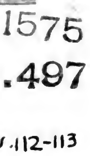
MONATSHEFTE FÜR POLITIK UND WEHRMACHT [AUCH ORGAN DER...








Dei
Sub Numine
Viget

Jahrbücher

für die

deutsche Armee und Marine.

Verantwortlich geleitet

von

E. Schnackenburg

Oberstleutnant a. D.

112. Band.

Juli bis September 1899.

BERLIN W. 8.

Verlag von A. Bath.

Mohren-Strasse 19.

1899.

Inhalts-Verzeichnis.

Nr. 334. Heft 1. Juli. Seite

Nr. 335. Heft 2. August.

Seite

Nr. 336. Heft 3. September.

I.

Die Thätigkeit Moltkes als Chef des Generalstabes.

(Vorträge, gehalten in der Versammlung der Generalstabsoffiziere des Militärbezirks Warschau.)

Von

Oberstleutnant Borissow, Chef des Stabes der Festung Iwangorod.

(Fortsetzung.)

IV. Thätigkeit in der Periode der Truppentransporte.

Die Betrachtung auch dieser Periode der Thätigkeit des Chefs des Generalstabes beginnen wir mit 1870, wo sie regelmäfsiger verlief.

Im Jahre 1870 begann der Transport am 24. Juli, am 9. Mobilmachungstage, und zwar wurden befördert: das I. Korps auf der Linie G. nach Berlin, des II. auf der Linie H. nach Berlin, das III. auf der Linie A. nach Bingen, das IV. auf der Linie C. nach Mannheim, das V. auf der Linie E. nach Landau, das VI. sammelte sich bei Görlitz und Breslau; das VII. auf der Linie F. nach Call, Aachen und Stollberg, das VIII. marschierte mit Teilen von Koblenz und Simmern nach Wadern, Hermeskeil, und nach Mosbach, Bernkastel, Thalfang und Birkenfeld, das IX. — 18. Division auf der Linie B. nach Mosbach, 25. (hessische) Division marschierte von Darmstadt über Hernsheim nach Worms; das X. als zweites Echelon (vom 28. ab), das XI. auf der Linie C. (Frankfurt-Mannheim), auf den Linien D. und E. (Fulda-Aschaffenburg-Mainz) und mit Fufsmarsch nach Germersheim und Landau (wurde vor dem IV., XII. und V. Korps befördert, das XII. auf der Linie D. nach Kastel; das Garde-Korps — als zweites Echelon (vom 28. ab).

Am 24. Juli wird die von Major Krause zusammengestellte ordre de bataille der französischen Armee den Truppen übersandt. Das IV. Korps erhält Befehl, seine Ausschiffung in Mannheim zu bewerkstelligen. Es gehen Telegramme ab: nach Mannheim, dafs die dortige Eisenbahnbrücke nicht zu zerstören ist; nach Kaiserslautern an den Kommandeur des 5. Dragoner-Regiments vorzumarschieren; nach Saarbrücken, die Eisenbahn nicht zu zerstören

und die Regimentsnummern der Gefangenen, Deserteure etc. zu telegraphieren.

Am 24. nahm eine Abteilung Ulanen aus Saarbrücken einige Schienen auf der Eisenbahn Saargemünd-Bitsch bei Bliesbrücken auf. Ein Offizier des württembergischen Generalstabes Hauptmann Graf Zeppelin rekognosziert von Lauterbach über Selzbach nach Niederbronn und wird bei Schirlenhof angegriffen.

10. Mobilmachungstag — 25. Juli — zweiter Transporttag. Bei Bingen werden Teile des III., bei Germersheim und Landau Teile des XI., bei Görlitz und Breslau Teile des VI. Korps ausgeschifft. Bayerische Posten stiefsen bei Dambach und Stürzelbronn, östlich von Bitsch auf den Feind. Die Kavallerie-Divisionen werden auf die Armeen verteilt, die 3. zur I., 5. und 6. zur II., 4. zur III. Armee. Nach Wilhelmshafen wird telegraphiert, dafs nach einem Telegramm aus London am 25. zehn französische Panzer den Kanal in Höhe von Dover passiert haben und nach Osten gefahren sind.

11. Mobilmachungstag — 26. Juli — 3. Transporttag. Es werden ausgeschifft: die ersten Teile des IV. Korps bei Mannheim und des II. bei Berlin. Die Oberkommandos der I. (nach Koblenz) und II. (nach Mainz) Armee verlassen Berlin. Zusammenstofs von Ulanen (vom Saarbrückener Regiment) mit Franzosen bei Reinheim; die Ulanen gehen nach Zweibrücken zurück.

Am 25. sandte der Führer der III. Armee — der Kronprinz — aus Berlin Befehl an das V. und XI. Korps näher an Landau und Germersheim heranzurücken und die Linie des Kling-Baches hartnäckig zu verteidigen. Am 26. wurden Teile des XI. Korps bei Landau zusammengezogen, aber gegen Mittag klärte es sich auf, dafs der Gegner nicht vorging. Der Feind wurde von Pirmasens her erwartet.

Am 26. reiste der Kronprinz von Berlin über München, Stuttgart und Karlsruhe (um die Höfe zu besuchen, deren Truppen unter sein Kommando treten) nach Speier.

Moltke hält das Vorgehen von 60000 Franzosen über Weifsenburg für möglich. Er telegraphiert, dafs die Badenser und Württemberger das bei Landau stehende XI. Korps über Maxau unterstützen sollen; gehen die Franzosen am rechten Rheinufer vor, so müssen die Badenser und Württemberger bei Ettlingen stehen. Von Mannheim können Teile des IV. Korps nach Landau dirigiert werden. Telegramme nach Saarbrücken und Homburg.

12. Mobilmachungstag — 27. Juli —, 4. Transporttag. Es werden ausgeschifft: die ersten Truppenteile des XII. Armeekorps bei Castel, des V. bei Landau, des I. bei Berlin. Das VII. Korps trifft

mit seinen letzten Truppenteilen in Call, Aachen und Stolberg ein und marschiert von den Ausschiffungspunkten in 2 Kolonnen nach Daun und Prüm und durch die Eiffel nach Trier.

Beträchtliche Abteilungen aller Waffengattungen der französischen Armee marschieren von Forbach und Saargemünd auf Saarbrücken und biwakieren bei St. Arnual und Grofs-Blittersdorf. Eine preufsische Infanterie-Abteilung marschiert von Völklingen auf Ludweiler, wird aber zurückgetrieben.

Moltke befiehlt, dafs ihm alle 10 Tage Meldungen über die Stärke der einzelnen Truppenteile, ferner 24 Stunden nach stattgefundenem Gefecht Verlustlisten und die Regimentsnummern der Gefangenen mitgeteilt werden. Er benachrichtet die Oberkommandos, dafs in dieser Zeit der grofsen Truppentransporte Beamte, Intendanturpersonal u. s. w. nicht auf Beförderung rechnen können.

13. Mobilmachungstag — 28. Juli — 5. Transporttag. Die 18. Division wird bei Mosbach ausgeschifft. Moltke telegraphiert dem General-Intendanten in Mainz, dafs es nötig sei, Verpflegungsvorräte in die Linie Kreuznach-Alzey-Worms vorzuschieben, und Magazine in Alzey, Gaubickelheim und Monsheim, Feldbackanstalten in Neunkirchen, Homburg und Saarlouis (Stellung Marnheim) anzulegen. Die Franzosen eröffneten Artilleriefeuer von den Spicherer Bergen. Bei Merzig fand ein Zusammenstofs mit dem Feinde statt. Die Preufsen besetzten Rehlingen und Dillingen. Das Oberkommando der III. Armee begab sich von Berlin nach Mannheim.

Moltke berechnet in einer Denkschrift vom 28. Juli, dafs von der deutschen Armee am 30. operationsbereit sind:

I. Armee: VII. Korps zwei Tagemärsche von Trier entfernt; VIII. bei Morbach. 3. Kavallerie-Division teils an der Grenze, teils bei den Korps.

II. Armee und Reserve: III. Korps östlich Bingen-Kreuznach. IV. Mannheim-Dürkheim. IX. Mainz-Worms. 5. und 6. Kavallerie-Division in dem Rayon des III. und IV. Korps. G. X. und XII. auf dem Marsch in die Linie Bingen-Mainz-Mannheim.

Er beabsichtigt, das III. und IV. Korps in die Linie Alsenz-Göllheim-Grünstadt vorzuschieben, mit Avantgarden in Linie Lauterecken-Kaiserslautern schon aus dem Grunde, um für das G., X. und XII. Korps Platz zu machen. Kavallerie rückt an die Grenze.

Das Hauptquartier der II. Armee begiebt sich nach Alzey (besetzt die Stellung bei Marnheim). Da die Ausschiffungslinie der II. Armee weiter zurückverlegt ist (nach Bingen-Mannheim von Neunkirchen-Homburg), erhält die I. Armee Befehl, den Vormarsch gegen die Grenze (in Linie Merzig-Saarlouis) nicht weiter fortzusetzen, sondern

in der Linie Trier-Wadern stehen zu bleiben. Für die III. Armee werden noch keine Änderungen befohlen.

Wenn die Franzosen die Grenze überschritten (nachdem sie am 29. Juli alle Komplettierungs-Mannschaften erhalten haben),[1]) würden sie die Linie Alsenz-Göllheim-Grünstadt nicht vor dem 5. August erreichen. Zu dieser Zeit wären in der Stellung[2]) 194000 Mann versammelt, nämlich das Garde-, III., IV., X., IX., XII., I. und ½ VI. Korps gegenüber 133000 Mann Bazaine, Frossard, Failly, Bourbaki, Canrobert. Auf dem rechten Flügel 125000 Mann (XI., V., 2. bayerische Korps, Badenser und Württemberger) gegenüber 44000 Mann Mac Mahons. Bis zum 5. August 77000 gegen 44000. Auf dem linken Flügel 50000 (VII. und VIII. Korps) gegen 27000 Mann Ladmirault.

14. Mobilmachungstag — 29. Juli — 6. Transporttag. Beginn der Ausschiffung der ersten Truppenteile des X. Korps. Der Feind zog seine gegen Saarbrücken und Saarlouis vorgeschobenen Posten zurück. Auf den Spicherer Bergen verschanzt sich der Feind. Anzeichen lassen auf eine beabsichtigte Defensive und eine allgemeine Rechtschiebung, in östlicher Richtung, schliefsen. Wahrscheinlich Versammlung des Feindes in der Linie Forbach-Bitsch. Telegramme: an I. Armee (Koblenz), die Linie Saarburg-Wadern nicht zu überschreiten, Trier zu halten. An die II. Armee: (Mainz) mit dem III. und IV. Korps bis in die Linie Alsenz-Göllheim-Grünstadt zu rücken, Avantgarden darüber hinaus vorzutreiben und die 5. und 6. Kavallerie-Division zu formieren. Mitteilung an I. Armee in Koblenz, II. in Mainz und III. in Speier, dafs der König am 31. Juli von Berlin über Magdeburg, Braunschweig, Hannover, Hamm, Köln, Koblenz nach Mainz fährt, woselbst das königliche Hauptquartier am 2. August eintrifft.

Der Armee wird eine vom Oberstleutnant v. Verdy, Abteilungschef im grofsen Generalstabe, unterschriebene Anlage übersandt, welche die Aufstellung der französischen Armee nach den vom 27.—29. Juli eingegangenen Nachrichten enthält. 1. Korps Mac Mahon—Strafsburg und Brumath; 2. Frossard—St. Avold; 3. Bazaine—Metz, Boulay; 4. Ladmirault—Thionville; 5. Failly—Bitsch; 6. Canrobert—Chalons; 7. Douay—Belfort; Garde, Bourbaki—Nancy. Haupt-

[1]) Generalstabswerk 1870, S. 59. Bis zum 29. können die Franzosen stark sein 123000 Mann Infanterie, nach dem 29. 162000; mit den entfernteren Divisionen (Paris, Chalons) am 29. 172000, nach dem 29. 227500 Mann.

[2]) Diese Stellung wurde schon früher von Generalstabsoffizieren rekognosziert und für eine Defensive sehr günstig befunden. Generalstabswerk 1870, S. 69.

quartier--Nancy. Abreise Napoleons dahin am 28. Die Armee führt den Namen Armee du Rhin. In Chalons wird ein Reservekorps gebildet.

Mitteilung an den Generalintendanten (Mainz), dafs am 3. August in Mosbach und Castel eine grofse Anzahl Verpflegungszüge eintreffen,[1]) und das I. und VI. Armeekorps bis zum 5. August auf den Linien A., C., D., E. südlich von Mainz ankommen.

15. Mobilmachungstag — 30. Juli — 7. Transporttag. Beginn der Ausschiffung des Gardekorps bei Mannheim. Der kommandierende General VIII. Armeekorps fragt Moltke an, ob die Abteilung des Oberstleutnants v. Pestel bei Saarbrücken (1 Btl. 3 Esk.) auf Unterstützung durch die II. Armee rechnen kann. Moltke verneint dies, hält aber Unterstützung durch die bei Wadern stehenden Truppen für möglich. Eisenbahnen sollen nicht mehr zerstört werden. Telegramm direkt an Pestel, auf Sulzbach und Bildstock zurückzugehen. Dieser verbleibt jedoch bei Saarbrücken, da er einen Rückhalt an den bei Lebach stehenden Truppen des VIII. Armeekorps hat und 2 Bataillone Verstärkung erhält. Telegramm an die II. Armee (Alzey), mit dem Befehl, die 5. und 6. Kavallerie-Division zur Rekognoszierung unverzüglich an die Grenze in Linie Saarbrücken-Bitsch zu senden und der Mitteilung, dafs das IX. und XII. Korps der II. Armee unterstellt werden; das IX. Korps soll gleich in Höhe des III. und IV. vorrücken.

Es trifft ein Telegramm des Oberquartiermeisters der III. Armee (Ob. v. Gottberg) ein, dafs Bewegungen der Franzosen vor Bitsch über Weifsenburg nach dem Bienwald zu stattfänden. Moltke vermutet daraus die Versammlung des 1. und 5. Korps an der unteren Lauter, mit Teilen an der Strafse Bitsch-Breidenbach. Moltke telegraphiert dem Chef des Generalstabes der III. Armee (v. Blumenthal), dafs es wünschenswert sei, die Württemberger und Badenser über Maxau auf das linke Rheinufer zu ziehen. Das rechte Ufer ist gesichert, wenn die III. Armee auf Hagenau-Bischweiler vorgeht. Dies ist kein Befehl, sondern eine Mitteilung an den Kronprinzen, die später dem König zur Entscheidung vorgelegt werden soll. Hierauf teilt Blumenthal mit, dafs man südlich Lauterburg die Ansammlung von zahlreichem Brückenmaterial durch den Feind beobachtet habe.

Moltke telegraphiert daraufhin sogleich an die III. Armee (Speier), dafs der König es für zweckmäfsig hielte, dafs die Armee, sobald die Badenser und Württemberger herangezogen seien, auf dem linken

[1]) Die Verpflegungsmafsnahmen sind im Generalstabswerk 1870, S. 75 angegeben.

Rheinufer in südlicher Richtung vorgehe, den Feind aufsuche und schlage. Hierdurch würde ein Brückenschlag oberhalb Lauterburg verhindert und Süddeutschland vollkommen geschützt.

16. Mobilmachungstag — 31. Juli — 8. Transporttag und 14. Tag seit ergangener Kriegserklärung (19. Juli). Am Morgen antwortete die III. Armee auf Moltkes Telegramm, dafs der Vormarsch noch nicht angetreten werden könne, da die Truppen noch nicht marschbereit seien. Moltke fragte telegraphisch an, wann die Armee marschbereit sei und erhielt die Antwort Blumenthals, am 3. August.

Moltke teilt der I. und III. Armee (Koblenz und Speier) mit, dafs das III., IV. und IX. Korps am 3. August vorwärts Alzey stehen werden, das Garde-, X. und XII. Korps aufgeschlossen dahinter; 5. und 6. Kavallerie-Division (hinter ihnen je eine Infanterie-Division des III. und IV. Korps) können am 3. die Grenze erreichen. Saarbrücken wird durch eine besondere Abteilung gehalten.

Telegramm an I. Armee, sich in Linie Wadern-Losheim zu sammeln; an II. Armee, vom 2. August an ihre Ausschiffung in Kaiserslautern und Birkenfeld (anstatt Mannheim und Bingen) zu bewerkstelligen. Magazine werden in Birkenfeld, Cusel und Kaiserslautern angelegt.

Den 31. Juli kann man als den Tag betrachten, an welchem die deutsche Armee ihren Transport in den Hauptzügen beendigte und den eigentlichen Aufmarsch begann.[1])

Am Abend des 31. Juli stand die deutsche Armee folgendermafsen disloziert:

I. Armee (Koblenz). VII. Korps Trier, Vortruppen bei Saarburg und Conz. VIII. Korps — 16. Division bei Hermeskeil, Teile bei Hilschbach, Lebach, Rehlingen, Dillingen, Saarlouis, Völklingen, Saarbrücken; 15. Division bei Thalfang und Birkenfeld; 3. Kavallerie-Division noch nicht formiert.

II. Armee (Alzey). III. Korps bei Wörrstadt, Avantgarde bei Fürfeld, seine noch nicht eingetroffenen Teile sollen bei Birkenfeld ausgeschifft werden; die erste Trainstaffel folgt hinter dem X. Korps; es fehlen noch 7 Batterien und 3 Pionierkompagnien. Das Korps marschiert in die Linie Birkenfeld-Cusel, Stab Baumholder. IV. Korps bei Dürkheim und Hochspeyer, Avantgarde bei Kaiserslautern; X. Korps in Versammlung bei Bingen; es fehlen noch 6 Bataillone und 7 Batterien. Das Korps marschiert nach Cusel. Garde-Korps

[1]) Die Truppen erhielten 170000 Kartenblätter von Frankreich im Mafsstab 1:80000 und 52000 Kartenblätter von Westdeutschland. Generalstabswerk 1870, S. 74.

zwischen Mannheim und Worms bei Frankenthal; es fehlen noch 4 Bataillone, 4 Batterien und 4 Eskadrons. IX. Korps bei Oppenheim. XII. Korps geht über den Rhein von Mosbach und Castel gegen Nieder-Olm. 2 Brigaden der 5. Kavallerie-Division bei Sobernheim auf dem Marsch nach Baumholder und Völklingen; die 6. Kavallerie-Division bei Meifsenheim, auf dem Marsch von Fürfeld nach Meifsenheim und Neunkirchen; Avantgarden bei Martinstein und Lauterecken. Eine Brigade der 5. Kavallerie-Division bei Dürkheim, auf dem Marsch nach Kaiserslautern und Homburg. Das 13. Dragoner-Regiment bei Winzingen auf dem Marsch nach Pirmasens. Hinter der Kavallerie marschiert die 5. und 8. Infanterie-Division.

III. Armee (Speier). XI. Korps: Stab Landau, Divisionen: Billigheim, Knittelsheim; Avantgarde: Rheinzabern; Postierungen bei Langenkandel, Hagenbach (badische Truppen) und Annweiler; V. Korps — bei Landau; es fehlen noch 4 Eskadrons und 6 Batterien; I. bayerisches Korps — bei Speier; es fehlen noch 11 Bataillone, 8 Eskadrons und 13 Batterien; II. bayerisches Korps — bei Neustadt; es fehlen noch 1 Bataillon, 4 Eskadrons und 11 Batterien; eine Division auf dem Marsch von Landau nach Weifsenburg; die badische Division bei Karlsruhe, die württembergische Division bei Graben. Im Falle eines Alarms sammeln sich an dem Klingbach: das XI. Korps bei Herksheimweier; V. bei Insheim, Avantgarde zwischen Rohrbach und Billigheim; die Division des II. bayerischen Korps zwischen Heichelsheim und Klingenmünster. Die 4. Kavallerie-Division ist noch nicht formiert.

Transport im Jahre 1866.

Erste Transport-Periode vom 16. bis 23. Mai.[1])

Es werden transportiert: das V. Armeekorps auf der Eisenbahn Kreuz-Posen-Breslau-Königszelt vom 16. bis 29. Die letzten Trains treffen am 30. in Königszelt ein. Das VI. Korps sammelt sich bei Neifse und Frankenstein fast ausschliefslich vermittelst gewöhnlicher Märsche; nur die Stäbe und Lazarette werden vom 17. bis 21. Mai in drei Zügen der oberschlesischen Eisenbahnen befördert. Die letzten Trains treffen am 21. Mai in Neifse ein.

Das III. Korps wird mit der Eisenbahn Brandenburg-(Wittenberg, Angermünde)-Berlin (Landsberg an der Warthe)-Frankfurt a/O.-Guben nach Drebkau vom 17. bis 22., seine Trains vom 27.—30. Mai befördert. Einzelne Truppenteile treffen dort zu Fufs ein.

---

[1]) Generalstabswerk 1866, Anlage 2, S. 44.

Das IV. Korps wird nach Bitterfeld und Herzberg transportiert; seine letzten Trains treffen am 24. Mai in Herzberg ein. Das ganze Korps sammelt sich bei Torgau und Herzberg.

Von dem VIII. Korps werden vom 16.—20. Mai 4 Infanterie-Regimenter und 1 Kavallerie-Regiment von Trier und Saarbrücken nach Koblenz (16. Division) befördert.[1])

Am 23. Mai begann der Transport der übrigen Korps, welche zu dieser Zeit ihre Mobilmachung beendet hatten.

Vom 14. bis 21. Mai sind in der Korrespondenz keine Verfügungen Moltkes enthalten; erst am 21. und 22. schreibt er dem Kriegsminister über Mainz und die Österreicher in Holstein.

Am 12. Mai erging der Befehl zur Bildung der I. Armee Prinz Friedrich Karl aus dem III. und IV. Armeekorps, und am 17. Mai zur Bildung der II. Armee Kronprinz Friedrich Wilhelm aus dem V. und VI. Korps.

Zweite Transportperiode vom 23. Mai bis 5. Juni.

Da das V. Armeekorps bis zum 23. Mai seinen Transport noch nicht beendet hat, werden den hinteren Korps folgende selbständige Linien überwiesen:

I. Korps Königsberg-Kreuz-Frankfurt-Görlitz;

II. Korps Stettin-Berlin-Herzberg;

VII. Korps Düsseldorf(Münster)-Kassel-Eisenach-Zeitz;

VIII. Korps Koblenz-Köln-Minden-Magdeburg-Halle [2])

Am 24. Mai befand sich die preußsische Armee in folgender Lage: das III. Korps in Versammlung bei Drebkau, IV. bei Torgau und Herzberg, V. bei Schweidnitz, VI. bei Neiße und Frankenstein, VIII. bei Koblenz und Köln, VII. eine (13.) Division bei Minden gegen Hannover, die andere (14.) bei Münster und Düsseldorf, Garde bei Berlin, I. und II. Korps begannen den Transport nach Görlitz und Herzberg.

Am 24. Mai erhielt das VI. Korps Befehl, sich bei Waldenburg des V. bei Landeshut, das Gardekorps zwischen Baruth und Luckau zu sammeln.[3])

Am 25. Mai meldet Moltke dem König, daſs die Österreicher jetzt mit 140000 Mann, Ende Mai mit 180000 Mann gegen die Elster marschieren können; lassen sie gegen das V. und VI. Korps

[1]) Vgl. S. 22, 26 und 45 der Anlage 2 des Generalstabswerks 1866 und Moltkes gesammelte Schriften, Bd. III, S. 424.

[2]) Einschiffung in Köln, Neuwied, Deutz, Bonn, Koblenz. Aufenthalt in Hamm, Braunschweig, Aschersleben, und in Deutz, Oberhausen, Minden, Buckau.

[3]) Generalstabswerk 1866, S. 26.

60000 Mann stehen, so können sie mit 120000 Mann auf Berlin marschieren. In sechs Tagen wird das III. und IV. Armeekorps bei Elsterwerda oder Spremberg stehen; zu dieser Zeit nähern sich auch das II., G. und VIII. oder I., zusammen 5 Korps mit 150000 Mann. Unter diesen Umständen ist für Berlin nichts mehr zu befürchten. Währenddessen können die Österreicher mit starken Kräften in Schlesien eindringen. In Linie Löwenberg oder Lauban stehen: Das V., VI. (12. Division von Kosel und Ratibor nach Oppeln) und I. Korps; 80000 Mann; das III., IV., II. und G.-Korps in Linie Bautzen-Bischofswerda, das VIII. und VII. Korps bei Dresden. Wir beenden, sagt Moltke, am 5. Juni den Aufmarsch von 9 Armeekorps und müssen vom militärischen Standpunkt aus unmittelbar den Vormarsch antreten, und zwar aus der 60 Meilen langen Linie Zeitz-Torgau-Görlitz-Neiſse in 4 Gruppen vorgehen: 60000 Mann (VII. und VIII.), 130000 Mann (G., II., III. und IV.), 30000 Mann (I.), 60000 Mann (V. und VI.), zusammen 280000 Mann. Wir können mit 200000 Mann in der Linie Tetschen-Friedland stehen, um bei Haida oder Gabel eine Schlacht zu liefern und weiter auf Pardubitz zu marschieren. Bismarck findet die Gegenwart von Truppen auf dem linken Elbeufer zur Beobachtung von Süddeutschland unnötig; daher kann man, nach beendigtem Aufmarsch, das VII. und VIII. Armeekorps an die I. Armee heranziehen.

Dieser Bericht wurde in einer Sitzung, an welcher die Armeeführer, die Chefs der Stäbe und die Oberquartiermeister teilnahmen, erstattet. Prinz Friedrich Karl teilte an demselben Tage brieflich mit, daſs Benedek die aus 9 Korps bestehende Nordarmee kommandiere[1]) und daſs diese ganze Armee geschlossen in irgend einer Richtung vormarschiere. Moltke teilte die Ansicht, daſs schon der Name Benedek es verbürge, daſs diese Armee „coude à coude“ marschiere; aber die Preuſsen müſsten unmittelbar die Offensive ergreifen, sonst werde ihre Lage immer schwieriger.

Am 29. Mai entwirft Moltke den Befehl zum Links-Abmarsch des II., III. und IV. Armeekorps:

Das III. Armeekorps marschiert am 8. Juni von Drebkau auf Muskau; das II. am 6. von Herzberg auf Spremberg, das IV. am 5. von Herzberg nach Hoyerswerda, das Gardekorps am 1. von Berlin nach Kottbus, das VIII. am 7. von Halle auf östlich Torgau, das VII. am 5. von Zeitz und Halle auf westlich Torgau.

Alle diese Korps treffen am 10. an ihrem Marschziel ein; am

[1]) In Wirklichkeit waren es nur sieben Korps, nämlich 1., 2., 4., 6., 8., 10. und 8.; das 5., 7., 9. befanden sich in Italien.

11. kann man versammeln: das VII. und VIII. Korps bei Torgau — 60000 Mann, das II., III., IV. und Gardekorps bei Spremberg — 100000 Mann, und wenn man dann mit 5—7 Korps noch nicht in Sachsen einrücken kann, um in der Linie Dresden-Bautzen aufzumarschieren, kann man den Marsch nach links fortsetzen und die I. Armee bei Görlitz versammeln, das Gardekorps am 14. über Frankfurt nach Halbau und das I. Korps nach Greiffenberg heranziehen.

Das VII. Korps wird dem General Herwarth von Bittenfeld, dem Kommandeur des VIII. Armeekorps unterstellt.

Auf Grund dieses Projektes wurden am 30. Mai im Kriegs-Ministerium die Marschrouten aufgestellt und der Beginn der Bewegungen auf den 5. Juni festgesetzt.

Am 30. Mai antwortet Moltke auf einen Brief Bismarcks vom 29. betreffs der in den Elbherzogtümerm stehenden Truppen und schreibt auch an den Führer derselben, General v. Manteuffel.[1])

Am 3. Juni meldet Moltke dem König: zwischen Prag und der Grenze steht das 1. österreichische Korps, scheinbar mit der Bestimmung, die Sachsen aufzunehmen; der Rest der österreichischen Armee steht in der Linie Pardubitz-Oswiecim und können die am meisten marschbereiten 2., 4. und 6. Korps nicht vor dem 16. Juni bis Zittau gelangen; das 8. und 10 Korps bleiben zurück. Das I. preufsische Korps trifft am 10. Juni von Görlitz in Hirschberg ein und kann von da über Schreiberhau vorgehen.

Wenn am 10. die Lage geklärt ist, so werden am 15. Juni eintreffen: General von Herwarth mit dem VII. und VIII. Korps in Stärke von 44000 Mann bei Dresden, Prinz Friedrich Karl mit dem II., III., IV., Garde-Korps — 130000 Mann bei Bautzen, Löbau, Görlitz; der Kronprinz mit dem V., VI. und. I. Korps — 90000 Mann — bei Landeshut. Es hängt von den Umständen ab, ob die I. Armee des Prinzen Friedrich Karl nördlich oder südlich des Riesengebirges in einer Höhe mit der II. Armee vorgeht, oder ob General von Herwarth die I. Armee, und diese die II. in Schlesien verstärkt. Die II. Armee mufs im Falle einer österreichischen Offensive gegen Schlesien unbedingt verstärkt werden.

Am 3. Juni gestattet der König den Marsch des I. Korps nach Hirschberg.

---

[1]) In dieser Zeit (29. Mai und 1. Juni) findet der interessante Briefwechsel zwischen Moltke und dem kommandierenden General des V. Armeekorps, General v. Steinmetz, statt, welcher durch die Ausdehnung der Armee auf einer Linie von 420 Werst und ihre Unthätigkeit beunruhigt war. Korrespondenz 1866, S. 183—187.

Am 2. Juni ergeht Befehl des Königs, dafs alle seine Anordnungen betreffend Bewegungen der Armee durch den Chef des Generalstabes gehen, welcher sie dem Kriegsminister mitzuteilen hat. Am 3. Juni schreibt Moltke dem Chef des Generalstabes der Elbarmee, Oberst Freiherrn von Schlotheim, dafs die Sachsen bei Moritzburg, Pulsnitz, Wilsdruff und Dresden stehen.

Am 4. Juni teilt Moltke dem I. Korps in Görlitz, der I. Armee (Berlin) und der II. Armee (Fürstenstein und Freiburg) mit, dafs das I. Korps nach Hirschberg marschiert und zur II. Armee übertritt.

Am 5. Juni ist der Transport beendet und die Armee steht folgendermafsen disloziert: I Korps seit dem 2. Juni bei Görlitz, II. seit 1. Juni bei Herzberg; III. bei Drebkau; IV. bei Herzberg; V. bei Landeshut; VI. bei Waldenburg; VII. seit 2. Juni (und die 14. Division) bei Corbetha; VIII. seit 5. Juni bei Halle; Garde — bei Berlin und Potsdam; Reservekorps vom 8.—12. Juni bei Berlin.

V. Thätigkeit in der Aufmarschperiode.

In dem vorhergehenden Kapitel war die Lage der deutschen Armee am 31. Juli auseinandergesetzt worden.

In dieser Zeit entstand auch wohl der Entwurf des Marschtableaus, welchen Moltke für den endgültigen Aufmarsch aufstellte.[1])

Nach dieser Berechnung marschieren die Armeekorps am 3. August (am 31. Juli hatten alle Armee-Oberkommandos mitgeteilt, dafs die Armeen am 3. August marschbereit wären)[2]) in folgenden Richtungen:

Rechter Flügel. I. Armee. VII. Korps nach Rehlingen, VIII. nach Saarlouis.

II. Armee und Reserve. III. Korps von Alzey über Alsenz, Lauterecken, Baumholder, St. Wendel, Landsweiler nach Völklingen. IV. — von Mannheim über Dürkheim, Frankenstein, Kaiserslautern, Bruchmühlbach, Blieskastel nach Saargemünd. IX. — von Göllheim über Winnweiler, Wolfstein, Cusel, Ottweiler, Sulzbach nach Saarbrücken. X. — von Kreuznach über Sobernheim, Oberstein, Türkismühle, Tholey, Lebach nach Saarlouis. Garde und XII. — marschieren einen Tagemarsch dahinter. I. Korps bei Kaiserslautern. VI. — bei Landau oder Mufsbach, beide am 5. August.

Linker Flügel. III. Armee. Das I. bayerische Korps marschiert von Speyer über Neustadt, Elmstein, Waldfischbach, Zweibrücken, nach Reinheim und weiter. II. bayerische Korps von Germersheim über Landau, Annweiler, Pirmasens, Neu-Hombach

[1]) Korrespondenz 1870, S. 183.
[2]) Generalstabswerk 1870, S. 74.

nach Rohrbach und weiter. V. Korps und Württemberger von Landau und Germersheim über Weifsenburg, Sulz, Reichshofen, Ingweiler, Puberg nach Saarunion. XI. Korps und Badenser — von Germersheim und Karlsruhe über Langenkandel und Maxau, Sulz, Hagenau, Pfaffenhofen, Lützelstein nach Finstingen.

Nach dieser Berechnung befand sich die Armee am 3. August in der Linie Maxau-Weifsenburg-Dürkheim-Winnweiler-Sobernheim-Rehlingen und am 8. August in der Linie Finstingen-Saarunion-Saargemünd-Saarbrücken-Rehlingen, d. h. die I. und II. Armee hätten am 8. August fast in derselben Linie gestanden, die Moltke am 6. Mai 1370 (vor Erklärung der Mobilmachung) für den 22. Mobilmachungstag bezeichnet hatte, oder in der am 17. Juli endgültig festgesetzten Linie; die III. Armee dagegen hätte am 8. August mit stark vorgenommenem linken Flügel in Linie Saargemünd-Finstingen da gestanden, wo sie erst nach 4 Tagen, am 26. Mobilmachungstage stehen sollte, wenn die ganze Armee die Linie Ste. Barbe-Chateau-Salins-Finstingen im Vormarsch auf Pont à Mousson-(Nancy)-Luneville erreichte.

Überhaupt zeigt ein Vergleich der Berechnung vom 6. Mai mit der vom 31. Juli, dafs nach ersterer die Armee am 8. August in der Linie Ste. Barbe-Chateau-Salins-Finstingen, nach letzterer an demselben Tage in der Linie Rehlingen-Saarbrücken-Finstingen stehen sollte. Augenscheinlich bewog Moltke die Verzögerung des Einrückens der II. Armee in die Aufmarschlinie und die Gruppierung der französischen Hauptkräfte bei Forbach, sowie der Wunsch, auch die III. Armee zur Schlacht mit diesen Hauptkräften heranzuziehen, den Aufmarschsplan ein wenig zu ändern.

Am 31. Juli verliefs der König Berlin und am 2. August befand sich das grofse Hauptquartier mit Moltke in Mainz; an diesem Tage wurde ein Armeebefehl erlassen, dafs der König den Oberbefehl über sämtliche Armeen übernähme. Am 2. August wurde der II. Armee (Alzey) mitgeteilt, dafs das I. Armeekorps vorläufig ihr unterstellt würde und seine erste Hälfte vom 3. August ab in Birkenfeld, die zweite vom 4. August ab in Kaiserslautern ausschiffe. Die III. Armee (Speier) erhält Mitteilung, dafs ihr das VI. Korps vorläufig unterstellt wird, das seine Ausschiffung am 4. August bei Landau bewerkstelligt.

Ferner erhält die II. Armee (Alzey) Mitteilung, dafs, falls der Feind die Offensive heute nicht mit bedeutenden Kräften ergreift das IV. Korps nicht über Landstuhl hinaus marschiert, und wenn der Vormarsch an diesem Tage von Saarbrücken und Saargemünd her erfolgt, das III. Korps am folgenden Tage nicht nach Baum-

holder marschiert und das IV. Korps bei Kaiserslautern verbleibt. Dann wird die Ausschiffung bei Birkenfeld und Kaiserslautern vollständig gesichert sein. Hierbei wird angenommen, dafs die I. Armee sich bei Wadern befindet. Die Fortsetzung des Vormarsches des III. und IV. Korps kann erst dann erfolgen, wenn die übrigen Korps der II. Armee auf einen halben Tagemarsch auf das III. und IV. Korps aufgeschlossen sind. Die 1. Kavallerie-Division stöfst zu der I. Armee. Das I. Korps wird nach seinem rechten Flügel zusammengezogen.

Am 2. August gegen Mittag drängten die Franzosen die Abteilung Pestels aus Saarbrücken. Dieselbe sammelte sich am 3. bei Hilschbach und Hünschenbach. Moltke weifs von diesem Gefecht noch nichts.

Am 2. August telegraphiert Moltke der II. Armee (Alzey), dafs die III. Armee sich heute auf dem nördlichen Ufer des Klingbaches versammelt, dafs der Feind bei Saargemünd die Grenze überschritten hat und den Posten in Saarbrücken bedrängt.

Moltke fordert von dem bayerischen, badischen und württembergischen Kriegsministerium Truppen für die Etappenorte der III. Armee; Preufsen stellt zu demselben Zweck 8 Bataillone und 4 Eskadrons.

Am 2. August befanden sich: das Oberkommando der I. Armee in Trier, das VII. Korps bei Saarburg und Zerf, VIII. — bei Wadern und Lebach,[1]) Oberkommando der II. Armee — in Alzey, III. Korps — bei Lauterecken und Meisenheim, IV. — zwischen Grünstadt und Kaiserslautern, X. — bei Kreuznach, Garde — bei Mannheim und Kaiserslautern, XII. — bei Wörrstadt, IX. — bei Kirchheimbolanden, Kavallerie in der Linie Tholey-St. Wendel-Schönenberg-Mühlbach.

Am 3. August telegraphiert Moltke an Steinmetz (I. Armee Losheim), dafs der langsame Vormarsch der Franzosen es der II. Armee ermöglicht, sich am 6. August vorwärts der Waldungen von Kaiserslautern zu versammeln. Beim schnellen Vorrücken des Gegners wird die II. Armee hinter der Lauter versammelt. Zwecks gemeinsamen Zusammenwirkens in der Schlacht marschiert die I. Armee in dem ersteren Fall über St. Wendel, im zweiten über Baumholder. Wenn der Zusammenstofs in der Linie Ottweiler-Homburg stattfindet, mufs die I. Armee bei Tholey stehen und von da entweder nach St. Wendel oder nach Baumholder marschieren. Die I. Armee erhält Befehl, sich am 4. August in Gegend von

[1]) Am 1. August: VII. — Trier und Bitburg, VIII. — Wadern und Neunkirchen.

Tholey zu versammeln, die III. Armee — über Weifsenburg vorzumarschieren. Der Übergang zur allgemeinen Offensive wird beabsichtigt. Alles dies telegraphiert Moltke auch an die II. Armee (Alzey).

Ferner telegraphiert Moltke der I. (Losheim) und III. (Speier) Armee, dafs die 1. Kavallerie-Division der I. Armee zugeteilt wird, und vom 5. bis 8. August in Birkenfeld eintrifft, dafs die 2. Kavallerie-Division der III. Armee zugeteilt wird und mit einem Teil vom 3.—6. August in Kastel, mit dem anderen Teil vom 5.—8. August in Bingen eintrifft.

Am 3. August mittags fragt Moltke infolge der unbestimmten Gerüchte von einem Gefechte bei Saarbrücken (2. August) bei dem Kommandanten von Saarlonis und dem VIII. Armeekorps an, „was gestern bei Saarbrücken vorgefallen ist.“ Am 3. August 5^{15} abends trafen in Mainz Meldungen aus Lebach (VIII. Korps ab 11^{20} vormittags) und aus Saarlouis (ab 2^{28} abends) über das Gefecht bei Saarbrücken ein. Moltke telegraphierte um 7^{45} abends nach Lebach an das VIII. Korps, dafs Saarbrücken jetzt keine Bedeutung habe und dafs das VIII. Korps sich gemäfs dem der I. Armee erteilten Befehle bei Tholey sammeln solle.[1])

4. August. An diesem Tage trat die III. Armee 6 vormittags den Vormarsch gegen die Lauter an. Die Korps marschierten auf folgenden Strafsen: II. bayerische — über Landau-Impflingen-Bergzabern-Ober-Otterbach auf Weifsenburg; V. — von Billigheim über Barbelroth-Nieder-Otterbach-Gr. Steinfeld auf Kapsweyer, Avantgarde auf St. Remy und Wooghäuser; XI. — von Rohrbach über Steinweiler-Winden-Schaidt nach Bienwaldsmühle; Werder (Badenser und Württemberger) über Hagenbach nach Lauterburg; I. bayerische Korps — von Germersheim über Rülzheim nach Langenkandel; Armee-Oberkommando — Langenkandel; 4. Kavallerie-Division über Mörlheim - Insheim - Rohrbach - Billigheim - Barbelroth - Kapellen nach Otterbach.

Um 8 Uhr morgens begann das Gefecht bei Weifsenburg und um 3 Uhr mittags gingen die Franzosen (8 Bataillone der Division Douai des I. Korps Mac Mahon) zurück. Der Verlust der Deutschen betrug 1500 Mann. Die Armeekorps übernachteten vom 4. zum 5. August: II. bayerische, V. und XI. bei Weifsenburg, I. bayerische bei Langenkandel, die Truppen Werders bei Lauterburg, die 4. Kavallerie-Division — bei Otterbach; das Armee-Oberkommando

[1]) Am 3. August stand die I. Armee: Oberkommando Losheim, VII. Korps Merzig, Broddorf, VIII. — Lebach und Heusweiler, 3. Kavallerie-Division — Lebach-Losheim.

— in Schweighofen. Am Abend des 4. meldete der Kronprinz dem König den Sieg.[1])

An demselben Tage meldete Steinmetz, dafs die I. Armee am 4. Stellung in dem Dreieck Tholey-Lebach-Ottweiler (VII. Korps Bettingen, Avantgarde Hüttersdorf, Lebach, Korps-Artillerie Nunkirchen, Trains-Wadern; VIII. Korps — Tholey, Mainzweiler, Aschbach, Stennweiler, Schiffweiler, Korps-Artillerie Eppelborn, Dirmingen; Trains-Wadern; 3. Kavallerie-Division St. Wendel) genommen hätte.[2])

Moltke telegraphiert am 4. 12° mittags an Steinmetz (Tholey), dafs er mit dieser Aufstellung der I. Armee einverstanden sei und dafs dieselbe auch weiter dort zu bleiben habe. Der Übergang über die Saar, hinter welcher der Feind sich verteidigen zu wollen scheint, wird nicht vor dem 9. August beabsichtigt, an welchem Tage die III. Armee diesen Flufs erreicht. Das bei Birkenfeld und Kaiserslautern zur Ausschiffung gelangende I. Korps kann zur I. oder II. Armee stofsen.

Dem Stab der III. Armee (Landau) wird mitgeteilt, dafs eine gemeinsame Operation der III. und II. Armee schon aus dem Grund unmöglich sei, weil die II. Armee durch das Haardt-Gebirge marschieren müsse. Es sei wünschenswert, dafs die III. Armee so bald als möglich auf Mac Mahon oder auf Failly stiefse. Spätestens in Hagenau würde es klar werden, ob auch diese Korps nach St. Avold-Saargemünd herangezogen würden. In diesem Falle wäre ein weiterer Vormarsch nach Süden ein Luftstofs und der Rechtsabmarsch nach der oberen Saar, oberhalb Saargemünd würde unvermeidlich. Am 2. sei der deutsche Posten durch 3 Divisionen Frossards aus Saarbrücken zurückgedrängt worden, doch sei die Station St. Johann auch am 4. noch nicht vom Feind besetzt worden. Moltke genehmigt folgende Aufstellung der II. Armee am 4. August: Armeeoberkommando Winnweiler, III. Korps — Baumholder-Kusel, Avantgarde St. Wendel, IV. — Landstuhl, Avantgarde Homburg; diese Korps bleiben so lange stehen, bis die übrigen eintreffen, welche am 4. August erreichen: X. — Meisenheim, IX. — Winnweiler, Garde — Otterberg - Kaiserslautern, XII. — Göllheim. Moltke hofft, dafs die II. und I. Armee bis zum 7. August auf der Linie Ottweiler-Zweibrücken (die Linie Ottweiler-Neunkirchen-Homburg-Zweibrücken für die II. Armee) in direkte Verbindung treten, das I. Korps verbleibt vorläufig zur Ver-

---

[1]) Michnewitsch, Krieg 1870. Petersburg 1897. Band I, S. 200.

[2]) Diese Nachrichten habe ich Michnewitsch, Bedeutung des Krieges 1870, entnommen.

fügung der II. Armee und wird in den Rayon Türkismühle-Tholey-St. Wendel gezogen. Das VI. Korps verbleibt vorläufig bei der III. Armee und marschiert von Landau nach Pirmasens. Der König erliefs Befehl, auch das II. Korps (aus Berlin) heranzuziehen und es am 9. und 10. August in Neunkirchen und Homburg auszuschiffen.

Für Etappenzwecke der II. Armee wird die 3. Landwehr-Division bestimmt (7. und 8. August in Homburg).

Allen 3 Armeen wird mitgeteilt, dafs ihnen als rückwärtige Verbindungslinien zugeteilt werden:

Der I. Armee Linie F vom 4. August an.
Der II. Armee Linie A } vom 11. August, nach Beendigung des
C } Transportes des II. Korps an.
B vom 10. August an.
Der III. Armee Linie D } vom 9. August, nach Beendigung des
E } Transportes des VI. Korps an.

Es wurde folgende Dislokations-Übersicht der französischen Armee vom 2. August verteilt: 1. Korps Mac Mahon bei Hagenau, 5. Failly bei Bitsch; beide marschieren scheinbar zu gegenseitiger Vereinigung; 2. Frossard — Saarbrücken und Saargemünd, 3. Bazaine — Boulay, 4. Ladmirault — Busendorf, Garde — Metz. Über das 6. Korps Canrobert fehlen Nachrichten.

Am 4. August 8^0 abends erhielt Moltke ein Telegramm von Steinmetz (ab St. Wendel 3^{36} abends) des Inhaltes, dafs eine Flankenstellung der I. Armee an der Saar für die II. Armee vorteilhafter sei, als die Stellung bei St. Wendel, Tholey oder Baumholder. 8^{45} abends wiederholt Moltke Steinmetz (Tholey) seine früher getroffene Anordnung.

Am Abend des 4. erhielt Moltke (wahrscheinlich) ein Telegramm des Kronprinzen über das Gefecht bei Weifsenburg zwischen dem V., XI. und II. bayerischen Korps und der Division Douai. Aus den daraufhin erlassenen Anordnungen[1]) ist zu ersehen, dafs Moltke das Gefecht bei Weifsenburg als den Anfang der Lösung der der III. Armee gestellten Aufgabe ansah.

Am 5. August 6^0 vormittags schrieb Moltke an Steinmetz (Tholey) über die Gründe, welche zu der Versammlung bei Tholey geführt hätten und erinnert daran, dafs er schon in Berlin mit Steinmetz, dem Generalstabschef seiner Armee und seinem Oberquartiermeister über die der I. Armee in Bezug auf die anfängliche Deckung der Rheinprovinz zufallenden Aufgaben und was noch wichtiger sei, über ihre

[1]) Korrespondenz 1870, S. 198, 199 und 201.

entscheidende Teilnahme[1]) an einer Schlacht mit dem linken französischen Flügel gesprochen habe und dafs die Versammlung bei Wadern schon beschlossen gewesen sei, zu einer Zeit, in der man an eine Schlacht der II. Armee vorwärts Kaiserslautern noch nicht hätte denken können.

Am 5. August 12^{30} mittags telegraphiert Moltke an Steinmetz (Tholey) in Beantwortung seines nächtlichen Telegramms an den König (ab St. Wendel 1^{30} vormittags), indem jener sich quasi über Moltke beschwerte, Moltke bestimme, dafs die Strafse St. Wendel-Ottweiler-Neunkirchen am 6. August von der I. Armee geräumt sein müsse. Das I. Korps tritt endgültig in den Verband der I. Armee und wird (über Homburg) in Neunkirchen ausgeschifft.

Zu derselben Zeit (12^{0} mittags) schreibt Moltke an Steinmetz, dafs die Teten der II. Armee schon am 6. die Linie Neunkirchen-Zweibrücken erreichen, der Aufmarsch dieser Armee aber erst am 7. beendet ist und für den 8. nach den Gewaltmärschen ein Ruhetag vorgesehen ist. Am 7. August marschiert die I. Armee, ohne die Aufmerksamkeit des Feindes auf sich zu ziehen, auf den Strafsen Lebach-Saarlouis und Illingen-Völklingen vor und überschreitet am 9. die Saar.

Die II. Armee (Kaiserslautern) bekommt Mitteilung, — 12^{30} mittags — dafs das Vorgehen starker Kavallerie gegen die Eisenbahn Saargemünd-Bitsch erwünscht sei. Es werden endgültig zugeteilt: das I. Korps — der I. Armee, II. der II. Armee, VI. der III. Armee. Der König beschliefst, das Grofse Hauptquartier am 7. von Mainz nach Homburg zu verlegen.

Am 5. August standen die Truppen folgendermafsen: I. Armee — in den Quartieren des 4., I. Korps — bei Birkenfeld und Kaiserslautern, II. Armee — Armee-Oberkommando Kaiserslautern, III. Korps — Neunkirchen, St. Wendel, IV. — Homburg und Zweibrücken, Garde — Kaiserslautern-Landstuhl, X. — Kusel und Altenglan, XII. — Münchweiler und Enkenbach, IX. — Otterberg, 5. Kavalleriedivision — Heusweiler — Zweibrücken; 6. Kavallerie-Division — Rohrbach und Neuhäusel; III. Armee: Armee-Oberkommando Sulz, V. Korps — Preuschdorf, XI. — Sulz, I. bayerisches — Ingolsheim, II. bayerisches — Lembach, Korps Werder — Aschbach, VI. — Landau, 4. Kavalleriedivision — Hundsbach.

General Lebrun erzählt, dafs Napoleon III nach der Schlacht

---

[1]) „Ein höchst entscheidendes Eingreifen in die Schlacht" — diese Worte Moltkes in der Korrespondenz 1870, S. 195 erinnere Steinmetz an das Gefecht bei Nachod im Jahre 1866.

bei Weifsenburg mit 2—3 Korps über Saargemünd, Blieskastel, Zweibrücken auf Homburg und Neunkirchen (gegen die II. Armee) vorstofsen wollte.[1] Es ist klar, dafs die I. Armee in diesem Falle nur dann der II. Armee zu Hilfe eilen konnte, ohne sich einer entscheidenden Niederlage auszusetzen, wenn sie in der Operationsrichtung Baumholder-St. Wendel, parallel zu der Operationsrichtung der Korps der II. Armee stand. Dieses erreichte Moltke auch von Steinmetz, welcher seine Armee als eine Avantgarde in der Linie Saarlouis-Saarbrücken ansah, die die II. Armee decken und im Falle des Vormarsches der II. Armee auf Nancy ihren Flankenschutz bilden und Metz südlich umgehen sollte;[2] deswegen schrieb Steinmetz am 6. (aus Hellenhausen) an Moltke, dafs er infolge seiner engen Unterbringung[3] die Strafse St. Wendel-Ottweiler-Neunkirchen für die II. Armee nur freimachen könnte, wenn er nach Südwesten und näher an die Saar heranrücke.

Am 6. August 9^{10} vormittags verlangt Moltke telegraphisch von der III. Armee (Weifsenburg) nähere Einzelheiten über das Gefecht bei Weifsenburg und führt an, dafs in Mainz bereits französische Zeitungen mit Mitteilungen über dieses Gefecht angekommen seien.

Um 11^{0} vormittags telegraphierte der Führer der 5. Kavallerie-Division, General von Rheinbaben, dem Prinzen Friedrich Karl aus Saarbrücken (dieser letztere wahrscheinlich an Moltke), dafs die Franzosen anfingen, die Spicherer Höhen zu räumen[4]. Auf Grund dessen telegraphierte Moltke 5^{45} abends[5]) an Steinmetz (Sulzbach), dafs er, da der Feind anscheinend von der Saar zurückginge, die Grenze überschreiten könne. Er müsse jedoch die Saar unterhalb Saarbrücken überschreiten, da die Strafse Saarbrücken-St. Avold der II. Armee gehöre.

Zu derselben Zeit telegraphierte er der II. Armee (Homburg), dafs die I. Armee morgen, am 7., die Saar unterhalb Saarbrücken überschreite und es erwünscht sei, dafs aufser der Kavallerie auch die Infanterie der II. Armee gegen den Feind vormarschiere.

Alle 3 Armeen erhielten Telegramme, dafs das grofse Hauptquartier morgen am 7. bis 10^{0} vormittags in Mainz, um 1^{0} mittags in Ludwigshafen, 4^{0} in Kaiserslautern, 6^{0} abends in Homburg sein würde.

Es trifft ein Telegramm des VIII. Korps aus Saarbrücken (ab

[1]) Lebrun, Souvenirs militaires 1866—1870, Paris 1895, S. 248.

[2]) Korrespondenz 1870, S. 199.

[3]) Michnewitsch, Krieg 1870, S. 279.

[4]) Michnewitsch, Krieg 1870, S. 279.

[5]) Zu dieser Zeit wurde bei Spicheren und Wörth gekämpft.

6^{30} abends) ein mit der ersten Nachricht von der Schlacht bei Spicheren.

7^{45} abends fragt Moltke das VIII. Korps (Saarbrücken) telegraphisch über die Stärke des Feindes, die Nummern seiner Regimenter und die Zahl der Gefangenen an.

Am 6. August standen die Armeen folgendermafsen: I. Armee. Um die Strafse St. Wendel-Ottweiler-Neunkirchen freizumachen und als Grenze zwischen sich und der II. Armee (III. Korps,) die Nahebahn von Landsweiler — bis Mainzweiler zu legen, hatte Steinmetz seiner Armee befohlen, nach Südwesten vorzumarschieren und zwar zufolge Verfügung vom 5. abends: VII. Korps — von Lebach nach Hilschbach, Avantgarde nach Völklingen und Saarbrücken; VIII. — in die Linie Fischbach-Quierscheidt-Mergweiler; 3. Kavalleriedivision — Lebach; Armeeoberkommando — Hellenhausen. II. Armee. Am 6. August sollten erreichen: III. Korps. — Neunkirchen, Avantgarde — Saarbrücken, IV. — Zweibrücken, Avantgarde — Neu-Hombach, X. — Waldmohr, Garde — Homburg, IX. — Landstuhl, XII. — Kaiserslautern.

Am 6. August, zwischen 10 und 11 Uhr morgens ging die 14. Division des VII. Armeekorps durch Saarbrücken und marschierte südlich der Stadt gegenüber der von dem 2. französischen Armeekorps Frossard mit 29000 Mann besetzten Stellung bei Spicheren auf. Um 4 Uhr mittags traf die 5. Division des III. Korps ein, nach 7 Uhr abends — die 16. Division des VIII. und die 13. Division des VII. Korps über Völklingen auf Forbach.

Von 11° vormittags bis 9° abends fand die Schlacht bei Spicheren-Forbach statt. Die Verluste der Deutschen betrugen 4871 Mann. Nach der Schlacht übernachteten die Truppen vom 6. auf den 7. in folgender Weise:

I. Armee. Oberkommando — St. Johann, VII. Korps — Klein Rossel und Stiring, VIII. — Spicheren, Mergweiler, I. — Ramstein, Birkenfeld, 3. Kavallerie-Division — Labach, 1. Kavallerie-Division — Birkenfeld.

II. Armee. Oberkommando — Homburg, III. Korps — Spicheren und Neunkirchen, 5. Kavallerie-Division — Saarbrücken, 6. Kavallerie-Division — Rohrbach, die übrigen Korps wie oben angegeben.

Die Truppen der III. Armee erfochten an demselben Tage — 6. August — einen Sieg bei Wörth und schlugen 35000 Mann Mac Mahons in die Flucht. In seiner am 5. August erlassenen Disposition befahl der Kronprinz der III. Armee für den 6. August eine Frontveränderung nach rechts: V. und II. bayerische Korps auf Preuschdorf und Lembach, XI. auf Hölschloch, I. bayerische auf

Lobsann und Lampertsloch, Werder — Reimersweiler (Front nach Süden), Posten im Hagenauer Wald, 4. Kavallerie-Division auf Hundsbach, Oberkommando — Sulz. Am 6. August 8⁰ vormittags begann die Schlacht bei dem II. bayerischen Korps; es nahmen an ihr Teil das I. bayerische, V., XI. und ein Teil des Werderschen Korps; um 5⁰ abends trat Mac Mahon den Rückzug an. Die Verluste der Deutschen betrugen 10642 Mann.

Die III. Armee übernachtete folgendermafsen: V. Korps — bei Fröschweiler, XI., I. und bayerische — bei Elsafshausen und Wörth, Werder — bei Gunstedt und Schwabweiler, VI. Korps — bei Landau, 4. Kavallerie-Division — bei Gunstedt. Die Nachricht von dem Sieg bei Wörth erhielt Moltke anscheinend[1]) in der Nacht vom 6. auf den 7. August, durch ein Telegramm des Kronprinzen aus Sulz, ab. 10¹⁵ abends.

Am 6. August teilte Moltke dem Kriegsminister (Mainz) den Befehl des Königs über die Formierung eines zu „einem besonderen Zweck"[2]) bestimmten zusammengesetzten Korps aus der 3. Landwehr-Division, 2 Infanterie- und 1 Ulanen-Regiment aus Mainz und 3 Reservebatterien bei Kaiserslautern mit.

An demselben Tage erhielt Moltke einen neuen Brief Steinmetzs aus Hellenhausen. Am 7. August hatte Steinmetz dem Oberkommando der II. Armee ein Telegramm gesandt, anscheinend bezüglich der Anhäufung der Truppen beider Armeen bei Spicheren und Friedrich Karl hatte dieses dem König übergeben. Moltke antwortete am 8. Steinmetz im Namen des Königs. In seiner Antwort erinnerte er daran, dafs der I. Armee ursprünglich die Richtung auf Saarlouis angegeben war und dafs ihr am 29. Juli und 3. August befohlen worden war, in der Linie Wadern-Saarlouis und Tholey-Lebach stehen zu bleiben um das Herankommen der II. Armee nicht in isolierter, sondern in flankierender Stellung abzuwarten. Statt dessen hatte die I. Armee ihre Quartiere über die angegebene Linie bis Ottweiler ausgedehnt, weshalb sie am 5. August von neuem auf die Strafsen nach Saarlouis und Völklingen hingewiesen wurde. Sie wählte jedoch die Strafsen über Guichenbach und Fischbach in Richtung auf Saarbrücken-Forbach, wodurch ihr weiter Vormarsch durch bei Boulay (Bolchen) versammelte französische Truppen flankiert worden wäre. Aus diesem Grunde erkennt der König die von Steinmetz angeführten Gründe als ungenügend und findet die Bewegungen der II. Armee seinen Absichten durchaus entsprechend.[3])

[1]) Korrespondenz 1870, S. 203, Nr. 118 und 119.

[2]) Gegen Metz.

[3]) Korrespondenz 1870, S. 199, 206 und 207.

In seiner im Jahre 1888 verfafsten Beschreibung des Krieges 1870 bezeichnet Moltke die Steinmetz gestellte Aufgabe, die Strafsen für die II. Armee freizumachen als nicht schwer ausführbar, wenn auch der zu diesem Zweck nötige Vormarsch der I. Armee in südwestlicher Richtung unerwünscht war.[1])

7. August. Am 7. 3^{30} vormittags telegraphiert Moltke der I. und II. Armee, dafs die III. Armee am 6. bei Wörth einen Sieg über Mac Mahon und Teile des Korps Canrobert und Failly davongetragen habe. Der Widerstand des Gegners (bei Wörth und Spicheren) läfst vermuten, dafs sich noch bedeutende Streitkräfte desselben nahe der Saar befinden, was durch die Kavallerie aufzuklären ist. Um 8^{15} vormittags telegraphiert Moltke der II. Armee (Homburg), dafs Mac Mahon auf Bitsch zurückgegangen ist und am 8. bei Rohrbach eintreffen kann.

In seinem Brief an Blumenthal (Sulz) 9^{30} vormittags setzt Moltke seine Ansichten über den weiteren Verlauf der Operationen auseinander. Er sagt, dafs sich die II. Armee heute in der Linie Saarbrücken-Neu Hornbach, die I. Armee in der Linie Saarbrücken-Völklingen unter Besetzung von Spicheren-Forbach befindet. Die III. Armee marschiert auf Niederbronn. Von seiten der Franzosen wäre es das Richtigste, die II. Armee anzugreifen, welche noch nicht alle Korps heranziehen kann. Wenn die französische Armee auf Metz zurückgeht, entfernt sie sich von Mac Mahon und setzt ihn der Niederlage durch die II. Armee aus. Wenn die französische Armee Mac Mahon abwartet, so findet ihre Vereinigung mit ihm bei Saarburg statt (worauf Moltke schon am 16. November 1867 hinwies.[2])) Deshalb ist es von höchster Wichtigkeit zu erfahren, ob Mac Mahon nach Westen oder Südwesten —, und die französische Armee von Forbach und Saarbrücken nach Metz oder nach Süden gegangen ist. Vorläufig scheint es richtig, dafs die I. und II. Armee nicht nach der Mosel (oberhalb Metz), sondern zunächst nach Süden marschieren, um die Verbindung mit der III. Armee herzustellen. Man mufs Hagenau in Besitz nehmen, wo sich wahrscheinlich eine Abteilung aus Strafsburg und Vendenheim befindet, um die Benutzung der Eisenbahn Strafsburg-Nancy für die Deutschen zu sichern. Der Belagerungspark für Strafsburg wird heute mobil gemacht. Übrigens werden Direktiven für den weiteren Vormarsch erst dann gegeben, wenn die Kavallerie Nachrichten über den Feind gebracht hat.

Es ist klar, dafs Moltke die Schlachten bei Wörth und Spicheren

1) Moltke, „Gesammelte Schriften“ Bd. III, S. 11 und 19.

2) Korrespondenz 1870, S. 86.

als Avantgardengefechte betrachtete, welche die Verbindung mit dem Feinde herstellen und der Oberleitung Grundlagen für die weiteren Mafsnahmen geben sollen[1]) und eine Hauptschlacht mit der französischen Armee erwartet, welche er nach Angabe seines Abteilungschefs in der Linie Boulay-Puttelange annahm.[2]) Hier konnten 227000 Mann Infanterie, einschliefslich Teile des Korps Mac Mahons vereinigt sein.[3])

Am 7. August 10^{15} abends befand sich das grofse Hauptquartier in Homburg. Die Armee war an diesem Tage folgendermafsen disloziert:

I. Armee. Oberkommando: Völklingen, VII. Korps bei Forbach Stiring, VIII. — Malstatt, I. — Birkenfeld und Sand, 3. Kavallerie Division — Fraulautern, 1. Kavallerie-Division — Lebach und Birkenfeld.

II. Armee. Oberkommando — Blieskastel, Garde — Ottweiler, III. Korps — Saarbrücken und Galgenberg, IV. — Vollmünster und Rohrbach, X. — St. Ingbert, XII. — Homburg, IX. — Bexbach, 5. Kavallerie-Division — Kl. Blittersdorf und Habkirchen, 6. Kavallerie-Division — Saarbrücken.

III. Armee. V. Korps — Fröschweiler, XI. — Elsafshausen und Wörth, I. bayerisches — Fröschweiler und Oberbronn, II. bayerisches — Niederbronn und Reichshofen, Werder — Gundershofen, Griesbach und Hagenau, VI. — Sulz und Landau, 4. Kavallerie-Division — Buchs willer, 2. Kavallerie-Division — Mainz.

8. August. An diesem Tage war die Armee folgendermafsen untergebracht:

I. Armee. VII. Korps — Klein Rofsel und Forbach, VIII. — Spicheren, I. — Birkenfeld und Stiring, 3. Kavallerie-Division — Derlen, 1. Kavallerie-Division — St. Johann, Oberkommando — Völklingen.

II. Armee. Oberkommando — Saargemünd, Garde — Grofs Rederching, III. Korps — Saarbrücken und Forbach, IV. — Rohrbach und Lorenzen, X. — Saargemünd, XII. — Homburg, IX. — Bexbach, 5. Kavallerie-Division — Puttelange und Saarunion, 6. Kavallerie-Division — St. Avold.

III. Armee. V. Korps — Urwiller, XI. — Pfaffenhofen, I. bayerisches-Bärenthal und Mauterhausen, II. bayerisches — Egelshardt, Werder — Ingwiller, VI. — Hagenau, Schorbach, Langelsheim, 4. Kavallerie-Division — Buxwiller, 2. Kavallerie-Division — Hagenau.

Da noch keine Nachrichten von der Räumung von Boulay und

[1]) Moltke „Gesammelte Schriften" Bd. III, S. 25.

[2]) Korrespondenz 1870, S. 207.

[3]) Generalstabswerk 1870, S. 59.

Busendorf durch den Feind eingelaufen waren, erhielt die I. Armee Befehl, auch am 9. in ihren Quartieren zu verbleiben. Die letzten Korps der II. Armee wurden am 9. an der Saar erwartet. Es wurde allen Armeen befohlen, sämtliche Meldungen an Moltke und nicht an den König zu adressieren.

9. August. Unterbringung der Armee.

I. Armee. Wie am 8.

II. Armee. Oberkommando — Saargemünd, Garde — Grofs Rederching, III. Korps — Forbach, St. Avold, IV. — Lorenzen, X. — Saargemünd, XII. — Habkirchen, IX. — St. Ingbert, II. — wird in Neunkirchen ausgeschifft, 5. Kavallerie-Division — Puttelange, Lorenzen, Saaralbe, 6. Kavallerie-Division — Grofs Rederching.

III. Armee. V. Korps — Weiterswiller, XI. — Dossenheim und Steinbourg, I. bayerisches — Enchenberg, II. bayerisches — Lemberg, Werder — Meisenthal, VI. — Schorbach, 4. Kavallerie-Division — Buxweiler, 2. Kavallerie-Division — Hagenau.

An diesem Tage 8^{0} abends erliefs Moltke aus dem Grofsen Hauptquartier in Saarbrücken[1]) folgenden Befehl an alle 3 Armeen:

„Nach eingegangenen Nachrichten ist der Feind auf die Mosel zurückgegangen, vielleicht auch hinter die Seille. Alle 3 Armeen folgen ihm. Die III. Armee auf der Strafse Saarbrücken-Dieuze und südlich; die II. Armee auf der Strafse St. Avold-Nomény und südlich; die I. Armee auf der Strafse Saarlouis-Boulay-Tennschen und südlich. Die Kavallerie ist weit vorauszusenden und durch weit vorgeschobene Avantgarden zu unterstützen, damit die Armee Zeit hat, sich zu versammeln."

„Den 10. August können die I. und II. Armee zur Ruhe oder zur Aufstellung der Truppen in den neuen Richtungen verwenden."

„Da der linke Flügel, die III. Armee, erst am 12. August die Saar erreicht, machen die Korps des rechten Flügels kleine Märsche."

Dieser Befehl wurde der III. Armee (Mertzweiler) um 9^{30} abends telegraphisch mitgeteilt.

Am 10. August teilt Moltke der I. und II. Armee mit, dafs letzterer aufser den an der Strafse St. Avold-Trittelingen-Falkenberg-Herlingen-Hanna der Nied-Nomény gelegenen Ortschaften auch alle $^1/_4$ Meile nördlich derselben gelegenen Orte gehören.

Die 3. Landwehr-Division in Kaiserslautern erhält Befehl, nach Saarlouis zu marschieren (um Metz während der Umgehung zu beob-

---

[1]) Am 9. August 9^{10} vormittags befand sich das Grofse Hauptquartier noch in Homburg, um 4^{0} abends in Saarbrücken.

achten.)[1]) Die 1. Landwehr-Division soll nach Hagenau transportiert werden.[2]) Die badische Divison (Brumath) hat Zuzüge von Verstärkungen nach Strafsburg von Süden her zu verhindern. Das Grofse Hauptquartier trifft morgen 11[5] abends in St. Avold ein.

An diesem Tage, dem 10. August, standen die Truppen wie folgt:

I. Armee: Oberkommando — Lauterbach; VII. Korps — Carling, l'Hôpital, VIII. — Lauterbach, I. — Creutzwald, 3. Kavallerie-Division — Überherrn, 1. Kavallerie-Division — Ludweiler.

II. Armee: Oberkommando — Saargemünd, Garde — Saaralbe, III. Korps — St. Avold, IV. — Saarunion, X. — Puttelange, XII. — Habkirchen, IX. — Saarbrücken, II. — Neunkirchen (Ausschiffung), 5. Kavallerie-Division — Faulquemont, Eschwiller, Altroff, 6. Kavallerie-Division — Saaralbe.

III. Armee. V. Korps — Weyer, XI. — Hattmatt, Dossenheim, I. bayerische — Enchenberg, II. bayerische — Mauterhausen, Werder, Adamsviller, VI. — Rohrbach, 4. Kavallerie-Division — Memtick, 2. Kavallerie-Division — Hagenau.

Am 10. August stand die deutsche Armee in der von Moltke in dem Operationsplan nach Beendigung des Aufmarsches vorgesehenen Richtung. Darum schliefsen wir hier mit dem Resultat des Aufmarsches und besprechen den weiteren Gang des Feldzuges 1870, soweit er in den Rahmen unserer Aufgabe fällt, in Kapitel VI. dieser Studie.

Vergleicht man zum Schlufs alle von Moltke im Frieden getroffenen Vorbereitungen für den Aufmarsch im Jahre 1870 (unter der Annahme, dafs die Versammlung an der Grenze selbst stattfände), mit dem wirklichen Aufmarsch der die Zurückverlegung der Ausschiffung nötig machte, so wird man sich davon überzeugen, dafs letztere den Zeitpunkt des vollendeten Aufmarsches nicht hinausschob, denn die nach der Berechnung vom 6. Mai 1870[3]) am 25. Mobilmachungstag d. h. am 9. August einzunehmende Linie wurde auch in Wirklichkeit am 10. August erreicht. (Schlufs folgt).

[1]) Korrespondenz 1870, S. 212.
[2]) Von Lübeck und Wiesmar. Generalstabswerk 1870, S. 80.
[3]) Korrespondenz 1870, S. 135.

II.

Strategische Rückblicke auf die Ereignisse im südöstlichen Teile des französischen Kriegsschauplatzes im Dezember 1870 und Januar 1871.

Von
Maschke, Oberst z. D.

Schon unser Kriegsphilosoph Carl v. Clausewitz schrieb in seinem Werke „Vom Kriege“, also bereits in den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts: „Dafs Kriege, welche mit der ganzen Schwere der gegenseitigen Nationalkraft geführt werden, nach anderen Grundsätzen eingerichtet sein müssen, als solche, wo alles nach dem Verhältnis der stehenden Heere zu einander berechnet wurde, ist leicht einzusehen“.

Es lehrt uns auch die neuere Kriegsgeschichte, dafs den Widerstand grofser mächtiger Staaten selbst der entschieden siegreich vorschreitende Angreifer nicht an der Quelle seiner Kraft aufzusuchen vermag. In einem solchen grofsen Kriege tritt notwendig die Phase ein, wo sich der Sieger schliefslich mehr oder minder tief inmitten des feindlichen Gebietes findet, rings herum umgeben von überlegenen feindlichen Massen, wo das eingedrungene Heer, nur noch in mehr oder minder lockerer Verbindung mit den eigenen Hilfsquellen, die gesamte entfesselte Volkskraft des feindlichen Landes sich gegenüber sieht. Die strategische Offensive mufs früher oder später ihre Grenze finden, und ist es bis dahin nicht gelungen, den Verteidiger dem Willen des Siegers gefügig zu machen und einen vorteilhaften Friedensschlufs zu erreichen, dann wird der siegreiche Angreifer seinerseits auf eine Verteidigung im grofsartigen Mafsstabe sich zurückgeworfen sehen, bei der es darauf ankommen wird, den strategischen Widerstand des Gegners an der zähen Ausdauer der eigenen Kräfte sich abstofsen, sich schwächen und schliefslich erschöpfen zu lassen.

In einer solchen Lage befand sich das deutsche Heer 1870/71 in dem Kampfe mit dem republikanischen Frankreich. Nach der Katastrophe von Sedan und dem Sturze des Kaiserreichs fand sich in Frankreich vorläufig keine legale Gewalt mehr, mit der Friedensverhandlungen mit Aussicht auf Erfolg hätten angeknüpft werden können; der Krieg mufste also fortgesetzt werden. Die Franzosen hatten keine Armee mehr im Felde, ihre Widerstandskraft beruhte

augenblicklich ausschliefslich nur auf den Festungen des Landes. Die Deutschen mufsten jetzt demnach die eigentliche Entscheidung des Krieges unter den Mauern der Landeshauptstadt suchen; und da sehen wir denn nach dem schnellen Siegeslaufe der ersten Monate das deutsche Heer nicht nur auf ein langes und mühevolles Zuwarten angewiesen, sondern bald auch inmitten einer grofsartigen Volkserhebung sich auf die schwierigste Defensive zurückversetzt. Die wehrfähige Bevölkerung Frankreichs ergriff die Waffen; in allen noch nicht von den Deutschen besetzten Teilen des Landes bildeten sich neue Armeen. Bald wurde es für die deutsche Heeresleitung zur Hauptaufgabe, die von Süden, wie von Norden drohenden Entsatzversuche abzuwehren. Die Mittel hierzu konnten anfänglich nur aus der Einschliefsungslinie selbst entnommen werden; andererseits machten feindliche Ausfälle die Verstärkung bald der einen, bald der anderen Front der dünnen Cernierungslinie notwendig.

So war es bereits anfangs Oktober der Republik gelungen, 60000 Mann an der Loire zu versammeln. Mit den vor Paris entbehrlichsten Truppen wurde General v. d. Tann dem anrückenden 15. französischen Korps entgegengesandt, schlug dieses am 10. Oktober bei Artenay, am 11. bei Orleans, warf es über die Loire zurück und besetzte genannte Stadt. Doch schon vor Ablauf des Monats war hier den Deutschen gegenüber eine ungleich stärkere Armee wieder vereinigt, bestehend aus dem 15. und 16. französischen Korps. General v. d. Tann war durch die notwendige Abgabe eines Teils seiner Truppen zur Beobachtung feindlicher Streitkräfte an der Eure und unteren Seine bedeutend geschwächt worden und sah sich daher nach dem Gefecht bei Coulmier am 9. November zum Rückzug auf S. Peravy genötigt. Die Franzosen nahmen jedoch von weiteren Angriffen vorläufig Abstand und begnügten sich mit der Behauptung einer ausgedehnten Stellung zum Schutze von Orleans.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatze war inzwischen am 27. September Strafsburg gefallen. General v. Werder hatte sich mit dem 14. Armeekorps gegen das Saône-Thal und die Côte d'Or gewendet, die ihm entgegentretenden Scharen des Generals Cambriel zurückgeworfen und Dijon besetzt. Im Elsafs wurde Schlettstadt und Neubreisach genommen, Belfort eingeschlossen.

Sehr zu rechter Zeit hatte aber Bazaine am 25. Oktober in Metz kapituliert. Die I. und II. deutsche Armee konnten jetzt zur Sicherung der Einschliefsung von Paris im Norden und Süden verwendet werden. General v. Manteuffel vermochte zwar nur mit sehr schwachen Kräften von Metz abzurücken, dennoch schlug er

schon am 27. November den General Farre bei Amiens, rückte acht Tage später in Rouen ein und drängte den General Briand bis an das Meer zurück. Unterdessen war in der zweiten Hälfte des Monats November Prinz Friedrich Karl gegenüber Orleans erschienen und nahm hier Anschlufs an die bereits unterm 7. d. Mts. formierte Abteilung des Grofsherzogs von Mecklenburg, welche in der Zwischenzeit die im Westen auftauchenden Scharen des Feindes zerstreut hatte.

Auf französischer Seite war nach der Wiederbesetzung von Orleans die Armee an der Loire allmählich bis auf 200000 Mann gebracht worden. Gambetta, der als Kriegsminister die Leitung der militärischen Operationen selbst in die Hand genommen, wollte diese Heeresmassen über Fontainebleau gegen Paris vorgehen, einem gleichzeitigen Ausfall der Besatzungsarmee die Hand reichen und so die Verbindung der Hauptstadt mit den Provinzen wieder herstellen lassen. Die Vorbewegung der Franzosen begann am 28. November von ihrem rechten Flügel aus, aber das 10. preufsische Armeekorps wies im Verein mit der 5. Infanterie-Division bei Beaune la Rolande alle Angriffe des weit überlegenen Gegners zurück. Nachdem dann am 2. Dezember auch der französische linke Flügel einen Versuch gemacht hatte, vorzudringen, jedoch von der Armeeabteilung des Grofsherzogs von Mecklenburg bei Loigny-Poupry zurückgewiesen worden war, ging Prinz Friedrich Karl am 3. seinerseits mit allen Kräften konzentrisch zum Angriff vor, warf in zweitägiger Schlacht das französische Heer aus allen seinen Stellungen heraus, zersprengte dasselbe in zwei Hälften und besetzte von neuem Orleans. Der gleichzeitig mit dem Vorgehen der Loire-Armee gegen den östlichen Teil der Einschliefsung von Paris unternommene Ausfall war am 2. Dezember an dem Widerstande der Deutschen bei Villiers gescheitert.

Schon nach kurzer Frist hatte aber Gambettas unermüdliche Thätigkeit es fertig gebracht, der bei Orleans geschlagenen Armee Verstärkungen zuzuführen und aus jeder der Hälften eine neue Armee bilden zu lassen. General Chanzy schritt sofort, gestützt auf den Wald von Marchénoir, wieder zu lebhaften Angriffen, denen die Armeeabteilung des Grofsherzogs in der dreitägigen Schlacht bei Beaugency-Cravant vom 8. bis 10. Dezember einen kräftigen Widerstand leistete. Als aber die zweite deutsche Armee von Orleans heranrückte, wurden die Franzosen bis über den Loir zurückgedrängt und die Deutschen besetzten Blois sowie Vendôme. Die andere französische Armee unter Bourbaki bei Bourges hatte sich einstweilen noch unthätig verhalten. Die Gefahr für die Cernierungs-

Armee im Süden von Paris war glücklich abgewendet. Die deutsche II. Armee wurde bei Orleans konzentriert.

Die deutsche oberste Heeresleitung hatte bald nach der Schlacht von Orleans in Erwägung gezogen, dafs die an der Loire aufwärts zurückgewichene Armeegruppe einen Vorstofs über Nevers und Gien gegen Paris versuchen könnte. Für den Eintritt dieser Eventualität war daher dem Prinzen Friedrich Karl am 12. Dezember die Kooperation der 13. Division unter General v. Zastrow zugesagt worden, der schon am 27. November in Metz die Weisung erhalten hatte, mit den verfügbaren Kräften seines Korps sich zwischen die an der oberen Loire und die bei Dijon stehenden Heeresgruppen einzuschieben, und jetzt bei Châtillon s. Seine stand. Auf dem südöstlichen Kriegsschauplatze hatte General v. Werder am 26. und 27. November die Angriffe des durch die Berge der Côte d'Or gegen Dijon vorgerückten Korps Garibaldi zurückgeschlagen und am 18. Dezember wurde bei Nuits die französische Division Cremer zurückgeworfen. General v. Zastrow erhielt am 16. Dezember den Befehl, nach Auxerre aufzubrechen und dort Fühlung an die II. Armee zu nehmen. Es schien zu jener Zeit, als ob die I. Loire-Armee Bourbakis sich auf Montargis in Bewegung gesetzt hätte.

Um Mitte Dezember stand also das deutsche Heer mit seinen Spitzen an der Seine-Mündung und jenseits der Loire; zwei Armeen hielten Paris eingeschlossen. Im Rücken dieser Streitkräfte mufste fast ein Dritteil des französischen Gebietes besetzt gehalten werden, während die Verbindung mit der Heimat durch einige noch in Händen des Gegners befindliche Festungen und durch nachhaltige Bahnzerstörungen nicht unwesentlich erschwert wurde. Zwar war schon gegen Ende September auf der Eisenbahn von der deutschen Grenze bei Weifsenburg über Chalons s. Marne ein durchgehender Verkehr bis Nanteuil eröffnet und dieser dann am 21. November bis Lagny bei Paris ausgedehnt worden. Auch hatte man zur selben Zeit den von jener Hauptlinie sich abzweigenden Schienenweg Chalons-Soissons-Mitry (bei Paris) in Betrieb setzen können, woran sich anfangs Dezember die Strecke Soissons-Laon-Rheims-Chalons s. Marne schlofs. Gleichzeitig war auch die Herstellung eines bei Blesme von der Hauptlinie Nancy-Lagny sich abzweigenden Schienenweges Chaumont-Châtillon s. Seine-Nuits sous Ravière-Joigny-Moret-Montargis-Juvisy erfolgt, welcher später bis Orleans seine Fortsetzung finden sollte. Für das Korps Werder gelang es endlich, Ende Dezember die bei Blainville in die erwähnte Hauptlinie einmündende Eisenbahn bis Epinal zu eröffnen. Diese rückwärtigen Schienenverbindungen litten jedoch an dem Übelstande, dafs sie sämtlich

in dem einzigen Hauptstrange auf der Strecke Blesme-Frouard (bei Nancy) zusammen liefen, was bei der Bewältigung eines so bedeutenden Verkehrs, wie ihn die Bedürfnisse des deutschen Heeres erheischten, sich als ein um so fühlbarerer Mangel erweisen mufste. Überdies überbrückt dieser Schienenweg auf der Strecke Frouard-Toul die Mosel dreimal. Das Bestreben der deutschen Heeresleitung war demzufolge darauf gerichtet, eine zweite durchgehende Eisenbahnverbindung auf der Linie Metz-Thionville-Mezières-Rheims zu gewinnen. Da dieser Schienenweg jedoch anfänglich durch die noch im französischen Besitz befindlichen Festungen Thionville, Montmédy und Mezières gesperrt gewesen war, so konnte der durchgehende Verkehr auf dieser Linie bis Rheims erst am 21. Januar 1871 eröffnet werden. Bis dahin bildete also für das deutsche Heer vor Paris die Eisenbahn Lagny-Nancy mit ihren betreffenden Nebenstrecken die einzige Hauptverkehrsader mit der Heimat.

Diese eben dargelegten schwierigen Verhältnisse geboten der deutschen obersten Heeresleitung, den Kreis der ferneren Angriffsthätigkeit bestimmt zu begrenzen. Ein allerhöchster Befehl vom 17. Dezember bestimmte daher, dafs die I. und II. Armee ihre Hauptkräfte an geeigneten Sammelpunkten aufzustellen und deren nächste Umgebung von feindlichen Abteilungen frei zu halten, im Übrigen jedoch das Wiederauftreten des Feindes im offenen Felde abzuwarten und demselben dann schnell und kräftig zu begegnen hätte.

Im französischen Lager trug man sich zu dieser Zeit wieder mit neuen Operationsplänen für die Offensive. Es wurde schliefslich ein Unternehmen vorbereitet, das in seiner weitgehenden und verschiedene Ziele zusammenfassenden Veranlagung eine gröfsere Armee nach dem östlichen Kriegstheater führen sollte.

Wie Freycinet in seinem Werke: „La guerre en Province pendant le siège de Paris 1870/71“ angiebt, soll die I. Loire-Armee Bourbakis am 18. Dezember in einer Stärke von 100000 Mann mit 300 Geschützen wieder operationsfähig gewesen sein. Bereits am 16. hatte aber Gambetta dem General angekündigt, dafs derselbe unverzüglich eine kräftige Diversion auf dem rechten Loireufer zu machen hätte, um den General Chancy zu degagieren. Ungeachtet sehr begründeter Bedenken und Einwendungen dagegen sah sich Bourbaki doch genötigt, seine Armee auf Nevers zu dirigieren. Wie derselbe später vor der Kommission der enquête parlamentaire erklärte, wollte er versuchen, bis Montargis vorzudringen, indem er auf dem rechten Loireufer abwärts zog, um die Preufsen, welche bis Cosne vorgerückt waren, in den Rücken zu nehmen. Es entsprach diese Bewegung wohl dem allgemeinen Plane einer Offen-

sive, geführt von Süden nach Norden, direkt gegen Paris, um in Verbindung mit einem Ausfalle der Truppen der Hauptstadt den Einschliefsungsgürtel zu durchbrechen. General Bourbaki gehorchte aber hierbei nur dem erhaltenen Befehle. „Die Bewegung gefiel mir nicht sehr“, sagte er vor der Untersuchungs-Kommission, „weil die Preufsen, welche Chaumont, Châtillon s. Seine und Auxerre besetzt hatten, mir den Rückzug abschneiden konnten. Aber es war notwendig, wenigstens irgend etwas zu versuchen.“

Sobald die Nachricht von der beabsichtigten Operation auf Montargis nach Bordeaux gelangte, beschlofs der Kriegsdelegierte de Freycinet, einen anderen Plan zur Geltung und Annahme zu bringen. Es handelte sich hierbei um eine grofse strategische Bewegung auf Belfort, welche den Feind auf seinen rückwärtigen Verbindungen bedrohen sollte. Am 18. Dezember früh hatte Freycinet die Anordnungen Gambettas bezüglich des Marsches auf Montargis erhalten, an demselben Vormittage noch antwortete er dem Minister: „. . . . Im Verein mit Herrn de Serres hatte ich eifrig über dem Plane zu einer nächsten Aktion studiert. Derselbe weicht in einigen Punkten von demjenigen ab, welchen Sie mir wohl mitteilen wollen, und ich halte es für nützlich, ja für notwendig sogar, dafs Sie darüber unterrichtet werden, ehe noch die Ausführung der Ihrigen beginne. Ich sende Ihnen also heute noch Herrn de Serres nach Bourges mit einem ausführlichen Briefe. Er wird in der Nacht anlangen; es wird immerhin noch Zeit für Sie sein, nach Lesung meines Briefes Ihrem Plane seinen Lauf zu lassen, wenn Sie sich deshalb so entschliefsen. Es wird durchaus keine Verzögerung verursacht, und wie ich glaube, werden Sie nicht bedauern, dafs ich Ihnen in so wichtiger Angelegenheit meine Gedanken unterbreitet habe.“ Ohne aber irgend einen Entscheid Gambettas abzuwarten, benachrichtigte Freycinet sofort die Eisenbahngesellschaft „Paris-Lyon-Méditerranée“, dafs sie unverzüglich einen Delegierten nach Bourges zu senden hätte, um mit Gambetta die Ausführungs-Mafsregeln zu vereinbaren.

Nach dem Plane Freycinets, wie er vor der Kommission der Enquete erörtert worden, war die Armee Bourbakis mittelst der Eisenbahn nach dem Osten zu führen und so nahe als möglich an den Feind heran zu versetzen. Nachdem sie dort durch alle in den östlichen Regionen verfügbaren Kräfte verstärkt worden, wollte man sie in dem Thale der Saône aufwärts rücken lassen, indem sie in ihrer linken Flanke das Korps Garibaldi haben sollte; im Vorrücken entsetzte man Belfort und bedrohte, indem man den rechten Flügel der Armee auf die Vogesen stützte, die Basis der feindlichen Ver-

bindungen, um die Kräfte des Westens und von Paris, welche damals den General Chanzy zum Rückzuge nach Laval und nach der Bretagne zwangen, nach dem Osten abzuziehen.

Freycinet giebt in „La guerre en Province" dem Plane folgende genauere Fassung:

„Man sollte vorderhand darauf verzichten, direkt auf Paris zu marschieren. Man würde das 18. und 20. Korps von dem 15. trennen und erstere schleunigst auf der Eisenbahn nach Beaune befördern: Diese beiden Korps sollten bestimmt sein, im Verein mit Garibaldi und Crémer sich Dijons zu bemächtigen, was sehr wohl ausführbar erschiene, da man 70000 Mann gegen 35—40000 Feinde in Aktion setzen würde. Während dieser Zeit sollten Bressolles und seine Armee mittels Eisenbahn nach Besancon rücken, wo sie sich mit 15—20000 Mann Besatzung vereinigen sollten. Diese Gesamtkraft von 45—50000 Mann würde in Übereinstimmung mit den siegreichen 70000 Mann von Dijon operierend, keine Mühe haben, selbst ohne Schwertstreich die Belagerung von Belfort aufzuheben und schliefslich eine feste Masse von 110000 Mann bieten, befähigt, die Verbindungen im Osten ungeachtet aller Anstrengungen des Gegners abzuschneiden. Schon das Erscheinen dieser Armee würde die Belagerung sämtlicher befestigter Plätze des Nordens aufheben und gestatten, je nach Bedürfnis später eine Aktion mit Faidherbe zu kombinieren. Jedenfalls würde man die Gewifsheit haben, die Verpflegungs- und Ergänzungs-Basis des Feindes zu unterbrechen. Das 15. Korps anlangend, welches vom 18. und 20. getrennt worden, so sollte dasselbe im wesentlichen zur Aufgabe haben, Bourges und Nevers zu decken, indem es sich in den Stellungen von Vierzon verschanzte und den Wald nachhaltig besetzte."

Mit Recht um das Schicksal von Paris besorgt, wo binnen kurzer Frist die Lebensmittel fehlen mufsten, zögerte Gambetta doch, sich in ein so weitläufiges und so wenig berechenbares Unternehmen zu stürzen. Er liefs sich allerdings durch die Bemerkungen Freycinets über die Gefahren des Marsches auf Montargis wohl überzeugen, meinte aber, dafs es zu spät wäre, dafs die Operation bereits im Gange und es sehr schwer wäre, sie abzubrechen. Gambettas Günstling de Serres erhielt aber schliefslich auf sein Drängen das Zugeständnis, dafs er das neue Projekt dem General Bourbaki zur Begutachtung vorlegen durfte. Noch an demselben Abende suchte de Serre den General in seinem Hauptquartier zu Baugy auf und setzte ihm den Zweck seiner Sendung auseinander. Wie de Serres vor der Untersuchungs-Kommission dann aussagte, wäre Bourbaki mehr noch als der Minister durch Freycinets Bemerkungen

überzeugt worden, namentlich durch diejenigen, welche sich auf die Rolle bezogen, die nach dem Antritt der Bewegung auf Montargis einige Tage später das 7. preufsische Armeekorps wahrscheinlich gespielt haben würde. Bourbaki, der doch schon in voller Aktion begriffen war, hätte lange und reiflich überlegt, dann sich jedoch entschieden zu der Operation im Osten bereit erklärt.

Ganz zweifellos war der Marsch auf Montargis, selbst mit zuverlässigen Truppen unternommen, sehr gewagt und gefahrvoll. Die Armee riskierte dann, von drei Seiten zugleich angegriffen zu werden, in der linken Flanke durch den Prinzen Friedrich Karl, in der Front von einer Detachierung der Einschliefsungs-Armee von Paris, in der rechten Flanke durch General von Zastrow. Es mufste sich geradezu darum handeln, wie ein Keil zwischen den betreffenden drei Massen einzudringen, von denen jede imstande war, beträchtliche Kräfte gegen Bourbakis Armee zu entsenden. Seit jener Phase, wo es noch möglich war, einen Vorstofs auf Fontainebleau und von dort gegen Paris ins Auge zu fassen, hatten sich die Verhältnisse wesentlich geändert. Anstatt über 200000 Mann verfügte man jetzt nur noch über 100000 für die Ausführung; man besafs auch nicht mehr Orleans als Operationsbasis und hatte nicht mehr die Aussicht, sich mit der vielleicht siegreichen Armee Ducrots vereinigen zu können.

Die Schwierigkeit des Unternehmens mufste aber noch eine um so gröfsere sein, als sich auch im Westen die Situation wieder geändert hatte. General Chanzy war seit dem 16. Dezember auf dem Rückzuge vom Loir gegen die Sarthe, verfolgt vom 10. preufsischen Korps, von der Armeeabteilung des Grofsherzogs von Mecklenburg und von der 1. Kavallerie-Division. Prinz Friedrich Karl aber, welcher in seinem Hauptquartier zu Suevres am 16. Meldungen von Orleans erhalten hatte, die auf einen Vormarsch Bourbakis nach Montargis und Fontainebleau schliefsen liefsen, hatte jenen Gewaltmarsch des 9. Korps angeordnet, welcher dasselbe von La Chapelle Vendômoise schon am 17. bis Orleans geführt, indem dasselbe bei den ungünstigsten Witterungsverhältnissen in etwa 24 Stunden 11 deutsche Meilen zurückgelegt hatte. Auch das 3. Armeekorps war zur eventuellen Verwendung gegen Osten bis 18. Dezember nach Beaugency dirigiert worden.

Überzeugt also von den Schwierigkeiten des Marsches auf Montargis, liefs sich General Bourbaki andererseits verführen, durch die Perspektive einer weit ausholenden Operation, die seine Truppen, welche keineswegs in guter Verfassung sich befanden, wenigstens für einige Tage noch des Kampfes überheben und ihnen eine ver-

hältnismäfsige Ruhe verschaffen würde. Der General hatte demnach den Plan Freycinets angenommen, ohne auch von ihm besonders befriedigt zu sein. Als Bourbaki am 19. Gambetta von seinem Einverständnis benachrichtigte, bemerkte er ausdrücklich, dafs schliefslich die Armee, wenn sie bei diesem Unternehmen ihr Verderben finden sollte, wenigstens noch für einen nützlichen Zweck untergehen würde. Der General sah also von vornherein eine mögliche Katastrophe als das Endresultat seiner Anstrengungen voraus, glaubte aber, von zwei Übeln wenigstens das kleinere gewählt zu haben.

General Chanzy andererseits, welcher ebenfalls Kenntnis von Freycinets Operationsplan erhalten, hatte denselben mit aller Energie bekämpft. Der Führer der II. Loire-Armee sah das Heil Frankreichs nicht in einer Aktion der Besatzungsarmee von Paris zur Befreiung der Provinz, sondern in der Thätigkeit dieser letzteren zur Befreiung der Landeshauptstadt. Er verlangte nicht eine Ausbreitung, eine Verteilung der Anstrengungen und Bemühungen, sondern eine Konzentration derselben. Am 20. Dezember verfügte die Regierung der Nationalverteidigung über drei Armeen im Felde, unter Bourbaki im Osten von Orleans, unter Chanzy im Westen und Faidherbe im Norden. General Chanzy wollte eine gemeinschaftliche und übereinstimmende Offensive dieser drei Massen, indem eine jede von einem derartig bestimmten Punkte vorrücken sollte, dafs sie, um das Ziel Paris zu erreichen, alle drei eine ungefähr gleiche Entfernung zu durchschreiten hatten. Indem diese Heereskörper in gleichen Etappen und unter Sicherung ihrer Rückzugslinie gegen Paris vormarschierten, sollten sie endlich auf die eine oder andere Art und Weise die deutsche Armee einschliefsen, welche Paris umklammerte. Es würde dieses also eine Belagerung der Belagerung sein. Wenn Prinz Friedrich Karl und die deutschen Korps, welche sich innerhalb der Zone bewegten, die Operation stören wollten, müfsten sie sich entweder gegen die eine oder andere der drei französischen Armeen wenden, vielleicht gegen zwei derselben gleichzeitig, oder sie müfsten sich gegen alle drei zersplittern, in welchem Falle sie nirgends stark genug sein würden. Auf einem oder dem anderen der Angriffspunkte dürfte aber den französischen Waffen wohl das Glück günstig sein, und das würde hinreichen, den Einschliefsungsring zu sprengen.

Wiederholt drängte General Chanzy bei dem Kriegsministerium auf die Annahme seines Vorschlages, stets wurde ihm aber die excentrische Operation gegen Belfort als vorteilhafter und reicher an Erfolgen entgegengehalten. Am 22. Dezember, als die Truppen des Generals Bourbaki noch in der Nähe der Verladestationen

standen, erschien bei Chanzy in Le Mans der Generalstabshauptmann Boisdeffre aus Paris und brachte ihm mündliche Mitteilungen des Generals Trochu. Der Gouverneur von Paris liefs sagen, dafs die Hauptstadt noch bis Ende Januar sich halten könnte, dafs man jedoch schon vom 20. des Monats ab mit dem Feinde in Verhandlungen treten müfste, indem die folgenden Tage nur mit Not für die Neuverproviantierung hinreichen würden. Die Armee von Paris allein könnte nicht daran denken, die Linie der Belagerung zu durchbrechen und sich selbst die Blokade aufzuheben, sondern es wäre ihr dazu die unmittelbare und energische Mitwirkung der Armeen der Provinz notwendig.

General Chanzy teilte diese wichtigen Nachrichten am 23. früh dem Kriegsminister mit und verlangte, über die Bewegungen der anderen Armeen, namentlich über die der Generale Bourbaki und Faidherbe beständig auf dem Laufenden erhalten zu werden. Die Antwort des Ministers langte erst am 30. Dezember in Le Mans an. Gambetta erkannte die Notwendigkeit kraftvoller Anstrengungen an und teilte dem General den Operationsplan gegen Belfort mit. Sein Schreiben schlofs mit der Tirade: „Sie haben die Mecklenburger decimiert, die Bayern sind nicht mehr vorhanden, der Rest der Armee ist von Unruhe und Müdigkeit ergriffen. Harren wir aus und wir werden diese Horden von unserm Grund und Boden zurücktreiben, die Hände leer.“ General Chanzy war indessen nicht der Mann, sich mit Phrasen abfertigen zu lassen. Er fand die Pläne des Ministers schlecht und bemühte sich, auch Gambetta davon zu überzeugen. An demselben Tage schrieb er nochmals an letzteren und bestand auf einer vereinigten und direkten Aktion gegen Paris. Als aber bis zum 2. Januar noch keine Antwort eingegangen war schickte er einen seiner Offiziere nach Bordeaux mit einem Briefe für den Minister und mit eingehenden mündlichen Instruktionen, um auf alle Entgegnungen Rede und Antwort stehen zu können. In seinem Schreiben schilderte der General nochmals die Situation und entwickelte dann seinen Plan für den gemeinschaftlichen Angriff durch die drei Hauptarmeen: „Die II. Armee, ausgehend von Le Mans um sich an der Eure festzusetzen. . . . Die I. Armee, von Châtillon s. Seine, um sich zwischen der Marne und Seine, von Nogent bis Château-Thierry zu etablieren, . . . die Nord-Armee, von Arras, um sich von Compiegne bis Beauvais zu setzen.“ Der General bezeichnete genau die Rolle, welche während dieser Hauptoperation die zu Cherbourg, in der Bretagne, am unteren Laufe der Loire und an anderen Orten vereinigten Hilfskräfte zu spielen haben würden. Die Armee von Lyon, in ihren Stellungen ersetzt durch die Kontin-

gente des Südens, sollte im Verein mit den Kräften Garibaldis und den im Osten befindlichen Korps die Armee des Generals v. Werder in Schach halten. Wären die drei französischen Hauptarmeen aber einmal zur Stelle, dann sollten sie ihre Anstrengungen vereinen, Paris als gemeinsames Objekt nehmen, ihre Angriffe mit den kräftigen Ausfällen der Truppen der Hauptstadt in Übereinstimmung bringen und auf irgend einem Punkte die Einschliefsungslinie durchbrechen, um als Endziel die Befreiung der Hauptstadt zu erreichen. „Wir werden alle unsere Schuldigkeit thun, und ich habe Vertrauen auf den Erfolg, wenn wir ihn nicht mehr in zusammenhanglosen Operationen suchen, die bisher für uns so verhängnisvoll gewesen sind, sondern in einem bestimmt festgesetzen und streng befolgten Plane.“ Das Projekt des Generals war zur Zeit noch ausführbar. Bourbaki hatte das Programm für seine Operationen noch nicht festgestellt, noch auch seine Entwickelung begonnen. Er hatte noch keine Berührung mit dem Feinde; von dem Punkte, wo er sich befand, vermochte er noch ohne Unterschied sich gegen Osten oder gegen Nordwesten zu wenden, auf Belfort oder auf Châtillon s. Seine.

Am 6. Januar langte die Antwort des Ministers in Le Mans an. „Wir haben Ihren Plan mit der gewissenhaftesten Aufmerksamkeit geprüft; er nähert sich unverkennbar demjenigen, welchen wir selbst verfafst hatten; er weicht jedoch in einem Punkte von ihm ab: bezüglich der von General Bourbaki verfolgten Richtung. In der That, anstatt den General auf Châtillon s. Seine und Bar s. Seine zu dirigieren, haben wir es für vorteilhafter gehalten, ihn im äufsersten Osten operieren zu lassen, um die Belagerung von Belfort aufzuheben, die Vogesen zu besetzen und die aus Deutschland kommenden Eisenbahnlinien abzuschneiden. Diese Operation erscheint uns sicherer und noch bedrohender als die von Ihnen in Betracht gezogene. Gegenwärtig ist Bourbaki in Vesoul (?) und wir glauben, dafs gegen den 10. oder 12. Januar die Belagerung aufgehoben sein dürfte. Dann wird der grofse Marsch durch die Vogesen und die thatenreichste Periode der Operationen begninen. An der Spitze seiner 150000 Mann wird Bourbaki gegen Paris umkehren und in dieser Richtung von Ost nach West vorrücken, indem er gleichzeitig die beiden Eisenbahnlinien von Strafsburg und Metz nach Möglichkeit besetzt. Zu dieser Zeit, d. h. vom 12. bis 15. d. M. wird dann auch, wie wir beabsichtigen, Ihr Marsch auf Paris gegen die von Ihnen bezeichneten Punkte beginnen. Zur Vorbereitung und Unterstützung Ihrer Aktion formieren wir seit einiger Zeit zwei neue Korps, das 19. und 25. in Cherbourg bezw. Vierzon, welche

für Sie bestimmt, gewissermaßsen den rechten und linken Flügel Ihrer Armee bilden sollen. Diese beiden Korps, deren Gesamtstärke gegen 80000 Mann beträgt, werden also Ihre Armee auf 200000 Mann bringen. Dieselben sollen am 12. d. M. marschfertig sein.... Was den General Faidherbe anbetrifft, so manöveriert er im Norden an der Spitze von 50000 Mann mit ebenso viel Geschick wie Energie. Er hat am 2. und 3. d. M. einen wichtigen Sieg (?) bei Bapaume erfochten und hält Manteuffels ganze Armee in Schach. Seine Bestimmung wird wahrscheinlich dahin gerichtet sein, eintretendenfalls sich mit Bourbaki zu vereinigen, um derart im Osten von Paris eine Streitmacht von 200000 Mann zu bilden, welche der von Ihnen aus Westen herangeführten Armee gleichkäme. . . . . .“

Chanzys Bedenken waren durch diese Depesche des Kriegsministers nicht gehoben. Er hielt daran fest, dafs Bourbakis Operation im Osten, bei dieser ungünstigen Jahreszeit, mit jungen Truppen und in einem ziemlich schwierigen Terrain, auf Hindernisse stofsen und mit einem Zeitverluste verbunden sein mufste, der eine direkte Mitwirkung dieser Armee zur Befreiung von Paris wohl nicht in nächster Zeit erhoffen liefs. Chanzy glaubte daher, noch einen letzten Versuch machen zu müssen, um den Kriegsminister zum Aufgeben seines gefahrbringenden Unternehmens zu bewegen. Er mochte zu diesem Schritte noch besonders durch das Eintreffen eines zweiten Sendboten aus Paris, eines gewissen M. B., in seinem Hauptquartier bestimmt worden sein, nach dessen Mitteilungen die Verpflegung der Hauptstadt nur bis zum 15. Januar wirklich sicher gestellt sein sollte und der General Trochn eine schleunige Hilfe unter Aufbietung aller Kräfte für äufserst dringend erachtete. Noch am 6. Januar richtete Chanzy ein bezügliches Telegramm an Gambetta, erhielt aber am nächsten Tage eine von Freycinet unterzeichnete Depesche, wonach der Operationsplan des letzteren als definitiver zu gelten hatte. Schliefslich riet Freycinet dem General Chanzy noch, sich durch die Nachrichten des Generals Trochu nicht beeinflussen zu lassen.

Hiermit endeten Chanzys Bemühungen, die französische Kriegsleitung für eine direktere und raschere Kooperation der Armee Bourbakis zum Entsatze von Paris empfänglich zu machen.

Aus den Verhandlungen über die französischen Operationspläne erhellt aber so recht der dreiste, ja frivole Dilettantismus Gambettas sowie seiner Gehilfen, des Civil-Ingenieurs de Freycinet und des polnischen Abenteurers Wieczsinski de Serres, ein Dilettantismus, der

für Frankreich so unheilvolle Folgen nach sich ziehen sollte.

Chanzy mufste sich also bescheiden, zunächst die Reorganisation seiner Truppen zum Abschlufs zu bringen, um dann entweder den Angriff des Gegners in der Stellung bei Le Mans abzuwarten, oder aber einen raschen Vorstofs gegen Paris zu führen, wenn sich eine Schwächung der ihm gegenüber stehenden deutschen Streitkräfte kundgeben sollte. Indessen war das Verhängnis bereits gegen Chanzy im Heranschreiten begriffen.

Unterdessen hatte die Bahnbeförderung der I. französischen Armee nach dem Osten am 22. Dezember begonnen. Diese Expedition Bourbakis charakterisierte sich so recht eigentlich als eine Improvisation. Denn kaum jemals ist eine militärische Operation mit solcher unüberlegten Hast unternommen worden. Die Folge davon war gleich von vornherein eine so grenzenlose Unordnung bei dem Transport der Truppen, dafs sich daraus die traurigsten Zustände für diese Armee ergeben mufsten. Wie die enquête parlamentaire erwiesen hat, war die französische Kriegsleitung zur Ausführung der einleitenden Bewegung geschritten, ohne den Eisenbahntransport dieser Truppenmasse in seinen einzelnen Teilen zweckentsprechend und in umsichtiger Weise vorzubereiten. Der Plan Freycinets war von Gambetta am 19. Dezember abends angenommen worden. Am nächsten Tage früh verhandelte schon der Minister mit den Delegierten der Eisenbahngesellschaften „Orleans“, sowie „Paris-Lyon-Méditerranee“ und verlangte die Mafsnahmen, dafs sofort das 18. und 20. Korps von Bourges, Vierzon, la Charité und Nevers nach Autun, Chagny und Châlon s. Saône befördert werden könnten, sowie auch die Vorkehrungen für die gleichzeitige Verladung des 24. Korps zu Lyon mit der Bestimmung nach Besancon. Es wurden zwar sofort die Anordnungen für die Konzentration des Materials und die Unterbrechung des öffentlichen Verkehrs auf den bezüglichen Linien getroffen, bald traten aber Hemmungen, Verzögerungen, Unzuträglichkeiten ein. So fehlte es z. B. bei Nevers an rollendem Material, während solches zu Lyon unbenutzt dalag, indem man auf das 24. Korps wartete, dessen Beförderung unverzüglich hatte beginnen sollen, thatsächlich aber erst acht Tage später erfolgen konnte. General Bourbaki beklagte sich bereits am 23. Dezember beim Minister, dafs die Konzentration des notwendigen Materials, um den Transport des 18. und 20. Korps nach Chagny und Châlon s. Saône in zwei Tagen zu bewerkstelligen, vollständig versagt hätte, und bemerkt sehr richtig in seinem Telegramm, wenn die Truppen mittels Fufsmarsches instradiert worden wären, würden

sie am 25. sämtlich ihre Bestimmungsorte erreicht haben. Am 24. Dezember war das nötige Material endlich vorhanden, aber die Transporte rückten auch nicht viel schneller vor. Seit mehreren Wochen hatte nämlich die Armee-Intendanz sämtliche Stationen des Eisenbahnnetzes hier mit einer ungeheueren Anzahl von mit Proviant beladenen Waggons geradezu versperrt, indem diese Wagenkolonnen auf den Nebensträngen der Bahnhöfe aufgefahren waren, um sie für die Direktion nach den vom Kriegsministerium etwa bestimmten Punkten bereit zu haben. So waren Ende Dezember zwischen Moulins und Nevers 1800 solcher Wagen, „rollende Magazine“ genannt, angesammelt, und anfangs Februar soll die Zahl derselben bis auf 7500 gestiegen gewesen sein. Die Intendanz entzog auf diese Weise nicht nur ein beträchtliches Material dem laufenden Verkehr, sondern sie behinderte auch durch die Sperrung der Schienenwage die Formation und den Verkehr der Züge.

So waren schon vor Beginn des Truppentransports die Bahnhöfe von Dôle, Châlon und Besancon auf allen Schienensträngen derartig mit Proviantwagen überfüllt, dafs später das Ausladen der Truppen, namentlich der Fahrzeuge und Pferde nur sehr langsam vor sich gehen konnte. Die infolge der Verzögerungen auf einander auffahrenden Züge häuften sich auf allen Linien von Besancon bis Nantes in bedenklicher Weise an, so dafs unüberwindliche Schwierigkeiten nach jeder Richtung hin entstanden. Die Eisenbahnbehörden waren der ungeheueren Unordnung gegenüber geradezu ohnmächtig. Die ihnen für die Zusammensetzung der Züge angemeldeten Effektivbestände an Personal und Material entsprachen in der Regel nicht dem Thatsächlichen. Der Generalstab war mit den Betriebschefs nicht in Verbindung getreten, so dafs die Offiziere der verschiedenen Truppenteile ihre Instruktionen auf eigene Hand erteilten, woraus unaufhörliche Konflikte und Befehlsabänderungen resultierten. Nicht unerheblich wurden die Schwierigkeiten auch noch durch die Disziplinlosigkeit der Truppen vermehrt. Dazu trat eine Kälte von 12 bis 14 Grad Celsius ein und starker Schneefall; es wurden auch hierdurch noch Störungen und Verzögerungen im Verkehr verursacht. Die Folgen aller dieser Übelstände waren sehr unheilvolle und die Verwirrung erstreckte sich nicht nur auf die erste Zeit, sondern nahm täglich einen gröfseren Umfang an. Manche Truppen-Trains mufsten schliefslich drei bis vier Tage an einer Station verbleiben, ohne dafs man zu einer einstweiligen Einquartierung zu schreiten wagte, indem man stündlich der Weiterbeförderung entgegensah. Bei der herrschenden Kälte hatten unter solchen Umständen die jungen und zum Teil ungenügend bekleideten Soldaten doppelt zu

leiden, wozu sich noch der Mifsstand gesellte, dafs für ihre Verpflegung unterwegs keine Vorkehrungen getroffen waren. Die Anzahl der Kranken mehrte sich täglich; auch die Pferde litten unter solchen Verhältnissen sehr beträchtlich und viele derselben gingen ein. Der Transport des 18. und 20. Korps sollte nach ursprünglicher Berechnung nur 24 Stunden währen, er war am 29. noch nicht ganz beendet. Nach Vollendung der Beförderung der beiden genannten Korps wurde die Translocierung des 15. Korps von Vierzon in Angriff genommen, dieselbe ging aber noch langsamer von statten.

Schon zu der Zeit, als der Transport der Armee Bourbakis nach dem Osten erst vorbereitet wurde, hatten sich im Hauptquartier des Generals v. Werder die Nachrichten gemehrt, dafs abgesehen von dem Korps Garibaldi und der Division Cremer, im südöstlichen Frankreich gröfsere Streitkräfte angesammelt und organisiert würden. Am 21. Dezember waren ganz zuverlässige Meldungen in Dijon eingegangen, dafs auf der Eisenbahn von Lyon starke Truppentransporte in nördlicher Richtung stattfänden. Es erschien diese Nachricht um so glaublicher, als auch bei Dôle die Ankunft neuer feindlicher Truppen und ferner das Erscheinen von Lanciers-Patrouillen festgestellt wurde, welche letzteren bis dahin noch nicht dem Korps Werder gegenüber gesehen worden. Diesen Nachrichten gegenüber fafste der kommandierende General denn doch die Möglichkeit seines Rückzuges auf Châtillon s. Seine ins Auge und auch die deutsche Heeresleitung erwog die Eventualität, dafs der Gegner zu einem Angriff oder zum Entsatze von Belfort vorgehen könnte. Auf eine bezügliche Anfrage des Generals v. Werder erging am 22. Dezember aus dem Grofsen Hauptquartier der telegraphische Befehl, für den Fall einer mit überlegenen Kräften geführten Offensive des Feindes, unter Vereinigung mit dem vor Langres befindlichen Detachement v. d. Goltz, in der Richtung auf Chaumont, also westlich der Vogesen, zurückzugehen. Zugleich war damit eine Kooperation des Generals v. Zastrow in Aussicht genommen. „Detachiert der Feind dann auf Belfort, so ist voraussichtlich Wiederaufnahme der Offensive zulässig. Evakuierung des in Dijon jetzt vorhandenen, nicht schnell transportablen Personals und Materials ist im Auge zu behalten."

Die in den folgenden Tagen vom südöstlichen Kriegsschauplatze eingehenden Nachrichten liefsen allmählich die Voraussetzung mehr Raum gewinnen, dafs ein gröfseres Unternehmen des Feindes dort in der Vorbereitung begriffen sein könnte Am 23. Dezember erschienen feindliche Rekognoscierungs-Abteilungen von Saint-Jean de Losne und Auxonne in der Richtung auf Dijon und ebenso erfolgten

solche Fühlungen bei Rioz gegen Vesoul. Gleichzeitig liefsen sich westlich Dijon im Thale der Ouche stärkere Abteilungen Garibaldianer wahrnehmen und auch Sombernon wurden von solchen besetzt.

Am 24. Dezember erhielt das Generalkommando des 14. Armee-Korps vom General v. Tresckow ein Telegramm des Gesandten in Bern, Generals v. Röder übermittelt, demzufolge die Eisenbahn Lyon-Besancon vom 23. ab ausschliefslich von Militärtransporten in Anspruch genommen wäre. Während am 25. vor der Front des Korps Werder nur eine Verstärkung der Garibaldianer in Sombernon beobachtet wurde, ging bei General v. Tresckow abermals aus Bern die Nachricht ein, dafs der Feind mit 25000 Mann auf Belfort im Vormarsch begriffen wäre. General v. Werder sah sich bei seinen ohnehin beschränkten Streitkräften nicht in der Lage, dem Belagerungskorps von Belfort weitere Unterstützungen senden zu können, sondern mufste sich damit begnügen, den General v. d. Goltz vor Langres anzuweisen, durch alle ihm entbehrlichen Truppen die Flufsübergänge bei Port s. Seine besetzen zu lassen.

Am gleichen Tage erhielt die deutsche Heeresleitung in Versailles aus dem Hauptquartier des Prinzen Friedrich Karl ein Telegramm, welchem zufolge Kavalleriepatrouillen in Aubigny-Ville, südwestlich Gien an der Loire, vom Fuhrdienste bei der Armee Bourbakis zurückkehrende Bauern angetroffen hätten, deren Aussage nach die bei Bourges und Nevers gestandenen französischen Truppen seit dem 22. Dezember auf der Eisenbahn nach Chalon s. Saône befördert wurden. Noch am 25. Dezember abends erging vom grofsen Hauptquartier die telegraphische Weisung an General v. Zastrow in Auxerre, mit dem Gros der 13. Division sofort den Rückmarsch nach Chatillon s. Seine anzutreten, um sich dem 14. Korps zu dessen etwaiger Aufnahme und gemeinsamer Offensive zu nähern.

Die bisherigen Meldungen über gröfsere feindliche Bewegungen gegen Belfort erhielten gewissermafsen eine Bestätigung, als am 26. Dezember nachmittags vom General v. Tresckow die Meldung nach Dijon gelangte, dafs Rougemont, Isle s. Doubs und Clerval von feindlichen Truppen besetzt wären. Diesen Anzeichen gegenüber fafste General v. Werder den Entschlufs, seine exponierte Stellung bei Dijon aufzugeben und sein ziemlich zersplittertes Korps rückwärts gegen Vesoul zu konzentrieren, um hier zur Unterstützung des Belagerungskorps bereit zu stehen, andererseits aber die Klärung der Situation abzuwarten. In den folgenden Tagen nahm demnach das 14. Korps folgende Stellung ein. Das Gros stand zwischen Vesoul und Port s. Seine konzentriert, während die dritte badische

Brigade in Gray verblieben war, um die von Dijon und Dole auf Langres bezw. Vesoul laufenden Strafsen zu beobachten. Die 4. Reserve-Division war nach Villersexel dirigiert worden, um einen etwaigen Vormarsch des Feindes von Besancon gegen Belfort zu überwachen und aufzuhalten. Das durch den Rückmarsch des Detachements v. d. Goltz nach Vesoul wieder frei gewordene Langres wurde nördlich durch die in und bei Chaumont befindlichen Etappentruppen des General-Gouvernements Lothringen beobachtet, welchen zugleich die Sicherung der Eisenbahnlinie Blesmes-Chalon s. Seine oblag.

Die Lage des Belagerungskorps von Belfort war für den Fall eines feindlichen Entsatzversuches gerade keine günstige zu nennen. Die in Anbetracht der geringen Stärke der verfügbaren Truppen verhältnismäfsig recht grofse Ausdehnung des Cernierungsgürtels hatte eine Zersplitterung der Kräfte in dem bergigen und waldigen Terrain zur Folge, welche um so gefährlicher erscheinen mufste, als sowohl die Batterien wie auch der Belagerungspark auf der Seite gegen die Lisaine und den Doubs lagen, von wo der eventuelle feindliche Angriff zu erwarten stand. Die Brücken über letzteren Flufs von Besancon bis zur Schweizer Grenze waren schon früher vom Feinde gesprengt, das jenseitige dominierende Ufer aber mit Mobilgarden, Zuaven und Franctireurs besetzt worden; der Verkehr auf dieser Strecke erwies sich demnach als unterbrochen und man blieb deutscherseits über die Vorgänge hinter dem betreffenden Abschnitte im Unklaren. Als beim Kommando des Belagerungskorps Gerüchte von der Versammlung einer feindlichen Armee hinter dem Doubs einliefen, wurde daher eine Infanterie-Abteilung aus der Cernierungslinie in westlicher Richtung über die Lisaine nach Arcey, dem Knotenpunkte der Strafsen von Besancon nach Montbéliard und Héricourt, vorgeschoben, um die Gegend in der Richtung nach dem Doubs und auf Villersexel zu beobachten. Montbéliard und Héricourt waren als Übergangspunkte der Lisainelinie besetzt. In Anbetracht der zweifelhaften Situation mufste aber eine Verstärkung des Belagerungskorps von Belfort als ein dringendes Erfordernis erscheinen; es erging demnach am 26. Dezember aus dem Grofsen Hauptquartier an das Generalgouvernement des Elsafs der Befehl, acht Landwehr-Bataillone, zwei Schwadronen und zwei Reservebatterien unter Generalmajor v. Debschütz dorthin abzusenden. Dieses Detachement hielt vom 31. Dezember ab die bis zur Schweizer Grenze reichende Linie Exincourt-Taillecourt-Dasle-Vaudoucourt-Montbouton und Croix besetzt, um somit das Belagerungskorps gegen Süden zu sichern. Gleichzeitig wurde die nach Arcey und Descendans vorgeschobene Abteilung auf drei

Bataillone, einen Zug Ulanen und eine Batterie verstärkt und unter den Befehl des Oberst Zglinicki gestellt.

Inzwischen war der Transport der Armee Bourbakis in vollem Gange und aufserdem wurde das in Lyon neuformierte 24. Korps unter General Bressolles auf der Eisenbahn nach Besancon befördert, um zu Bourbaki zu stofsen. Die Division Crémer stand seit dem Treffen bei Nuits noch in Beaune, während das Korps Garibaldi sich in Autun befand. Am 27. Dezember war die Spitze von Bourbakis Armee in Chagny eingetroffen. Speziell nach diesem Punkte wurde das 18. Korps unter General Billot instradiert. Bourbaki war seinen Truppen vorausgeeilt und bereits am 26. in Chalon s. Saône angelangt. Das Debarkieren seiner Armee wurde gegen Norden durch die Division Crémer und durch Garibaldi maskiert. Letzterer hatte seine 4. Brigade gegen Montbard und Sémur detachiert, während Abteilungen der 2. Brigade gegen Langres streiften. Wahrscheinlich auf die Nachricht von dem Rückzuge der badischen Division wurde jetzt Crémer nach Dijon dirigiert; die Stadt ward am 31. Dezember besetzt und sofort auch die Anlage von Befestigungswerken auf den umliegenden Höhen in Angriff genommen. Am 3. Januar trafen hier aufserdem 15—18000 mobilisierte Nationalgarden aus den benachbarten Departements unter General Péllissier ein. Garibaldi sollte ebenfalls nach Dijon abrücken; da er jedoch seitens des Kriegsministeriums keinen bestimmten Befehl hierzu erhielt, sondern nur einen bezüglichen Vorschlag, so blieb er infolge der darüber gepflogenen, ziemlich unklaren Korrespondenz vorläufig in Autun stehen.

Die bei dem Eisenbahntransport der Truppen gemachten traurigen Erfahrungen schienen beim General Bourbaki bereits das Vertrauen darauf erschüttert zu haben, dafs es ihm gelingen würde, seine Operationen im Osten in überraschender Weise durchzuführen, bevor noch das Korps Werder Unterstützung erhalten konnte. Der französische General fing bereits an, das Mifsliche seiner rückwärtigen Verbindungen von Besancon nach Lyon zu erwägen, wenn eine von Norden heranrückende deutsche Hilfsarmee dieselbe bedrohen sollte, während die französische Ostarmee, vielleicht infolge widriger Zwischenfälle, sich noch im Gebiet der oberen Seine und des Doubs befand.

Bei einem Vorstofse gegen Belfort vermochte Bourbaki den etwa notwendig werdenden Rückzug auf Lyon nicht direkt in südlicher Richtung zu nehmen, da nach dieser hin die unwirtlichen Berge des Jura sich erheben, welche sowohl wegen ihrer beschränkten Wegsamkeit, wie auch wegen des Mangels an Subsistenzmitteln in

diesem dünn bevölkerten Gebirgslande für die Bewegung und den Unterhalt einer gröfseren Heeresmasse bedeutende Schwierigkeiten bieten mufsten, die namentlich betreffs der Verpflegungsfrage gar nicht zu bewältigen waren.

Wollte Bourbaki die Schlagfertigkeit seiner Armee unter dem Einflusse solcher Umstände nicht in Frage gestellt sehen, so mufste er notgedrungen seinen Rückzug auf der über Besancon und Lons le Saunier führenden Lyoner Hauptstrafse nehmen; und zwar war der französische Heerführer umsomehr auf diese angewiesen, da auf dem dieselbe begleitenden Schienenwege auch die Zufuhr seiner Verpflegungsbedürfnisse geschehen mufste. Diese Hauptstrafse führt aber von Montbéliard bis Besancon längs des Fufses des Juragebirges, demnach also, durch die Lage des letzteren bedingt, in westsüdwestlicher Richtung, und biegt bei Besancon erst in südlicher Direktion gegen das Saône-Thal aus. Wurde Bourbaki bei Belfort durch den Anmarsch einer über Dijon und Langres vorrückenden deutschen Hilfsarmee zum Rückzuge gezwungen, so führte ihn also eine solche auf der Lyoner Hauptstrafse angetretene rückgängige Bewegung bis in die Gegend von Besancon geradezu näher an diesen neuen Feind heran, anstatt dafs er sich von letzterem in der Richtung auf seine Operationsbasis entfernt hätte. Dieser Beschaffenheit der betreffenden Rückzugslinie mufste also die gröfste Aufmerksamkeit gewidmet werden. Es kam darauf an, den Scheitelpunkt der gebrochenen Linie, also Besancon, hinreichend sicher zu stellen. Dem in dieser Richtung vorrückenden Gegner mufste jedenfalls weiter vorwärts so lange Widerstand geleistet werden können, bis das im Rückzuge begriffene französische Herr Besancon wieder erreicht hatte und der neuen Richtung auf Lons le Saunier thatsächlich Herr geworden war. Ein wesentliches Moment für die Sicherung der bei Besancon sich südwärts wendenden Strafse lag daher in der Behauptung des Gebietes, welches das an seiner östlichen Seite durch die Saône begrenzte, fast gleichschenklige Dreieck: Dijon-Auxonne-Gray umfafst. Letzterer strategische Punkt mit seinem Saône-Übergange mufste namentlich zum Zwecke einer Centralstellung für die Linie Dijon-Gray-Vesoul günstig erscheinen, aus welcher man einer über Langres oder Dijon anrückenden Armee je nach Umständen in nördlicher Richtung oder nach einer der beiden Flanken rechtzeitig entgegenzutreten vermochte.

Das befestigte Langres mit seiner 15000 Mann starken Besatzung bildete, als Knotenpunkt der Strafsen Paris, Nancy und Metz, für die Linie Dijon-Vesoul gewissermafsen einen vorgeschobenen Sicherheitsposten, von welchem aus die Gegend zwischen der oberen

Seine und Mosel überwacht werden konnte. Selbst wenn die feindliche Armee schon gegen das vielleicht ausreichend besetzte Dijon zu debouchieren begann, vermochte ein bei Gray stehendes französisches Korps immerhin noch rechtzeitig die Spitze des oben bezeichneten Dreiecks, die Festung Auxonne, zu erreichen, um hier die Saône-Linie zu verteidigen.

Die Anwesenheit gröfserer Streitkräfte bei Gray müfste selbst für den anderen Fall nötig erscheinen, wenn der französische Heerführer bei einem von Besancon gegen Belfort geführten Vorstofs den verhängnisvollen Entschlufs fassen wollte, seinen Rückzug nach der Lyoner Strafse durch den Jura zu nehmen, denn bei dem ungestörten Vordringen einer zwischen Dijon und Langres hindurchgehenden feindlichen Hilfsarmee liefe er Gefahr, die südlich Besancon gelegenen Debouchés dieses Gebirges durch den Gegner sich verlegt zu sehen.

Derartige Erwägungen schienen auch bei dem General Bourbaki allmählich sich eingestellt zu haben. Zunächst stiegen ihm aber bei Berechnung der geringen Effektivstärke seiner Regimenter wohl Bedenken auf, dafs die ihm gewährten Kräfte für seine Aufgabe nicht ausreichen könnten, und er bat daher schon am 23. Dezember, unter Darlegung der Verhältnisse, um Verstärkung durch das mit seinen Hauptkräften in Vierzon zurückgebliebene 15. Korps. Sein Bericht rief in den Bureaus des Kriegsministeriums eine sehr gereizte Stimmung hervor, die in recht scharfen Depeschen, namentlich seitens Freycinets und de Serres, ihren Ausdruck fand. Die beiden Kriegs-Delegierten brachten sogar beim Kriegsminister schon die Abberufung Bourbakis zur Sprache.

Freycinet und de Serres übten überhaupt auf den Kriegsminister, ebenso wie auf die Leitung der kriegerischen Operationen einen sehr bemerkbaren Einflufs aus, der auch nicht wenig zu dem verhängnisvollen Ausgange der letzteren beigetragen hat. Der sonst so energische und von wilder Leidenschaftlichkeit bewegte Gambetta war in den Händen dieser beiden Männer gleichsam eine Drahtpuppe. Wieczsinski de Serres wurde dem Hauptquartier der französischen Ostarmee als Delegierter des Kriegsministeriums beigeordnet, und man hatte auf diese Weise Bourbaki geradezu mit einer Atmosphäre des Mifstrauens und des Argwohns umgeben. Sehr bezeichnend für die Verhältnisse war auch, dafs de Serres für Bourbaki mit einem von Gambetta vollzogenen Abberufungsdekret versehen war, in welchem nur noch das Datum eingetragen zu werden brauchte.

Am 26. Dezember wiederholte der französische Heerführer sein

Ansuchen an das Kriegsministerium. In der betreffenden Depesche, welche in Freycinets „La guerre en Province“ nur auszugsweise mitgeteilt ist, heifst es unter anderm: „Wenn wir so glücklich sind, die beiden besprochenen Punkte der feindlichen Stellung zu nehmen und unsern Marsch gegen seine rückwärtigen Verbindungen fortzusetzen, so müssen offenbar diese beiden Punkte stark besetzt werden, wenn man nicht Gefahr laufen will, die unsrigen bedroht oder abgeschnitten zu sehen. Ich würde gegenwärtig in dem 15. Korps eine schätzbare Unterstützung finden, entweder um jene Aufgabe zu übernehmen, oder aber, um mir eine andere Detachierung zu gestatten, welche meine Verbindungen sichern könnte.“ Aus dieser Depesche geht deutlich herver, dafs Bourbaki schon am 26. Dezember der Gefahr sich wohl bewufst war, welche seinen rückwärtigen Verbindungen durch den Anmarsch einer deutschen Hilfsarmee eventuell bereitet werden konnte. Bourbakis Darlegungen wurden nun vom Kriegsminister gebilligt und Freycinet mufste sich bequemen, die Nachsendung der Hauptkräfte des 15. Korps von Vierzon nach dem östlichen Kriegsschauplatze ebenfalls zu verfügen. Bei dem so äufserst mangelhaft organisierten Eisenbahntransport verzögerte sich auch die Ankunft dieses Korps derartig, dafs am 5. Januar ein beträchtlicher Teil desselben noch unterwegs war. Schliefslich hat Bourbaki diese Verstärkung auch gar nicht zur Sicherung seiner rückwärtigen Verbindungen bis Dôle und Auxonne benutzt.

(Fortsetzung folgt.)

III.

Über Abfassung von Befehlen.

Ein kriegsgeschichtlicher Rückblick.

Hat der Führer seinen Entschlufs gefafst, so kommt es noch darauf an, die Form zu finden, in welcher dieser Entschlufs den Truppen mitgeteilt werden soll. Dieses Abfassen von Befehlen ist keine Wissenschaft, welche nach festen Regeln und Gesetzen ausgeübt werden kann, sondern es ist ebenso eine Kunst wie das Fassen des Entschlusses. Die Art, wie man befiehlt, ist von grofser Bedeutung. Am Sichtbarsten tritt dies in Erscheinung beim mündlichen

Befehl. Der Führer, der es versteht, mit kurzen, klaren Worten in ruhigem, bestimmten Tone seine Befehle zu geben, wird das Vertrauen seiner Untergebenen zu seiner Führung sicherlich erwecken. Dies ist aber von grofsem Einflufs auf die Leistungsfähigkeit der Truppe. Die mündliche Befehlserteilung unmittelbar an die bebetreffenden Unterführer ist an sich der Übermittelung durch Adjutanten und dem schriftlichen Befehl unbedingt vorzuziehen. In gröfseren Verhältnissen wird sich dies aber nur ausnahmsweise ermöglichen lassen, z. B. versammelte Napoleon I. am Morgen des Tages von Austerlitz, seine kommandierenden Generäle und gab an diese seinen Befehl aus. Der Führer wird bestrebt sein müssen, das Packende, was der unmittelbar gegebene Befehl an sich hat, durch eine kräftige, ursprüngliche Ausdrucksweise einigermafsen zu ersetzen. Bei Überbringung mündlicher Befehle durch Adjutanten wird aber eine derartige Ausdrucksweise naturgemäfs vielfach geändert und so die Wirkung abgeschwächt werden. Es ist daher die Zusendung schriftlicher Befehle vorzuziehen, wenn irgendwie die Zeit es erlaubt, ganz abgesehen davon, dafs auf diese Weise auch Mifsverständnisse vermieden werden.

Die Abfassung von Befehlen ist schwieriger als der Laie ahnt. Auch unsere vortreffliche Felddienstordnung giebt dafür keine festen Regeln oder Schemata, sondern beschränkt sich nur auf einige allgemeine Gesichtspunkte. Dafür besitzen wir aber eine unerschöpfliche Quelle der Belehrung und Anregung in der Kriegsgeschichte. Leider ist der Wortlaut der gegebenen Befehle in den Geschichtswerken nicht immer zu finden, auch unsere Generalstabswerke geben ihn nur ab und zu. Es wäre sehr zu wünschen, wenn das Archiv des Generalstabes in dieser Beziehung noch mehr ausgenutzt würde, wenn alle wichtigeren Befehle der Führer von Armeen und selbständigen Detachements aus den letzten Feldzügen veröffentlicht würden. In nachstehendem sollen die Befehle bekannterer Feldherrn der Neuzeit im Wortlaut aufgeführt und besprochen werden.

1. Friedrich der Grofse.

Die Kampfesweise zur Zeit des grofsen Königs war von der jetzigen so wesentlich verschieden, dafs auch die damalige Befehlserteilung nur in sehr bedingter Weise zur Belehrung dienen kann. Der Befehl zum Vormarsch von Pogarell auf Mollwitz lautet wie folgt:

Disposition,

wonach die sämtliche Generalität, Offiziers und Regimenter sich wohl achten sollen.

1. Die Armee kommt zusammen zu Pogarell und Alsen (so einerlei Dorf) und formiert sich daselbst nach beiliegender Ordre de bataille; alsdann wird in 4 Kolonnen abmarschiert, nämlich die 1. Kolonne aus folgenden Regimentern: 4 Eskadrons Schulenburg, 1 Grenadier-Bataillon Boltenstern, 1 Eskadron Gensdarmes, 2 Eskadrons Karabiniers, 1 Bataillon Winterfeldt, 3 Eskadrons Karabiniers und 4 Eskadrons Schulenburg.

Die 2. Kolonne besteht aus 1 Grenadier-Bataillon Kleist, 1 Bataillon Königs-Regiment, 2 Bataillonen Kleist, 2 Bataillonen Prinz Karl, 1 Bataillon Kalckstein, 1 Bataillon Borcke, 1 Bataillon Glasenapp, 2 Bataillonen Graevenitz, 2 Bataillonen Prinz Heinrich.

Die 3. Kolonne formieren: 2 Bataillone Truchsefs, 2 Bataillone Prinz Dietrich, 2 Bataillone Prinz Leopold, 2 Bataillone Schwerin, 1 Bataillon Reibnitz, 1 Bataillon Buddenbrock, 1 Bataillon Saldern, 2 Bataillone Bredow und 2 Bataillone Sydow.

Die 4. Kolonne besteht aus 5 Eskadrons Prinz Friedrich, 1 Bataillon Puttkamer, 5 Eskadrons Platen und 6 Eskadrons Bayreuth.

Die Artillerie und Bagage marschiert alle zusammen auf der grofsen Strafse nach Ohlau, die 1. und 2. Kolonne marschieren rechter Hand solcher Strafse, die 3. und 4. Kolonne linker Hand selbiger Strafse.

Alle Zimmerleute und Weifskittel marschieren vor den vier Kolonnen her, so nach solchen Kolonnen eingeteilt sein müssen und zwar mit Schippen und Hacken, um die Wege zu reparieren, hierbei sollen 4 Offiziere von den Regimentern, so vorausmarschieren, kommandiert werden, damit an jeder Tete ein Offizier sei.

Die Fouriers und Fourierschützen treten in die Bataillons mit ein und lassen die Feldflaggen auf die Wagens zurück, wie denn alle Bataillons die Brotsäcke und Tornister auf die Kompagnie-Wagens zurücklassen müssen und nichts wie die Patrontaschen, worin die 30 scharfe Patronen sein, mitnehmen sollen.

2. Zwischen den Kolonnen soll allemal soviel Distance gelassen werden, damit man nach beikommender ordre de bataille gleich in 2 Linien aufmarschieren kann. Die beiden Kolonnen rechter Hand deployieren sich alsdann rechts, und die beiden Kolonnen linker Hand links.

3. Wenn nun alles solcher Gestalt aufmarschiert ist, so werden die Kanons an den Orten, welche ihnen angewiesen, aufmarschieren, und sobald es befohlen, avancieren die beiden Linien in gehöriger Ordnung und müssen die Kommandeurs der Bataillone wohl darauf

Acht haben, dafs kein Gedränge unter die Leute kommt, jedoch aber, dafs solche auch geschlossen sein.

4. Es wird bei Todesstrafe verboten, weder zu schiefsen, bis es befohlen wird, noch unter dem Gewehr zu plaudern oder das Geringste zu sprechen.

5. In währendem Avancieren soll die Kavallerie nicht schneller marschieren, als die Grenadier-Bataillone, um mit solchen Linie zu halten.

6. Es wird nicht anders als Pelotonweise chargiert und die Offiziere müssen ihre Leute so kommandieren, wie auf dem Exerzierplatz, der sämtlichen Infanterie soll wohl anbefohlen werden, die Pelotons im Anschlag liegen zu lassen, die Mündung, wie gewöhnlich, gesenkt und solche wohl auf den Feind zu halten, die Kommandeure der Bataillons seien zu Fufs vor die Bataillons, die Majors und Adjutanten sind hinter die Bataillons zu Pferde, auch sind die Offiziere, so die Züge schliefsen, hinter dem Bataillon, um alle Desordres zu verhüten. Die Feldwebel bleiben bei den Fahnen und im Falle ein Gefreiter - Korporal totgeschossen würde, so mufs dessen Fahne ein Feldwebel nehmen, bei denen Fahnen sollen auf jeder Seite 3 Rotten nicht schiefsen.

7. Die 2. Linie bleibt 300 Schritt zurück, wenn was feindliches in die Flanke kommen sollte, so läfst man die Eskadrons von den Flügeln rechts und links schwenken, dafs die Flanken ganz gedeckt seien.

Sobald das Musketier-Feuer angehet, alsdann sollen 3 Eskadrons Husaren zwischen den beiden Linien und zwar auf dem rechten Flügel hinter den Karabiniers und 3 Eskadrons Husaren zwischen die Linien des linken Flügels hinter Prinz Friedrich rücken, und auf den Fall, da Gott vor sey, etwas vom Feinde die erste Linie durchbräche, so sollen sie gleich den durchbrechenden Feind attackieren, sich mit ihm melieren und denselben zurückjagen.

9. Es ist schon gestern befohlen worden, dafs alle Bataillone in 8 Pelotons sollen eingeteilt werden; ehe die Attacke angeht, mufs das Gewehr visitieret und frisch Zündkraut aufgestreuet werden.

10. Der Obristleutnant von Goerne Prinz Heinrichschen Regiments und Major v. Rindtorff von Leopold mit 4 Kapitäns, 8 Subaltern-Offizieren, 40 Unteroffizieren und 500 kommandierte Musketiers, wovon der Brigade-Major Stutterheim das Detail machen wird, sollen die Bagage decken und wird der Obristleutnant von Goerne die Disposition deshalb von Seiner Königlichen Majestät mündlich zu empfangen haben.

Hauptquartier Pogarell, den 9. April 1741.

(gez.) Friedrich.

P. S. Die Schwerinsche und Kalcksteinsche Kolonne kommen bei den 2 Windmühlen bei Pogarell und Alsen zusammen, sie marschieren dergestalt, dafs sie Alsen oder Pogarell rechter Hand lassen. Die Kolonne v. Jeetze marschiert bis Pogarell an die beiden Windmühlen, solche rechter Hand lassend. Die Schulenburgische Kolonne lasset Pogarell linker Hand und marschiert auch nach den beiden Windmühlen. Die Jeetzesche Kolonne bricht um 6 Uhr auf, die anderen alle, dafs sie um 7 Uhr hier sein. Die Kolonnen brechen still auf ohne Generalmarsch zu schlagen."[1])

In diesem Befehl fällt es besonders auf, dafs er eine grofse Anzahl taktischer Lehren sowie mannigfache Verhaltungsmafsregeln giebt. Man sollte meinen, dafs gerade bei der so hohen Ausbildungsstufe, auf welcher die von Friedrich Wilhelm I seinem Sohne hinterlassene Armee stand, alle diese Sachen auf das Gründlichste geübt und eingedrillt worden seien. Zunächst spricht sich wohl aus allen diesen Anordnungen die Unsicherheit, ferner die Besorgnis des jungen Feldherrn aus, dafs seine Truppen das auf dem Exerzierplatze Gelernte in der Aufregung der Schlacht vergessen könnten. Allzuviel Belehrungen in einen Befehl aufzunehmen, empfiehlt sich sicher nicht, die Truppe würde naturgemäfs daraus fühlen, dafs ihr Führer sie nicht für ganz zuverlässig hält. Aber anderseits giebt es auch viele Fälle, wo solche Belehrungen durchaus angebracht sind. Bei nächtlichen Überfällen wird es stets gut sein, die Truppe noch einmal daran zu erinnern, dafs nicht laut gesprochen und nicht geraucht werden darf. Die kleinste Unterlassung in dieser Beziehung kann den Erfolg gefährden. Hat man Reserve- und Landwehr-Truppen unter seinem Befehl, so werden sich häufig taktische Belehrungen empfehlen z. B. in betreff der Feuereröffnung und Feuerleitung. Weiter fällt auf, dafs schon ziemlich weit voraus befohlen wird. Der grofse König hat dies auch in späteren Befehlen häufig gethan. Nachdem er die Gefechtsweise seiner Gegner kennen gelernt hatte, war er zu einem solchen Verfahren bis zu einem gewissen Grade berechtigt, da er wufste, dafs diese sehr wenig Unternehmungslust zeigten und seine Angriffsbewegungen fast nie störten.

2. Suworow.

Ein Befehl Suworows vom 16. Juni 1799 am Tage vor der Schlacht an der Trebbia lautet:

„1. Die feindliche Armee wird gefangen genommen. Es ist den Truppen besonders einzuprägen, dafs dieselbe aus 26000 Mann

[1]) Der 1. Schlesische Krieg 1740—1742. Herausgegeben vom Grofsen Generalstabe.

besteht, worunter jedoch nur 7000 Franzosen; die übrigen sind ein aus Requisitionären zusammengesetztes Gesindel.

2. Die Kosaken werden tüchtig zustechen; doch wäre dies grausam im Falle die Franzosen Pardon rufen oder Chamade schlagen. Die Kosaken haben bei der Attacke „Balesarm, Pardon, Jettesarm" zu schreien; dies benutzt die Kavallerie, haut tüchtig ein und sprengt schnell auf die Batterien los, was denselben besonders einzuschärfen ist.

3. Die Kosaken müssen mit den Gefangenen Mitleid haben. Beim Angriff wird man ein starkes Geschrei erheben und kräftig die Trommel schlagen; die Musik spielt.

Den Generalen, welche besonders an den sie umgebenden Suiten zu erkennen sind, rufen die Kosaken Pardon zu; ergeben sich dieselben nicht, so machen sie sie nieder."

Befehl vom 17. Juni 1799 (für den zweiten Schlachttag):

„Anderthalb Meilen bis an die Trebbia — der Weg bietet keine Schwierigkeit.

Eine halbe Meile vom Feind oder noch näher wird aufmarschiert.

Die Treffen marschieren schnell auf.

Das Kommandowort „Halt" soll nie gehört werden; das ist blofs für die Exerzierplätze. In der Schlacht gilt „kein anderes Kommandowort als Attacke, Hieb, Stich, Hurra, Tambour und Musik."[1])

Diese Befehle sind keine Operationsbefehle, sondern mehr Instruktionen für das Verhalten der Truppen im Gefecht. Sie seien nur als Beispiel dafür angeführt, welcher urwüchsigen, kraftvollen Sprache sich ein energischer Führer bedient. Ferner ist der Humor zu beachten, der im Befehl zum Ausdruck kommt; Suworow giebt seinen Kosaken einige französische Worte in der Weise, wie sie ausgesprochen werden. Der Versuch, diese Worte sich einzuprägen hat auf dem Vormarsch zum Gefecht gewifs Anregung zu Scherz und Heiterkeit gegeben. Es ist aber von grofser Bedeutung, wenn Trübsinn und Niedergeschlagenheit im Herzen des Soldaten nicht aufkommen, daher darf auch in Operationsbefehlen dem Humor ab und zu sein Plätzchen nicht versagt werden, Bei Übungen im Frieden kann natürlich davon keine Rede sein. ebensowenig wird man dergleichen in Sammlungen von Musterbefehlen finden.

3. Napoléon I.

Der grofse Schlachtenmeister fafste seine Befehle meist nicht selbst ab. Er gab seinem Generalstabschef Berthier (1815

[1]) C. v. B. und K. Geist und Stoff Band I.

Soult) eine kurze schriftliche Anweisung, woraufhin dieser unmittelbar befahl oder den ausgearbeiteten Befehl dem Kaiser zur Unterschrift vorlegte: „Vous me présenterez le 9 à dix heures du soir les ordres pour le maréchal Bernadotte“ oder: „Vous lui ordonnerez de se réunir à Goettingen u. s. w.“

Z. B.: Guignes, 17. février 1814 cinq heures du matin. Mon cousin, donnez ordre au duc de Tarente de partir à sept heures du matin et de venir se ranger en bataille à une lieue en avant de Guignes, pour soutenir le mouvement des autres corps qui se portent sur Nangis.

Donnez ordre au général Grouchy et au général Leval de venir à Guignes.

Donnez ordre à la Garde impériale à pied et à cheval de partir à sept heures du matin pour se rendre en avant de Guignes. Donnez le même ordre à la division de dragons venant d'Espagne, qui commande le comte de Valmy, qu'elle parte au jour se porter à l'avantgarde.

Napoléon.

Oder: Nangis, 18. février 1814 trois heures du matin.

Mon cousin, préparez moi les ordres suivantes que vous me remettiez à quatre heures du matin.

Ordre au duc de Tarente de partir à sept heures pour Dannemarie et pour suivre l'ennemi dans la direction de Dannemarie sur Bray.

Ordre aux deux divisions de cavalerie de la Garde impériale et à la vieille Garde de partir à sept heures du matin pour se rendre d'abord à Villeneuve.

Ordre au duc de Reggio de se porter sur Dannemarie par Maison-Rouge et Lizines avec le comte de Valmy, si l'ennemi n'a pas de grandes forces à Provins.[1])

Napoléon.

In beiden Zuschriften ist die Tageszeit zu beachten, in welcher sie abgefafst sind. Es sind dies die letzten Stunden der Nacht, 5 bezw. 3 Uhr. Die Befehlserteilung erfolgt also so spät wie möglich, um alle am Abend oder in der Nacht noch einlaufenden Nachrichten berücksichtigen zu können. Das ist natürlich weder für den Führer noch für den Generalstabschef angenehm, aber entschieden sehr zweckmäfsig, nachträgliche Änderung bereits bekannt gemachter Befehle wird so nach Möglichkeit vermieden. Napoleon verwarf eine zu frühe Befehlsausgabe unbedingt, so sagt er bei Besprechung der

1) Correspondance de Napoléon I.

Maſsregeln des Marschalls Contades zur Schlacht bei Minden: „Il se tint le jour de la bataille aux dispositions faites la veille dans un ordre du jour de cinq à six pages, ce qui est le cachet de la médiocrité. L'armée une fois rangée en bataille le général en chet doit, à la pointe du jour, reconnaitre la position de l'ennemi, ses mouvements de la nuit et sur ses données, former son plan, expédier ses ordres, diriger ses colonnes."

Der Kaiser erlieſs allgemeine Befehle nur unmittelbar vor Beginn eines Gefechtes, während der vorausgehenden Operationen gab er in der Regel nur Einzelbefehle an seine Generale. In diesen Einzelbefehlen erhielten sie ihren Auftrag und Mitteilung darüber' was die Nachbar-Abteilung machen sollte, dagegen keine Andeutung über die allgemeinen Operationen der Armee und die Absichten des Kaisers. Der Kaiser wollte dadurch, wie Jomini erzählt, einen geheimnisvollen Schleier über seine Operationen werfen und vermeiden, daſs seine Absichten bekannt würden, wenn ein Befehl in Feindeshand fiele. Sind auſserdem viel Mitwisser vorhanden, so kann leicht durch unüberlegtes Gerede das Geheimnis verletzt werden. In demselben Sinne äuſserte auch Friedrich der Groſse, er würde seine Schlafmütze ins Feuer werfen, falls diese wüſste, was er im Kopfe habe. Der Dichterkönig Goethe, der groſse Menschenkenner, der nie den Soldatenrock getragen hat, hat sich auch mit dieser Frage beschäftigt und sie in gleichem Sinne beantwortet:

„Wer befehlen soll,
Muſs im Befehlen Seligkeit empfinden.
Ihm ist die Brust von hohem Willen voll,
Doch was er will, es darf's kein Mensch ergründen."
(Faust, II. Teil, 4. Akt.)

In der Felddienstordnung (Nr. 39) heiſst es, daſs die allgemeine Absicht im Befehl bekannt gegeben werden soll, „jedoch nur soweit deren Mitteilung für den nächsten Zweck erforderlich ist." Dies ist sicher die beste Beantwortung der Frage, der Führer kann nicht wissen, was der Feind seit Abgang der letzten Meldungen unternommen hat bezw. was er unternehmen wird. Der Unterführer, der in die Lage kommt, selbständig handeln zu müssen, kann nur dann sachgemässe Entschlüsse fassen, wenn er die Absichten der obersten Heeresleitung einigermaſsen kennt. Ein allgemeiner Befehl, der die Aufträge aller Unterabteilungen enthält, ist dann wohl angezeigt, wenn diese Unterabteilungen in die Lage kommen können, zusammenwirken zu müssen. Liegt die Gefahr vor, daſs der Befehl in Feindeshand fallen könnte, so ist die Anwendung einer Geheimschrift angezeigt oder die

Orientierung der Unterführer erfolgt mündlich durch Offiziere des Hauptquartiers. Aufserdem erfüllten die Unterführer Napoleons ganz bestimmte Befehle, keine Aufträge im heutigen Sinne. Wenn sich dies Verfahren zur Napoleonischen Zeit einigermafsen bewährte, so lag dies in der ganz anderen Gefechtsweise der damaligen Zeit, ferner daran, dafs die feindlichen Unterführer ebenso unselbständig waren wie die Napoleons. Die heutige Kriegsführung stellt an den Unterführer höhere Anforderungen, sie verlangt selbstständiges Handeln. Die von Friedrich dem Grofsen und Napoleon I. so bestimmt vertretene Ansicht, dafs die Unterführer über die Absichten der obersten Heeresleitung ganz im Dunkeln gehalten werden könnten, ist nicht mehr zeitgemäfs. Heutzutage, wo wir im Zeichen des Verkehrs leben, läfst sich eine Operation überhaupt nur auf sehr kurze Zeit verheimlichen.

Als Beispiel für die von Berthier verfafsten Befehle sei zunächst der zur Schlacht von Jena angeführt:

„An bivouac d'Jena, 14. octobre 1806.

M. le maréchal Augereau commandera la gauche; il placera sa première division en colonne sur la route de Weimar, jusqu'à une hauteur par où le général Gazan a fait monter son artillerie sur le plateau; il tiendra des forces nécessaires sur le plateau de gauche, à la hauteur de la tête de sa colonne. Il aura des tirailleurs sur toute la ligne ennemie, aux différents débouchés des montagnes. Quand le général Gazan aura marché en avant, il débouchera sur le plateau avec tout son corps d'armée, et marchera ensuite, suivant les circonstances, pour prendre la gauche de l'armée.

M. le maréchal Lannes aura, à la pointe du jour, toute son artillerie dans ses intervalles et dans l'ordre de bataille où il a passé la nuit.

L'artillerie de la Garde impériale sera placé sur la hauteur, et la Garde sera derrière le plateau, rangée sur cinq lignes, la première ligne, composée des chasseurs, couronnant le plateau.

Le village qui est sur notre droite, sera couronné avec toute l'artillerie du général Suchet, et immédiatement attaqué et enlevé.

L'empereur donnera le signal; on doit se tenir prêt à la pointe du jour. M. le maréchal Ney sera placé, à la pointe du jour, à l'extrémité du plateau, pour pouvoir monter et se porter sur la droite du maréchal Lannes, du moment que le village sera enlevé et que, par là, on aura la place de déploiement.

M. le maréchal Soult, débouchera par le chemin qui a été re-

connu sur la droite, et se tiendra toujours lié pour tenir la droite de l'armée.

L'ordre de bataille en général sera, pour M. M. les maréchaux, de se former sur deux lignes, sans compter celle d'infanterie légère; la distance des deux lignes sera au plus de 100 toises.

La cavalerie légère de chaque corps d'armée sera placée pour être à la disposition de chaque général, pour s'en servir suivant les circonstances.

La grosse cavalerie, aussitôt qu'elle sera arrivée, sera placée sur le plateau et sera en réserve derrière la Garde, pour se porter où les circonstances l'exigeraient.

Ce qui est important aujourd'hui, c'est de se déployer en plaine; on fera en suite les dispositions que les manœuvrez et les forces que montrera l'ennemi, indiqueront, afin de le chasser des positions qu'il occupe et qui sont nécessaires pour le déploiement.

Le maréchal Berthier, par ordre de l'Empereur."[1])

In diesem Befehl ist beachtenswert, dafs nach Möglichkeit vermieden wird, zuviel vorauszubefehlen. Zu wiederholten Malen wird darauf hingewiesen, dafs „suivant les circonstances" befohlen werden wird bezw. gehandelt werden soll. Es wird Fürsorge getroffen, dafs der Angriff einheitlich, gleichzeitig erfolgt, der Kaiser „donnera le signal" zum Vorgehen des Marschalls Lannes und die anderen Korps haben sich danach zu richten. Dagegen fällt es sehr auf, wie sehr in den Befehlsbereich der Unterführer eingegriffen wird, indem man diesen die Entwickelung ihrer Truppen genau vorschreibt. „La pointe du jour", d. h. den Tagesanbruch als Zeit zu bestimmen, zu welcher sich die Korps bereit halten sollen, ist wohl nicht zweckmäfsig, es ist vorzuziehen, die Zeit nach der Uhr festzusetzen. Vergleicht man den Befehl mit Befehlen, wie sie im Feldzuge 1870/71 gegeben sind bezw. jetzt in der deutschen Armee üblich sind, so wird man zugestehen müssen, dafs wir in der Kunst der Befehlsabfassung erhebliche Fortschritte gemacht haben. Der Befehl Berthiers ist langatmig, langweilig und in keiner Weise packend. Ausgegeben ist er in den ersten Stunden des 14. Oktobers, d. i. des Schlachttages.

Der Befehl für Friedland (14. Juni 1807) lautet:

„Au bivouac en arrière de Posthenen, 14. juin 1807.

Le maréchal Ney prendra la droite, depuis Posthenen jusque vers Sortlack, et il appuiera à la position actuelle du général

[1]) (Correspondence de Napoléon I.)

Oudinot. Le maréchal Lannes fera le centre, qui commencera à la gauche du maréchal Ney, depuis Heinrichsdorf, jusqu'à peu près vis à vis le village Posthenen. Les grenadiers d'Oudinot, qui forment actuellement la droite du maréchal Lannes, appuieront insensiblement à gauche pour attirer sur eux l'attention de l'ennemi. Le maréchal Lannes reploiera ses divisions autant qu'il le pourra. et, par ce ploiement, il aura la facilité de se placer sur deux lignes, La gauche sera formée par le maréchal Mortier, tenant Heinrichsdorf et la route de Kœnigsberg, et de là s'étendant en face de l'aile droite des Russes. Le maréchal Mortier n'avancera jamais, le mouvement devant être fait par notre droite, qui pivotera sur la gauche.

La cavalerie du général Espagne et les dragons du général Grouchy, réunis à la cavalerie de l'aile gauche, manœuvreront pour faire le plus de mal possible à l'ennemi, lorsque celui-ci, pressé par l'attaque vigoureuse de notre droite, sentira la nécessité de battre en retraite.

Le général Victor et la garde impérial à pied et à cheval formeront la réserve et seront placés à Grünhof, Rothheim et derrière Posthenen.

La division des dragons Lahoussaye sera sous les ordres du général Victor; celle des dragons Latour-Maubourg obéira au maréchal Ney; la division de grosse cavalerie du général Nansouty sera à la disposition du maréchal Lannes, et combattra avec la cavalerie du corps d'armée de réserve, au centre.

Je me trouverai à la réserve.

On doit toujours avancer par la droite et on doit laisser l'initiative du mouvement au maréchal Ney, qui attendra mes ordres pour commencer.

Du moment que la droite se portera sur l'ennemi, tous les canon de la ligne devront doubler leur feu dans la direction utile, pour protéger l'attaque de cette aile.[1])

Napoléon."

Der Befehl trägt die Unterschrift des Kaisers, doch ist er höchstwahrscheinlich von Berthier verfafst, denn er entspricht in Form und Stil seinen sonstigen Befehlen. Der Befehl ist vielleicht der sachgemäfseste und klarste von Berthiers Befehlen. Zu beachten sind zunächst die Anordnungen für die Einheitlichkeit des Angriffs: „On doit toujours avancer par la droite, et on doit laisser l'initiative du mouvement au maréchal Ney, qui attendra mes

[1]) (Correspondance de Napoléon I.)

ordres pour commencer". Es scheint beinahe, als wenn der Kaiser zu weit ginge, wenn er befiehlt, dafs sich das Vorgehen unausgesetzt nach dem rechten Flügel richten soll. Es hätte genügt, wenn er befahl, dafs der Angriff vom rechten Flügel aus beginnen sollte. Vielleicht beabsichtigte aber der Kaiser, dafs die feindliche Front nicht zu stark gedrängt werden sollte, damit die Umfassung des Flügels um so wirksamer und der Rückzug des Feindes bedroht würde. Immerhin würde man heutzutage die kommandierenden Generale nicht in gleicher Weise binden und ihnen nicht die Möglichkeit nehmen, vorteilhafte Gelegenheit gründlich auszunutzen. Dafs die Kavallerie von vornherein darauf hingewiesen wird, bei der Verfolgung zur Hand sein und hierbei alle Kräfte einzusetzen, mufs besonders hervorgehoben werden. Unser jetziges Exerzier-Reglement für die Kavallerie weist übrigens auf die wichtige Rolle, welche die Kavallerie bei der Verfolgung zu spielen hat, mit so eindringlichen Worten hin, dafs unsere Kavallerie in Zukunft auch wohl ohne besondere Mahnung bei der Verfolgung nicht fehlen wird. (Ex.-Reglt. f. d. Kav. Nr. 376—379.) Immerhin kann in Aufforderungen zum energischen Verfolgen nie zuviel geschehen. Hingewiesen sei noch auf die Verwendung der Artillerie. Die gesamte Artillerie soll ihr Feuer vereinigen zur Unterstützung des Infanterie-Angriffs gegen den entscheidenden Punkt, den linken Flügel des Feindes. In die Befehlsbefugnisse der Unterführer wird übrigens in diesem Befehle viel weniger eingegriffen, wie in dem Befehl für Jena.

Die Befehle Soults, des Nachfolgers Berthiers im Jahre 1815, sind aufserordentlich weitschweifig, sie enthalten viele Einzelheiten, die nach unseren heutigen Ansichten in die sogenannten Tagesbefehle gehören (vergl. Ordre de mouvement vom 14. Juni 1815 in der Correspondance de Napoléon I). Eine Ausnahme davon macht aber der letzte Befehl Napoleons bezw. Soults, nämlich der zur Schlacht von Belle-Alliance, wenn er auch sonst nichts besonders Interessantes bietet:

„Ordre
à chaque commandant de corps d'armeé.

18. juin 1815 onze heures du matin.

Une fois que toute l'armée sera rangée en bataille, à peu près à une heure après midi, au moment où l'Empereur en donnera l'ordre au maréchal Ney, l'attaque commencera pour s'emparer du village de Mont-Saint-Jean, où est l'intersection des routes. A cet effet, la batterie de douze du 2ᵉ corps et celle du 6ᵉ se réuniront à celle du 1ᵉʳ corps. Ces vingt-quatre bouches à feu tireront sur

les troupes de Mont-Saint-Jean, et le comte d'Erlon commencera l'attaque, en portant en avant sa division de gauche et la soutenant, suivant les circonstances, par les divisions du 1er corps.

Le 2e corps s'avancera à mesure pour garder la hauteur du comte d'Erlon.

Les compagnies de sapeurs du 1er corps seront prêtes pour se barricader sur-le-champ à Mont-Saint-Jean."[1])

Es mufs auffallen, dafs der Kaiser seine Befehle meist nicht selbst anfertigte, sondern durch seinen Generalstabs-Chef anfertigen liefs. Für die Zeiten der Entscheidung kann dies Verfahren auch nicht als nachahmenswert bezeichnet werden. Zuweilen war auch der Kaiser „des trockenen Tons satt", in welchem Berthier die Befehle abzufassen pflegte und befahl selbst. Wie anders aber sind diese Befehle und wie anders müssen sie auf den Untergebenen eingewirkt haben! „Scharf und bestimmt giebt der Kaiser die Bewegungen im grofsen an, die er vollführt sehen will, er hält dabei keine bestimmte Reihenfolge inne, sondern wie sich ihm der Gedanke bietet, dictiert er ihn und die Ursprünglichkeit und das Kraftvolle seiner Ausdrucksweise, durch kein Befehlsschema gehindert, geben dem, was er befiehlt, noch einen besonderen Nachdruck, man fühlt, wie es unmöglich sei, einen so ausgesprochenen Befehl nicht auszuführen."[2])

Das ist entschieden die richtige Art, wie ein Befehl abgefafst sein mufs, solche Befehle sind unendlich viel besser wie Musterbefehle, frei oder vielmehr unfrei nach allen möglichen Handbüchern für Truppenführer. Die aufsergewöhnliche spannungsvolle Lage vor der Einschliefsung der österreichischen Armee in Ulm 1805 veranlafste den Kaiser, die Befehle meist selbst abzufassen:

An Bernadotte (11. Oktober 1805.)

„Ne dormez pas que vous ne m'ayez envoyé tous ces détails." Gerade Bernadotte gegenüber war eine solche Aufmunterung zuweilen ganz angebracht.

An Soult (12. Oktober 1805).

Je vous recommande de faire crever vos chevaux à vos aides de camp et à vos adjoints. Placez les en relais sur la route de Weissenborn pour que j'aie de vos nouvelles rapidement. Il ne s'agit pas de battre l'ennemi, il faut qu'il n'en échappe pas un. Assemblez vos généraux et chefs de corps quand vous serez à Memmingen, et, si l'ennemi n'a rien fait pour échapper au coup

---

[1]) (Correspondance de Napoléon I.)

[2]) (Graf York, Napoleon als Feldherr.)

de massue qui va l'assommer, faites leur connaître que je compte que, dans cette circonstance importante, on n'épargnera rien de ce qui peut rendre notre succès complet et absolu; que cette journée doit être dix fois plus célèbre que celle de Marengo; que dans les siècles les plus reculés, la postérité reconnaitra en détail ce que chacun aura fait; que, si je n'avais que battu l'ennemi, je n'aurais pas au besoin tant de marches et fatigues, mais que je veux le prendre et qu'il faut que de cette armée, qui, la première a rompu la paix et nous a fait manquer notre plan de guerre maritime, ne restera pas un seul homme pour en porter la nouvelle à Vienne et que la cour perfide qu'a corrompue l'or d'Angleterre, ne doit l'apprendre que lorsque nous serons sous ces murailles."

Ebenfalls an Soult schreibt der Kaiser am selben Tage:

„Si l'ennemi n'est pas à Memmingen, descendez comme l'éclair jusqu'à notre hauteur. C'est vous qui ramasserez tout, je le prévois, il ne doit pas vous en échapper un."

Befehl an Murat am 11. Oktober 1805:

„Je vous félicite des succès que vous avez obtenus. Mais pas de repos; poursuivez l'ennemi l'épée dans la main, et coupez lui toutes les communications."

Solche Befehle wird man in Musterbefehls-Sammlungen vergeblich suchen, in schönem Französisch sind sie auch nicht abgefafst und doch wie packend sind sie! 26.

(Fortsetzung folgt.)

IV.

Armee und Volkserziehung.

Bekannt sind die Gründe, welche vor 100 Jahren dazu führten, dafs die damalige französische Armee den revolutionären Umtrieben erliegen mufste. Jede Revolution ist aussichtslos, solange die Armee ihrer Aufgabe treu bleibt; das Hauptstreben revolutionärer Parteien wird daher stets darauf gerichtet sein, die Grundvesten der Armee, die Disziplin zu untergraben und die Armee mit revolutionärem

Gifte derart zu durchsetzen, dafs sie im entscheidenden Augenblick versagt.

Zu diesem Zweck begann man der damaligen französischen Armee gegenüber damit, dafs man Unzufriedenheit in dieselbe hineinzutragen suchte. Man zog die Soldaten an sich heran, bewirtete sie, forderte sie auf, Klagen und Mifsstände zur Sprache zu bringen und versprach ihnen Abhilfe und Erfüllung ihrer Wünsche. Fortgesetzt wurden diese Bestrebungen in dem Parlamente; unter stetem Hetzen gegen die Offiziere buhlte man um die Gunst der Untergebenen, denen man z. B. gestattete, unter Umgehung des vorgeschriebenen Beschwerdewegs ihre Klagen direkt beim Parlamente anzubringen, wo dieselben dann öffentlich und fast stets zu ihren Gunsten entschieden wurden, während man im Gegensatz hierzu die schwersten Subordinationsvergehen, offene Meuterei sogar wiederholt straflos liefs.

Die Folgen dieses Verfahrens konnten denn auch nicht ausbleiben: die Armee versagte der Revolution gegenüber vollständig, mit ihr brach das Königtum zusammen und das Land wurde der schrankenlosesten Schreckensherrschaft preisgegeben.

Gehen wir nach diesem Rückblick auf die Gegenwart über, so sehen wir in mancher Beziehung ein dem damaligen nicht unähnliches Bild: die revolutionäre sozialdemokratische Partei ist in voller Arbeit, leider zuweilen von anderen Parteien, wenn auch vielleicht unbeabsichtigt, unterstützt. Alle Hebel werden in Bewegung gesetzt, um gegen Fürsten und Regierungen, gegen Verfassung und Gesetz, gegen Reichs- und Landtag, gegen die Richter, die Geschichte und unser Volkstum zu hetzen und zu schüren, vor allem aber geht das Streben dahin, Zwietracht in die Armee zu säen und dieselbe so zu unterwühlen und für die erstrebte revolutionäre Umwälzung vorzubereiten, wie es dereinst vor 100 Jahren in Frankreich so traurig gelungen ist.

Unter diesen Umständen mufs es mehr wie je Aufgabe der Armee sein, die Dienstzeit für unser Volk zu einem Läuterungsprozefs zu gestalten; nicht nur, dafs es darauf ankäme, das sozialistische Gift, welches ein Teil der Rekruten bereits vor der Einstellung in sich aufgesogen, zu paralysieren; vielmehr mufs das Streben auch dahin gehen, unsere Leute auf der Grundlage christlich monarchischer Anschauung sittlich derart zu festigen, dafs sie auch späteren sozialistischen und atheistischen Anfechtungen gegenüber gewappnet sind.

Der erste Eindruck pflegt am nachhaltigsten zu sein.

Dies wird auch für den jungen Wehrpflichtigen zutreffen, der mit den militärischen Behörden zum erstenmal bei seiner Gestellung zur Musterung und Aushebung in Berührung kommt. Auf der einen Seite Rücksichtnahme darauf, dafs er ja noch nicht Soldat ist, auf der anderen Seite bestimmtes Auftreten der bei der Musterung und Aushebung thätigen Organe werden dem Wehrpflichtigen klar machen, dafs es zwar mit dem bisherigen ungebundenen Leben bald vorbei ist, dafs er indes auch auf Wohlwollen rechnen kann, sofern er sich nur den militärischen Verhältnissen bedingungslos fügt.

Ein Teil der Wehrpflichtigen pflegt hinsichtlich der Waffengattung oder des Truppenteils besondere Wünsche zu äufsern; von Vorteil kann es nur sein, wenn sich diese Wünsche mit den militärischen Anforderungen in Übereinstimmung bringen lassen, wenn Pflicht und Neigung zusammenfallen.

Andererseits mufs der Wehrpflichtige, im besonderen der ausgehobene Rekrut von diesem seinem ersten militärischen Akt auch den ersten Schimmer militärischer Disziplin mit davontragen. Mit Aushändigung des Urlaubspasses und Vorlesen der Kriegsartikel tritt er in die Reihe der Mannschaften des Beurlaubtenstandes und damit in den Soldatenstand ein. Es dürfte sich fragen, ob sich dieser im Leben des jungen Mannes so bedeutungsvolle Schritt nicht etwas wirkungsvoller gestalten liefse. Ist der Inhalt der bestimmungsgemäfs hierbei zur Verlesung gelangenden Kriegsartikel nicht lediglich geeignet, ihn in Furcht zu setzen? Eine grofse Anzahl ihm völlig unbekannter Vergehen mit schreckenerregenden Strafen gehen an seinem Ohr vorbei; er hört zu seinem Staunen, was er in seiner bevorstehenden militärischen Laufbahn alles für Schandthaten verüben kann, alle Schattenseiten desselben werden ihm vorgeführt, während es doch viel wichtiger erschiene, wenn ihm statt dessen, wenn auch unter gebührender Betonung seiner Pflichten das Ehrenvolle seines Berufs in packender Weise vorgehalten, wenn er unter Apell an die edleren menschlichen Regungen gewissermafsen in seinen neuen Stand moralisch hineingehoben würde. Diese Ansprache könnte nicht beredt genug abgefafst sein; man müfste sie dem Rekruten gleichzeitig auch gedruckt in die Hand geben, ein Wegweiser auf seinem künftigen Lebenspfade, zugleich geeignet, ihm und den Seinigen auch bange Sorge für die Zukunft zu nehmen und ihn derselben mit Zuversicht entgegen gehen zu lassen. Es liegt nahe, dafs der Rekrut, ehe er zur Truppe kommt, bestrebt ist, näheres über seine zukünftigen Verhältnisse zu erfahren. Ist er in der glücklichen Lage, sich von Vater und älteren Brüdern Rat holen zu können, so läfst sich er-

warten, dafs diese ihm beruhigende Auskunft geben werden. Wie steht es aber, wenn er auf das angewiesen ist, was ihm ältere Genossen in der Werkstatt, in der Fabrik erzählen, Leute, die vielleicht schon lange sich im Banne der Sozialdemokratie befinden und ihrer Sache zu dienen glauben, wenn sie den jungen Soldaten durch absichtliche Entstellungen und Übertreibungen in Angst und Schrecken jagen?

Diesen Fall mufs die erwähnte kleine Druckschrift mit ins Auge fassen, auf alle denkbaren derartigen Beeinflussungen mufs sie mit einer einfachen überzeugenden Erwiderung vorbereitet sein und wenn sie ihren Zweck auch nicht stets in vollem Umfange erreichen wird, so ist doch auch schon mit einer Abschwächung der geschilderten nachteiligen Einwirkungen viel gewonnen.

Der Eindruck, den die grofse Masse der Rekruten bei ihrer Einstellung im allgemeinen heute noch macht, ist ein durchaus guter. Überall begegnet man dem gröfsten Eifer, geradezu komisch wirkt es manchmal, zu sehen, mit welcher Hingabe sich der einzelne abmüht, die ihm anhaftenden körperlichen Mängel zu verringern. Doch darf man sich über die Beweggründe dieses Eifers keiner Täuschung hingeben. Nur bei einem Bruchteil ist derselbe gleichbedeutend mit Hingabe für den neuen Beruf, bei dem gröfseren Teil dürfte der Anlafs in Furcht vor Strafe liegen, bei einzelnen auch in wohldurchdachter Berechnung wurzeln. — Bekannt ist die Instruktion, welche den sozialdemokratischen Rekruten mit auf den Weg gegeben wird: „seid eifrig in der Erlernung des Dienstes, führt euch gut und erwerbt das Vertrauen eurer Vorgesetzten.“ So werden sie Gefreite und auch Unteroffiziere und gewinnen damit die beste Gelegenheit, in heimlicher Minirarbeit den Geist der Truppe zu untergraben und ihren Auftraggebern den Boden zu bereiten.

Drum heifst es, die wahren Gesinnungen seiner Untergebenen zu erforschen, im besonderen aber nur solche Leute avancieren zu lassen, von denen man überzeugt sein kann, dafs sie des Vertrauens würdig sind.

Von grofser Bedeutung sind wiederum die ersten Eindrücke, welche der Rekrut nach seiner Einstellung empfängt. Haben nun diejenigen Recht, welche ihm ein schlimmes Los prophezeiten, ihm ein Leben voll Drangsal, Entbehrungen und schlechter Behandlung in Aussicht stellten? Ist hier wiederum das blofse Vorlesen der Kriegsartikel das geeignete Mittel, die lähmende Furcht zu bannen und Zutrauen zu erwecken? Keineswegs! Diese Aufgabe wird vielmehr der Kompagnie-Chef persönlich übernehmen müssen. Mit einfachen dem Verständnis eines jeden angepafsten Worten wird er schildern,

warum wir einer Armee bedürfen, dafs es Ehrenpflicht jedes Deutschen ist, sich zur Verteidigung des Vaterlandes geschickt zu machen und dafs es hierzu der militärischen Ausbildung bedarf. Er wird die einzelnen Dienstzweige durchsprechen und an Beispielen zeigen, wie jede auch anscheinend unbedeutende Anforderung eine Notwendigkeit ist; wie die allmählich sich steigernden körperlichen Anstrengungen keineswegs ein Ausflufs von Quälerei, wohl aber unbedingt nötig sind, um ihn für die Anforderungen des Krieges geeignet zu machen. Man wirft vielleicht einen Rückblick auf das grofse Jahr 1870, an die Herausforderung Frankreichs, die Entrüstung, welche dies in allen deutschen Landen hervorrief, wie auf den Ruf König Wilhelms alles freudig zu den Waffen eilte und wie sich in dem nun folgenden blutigen Kriege die lange und mühselige Friedensarbeit so herrlich bewährt hat. Man spreche ferner von freudigem Gehorsam und der Pflicht des einzelnen, seinen Vorgesetzten ihren an sich schon schweren Beruf nicht noch zu erschweren. Man weise auf die Ge- Gefreiten als Vorbild hin, denen es durch ihren Eifer gelungen ist, in diese bevorzugte Stellung zu gelangen und wie eine ehrenvolle Dienstzeit auch die Gewähr bietet für eine ehrenvolle Laufbahn in dem späteren bürgerlichen Leben.

Mit derartigen Ausführungen wird es dem Kompagnie-Chef gelingen, die grofse Masse der Rekruten nicht nur aus ihrem teilweisen Stumpfsinn aufzurütteln, sondern auch die begreifliche Scheu zu bannen und Vertrauen zu erwecken. Auf diesen Eindruck erst setze man mit den notwendigen Erläuterungen die wichtigeren Kriegsartikel, spreche von der Bedeutung des Eides und schliefse mit einem Hoch auf den Kaiser und Landesherrn.

Sorgfältige Auswahl und strenge Überwachung des Ausbildungspersonals sind von gröfster Bedeutung. Der Der demselben zugeteilte ältere Soldat, in seiner Mittelstellung zwischen Kamerad und Vorgesetzten ist so recht geeignet, eine segensreiche Rolle in der Erziehung des Rekruten zu spielen. Selbst ein Muster von militärischer Ausbildung und guter Gesinnung wird er dem Rekruten ein Vorbild sein und dem Zaghaften zugleich die Möglichkeit, es in verhältnismäfsig kurzer Zeit ebensoweit zu bringen, vor Augen führen.

Diese sogenannten Rekruten-Gefreiten bilden das Band, welches sich zwischen Untergebene und Vorgesetzte, zwischen Rekruten und Unteroffiziere schlingt.

Den Unteroffizieren fällt die Hauptarbeit zu und gilt es, diese so zu erziehen und zu leiten, dafs sie vollkommen in unseren Intentionen arbeiten.

Als Träger der geistigen und sittlichen Eigenschaften im Heere steht der Offizier da, ihm fällt bei der geistigen und sittlichen Erziehung die Hauptaufgabe zu, und wenn es auch Obliegenheiten giebt, in denen ein Unteroffizier den fehlenden Offizier zeitweise vertreten kann, ersetzen wird er ihn niemals können; dazu fehlt auch dem bestbeanlagten Unteroffizier die geistige und moralische Überlegenheit über den Gemeinen, die es dem Offizier so leicht macht, eine Einwirkung auszuüben.

Der Mittel, welche sich uns bieten, um auf unsere Leute einzuwirken, giebt es ungemein viele. In der Kabinettsordre vom 13. Februar 1890 heifst es: „Zweck und Ziel aller, namentlich aber der militärischen Erziehung ist die auf gleichmäfsigem Zusammenwirken der körperlichen, wissenschaftlichen und religiös sittlichen Schulung und Zucht beruhende Bildung des Charakters.“ Erblicken wir unsere Aufgabe darin und gelingt es uns, das Menschenmaterial, welches uns alljährlich anvertraut wird, körperlich, geistig und besonders moralisch zu bessern, so wird es keinen Stand im Staate geben, dessen Bedeutung der des Offizierstandes gleichkommt. Ich werde dies an dem Beispiele eines Rekruten zu erläutern suchen, von welchem ich das eine mal annehme, dafs die Dienstzeit denkbar vorteilhaft und das andere mal, dafs die Dienstzeit denkbar nachteilig auf ihn einwirkt.

Mir schwebt hierbei ein ungelenker Tagelöhnerssohn vor, der aus drückenden Verhältnissen uns zugeführt wird. Zu Hause hat er nur Sorge und Elend kennen gelernt, seinem Vater hat er es bereits abgesehen, die Leiden des irdischen Daseins vorübergehend im Schnapsgenufs vergessen zu machen, neidisch blickt er auf den reichen Bauernsohn nebenan und willigen Ohres hat er bereits den Einflüsterungen unzufriedener Kameraden gelauscht, ein ziemlich sicherer Rekrut für die grofse Armee der Sozialdemokratie. Bereits mifsmutig folgt er dem Gestellungsbefehl; indes ihm blüht das Glück, in die richtigen Hände zu geraten; die derbe aber doch wohlwollende Art seines Unteroffiziers sagt ihm zu, er merkt bald, dafs, wenn er sich Mühe giebt und aufpafst, ihm Vorwürfe und Wiederholungen erspart bleiben, der gewöhnlichste tierische Trieb der Selbsterhaltung treibt ihn, den an ihn herantretenden Anforderungen gerecht zu werden. Bald trifft ihn auch ein Wort der Anerkennung, hiermit zum erstenmal in seinem Leben eine bis dahin schlummernde edlere Seite in seinem Innern anschlagend. Allmählich geht ihm die Erkenntnis auf, wie verlogen doch die sozialistischen

Einflüsterungen waren, denen er damals willig Gehör geschenkt; er erkennt, dafs auch der niedrig Geborene seine Lage verbessern kann, wenn er nur ehrlich will. Seine weitere militärische Laufbahn ist nur geeignet, ihn in dieser Auffassung zu bestärken und ihm die Nichtigkeit der sozialistischen Lehren mehr und mehr zu beweisen. Mit ihm zusammen dienen Leute der verschiedensten Stände — im Soldatenrock aber alle gleich! Besonders vor Augen geführt wird ihm dies an dem von ihm einst so beneideten nachbarlichen Bauerssohn, der trotz seiner höheren sozialen Stellung und trotz seines Geldes wegen seines Mifsmuts und seiner geringen Leistungen bald als der Schlechteste in der Korporalschaft gilt. Auch mit Einjährig-Freiwilligen dient er zusammen, von deren „unberechtigten Vorrechten“ man ihm einst erzählt. Er fühlt, wie deren höhere Bildung sie befähigt, sich schneller in die neuen Verhältnisse hineinzufinden; ihre Überlegenheit erkennt er an und noch vor Ablauf eines Jahres sieht er sie bereits als Vorgesetzte leidlich ihren Dienst versehen. Und wie anders stellen sich erst seine angeblichen „Peiniger“ und „Schinder“, die Unteroffiziere, dar? Er sieht, es sind Leute, zum Teil aus seinem eigenen Stande hervorgegangen, die es sich unermüdliche Arbeit kosten lassen, aus teils recht stumpfsinnigen ungeschickten Burschen brauchbare Menschen zu machen. Wo sind ferner die „hochmütigen“ Offiziere, die in dem gemeinen Mann nur „Kanaillen“ sehen, gerade gut genug, um zum „Kanonenfutter“ abgerichtet zu werden? Auch hier sieht er sich freventlich getäuscht; welcher seiner früheren Brotherren hätte jemals soviel Interesse und Wohlwollen für ihn, den armseligen Tagelöhner gezeigt, wie hier der Offizier für jeden seiner Untergebenen?

Ich komme nun zu der Kehrseite des Bildes: Ich nehme an, derselbe Tagelöhnersohn fällt in die Hände eines Unteroffiziers, der nicht die Begabung hat, bei seinen Untergebenen die richtigen Seiten anzuschlagen. Der widerwillige Rekrut mifsfällt dem Unteroffizier vom ersten Tage an, schroffe Zurechtweisungen und empfindliche Mafsregelungen mancherlei Art scheinen den sozialistischen Hetzereien recht zu geben; sein Mifsmut wächst, schon greift er in unbewachten Momenten wieder zur Flasche. Der Korporalschaftsführer macht die ganze Korporalschaft für den einen Sünder verantwortlich, die nächste Abwesenheit des Unteroffiziers wird schnell benutzt, Lynchjustiz an dem räudigen Schafe der Herde zu üben, nur dazu angethan, den Unglücklichen mehr und mehr auf der abschüssigen Bahn hinabzustofsen. Schon geht keiner mehr mit ihm um, der Weg in die Reihen der Sozialdemokratie ist schnell gefunden und die Armee hat

einen unversöhnlichen Feind mehr; doch nicht einen Feind nur! Bitteren Groll im Herzen kehrt er in das bürgerliche Leben zurück und wie einst ihm die Armee als ein „Zuchthaus" mit allen Schrecken eines solchen geschildert worden, so wird auch er auf den jungen Nachwuchs einreden, seine Angehörigen werden die Armee für sein Sinken verantwortlich machen und seine Kinder wird er im Hafs gegen die bestehende Gesellschaftsordnung im allgemeinen und die Armee im besonderen heranziehen — und dies alles, weil seine Vorgesetzten dereinst es nicht verstanden, seiner Eigenart gerecht zu werden und ihn richtig zu behandeln.

„Diejenigen, welche kommandieren", sagte der grofse König, „müssen sich mit dem Studium des menschlichen Herzens und Geistes beschäftigen, um die Menschen leiten zu lernen, durch den Reiz des Lobes und der Belohnung oder des Tadels und der Strafe."

Lob und Tadel, Belohnung und Strafe! welche Fülle von Erziehungsmitteln schliefsen diese wenigen Worte in sich. Könnte man es erreichen, dafs jedes Vergehen wie jede gute Handlungsweise zu unserer Kenntnis gelangte und würde man dadurch in die Lage versetzt, der That Lob oder Tadel, Belohnung oder Strafe auf dem Fufse folgen zu lassen, so wäre es gewifs vorzüglich um unsere Disziplin bestellt. Leider aber läfst sich dieser ideale Zustand nur erstreben. Umfassende zweckmäfsige Anordnungen für den inneren Dienst und eine häufige Kontrole desselben müssen hierbei das meiste thun. Jedermann mufs bei jeder Pflichtverletzung gewärtig sein, hierfür zur Verantwortung gezogen zu werden, sei es nun durch Tadel, Mafsregelungen, Strafen, und was in der Wirkung die letzteren meist noch übertrifft: durch Entziehung von Vergünstigungen, besonders des Urlaubs.

Andererseits mufs der Soldat aber auch wieder die Möglichkeit haben, durch besondere Leistungen früheres Verschulden wieder wettzumachen und sich in der Achtung der Vorgesetzten wieder emporzuarbeiten.

Es handelt sich hier also um ein auf das Peinlichste durchgeführtes System der Ausnutzung des allen Menschen gemeinsamen Triebes der Selbsterhaltung — ohne Eifer und Zorn — wohl aber mit der gröfsten Gewissenhaftigkeit und Unparteilichkeit.

Wenn nun auch trotz alledem manches Vergehen wie auch manche gute Leistung nicht zu unserer Kenntnis kommen und infolgedessen unvergolten bleiben wird, so hat dies doch nicht soviel auf sich; es genügt, wenn es nur in das Bewufstsein der Leute

dringt, dafs von dem Richterstuhle des Vorgesetzten herab gerecht gewaltet wird.

„Wir müssen uns mit dem Studium des menschlichen Herzens und Geistes beschäftigen“, heifst es in dem früher angeführten Königlichen Ausspruch. Dieses Studium wird uns erleichtert werden, wenn es uns erst gelungen ist, das Vertrauen der Leute zu gewinnen, wenn wir sie erst soweit haben, dafs sie uns gegenüber ihren wahren Gedanken Ausdruck geben und nicht stets nur das sagen, was sie glauben, dafs der Vorgesetzte gerne hören möchte. Ein früherer hoher Vorgesetzter von mir pflegte dies wie folgt zu illustrieren: Frage ich einen Soldaten, den ich beim Essen treffe, wie ihm die Erbsen schmecken, so sagt er ohne Besinnnen: „Sehr gut, Euer Excellenz!“ Nachdem ich nun selbst gekostet, sage ich vielleicht: „Na etwas hart scheinen die Erbsen denn doch zu sein?“ „Etwas hart sind sie allerdings“, erwidert der Soldat. „Etwas mehr Salz könnte wohl auch dabei sein?“ fährt der Vorgesetzte fort. „Salz fehlt allerdings“ echot der Untergebene. So stellt sich denn nach und nach heraus, dafs das Essen eben alles andere, nur nicht gut ist. Eine Erziehung aber, welche zu solchen Resultaten führt, ist eben keine Erziehung, bedeutet im Gegenteil eine überaus schädliche Verbildung des Charakters.

Um zu einer richtigen Beurteilung eines Untergebenen zu gelangen, darf man sich nun nicht auf dessen Führung, sowie seine Leistungen im Exerzieren und Schiefsen beschränken, man mufs vielmehr seine sämtlichen erkennbaren Eigenschaften in Betracht ziehen, im besonderen auch diejenigen, deren wahrer Wert erst im Kriege zur Geltung kommt. Ich habe hierbei einen Mann im Auge, der vermöge seiner krummen Beine und hohen Schultern bei jedem Parademarsch Entsetzen erregt und leichtsinnigen Charakters wegen Urlaubsüberschreitung und manchen anderen übermütigen Streiches im Strafbuch bereits mehrere Seiten für sich allein beansprucht. Dieser Mann ist der ganze Kummer des Durchschnitts-Feldwebels, in ihm sieht er den Bodensatz der Kompagnie, einen sicheren Kandidaten für die Arbeiter-Abteilung. Man sehe sich diesen infolge der fortgesetzten Unterdrückung mifsmutig gewordenen Mann doch einmal etwas genauer an: Gelegentlich fällt er z. B. beim Fechten durch eine gewisse Gewandtheit auf. Zum erstenmal hört er ein Wort der Anerkennung. Hierdurch angeregt, fängt er an, sich Mühe zu geben und damit ist der Ehrgeiz in ihm geweckt, der erste Schritt auf der Bahn zum Guten ist gethan. Wenn nun derselbe Mann aufserdem noch Gutes, z. B. im Felddienst oder im Entfernungsschätzen leistet und auf dem Marsch es versteht,

über Momente allgemeiner Erschlaffung durch seinen Humor hinwegzuhelfen, dann ist es sehr wohl möglich, dafs ich einen solchen Mann höher bewerte, als 10 Schlafmützen in der Kompagnie, die durch tadellose Beine und sogenannte gute Führung den Stolz des Feldwebels ausmachen.

Die Anerkennung, welche ein solcher Mann in einem oder dem anderen Dienstzweige findet, wird aber auch nicht ohne Rückwirkung auf seine Führung bleiben; auch diese wird sich bessern und wenn ihn auch noch manche Strafe treffen wird, so wird er doch dereinst ohne Mifsmut aus der Armee scheiden, er wird sich sagen: „die Strafen, die ich erlitten, habe ich verdient; überall da, wo ich etwas geleistet, habe ich aber auch Anerkennung gefunden."

Eins der besten Erziehungsmittel besonders bei Truppenteilen, welche in ihrer Heimat garnisonieren, bieten dem Vorgesetzten die Gewährung resp. Versagung des Urlaubs. Bei einer so kurzen Dienstzeit wie der zweijährigen ist es wohl überall zur Regel geworden, dafs, von besonderen Fällen abgesehen, der Urlaub durch besonders gute Leistungen verdient werden mufs. Abgesehen von Sonntagsurlaub und besonderen Familien-Ereignissen bittet der Soldat dann nicht mehr um Urlaub, sondern er verdient sich eine gewisse Anzahl Tage davon und tritt denselben an, sobald es ihm pafst resp. der Dienst dies gestattet.

In ähnlicher Weise wirken die für alle Dienstzweige auszusetzenden Preise. Vorzugsweise aus Büchern, Bildern und solchen Gegenständen bestehend, welche sich mit einer bezgl. Widmung versehen lassen und von dauerndem Werte sind, werden diese Schiefs-, Turn-, Fecht-, Entfernungsschätz-, Schwimm- und Felddienstpreise dazu beitragen, dem Betreffenden eine mit Stolz verknüpfte Erinnerung an seine Dienstzeit zu bewahren und auch auf seine demnächstige Umgebung anregend einzuwirken — eins der vielen Mittel, die uns zu Gebote stehen, in das Gedankenleben des Volkes in unserem Sinne einzugreifen. Wir müssen uns eben stets gegenwärtig halten, dafs unsere Friedensarbeit einen fortgesetzten erbitterten Kampf darstellt gegen einen kein Mittel unversucht lassenden rücksichtslosen Gegner: „die Sozialdemokratie, einen verborgenen Feind, dessen giftige Pfeile wir wohl empfinden, der sich aber hütet, uns mit offenem Visier gegenüberzutreten, weil er wohl weifs, dafs er in heimlicher Minierarbeit sein Ziel, wenn auch langsam, so doch sicherer erreicht — vorausgesetzt nämlich, dafs wir die Ge-

fahr unterschätzen und versäumen, von den uns zu Gebote stehenden stärkeren Machtmitteln im vollsten Umfange Gebrauch zu machen.[1])

Nur wenn der Vorgesetzte dem Untergebenen in allen den Tugenden, die er von ihm fordert, auch selbst als ein leuchtendes Beispiel vorangeht, hat er ein Anrecht auf Achtung und Vertrauen, nur dann wird der Glaube an ihn auch in den schwierigsten Lagen nicht versagen. Ebenso streng wie man von dem Untergebenen Befolgung der Vorschriften verlangt, ebenso genau halte man sich selbst durch die bestehenden Vorschriften gebunden, ganz besonders aber da, wo die Interessen der Untergebenen hiervon berührt werden. Mit Recht verlangen wir, dafs die Augen unserer Untergebenen auf uns gerichtet sind; da müssen wir es schon in den Kauf nehmen, dafs auch alle Schwächen, die wir merken lassen, von ihnen hierbei mit erkannt werden. Besonders gilt dies von Burschen und Kasino-Ordonnanzen. Bedenkt man, dafs alljärlich etwa 20000 derselben in das bürgerliche Leben zurücktreten, berücksichtigt man ferner die Neigung der Menschen, zu übertreiben und von allem das Schlechteste zu denken, so drängt sich uns die Pflicht auf, des Glashauses, in dem wir uns fast fortgesetzt befinden, stets bewufst zu bleiben und nicht selbst dazu beizutragen, dafs miefsliebige Auffassungen über die Armee und den Offizierstand im besonderen in weitere Volkskreise dringen.

„Müfsiggang ist aller Laster Anfang“ besonders aber bei jungen, noch dazu auf so engen Raum zusammengedrängten Leuten. Unsere Aufgabe mufs es daher sein, dem Soldaten in seinen Freistunden die Möglichkeit zu bieten, der Langenweile mit allen ihren üblen Folgen zu entgehen.

Gute Lektüre steht hierbei in erster Linie. Jede Stube mufs fortgesetzt über Bücher und Zeitschriften verfügen, welche jedermann ohne Mühe jederzeit zugänglich und angemessenem Wechsel unterworfen sind. Mittel hierfür sind genug vorhanden; vor allem aber setzen uns die Ersparnisse aus den Kantinen in den Stand, zum Weihnachtsfest, wie auch gelegentlich der Geburtstage von Kaiser und Landesherrn, sowie der Feier des Sedantages wie auch des 22. März unsere Leute mit geeigneten Schriften zu beschenken und ihren sowohl wie auch unseren Interessen hiermit besser zu dienen, als wenn wir die verfügbaren Mittel

---

[1]) Förderung des Kriegervereinswesens.

ausschliefslich auf Bier, Pfefferkuchen und wollene Strümpfe verwenden.

Ehrentafeln spornen zur Nacheiferung an, sie überliefern alle diejenigen Namen der Nachwelt, deren Träger in dem betreffenden Jahre Schützenabzeichen oder in den verschiedenen Dienstzweigen Preise erworben oder sonst sich ausgezeichnet haben.

Bilder, Karten und Vorrichtungen für den Anschauungs-Unterricht in möglichst grofser Zahl auf Stuben und Korridor verteilt, wirken belehrend und unterhaltend und tragen dazu bei, die Kasernenräume etwas wohnlicher zu gestalten. Dennoch wird dies letztere nicht soweit gelingen, dafs der Soldat sich dauernd darin wohl zu fühlen vermöchte, er wird sich nach Abwechselung, nach einem Orte sehnen, wo er nach des Tages Arbeit sich Erholung gönnen kann.

Diese Aufgabe mufs die Kantine erfüllen. Nicht nur, dafs sie besser und billiger liefert, wie jedes Wirtshaus, sie mufs auch allen Anforderungen an Bequemlichkeit und Gemütlichkeit nachkommen. Billard und sonstiger Zeitvertreib, Fufsball zum Spielen im Freien. Zeitungen, wobei die Heimatszugehörigkeit des Ersatzes zu berücksichtigen ist, sowie ein mit Schreibutensilien versehener Tisch dürfen nicht fehlen.

In Zweifel könnte man darüber sein, ob es zweckmäfsig erscheint, dem Soldaten Zeitungen in die Hand zu geben? Ich denke aber: eine gute Sache kann durch nähere Bekanntschaft nur gewinnen; geben wir also dem Soldaten Gelegenheit, durch Lektüre guter Zeitungen sich aufzuklären und er wird falschen Vorspiegelungen dereinst besser widerstehen. Ich gehe aber hierin noch weiter und befürworte, dafs auch direkt darauf hingewirkt werde, über soziale Fragen Aufklärung zu verbreiten. Die Instruktion wird hierbei das hauptsächlichste thun müssen; nicht, dafs ich die Forderung stelle, jeder junge Offizier solle sich auf das schwierige Gebiet sozialer Fragen begeben; dies müfste vielmehr dem Kompagnie-Chef vorbehalten bleiben und ich denke, gelegentliche passende Worte, von einem Kompagnie-Chef gesprochen, der das Vertrauen seiner Leute geniefst, werden des Eindrucks nicht verfehlen.

So versäume auch der Kompagnie-Chef besondere Anlässe wie Vereidigung, hohe Geburtstage, Ehrentage des Regiments, Weihnachtsfest, Neujahrstag u. s. w. nicht, in wohlüberlegter Rede auf das Gemüt seiner Untergebenen einzuwirken; nicht dafs er in den grofsen Fehler des Vielredens verfalle, im Gegenteil: seine Leute müssen wissen: wenn der „Alte“ einmal spricht, dann hat es auch etwas zu bedeuten! Dann wird auch jeder aufpassen und seine Worte werden

nicht ungehört verhallen. Die eindringlichsten Worte richte man an seine Leute aber bei der Entlassung; gelänge es jedem Kompagnie-Chef, dieselben so tief in die Herzen seiner Reservisten zu schreiben, dafs sie dauernd eine feste Statt darin behalten, dann wäre es gut um unsere Zukunft bestellt.

Das Bedürfnis nach Lesestoff ist in den unteren Volksklassen ein ganz aufserordentliches; ob gut, ob schlecht, ohne Auswahl wird verschlungen, was dem lesegierigen Menschen in die Hände fällt. Diesem Bedürfnis mufs eine mit der Kantine in Verbindung stehende passend ausgesuchte Bibliothek mit abhelfen; zur Unterhaltung und Aufklärung im guten Sinne wird dies wesentlich beitragen und manchen davon abhalten, die billigen niederen Wirtshäuser aufzusuchen, daselbst mit zweifelhaften bürgerlichen Elementen in Berührung zu treten und die übelsten Zeitungen wie auch die verderblichen Hintertreppen-Romane vorzufinden.

Der Soldat hat das in der menschlichen Natur begründete Bestreben, nach der Woche Müh und Arbeit sich des Sonntags dem Zwange des Kasernenlebens auf einige Stunden zu entziehen und Zerstreuungen sich hinzugeben. Welcher Art sind nun die Zerstreuungen, die sich dem Soldaten des Sonntags bieten? Naturschwärmer findet man in den niederen Ständen selten. Sieht man ferner vom Theater des hohen Preises wegen ab, so bleibt ihm nichts als Tanz und Kneipe.

„Die menschliche Natur“, sagte Schiller, „erträgt es nicht, ununterbrochen auf der Folter der Geschäfte zu liegen. Der Mensch, überladen von tierischem Genufs, der langen Anstrengung müde, vom ewigen Triebe nach Thätigkeit gequält, dürstet nach besseren auserlesenen Vergnügungen oder stürzt zügellos in wilde Zerstreuungen, die seinen Hinfall beschleunigen und die Ruhe der Gesellschaft zerstören. Bachantische Freuden, verderbliches Spiel, tausend Rasereien, die der Müfsiggang ausheckt, sind unvermeidlich, wenn der Gesetzgeber diesen Hang des Volkes nicht zu lenken weifs. Der Mann von Geschäften ist in Gefahr, dem unseligen Spleen zu verfallen, der Gelehrte zum dumpfen Pedanten herabzusinken — der Pöbel zum Tier!“

Wenn nach diesem klassischen Zeugnis das Bedürfnis nach Zerstreuung als berechtigt anerkannt wird, so ergiebt sich nun die Frage: wie kann diesem Bedürfnis entsprochen werden? Es handelt sich hierbei um ein Problem, welches, auf das bürgerliche Leben beschränkt, schon in den ältesten Zeiten seine Beachtung gefunden und dessen Lösung in neuester Zeit erhebliche Fortschritte gemacht hat.

Wohl in der Mehrzahl der Kulturländer ist neuerdings das Bestreben hervorgetreten, dem Volke Zerstreuungen zugänglich zu machen, die zugleich auch für den einzelnen von Nutzen und Belehrung sind. „Denn, die Unterhaltung bedeutet für das noch gesunde Volk eine Erhöhung seiner Arbeitskraft durch erhöhte Arbeitsfreudigkeit, der in der Regel auch vermehrte Leistungen entsprechen werden. Eine gute Unterhaltung — und nur eine solche wird auf die Dauer ihren Zweck erfüllen — mufs also mittelbar die ganze Lebensweise des Proletariers haben, sie gewährt ihm Ruhe und Erholung und nach verschiedenen Richtungen hin fruchtbringende Anregung. Wenn nun aber statt dessen die Befriedigung dieses wirklichen Bedürfnisses gehemmt wird, so steigert sich das Verlangen danach. Schliefslich zerbricht es jedes Hemmnis und zerstört mit den ungerechtfertigten Schranken auch die notwendigen: aus dem Unterhaltungstriebe entsteht die Vergnügungssucht. Diese pflegt aber nicht lange zu wählen, auch das Schlechteste ist ihr gut genug! Der hungrige Sinn wird berauscht, anstatt durch gute Nahrung befriedigt zu werden. Dem Rausche folgt Abstumpfung und schliefslich neue Überreizung. Es entsteht Unzufriedenheit im Genufs wie in der Arbeit, Mifsmut, Nörgelsucht und Verbissenheit gegen alle, die überhaupt nur ein einigermafsen zufriedenes Gesicht zur Schau tragen."[1])

Aus diesen Erwägungen heraus haben sich vielerorts Vereine gebildet, die es sich zum Ziel machen, dem Volke die Möglichkeit zu bieten, für den geringen Preis von 10—50 Pfennigen geeignete Theater-Vorstellungen und Konzerte, im besonderen aber belehrende Vorträge zu besuchen. Vor allem aber geht das Streben[2]) dahin, dem Volke und zwar dem Volke im weitesten Sinne des Wortes wieder wahre Volksfeste zu geben, Feste, welche auch dem Unbemittelten zugänglich sind, sich frei halten von dem Jahrmarkt- und Tingeltangelmäfsigen unserer heutigen Veranstaltungen und sich auf solche Vorführungen beschränken, welche dem einzelnen wahre Genüsse bieten, Genüsse, welche nicht mit physischem und moralischem Kater, nicht mit wirtschaftlichem Verfall enden, sondern den einzelnen einmal über die Tagessorgen hinwegheben, ihm gute Musik und Gesang, gute Schaustellungen, wirkliche Vergnügungen und Humor selbst bis zur Ausgelassenheit bieten. Durch Einfügung von Jugendspielen, turnerischen, athletischen und sportlichen Wettkämpfen will man ferner das Interesse für die wichtigen Leibesübungen und durch An-

---

[1]) „Die Volksunterhaltung" von Curt Baecker. Seite 2.

[2]) Bestrebungen des Centralausschusses zur Förderung der Volks- und Jugendspiele und des aus diesem hervorgegangenen Ausschusses für deutsche Nationalfeste.

knüpfung an wichtige Begebenheiten unserer vaterländischen Geschichte den Sinn für unsere nationalen Errungenschaften fördern.

Dieser geschilderten Bewegung gegenüber sollte die Armee sich nicht teilnahmslos verhalten; handelt es sich doch dabei ausschliefslich um solche Bestrebungen, welche der Wehrkraft des Landes in hohem Mafse zu gute kommen müssen.

Gerade die Armee könnte diesen Bestrebungen zu ihrem eigenen und des Vaterlandes besten in denkbar gröfstem Mafse Vorschub leisten, sie müfste die Führung in dieser hohwichtigen Bewegung übernehmen und dieser damit die patriotisch-religiöse Grundlage sichern.

Als vor Jahren im preufsischen Landtage das Schulgesetz beraten wurde, blieb der Volksschule aus Allerhöchstem Munde der Vorwurf nicht erspart, ihr sei es nicht gelungen, die ihr zur Bekämpfung der sozialdemokratischen Irrlehren erwachsene Aufgabe zu erfüllen. — Die Volksschule ist die Vorschule des stehenden Heeres und was die Schule versäumt hat, mufs die Armee versuchen nachzuholen. Hoffen wir und streben wir dahin, dafs das, was der Volksschule nicht gelungen ist, der Armee gelingt, neben Erfüllung ihrer anderen hohen Aufgaben, ein unüberwindlicher Wall zu sein und zu bleiben gegen demagogische und atheistische Irrlehren, ein Erhalter und Förderer deutschen Wesens, deutscher Kultur und Gesittung.

C. Frhr. von Puttkamer

V.
Die Heeresverhältnisse Chiles.

Unter allen südamerikanischen Republiken, welche sich im Anfang dieses Jahrhunderts vom spanischen Joch befreiten, kann nur eine einzige auf eine verhältnismäfsig stetige Entwickelung zurückschauen: Chile. Nicht als wenn diesem Land Kämpfe erspart geblieben sind — sie waren aber sieg- und ruhmreich, nicht als wenn es ihm an harter Kriegsarbeit gefehlt hätte — sie brachte aber grofsen Erfolg. Innere ernstliche Unruhen wie im Jahre 1891 konnten wohl störend wirken, nicht aber den gesunden Fortschritt dauernd hemmen, der besonders auf militärischem Gebiet ein durchaus glücklicher genannt werden mufs. Chile hat bei ca. 3000000 Einwohnern eine Ausdehnung von ca. 770000 qkm, ist somit beinahe noch ein halb mal so grofs als das Deutsche Reich, mit dem es in so mannigfacher Beziehung steht wie kein anderes Land Südamerikas. Nirgendwo ist das Samenkorn deutscher Kulturarbeit auf fruchtbareren Boden gefallen und hat reichlichere Früchte gebracht als in Chile, in dem eine tiefe und lebendige Dankbarkeit für unsere Nation vorherrscht, ja, dessen tapferes Volk sich wohl die „Preufsen in Südamerika“ zu nennen liebt. In materieller Hinsicht macht sich das auch durch die in allerneuster Zeit erörterte Absicht bemerkbar, in Berlin (später dann in Paris, London) eine Lager- und eine Verkaufsstelle chilenischer Produkte zu eröffnen. Die Regierung würde hierzu einen Zuschufs bewilligen müssen, woran die Angelegenheit vielleicht zunächst noch scheitert, denn man wird in Chile noch lange an den Folgen der kriegerischen Rüstungen leiden. Das mühsam aufgebaute Werk der Goldwährung ist verloren gegangen und die Valuta hat sich um ca. 30% verschlechtert. Das Einnahme- und Ausgabe-Budget pro 1899 ist nach dem „Diario Oficial“ auf: ca. 100572937 Papier Pes. veranschlagt. Das Militär-Budget ist 13185155 Pes. (Papier), dasjenige der Marine 9053738 Pes. (Papier) hoch.

Die Verwaltung des chilenischen Heeres erfolgt durch den Kriegsminister, dem eine Adjutantur von 7 Offizieren zur Seite steht. Neben ihm funktioniert der General en chef des Heeres, ein Divisionsgeneral mit 2 Adjutanten, der allgemeine Kriegsrat aus 4 Generalen und die Qualifikations-Kommission (3 Generale und 1 Oberst als Sekretär).

Dem chilenischen Heer sind eigentümlich: 4 Adjutanten des

Präsidenten, 4 desgl. der National-Versammlung und die Wache der letzteren (2 Kapitäns).

Hierher gehören auch noch die Kommission für Armee-Material aus 1 General, 10 Stabsoffizieren und 12 Kapitäns zusammengesetzt, eine Kommission in Magelhans, der Instrukteur der Marine-Schule und die Waffenrevisionskommission.

Der Hauptschwerpunkt der Armeeleitung ruht beim Generalstab (Chef General Körner), der 14 Offiziere zählt.

Unter diesem stehen das statistische Bureau (1 Stabsoffizier, 3 Offiziere), die Inspektion der Nationalgarde (1 Inspekteur, 1 Unter-Inspekteur, 1 Adjutant) und die Sektion für Instruktion mit den unten aufzuführenden Schulen. Es folgen weiter die fortifikatorische Sektion mit 5 Offizieren, die Remonte-Sektion (4 Offiziere), die technische (8 Offiziere), die Verwaltungs- (9 Offiziere) und Engagements-Sektion. Die Truppen stehen direkt unter dem Generalstab und sind keiner Militär-Zone zugeteilt: das 3. Artillerie-Regt., die Eskorten-Eskadron (1 Stabsoffizier, 1 Kapitän, 4 Lieutenants resp. Fähnriche, 80 Mann) und der Armeepark nebst Werkstätten (zusammen mit 8 Offizieren unter einer Generaldirektion).

Die Republik ist in 4 Militär-Zonen eingeteilt und umfassen dieselben die Provinzen:

I. Militär-Zone.

Tacua, Tarapacá, Autofagasta, Atacama, innerhalb welcher garnisoniren: 2 Regt. Infanterie, 1 Regt. Kavallerie, 1 Regt. Feld- bezw. Gebirgs-Artillerie, 1 Komp. Ingenieure.

II. Militär-Zone:

Coquimbo, Aconcagua, Valparaiso, Santiago, O'Higgins, Colchagua mit 3 Regt. Infanterie, 2 Regt. Artillerie, 2 Regt. Kavallerie, 1 Komp. Ingenieure.

III. Militär-Zone.

Curicó, Talca, Linares, Maule, Nuble, Conception, mit 3 Regt. Infanterie, 1 Regt. Artillerie, 2 Regt. Kavallerie, 1 Komp. Ingenieure.

IV. Militär-Zone.

Arauco, Bio-Bio, Malecco, Cautin, Angol, Valdivia, Llanquihue, Chiloé, Magelhans. 2 Regt. Infanterie, 3 Regt. Kavallerie, 1 Regt. Artillerie, 1 Komp. Ingenieure.

Die Einteilung in 4 Militär-Zonen und die Erwägung, jeder derselben schon im Frieden zu übergeben, was an Material und Ausrüstung im Kriegsfall für die in ihr aufzustellenden resp. zu

mobilisierenden Truppen nötig ist, wird vermutlich zur Aufstellung von Intendanturen führen, welche unter der General-Intendantur stehen sollen. Ein solcher Schritt würde eine grofse Verbesserung bedeuten.

In Summa sind an Linien-Truppenteilen vorhanden:

10 Regt. Infanterie, im Frieden à 1, im Kriege à 2 Bat. à 4 Komp.
8 „ Kavallerie, à 4 Eskadrons (dazu 1 Eskorte-Eskadron).
5 „ Feld-Artillerie, à 4 Batterien.
1 „ Küsten-Artillerie, à 2 Bataillone.
1 Korps Ingenieure mit 4 Kompagnien, welche auf die Militär-Zonen verteilt sind.
1 Invalidenkorps.

Laut Gesetz vom 31. Dezember 1896 darf die Gesamtsumme des stehenden Heeres, das sich durch Werbung ergänzt, 9000 Köpfe in Friedenszeiten nicht übersteigen. Ausgenommen ist die Zeit der Einziehung der Nationalgarde, in welcher jedermann zu dienen verpflichtet ist.

An Offizieren sind etatsmäfsig: 4 Divisions-Generale, 6 Brigade-Generale, 18 Obersten, 40 Oberstleutnants, 65 Majore, 200 Kapitäne, 140 Leutnants, 150 Unterleutnants resp. Fähnriche.

Den Militär-Zonen steht ein Kommandeur mit einem aus mehreren Offizieren zusammengestellten Stab vor. An 16 Orten sind Kommandanturen errichtet, teilweise nur aus 1 Kapitän bestehend teilweise mit einer gröfseren Anzahl Offizieren. Die Kommandantur Santiago zählt z. B.: 1 General, 1 Oberstleutnant, 1 Major, 3 Kapitäne, 1 Leutnant; Valparaiso: 1 Oberstleutnant, 1 Major, 1 Kapitän. Invalidenhäuser giebt es in Santiago und Valparaiso. Der Stab eines Infanterie-Bataillons, Artillerie- oder Kavallerie-Regiments soll stark sein: 3 Stabsoffiziere, 2 Adjutanten, 1 Leutnant als Fahnenträger, 1 Arzt, 2 Zahlmeister, 1 Büchsenmacher, 1 Zimmermeister, 1 Musikmeister, 2 Krankenwärter, 2 Fouriere, 2 Verpflegungssoldaten, 1 Korporal und 4 Soldaten für die Bagage, 6 Musiker. Bei den berittenen Truppen kommt hinzu: 1 Tierarzt, 1 Hufschmied, 1 Gürtlermeister. Die Instruktions Kadres sind stark: 1 Chef, 1 Adjutant, 1 Leutnant als Fahnenträger, 1 Arzt, 1 Zahlmeister, 2 Sergeanten (darunter 1 Musikmeister), 1 Tierarzt.

Jede Kompagnie, Eskadron, Batterie soll stark sein: 1 Kapitän, 2 Leutnants, 2 Unterleutnants resp. Fähnriche, 2 erste, 8 zweite Sergeanten, 8 erste und 8 zweite Korporale und 100 Soldaten. Immer nur 2 Komp. etc. eines jeden Truppenteils haben die angeführten Stärken, bei den übrigen 2 kommen noch je 100 Soldaten hinzu, eine Ingenieur-Komp. enthält je 78 Soldaten. Die Eskorten-

Eskadron hat dieselbe Anzahl Offiziere, aber 14 Sergeanten, 24 Korporale und 145 Soldaten. Jede Kompagnie etc. zählt innerhalb ihres Mannschaftsbestandes 6 Spielleute, welche mit denen des Stabes zusammen das Musikkorps bilden.

Den wichtigsten Teil des Heeres im Kriegsfall (s. auch unten) bildet die Nationalgarde. Dieselbe ist durch Gesetz vom 12. Februar 1896 organisiert und zerfällt in aktive, passive und ruhende.

Die aktive wird durch alle Chilenen gebildet, welche 20 Jahre alt; die passive durch diejenigen, welche 21 Jahre alt sind und die Übungen der ersteren mitgemacht haben. Die ruhende umfafst alle Bürger bis zum 30. Lebensjahr, hierüber hinaus bleiben nur die Unverheirateten dienstpflichtig.

In jeder Subdelegation der Departements ist eine Aushebungsbehörde gebildet, bestehend aus dem Chef und 2 Gemeindebeamten, bei welcher alle Aushebungs- etc. Listen geführt und alle Chilenen zwischen 18 und 50 Jahren kontrolliert werden. Es sind danach vorhanden:

aktive Nationalgarde . . .	97048	Mann,
passive	165695	„
ruhende	211945	„
zusammen	474688	Mann.

Hierzu: 1897 zusammen 8,730, 1898 zusammen 29,282, sodafs disponibel sind 512,700 Mann (davon 117,563 der aktiven National-Garde.)

Interessante Einblicke gewährt obige Zusammenstellung in die Bevölkerungsverhältnisse des Landes, so werden z. B. im Departement Santiago 61819 Mann, in Valparaiso 28739, in Magelhans aber nur 687 Mann listlich geführt. Die Nationalgardisten werden zum Teil zu Truppenteilen des stehenden Heeres auf 3 Monate beordert; in der 3. Zone waren 1897 6302, in der 2. 10331 zu solchen Übungen eingetellt. Auch Offizierkurse sind eingeführt, und wurde nach Absolvierung solcher 1898 an 500 Aspiranten der Titel als Unterleutnant resp. Fähnrich der Nationalgarde verliehen. Vorhandene Kadres der Instruktion dienen zur Ausbildung der Nationalgarde in Gegenden, in welchen keine stehenden Truppen sich befinden. In der Folge will man vom Kongrefs Mittel verlangen, um die übungspflichtigen Bürger regelmäfsig einziehen zu können. In der 4. Zone wird dies im August (mit Rücksicht auf das Klima) erfolgen. Auch Nachübungen für zeitweise Dispensierte finden statt. Thatsächlich ist die ganze Organisation des Heeres auf eine regelmäfsige Einberufung und Ausbildung der National-

garde zugeschnitten. Diese Einberufungen werden aber selten genau durchgeführt und sind von den politischen Verhältnissen stark beeinflufst.

Ein ganz besonderer Wert wird in Chile auf das Militärerziehungs- und Bildungs-Wesen gelegt, dem grofse Erfolge zur Seite stehen. Die höchststehende Anstalt ist die Kriegsakademie, welche 1886 begründet wurde. Die obligatorischen Unterrichtsfächer sind: Taktik, Militärgeschichte, Ballistik, Fortifikation, Geographie, Hygiene, Zeichnen, Aufnehmen, Völkerrecht und Generalstabsdienst. Die Schüler kehren nach 3jährigem Kursus zu ihrem Truppenteil zurück; diejenigen, welche sich besonders hervorthaten, werden zu ihrer Weiterausbildung nach Europa beurlaubt. Zum 1. Kursus hatten 1897 24 Offiziere das Eintrittsexamen bestanden. Die Militärschule, zur Ausbildung von Offizier-Aspiranten mit einem Aufsichtspersonal von 1 Kapitän und 3 Leutnants. Im Jahre 1897 traten 100 Schüler ein, darunter 8 Kadetten aus Paraguay, denen diese Vergünstigung gewährt wurde. Der Schule zugeteilt ist ein praktischer Kursus für Offiziere von 6 monatlicher Dauer. Zur Hebung des Unteroffizier-Ersatzes ist 1887 die Unteroffizier-Schule entstanden, welche von Sergeanten und Korporalen während 2 Jahren besucht wird. An jedem Kursus können 300 Schüler teilnehmen, den besten ist die Weiterbildung am oben erwähnten praktischen Kursus gestattet, wodurch eine Beförderung zum Offizier ermöglicht wird. Die Militär-Schiefsschule in St. Bernado sorgt für die Ausbildung im Schiefsen. Jeder Kursus ist in 2 Sektionen geteilt, zu welchem je 2 Leutnants und 2 Unteroffiziere aller resp. Truppenteile kommandiert werden.

Hier sind auch die Schulen bei den Regimentern anzuführen. In Summa funktionierten 1898 deren 19, an welchen ca. 6000 Schüler teilnahmen. Für erwähnte Schulen wurden 1896—97 14 000 Pes. gezahlt, eine Summe, welche den hohen Wert genügend darlegt, den man diesem Teil der Volksausbildung widmet. Von den aktiv Dienenden konnten 53% Lesen und Schreiben, 15% Lesen, 32% weder Lesen noch Schreiben, Zahlen, die nicht günstig erscheinen, es aber im Vergleich mit anderen, ähnlichen Verhältnissen trotzdem sind.

Zum Zweck, die militärwissenschaftliche Bildung der Offiziere zu fördern, ist in Santiago ein Klub entstanden, welcher eine jährliche staatliche Unterstützung von 6000 Pes. erhält und zeitweise Veröffentlichungen herausgiebt. An sonstigen litterarischen Erscheinungen sind zu nennen: „Das militärische Bulletin“, welches monatlich erscheint und in 2 Abteilungen (für Offiziere und

Unteroffiziere) zerfällt und „Der Soldat“, welcher alle 14 Tage herauskommt.

Eine Neuschöpfung, welche sich allgemeineren Interesses erfreut, ist das Militär-Museum. Es enthält zahlreiche Trophäen aus dem Unabhängigkeitskrieg und denjenigen gegen Peru und Bolivia (unter anderem 7 peruanische Fahnen) sowie Waffen, Uniformen und ähnliches. Augenblicklich in einem provisorischen Raum untergebracht, wird der Sammlung, welche berufen ist, das Nationalbewufstsein zu heben, in nicht zu langer Zeit sicherlich eine würdige Unterkunft bereitet werden.

Die chilenische Infanterie ist mit dem Mauser-Gewehr (Mod. chileno) bewaffnet, die Kavallerie mit dem Karabiner des gleichen Systems. In den Beständen lagern noch zahlreiche Mannlicher-Gewehre 8 mm M/88. Die Kavallerie ist auch mit Bambuslanzen ausgerüstet. Die Pferde derselben sind ausdauernd, klein von Wuchs, roh geritten, ohne Schulung oder Stallpflege.

Bei der Artillerie führt Regt. 1 und 5: 7,5 cm Gebirgsgeschütze, C/91 Krupp. Bespannung mit Maultieren, Munition in Packkisten, Geschütz und Lafette zum Satteltransport eingerichtet. Stahlrohrflachkeilverschlufs für Metallpatronen. — Regt. 3. — Reitende Artillerie — je 1 Geschützführer, 3 Fahrer, 7 Mann, alle zu Pferde, Kruppsche 7 cm Schnelladegeschütze. Regiment 2 und 4 Feldartillerie mit Pferden, Geschütze wie Regiment 3, aber mit Sitzvorrichtungen.

Die staatliche Geschofsfabrik wurde durch neue Maschinen in den Stand gesetzt, täglich 25000 Mauser-Patronen zu liefern. — Entgegengesetzt den meisten Staaten Südamerikas, befindet sich, dank deutschem Einflufs, das Sanitätswesen in einer guten Verfassung; dasselbe 1879 neu organisiert, steht direkt unter dem Generalstab und wird durch 1 Chef geleitet. Es sind vorhanden: 24 Ärzte bei den Truppen, 4 in den Militär-Zonen, 1 in jedem Militär-Institut und mehrere in den Garnison-Lazareten. Eine genügende Anzahl Chirurgen und Krankenwärter ist vorhanden. Bei jedem berittenen Truppenteil befindet sich 1 Veterinär. Hier mag auch erwähnt werden, dafs mehrere Kommissionen mit der Triangulation des Landes beauftragt sind, bis jetzt wurde ein Netz in einer Länge von 45—50 km und einer Breite von 25—30 km gemessen. Die staatliche Druckerei liefert Pläne und detaillierte Karten.

Die grofsen Fortschritte, welche das Heer Chiles gemacht hat und die zahlreichen Siege, welche es erfocht, sind in hohem Mafse dem deutschen Einflufs zuzuschreiben. Zu nennen ist vor allem General Körner, welcher im Jahre 1886 in Chile eintraf.

Als der Gesandte in Berlin damals offiziell gebeten hatte, ihm einen Offizier zu bezeichnen, welcher imstande sei, das chilenische Heer zu organisieren, wurde ihm als solcher vom Kriegsminister Hauptmann Körner bezeichnet, und bald kam ein Kontrakt zustande. In seinem neuen Wirkungskreis widmete sich der so glücklich gewählte Reorganisator vor allem mit Eifer und Geschick der Erziehung der Offiziere und der Verbesserung aller militärischen Einrichtungen. Die Errichtung der Kriegsakademie ist ihm zu verdanken, ebenso wie zahlreiche Reformen in jeder Hinsicht.

Da kam der Bürgerkrieg 1891, welcher dem Oberst Körner eine ausschlaggebende Stelle zuwies und die Lorbeeren des Sieges von Concon und Placilla um seine Stirn wand.

Die Verdienste des Genannten wurden von unseren deutschen Landsleuten und den Chilenen in so zahlreichen und herzlichen Huldigungen anerkannt, dafs es unmöglich ist, sich über solche hier eingehend auszusprechen. Eine vortreffliche Schilderung seiner grofsen Thaten und seines ausgezeichneten Charakters findet sich in H. Kunz: Der Bürgerkrieg in Chile.

Uns aber, die wir nur aus der Ferne zuschauen können, was er thatkräftig schafft und mit grofsen Schwierigkeiten durchführt, uns mufs es mit Stolz erfüllen, dafs General Körner den deutschen Namen in so würdiger Weise vertritt und den Ruhm seines Vaterlandes hochhält und vermehrt.

Mag hier auch die Poesie einmal zu ihrem Recht kommen:

Als laut — geschändet Recht mit Weckersstimme
Dem Hilfe rief in Chile — als empört
— Wer Patriot und Ehrenmann — im Grimme
Die Faust geballt und dann gelegt ans Schwert,
Da that mit euch er, was im Knechtschaftshasse
Einst anderswo ein andrer Körner that:
Er schlug der heil'gen Freiheit eine Gasse
Focht neben euch, ein guter Kamerad.

Was er euch gab? — Sich selbst hat er gegeben
Mit Können, Wissen, mit dem ganzen Sein,
Er setzte alles für euch ein: sein Leben. —
Mehr setzte auch der euren keiner ein.
Und wie ihr habt vereint das Recht gerettet,
Vereint bestanden Not und blut'gen Streit,
So hat euch Schwert und Blut und Sieg verkettet
Für Freud und Leid, für Zeit und Ewigkeit.

(Valparaiso, Deutsche Nachrichten.)

Später berief man eine stärkere deutsche Militärkommission; die Offiziere derselben sind im Augenblick verteilt auf: General-

stab 1, Eskorten-Eskadron 1, 4 auf je ein Infanterie-Bataillon, 3 auf je ein Kavallerie-Regiment, 3 auf je ein Artillerie-Regiment, 3 in der Fortifikation-Sektion, 3 als Lehrer zur Kriegsakademie, 2 zur technischen Sektion, 5 zur Unteroffizier-Schule, 3 auf die Stäbe der Militär-Zonen, 3 zur Militär-, 2 zur Schiefs-Schule, 2 zur Waffenrevisions-Kommission, 1 zur Fortifikation Autofagasta. Dafs diesen Offizieren der Kontrakt gröfstenteils gekündigt werden soll, darüber schwirren in Chile mannigfache Gerüchte, ebenso wie über eine beabsichtigte Verminderung des Militär-Budgets, beides Fragen, von denen die Tüchtigkeit des chilenischen Heeres im höchsten Mafse beeinflufst wird. Die Arbeit der Offiziere wird in Chile durch ein ausgezeichnetes Menschenmaterial erleichtert. Die niederen Volksklassen, welche aus einer Blutmischung zwischen Spaniern und Indianern entstanden, sind allerdings von grausamem Charakter, streitsüchtig und blutdürstig, aber körperlich sehr anstellig und unter strenger Disziplin und bei guter Führung die besten Soldaten, die man sich überhaupt nur denken kann, im Kampf unübertrefflich, wenig angenehm für den Besiegten! Eine Schonung des geschlagenen Gegners, welche wir Deutschen in oft übertriebener Humanität walten lassen, kennt man in Süd- und Nord-Amerika nicht; man hält das für Schwäche.

Wie in den meisten südamerikanischen Armeen, ist auch in derjenigen Chiles die Verpflegung des Soldaten eine sehr reichliche, sie besteht aus: 340 g Fleisch, 300 g Bohnen oder Linsen, 240 g Kartoffeln, 50 g. Reis, 300 g Brot, 150 g verschiedenes Gemüse, 5 g spanischen Pfeffer, 20 g Salz, 35 g Zucker, 10 gr Kaffee, 50 g Fett, 50 g Zwiebeln und 2 g Knoblauch. (Entnommen dem vortrefflichen Buch Chile und die deutschen Kolonien von H. Kunz.)

Die finanzielle Lage, deren Ungunst sehr auf die Weiterentwickelung des Landes drückt, mufs zu einer Periode der Ersparnisse führen, unter welcher die Marine am meisten leiden wird. Letztere hatte einen schönen Aufschwung genommen und ihre Offiziere träumten, während der Vermittelungen mit Argentinien, von neuem Lorbeer. Ein Teil der Schiffe lag damals stets unter Dampf. Immerhin zeigte die beschleunigte Ausrüstung, dafs das Personal sehr gut ist, beim Material aber noch manches fehlt. An Schiffen sind vorhanden:

3 Panzerschiffe (mit Tonnengehalt von 7400, 3550 und 1130), 1 Panzer-Kreuzer (7300), 4 Kreuzer (zusammen 15710), 3 Torpedo-Kreuzer (737 und 700), 4 Torpedo-Jäger (à 311), 2 Kanonenboote (1020 und 796), 2 Transportschiffe, 6 Schaluppen (von 58—168), 1 Schulschiff, 10 Torpedoboote.

Im Bau sind: 1 Panzerschiff (8500), 1 Schulschiff, 6 Torpedoboote (à 142).

Das Personal besteht aus: 1 Vice-Admiral, 5 Kontre-Admiralen, 60 Kapitäne, 29 Leutnants, 78 Gardesmarine, 195 Ärzte und Beamten, 3794 Mann.

Die Küsten, mit einer Gesamtlänge von ca. 5500 km und die begrenzenden Meeresteile, sind einem Marine-Departement unterstellt, dessen Hauptort Valparaiso ist und von dem alles, was Kriegs- und Handels-Marine betrifft, ausgeht. Dieses Departement ist in 15 Gouvernements und 11 Sub-Delegationen eingeteilt. An Leuchttürmen sind 20, von Leuchtfeuern 4 offiziell unterhalten. Der Handels- und Passagier-Dienst längs der langen Küste sowie nach Peru, Ecuador und Columbien wird durch die 20 Dampfer besitzende südamerikanische Dampferschiffs-Kompagnie wahrgenommen, dieselbe erhält eine jährliche staatliche Unterstützung von 125000 Pes. und mufs ihre Dampfer im Kriegsfall zur Verfügung der Regierung stellen; auch einige andere kleinere Gesellschaften sind in gleicher Lage.

Wie bei der Armee, wird auch bei der chilenischen Marine viel Wert auf wissenschaftliche und technische Ausbildung des Personals gelegt.

Die höchste der vorhandenen Anstalten ist die 1893 gegründete Marine-Schule, welche direkt unter dem Oberkommando der Marine steht und zur Ausbildung von Seeoffizieren bestimmt ist. Ihr angeschlossen ist ein Karten- und Instrumenten-Depot, sowie eine Marine-Bibliothek (6000 Bände). Ein vorhandener Marine-Klub giebt monatlich die „Marine-Zeitschrift“ heraus.

Das Befestigungswesen beschränkt sich auf die Verteidigung der wichtigsten Häfen und zwar abgesehen von einigen durchaus veralteten Werken und Schanzen auf die Sperrung der Einfahrten und Beherrschung der Rheden von Valparaiso und Taleahuano. In der Nähe dieser beiden Orte sind in den letzten Jahren je einige moderne Batterien aus Betonmauerwerk erbaut und mit ca. 8 Kruppschen 28 cm Geschützen armiert. Die Arbeiten stockten inFolge eingetretenen Geldmangels vielfach, sind aber nun wohl zu Ende geführt worden. In beiden Orten sind auch noch einige ältere Batterien mit schweren Armstrong-Geschützen vorhanden. Eine Seebefestigung von Inquique ist geplant.

Bei den zahlreichen über die Kordilleren führenden Pässen, welche überdies meist eine Umgehung des resp. Haupthals gestatten, ist von einer Befestigung der Grenze gegen Argentinien bis jetzt völlig Abstand genommen. Später dürfte vielleicht eine Sperrung

der beiden geplanten aber noch nicht durchgeführten transandinischen Eisenbahnlinien oder die Einrichtung einer verschanzten Linie vor Santiago in Erwägung gezogen werden.

Was das Äufsere der Armee Chiles betrifft, so waren die Uniformen — wie in den meisten südamerikanischen Staaten — früher vollkommen nach französischem Schnitt gearbeitet und in sehr ruhigen blaugrauen oder schwarzblauen Farben gehalten. Die berittene Mannschaft trug einen dunkeln Attila mit schwarzen Schnüren. Im übrigen unterscheiden sich die Waffen durch Abzeichen, welche an dem Kepi, den vorderen Ecken des Kragens und auf den Knöpfen getragen wurden. Diese waren für den Generalstab das Landeswappen, die Kavallerie 2 gekreuzte Degen, Feldartillerie 2 gekreuzte Geschütze, Festungsartillerie und Pioniere ein Festungsturm, während die Infanterie die Bataillons-Nummer in gleicher Weise trug. Durch den deutschen Einflufs sind auch in Bezug auf die Uniformierung Änderungen (verschiedenfarbige Kragen und Aufschläge je nach Waffengattungen, Einführung des Helms, Mützen, Achselklappen u. s. w.) veranlafst bezw. versucht worden, ohne dafs bis jetzt ein Abschlufs erzielt wurde. Die Gradabzeichen werden am Ärmel getragen und bestehen für die Unteroffiziere aus einem roten oder goldenen Winkel, bei den Offizieren aus schwarzen oder (beim Galaanzug) goldenen Schnüren, deren Zahl mit dem Dienstgrad zunimmt. (Unterleutnant 1, Oberleutnant 2 u. s. w.). Dieselbe Anzahl Schnüre, aber hier stets in Gold, tragen die Offiziere auf dem Kepi. Bei den Stabsoffizieren treten noch Abzeichen auf den Schultern hinzu, während bei den Generalen die Uniform- und Grad-Abzeichen keinen ganz festen Normen unterzogen zu sein scheinen.

Die Fahnen zeigen die Landesfarben weifs, rot, im oberen Streifen ein silberner Stern im blauen Feld! Wird in Chile wie bisher weiter gearbeitet, und führen die notwendigen Ersparnisse nicht zu einer Schwächung des Heeres, ist sich, mit einem Wort, die Nation dauernd bewufst, welche entscheidende Fragen vielleicht bald an sie herantreten können, vermeidet man kleinlichen Kampf in Rücksicht auf die eine grofse Gefahr, welche von Norden droht und die wie eine Gewitterwolke sich langsam am Horizont emporhebt — so darf man gewifs sein, dafs die ruhmbedeckten Feldzeichen weiter siegreich den „Preufsen in Südamerika" voranwehen werden. T.

VI.
Spanien und die allgemeine Wehrpflicht.

Es unterliegt nach Silvelai's Erklärung kaum einem Zweifel mehr, dafs eine Änderung des spanischen Wehrgesetzes im Sinne der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht beabsichtigt wird und die von Polavieja angekündigte Steigerung des Kriegsbudgets steht wenn auch die Hauptsummen der Erhöhung durch die Besoldung der aus den Kolonien heimkehrenden Offiziere, sowie durch Küstenbefestigungen und ihre Armierung absorbiert werden, mit dieser Absicht in ursächlichem Zusammenhang. Die jetzt allgemein und auch von den Leuten, die durch ihr Verhalten im Parlament die mangelnde Bereitschaft Spaniens für den ihm von Amerika aufgezwungenen Krieg mit verschuldet haben, laut geforderte „Regeneracion" der Armee mufs allerdings mit dem Fundament, einem neuen Wehrgesetz beginnen.

Die Klagen, welche erhoben wurden, als die Entsendungen nach Cuba in der Hauptsache die ärmeren Schichten der Bevölkerung trafen, die nicht die 1500 bezw. 1600 Pesetas Loskaufsgelder aufbringen konnten, sind noch zu frisch im Gedächtnis, die Ergebnisse einer Mischung aller Klassen der Bevölkerung im Heere für die Hebung der moralischen Qualitäten, für die Anerziehung des Gehorsams vor den Gesetzen zu handgreiflich, als dafs es notwendig wäre, die Bedeutung und die Notwendigkeit eines Wegfalls des Loskaufs zu beweisen. Gerade für Spanien ist die Erziehung von Gliedern aller Schichten der Bevölkerung im Heere aber von der weittragendsten Bedeutung, weil veraltete Vorurteile, ein gewisses trotziges Festhalten am Veralteten, das im Charakter des Spaniers liegt und die weit verbreitete Ansicht, dafs im Frieden nur der freiwillig im Heere diene, dem eben nichts Anderes übrig bliebe, die Haupthindernisse für die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht im eigentlichen Sinn des Wortes gebildet haben und Familien of, ihre letzte entbehrliche Habe zu opfern sich entschlossen, um eins ihrer Mitglieder vom Heeresdienst zu befreien. Zur Verteidigung des eigenen Heimatlandes die Waffe zu führen, würde sich ein Spanier nie geweigert haben.

Das Prinzip der allgemeinen Wehrpflicht hatte schon das Gesetz von 1878 ausgesprochen, das auch für später den Fortfall des Loskaufes in Aussicht nahm. Das Wehrgesetz vom 8. Januar 1882, später 11. Juni 1885 und 1896 etwas modifiziert, erklärte den Dienst

im Heere für alle 20jährigen, die spanische Nationalität und 1,54 m Mindestgröfse besitzenden Leute obligatorisch. Artikel 179 erklärte dann aber wieder den Loskauf (redencion) für die jungen Leute die regelmäfsig höhere Bildungsanstalten besuchten, einem Gewerbe, einem Amt oder einer Kunst angehörten, gegen Zahlung von 1500 Pesetas für zulässig, freilich nur vom Dienst im aktiven Heer im Frieden, der Betreffende wurde „disponibler Rekrut“. Die Änderungen des Gesetzes vom 11. Juli 1885, wie sie 1896 erfolgten, stellten das ganze Aushebungsgeschäft, mehr als es bis dahin der Fall war, unter militärische Kontrolle. Die darin zu Tage getretenen Grundsätze werden auch ferner beibehalten werden können.

Der Loskauf soll fortfallen, damit würden auch die Erträge des Loskaufes, die sich in einzelnen Jahren bis zu 20 Millionen Pesetas erheben, in Wegfall kommen. Man gedenkt darum eine Wehrsteuer zu schaffen, die von den als Überzählige nicht in die aktive Armee einzureihenden Leuten, den auf ihren Wunsch Zurückgestellten, sowie auch von den eine verkürzte aktive Dienstzeit Geniefsenden — die Institution der Einjährig-Freiwilligen würde das notwendige Korrelat der Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht sein — gezahlt werden und sich aus einem festen Teile und einem nach der Vermögenssteuer wechselnden zusammensetzen soll. Der Umfang des jährlich einzustellenden Rekrutenkontingents, der mit Rücksicht auf die finanziell mögliche Präsenzstärke einerseits, die notwendige Dienstdauer zwecks hinreichender Ausbildung andererseits zulässig erscheint, wird eine recht bedeutende Zahl von dienstfähigen und abkömmlichen Leuten überzählig lassen und damit den Ertrag der Wehrsteuer erhöhen. Man darf auch mit einiger Sicherheit annehmen, dafs man die für die Berechtigung zum Einjährig-Freiwilligen-Dienst notwendige Vorbildung nicht zu hoch hinaufschrauben wird, um das Kontingent dieser dem Staate nichts kostenden Leute möglichst grofs zu gestalten.

Selbst bei Beschränkung des Rekrutenkontingents ist es wahrscheinlich, dafs eine Präsenzstärke, wie sie für das Rechnungsjahr festgestellt worden, nämlich 100442 Köpfe, nicht ausreichen, man sich zu einer dauernden, oder temporären Erhöhung derselben entschliefsen wird. Das leuchtet ein, wenn man nur berücksichtigt, dafs das vom 1.—5. November 1898 eingereihte Rekrutenkontingent 79817 Mann betrug, man dasselbe bei der Präsenzstärke nicht einmal $1^3/_4$ Jahre unter der Fahne halten kann, die Abgabe an Rekruten, die früher für die Truppenteile auf Cuba, Puerto-Rico und den Philippinen zu leisten war, fortfällt, die Heimatarmee vielmehr für heimkehrende Leute noch Raum haben mufs. Man versteht daher,

wozu ein Teil der 28 Millionen, um welche Polaviija das Kriegsbudget zu erhöhen gedenkt, Verwendung finden soll.

So lange starke Abgaben an Rekruten für die Kolonien zu machen waren, haben wir stellenweise Rekrutenkontingente von 90000 Mann zu verzeichnen gehabt und dabei blieben noch rund 8000 Mann überzählig und waren die Losgekauften nicht gerechnet. Man schätzt durchaus nicht zu hoch, wenn man annimmt, dafs sich jährlich rund 100000 Dienstfähige und Abkömmliche ergeben werden. Stellte man von diesen nur 75000 Mann auf 21 Monate ein, das Minimum an Schulungszeit für Feldzwecke, das man in Spanien annimmt, so erhielte man, ohne den sog. permanenten Kadre, schon eine Präsenzstärke von rund 142000 Mann, nach 10°/₀ Abgang noch 127000 Mann, also ¹/₄ der für das Rechnungsjahr festgesetzten Präsenzstärke mehr. Man wäre dabei allerdings auch in der Lage, die 132 Infanterie- und Jägerbataillone in der Heimat auf je 500 Mann, gegenüber 402 bezw. 482 heute, zu bringen und in 6 Jahrgängen des aktiven Heeres und der 1. Reserve für die Operationsarmee I. Linie, nach 10°/₀ Abzug, aber den permanenten Kadres eingerechnet, rund 430000 Mann in 8 Korps gegliedert, zur Verfügung zu haben. Hinter diesen würde, nach Vollendung des 12jährigen Turnus, die 2. Reserve mit fast ebensoviel ausgebildeten Leuten stehen, Feldreserve-, Etappen- und Besatzungsformationen liefern und auch zum grofsen Teile den Küstenverteidigungsdienst übernehmen. Für die Balearen, wo man heute 2 aktive Regional-Infanterie-Regimenter, 6 Reserve-Bataillone, 1 Jägereskadron, 1 Bataillon Fufsartillerie, 1 Sapeurkompagnie und eine Verwaltungs-Sektion besitzt, und die kanarischen Inseln, wo 2 Regional-Jäger-, 6 Reserve-Bataillone, 1 Sektion berittener Jäger, 1 Fufsartillerie-Bataillon, 1 Sapeurkompagnie, 1 Verwaltungssektion vorgesehen sind, sorgt die eigene regionale Rekrutierung, die in Zukunft den Bogen schärfer anspannen soll.

Ergiebt die Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht schon eine gröfsere Präsenzstärke — wenn man die aktive Dienstzeit nicht auf ein Mafs verkürzen will, welches die genügende Schulung ausschliefst —, so entstehen auch Mehrkosten durch die in dem neuen Wehrgesetz vorgesehenen Übungen einesteils der Reservisten, die zu Manövern behufs Verstärkung des Friedensetats einbeordert werden sollen, andernteils der Überzähligen, die man im Sinne einer Ersatzreserve auszubilden gedenkt. Die Schulung der Überzähligen, 3 Monate, soll in der Zeit der Rekrutenvakanz und zwar bei den Rekrutierungszonen erfolgen, zu denen für diesen Zweck noch das Personal der Stämme der Reserve-Regimenter und auch Unter-

offiziere der aktiven Regimenter kommandiert werden sollen. Wie man sieht, ist das Reformprogramm allein schon durch die Konsequenzen, die sich an die Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht knüpfen, ein recht umfassendes. Zahlreiche andere Gebiete, die wir hier nicht einzeln berühren wollen, kommen für ernste Arbeit hinzu und erfordern an der Spitze des Kriegsministeriums einen ganzen Mann, vom Parlament aber Verständnis für die Lehren, die der Krieg in so nachdrücklicher Weise gegeben. Dies Verständnis auch in den weiteren Kreisen der Nation zu wecken, ist aber kaum etwas geeigneter, als die Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht, die für die „Regeneracion“ der Nation die Grundlage bilden und die Ecksteine herbeitragen kann. Schon einmal ist Spanien aus tiefer Erniedrigung zu Beginn dieses Jahrhunderts erwacht zu kraftvollen Thaten mit dem Schwerte in der Hand, nicht unmöglich, dafs die jetzige Niederlage zu ernster Arbeit treibt an der Wiedergeburt des einst so stolzen Landes. — Lange vor den Befreiungskriegen schon in den Provinzialmilizen geboren, in diesen Kriegen in der Praxis sich von selbst ergebend, in 3 Staatsverfassungen zum Ausdruck gebracht, war der Gedanke der allgemeinen Wehrpflicht doch noch nicht durchgeführt. Gerade die strikte Durchführung desselben, die Erziehung aller Schichten der Nation im Heere zu Gehorsam, Ordnung, Pflicht, Aufopferung, Pünktlichkeit, Sparsamkeit und Kameradschaft, die Verwirklichung des Volkes in Waffen kann in Spanien sozial hochbedeutsam, politisch heilsam wirken, die politischen Parteiungen wenigstens einem so wichtigen Organismus im Staate gegenüber verschwinden lassen. Königstreue wird der Nation in ihren Söhnen heimkehren aus dem Heere, dessen Wahlspruch lauten mufs: „Agrupamonos aldudor del trono de Alfonso XIII.“ So dachte und handelte Preufsen in der Zeit seiner tiefsten Erniedrigung, welche die allgemeine Wehrpflicht gebar und „eso es aleman“ „das ist deutsch“ bedeutet ja heute in Spanien nicht mehr einen Tadel, sondern eine Anerkennung. Der Drang zur That, nicht der Drang zu langem Philosophieren, ist ein Charakterzug des spanischen Volkes. Möge dieser Drang zur That den richtigen Weg finden, durch das Heer die Nation zu erziehen zu konsequenter Arbeit, zu jener „labor-improbas“, die notwendig ist zu der aufserordentlich schwierigen, aber immer noch möglichen Wiedergeburt Spaniens. 18.

VII.

Neue Reglements der russischen Armee (1899).

Soeben, Ende Mai, ist nun endlich die langerwartete **neue Felddienst-Ordnung** (nasstawlenije dlja palewoi sslushby), über deren Inhalt wir bereits in voriger Nummer berichteten[1]), offiziell erschienen und den Truppen zugegangen. Schon die Bezeichnung der neuen Verordnung soll beweisen, dafs dieselbe auf anderen Grundsätzen aufgebaut ist, als das bisherige „Reglement" (usstáw) über den Felddienst." Das russische Wort „nasstawlenije" bedeutet im eigentlichsten Sinne — „Direktiven" und als solche, nicht als, Abweichungen nicht duldende, reglementarische Bestimmungen sind die neuen Verordnungen aufzufassen. In der Einführung der neuen Verordnung heifst es in Bezug hierauf: „Der neuen Vorschrift ist die Bezeichnung „nasstawlenije" beigelegt worden, da diese Bezeichnung am meisten ihrem inneren Wesen entspricht. In der That, der gröfste Teil der in der nasstawlenije enthaltenen Weisungen giebt nur allgemeine Grundsätze für Ausübung des Felddienstes, und nur wenige Regeln unterliegen in jedem Falle der buchstäblichen Ausführung."

Im übrigen bildet die jetzt erschienene Vorschrift nur den I. Teil der neuen „Direktiven für den Felddienst, nämlich den „Dienst der Truppen", also den eigentlichen Felddienst. während Teil II und III, welche den „Felddienst in besonderen Fällen" (Kleiner Krieg, Verteidigung von Eisenbahnen u. s. w.) und das Etappenwesen behandeln sollen, noch der Bearbeitung unterliegen.

Nicht genug kann die grofse Klarheit der neuen Verordnung, die Einfachheit der Formen und der Bezeichnungen der einzelnen Sicherungs-Abteilungen hervorgehoben werden. Als Träger des Sicherheitsdienstes gilt sowohl während der Ruhe, als auch während der Bewegung — die „sasstáwa" (Feldwache), mit dem einzigen Unterschiede, dafs dieselbe während der Bewegung „pachódnaja sasstáwa" (Marschwache) genannt wird; das Wort „sasstawa" drückt so recht den Zweck dieser Träger der Sicherung aus; es bedeutet etwas, „was sich entgegenstellt", „den Weg versperrt." — Das alte „Reglement über den Felddienst" kannte folgende Bezeichnung: a) während der Ruhe: Safstawa, Beobachtungs-Safstawa, Verteidigungs-Safstawa, selbständige Safstawa, selbständige Infanterie-Safstawa, selbständige Kavallerie-Safstawa, Zwischen-Safstawa, Benachrichtigungs-Safstawa;

[1]) Siehe Mai-Heft der Jahrbücher: „Armee- und Marine-Nachrichten aus Rufsland."

b) während der Bewegung: Vortrupp, Nachtrupp, Seitentrupp. Alle diese verschiedenartigen Bezeichnungen, welche nur dazu beitragen mufsten, die Klarheit zu beeinträchtigen und Mifsverständnisse hervorzurufen, sind durch die Benennungen „sasstawa“ und „pachódnaja sasstawa“ ersetzt worden.

Die neuen „Direktiven für den Felddienst“ werden in der russischen Armee mit Freude begrüfst werden, da sie einem grofsen Übelstande abzuhelfen bestimmt sind, und, bei richtiger Auffassung ihres Geistes, eine erzieherische Wirkung auf die Selbstthätigkeit der Unterführer ausüben werden.

Fast gleichzeitig mit obiger Verordnung ist eine neue **„Vorschrift für die Ausbildung im Schiefsen“** erschienen. Bereits im vorigen Jahre (1898) war eine neue Ausgabe der Schiefsvorschrift erfolgt, welche eine Neubearbeitung der Schiefsvorschrift vom Jahre 1896 bildete; diese Neubearbeitung hatte sich jedoch infolge der Kürze der Zeit, welche der betreffenden Kommission zur Verfügung gestanden hatte, nur auf einzelne Teile der Vorschrift erstreckt, während die diesjährige (1899er) Ausgabe das Ergebnis einer vollständigen Durchsicht und Neubearbeitung der Schiefsvorschrift vom Jahre 1896 bildet. Die Neubearbeitung hat zum Zweck, einmal das Ausbildungsverfahren zu vereinfachen, dann aber die Ausbildung im Schiefsen von Salven, wie überhaupt im Gefechtsschiefsen zu heben. Während die Grundzüge der Ausbildung die gleichen geblieben sind, ist eine Vereinfachung der Ausbildung durch Verringerung der Zahl der Schiefsübungen herbeigeführt werden. Die Zahl der Vorübungen, welche nur von den Mannschaften des jüngsten Jahrganges und den schlechten Schützen geschossen werden, beträgt, wie nach der Vorschrift vom Jahre 1896, zwei; dagegen ist die Zahl der Hauptübungen für das Schiefsen der Infanterie (jetzt 13 gegen früher 16) um drei verringert worden.

Die Vorübungen (je 4 Schufs) wurden früher auf 200 Schritt (140 m) und zwar beide stehend freihändig geschossen, wie denn überhaupt ein Schiefsen „stehend aufgelegt“ bisher nicht üblich war Nach der neuen Vorschrift wird die erste Vorübung auf 100 Schritt (70 m) — stehend aufgelegt geschossen, während für die zweite Vorübung die Entfernung von 200 Schritt beibehalten worden ist, die Anschlagsart sich aber auch verändert hat, indem 2 Schufs — stehend freihändig, 2 Schufs — knieend abgegeben werden. Die erste Vorübung wird gegen Schulscheibe, die zweite gegen eine auf die Schulscheibe aufgeklebte Figurscheibe geschossen.

Von den 13 Übungen der Hauptübung bilden die ersten 8 das eigentliche Schulschiefsen, während die Übungen 9—12 Vor-

übungen für das Gefechtsschiefsen (Gruppen-, Zug-, Halbkompagnie-Schiefsen), die Übung 13 das eigentliche Gefechtsschiefsen bildet.

Die ersten 8 Übungen (je 5 Schufs) werden von sämtlichen Offizieren und den Mannschaften aller Jahrgänge gleichmäfsig geschossen. Die Ausführung des Schulschiefsens ist die gleiche, wie früher geblieben, d. h. bestimmte Bedingungen sind nicht zu erfüllen, es schiefsen mehrere Mann gleichzeitig, jeder auf seine Scheibe, — angezeigt wird erst nach Abgabe sämtlicher 5 Schufs; als Ziele dienen nur Figurscheiben (Kopf-, Rumpf-, ganze Figur-Scheiben), oder auf Schulscheibe aufgeklebte Figurscheiben; von einer Ausbildung im Feinschiefsen ist also keine Rede. — Die ersten 5 Übungen werden auf Entfernungen zwischen 140 und 285 m (200—400 Schritt), die 6. Übung auf 570 m (3 Schufs liegend, 2 Schufs knieend, gegen 4fache Figurscheibe), die 7. Übung auf 100 m (3 Schufs liegend, 2 Schufs knieend,, gegen 12 fache Figurscheibe) geschossen. Bei der 8. Übung bildet, auf 285 m, eine auf 5 Sekunden erscheinende, verschwindende Rumpfscheibe das Ziel.

Für die Beurteilung der Schiefsleistungen enthält, wie bisher, die Schiefsvorschrift Angaben, welche zeigen, dafs, wenigstens nach unseren Begriffen, die Anforderungen keine hohen sind; so gelten z. B. auf 210 m (300 Schritt), knieend, gegen auf Schulscheibe aufgeklebte Rumpfscheibe (von 88 cm Höhe) — 30% Treffer als gute, 35% als sehr gute, 45% als vorzügliche Leistung, während die deutsche Schiefsvorschrift auf die gleiche Entfernung gegen die nur 50 cm hohe (aufserdem nicht aufgeklebte, sondern freistehende) Brustscheibe, zur Erfüllung der Bedingung, von der 1. Schiefsklasse — 60% Treffer verlangt.

Die Übungen 9 und 10 (ebenfalls je 5 Patronen) werden in der Gruppe geschossen; erstere Übung — Schützenfeuer auf Entfernungen zwischen 700 und 350 m, Übung 10 — Schnellfeuer auf Entfernungen zwischen 350 und 200 m.

Bei den Übungen 11 und 12 werden je 5 Salven abgegeben, und zwar bei Übung 11 zugweise auf Entfernungen zwischen 570 und 200 m, bei Übung 12 von der Halbkompagnie, auf Entfernungen zwischen 1550 und 570 m.

Übung 13 schliefslich, für welche 30 Patronen ausgesetzt sind, bildet das eigentliche Gefechtsschiefsen der Kompagnie, für welches, innerhalb der Grenzen, zwischen 1850 und 285 m, besondere Aufgaben gestellt werden.

Dem Gefechtschiefsen wurde in der Armee bisher sehr geringer Wert beigelegt, weil die Beurteilung des Ausbildungs-Grades der Truppenteile hauptsächlich nach den Ergebnissen des Schulschiefsens

stattfand. Um das Interesse für das Gefechtsschiefsen zu heben, giebt die neue Schiefsvorschrift genaue Anweisungen für Beurteilung der Ergebnisse des letzteren, wobei die Anforderungen an die Treffergebnisse erhöht worden sind. Nach den Leistungen im Schulschiefsen sowohl, als auch im Gefechtsschiefsen, findet nach den Schiefs-Besichtigungen[1]), die Eintheilung der besichtigten Truppenteile in 3 Schiefsklassen statt; hierbei dürfen Truppentheile, deren Leistungen im Gefechtschiefsen nicht gut sind, auch wenn die Ergebnisse im Einzelschiefsen vorzügliche waren, nur der 2. Schiefsklasse zugeteilt werden.

Im grofsen und ganzen mufs bemerkt werden, dafs, auch nach der neuen Vorschrift, die Ausbildung im Schiefsen, nach unseren Begriffen, eine minderwertige bleibt, wofür der Grund in den klimatischen und Garnison-Verhältnissen, in der Zusammendrängung der praktischen Schiefsausbildung auf den verhältnismäfsig kurzen Zeitraum der Lagerübungen zu suchen ist. Charakteristisch bleibt ferner das Schiefsen von Salven auf grofsen Entfernungen (bis 1550 m), wie ja auch nach dem Exerzier-Reglement die Salve die einzige Feuerart für geschlossene Abteilungen bildet.

Als dritte, soeben erschienene Dienstvorschrift ist schliefslich die **„Verordnung für das Gefecht der Kasaken-Truppen in der Lawa“** zu nennen. Die Einzelausbildung der Kasaken findet nach einem besonderen Kasaken-Reglement statt, welches von dem Kavallerie-Reglement insofern abweicht, als die Anforderungen des Kasaken-Reglements in Bezug auf Dressur des Pferdes und auf Reitfertigkeit des Mannes weit geringere sind. Die Ausbildung dagegen der Ssotnien und der Kasaken-Regimenter geschieht nach den allgemeinen Kavallerie-Reglements. Da aber die mangelhafte Ausbildung der Kasaken, ihr minderwertiges Pferde-Material und das lose Gefüge der Kasaken-Truppenteile dem Zusammenwirken in geschlossenen Kavalleriemassen, namentlich der Ausführung von Attacken in geschlossener Ordnung hinderlich sind, so hat man den Kasaken ihre Gefechtsgewohnheiten, welche sich in Jahrhunderte langen Kämpfen mit asiatischen Völkerschaften entwickelt hatten, belassen, und sucht man dieselben mit allen Kräften zu erhalten. Zu diesen Gefechtsgewohnheiten gehört vor allem die Fechtweise in der „Lawa“, welche es dem Kasaken gestatten soll, im Einzelkampfe seine Überlegenheit als Reiter und in der Handhabung der Waffe zur Geltung zu bringen.

---

[1]) Die Beurteilung der Schiefsleistungen der Truppenteile findet durch Besichtigungen seitens des Inspekteurs des Schiefswesens oder anderer Vorgesetzter statt.

„Das ununterbrochene kriegerische Leben der Kasaken vergangener Zeiten erzog kühne Reiter, entwickelte in ihnen kriegerischen Sinn und Unternehmungsgeist. Sie waren gewandt im Einzelkampfe, für welchen die, von geschlossenen Abteilungen unterstützte, aufgelöste Ordnung die geeignetste Form war. In dieser Formation, welche „Lawa“ genannt wurde, kämpften die Kasaken nach tatarischem Vorbilde, sie erschöpften den Gegner im Einzelgefecht und stürzten sich alsdann in gemeinsamem geschlossenen Choc auf denselben. — Und auch heute, wie damals wird das Gefecht in der Lawa, bei gehöriger militärischer Erziehung der Kasaken, Nutzen bringen. Zu diesem Zwecke ist die „Verordnung für das Gefecht in der „Lawa“ erlassen worden; für das Gefecht aber in der geschlossenen Ordnung sind die Kasaken nach dem Kavallerie-Exerzier-Reglement auszubilden.“

Obige Worte bilden die Einleitung der neuen Verordnung, welche an Stelle der Bestimmungen über die Anwendung der Lawa in der „Ergänzung zu den Kavallerie-Reglements für die Kasaken, vom Jahre 1884“ tritt. Bei jenen Bestimmungen vom Jahre 1884 war man von der Ansicht ausgegangen, dafs der Kasak im Einzelkampfe seine Überlegenheit im Reiten und in der Handhabung der Waffe dem regulären Kavalleristen gegenüber zur Geltung bringen würde. Allmählich aber ist doch die Anschauung durchgedrungen, dafs die Zeiten, wo von einer solchen Überlegenheit des Kasaken gegenüber dem regulären Kavalleristen die Rede sein konnte, längst geschwunden sind. Wenn man nun auch den Kasaken ihre überlieferte Gefechtsart nicht nehmen will, um so weniger, als die geschlossene Attacke der Kasaken-Regimenter noch weniger Erfolg verspricht, so ist man doch bestrebt, die Anwendung der Lawa hauptsächlich auf das Manövrieren zur Vorbereitung der Attacke zu beschränken.

Nach der neuen Verordnung findet die Lawa Anwendung:

1. zur Ausführung einer gewaltsamen Erkundung;
2. zur Verhinderung feindlicher Erkundungen;
3. als Schleier zur Verdeckung des eigenen Manövrierens;
4. zur Ablenkung des Gegners von der zur Attacke ausersehenen Richtung, zur Verleitung desselben zu fehlerhaften Handlungen, zum Fortlocken unter den Stofs versteckt bereit gehaltener geschlossener Abteilungen;
5. zur Verfolgung des weichenden Gegners.

„Zur Erreichung ihres Zieles mufs die Kasaken-Lawa nicht nur kühn, sondern waghalsig handeln, sie mufs in ihren Anfällen auf den Feind hartnäckig und unermüdlich sein. Indem sie gegen Flanken

und Rücken des Gegners vorgeht, — selbst auf die Gefahr hin, sich von den übrigen Truppen auf bedeutende Entfernung zu trennen, — umfafst die Lawa die Flanken des Gegners, zieht ihn auf sich ab, weicht selbst aber, wenn sie schwächer ist, einem Kampfe aus. Den Gegner umklammernd, sucht sie dessen Sicherheits-Mafsnahmen im Rücken und auf den Flanken zu stören.

Jede Verbindung zwischen den einzelnen Teilen des Gegners mufs unterbrochen werden. Durch Aufheben von Relaisposten, Meldereitern und Ordonnanzen, durch überraschende und plötzliche Angriffe mufs die Lawa Verwirrung und Unordnung in den Kolonnen und Biwaks des Gegners hervorrufen.

Die Lawa mufs ununterbrochen, bis zu ihrer Vernichtung durch den Gegner, oder bis zu ihrer Ablösung durch eine andere Lawa, den Feind bedrängen.

Die Thätigkeit der Lawa wird nur dann erfolgreich sein, wenn dieselbe dem Gegner unverständlich bleibt und ihn überrascht."

Die Gefechtseinheit für die Lawa bildet das Regiment; es besteht

a) aus den vorderen, in der Lawa formierten Eskadrons, und

b) aus der Reserve.

Die in Lawa formierten Eskadrons bestehen wiederum aus der vorderen aufgelösten Linie, und aus dem Unterstützungstrupp, oder dem „majak", letzterer wird an Stelle des Unterstützungstrupps ausgeschieden, wenn alle 4 Züge der Eskadron aufgelöst sind. — Die aufgelösten Züge bilden ein Glied, mit 5 Schritt Abstand von Reiter zu Reiter.

Der Unterstützungspunkt befindet sich auf 50—100 Schritt hinter dieser aufgelösten Linie; der den Unterstützungstrupp vertretende „majak" wird aus dem ersten Abmarsch des dritten Zuges gebildet; bei ihm befindet sich das Ssotnien-Fähnchen.

Abgesehen davon, dafs die Lawa durch gewandtes Manövrieren den Gegner zu fehlerhaften Mafsnahmen verleiten soll, darf sie sich auch keine Gelegenheit entgehen lassen, um plötzlich über den Gegner herzufallen.

Hierzu stürzen sich eine oder mehrere Ssotnien, auf Kommando oder Zeichen ihrer Kommandeure, mit Geschrei auf den Feind; hierbei können sie ihn gleichzeitig von mehreren Seiten umfassen; mit einigen Ssotnien in der Front, mit anderen im Rücken und in den Flanken, wobei nur zu bedenken ist, dafs der Stofs kräftig und geschlossen ausgeführt werden mufs, infolgedessen während des Anreitens nach dem Attacken-Objekt zu zusammengeschlossen werden mufs.

Während des Manövrierens der Lawa kann von den geschick-

testen Reitern und Schützen — vom Pferde geschossen werden; auch können einzelne Reiter zum Schiefsen absitzen. Ganze Abteilungen (Züge und Halbzüge) sitzen zum Feuern ab.

Ob die neue Vorschrift in der Lage sein wird, ihren Zweck zu erfüllen, nämlich „den Anstofs zur Erweckung dieses historisch erprobten Gefechtsverfahrens der Kasaken zu geben, mit dessen Hilfe sie seiner Zeit erfolgreich mit den besten Reitereien Europas gekämpft haben,“ mufs fraglich erscheinen, denn nichts hat bisher vermocht, den schwindenden kriegerischen Geist der Kasaken wach zu erhalten, und zur Erweckung des „historisch erprobten Gefechtsverfahrens“ fehlen die Vorbedingungen, jene Eigenschaften, welche den Kasaken von damals auszeichneten, hohe Reitfertigkeit und kriegerische Erziehung. Fr. v. T.

VIII.

Ein Beitrag zur „Anleitung zur Ausführung von Dauerritten.“[1]

Das Militär-Wochenblatt Nr. 18 vom 25. Febrar d. J. enthält unter dem Titel „Kurze Anleitung zur Ausführung von Dauer-

[1]) Der nachstehende kleine Artikel war ursprünglich für das Militärwochenblatt bestimmt, um einige Irrtümer der in diesem veröffentlichten Anweisung für Dauerritte zu berichtigen.

Die Redaktion des Militär-Wochenblatts sandte mir denselben zurück mit dem Rate, ihn dem Verfasser des Artikels, den sie mir dabei namhaft machte, selbst einzureichen.

Ich kann dieses Verfahren nicht für richtig halten. Denn, nachdem das Militär-Wochenblatt seinen sämtlichen Lesern die Ratschläge des betr. Artikels mitgeteilt, war es meines Erachtens auch verbunden, ihnen die Berichtigung darin enthaltener Irrtümer zugänglich zu machen; es sei denn — dafs die Redaktion diese Berichtigung für nicht zutreffend hielt.

Da sie letzteres mir nicht mitgeteilt, darf ich diesen Fall wohl für ausgeschlossen halten. Ich bin daher der Schriftleitung der „Jahrbücher für Armee und Marine“ sehr zu Dank verpflichtet dafür, dafs sie sich bereit erklärt hat, meine Berichtigungen weiteren Kreisen der Armee zugänglich zu machen. Der Verfasser.

ritten für Unteroffiziere und Mannschaften" einige sehr beachtenswerte und trotz ihrer Kürze das betr. Thema auch in den Hauptzügen fast erschöpfende Ratschläge.

Je gewichtiger und einleuchtender dieselben in allen übrigen Punkten sind, um so mehr scheint es mir geboten, ihnen in zwei nach meiner auf mehr, als 50jähriger, Erfahrung ruhenden Überzeugung irrigen Punkten entgegenzutreten. Denn eben in Folge der durch so viele leicht einleuchtende Begründungen der im allgemeinen vortrefflichen Ratschläge könnte es geschehen, dafs sich auch zwei unter Umständen recht schädliche Lehren des Beifalls bezw. der Befolgung erfreuten, was zu unliebsamen Resultaten führen müfste.

Zunächst gestatte ich mir, den in meinen Augen wichtigsten Absatz „I. Allgemeines" Sp. 456 und 457 richtig zu stellen. Da heifst es zuerst Sp. 457, dafs es unter Umständen notwendig sein könne, im Kriege ein Pferd so zu reiten, „dafs es mit Aufbietung aller Kräfte ein Ziel erreiche und dann zusammenbricht." 2 Zeilen weiter lesen wir dann: „Aber erst am Ziel darf das Pferd zusammenbrechen. Wer vorher liegen bleibt, hat eine militärisch ganz wertlose und menschlich grausame, rohe Leistung vollbracht, auf die niemand stolz sein darf."

Mit diesem letzten Satze bin ich vollkommen einverstanden. Um so mehr mufs ich auf den Widerspruch aufmerksam machen, in welchem derselbe mit dem ersten Satze steht. Diesen hat der Herr Verfasser auch ersichtlich selbst gefühlt und ihn zu verdecken gesucht, indem er fortfährt: „Darin liegt die Schwierigkeit, die nur bei vollkommener Kenntnis der Leistungsfähigkeit des Pferdes zu überwinden ist."

Wenn ein Pferd so geritten wird, dafs es überhaupt „zusammenbricht", so kann es — vorausgesetzt, dafs es gesund und nicht mit Herz- oder Lungenfehlern, vielleicht infolge ganz falscher Pflege, behaftet war, — nur unzweckmäfsig, um nicht zu sagen unvernünftig geritten worden sein.

Die Natur hat Mensch und Pferd so eingerichtet, dafs selbst der äufserste Grad von Ermüdung und Erschöpfung noch kein „Zusammenbrechen" herbeiführt, sondern nur einen Zwang zur momentanen Ruhe, zur Einstellung der Bewegung. Je energischer ein Tier ist, desto deutlicher wird es diesem Ruhebedürfnis Ausdruck geben, wenn der Reiter es bis zu diesem Grade angestrengt hat. Es wirft sich auf der Landstrafse hin, wird aber nach einer viertelstündigen Ruhe schon wieder zur Aufnahme der Bewegung sich ohne Gewaltmittel bereit finden lassen, wenn der Reiter sein Verständnis und seinen Gehorsam sich einigermafsen zu eigen zu

machen verstanden hat. Jedenfalls bestreite ich, nach meiner auch in dieser Beziehung recht ausgiebigen Erfahrung, dafs jemals ein ganz gesundes Pferd so lange geht, bis es tot zusammenbricht. Wo letzteres — es kommt bisweilen, namentlich bei Vollblutpferden, vor — nun unter Erscheinungen von Herz- oder Lungenlähmung stattfindet, da ist nicht blofs ganz rücksichtsloses Reiten, sondern allemal auch vorausgegangene, längere Zeit hindurch betriebene falsche Pflege, wie sie mit dem sog. „Training" oft zusammenhängt, schuldig. Unterlässt man alle Anwendung von inneren und äufsern Reizmitteln, Physiks, Kordials, Spirituosen, so wird ein solcher tödlicher „Zusammenbruch" niemals stattfinden.

Den in den Schlufsbemerkungen VI den Eingang bildenden Satz: „Von allen Dauerritten mit ungünstigem Erfolg ist die Mehrzahl auf das Konto der Reiter, nicht auf das der Pferde zu setzen", möchte ich dahin erweitern, dafs, insoweit diese Dauerritte mit ganz gesunden Pferden unternommen wurden, ihr Mifslingen allemal auf das Konto der Reiter zu setzen ist. Wer das, was in obiger „Anleitung" über „Tränken" während des Marsches gesagt ist, beachtet, oder, wo er gar nicht in der Lage ist, das Pferd zu tränken, ihm zuweilen ein Maul voll grünen Grases, Getreides oder unschuldiger Baumblätter (Buchen-, Linden-, Birken-Laub) gönnt, wird die aufserordentliche Erfrischung, die er dadurch dem Tier zu teil werden läfst, bald inne werden. Ich war einmal in der Lage, ein Dienstpferd, ostpreufsische vorzügliche Rappstute, 23 Stunden hintereinander zu reiten, ohne den Sattel verlassen zu dürfen. Mehrfach hatte ich auf diesem Ritt, auf welchem ich nach meiner Rechnung mindestens 23 Meilen zurücklegte, das Tier Bachwasser saufen lassen, aber in den letzten 11 Stunden war dies trotz der bis Sonnenuntergang herrschenden Hitze (im August) nicht möglich gewesen; nur ein Maul voll Getreide oder Birkenlaub hatte das Tier erfrischt. Als ich Nachts 12 Uhr ins Quartier, einen Bauernhof, kam und aus dem Sattel stieg, lief das durstige Tier sofort in den ganz schwarzen Mistpfuhl hinein und trank sich satt, ehe ich es verhindern konnte. Ich war anfangs sehr in Sorge um das Tier, aber es war früh um 5 Uhr wieder ganz munter und marschfähig.

Nach meinen Erfahrungen mufs ich die Behauptung aufrecht erhalten, dafs, wer nach den in der Anleitung gegebenen Regeln — mit einer noch zu erwähnenden Ausnahme — verfährt und sich stets gegenwärtig hält, dafs er überhaupt sein Ziel erreichen mufs, um seine Aufgabe zu erfüllen, dann auch am Ziele selbst niemals sein Pferd zusammenbrechen sehen wird. Eine Berechnung aber, die dies „Zusammenbrechen" gerade am Ziele und nicht früher

sicher stellte, wird auch dem gewiegtesten Reiter und Pferdekenner niemals möglich sein.

Wenn die Regel also auch nicht gerade „chi va piano, va sano“ lauten mufs, so mufs sie doch die Erhaltung des braven Tieres unter allen Umständen — soweit nicht feindliche Waffenwirkung einen unvermeidlichen Faktor darstellt — im Auge haben.

Den 2. vielleicht auf den ersten Blick weit weniger wichtigen Punkt, der aber durch seine tägliche Wiederholung auf die Dauer für die gesamte Dienstfähigkeit des Tieres, die doch auch sehr wesentlich auf seinen Beinen beruht, in Betracht kommt, kann ich kürzer abthun.

Er betrifft die Frage, ob es richtig und zweckmäfsig ist, die Beine des Tieres nach dem Ritt mit Restitutionsfluid, Kampferspiritus oder Branntwein einzureiben.

Die genannten Mittel enthalten alle Alkohol und die beiden ersten daneben noch stark nervenreizende Substanzen. Dieselben wirken daher ähnlich, wie der Alkohol auf das Centralnervensystem, so auch auf die feinen Hautnerven. Ihrer zunächst eintretenden Reiz- oder Erregungswirkung folgt eine entsprechende Erschlaffung.

Wenn der Reiter nach der Anleitung (s. Spalte 462) angewiesen wird, „in erster Linie alle alkoholischen Getränke zu vermeiden“, ein nicht genug zu beherzigender Rat, so gilt derselbe auch vom Gebrauche des Alkohols, um die Pferdebeine zu reizen. Durch öfteren Gebrauch desselben in dieser Weise werden aber auch die Talg- und Schweifsdrüsen ausgetrocknet und Stockungen im Kapillargefäfssystem hervorgerufen, welche nach längerem, jedenfalls nach mehrjährigem Gebrauch jene chronischen Anschwellungen der Pferdebeine nach starken Ritten zur Folge haben, die immer eine verminderte Leistungsfähigkeit anzeigen. Dafs dazu auch der Kampfer und andere reizende Substanzen (ätherische Öle) in vermehrtem Mafse beitragen, erklärt sich aus denselben Gründen. Wie die menschliche, so ist auch die Pferdehaut nur auf den Kontakt mit Luft, Erde und Wasser eingerichtet, und die Pferde der Steppen, des steinigen Arabiens, wie der wilden und halbwilden Gestüte, zeigen eben deshalb auch die reinsten und strapazenfestesten Beine.

Es giebt keine schärfere Probe auf intakte Beine, als einen scharfen Ritt über 10—12 Meilen und dann einfaches Hinstellen auf guter Streu ohne irgend welche Beinpflege. Bleiben die Pferdebeine dann rein und klar, so sind sie intakt; schwellen sie an, so haben sie schon mit den eben verworfenen Einreibungen Bekanntschaft gemacht.

Es empfiehlt sich nach solchen stärkeren Ritten keinerlei andere Pflege, als trockenes Abreiben der Beine mit Stroh bei Schnee oder trockenem Frost, Abwaschungen mit lauem, im Sommer meist gestandenem, kühlem, oder bei kaltem Wetter mit warmem Wasser, mit nachfolgendem Trockenreiben. Dabei bleiben die Pferdebeine rein und leistungsfähig bis ins höchste Alter. Näheres darüber findet man unter „Diätetische Bein- und Hufpflege" S. 50—55 meiner „Bein- und Hufleiden der Pferde" (6. Auflage bei Arwed Strauch in Leipzig 1897).

Giefsen, im März.

Spohr, Oberst a. D.

IX.

Kleine heeresgeschichtliche Mitteilungen.

Die klingende Anerkennung der vom Herzoge von Wellington erfochtenen Siege war nicht unbeträchtlich. Für die Schlacht bei Talavera erhielt der damalige Viscount Wellesley im Jahre 1810 die Zusicherung eines Jahrgeldes von 2000 Pfund Sterling, welches auf seine beiden nächsten Erben übergehen sollte. Der gleiche Betrag wurde ihm zwei Jahre später nach der Einnahme von Ciudad-Rodrigo für seine Person zugebilligt und noch ehe das nämliche Jahr 1812 zu Ende ging, empfing er eine Summe von 100000 Pfund zum Ankaufe von Grundbesitz in England. Als er Herzog wurde, stattete ihn das Parlament mit einem neuen Jahrgelde von 43000 Pfund aus, an dessen Stelle alsdann die Zahlung eines Kapitals von 400000 Pfund trat. Für den Schlufserfolg von Waterloo zeigte sich das Vaterland durch eine Schenkung von 200000 Pfund dankbar. 14.

Die erste Besichtigung, welcher Prinz Wilhem von Preufsen, nachmals des Deutschen Reiches erster Kaiser, das am 6. Juni 1817 ihm verliehene 7. Infanterie-Regiment (2. Westpreufsisches), jetzt Grenadier-Regiment König Wilhelm I. (2. Westpreufsisches) Nr. 7, unterzog, liefert einen Beweis für die Rührigkeit des dreiundzwanzig-

jährigen Fürsten und für den Eifer, mit welchem er alle ihm obliegende Verpflichtungen erfüllte. Vom Regimente lagen zu jener Zeit der Stab und das 1. Bataillon in Glogau, das Füsilier-Bataillon in Liegnitz, das 2. Bataillon in Schweidnitz. Die Entfernung von Glogau bis Liegnitz betrug auf der Chaussee 7, die von Liegnitz bis Schweidnitz 5 deutsche Meilen. Und alle drei Bataillone sah Prinz Wilhelm an einem und demselben Tage, am 10. August 1820. Früh morgens fand die Besichtigung in Glogau statt, um 11 Uhr vormittags wurden die Füsiliere in Liegnitz gesehen und nachmittags das 2. Bataillon in Schweidnitz. Es mufs dabei bemerkt werden, dafs es sich um einen Besuch des Prinzen als Chef handelte, nicht um die Besichtigung durch einen unmittelbaren Vorgesetzten. Sonst würde die Sache nicht so rasch erledigt sein. (A. von Freyhold, Regiments-Geschichte [Mannschaftsausgabe] Berlin 1898.) 14.

Die Bezeichnung als Inhaber eines Regiments kommt im K. K. Heere zuerst zu der Zeit vor, in welcher die Regimenter nicht mehr nach Beendigung eines Feldzuges aufgelöst, sondern im Dienste behalten wurden, und ihre Obristen, zu höheren Graden befördert, das Kommando abgaben, aber im Genusse der mit ihrer bisherigen Stellung verbunden gewesenen Gebührnisse und Rechte blieben. Es war die Zeit des Dreifsigjährigen Krieges. Das Kommando ging in solchen Fällen auf den Oberstleutnant, später auf den Obrist, über. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts wurde die Inhaberwürde vom Kommando grundsätzlich geschieden. Mitunter bekleidete die erstere der Monarch selbst oder ein kaiserlicher Prinz, welcher gar nicht Soldat war. In letzterem Falle wurde ein zweiter Inhaber ernannt, welche an die Stelle des „Inhabers" trat. Das Nämliche geschah wenn, was später häufig vorkam, fremden Fürstlichkeiten Regimenter verliehen wurden und bei Regimentern, welche einen Namen für immerwährende Zeiten führten. Jeder Inhaber hatte einen Offizier des Regiments als Adjutanten, welcher den Verkehr mit dem letzteren vermittelte. Unter den Vorrechten des Inhabers, den sogenannten Regimentsprivilegien, erscheinen als die wichtigsten:

Er war der oberste Gerichtsherr, welchem das Straf- und Begnadigungsrecht in Beziehung auf alle Angehörige des Regiments, den Oberst ausgenommen, für alle Verbrechen und Vergehen zustand. Wenn er nicht beim Regimente anwesend war, so übertrug er das Jus gladii et aggratiandi dem zeitlichen Obristen. Im Jahre 1868 hörte dieses Recht auf.

Er hatte ursprünglich das Bestallungs- und Entlassungsrecht über alle unobligaten Mitglieder des Regiments. Seit 1766 wurden jedoch die Stabsoffiziere ausschliefslich durch den Hofkriegsrat, seit 1849

durch den Kaiser, befördert; seit 1868 sind alle Beförderungen und Entlassungen der Allerhöchsten Entschliefsung vorbehalten.

Sein anfängliches Recht, Heiratserlaubnis an Offiziere und Mannschaften zu erteilen wurde seit 1769 durch die Forderung von Heiratskautionen und durch Normierung der Zahl der Verheirateten beschränkt; seit 1868 übt die Befugnis für die Offiziere das Reichs-Kriegsministerium, für die Mannschaften der Regimentskommandant aus.

Sein Recht, unbeschränkt Urlaub zu bewilligen, ging schon 1704, des damit getriebenen Mifsbrauches wegen, auf die kommandierenden Generäle und auf den Hofkriegsrat über.

Es fiel ihm der Nachlafs eines jeden ohne Erben und ohne Hinterlassung einer letztwilligen Verfügung gestorbenen Offiziers, in allen Fällen aber ein Pferd oder die Summe von 100 Dukaten, zu; das Reglement vom Jahre 1769 erwähnt diesen Anspruch nicht mehr.

Seine Pflicht und sein Recht, Dienst- und Exerziervorschriften zu erlassen, hörte auf, als am 1. März 1737 Kaiser Karl VI. ein „Regulament und Ordnung“ einführte, „nach welcher unsere gesamte Infanterie in deren Handgriffen und Kriegsexercitien etc. gleichförmig sich zu achten haben soll“ und nach und nach auch für die übrigen Waffengattungen allgemeinverbindliche Vorschriften erlassen wurden.

Die Beseitigung des Inhaberrechtes, die Adjustierung des Regiments zu bestimmen und es nach seinem Belieben zu kleiden, begann schon um das Jahr 1690, wurde aber sehr allmählich durchgeführt; erst 1822 kann sie als vollendet angesehen werden, denn bis dahin hatte sie sich auf die Regimentsmusiken noch nicht erstreckt.

Der Inhaber verlieh dem Regimente die Fahnen, welche in seiner Wohnung oder in der seines Vertretrers aufbewahrt wurden.

Sein weitgehender Einflufs auf die Wirtschaft, welche ursprünglich auf seine Kosten und Gefahr ging, wurde nach und nach herabgemindert, so dafs er 1868 fast verschwunden war.

Seine eigenen Einkünfte bestanden, aufser der durch die jeweilige Verpflegsordonnanz festgesetzten Gebühr als Obrist, in der ihm als Hauptmann einer Kompagnie zukommenden; den Genufs der letzteren Einnahme verloren sie im Jahre 1805, als, nachdem schon 1769 eine Inhabergage eingeführt gewesen, aber 1798 wieder aufgehoben war, ständige Gebühren eingeführt wurden. Zu seinen mehr oder weniger rechtmäfsigen Nebeneinnahmen gehörten: Die Vorstellungsgebühr, welche ein Neubeförderter bei Übernahme eines Kommandos zu erlegen hatte; der Verdienst beim Stellenkaufe und an den Werbegeldern, an den vom Staate für Beschaffung von Bekleidung und

Ausrüstung gezahlten Sätzen, an den Verpflegungsgeldern für Mannschaften, welche nicht vorhanden waren.

Als im Jahre 1868 das K. K. Heer auf ganz veränderten Grundlagen neu erstand, blieb die Inhaberwürde als Ehrenstellung erhalten. Wer sie bekleidet, leiht dem Regimente seinen Namen, wenn es nicht einen solchen für immerwährende Zeiten führt.

(Geschichte der K. und K. Wehrmacht, bearbeitet von Major A. Freiherrn von Wrede, 1. Band, Wien 1898.) 14.

Berichtigung.

Die im III. Bande der Jahrbücher für 1898 befindliche Darstellung der Beteiligung der 3. 4 pfdg. Batterie Rheinischen Feldartillerie-Regiments Nr. 8 an der Schlacht von Königgrätz widerspricht in wesentlichen Punkten dem in den Akten des Generalstabes (C° I 8^{V}) enthaltenen eigenen Gefechtsbericht der Batterie. Nach diesem hat Hauptmann Wolf nicht auf einem anderen Wege als die drei Divisionen der Elbarmee die Bistritz überschritten. Es heifst in seinem dem Tagebuch der Batterie angehefteten Bericht: „Die Batterie protzte jetzt auf und ging durch Nechanitz über die von den Sachsen abgebrochene, jedoch von unseren Pionieren wiederhergestellte Brücke im Trabe vor und placierte sich auf die Anhöhe oberhalb Nechanitz.“

Dafs die Batterie unter diesen Umständen nicht zuerst über die Brücke in das vom Feinde besetzte Dorf, sondern hinter der Infanterie gegangen ist, kann keinem Zweifel unterliegen. Es erscheint deshalb auch im hohen Grade unwahrscheinlich, dafs sie zwei Stunden früher als die anderen Truppen die Lubnoer Höhe erreicht hat, wie beide Berichte in ziemlicher Übereinstimmung angeben; jedenfalls widerspricht dem der Gefechtsbericht des zuerst in Nechanitz eingedrungenen Füs.-Bats. Regts. Nr. 28, in dem es heifst: „Hierauf nahmen die beiden Kompagnien (die 9. und 10.) den von feindlichen Schützen schwach besetzten Berg ein und und blieben daselbst liegen bis eine gezogene 4 pfdg. Batterie ebenfalls diesen Berg erreichte.“

Meine Zurückhaltung in meiner Geschichte des Krieges von 1866 (B. II, S. 448) gegenüber dem mir vom General Wolf übersandten Bericht hat sich hiernach als vollkommen gerechtfertigt erwiesen. v. Lettow-Vorbeck.

X.
Umschau in der Militär-Litteratur.

I. Ausländische Zeitschriften.

Streffleur's Österreichische Militärische Zeitschrift. (Mai 1899.) Beiträge zur Geschichte der k. und k. Jägertruppe. — Einiges über den Sanitätsdienst während des sudanesischen Feldzuges im Herbste 1898. — Zusammengewürfelte Gedanken über unsere Reglements. 4. Brief. Die Verfolgung. — Meine Erlebnisse vor und in der Schlacht bei Magenta 1859. — Der Marsch der Infanterie. Eine Entgegnung. — Vaterländische Lorbeerblätter.

Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Genie-Wesens. (Jahrgang 1899.) **5. Heft.** Richtschufs und Mefstab — Kriegsausrüstung einer Gürtelfestung.

Armeeblatt. (Österreich.) **Nr. 18.** Verletzungen. — Zur Reorganisation der Militär-Bildungsanstalten. I. — S. M. Torpedokreuzer „Aspern". **Nr. 19.** Zur Reorganisation unserer Militär-Bildungsanstalten. — Die Vormeisterfrage und ihre Bedeutung für den Erfolg zur See. II. (Forts. in Nr. 20 und 21). — Der ewige Friede. III. **Nr. 20.** Carl und Albrecht von Österreich. (Zur Enthüllung des Erzherzog Albrecht-Denkmals.) — Zur Reorganisation unserer Militär-Bildungsanstalten. II **Nr. 21.** Ein Fest der bewaffneten Macht. — Die sogenannte Abrüstungs-Konferenz.

Militär-Zeitung. (Österreich.) **Nr. 15.** Zu den Reformen im Militärbildungswesen. — Die neuen deutschen Militärgesetze. **Nr. 16.** Die moralische Erziehung des Soldaten. — Gagenerhöhung und Pensionsausmafs. **Nr. 17.** Frontdienst und Bureaudienst. — Unsere Militärschulen. **Nr. 18.** F. M. Erzherzog Albrecht als Feldherr. — Über Kosten und Wert der Wehrmacht. — Über die Auswanderung militärpflichtiger Personen.

Journal des sciences militaires. (Mai 1899.) Die Kolonial-Armee und ihre Organisation. — Die Beförderung in der Armee. —

Friedrich der Grofse (Forts.). — Die Militär-Luftschiffahrt in Frankreich und im Auslande (Schlufs). — Besançon und die 7. Militärdivision 1870—71. — Das elektrische Licht und seine Verwendung im Kriege. — Der österreichische Erbfolgekrieg (1740—48). Feldzug in Schlesien 1741—42 (Forts.).

Revue militaire universelle. (Mai 1899.) „Die Kunst des Siegens." — Die Ursachen einer militärischen Niederlage (Forts.). — Fundamente für die Bildung einer tüchtigen Kolonial-Armee. — Eine Seite aus der Geschichte Napoleons I. (Der Kapitän Bonaparte in Avignon, Juli-August 1793.)

Revue du cercle militaire. Nr. 17. Anmerkung über das Feuern mit dem Geschütz 90 mittelst des Winkelmessers (Schlufs). — Marine- und Militärbudgets in England (Schlufs in Nr. 18). Effektivstärke der Marine 110640 Köpfe. **Nr. 18.** Schiefsplätze im Gelände und Gefechtsschiefsen. — Die neue Schiefsvorschrift der belgischen Infanterie. (Schlufs in Nr. 19). **Nr. 19.** Der Kaiser (Napoleon) als Intendant. **Nr. 20.** Vorbereitung des Zuges auf seine Bestimmung als Gefechtseinheit durch das Feuer (Forts. in Nr. 21). — Kavallerieregimenter zu 4 Eskadrons (Ansicht des General von Pelet—Narbonne). — Die Veränderungen des Rekrutierungs-Gesetzes. — Der Zukunftskrieg von J. v. Bloch. **Nr. 21.** Rekrutierungsgesetz. Notwendige Änderungen. — Küstenverteidigung. — Die Kritik beim Manöver.

Carnet de la Sabretache. (April 1899.) Der letzte Feldzug Marceaus (nach ungedruckten Briefen). — Auszüge aus dem Ordre-Buch der Observationsarmee (1799). — Ein Verwundeter von Leipzig (16. Oktober 1813). — Zwei autobiographische Noten über den Marschall Vaillant.

Revue d'Infanterie. (Mai 1899). Grundsätze und Taktik des Nachtgefechtes (Forts.). — Studie über den Felddienst. — Geschichte der Infanterie in Frankreich (Forts.). — Regiments-Schiefsschule für Offiziere und Unteroffiziere der Infanterie (Forts.). — Das neue Exerzierreglement der russischen Infanterie von 1897.

Revue de Cavalerie. (April 1899.) Grundlagen der Ausbildung — Studie über die Schlacht von Villiers (30. November 1870 bis 30. November 1898). — Beim Manöver und im Kriege (Schlufs). — Die Kavallerie im Gefecht im Zukunftskriege. Studien der angewandten Taktik. — Militärische Rennen. Praktische Ratschläge.

Revue d'Artillerie. (Mai 1899.) Übungen im Felddienste im Abteilungs-Verbande (Forts.). — Die Druckschäden bei der Artillerie. — Automatische Pistolen (Forts.). — Das Artillerie-Material der Werkstätten Vickers, Sons and Maxim.

La France militaire. Nr. 4541. Die Ergänzung der Offiziere. Die Beseitigung des Dualismus im Offizierkorps wird befürwortet. **Nr. 4543.** Die Beförderung. I. **Nr. 4544.** Die Einheit des Ursprungs im Offizierskorps. **Nr. 4545.** Die Beförderung. II. — Die Offiziere aus Reih und Glied. I. **Nr. 4546.** Die Einheit des Ursprungs. **Nr. 4547.**

Die Beförderung. III. **Nr. 4548.** Artikelreihe des General Tricoche über die verwirklichten Fortschritte der Armee seit 1875. **Nr. 4549.** Die Zwiefältigkeit im Ursprung des Offizierkorps. **Nr. 4550.** Die Kolonial-Armee. Anschlufs an das Kriegsministerium, befürwortet vom General im Ruhestand Tapy. — Gesetz-Entwurf über Organisation der Marinetruppen durch Lockroy eingebracht. **Nr. 4551.** Dem General de Ladmirault, einer der besten der Armee Napoleons III. soll ein Denkmal werden. **Nr. 4552.** Die Beförderung. IV. **Nr. 4553.** Verwirklichte Fortschritte. II. **Nr. 4554.** Die Offiziere aus Reih und Glied. II. **Nr. 4555.** Übungen im Aufklärungsdienst. **Nr. 4556.** Verteidigung der Küsten. I. **Nr. 4557.** Dasselbe. II. **Nr. 4558.** Dasselbe. III. — Die Offiziere aus Reih und Glied. **Nr. 4559.** Kein Abfall! General Tricoche warnt davor, den Gedanken an Wiedergewinn der beiden Provinzen aufzugeben, wenn man auch bei der Fashoda-Frage an ein Bündnis mit Deutschland gedacht habe. **Nr. 4560.** Russische Eisenbahnen 1898.

Le Progrès militaire. **Nr. 1930.** Frühjahrs-Manöver. **Nr. 1931.** Der Kolonial-Armee-Entwurf. **Nr. 1932.** Die Gewehrkugeln pfeifen nicht mehr (auf Entfernungen bis 1200 m), sondern machen ein Geräusch wie Peitschenknall. — Die Radfahrer-Kompagnien. **Nr. 1933.** Die Prüfungen für die Aufnahme in die Kriegsschule. **Nr. 1934.** Die Truppen-Versetzungen. (Es wird auf die Gefahren der periodischen Garnison-Veränderungen aufmerksam gemacht.) — Das Kasernierungs-Reglement. **Nr. 1935.** Die neue deutsche Artillerie. **Nr. 1936.** Die General-Inspektionen. **Nr. 1937.** Schiefsausbildung. — Die englische Gefahr (Vergleich der beiderseitigen Flotten, auf Grund des Buches von Anold „A quoi tient la supériorité des Français sur les Anglo-Saxons“.) **Nr. 1938.** Die Befestigungen von Metz und die Grenze.

La Belgique militaire. **Nr. 1457.** Die sterblichen Reste Joachim Murats (sind nicht aufzufinden). — **Nr. 1459.** Die (Abrüstungs)-Konferenz im Haag. **Nr. 1460.** Dasselbe (Forts.). — Das Personal des Militär-Juziswesens. **Nr. 1461.** Die Konferenz im Haag. — Telegraphie ohne Draht.

Bulletin de la Presse et de la Bibliographie militaire. **Nr. 359.** Belagerungsmanöver im Lager von Châlons (Schlufs). — Studie über die Abgabe des Feuers der Infanterie im Kriege. **Nr. 360.** Die im Jahre 1868 im Lager von Beverloo gemachten Erfahrungen der „École d'application et de perfectionnement pour l'infanterie.“ — Deutsche Kaisermanöver 1898. — Militär-Radfahrwesen.

Schweizerische Monatsschrift für Offiziere aller Waffen. (April 1899.) Kriegsgemäfse Schiefsausbildung. — Die Klassifikation der Instruktionsoffiziere laut Besoldungsgesetz. — Die deutschen Kaisermanöver von 1898 (Forts.).

Revue militaire suisse. (Mai 1899.) Die Blockade von Sphacteria, nach Thucydides. — Kleine Vorschläge für Distanzritte (Schlufs). — Über Leitung der Manöver. — Die deutsche Armee vom strategischen

Standpunkte. — Das neue deutsche Gewehr. — Tragbares Schanzzeug für die Infanterie.

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. (April 1899.) Die Sicherung der Artillerie gegen überraschenden Angriff und Nahangriff überhaupt. — Das österreichische 9 cm Feldgeschütz Modell 1875. — Auszug aus dem Bericht des Bundesrates an die Bundesversammlung 1898, soweit es Artillerie und Genietruppe betrifft.

Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung. Nr. 17. Der Krieg auf den Philippinen. **Nr. 18.** Die Neugliederung des deutschen Heeres. — Die englischen Herbstmanöver. **Nr. 19.** Die deutsche Jägertruppe zu Pferde. — Die Neugestaltung der Wehrmacht der Vereinigten Staaten. — Die Taktik der Infanterie bei den grofsen Manövern. **Nr. 20.** Etwas über die deutsche Feldartillerie-Schiefsschule. — Die Frage der zweijährigen Dienstzeit in Frankreich. — Das Velocipède im Krieg.

Army and Navy Gazette. Nr. 2047. Lord Cromer über den Sudan. Bericht über die Kosten und die Verwaltung desselben. — Die Royal Engineers. Vorschlag zur Veränderung der Organisation des Ingenieur-Korps. — Die Kämpfe auf Samoa. **Nr. 2048.** Die Verteidigung Kanadas. General Huthon, der Höchstkommandierende der kanadischen Streitkräfte erklärt diese für vollständig unzureichend für den Kriegsfall. — Die Volunteer-Artillerie. Neueres Geschützmaterial für dieselbe erscheint dringend nötig. — Der Salisbury-Übungsplatz. Bespricht den Nutzen, den man von diesem neuerworbenen Übungslager erwartet. **Nr. 2049.** Die Thätigkeit des Kriegsministeriums. Neue Verordnungen über dessen innere Einteilung und Festsetzung der Wirkungskreise der verschiedenen Abteilungen sind erlassen. Die Regierung und Wai-Hai-Wai. **Nr. 2050.** Das Indische Militär-Verwaltungs-Wesen. Bericht über die Thätigkeit desselben im Jahre 1897—98. — Die Beförderung der Generalstabs-Offiziere aufser der Reihenfolge. — Das Royal-East-Kent-Mounted-Rifle-Regiment. Geschichte des dem Herzog von Connaught gehörenden, 1794 errichteten Regiments Jäger zu Pferde. **Nr. 2051.** Die Beförderung der Offiziere des Indischen Generalstabes. — Der Angriff der Infanterie. Taktische Grundsätze, abgeleitet aus der Feuerwirkung der modernen Gewehre.

Journal of the Royal United Service Institution. Nr. 254. Stärke, Zusammensetzung, Organisation, Ergänzungs- und Ausbildungswesen einer Streitkraft für Landesverteidigung. Eine Preisaufgabe. — Lehren aus dem Spanisch-Amerikanischen Kriege. — Allgemein gehaltene strategische Betrachtung. — Britische Kavallerie. Zusammenstellung von Grundsätzen für die Ausbildung der Kavallerie zur Verwendung in Kolonialkriegen, sowie in einem Europäischen Kriege.

Journal of the United Service Institution of India. Nr. 135. Kurze Bemerkungen über die Verwaltung des Nordamerikanischen Heeres in den Philippinen. — Gedanken und Vorschläge für das Heeres-Ergänzungswesen in Indien. — Heeres-Sanitätswesen im Ge-

birgskriege. — Die Schlachtfelder im Dekan. Beginnt mit der Darstellung der Schlacht bei Assaye, am 23. September 1803. — Ungesunde Truppen-Lagerplätze. Berücksichtigt ausschliefslich Indische Verhältnisse. — Über Märsche.

Russischer Invalide. Nr. 78. „Die neue Vorschrift für das Gefecht der Kasaken in der Lawa. **Nr. 81 und 82.** Die neue Schiefsvorschrift (siehe Aufsatz „Neue Reglements der Russischen Armee"). **Nr. 85.** Die in Port Arthur neu formierte Sappeur-Kompagnie hat den Namen „Kwartun-Sappeur-Kompagnie" erhalten.

Wajennüj Ssbornik. (Mai 1899.) Probemobilmachung eines Infanterieregiments. — Vom Kriege (die Schrift von Clausewitz). V. — Die Offizier-Frage im 17. Jahrhundert. (Skizze aus der Geschichte des Russischen Kriegswesens.) — Zum Entwurf eines „Infanterie-Reglements" und eine „Verordnung für das Gefecht der Infanterie". VI. — Das eigene Pferd im Budget des Kavallerieoffiziers. — Über das Schiefsen der Festungsartillerie. (Mit Skizzen.) — Zur taktischen Ausbildung der Feldartillerie. — Das Militärfahrradwesen. I. — Die jüngeren Stabsoffiziere der Jäger-, Reserve- und Linienbataillone. — Über die Organisation der Wohlthätigkeit und der Selbsthilfe im militärischen Leben. — Die Verpflegungseinrichtungen während der Manöver in Daghestan 1898. — Geschichte des Aufstandes an der Nordwestgrenze Indiens im Jahre 1897. — Russische militärische Übersicht. Die neue Bestimmung über das Gefecht der Kasaken in der Lawa.

Isbornik Raswjedtschika. XIII. Aus der Vergangenheit und Gegenwart der Sibirischen Kasaken. — Die Blume des Gebirges. (Eine Erzählung.) — Im Schnee des Altai. (Aus den Aufzeichnungen eines Kasakenoffiziers. — Das Kavallerie-Exerzier-Reglement. — Die Schiefsvorschrift des Jahres 1899.

Raswjedtschik. Nr. 442. Das hundertjährige Jubiläum des terskischen Dragonerregiments. — Die Duelle. — Die Festungsartillerie und die Eisenbahn bei der Verteidigung der Festungen. — Mufs der Soldat im Feldzuge ein zweites Paar Stiefel haben? — Das hundertjährige Jubiläum der Einnahme von Tiflis durch Russen. — Die Rückkehr des Prinzen Georg von Griechenland von Kloster „Arkdija" nach Retimo. — Das Denkmal Ssuworow's in der Schweiz. **Nr. 443.** Die Duelle. — Aus dem Soldatenleben. — Eine von den Ursachen der Abweichungen des Schusses. — Der Reitsport unter dem Offizierkorps der Kavallerie. — Die Stäbe der selbständigen Brigaden. – Puschkin als Militärschriftsteller. **Nr. 444.** Eine Militärbank. — Die Vereinfachung des Einberufungsverfahrens. — Die Programme der Regimentslehrkommandos. — Die Offizierkasinos des Donheeres. — Die taktischen Beschäftigungen bei den Truppen. — Die Duelle. — Puschkin als Militärschriftsteller (Schlufs). **Nr. 445.** Man mufs sich beeilen. (Dieser Artikel fordert Beschleunigung der Durchführung verschiedener Ver-

änderungen in der Organisation und Bewaffnung vor der Beendigung der Friedenskonferenz, namentlich die Vermehrung der Artillerie.) — Die Offiziere aufserhalb der Front. — Kreta vor zwei Jahren. — Aus Finnland. **Nr. 445—447.** Das Schiefswesen in den Kadettenkorps. — Die Eingeborenen-Truppenteile im Kaukasus. — Aus Finnland. — Ein Karten-Zirkel. — Das Denkmal Ssuworows in der Schweiz.

Russisches Artillerie-Journal. (April.) Theorie der Lafetten. — Zur Frage des Wettschiefsens der Feldbatterien nach Geschwindigkeit. — Feuergeschwindigkeit bei Feldbatterien. — Die Tagesbatterie. — Von der Reorganisation der deutschen Feldartillerie. — Anatola Nikolajewitsch Korolkow. Ein Nekrolog.

Artillerie-Journal der Ver. Staaten-Artillerie. (Jan., Febr.) Probleme im Wurf- und indirekten Feuer. (Es wird auf Major Tiedemanns „ausgezeichneten Artikel“ in den „Jahrbüchern“ verwiesen, der durch Leutnant Blakely übersetzt ist.) — Verteidigung der Küsten gegen Torpedoboot-Angriffe.

L'Italia militare e marina. **Nr. 95.** Bemerkungen eines alten Militärs. **Nr. 96.** Militärische Politik und äufsere Politik. — General Nicola Marselli †. **Nr. 99.** Bemerkungen eines alten Militärs (Forts.). **Nr. 102.** Dasselbe (Forts.). **Nr. 103.** Das italienische Geschwader in Buenos Ayres. **Nr. 104.** Marine-Infanterie. **Nr. 105.** Chargenpferde. **Nr. 106.** Dasselbe (Forts. u. Schlufs). — Die Militär-Attachés bei den Botschaften. **Nr. 107.** Unsere Kriegsmarine. — Die Unteroffiziere. **Nr. 110.** Die Civilisation und der Krieg. **Nr. 111.** Unsere Kriegsmarine. **Nr. 112.** Bemerkungen eines alten Militärs (Forts.). **Nr. 113.** Dasselbe (Forts.). **Nr. 115.** Zur Friedens- und Abrüstungs-Konferenz. — Die Typen unserer Flotte. I. **Nr. 116.** Das Schreibwerk bei den Bezirken.

Rivista Militare Italiana. (1. Mai.) Die Unteroffiziere und die kurze Dienstzeit (Forts.). — Vom unteren Po zum Isonzo (1866 Forts.). — General Nicola Marselli.

Esercito Italiano. **Nr. 53.** Listenführung und die Distrikte. — Der Krieg auf den Philippinen. **Nr. 54.** Chargenpferde. — Die Nichtpfändbarkeit der Besoldung. **Nr. 55.** Das Budget für Eritrea. — Natural-Leistungen für Truppenteile. **Nr. 56.** Für die Zukunft Italiens. (Betrifft China.) — Das Unternehmen des Herzogs der Abruzzen. **Nr. 57.** Eine Soldatenzeitung. **Nr. 58.** Einige Betrachtungen über „Schiedsgerichte“. **Nr. 59.** Der Krieg auf den Philippinen. **Nr. 60.** Übertreibungen bezüglich der Marine. (Kontre-Admiral de Amaraga widerlegt falsche Nachrichten über den Zustand der Flotte.)

Rivista di artiglieria e genio. (April.) Geschichtliche Skizzen über die Einteilung der italienischen Artillerie. — Ursachen und Kennzeichen des Krieges der Zukunft. — Studie einer Avantgarden-Brücke von Metall. — Raucherzeugendes Schrapnel. — Über die Schiefsausbildung der Feldartillerie.

Revista cientifico militar. (Spanien.) **Nr. 7.** Die Handfeuerwaffen M/95 in Österreich-Ungarn. — Bekleidung und Ausrüstung

des Heeres (Forts.). **Nr. 8**. Einzelheiten vom Kommando einer Kompagnie. — Bekleidung und Ausrüstung des Heeres. **Nr. 9**. Bekleidung und Ausrüstung des Heeres (Schlufs). — Geschichtliche Übersicht der Thaten des grofsen Heerführers, Don Gonzalo Fernández de Cordova.

Memorial de Ingenieros del Ejercito. (Spanien.) **Nr. 4**. Studien über Befestigungen. — Die Luftballons im Kriege.

Revista Militar. (Portugal.) **Nr. 8**. Die Reorganisation der Streitkräfte in den Kolonien. **Nr. 9**. Bewaffnung und Ausrüstung der Kavallerie.

Krigsvetenskaps Akademiens-Handlingar. (Schweden.) **Heft. 8**. Die Heeres- und Flotten-Ausgaben der Grofsstaaten seit 1890.

Militaert Tidsskrift. (Dänemark.) **XXVIII. Bd. Heft 1**. Die Schlacht von Eylau 8. 2. 1807.

Norsk Militaert Tidsskrift. (Norwegen.) **Heft. 4.** Kriegsmäfsiges Einzelschiefsen. — Notizen zum Feldzug auf Kuba.

Militaire Spectator. (Holland.) **Nr. 5**. Die Zeltfrage für Niederländisch-Indien. — Über Schiefsausbildung.

Militaire Gids. (Holland.) **Lief. 3**. Neue Veränderungen im Feldmaterial.

II. Bücher.

Kritische Tage. Von Georg Cardinal von Widdern, Oberst. Erster Teil, Band III. **Die Krisis von Saarbrücken - Spichern.** Heft II. **Die Führung der I. und II. Armee und deren Vortruppen.** (31. Juli bis 6. August.) Mit 1 Karte und 4 Skizzen im Text. Berlin 1899. R. Eisenschmidt.

Wenn wir in Nr. 324 der Jahrbücher (September 1898) dem Heft I die vollste Anerkennung gezollt haben, in welchem obiger hochangesehener Verfasser die Kavallerie-Divisionen während des Aufmarsches behandelt, so können wir nur sagen, dafs sich die hier im Heft II vorliegende Fortsetzung über den in derselben Zeit erfolgten Aufmarsch der I. und II. Armee etc. dem vorigen Heft durchaus ebenbürtig anschliefst! — Auch hier hat Verfasser nicht nur aus den Feldakten des Kriegsarchivs und Tagebüchern der Truppen, sondern auch aus vielen Privatbriefen und französischen Berichten geschöpft, um eine der schwierigsten und interessantesten Episoden des Feldzuges in voller Klarheit darzustellen und mit bekannter milder aber scharfdenkender Kritik zu beleuchten!

Er führt uns zuerst das kleine Detachement des Oberstleutnant v. Pestel vor, dem als Grenzschutz die Besetzung von Saarbrücken anvertraut war, und hebt hervor, wie Oberstleutnant v. Pestel den für diesen Posten gestellten Anforderungen Moltkes auf das Vollkommenste entsprach, indem er mit „Umsicht und Ruhe“ 16 Tage lang die „Wacht an der Saar“ wahrnahm und auch drei feindlichen Divisionen gegenüber, in der gröfsten Zuversicht auf seine Truppe, der Bitte Aus-

druck gab, auf seinem Posten belassen zu bleiben! Es werden sodann, als am 2. August die Franzosen zum bekannten Angriff auf Saarbrücken vorgingen, die Gefechtsvorgänge detailliert besprochen, wobei der Tapferkeit der kleinen Truppe und den Anordnungen Pestels fast ausnahmslos Anerkennung zu teil wird. Indefs werden die Mafsnahmen des Generals v. Gneisenau für den Rückzug und seine Befehlserteilung speziell für die detachierten Posten in Völklingen und Brebach mit Recht scharf verurteilt. Ersterer wurde vier Stunden früher abberufen als für Saarburg der Rückzug angeordnet wurde und letzterer gar nicht benachrichtigt! Die Rückzugslinie war fast in der Verlängerung eines Flügels statt senkrecht zur Front angeordnet — und, ohne Fühlung am Feinde zu behalten, führte Gneisenau die Truppe bis Hilsbach und Guchenbach zurück, trotzdem die Franzosen über die Saar garnicht gefolgt waren, — eine Handlungsweise, die am folgenden Tage durch General v. Barnekow schwer gerügt und durch ein Wiedervorschieben gegen Saarbrücken repariert wurde.

Bei hierauf folgenden Betrachtungen über die Operationen und Stellungen der Franzosen vom 1. bis einschliefslich 5. August wird eine Karte über ihre Stellung am 3. August vorgelegt, welche einen interessanten Vergleich mit einer solchen ermöglicht, die die französische Stellung am selben Tage nach damaliger deutscher Auffassung — zufolge der im Hauptquartier eingegangenen Nachrichten — darstellt. Ebenso wird die Kriegslage im allgemeinen und werden die deutschen Operationen in grofsen Zügen besprochen. Sodann wendet sich Verfasser der Führung der I. Armee und ins Besondere den Konflikten und Übergriffen des General der Infanterie v. Steinmetz zu, welche ja bekanntlich in ihren weiteren Folgen vor Metz zu der Enthebung von seinen Funktionen als Armee-Führer führten. Es würde zu weit gehen, hier diese Vorgänge auch nur anzudeuten, welche nur verständlich sind, wenn man sie in den Details studiert und verfolgt, wie sie die vorliegende Schrift auf das Zuverlässigste und Erschöpfendste bietet. Sie sind nur erklärlich, wenn man eine so treffende Charakteristik des alten Herrn liest, wie sie gleichfalls hier aus der Feder des Generals v. Conrady wiedergegeben wird und die Äufserungen vernimmt, die seine Kommandierenden Generale und nächsten Untergebenen in ihren auch hier verwerteten Privatbriefen gemacht haben. Sie beweisen sämtlich, dafs, wenn Steinmetz sich auch als braver Haudegen und vorzüglicher Kommandierender General bei Nachod und Skalitz bewährt hatte, er doch nichts weniger war als ein grofser Stratege und botmäfsiger Untergebener. In sehr zutreffender Weise legt Cardinal v. Widdern dar, dafs er sich einer schweren Niederlage ausgesetzt haben würde, wenn er seinen, auf eigene Faust für den 5. August geplanten, aber glücklicherweise durch den König noch rechtzeitig verhinderten Vorstofs über die Saar gemacht hätte, um, wie er meinte, die französischen Kräfte auf sich zu ziehen und den Aufmarsch der II. Armee zu decken! Er würde alsdann mit etwa 40000 Mann einer

ihn umfassenden Übermacht von etwa 70000 Franzosen gegenübergestanden und Napoleon die gröfste Freude bereitet haben, der sich in Voraussicht dieses Ereignisses schon den besten Hoffnungen bezüglich des Prestige eines ersten Sieges hingegeben haben soll! — Aber trotz Verhinderung dieses Unternehmens hatte die Unbotmäfsigkeit und Eigenwilligkeit von Steinmetz doch eine solche Verschiebung seiner I. Armee nach links-vorwärts gegen die ihm vorgeschriebene Operationsrichtung zur Folge, dafs dadurch die Entwickelung der II. Armee beeinträchtigt und die gänzlich ungeplante Schlacht von Spichern herbeigeführt wurde! — Anknüpfend hieran bringt Verfasser eine lehrreiche Betrachtung über Ehrgeiz und Rivalität, bei welcher Gelegenheit eine Charakteristik des Generals Skobelew eingeflochten wird, mit welcher aber ausdrücklich nicht auf Steinmetz exemplifiziert werden soll!

Endlich wird nach einem Rückblick auf die im Heft I behandelte Entwickelung der beiden Kavallerie-Divisionen die Führung und der Aufmarsch der II. Armee besprochen und sind es besonders die Mifsstände, welche dort durch die wenigen Ausschiffungspunkte Bingen und Mannheim (also nur zwei für die ersten vier Armeekorps) sowie durch die unzureichenden Strafsen herbeigeführt wurden, die den Verfasser zu eingehenden und interessanten Betrachtungen veranlassen. Der Umstand, dafs bei der weiteren Folge von noch zwei Armeekorps vier derselben durch Kaiserslautern geführt und die Armee in dem schmalen, nur 12 km betragenden Raum zwischen Neunkirchen und Homburg sich entwickeln mufste, so dafs anfangs nur zwei Korps im ersten Treffen Verwendung finden konnten, giebt ihm Anlafs, sowohl die oberste Heeresleitung als die Armeeleitung einer nicht ganz zustimmenden Kritik zu unterziehen. Er schöpft daraus Stoff zu belehrenden Betrachtungen aller Art und unterstellt die Frage einer Untersuchung, ob das Gelände südlich der Strafse Kaiserslautern-Homburg wirklich so unpraktikabel für den Marsch eines Armeekorps gewesen sei, wie es nach den damaligen Ansichten der Armeeleitung wohl angenommen wurde!

Wenn wir zum Schlufs hinzufügen, dafs die im Text zerstreut und zum Schlufs gebrachten strategischen und taktischen Aufgaben, welche noch ein weiteres Feld hier behandeln als im I. Heft, einen reichen Stoff zur Belehrung bieten, so bedarf es nach all dem Gesagten wohl keines Wortes mehr, um auch dieses neue Werk des hochverdienstvollen Schriftstellers allen strebsamen Militärs bestens zu empfehlen! v. M.

Die Wahrheit über die Schlacht von Vionville-Mars la Tour auf dem linken Flügel. Von Fritz Hönig, mit 1 Übersichtskarte, 5 Plänen und 4 Skizzen. Berlin 1899. Militär-Verlag R. Felix.

Es war zu erwarten, dafs nach dem Erscheinen des Heftes 25 der Kriegsgeschichtlichen Einzelschriften über „den Kampf der 38. Infanterie-Brigade und des linken deutschen Flügels in der Schlacht bei Vion-

ville-Mars la Tour am 16. August 1870", dessen Darstellung in so schroffem Gegensatze zu der von Hönig in den „zwei Brigaden" entwickelten Auffassung steht, eine Erwiderung seitens des letzteren erfolgen würde. Beschleunigt wurde diese durch die in den Nr. 99—101 des Militär-Wochenblattes erschienene Besprechung des Generalstab-Heftes durch General v. Scherff, der die Richtigkeit der in den „zwei Brigaden" aufgestellten Behauptungen meist in Abrede stellt und schonungslos verurteilt. In dem vorliegenden Buche bemüht sich nun Hönig, auf Grund neuerer Studien und Zeugenaussagen nachzuweisen, dafs seine Ansichten dennoch auf Wahrheit beruhen. Er berücksichtigt dabei aber nicht, dafs seit dem Erscheinen seiner „Zwei Brigaden" zahlreiche neue, namentlich französische Quellen sich erschlossen haben, und dafs der kriegsgeschichtlichen Abteilung des Generalstabes doch ganz andere Aufklärungsmittel zu Gebote stehen wie ihm. Er verbleibt bei seinen Behauptungen, indem er eine Reihe von Zuschriften und Aussagen von Offizieren citiert, die an dem Kampfe teilgenommen haben, und deren Angaben denen der Einzelschrift widersprechen. Derartige Mitteilungen, selbst wenn sie in der festesten Überzeugung der Richtigkeit abgegeben sind, haben nur einen sehr bedingten Wert, denn der einzelne Mitkämpfer in der Front erfährt und sieht nur sehr wenig von der gesamten Gefechtslage, um darüber ein mafsgebendes Urteil fällen zu können. Bedauerlich ist es auch, dafs Hönig keine materiellen und moralischen Erfolge des Angriffs der 38. Brigade anerkennen will, dafs er die bedeutenden Verluste, die das Regiment Nr. 16 nördlich der Schlucht der Division Cissey beibrachte, nicht erwähnt, wie er überhaupt über die Vorgänge auf französischer Seite während des Angriffs schweigt. Es würde zu weit führen, und müfste den Rahmen einer kurzen Besprechung weit überschreiten, wollten wir hier alle die Gegensätze, in denen sich Hönig zur Generalstabsschrift befindet, einzeln erörtern. Als wesentlich sei nur erwähnt, dafs der Aufmarsch der Halbdivision, wie ihn Hönig schildert, zwar mit dem Generalstabswerke annähernd übereinstimmt, aber von der Darstellung des Heft 25 sehr wesentlich abweicht. Beharrlich bleibt Hönig bei der Behauptung, dafs der Ansatz der Brigade zum Angriff übereilt und excentrisch erfolgt sei, und dafs infolgedessen eine Verzettelung der taktischen Einheiten eintrat, ferner dafs die Bataillone, fast ohne einen Schufs abgegeben zu haben, vom linken zum rechten Flügel abgewichen seien. Alles dieses ist nach Hönigs Ansicht Folge der beim Generalkommando und bei Schwartzkoppen vorgefafsten Meinung, dafs die Franzosen sich im Abmarsche auf Verdun befänden, nur Caprivi allein habe als Chef des Stabes die richtige Ansicht über die Stellung der Franzosen bei Metz gehabt. — Diese Behauptung hat nun in einer „Erklärung" des Generals der Artillerie z. D. von Voigts-Rhetz im Militär-Wochenblatt Nr. 37 d. J. eine entschiedene Widerlegung gefunden, indem derselbe nachweist, dafs gerade beim III. Armeekorps, dessen Generalstabs-Chef er war,

die feste Überzeugung bestand, die Franzosen könnten unmöglich in der Nacht vom 14. zum 15. in irgend erheblicher Stärke Metz passiert haben. In hohem Grade befremdend bleibt es aber, dafs, wie General v. Voigts-Rhetz darthut, Caprivi zwar bereits am 15. nachmittags 5½ Uhr von der Kavallerie-Division Rheinbaben die Meldung (offizielle Bestätigung) über das Verbleiben der französischen Armee westlich Metz empfing, diese Meldung aber weder an das Oberkommando noch das benachbarte III. Korps weiter gegeben worden sei. Das Generalkommando des letzteren erhielt in der That erst am 16. August vormittags durch General v. Rheinbaben persönlich die Bestätigung der Richtigkeit jener Voraussetzung, dafs die französische Armee sich noch westlich befinde und erfuhr zu seiner Überraschung, dafs bereits am 15. nachmittags die ganz bestimmte Meldung darüber an das Generalkommando X. Armeekorps geschickt wurde, mit dem Hinzufügen „dafs nichts nach Verdun abmarschiert sei". — In Nr. 41 des Militär-Wochenblattes ergreift sodann der damalige Adjutant beim Generalkommando X. Armeekorps, jetzige Generalmajor z. D. v. Lessing das Wort, um zu erklären, „er halte es für unmöglich, dafs das Generalkommando die Meldung nicht weitergegeben haben solle". v. Lessing meint, er könne zwar nur einen mittelbaren Beweis liefern, auch versichert er, der Zusatz „dafs Nichts nach Verdun abmarschiert sei", sei von der 5. Kavallerie-Division bei der Übersendung der 5 Uhr Meldung nicht gemacht worden. — Nach der Lessingschen Darstellung bleibt nur die Annahme zulässig, dafs die vom Generalkommando X. Armeekorps an das Oberkommando weitergegebene Meldung verloren gegangen ist oder in falsche Hände geriet. — Weshalb aber eine Meldung an das III. Armeekorps nicht ausführbar gewesen sein soll, wie Lessing behauptet, will mir nicht recht einleuchten. — In Nr. 41 und 42 des Militär-Wochenblattes wendet sich ferner Oberst v. Bernhardi in einem längeren Aufsatze gegen Hönig's „Wahrheit" und „Zwei Brigaden", indem er über die Hönigsche Forschungs-Methode vollkommen den Stab bricht. Er fafst seine kritischen Untersuchungen in folgenden Sätzen zusammen: „1. Herr Hönig läfst seine bisher auf das Bestimmteste als richtig verfochtene Darstellung des Angriffs der 16er im wesentlichen stillschweigend fallen, ohne sein bisheriges totales Verkennen der Ereignisse offen zuzugeben. Seine Darstellung erweckt den Schein, als habe er seine frühere Ansicht im grofsen und ganzen nicht geändert. — 2. Die in der „Wahrheit" gegebene Erklärung, wie er zu der Darstellung des Angriffs in den „Untersuchungen" gelangt sei, steht im Widerspruch zu seinen früheren Angaben über die Entstehung dieser Schilderungen. — 3. Die Angaben der „Untersuchungen" über den Befund der Gräber stehen mit denen der „Wahrheit" in schroffem Gegensatze. — 4. Die Schlüsse, die Hönig laut „Wahrheit" schon 1870 aus diesem Befunde gezogen haben will, bewegen sich im ausgesprochensten Gegensatze zu dem Forschungsergebnis der „Untersuchungen" und wurden von ihm selbst 1891

öffentlich bestritten. — 5. Seine eigenen früheren Angaben giebt er jetzt in einer Weise wieder, die sich mit deren thatsächlichem Inhalt in diametralem Gegensatz befindet. — 6. Früher „bestritt“ er mit einer jeden Einwand ausschliefsenden Sicherheit die Existenz des zweiten Knicks am Schlachttage, die er jetzt einräumt, ohne seinen früheren Irrtum offen einzugestehen. — 7. Seine persönlichen Gelände-Untersuchungen entbehren jeder Zuverlässigkeit. — 8. Was er „notorisch“ nennt, wird unbestritten als falsch nachgewiesen. — 9. Die Mitteilungen von Augenzeugen giebt er in unzuverlässiger Weise wieder, legt ihnen bisweilen einen Sinn unter, der sich mit ihrem Inhalt nicht deckt, und macht zu denselben willkürliche Zusätze. — 10. Trotz seiner „nach Pflicht und Gewissen“ abgegebenen Erklärung, an seiner Darstellung gewisser Ereignisse nichts ändern zu können, giebt er dennoch zu, dafs dieselbe in verschiedenen Richtungen eine irrtümliche sei. — 11. Bei Darstellung seiner angeblichen persönlichen Erlebnisse verwickelt er sich vielfach, und zwar gerade in den entscheidendsten Beziehungen in derartige Widersprüche und Unmöglichkeiten, dafs sich deren objektive Unrichtigkeit zweifellos feststellen läfst. Einen Teil dieser angeblichen persönlichen Wahrnehmungen, Ermittelungen und Erlebnisse giebt er stillschweigend preis, dem Anschein nach, weil sie sich in allerdings direktem Widerspruche zu seinen neuesten Behauptungen und Zugeständnissen befinden. — 12. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist Herr Hönig an keiner der von ihm selbst bezeichneten Stellen, sondern zu Beginn des Gefechts südlich des Weges Mars la Tour-St. Marcel verwundet worden und hat von dem weiteren Verlauf des Kampfes keine persönliche Kenntnis gehabt. — 13. Seine Quellenkritik ist eine unwissenschaftliche und entbehrt jeder Objektivität. Quellen, die seine Behauptungen nicht stützen, werden ignoriert, andere inhaltlich falsch angegeben. — 14. Die polemische Methode Hönigs ist eine derartige, dafs sie sachliche Erwiderung als ausgeschlossen erscheinen läfst. — 15. Die abfälligsten persönlichen Urteile werden auf Grund gänzlich unzureichender Untersuchungen und tendenziös verwerteter Quellen gefällt.“

Schlimmer noch für Hönig als diese geradezu vernichtende Beurteilung seiner Forschungen ist die dem Bernhardischen Aufsatze sich anschliefsende „Erklärung“ eines ehemaligen Füsiliers der 12. Kompagnie Regiments 57, jetzige Amtmann Opderbeck, der Hönig vorwirft, „dafs die Erzählung des Zusammentreffens mit ihm auf Seite 136 der „Taktik der Zukunft“ objektiv unwahr und von Anfang bis zu Ende frei erfunden sei.“ — Man darf gespannt sein, was Hönig auf diese ihm gemachten furchtbaren Vorwürfe zu erwidern hat.

Dafs die Ermittelung der „Wahrheit“ über Vionville-Mars la Tour durch diese „Polemik“ wesentlich gefördert worden ist, wird man nicht bezweifeln dürfen, so unerfreulich die Fortsetzung derselben Vielen auf die Dauer auch sein mag. Aber der Generalstab konnte unmöglich die zunächst durch einen Artikel der „Kölnischen Zeitung“ veran-

lafste Herausforderung unbeantwortet lassen. Dafs die Streitfrage mit den erwähnten Aufsätzen noch nicht erledigt wurde, ist leider nicht zu bezweifeln. Vieles ist noch im Dunkeln und wird es voraussichtlich auch bleiben. 1.

Litteratur des spanisch-amerikanischen Krieges. Dieselbe ist bereits eine sehr reichhaltige. Aufser den zahlreichen in militärischen und politischen Zeitschriften enthaltenen Aufsätzen erschien in deutscher Sprache das an dieser Stelle gebührend gewürdigte Werk des Admirals Plüddemann „Der Krieg in Kuba im Sommer 1898". Es entspricht allen Anforderungen, die man an ein kriegsgeschichtliches Werk, das so kurze Zeit nach den Ereignissen erschienen ist, billigerweise stellen kann. Von zwei uns zugegangenen französischen Werken möchte ich mehr oder minder dasselbe behaupten. Das eine nennt sich:

La guerre hispano-américaine de 1898 par le capitaine Ch. Bride. Paris 1899. Librairie R. Chapelot et Co., Succres de Baudoin. Preis 5 fr.

Kapitän Bride giebt im 1. Kapitel einen geschichtlichen Überblick, betreffend Kuba, schildert dann im 2. den kubanischen Aufstand, im 3. (L'Espagne en extrême Orient) die Philippinen und deren geschichtliche Vergangenheit. Im nächsten Kapitel, „Au pays des dollars", wird die Politik der Vereinigten Staaten während des Aufstandes, dann der „Maine-Fall" und seine Folge dargelegt, im 5., „la rupture", der Friedensbruch. Die folgenden Kapitel schildern zunächst die beiderseitigen Streitkräfte, dann den Verlauf der kriegerischen Ereignisse auf Kuba, vor Manilla, auf Porterico, zum Schlufs den Pariser Vertrag, der Spanien seinen Kolonialbesitz kostete.

Der Verfasser entwirft ein klares Bild der Ereignisse, die sich auf Kuba und den Philippinen abgespielt haben. Er hat auch die Gabe, kurz und doch anziehend zu schildern. Das von ihm benutzte Zeitungs-Material (anderes hat ihm wohl nicht zur Verfügung gestanden) ist sehr umfangreich, oft äufserst widersprechend, jedenfalls geschickt benutzt. Die beigefügten, im Texte befindlichen Kartenskizzen genügen mäfsigen Ansprüchen, entbehren aber des Mafsstabes.

Bei weitem umfangreicher, mit sehr gutem Kartenmateriul versehen ist das Werk:

Précis de quelques campagnes contemporaines par le commandant E. Bujac. **IV. La guerre hispano-américaine** (avec 28 cartes ou croquis) Paris. Charles-Lavauzelle.

In 9 Kapiteln schildert Verfasser die kubanische Frage, den Aufstand von 1895—98, die diplomatischen Vorgänge, die beiderseitigen Streitkräfte, das Kriegstheater, die Philippinen und die dortigen Ereignisse bis zur Kapitulation von Manilla, die Kämpfe auf Kuba und Portorico, dann das Ende des Krieges. Dem Verfasser eignet eine,

auf grofse Sprachkenntnisse gestützte, geradezu staunenswerte Belesenheit. Auch deutsche Schriftsteller, so den Kapitän Gerke und seinen Aufsatz in der Marine-Rundschau, citiert er. Es ist im ganzen ein sehr fleifsiges, wissenschaftlich veranlagtes Buch, das ich gern als einen der hervorragendsten Beiträge zur Geschichte dieses denkwürdigen Krieges bezeichne, denn die Geschichte desselben zu schreiben, dazu ist die Zeit frühestens erst dann gekommen, wenn die spanischen Berichte nach Abschlufs des eingeleiteten kriegsgerichtlichen Verfahrens in die Öffentlichkeit gekommen sein werden. 2.

Geschichte des Oldenburgischen Infanterie-Regiments Nr. 91. Auf dienstliche Veranlassung für die Mannschaften des Regiments bearbeitet von v. Rohr, verstorbener Oberstleutnant a. D., und bis auf die Neuzeit vervollständigt von Frh. von Puttkammer, Hauptmann. Oldenburg. Schulzesche Hofbuchhandlung. Preis 55 Pfg., in fein Kartoneinband 1 Mk.

Die Zahl der für den Mannschaftsgebrauch bearbeiteten Regimentsgeschichten mehrt sich von Jahr zu Jahr. Es ist dies in Anbetracht des hohen erzieherischen Wertes solcher Schriften sehr erfreulich. Die vorliegende Regimentsgeschichte ist zwar in erster Linie ein Auszug der umfangreichen Finkhschen Geschichte des Regiments, doch geht der Verfasser insofern seine eigenen Wege, als er den Verlauf der Ereignisse in einer dem Verständnis der Mannschaften mehr entsprechenden Weise behandelt hat und die Frage zu beantworten suchte, welcher Anteil dem Regimente an der Wiedererrichtung des Deutschen Reiches zufalle. Sein Ziel dabei war: Treue und Verehrung zum Kaiserlichen und Grofsherzoglichen Herrscherhause — Liebe und Hingebung zum deutschen Vaterlande — Freude und Stolz an dem auf eine ruhmreiche Vergangenheit zurück schauenden Regiment zu fördern. In diesem Sinne hat der Herr Verfasser weitergearbeitet, indem er die in der ersten Auflage mit dem Feldzuge 1870/71 abschliefsende Geschichte des Regiments bis zur Gegenwart fortgeführt hat. Der „Anhang“ giebt eine für Unterrichtszwecke nützliche Übersicht über die wichtigsten Ereignisse aus der Geschichte des Regiments — Vionville, Metz, Ladon, Beaune la Rolande, Orléans, Vendôme, le Mans sind die Haupt-Etappen seines Siegeszuges — ferner eine Beschreibung der Fahnen der drei Bataillone.

Schreiber dieser Zeilen hat viele Regimentsgeschichten für Mannschaften durchzusehen Gelegenheit gehabt; den besten dieser Art schliefst die vorliegende sich an. 4.

Geschichte des 6. Badischen Infanterie-Regiments Kaiser Friedrich III. Nr. 114 im Rahmen der Vaterländischen Geschichte und der Spezial-Geschichte von Konstanz populär dargestellt. Auf Befehl des Königlichen Regiments verfafst von Waenker v. Dankenschweil, s. Zt. Premier-Leutnant und kommandiert

beim Grofsen Generalstabe. Zweite Auflage bearbeitet von Keller, Hauptmann und Kompagniechef im Regiment. Berlin 1898. E. S. Mittler. Preis 3 Mk.

Der bereits im Jahre 1894 verstorbene Verfasser des Buches hatte dem erhaltenen Auftrage gemäfs dieses in erster Linie für die Unteroffiziere und Mannschaften geschrieben und demzufolge die Gechichte des Regiments im Rahmen der vaterländischen zur Darstellung gebracht. Es ist dies in frischer, lebenswarmer, zum Herzen gehender Weise geschehen und es hat dadurch das Werk einen besonderen Wert erhalten. Wie der Herausgeber der zweiten Auflage in seinem bezüglichen Vorworte besonders hervorhebt, ist denn auch die Waenkersche Regimentsgeschichte in ihrer Eigenart das unveräufserliche geistige Besitztum des Regiments geworden, wert, weiter zu bestehen.

In der Geschichte der schönen engeren Heimat des Regiments erinnert Herr v. Waenker daran, wie in den alten alemannischen Gauen, in der Baar und im Breisgau die Grafen von Zähringen, die Ahnherren des Grofsherzoglichen Badischen Hauses einst safsen, im Züllichgau aber die Grafen von Zollern, aus denen unser Kaiserhaus entsprungen. Er erzählt, wie der Gaugraf Berthold um das Jahr 950 sich in der Burg Zähringen am Westabhange des Schwarzwaldes niederliefs und ungefähr zu derselben Zeit Graf Friedrich von Zollern auf des Hohenzollern steilem Felsen die Burg gründete, auf der heute das Regiment 114 die stolze Ehrenwache hält. Es wird darauf aufmerksam gemacht, wie 1192 Kaiser Rotbart dem Grafen Friedrich III. von Hohenzollern die Nachfolge in der Würde als Burggraf von Nürnberg sicherte und wie später die Stadt Konstanz es war, wo der entscheidende Akt sich vollzog, welcher das thatkräftige Geschlecht der Hohenzollern in den deutschen Norden verpflanzte. — In weiterer Folge wird kurz und übersichtlich die Geschichte des Badischen Landes geschildert, die gezwungene Teilnahme seiner Truppen an den Feldzügen Napoleons von 1805 gegen Österreich, von 1806 und 1807 gegen Preufsen und Rufsland, von 1809 abermals gegen Österreich, von 1808 bis 1814 in Spanien, von 1812 in Rufsland und von 1813 in Deutschland. In den Jahren 1814/15 war es dann endlich den Badenern vergönnt, im Verein mit den deutschen Brüdern sich dem grofsen Werke der Befreiung von fremdem Joche mit voller Begeisterung widmen zu dürfen. In der Mitte unseres Jahrhunderts sollte aber nochmals den Söhnen des badischen Landes die schwere Schicksalsprüfung zufallen, sich erst wieder durch Nacht zum Licht durchringen zu müssen. Die Katastrophe von 1848/49 machte die Auflösung sämtlicher badischer Truppenverbände bis auf einige geringe Bestandteile derselben notwendig. Nur die während der Zeit des Aufruhrs zu der Besatzung Landau's gehörige 4. Eskadron des 2. Dragoner-Regiments und das 1. Bataillon 4. Infanterie-Regiments — jetzt 1. Bataillon Leibgrenadier-Regiments Nr. 109 — das an dem Feldzuge in Schleswig-Holstein teilgenommen hatte, blieben bestehen. Das 1850 neuformierte badische Kontingent

mufste dann 1866 noch einmal im süddeutschen Verbande gegen Preufsen zu Felde ziehen, doch bereits am 29. Juli erhielt dasselbe Befehl, das 8. Bundeskorps zu verlassen. Der hochherzige Grofsherzog Friedrich stand schon längst an der Spitze der Einheitsbewegung in Süddeutschland. Im Jahre 1867 wurde aus den bisherigen badischen Füsilier-Bataillonen 1 und 2 das Grofsherzoglich Badische 6. Infanterie-Regiment gebildet.

Die Darstellung der Teilnahme dieses Regiments an den Kriegsereignissen von 1870/71 will keinen Anspruch darauf machen, einen eigentlichen Beitrag zur Kriegsgeschichte zu liefern, sie zeigt sich indessen so reichhaltig an bemerkenswerten kriegerischen Vorkommnissen und Thaten, dafs sie auch für das Studium des deutsch-französichen Krieges von grofsem Werte ist. Die strategische Lage der Truppen des Generals v. Werder brachte es mit sich, dafs namentlich viele Aufgaben des kleinen Krieges an dieselben herantraten und Gelegenheiten zu besonderer Auszeichnung boten. Auch die zahlreichen Gefechte, an welchen die Bataillone des Regiments teilgenommen, sowie die Schlacht an der Lisaine und in dieser besonders die Verteidigung von Chagny sind ebenso viele immergrüne Blätter in dem Ehrenkranze des Regiments.

Herr Hauptmann Keller schildert dann noch die Zeit vom Friedensschlusse 1871 bis zur Gegenwart ähnlich dem Hauptteile des Werkes. Bei Gelegenheit des Kaisermanövers des 14. Armeekorps 1877 wurde Kronprinz Friedrich Wilhelm zum Chef des Regiments ernannt, welches jene denkwürdige Stadt Konstanz zur Garnison hat, wo einst der Burggraf Friedrich VI. von Nürnberg vom Kaiser Sigismund mit der Mark Brandenburg belehnt wurde. In dem Schlufskapitel „Garnisonleben“ gedenkt Hauptmann Keller noch zweier jener geistvoller, herzerhebender Mainaufestspiele — vom 14. Juli 1876 und 14. Juli 1880 —, welche unserm Heldenkaiser Wilhelm bei Gelegenheit seines alljährlichen Erholungsaufenthaltes auf der Insel Mainau als Huldigung seitens des Offizierkorps des Regiments dargebracht wurden.

Ein eigenartiges, vortreffliches Buch, das warm zum deutschen Herzen und Gemüte spricht. 38.

Leutwein (Major), Die Kämpfe der Kaiserlichen Schutztruppe in Deutsch-Südwestafrika in den Jahren 1894 bis 1896, sowie die sich hieraus für uns ergebenden Lehren. Vortrag gehalten in der Militärischen Gesellschaft zu Berlin am 19. Februar 1898. Mit einer Skizze. Berlin. E. S. Mittler u. S. Preis 0,60 Mk.

Herr Major Leutwein weiset in seinem Vortrage zunächst darauf hin, dafs die Erfahrungen unserer südwestafrikanischen Schutztruppe, wenn auch nur auf afrikanischem Boden gewonnen, zweifellos doch sehr beachtenswert sein müssen; sind dieselben doch von einer deutschen Truppe gesammelt worden, die bis jetzt einzig und allein sich in förmlichen lang andauernden Kriegszügen mit dem Gewehr

M. 88 gegen einen gleichfalls mit Hinterladern bewaffneten, an Qualität nahezu ebenbürtigen Gegner zu schlagen Gelegenheit hatte. — Es wird sodann in sehr anschaulicher Weise der Feldzug gegen den Hottentottenkapitän Hendrik Witbooi vom April 1893 bis September 1894 behandelt, ferner der Feldzug gegen den Stamm der Chauas-Hottentotten vom Dezember 1894 bis Januar 1895 und endlich der Feldzug gegen die vereinigten Chauas-Hottentotten und die Ost-Hereros vom April bis Juni 1896. Zwischen diesen Feldzügen fanden im Jahre 1894/95 noch verschiedene kleinere Expeditionen statt, die der Verfasser des Vortrages aber nur insoweit in den Kreis seiner Betrachtungen gezogen hat, als sie noch Vorkommnisse von allgemeinem Interesse boten.

Von grofsem Interesse ist, was Major Leutwein von seinen Erfahrungen in diesen Kolonialkriegen berichtet. Naturgemäfs mufste er hier sehr wesentliche Unterschiede gegenüber der Europäischen Kriegführung finden. Wie der Verfasser erklärend darlegt, machen sich die Eingeborenen in Südwestafrika durchaus nichts aus dem Verluste an Ehre infolge erlittener Niederlagen und ebensowenig aus dem Verluste an Land, wenn sie aus den Gefechten nur annähernd mit heiler Haut davongekommen sind. Sie kennen keine Flanke, keine Front, keine Rückzugslinie; für sie führt die letztere überall hin. Bald sind sie an irgend einer neuen Wasserstelle wieder häuslich eingerichtet. Erhalten sie hier Luft, so dehnen sie sich gummiballartig aus, um bei drohender Gefahr sich wieder zusammenzuschliefsen oder ganz in das Weite zu verschwinden. Man kann über einen solchen Gegner wohl leichter Siege erfechten, als über einen Europäischen Feind, vermag ihn aber schwer derartig niederzuwerfen, dafs man seinen Willen vollständig brechen kann. Das Einzige, was einen solchen Gegner noch zum Nachgeben veranlafst, sind schwere Verluste, welche ihm das Weiterfechten verleiden. Sämtliche kriegerische Mafsnahmen gegen ihn müssen von vornherein auf seine Vernichtung angelegt sein. Daneben darf andererseits keinesfalls versäumt werden, demselben auch wieder rechtzeitig die zum Nachgeben erforderliche „goldene Brücke" zu bauen. Neben dem Soldaten mufs daher in Afrika stets der Diplomat stehen. — Was speziell die Kampfführung anbelangt, so legt Major Leutwein als notwendig dar, dafs die Eröffnung jedes Gefechts stets auf möglichst nahe Entfernungen erst zu erfolgen hat, selbst mit der Artillerie. Sobald man den Eingeborenen auf den Leib rückt, wird ihr Schiefsen schlecht, wogegen sie aus weniger wirksamer Entfernung beschossen, kaltblütig bleiben und selbst eine bedeutende Schiefsfertigkeit an den Tag legen. Demzufolge müssen wir in den afrikanischen Kriegen von der Theorie des Ausnützens der gröfseren Schufsweiten unseres Gewehres, also von dem Heranschiefsen von der Grenze der Leistungsfähigkeit gänzlich absehen. Andernfalls könnten wir gewärtigen, dafs nach einer wenig wirksamen Schiefserei auf weite Entfernungen, denn der Eingeborene versteht sich ausgezeichnet zu decken, der Feind spurlos verschwindet. Es würde ihm schliefslich, bei einer

derartigen Fechtweise ohne wesentliche Verluste, die Verlängerung eines solchen Krieges auf unabsehbare Zeit lediglich als eine angenehme Abwechselung erscheinen. 38.

Der Festungskrieg. Für die k. und k. Militär-Bildungs-Anstalten und zum Selbstunterricht für Offiziere aller Waffen bearbeitet von Moritz Ritter von Brunner, k. und k. General-Major. Achte neu bearbeitete Auflage. Wien 1899. Seidel u. Sohn.

Mit vorliegendem Buche fügt der bekannte österreichische Militär-Schriftsteller dem Lehrgebäude seiner Unterrichts-Leitfäden auf dem Gebiete der Befestigungskunst den Schlufsstein hinzu. Im Zeitraum von ungefähr 3 Jahren hat er ihre durch die mächtige Entwickelung des Waffen- und des Befestigungswesens bedingte Neubearbeitung durchgeführt.

Es haben sich an der Ausgestaltung des Festungswesens von jeher und namentlich in den letzten Jahren österreichische Genie-Offiziere zahlreich und in anerkennenswertester Weise beteiligt; an erster Stelle unter ihnen steht Brunner. Nicht nur, dafs seine ersten Schriften meines Wissens unter den lebenden am weitesten zurückdatieren; es ist vor allem das unentwegte Feststehen auf den schon vor Jahrzehnten als richtig erkannten Anschauungen und das mutige Eintreten für die Erkämpfung der erstrebten Ziele, das ihm diesen Platz sichert. Es giebt ihm an der einflufsreichen Stelle, welche er in der Armee bekleidet, die Fähigkeit und das Vermögen, zur gedeihlichen Entwickelung seiner Waffe und seines Dienstzweiges in segensreichster Weise beizutragen, und es giebt ihm die volle Berechtigung zu dem stolzen Ausdruck der Genugthuung, wie sein Vorwort ihn enthält: „Wenn ich nun die neuere Litteratur über den Festungskrieg richtig erfasse, und aus den ausgeführten Festungs-Manövern die passenden Lehren ziehe, so haben heute ich und meine Meinungs-Freunde von damals die überwiegende Mehrzahl der Stimmen auf unserer Seite.“

Es ist richtig. Die Zeit der Kämpfe und Anfeindungen, der Unsicherheit und Zweifel, welche das Gebiet des Festungswesens wie ein in Dunkel gehülltes Chaos wirrer Gebilde und Gedanken erscheinen liefs, ist vorüber; nicht am wenigsten hat Brunner dazu beigetragen. Was er vor sechs Jahren mit der siebenten Auflage seines Festungskrieges kühn unternahm, einen neuen Schulangriff aufzustellen, das kann er heute getrosten Mutes vollenden; die zwischenliegenden Erfahrungen haben ihm Recht gegeben.

Er behandelt nur den Schulangriff und auch diesen nur gegen eine Fort-Festung; er appliziert jenen nicht auf ein gegebenes Gelände und sieht auch von dem Angriff auf Stadtfestungen, auf Sperrforts und Küstenbefestigungen, sowie von dem Angriff mit den verstärkten Mitteln der Feldarmee, wie er veralteten Plätzen gegenüber denkbar ist, ab; er setzt eine moderne, gut ausgerüstete Festung und einen an

Haupt und Gliedern tüchtigen Verteidiger voraus — „man weifs ja doch nicht, ob man besser ist als der Gegner, den man nicht kennt". Und er hätte sogar die kurzen Abschnitte, welche der Einschliefsung, dem Bombardement, dem gewaltsamen Angriff und dem Handstreich als „Angriffsarten" gewidmet sind, „Belagerung" mit einfügen können. Denn alle Einzelfälle sind aus den allgemeinen Betrachtungen des schwierigsten Falles für den seiner Aufgabe gewachsenen leicht abzuleiten. Im Schema liegt keine Gefahr, denn „wer sich im gegebenen Falle aus demselben nicht heraus zu arbeiten versteht, der wäre ohne demselben wohl ganz aufgelegen."

Es würde zu weit führen, auf die Betrachtung des Angriffs und der Verteidigung näher einzugehen. Es mögen nur einige Punkte kurz angedeutet werden, welche Weiterentwickelung des Lehrbuchs seit 1893 und den Verfasser selbst charakterisieren. Da ist zunächst auf der graphischen Darstellung des Schulangriffs die sorgfältigere und zweckmäfsigere Ausgestaltung des Infanterieangriffs (auch gegen die Intervalle) und die Andeutung, wie den Annäherungsarbeiten durch richtige Anwendung der Vorpostenstellungen vorgearbeitet werden kann. Dem entspricht bei der Verteidigung eine eingehendere Behandlung der Intervallstellungen, welche manche nicht unwesentliche Veränderungen mit sich brachte. Selbstverständlich findet dieser Punkt auch im Text eine sorgfältige Erläuterung; die ganzen Abschnitte der Artillerie- und Genie-Ausrüstung sind eingehender und zeitgemäfser gestaltet worden. Hier ist besonders die mobile Geschützreserve der Sicherheits-Armierung und die schwere Geschützreserve zu erwähnen, welch letztere Brunner schon gegen den gewaltsamen Angriff durch Verteilung auf die wichtigsten Intervalle in Thätigkeit gebracht wissen will. Für den Angriff sind die Mafsnahmen des Artillerie-Aufmarsches und die Etablierung vorgeschobener Batterien zur Bekämpfung der Panzer- und Traditoren-Geschütze besonders bemerkenswert, während für die Verteidigung die Anwendung von Mörsern gegen die Annäherungsarbeiten stärker betont wird, als bisher geschehen. In der richtigen Erkenntnis der Wichtigkeit des Artillerie-Feuers auch in der Periode des Nahkampfes macht Brunner nicht mehr einen Unterschied zwischen Artillerie- und Sappen-Angriff, sondern stellt an Stelle des letzteren den „Nahangriff", in welchem Infanterie und Artillerie Hand in Hand vorgehen müssen.

Was aber Brunner persönlich besonders charakterisiert, ist seine Auffassung von der schweren Verantwortlichkeit des Kommandanten. Als echte, auf die bewundernswerten Beispiele österreichischer Ortsverteidigungen sich stützende Soldatennatur kann er in der Bresche noch keinen hinreichenden Grund für die Kapitulation finden. Er steht hiermit in direktem Gegensatz zu der artilleristischen Anschauung, welche in v. Müllers „Belagerung von Strafsburg" einen um so bedauerlicheren Ausdruck gefunden hat, als dieser direkt Brunners Ansicht bekämpft, dafs Strafsburg 1870 trotz der von ihm geschossenen

Bresche wohl noch verteidigungsfähig war. Nur die völlige Erschöpfung aller Verteidigungsmittel und keinerlei Reflexionen irgend welcher Art können eine „ehrenvolle Kapitulation“ motivieren. Das ist der Standpunkt für jeden des Vertrauens seines Kriegsherrn würdigen Kommandanten.

49.

1. **Grundsätze für die Leitung des Festungskriegsspieles** mit Beispielen nach der Kriegsgeschichte von Kunde, Oberst z. D. früher Bataillons-Kommandeur in K. Sächs. Fufs-Art.-Reg. Nr. 12. Berlin 1899. E. S. Mittler u. S. Preis 4 Mk.

Der Verfasser nennt die Litteratur über das Festungskriegsspiel lückenhaft, sie ist — dem Feldkriegsspiel gegenüber — sogar dürftig, und wenn er diesem Mangel abzuhelfen unternimmt, so ist dies um so dankenswerter, als voraussichtlich in einem zukünftigen Kriege der Kampf um Festungen und Positionen einen breiten Raum einnehmen wird, und die Kenntnis des Festungskrieges in der Armee noch mindestens ebenso lückenhaft ist, als die Litteratur über diesen. Am Beispiel lernt man — weil es die Aufmerksamkeit gefangen nimmt und das Verständnis erleichtert — am leichtesten und am liebsten; deshalb hat der Verfasser Recht, wenn er als Zweck des Kriegsspiels die Belehrung des Spielers über die Grundsätze des Festungskrieges, die bestehenden Reglements und Bestimmungen in erster Linie stellt.

Er hat diesen Zweck auch in seinen Beispielen verfolgt, während ein zweiter Zweck, welchem das Festungskriegsspiel dienen kann: Die Ermittelung des günstigsten Angriffsverfahrens etc. für die betreffende Festung, eine wesentlich andere Handhabung verlangen würde. Dafs er beides nicht zu vereinigen suchte, kann nur gebilligt werden. Die auf den ersten 23 Seiten gegebenen Grundsätze für die Leitung schliefsen sich den beim Feldkriegsspiel üblichen an und erscheinen durchaus zweckmäfsig.

Der Sinn des Buches steckt aber in den Beispielen. Hier mufs sich zeigen, welche Ansichten der Verfasser hat und ob er es versteht, „die bedeutungsvollen Lehren für den Festungskrieg der Zukunft“ aus den Beispielen zu ziehen, wie er im Vorwort verspricht. Dieses hat er sich nun selbst aufserordentlich erschwert dadurch, dafs er die Beispiele ganz den thatsächlichen Verhältnissen entnahm und sich nicht nur in der Gestaltung der Leistungen, sondern auch in der Armierung und Besatzung der Werke an die alten Formen, an die alten Geschützsysteme und Kaliber, sowie an die Zusammensetzung der Truppen band. Dementsprechend ist auch die Geschütz- und Geschofswirkung keine andere, als sie 1870 und 1854 (Sebastopol) waren; dementsprechend sind die Entfernungen, in denen sich der Angreifer vom Verteidiger hält, genau dieselben, die Mafsnahmen mit den veralteten Waffen keine anderen, als sie 1870 und 1854 getroffen werden konnten und alle die hochwichtigen Faktoren, der so enorm gesteigerten Leistungsfähigkeit der Artillerie und der entsprechenden

Widerstandsfähigkeit der Fortifikationen kommen gar nicht zur Sprache. Geht doch der Verfasser soweit, dafs er nicht nur die militärische Situation, welche er den gestellten Aufgaben zu Grunde legt, genau der Geschichte entnimmt, sondern auch die Beispiele sich fast genau, wie es thatsächlich geschah, entwickeln läfst, um dieselben Resultate zu gewinnen. Wenn er zu diesem Zweck sogar fehlerhafte Anordnungen treffen läfst, so ist das sozusagen noch das beste an der Sache. Denn hierbei unterläfst er wenigstens nicht, in der Kritik die Fehler festzustellen.

Dafs die in den Beispielen entrollten Kriegsbilder irgendwie denen der zukünftigen Festungskämpfe entsprechen könnten, ist also unmöglich; es sind nur applikatorisch bis ins kleinste durchgesprochene und durchgeübte Beispiele des Festungskrieges von 1854 und von 1870, welche die geschichtlichen Vorgänge genau kennen lehren; sie geben aber herzlich wenig Anhaltepunkte dafür, wie man es jetzt mit den heutigen Waffen einer heutigen — nicht auf die Stadtumwallung beschränkte — Fortfestung gegenüber machen würde. Für den bei dem Kriegsspiel beteiligten wird es also sogar notwendig, sich von den Vorstellungen von Verwendung der Besatzung im Vorgelände, von der Verwendung der Artillerie und von ihrer Wirkung erst frei zu machen, sich in die Vorstellungen veralteter Befestigungen und Waffen hineinzuarbeiten, um die Kampfmittel nicht „modern“, sondern „in veralteter Weise“ zu verwenden.

Ich halte es für aufserordentlich lehrreich, die geschichtlichen Vorgänge des Festungskrieges zu studieren, um daraus zu lernen; ich halte es aber für unrichtig, sie im Kriegsspiel getreu vorzuführen. Das erzieht ganz falsche Vorstellungen. Ich kann auch keinen Grund sehen, warum man nicht eine dieser Festungen — Belfort oder Verdun etc. — nehmen sollte in ihrer jetzigen Gestalt, die strategische Situation von 1870 zu Grunde legen und auf dem Plan durchzuarbeiten versuchen, wie man sie einschliefst, oder wie man aus einer supponierten Cernierungsstellung vorgeht, um das Gelände für die Artilleriestellung zu gewinnen. Schon diese beiden Beispiele zeigen, wie ganz anders die Aufgaben sich gestalten werden, als die von Oberst Kunde gewählte Einschliefsungsstellung von Belfort, der Batteriebau gegen Soissons und die Eröffnung der I. Parallele gegen Strafsburg, alles genau nach dem Vorgang von 1870. Wir würden doch einer modernen Festung gegenüber ganz anders verfahren.

Während demnach ein wesentlicher Nutzen für den zukünftigen Festungskrieg und für die Klärung der Ideen über diesen aus den Beispielen nicht genommen werden kann, enthalten sie im einzelnen des Reglementarischen recht viel Nützliches, das nur eben bei einer anderen Gestaltung der Aufgaben sehr viel nützlicher verwertet werden konnte. Wenn hierbei der Löwenanteil der Artillerie zufällt, so ist das vielleicht zum Teil den persönlichen Ansichten des Verfassers über das Übergewicht dieser Waffe im Festungskrieg zuzuschreiben,

hauptsächlich aber liegt es wieder in der dem veralteten Standpunkte angepafsten Aufgabenstellung.

Im allgemeinen kann also trotz allem auf die Ausarbeitung des Buches verwendeten Fleifses ihm der erwartete Nutzen nicht zugesprochen werden. Die Beispiele dienen mehr dazu, falsche Anschauungen zu verbreiten. 49.

Schnellfeuer-Feldkanonen. Von R. Wille, Generalmajor z. D. Erster Teil. 103 Bilder auf 7 Tafeln und im Text. Berlin 1899. Verlag von R. Eisenschmidt.

Der vorliegende erste Teil eines allem Anschein nach zu gröfserem Umfang sich noch auswachsenden Gesamtwerkes ist vorherrschend der ausländischen Privat-Industrie gewidmet; von Staaten ist nur England und Rufsland berücksichtigt, ersteres mit seinem teilweise neuen Fünfzehnpfünder und neuen Zwölfpfünder, welche aber beide wieder einer Aptierung zum Schnellfeuer entgegengehen, um demnächst durch ein bereits zum Gegenstand eines Wettbewerbs gemachtes ganz neues System ersetzt zu werden, und Rufsland mit seinem abgeänderten leichten Feldgeschütz, über welches wir einigen neuen Angaben begegnen. Aus Deutschland ist lediglich einigen Patentschriften Berücksichtigung geworden und auf Grund derselben und mündlicher wie schriftlicher Mitteilungen des Erfinders ein Geschützsystem des Ingenieur Karl Röstel vorgeführt, das noch keine Ausführung erfahren hat, auch wohl schwerlich je erfahren dürfte, aber insofern interessant und dem Verfasser jedenfalls sympathisch erscheint, weil es in einem der Entwürfe ein Schnellfeuer-Feldgeschütz von 700 m Geschofsgeschwindigkeit darstellt, somit hierin nur um 100 m hinter Willes bekanntem „Feldgeschütz der Zukunft“ aus 1891 (gleichfalls ein Entwurf) zurückbleibt.

Wie ersichtlich, ist diese Zusammenstellung und somit das Programm des ersten Teils ziemlich willkürlich gehalten. Von der ausländischen Privat-Industrie treten Frankreich mit den Konstruktionen von de Bange-Piffard (Cail), Canet, Darmancier (St. Chamond), Hotchkiss, Nordenfelt (Paris), Schneider (Creusot), England mit Armstrong, Maxim-Nordenfelt (London), Vickers in seiner neuen Verbindung mit Maxim, Schweden mit Bofors und Finspong, Österreich mit Skoda auf die Schaubühne. Nordenfelt in Paris hat seinen Schwerpunkt, wenigstens für die Ausführung seiner Entwürfe, mehr in Belgien in den Werken von Cockerill zu Seraing, welche einen tüchtigen artilleristischen Leiter in der Person des Major de Schrijwer besitzen. Von den genannten Konstrukteuren konnte Armstrong füglich ausscheiden, nachdem er in des Verfassers früherer Schrift „Zur Feldgeschützfrage“ (1896) bereits eine unbedingte Verurteilung erfahren hatte. Neu dagegen ist die Erwähnung der beiden schwedischen Werke, welche hier zum erstenmale in einem deutschen Buche Berücksichtigung finden. Von den Franzosen sind die vereinigten Canet-

Schneider (Creuzot) als Konstrukteure und Fabrikanten von Feldartillerie-Material auf dem Papiere „grofs", ihre wirkliche Leistungsfähigkeit bleibt aber, namentlich im Vergleich mit der Bedeutung der Creuzot-Werke auf andern Gebieten doch recht zurück. Bei Wettbewerben erscheinen sie meist zu spät, oder garnicht, mit ihren Bestellungen bleiben sie im Rückstand. Verschiedene Staaten der Balkanhalbinsel wissen davon zu erzählen. Auch St. Chamond sowie Cockerill scheinen als Lieferanten von Feldartillerie-Material kaum ernster zu nehmen, wenn auch Darmancier, als Konstrukteur die Beachtung weiterer Kreise auf sich gelenkt hat.

Es bewegen sich indes alle genannten Firmen in der Frage der Schnellfeuer-Feldgeschütze auf bestimmten eng begrenzten Bahnen, zur Lösung der Frage haben sie immer nur einseitig beigetragen. Keine derselben befindet sich auch nur annähernd auf dem universellen Standpunkte, wie er für die Firma Fried. Krupp in ihrem Schiessbericht 89 (vergl. Umschau im 109. und 110. Bande) hervortritt. Dieser höchst bedeutungsvollen Arbeit, die als Manuskript gedruckt an die Öffentlichkeit gelangte, während der Druck des I. Teils von Wille im Gange war, und daher nicht mehr berücksichtigt werden konnte, wird Wille im weiteren Verfolg seiner Schrift Berücksichtigung schenken. Es wird ihm dann ferner noch die Aufgabe erwachsen, die Neubewaffnungen bezw. Abänderungen, welche in verschiedenen Staaten erfolgt sind, oder noch bevorstehen, zu betrachten. Hier wird allerdings die teilweise Geheimhaltung, wie bei der deutschen Feldkanone C/96. oder die gänzliche bei der französischen Feldkanone C/97, ein wesentliches Hindernis bilden und sind wir begierig, s. Z. zu erfahren, wie sich der Verfasser hier seiner Aufgabe entledigen wird.

Wenn uns die Wahl der im I. Teil betrachteten Gegenstände hier und da zu Bedenken Anlafs gegeben hat, so können wir uns über die Ausführung des Werkes nur anerkennend aussprechen. Wertvoll ist besonders die dem Text vorausgeschickte Zusammenstellung 1 und 2 hinsichtlich Einrichtung und Leistungsfähigkeit der betrachteten Geschützsysteme. Nur möchten wir hervorheben, dafs Verfasser hier wie in anderen seiner Schriften einen wohl übertriebenen Wert auf die Leistung nach Verhältnis des Rohrgewichts legt. Bei den Feldgeschützen ist das Plus an Meterkilogramm Geschofsarbeit pro Kilogramm Rohrgewicht — welches sich in der Tabelle so stattlich ausnimmt und in Zusammenstellung 2. Herrn Canet oder Röstel zum „Primus omnium" macht, während Herr Krupp [1]) weit hinten bei der „misera plebs" marschiert — in der Praxis oft sehr bedenklich und kann verhängnisvoll werden, wenn dabei der Sicherheitskoeffizient des

[1]) Ganz unberechtigter Weise wird hier Krupp nach schweizerischer Quelle (!) in die Zusammenstellung aufgenommen, während er sonst nicht berücksichtigt ist.

Rohres zurücktritt und nicht genügend Rücksicht auf die durch obigen Wert bedingte Anstrengung der Laffete genommen ist. Wenn gewisse Geschütze des ausländischen Wettbewerbs eine besonders hohe Verwertung der Rohre aufweisen, so berechtigt dies keineswegs, darauf zu schliefsen, dafs dies einen Vorteil des Systems bedeutet und dafs die heimische Industrie nicht noch viel höheres leisten könnte (NB. nicht blofs auf dem Papiere, wie Herr R.). Ein sachverständiger Leser wird schon in der Rubrik „Rückstofsarbeit" den hinkenden Boten erkennen, der sich an solche hohen Leistungen knüpft, aber der weniger Urteilsvolle läfst sich durch die hohen Zahlen der ersten Rubriken leicht blenden und zu einem schiefen Urteil verleiten.

Die Betrachtung der einzelnen Geschützsysteme erfolgt ohne weiteren Zusammenhang in alphabetischer Ordnung der Konstruktions-Namen. Zahlreiche Abbildungen, meist auf grofsen Tafeln, zum Teil auch im Text, sind zur Erklärung beigegeben. Bei Rufsland (S. **142** und **143**) sind die Bilder leider ziemlich dürftig und reichen zum Verständnis nicht aus. Besonders wertvoll sind die kritischen Betrachtungen der einzelnen Systeme, welche sich an die Beschreibungen knüpfen. Überhaupt zeigt sich Wille hier wieder als Meister in der Kunst, einen spröden Stoff geschmeidig zu gestalten und eine trockene Materie anziehend zu machen. Mit Spannung sehen wir der Fortsetzung seines lehrreichen Unternehmens entgegen. 12.

Der erste Verband auf dem Schlachtfelde. Von Friedrich von Esmarch. Mit 33 Abbildungen. Dritte vielfach veränderte und vermehrte Auflage. Kiel u. Leipzig 1899.. Lipsius u. Fischer. Preis 50 Pfg.

Die erste Auflage dieser aufserordentlich praktischen und weit verbreiteten kleinen (nur 34 Seiten) zählenden Schrift des berühmten Chirurgen erschien 1869, die zweite 1870 während des Krieges. Der Herr Verfasser wollte sie als einen Beitrag zur Linderung der ersten Not auf den Schlachtfeldern betrachtet wissen und sprach die Hoffnung aus, dafs bald kein Krieger mehr in den Kampf ziehen werde, ohne einen zweckmäfsigen ersten Verband für seine Wunden bei sich zu tragen. — Leider ist dieser Vorschlag nur zur Hälfte in Erfüllung gegangen, denn in dem Verbandpäckchen, welches jeder Soldat mit sich führt, befinden sich jetzt zwar antiseptische Verbandmittel, aber es fehlt das dreieckige Tuch, das Esmarch zur Anlegung des Notverbandes für unentbehrlich hält. — Ich bin der Ansicht, dafs die Einführung dieses Tuches eine garnicht mehr abzuweisende berechtigte Forderung der Humanität unseres Zeitalters ist und allen denen nicht warm genug empfohlen werden kann, denen es Ernst damit ist, die Schrecken des Krieges so viel als möglich zu mildern. Diese Mahnung richtet sich folglich an alle Heeresverwaltungen und nicht minder an die im Haag tagende Abrüstungs-Konferenz. Ein energisches Vorgehen auf diesem Wege ist des Dankes aller Menschen-

freunde sicher. — Über die Einzelheiten der zur rechten Zeit neu erscheinenden Schrift kann ich mich nicht verbreiten; noch etwas zu ihrem Lobe zu sagen, hiefse Wasser in das Meer schütten. Da das Format der Schrift sehr klein und handlich ist, sollte m. E. nicht nur das gesamte Personal des Sanitätsdienstes, sondern auch jeder Offizier und Unteroffizier dieselbe im Felde bei sich führen. Ferner scheint mir unerläfslich, dafs alle Soldaten im Mannschaftsunterrichte darin unterrichtet werden, wie sie sich selbst oder verwundeten Kameraden im Notfalle helfen können. Die Esmarchsche Schrift wird hierzu die beste Anleitung geben. 1.

Handbuch für die Offiziere des Beurlaubtenstandes der Infanterie. Dritte, nach den neuesten Dienstvorschriften bearbeitete Auflage. 13 Hefte in Leinwand-Futteral. Berlin 1899. E. S. Mittler u. S. Preis 5 Mk.

Dieses hier bei seinem ersten Erscheinen entsprechend gewürdigte Handbuch liegt nun schon in dritter, verbesserter Auflage vor, wohl ein Beweis seiner Brauchbarkeit für den Reserve- und Landwehr-Offizier, aber auch den jungen aktiven Offizier, da es alles für seinen Dienst Wissenswerte in handlicher Form enthält. Es umfafst in 13 Heften: Einleitung — Allgemeine Dienstkenntnis — Innerer Dienst der Kompagnie — Disziplin — Waffen, Munition, Schiefsen — Exerzieren — Gefechtslehre — Felddienst — Garnisondienst — Dienstunterricht — Turnen und Bajonettieren — Verwaltung — Mobilmachung. Für jeden einzelnen Dienstzweig ist ein gesondertes Heft bestimmt, derart, dafs jedes derselben als einzelnes Hilfsbuch für einen bestimmten Dienstzweig allein in Gebrauch genommen werden kann. Alle 13 Hefte sind von einem gemeinsamen Buchdeckel — Klappfutteral — fest umschlossen und in Taschenformat gedruckt. Dieses Handbuch wird den Offizieren des Beurlaubtenstandes, denen doch nur geringe Zeit zum Studium der Dienstvorschriften zur Verfügung steht, ein sehr willkommener und zuverlässiger Ratgeber sein. Wir empfehlen es gern. 4.

Dictionnaire militaire. Encyclopédie des sciences militaires redigée par un comité d'officiers de toutes armes. 13e livraison: Hausse-Intendance. Paris-Nancy 1898. Librairie militaire Berger-Levrault et Cie. Preis 3 Frcs.

Mit dem Buchstaben H (Artikel Hysterie) ist der 1. Band dieses ausgezeichneten Militärwörterbuches abgeschlossen. Wir hatten schon mehrfach Anlafs, uns über den hohen wissenschaftlichen Wert desselben zu äufsern und thun dies auch heute sehr gern, wiederholt unser Bedauern ausdrückend, dafs die deutsche Militär-Litteratur kein dem ähnliches Werk besitzt. Wir empfehlen dasselbe in erster Stelle Bibliotheken und Militärschriftstellern und wünschen dem Unternehmen guten Fortgang. 4.

III. Seewesen.

Annalen der Hydrographie und maritimen Meteorologie. Heft 5. Aus den Reiseberichten S. M. Schiffe. — Von der deutschen Tiefsee-Expedition. Nach dem Bericht des Ozeanographen der Expedition, Hilfsarbeiter der Seewarte Dr. Gerhard Schott an den Staatssekretär des Reichsmarineamts. (Hierzu 1 Tafel.) — Aus den Fragebogen der Deutschen Seewarte betreffend Häfen. (Puerto de La Luz, Las Palmas, Gran Canaria.) — Von Guaymas, Nord Mexiko nach Puntarenas, Costa-rica, im Winter. — San Benito, Mexiko, von Kapt. H. N. Spiefsen, Bark „Okeia". — Ort und Ursache der Strandungen deutscher Seeschiffe, von J. Herrmann, Hilfsarbeiter der Seewarte. — Ist die Veröffentlichung von Einzelbeobachtungen vom Ozean anzustreben? von Dr. W. Köppen. — Notizen von Mazatlan nach Guaymas, Mexiko. — New-Orleans. — Fajardo, Portorico. — Aitukati, Cooks-Inseln. — Wetter in Albany-Australien. — Steifer Passat im Südatlantischen Ozean. — Strömung in der Florida-Strafse. — Stömung bei dem Kap Verden. — Gebrauch von Öl zur Beruhigung der Wellen. — Gewitter mit Hagel- und Staubfall vor der La Plata-Mündung. — Scheinbare Klippe südlich von Kapland. — Die Witterung an der deutschen Küste im Monat März 1899.

Marine-Rundschau. (Mai 1899.) Titelbild. Der chilenische Panzerkreuzer O'Higgins. — Selbstthätige Steuerung der Torpedos durch den Geradlaufapparat, von Torpedo-Oberingenieur Diegel (mit 24 Abbildungen). — Die Etappenstrafse von England nach Indien um das Kap der guten Hoffnung, von O. Wachs, Major a. D. — Brauchen wir eine nautische Hochschule? von Kapt. z. S. a. D. Meufs. — Eine Flotte der Jetztzeit, von R. Kipling (Forts.). — S. M. Kanonenboot „Albatrofs" vom Geh. Adm.-Rat Koch (Schlufs). — Besprechung der Aufsätze des Kapitäns A. T. Mahan in den Times (Forts.). — Schiffsfähnrich Kinderling. — Die Vermessung in Kiautschou. — Thätigkeit der Marine bei Niederwerfung des Araberaufstandes in Ostafrika 1888/90 (3. Forts.). — Mitteilungen aus fremden Marinen. — Erfindungen.

Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens. Nr. 6. Die Fischerei im Adriatischen Meere mit besonderer Berücksichtigung der österreichisch-ungarischen Küsten. — Manövrieren der Schiffsdampfmaschinen. — Das englische Marine-Budget für das Verwaltungsjahr 1899/1900. — Der italienische Marinebudget-Voranschlag für das Verwaltungsjahr 1899/1900. — Der russische Eisbrecher Ermack. — Fremde Kriegsmarinen.

Army and Navy Journal. Nr. 2048. Einige Marinefragen. — Schnelle Fahrt des „Powerful" von Hongkong nach Manila. **Nr. 2049.** Die Flotten in Aranci-Bay. — Der Coghlan-Zwischenfall. — Beabsichtigter Bau eines Trockendocks in Singapore. — Über den Wert von Unterseebooten. — Angebliche Misstände der Maschinenanlage auf der „Hertha" und „Gazelle". **Nr. 2050.** Die Ausbildung von

Heizern und Handwerkern. — Studium des Russischen in der Marine. Über Schiefsresultate. **Nr. 2051.** Die Deputation der Marine-Liga. — Einige Vergleichspunkte der neuen englischen königlichen Yacht „Victoria and Albert" mit der „Hohenzollern" und dem „Standart". — Kreuzfahrt des Mittelmeer-Geschwaders. **Nr. 2052.** Marine-Handwerks-Arbeiten. — Ungünstiger Eindruck der amerikanischen Kriegsschiffe in Barbados. — Admiral Thomsens Erfindung — Expansionsgelüste der Deutschen Marine.

Journal of the Royal United Service Institution. Nr. 254. Der neue geschützte französische Kreuzer I. Kl. „D'Entre casteaux". — Mit der goldenen Medaille prämiierte Arbeit: Die Stärke, Zusammensetzung, Organisation, Dienstbedingungen und Ausbildungsart einer Militärmacht für die heimische Verteidigung. — Lehren des spanisch-amerikanischen Krieges. — Marinenachrichten. **Nr. 255.** Die Belagerung und Einnahme von Belle Isle.

Army and Navy Gazette. Nr. 1860. Der Personalbestand der Amerikanischen Marine, zur Zeit 15000 Mann. — Offizieller Bericht von den Philippinen. — Die vielbesprochenen Proklamationen des Admirals Kautz und des deutschen General-Konsuls Rose in Apia. — Wirkung des Geschützfeuers in der Schlacht von Manila. — Seekriegs-Spiele. — Die Affaire von Apia. — Ein halbes Jahrhundert seemännischen Lebens. **Nr. 1861.** Fremde Ansichten über unseren Krieg mit Spanien. — Von den Inseln. — Offizieller Bericht über die Versuche mit der Draht-Kanone. — Die Verstärung der Pacific-Station. — Ein Tiefwasser-Unterseeboot. **Nr. 1862.** Wer nahm Iloilo? — Von den Inseln. — Die Fleisch-Untersuchung. — Die Coghlan-Episode. — Die Lage in Portorico. **Nr. 1863.** Die Geschichte der Kapitäne. — Der Zustand unserer Befestigungen. — **Nr. 1864.** Unsere Seeküstenbefestigung. — Was Spanien Amerika lehren kann. — Tiefwasser-Schiffahrt. — Englische Ansichten über Kapitän „Coghlan". — Unsere Lage im Stillen Ozean. — Ingenieurwissenschaft und Marine-Architektur. — Deutschland sendet uns ein Bouquet (ein Schreiben des Admirals Tirpitz). — Von den Inseln.

Rivista marittima. (April 1899.) Italien und China. — Die Kontrebande unter der Republik Venedig. — Geographie, Politik und Marine. — Die Antillen im Jahre 1898. — Bericht über neue Methoden der Navigation. — Die Konstruktion von Rasse-Yachten. — Expansions-Turbinen. — Eine Navigationslinie von Italien nach China. — Die Postroute von Dünkirchen nach Saint-Brieue. — Postdienst in Deutschland.

Morskoi Sbornik. (5. Mai.) **Nr. 5.** Nichtoffizieller Teil: Die amerikanische Expedition nach Santiago de Cuba von Fürst Liwen. — Gemischte See-Expeditionen. — Der Anteil der Garde-Equipage am Landfeldzuge 1812. — Die Utilisation des in den meterologischen Schiffs-Journalen enthaltenen Materials. — Die englischen Marine-Budgets 1899—1900.

IV. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

1. **Die Beschiefsung von Paris 1870/71 und die Ursachen ihrer Verzögerung.** Von v. Blume, General d. Inf. z. D. Berlin 1899. E. S. Mittler u. S. Preis 1,50 Mk.

2. **Studien über Truppenführung.** Von J. v. Verdy du Vernois, General d. Inf. z. D. Erster Teil: Die Infanterie-Division im Verbande des Armeekorps. Neu bearbeitet durch v. Gofsler, Oberst. 3. u. 4. Heft. Berlin 1899. E. S. Mittler u. S. Preis 3 bezw. 2. Mk.

3. **Unteroffizier-Aufgaben.** Ein Beitrag zur Ausbildung der Unterführer. Für Offiziere, Kriegsschüler, Einjährig-Freiwillige und Unteroffiziere zusammengestellt von J. Hoppenstedt, Hauptmann. Zweite durchgesehene Aufgabe. Mit einer Karte und vier Krokis im Text. Berlin 1899. E. S. Mittler u. S.

4. **Taktik des Truppen-Sanitätsdienstes auf dem Schlachtfelde.** Von Löffler, Hauptmann im K. Sächs. Generalstabe. Mit einer Übersichtsskizze im Text und einer Kartenbeilage in Steindruck. Berlin 1899. E. S. Mittler u. S. Preis 2 Mk.

5. **Sammlung von Schiefsaufgaben nebst Lösungen.** Mit Berücksichtigung der neuen Schiefsvorschrift und der neuen reglementaren Bestimmungen für das Feuergefecht der Festungs-Artillerie, bearbeitet von Hauptmann Wilhelm Knobloch. Mit 1 Plan und 24 Beilagen. Wien 1899. In Kommission bei L. W. Seidel u. S.

6. **La guerre gréco-turque.** Résumé historique et stratégique accompagné de notes medicales et largement illustré de vignettes inédites par le Dr. Edmond Lardy. Neuchatel Attinger frères, éditeurs.

7. **Vom Gesandtschaftsattaché.** Briefe über Japan und seine erste Gesellschaft. Von Moritz v. Kaisenberg (Moritz von Berg). Hannover 1899. M. u. H. Schaper.

8. **Kartographische Studien. I.** Schattenplastik und Farbenplastik. Beiträge zur Geschichte und Theorie der Geländedarstellung. Von Dr. Karl Peucker. Mit 2 Bildnissen und 5 Figuren im Text.

9. **Uniformkunde.** Lose Blätter zur Geschichte der Entwickelung der militärischen Tracht. Herausgegeben, gezeichnet und mit kurzem Texte versehen von R. Knötel. Band IX. Heft 11 u. 12. Rathenow 1899. M. Babenzien. Preis des Heftes 1,50 Mk.

10. **Deutsche Flotten-Zeitung „Überall“.** Zeitschrift des Deutschen Flotten-Vereins. 1899. 5. Heft. Mai. Berlin. E. S. Mittler u. S.

11. **Der erste Verband auf dem Schlachtfelde.** Von Friedrich von Esmarch. Mit 33 Abbildungen. Dritte vielfach veränderte und vermehrte Auflage. Kiel und Leipzig 1899. Lipsius u. Tischer. Preis 50 Pfg.

12. **Die russische Armee in Einzelschriften.** Von Freiherr von Tettau, Hauptmann. Teil I: Taktik und Reglements. Heft 2 u. 3: Die Kavallerie-Reglements vom Jahre 1896. Heft 4: Der Felddienst nach den Verordnungen vom Jahre 1898. Mit 40, bezw. 27 Abbildungen

im Text. Berlin 1899. Liebelsche Buchhandlung. Preis jeden Heftes 2 Mk.

13. **Rang- und Quartier-Liste der Königl. Preufsischen Armee und des XIII. (Königl. Württembergischen) Armeekorps für 1899.** Mit den Dienstalters-Listen der Generalität und der Stabsoffiziere und einem Anhange, enthaltend die Kaiserlichen Schutztruppen. Nach dem Stande vom 2. Mai 1899. Berlin. E. S. Mittler u. S. Preis 7,50 Mk.

14. **Der Krieg.** Von Johann von Bloch. Übersetzung des russischen Werkes des Autors: Der zukünftige Krieg in seiner technischen, volkswirtschaftlichen und politischen Bedeutung. Band II u. IV. Berlin 1899. Puttkammer u. Mühlbrecht. Preis jeden Bandes 8 Mk.

15. **Lehrbuch der Waffenlehre**, zum Gebrauche an den K. u. K. Militär-Akademien und zum Selbststudium für Offiziere aller Waffen, bearbeitet von E. Marschner, K. u. K. Major. II. Band: Spezielle Waffenlehre. Zweite verbesserte Auflage. Mit 210 Abbildungen. Wien u. Prag 1899. F. Tempsky. Preis 7,20 Mk.

16. **Richtschufs und Mefsstab.** Von Adolf Wagner, k. u. k. Hauptmann. Sonderabdruck aus den „Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Genie-Wesens". Jahrg. 1899. 5. Heft.

17. **Die Belagerung von Freiburg im Breisgau 1713.** Tagebuch des österreichischen Kommandanten Feldmarschall-Leutnants Freiherrn von Harsch. Im Auftrage der Gesellschaft für Geschichtskunde bearbeitet von Fr. von der Wengen. Mit 2 Tafeln. Freiburg i. Br. 1898. Eugen Stoll.

Druck von A. W. Hayn's Erben, Berlin und Potsdam

XI.

Die Thätigkeit Moltkes als Chef des Generalstabes.

(Vorträge, gehalten in der Versammlung der Generalstabsoffiziere des Militärbezirks Warschau.)

Von

Oberstleutnant Borissow, Chef des Stabes der Festung Iwangorod.

(Schlufs.)

Feldzug 1866. Wie wir schon gesehen haben, waren die preufsischen Korps am 5. Juni ausgeschifft und die Armee stand (gröfstenteils) an ihren Ausschiffungspunkten, nämlich:

Elbarmee: VII. Korps—Corbetha, VIII.—Halle.

I. Armee: II. Korps—Herzberg, III.—Drebkau, IV.—Herzberg.

II. Armee: V. Korps—Landeshut, VI.—Waldenburg.

Das nicht zu einer der Armeen gehörige I. Korps—Görlitz, die Garde—Berlin.

Wie bekannt, hatte am 30. Mai die Elb- und I. Armee und das I. Korps Befehl erhalten, eine Linksschiebung zu machen. Diese Bewegung wurde vom 5. bis 8. Juni angetreten.

6. Juni. Moltke telegraphiert dem VII. Korps (Münster), dafs das Korpskommando und die 13. Division stehen bleiben sollen (die 14. Division wurde vom 28. Mai bis 5. Juni nach Corbetha befördert) da die feindliche Gesinnung Hannovers offenkundig geworden war.

8. Juni. Moltke fragt beim Chef des Generalstabes der II. Armee (Blumenthal) telegraphisch an, „wenn noch ein Armeekorps per Eisenbahn zur II. Armee stiefse, wo dieses dann ausgeschifft werden solle, in Greiffenberg, Liegnitz, Breslau oder an einem anderen Orte." Nach Annahme des preufsischen Generalstabes wurde dieses Telegramm von Moltke infolge einer Besprechung dieser Frage mit dem Kronprinzen in Potsdam abgesandt.

9. Juni. Blumenthal telegraphiert, dafs man das genannte Korps in Brieg ausschiffen müfste. An demselben Tage erhält Molkte einen Brief Blumenthals vom 8. Juni, in welchem derselbe unter Hinweis

darauf, dafs 5—6 österreichische Korps in der Linie Grulich-Oderberg ständen, mitteilt, dafs der Kronprinz sich entschlossen habe, am 16. an die Neifse in Linie Patschkau-Grottkau, Avantgarden auf Neustadt und Ziegenhals, vorzugehen, um einer Offensive der Österreicher über die Neifse auf Breslau entgegenzutreten. Bei Landeshut sollen eine Division oder eine Brigade verbleiben. Es sei erwünscht, die II. Armee noch durch ein bei Brieg aufzustellendes Korps zu verstärken.

Hierauf antwortete Moltke, dafs er mit Blumenthal einverstanden sei und dem König dieses melden werde, dafs sich aber die II. Armee ohne die Genehmigung des Königs nicht von der I. Armee trennen dürfe. Blumenthal antwortete am 9. telegraphisch, dafs von dem Kronprinzen Meldung hierüber an den König ergangen sei.

Moltke antwortet, dafs der Vormarsch der II. Armee an die Neifse von dem Vormarsch der I. Armee in die Linie Dresden-Görlitz begleitet sein müsse, dafs man aber vorläufig aus politischen und anderen Gründen die I. Armee noch nicht in Sachsen einrücken lassen könnte. Die Österreicher sammelten sich in dem Dreieck Gabel-Olmütz-Oderberg.

Am 10. Juni telegraphiert Moltke an Blumenthal, dafs der Bericht des Kronprinzen die Genehmigung des Königs erhalten habe. Das Gardekorps habe Befehl erhalten, in Brieg unter die Befehle der II. Armee zu treten.

Zu dieser Zeit war der Linksabmarsch der Elb- und I. Armee beendet und es standen am 8. Juni: das III. Korps in Görlitz, IV.—Hoyerswerda, II.—Senftenberg, G.—Kottbus, I. befand sich am 6. in Görlitz und marschierte am 7. nach Hirschberg, VII.—Schildau und Lüben (14. Division), VIII.—Liebenwerda, Belgern, Avantgarde—Mühlberg.

Das II. Korps erhielt am 10. Befehl, an Stelle des Gardekorps nach Kottbus zu rücken; das Gardekorps von Kottbus nach Guben, Sommerfeld und Sorau zur Einschiffung in die Eisenbahn.

Am 11. Juni traf in Berlin die Ordre de bataille der österreichischen Armee ein; dieses war die erste sichere Nachricht, dafs der Feind in Mähren und nicht in Böhmen aufmarschiere, wie man bis dahin angenommen hatte.[1])

Die Korps der II. Armee traten den Vormarsch an: VI. über Reichenbach, Frankenstein, Ottmachau nach Steinau, V. über Schweidnitz, Lauterbach nach Grottkau, I.—Kupferberg, Schweidnitz, Nimptsch nach Münsterberg, Kavallerie—Metkau, Jordansmühl nach Strehlen. Am 16., 17. und 18. Juni sollte der Marsch beendet sein.

[1]) Generalstabswerk 1866, S. 29.

Am 11. schreibt Moltke an Blumenthal, dafs um die Lücke, welche durch den Vormarsch der II. Armee an die Neifse, zwischen ihr und der I. Armee entstanden sei, auszufüllen, letztere heute Befehl erhielte, ihren Flankenmarsch auf Görlitz fortzusetzen.

Herwarth und die I. Armee sollen aus einer Front von 25 Meilen in Sachsen in eine Front von 10 Meilen (Dresden-Görlitz) einrücken und werden sich wahrscheinlich in Böhmen das 1., 3. und 8. österreichische Armeekorps gegenüber haben. Aber man dürfe sich nicht auf Wünsche und Hoffnungen verlassen, sondern müsse im Gegenteil mit gegebenen Gröfsen rechnen. Den Einmarsch in Sachsen dürfe man aus verschiedenen Gründen nicht vor 8 Tagen erwarten. Aber man dürfe diese Zeit nicht verlieren und deshalb müsse am 18., wenn die II. Armee an der Neifse stände, die I. Armee Quartiere von Niesky bis Greiffenberg und Hirschberg nehmen, falls zu dieser Zeit nicht schon ihre Versammlung bei Görlitz nötig sei, von wo sie sowohl nach Sachsen, als auch Schlesien und Böhmen marschieren könne. Die Offensive der ganzen Armee nach Böhmen über Friedland hätte nur dann einen Sinn, wenn dort ihr entsprechende feindliche Kräfte ständen. Sei dies jedoch nicht der Fall, so würde eine solche indirekte Hilfe die II. Armee nicht retten. Ein Führer wie Benedek würde sich dadurch nicht in seinen Operationen in Schlesien aufhalten lassen und sobald die österreichische Brigade Kalik Altona verläfst, werden nach 24 Stunden vor Neifse das 2., 10., 6. und wahrscheinlich auch das 4. Korps, zusammen 100 000 Mann stehen. Die Österreicher würden, durch den Mifserfolg ihrer Umgehungen und Verteidigungsstellungen belehrt, wahrscheinlich in das entgegengesetzte Extrem „vorwärts, hurra“ verfallen. Hoffentlich würde unser Infanteriefeuer diese Hitze abkühlen, aber trotzdem könnten wir darauf rechnen, dafs sie Seite an Seite, coude à coude vorgehen und gegen die II. Armee auch das 3. und 8. Korps heranziehen würden. Dann verfüge Benedek über 150000 Mann. Es habe für uns keinen Sinn, mit unterlegenen Kräften an der Neifse zu fechten, wenn wir 5 bis 6 Tage später in der Linie Schweidnitz-Breslau mit 7 Korps die Schlacht annehmen könnten.

Am 11. erhielt die I. Armee (II., III. und IV. Korps) Befehl, Quartiere (bei Görlitz) zwischen Niesky und Hirschberg zu beziehen, so dafs sie von da nach Böhmen, Schlesien oder Sachsen rücken könnte. Herwarth sollte an der Elbe stehen bleiben.

12. Juni. Österreich hatte am 11. in einer aufserordentlichen Sitzung des Frankfurter Bundestages die Mobilmachung der Bundeskorps beantragt. Die Abstimmung dieses Antrages sollte am 14. Juni erfolgen. Moltke sieht voraus, dafs die Annahme des österreichischen

Antrages durch den Bundestag zur Kriegserklärung mit Sachsen, Hannover, Kurhessen und Nassau führen würde und benachrichtigt deshalb am 12. Juni Herwarth, dafs er am 16. auf dem linken Elbufer gegen die in Linie Dresden-Wilsdruff stehenden Sachsen vormarschieren würde. Herwarth soll per Eisenbahn aus Berlin ein Reservekorps erhalten. Die I. Armee wird gleichzeitig in die Linie Bautzen-Görlitz marschieren.

General Vogel von Falckenstein erhält Befehl, am 16. mit der 13. Division von Minden in Hannover einzumarschieren, wohin auch Manteuffel von Altona marschiert (mit 14000 Mann). General Beyer hat (mit 19000 Mann) von Wetzlar am 16. nach Kassel zu marschieren.

Am 12. Juni erhielt der König einen Brief vom Prinzen Friedrich Karl (aus Muskau vom 11.) mit der Bitte, auf seine Person keine Rücksicht zu nehmen und seine ganze Armee mit der II. zu vereinigen, welche augenscheinlich verstärkt werden müsse. Er sei bereit, unter dem Oberbefehl des Kronprinzen und jedes jüngeren Generales ein Kommando anzunehmen, wenn die Umstände dieses erforderten.

Am 13. Juni teilt Moltke dem Prinzen Friedrich Karl (Muskau) mit, dafs die Flankenbewegung der I. Armee auf Görlitz unverändert fortgesetzt wird, wenn der Bundestag am 14. den Antrag Österreichs ablehnt. Wird aber der Antrag angenommen, dann wird Sachsen, Hannover und den anderen Staaten der Krieg erklärt und dann mufs am 16. ein Korps der I. Armee in Sachsen, in Richtung auf Bautzen und Löbau einmarschieren. Dasselbe wird auch der II. Armee und Manteuffel mitgeteilt.

14. Juni. An diesem Tage nahm der Bundestag den Antrag Österreichs an. Aber die preufsische Regierung schlug (am 15.) den Regierungen von Sachsen, Hannover und Kurhessen Neutralität vor. Moltke verschob infolge dessen den Einmarsch in Sachsen, Hannover und Kassel vom 16. auf den 17. undteilte dieses Herwarth, Manteuffel, Beyer und Vogel von Falckenstein mit.

Indessen erfuhr Moltke, dafs die Antwort der genannten drei Staaten am 15. abends eingehen sollte und schob deshalb den Zeitpunkt des Einmarsches von neuem hinaus.

Am 14. Juni teilte der Vorstand des Central-Nachrichtenbureaus mit, dafs in der Aufstellung der österreichischen Armee Veränderungen eingetreten seien. Das Glatz gegenüberstehende II. Korps sei bis nördlich Prag vorgeschoben, dafs IV. stehe allein bei Hohenstadt. In zweiter Linie stehe das X. und IX. Korps bei Olmütz-Weifskirchen, in dritter Linie das III. und VIII. bei Brünn und östlich. Auf Grund dessen entwarf Moltke folgenden Plan: wenn Dresden von General

von Herwarth in Besitz genommen ist, wird es befestigt; eine Division besetzt die Pässe des Erzgebirges gegen Teplitz und geht bei einer Offensive der Sachsen und des II. Korps auf Dresden zurück, dort über die Elbe oder auf Torgau. Die vierten Bataillone werden bei Berlin versammelt. Unterdessen marschiert Herwarth von Dresden nach Stolpen zur Vereinigung mit der I. Armee. In 4—5 Tagemärschen besetzen 145000 Mann die Linie Niemes-Turnau. Das I. Korps marschiert von Patschkau über Glatz oder Landeshut auf Trautenau. In 6—7 Tagemärschen stehen 180000 Mann bei Gitschin. Die II. Armee marschiert auf Hohenstadt.

15. Juni. Von 6^{30} — 7^{30} vormittags wird an Herwarth (Torgau), die I. Armee (Görlitz), Vogel von Falckenstein (Minden), Manteuffel (Altona), Beyer (Wetzlar) telegraphiert, dafs der Vormarsch am 16 um 6^{0} vormittags beginnt, die österreichische Grenze noch nicht zu überschreiten und den Einwohnern zu erklären ist, dafs die Preufsen nicht als Feinde kommen. In der Nacht vom 15. auf den 16. Juni erklärte Preufsen Sachsen, Hannover und Kurhessen den Krieg, was Moltke am 16. den genannten Personen telegraphisch mitteilt.

Am 15. Juni antwortet Moltke auf einen Brief Bernhardis (der mit dem Major vom Generalstab von Lucadou nach Florenz geschickt war, um die Übereinstimmung zwischen den Operationen der italienischen und der preufsischen Armee herzustellen), betreffend den Plan des Generals Lamarmora. Moltke schlägt, wie wir schon in dem I. Kapitel gesagt haben, die Umgehung des italienischen Festungsvierecks vor.

Am 16. Juni setzt Moltke den Zusammenhang zwischen den Operationen Vogel von Falckensteins und Manteuffels fest. Er teilt Herwarth mit, dafs die 8. Division der I. Armee auf Löbau marschiert. Die Bayern sind noch nicht kriegsbereit.

Die Elbarmee stand am 16. folgendermafsen: 16. Division bei Mühlberg, Avantgarde bei Fichtenberg, 15. Division zwischen Aussig und Staritz, 14. Division bei Schildau und Sitzenroda.

Am Abend des 16. standen: die 16. Division bei Riesa, Avantgarde bei Johannishausen, 15. Division bei Seerhausen, 14. Division bei Zöschau. Die Sachsen gehen auf Pirna zurück.

Von der I. Armee besetzte die 8. Division am 16. Löbau, die übrigen Truppenteile dieser Armee setzen den am 11. befohlenen Vormarsch auf Niesky und Hirschberg fort; die II. Armee näherte sich der Neifse.

Am 17. Juni schreibt Moltke dem Kriegsminister, dafs es nötig sei, Dresden mit 15000 Mann Landwehrtruppen zu besetzen.

An demselben Tage befanden sich: die Elbarmee — 16. Division in Meifsen, Avantgarde bei Bockwen, 15. Division bei Kanitz und

Seehausen, 14. Division bei Leippau und Eula. Die 8. Division der I. Armee bei Bautzen.

Vogel von Falckenstein marschierte gegen die Stadt Hannover. Manteuffel befand sich auf dem Weg von Harburg dahin. Beyer marschierte bis Kirchhain und Neustadt. Die hannoversche Armee, 18000 Mann, sammelte sich bei Göttingen, die kurhessische — 7000 Mann, wurde von Kassel über Hünfeld, Fulda nach Hanau transportiert. Die bayerische Armee versammelte sich (das 7. Bundeskorps) bei Bamberg und Schweinfurt; das 8. Bundeskorps war noch bei Darmstadt in der Formierung begriffen.

18. Juni. Moltke berechnet, dafs sich bei Frankfurt das 8. Bundeskorps versammelt, was mit 20000 Bayern 48000 Mann ausmacht; diese beiden sind zur Unterstützung Kurhessens und der Hannoveraner bestimmt; 25000 Bayern gehen mit der österreichischen Armee zusammen (nach Zeitz), um die Sachsen zu unterstützen. Beyer und Manteuffel werden Vogel von Falckenstein unterstellt. Dann stehen 48000 Mann mit der Front nach Süden 7000 Verbündeten gegenüber.

Am 18. gelangten: die Elbarmee — 16. Division nach Dresden, 15. Division nach Kesselsdorf, 14. Division nach Herzogswalde; I. Armee — 8. Division Bautzen, eine Abteilung nach Bischoffshausen, 7. Division—Lauban-Greiffenberg, III. Korps—Löwenberg, Friedberg, Wiegandsthal, II.—Niesky, Reichenbach, Görlitz, Seidenberg, Kavallerie —Löwenberg; II. Armee — VI. Korps—Steinau, V.—Grottkau, I.— Münsterberg, Garde—Brieg, Kavallerie—Strehlen, ein Detachement des I. Korps (6 Bataillone u. s. w.) — bei Waldenburg.

Vogel von Falckenstein befand sich in Hannover, Manteuffel in Lüneburg und Heber, Beyer marschierte auf Kassel.

Am 17. Juni erliefs der Kaiser von Österreich ein Manifest an seine Völker, am 18. that der König von Preufsen dasselbe.

Am 19. Juni bearbeitet Moltke den Offensivplan der Armee gegen Böhmen. Nach allen eingegangenen Nachrichten versammelt sich die Hauptkräfte der Österreicher im nördlichen Böhmen, nämlich, das 1. und 2. Korps stehen auf beiden Elbufern an der sächsischen Grenze, das 3. marschiert auf Pardubitz, das 8. auf Brünn, das 4.— westlich davon. Bevor den Österreichern dieses gelingt, geht die I. Armee zur Offensive über. Herwarth marschiert unter Zurücklassung einer Division des Reservekorps in Dresden, am 20. auf Stolpen, schliefst sich dem rechten Flügel der I. Armee an und tritt unter die Befehle des Prinzen Friedrich Karl. Dann beginnt die I. Armee den Vormarsch, hält sich mit dem linken Flügel an das Gebirge und trifft am 25. mit 150000 Mann bei Gitschin ein.

Die II. Armee läfst ein Korps an der Neifse stehen und stellt die beiden anderen in der Höhe von Glatz und Frankenstein so auf, dafs sie entweder nach Landeshut, oder Neifse, oder Grulich marschieren können und zieht dadurch wenigstens zwei österreichische Korps auf sich; das I. Korps marschiert am 20. auf Landeshut und weiter über Schreiberhau oder Trautenau.

Alles dieses wurde am 19. dem Oberkommando der II. und Elbarmee mitgeteilt.

An diesem Tage befanden sich folgendermafsen disloziert: die Elbarmee hatte Ruhetag; die per Bahn nach Bitterfeld beförderte 1. Reserve-Division marschierte über Eilenburg, Wurzen, Döbeln und gelangte am 21. nach Meifsen, wo sie zu der Armee Herwarths trat. Die 2. Reservedivision rückte am 22. als Besatzung in Dresden ein. Die I. und II. Armee blieben stehen.

Beyer rückte am 19. in Kassel ein. Die 13. Division gelangte bis Nordstemmen-Hildesheim. Manteuffel befand sich bei Hannover und Bergen. Am 19. trat Beyer unter den Befehl Vogel von Falckensteins, welcher von Moltke besondere Anweisung erhielt.

Am 20. Juni meldet Moltke dem König, dafs, um den Hannoveranern die von Göttingen nach Süden führenden Wege zu verlegen, Beyer von Kassel nach Waldkappel rücken müsse, die 13. Division und Manteuffel marschierten nach Nordheim; aus der Garnison Erfurt wird das Detachement Fabeck (3 Bataillone, 1 Batterie, einige Kavallerie) und aus Gotha ein Bataillon mit der Bahn nach Eisenach befördert zur Operation gegen Eschwege; eine Abteilung aus Magdeburg wird mit der Bahn nach Nordhausen befördert.

Am 20. Juni befanden sich: Beyer in Kassel, Manteuffel in Celle und Hannover, die 13. Division bei Alfeld, die Hannoveraner bei Göttingen. Die Elbarmee marschierte auf einer Strafse, voran die 16. Division, dann die 15. und 14. und 1. (Garde)-Reservedivision über Bischofswerda. Die Avantgarde der Elbarmee befand sich am 20. in Stolpen. Die in der Versammlung bei Görlitz begriffene I. Armee wartete die Annäherung der Elbarmee ab, um gleichzeitig mit ihr aus dem Lausitzer Gebirge zu debouchieren.[1]) Die II. Armee bereitete sich vor, die am 19. befohlene Stellung einzunehmen, wobei das VI. Korps an der Neifse bleiben und gegen Neustadt und Ziegenhals demonstrieren sollte, die Garde bei Brieg, das V. Korps bei Münsterberg Aufstellung nahm. Das I. Korps gelangte am 20. nach Nimptsch. Die österreichische Armee marschierte zu dieser Zeit in 3 Kolonnen auf Josefstadt.

[1]) Generalstabswerk 1866, S. 73.

Am 21. Juni beschäftigt sich Moltke mit der Befestigung von Dresden. Er ordnet an, dafs das I. Korps der II. Armee unterstellt bleibt. Am 21. Juni befanden sich: die Elbarmee bei Burkersdorf (Tete); I. Armee versammelte sich an der Grenze; II. Armee: I. Korps—Faulbrück, Garde—Strehlen, Heinrichau, V. Korps—Kamenz. Beyer bei Münden, Reichensachsen und Kassel; die 13. Division—Einbeck und Gandersheim; Manteuffel—Seesen und Celle; Fabeck bei Eisenach (2500 Mann), die Hannoveraner bei Heiligenstadt.

22. Juni. Da bei der Vereinigung der Elb- und I. Armee nichts auf eine Versammlung der Österreicher in Oberschlesien schliefsen liefs, vielmehr alle Nachrichten auf ihre Versammlung in Böhmen hinweisen,[1]) übersandte Moltke am 22. der I. (Görlitz) und II. (Neifse) Armee telegraphisch den Befehl des Königs, in Böhmen einzumarschieren und Vereinigung in Richtung auf Gitschin zu suchen, das VI. Korps bei Neifse zurückzulassen, um gegen die Bahnlinie Pardubitz-Prag zu demonstrieren, wodurch wenigstens 1 österreichisches Korps abgezogen würde. An demselben Tage unterhält Moltke eine besonders rege Korrespondenz mit den in Westdeutschland gegen die hannoversche Armee operierenden Truppen. „Ich lege mich fast gar nicht mehr ins Bett“ schreibt Moltke am 24. an Blumenthal.

Am 22. Juni befanden sich: die Avantgarde der Elbarmee bei Schluckenau; I. Armee: IV. Korps—Zittau, Reibersdorf, II.—Herrenhut, Hirschfelde, III.—Seidenberg und Marklissa; II. Armee: I. Korps—Waldenburg, Garde—Silberberg, V.—Kamenz, VI. auf dem Marsch nach Keppernick.

Das grofse Hauptquartier befand sich noch in Berlin.

Aus den oben angeführten Gründen kann man das Resultat des Aufmarsches der preufsischen Armee im Jahre 1866 nicht befriedigend finden und nur das Genie Moltkes und das Unvermögen Benedeks (eines braven, tapferen Generals mit eisernem Willen) mit grofsen Kräften zu manövrieren, ermöglichten es Preufsen, den Sieg davonzutragen. Es ist erklärlich, dafs infolge eines derartigen Aufmarsches der preufsischen Armee, deren Gegner auch nach dem Jahre 1866 noch der Überzeugung waren, dafs sie erst am 49. Mobilmachungstage bereit gewesen sei, während in der That hierzu nicht mehr als 25 bis 30 Tage (1870, 20—26 Tage) erforderlich gewesen waren. Eine solche fehlerhafte Berechnung wurde von dem österreichischen Generalstab noch im Jahre 1870, d. h. nach der in den Jahren 1867—68 erfolgten Herausgabe des preufsischen Generalstabswerkes 1866 angestellt.

[1]) Korrespondenz 1866, S. 234 und Generalstabswerk 1866, S. 71.

Als Abschlufs der Betrachtung der Thätigkeit des Chefs des Generalstabes in der Aufmarschperiode mufs man noch die Nachrichten betrachten, welche beide Parteien erhielten, von dem Augenblick der Erklärung der Mobilmachung an bis zum letzten Augenblick des mehr oder weniger vollendeten Aufmarsches.

Krieg 1866. Der preufsische Generalstab gründete seine Erwägungen über den Kriegsplan auf die Voraussetzung, dafs die österreichische Armee sich in Böhmen versammele und auf Berlin marschiere. Deshalb befand sich die preufsische Aufmarschlinie an der nördlichen Grenze Böhmens.

Der österreichische Generalstab ging aber davon aus, dafs die Versammlung der österreichischen Armee später als die der preufsischen Armee beendet sei und wählte aus diesem Grunde ihren Versammlungspunkt nicht in Böhmen, sondern in Mähren bei Olmütz.[1])

Die Mobilmachung begann bei beiden Parteien fast gleichzeitig (1—2. Mai), obgleich ihr eine umfassende Vorbereitung der Truppen vorausging. Erst am 11. Juni, 40 Tage nach Beginn der Mobilmachung, erfuhren die Preufsen, dafs die österreichische Armee sich nicht in Böhmen, sondern in Mähren bei Olmütz versammele. Folglich konnten die Preufsen nicht wissen, dafs am 20. Mai in Österreich der Transport aller sechs Korps nach Mähren begonnen hatte und erst am 11. Juni, am zweiten Tag nach Beendigung des österreichischen Truppentransportes nach Olmütz (10. Juni) gelang es den Preufsen eine ordre de bataille der österreichischen Armee zu erhalten.[2])

Die Preufsen sollten nach dem Plan Moltkes am 37—42. Tag nach Erklärung der Mobilmachung, d. h. am 9. bis 12. Juni bei Königgrätz und Jaromer stehen. Sie hätten aber erst am 19. bis 24. Juni dort eintreffen können, wenn man erwägt, dafs sie nicht gleichzeitig alle Korps mobil machten und voraussetzt, dafs sie nach dem 5. Juni, nach Ausschiffung des letzten Echelons, mit allen gleichzeitig den Vormarsch angetreten hätten. In Wirklichkeit erreichten die Preufsen Königgrätz erst am 3. Juli.

Die Österreicher konnten alle 7 Korps am 10. Juni bei Königgrätz[3]) vereinigt haben. Augenscheinlich war für die Österreicher der Entschlufs des Gegners, ihnen keine Zeit zum Aufmarsch in Böhmen zu lassen, sehr unbequem.

Wie gesagt, erfuhren die Preufsen erst am 11. Juni, dafs die Österreicher bei Olmütz ständen, und schlossen daraus, dafs dieselben

[1]) Österreichisches Generalstabswerk 1866, Bd. I. S. 65 und 98.
[2]) Preufsisches Generalstabswerk 1866, S. 29.
[3]) Österreichisches Generalstabswerk 1866, S. 145.

beabsichtigten, nach Neifse und Breslau zu marschieren. Aus diesem Grunde schoben sie die II. Armee nach Neifse und beabsichtigten, auch die I. dahin zu dirigieren.

Die Österreicher sandten am 7., 8. und 9. Juni Kundschafter zu den verschiedenen preufsischen Korps und erhielten Nachrichten von dem sächsischen Generalstab, aus denen sie ersahen, dafs die Preufsen mit ihren Hauptkräften zwischen Torgau und Landeshut (Görlitz-Landeshut) ständen.[1]) Sie beschlossen deshalb in 11 Tagemärschen von Mähren nach Böhmen (Josefstadt) zu marschieren, blieben jedoch auf die Nachricht von dem Abmarsch der preufsischen Hauptkräfte nach Oberschlesien (Neifse) bei Olmütz.[2])

Unterdessen erhielten die Preufsen am 14. Juni durch ihren Chef des Central-Nachrichten-Bureaus Mitteilung, dafs das österreichische 2. Korps nach Böhmen nördlich von Prag marschiert sei. Diese Nachricht veranlafste zum Teil die Einstellung des Marsches der I. Armee nach Schlesien. In Wirklichkeit hatte nichts dergleichen stattgefunden; nur eine Brigade des 2. Korps war am 12. bis 13. Juni von Hagenstadt über die böhmische Grenze nach Böhmisch-Trübau, Hohenmauth und Brandeis gegangen.[3])

Bis zum 17. Juni nahm man in dem österreichischen Hauptquartier an, dafs sich die Preufsen mit ihren Hauptkräften in Schlesien befänden; dies wurde auch durch Post-Nachrichten bestätigt, da in Preufsen angeordnet war, die für die Armee, mit Ausnahme des Gardekorps und der Elbarmee bestimmten Briefe nach Schlesien zu senden.[4])

Am 17. Juni erhielt Benedek aus Wien die Nachricht, dafs die preufsischen Hauptkräfte an der Elbe ständen und ihr Marsch nach Schlesien, an die Neifse, nur eine Demonstration sei;[5]) deshalb befahl er an diesem Tage der österreichischen Armee von Olmütz aufzubrechen und in die Linie Josefstadt-Miletin zu rücken.

Bis zum 19. Juni brach sich in dem preufsischen Hauptquartier die Überzeugung Bahn, dafs die österreichische Armee nach dem nördlichen Böhmen marschiere. Das 2. Korps nahm man (was in Wirklichkeit nicht der Fall war) in gleicher Höhe mit dem 1. (welches wirklich bei Jung-Bunzlau stand) an der sächsischen Grenze an. Deshalb fafste man den Entschlufs, die Elb- und I. Armee in

---

[1]) Ebenda, Band III, S. 4.

[2]) Ebenda, S 10.

[3]) Korrespondenz 1866, S. 224 und österreichisches Generalstabswerk, Band I, S. 120.

[4]) Österreichisches Generalstabswerk, Band III, S. 10.

[5]) Ebenda, Bd. III, S. 12.

Böhmen auf Gitschin, die II. teils ebenfalls nach Böhmen, teils über Neifse und Grulich rücken zu lassen.[1])

Vom 23. bis 25. Juni erfuhr Benedek, dafs sich bei den in Schlesien stehenden preufsischen Truppen das I., V., VI. und G.-Korps befänden und dafs ein grofser Teil derselben, wenn nicht alle, nach Westen an die Pässe der böhmischen Grenze vorgeschoben seien. Von der I. Armee hatte er keine genauen Nachrichten, erwartete aber ihren Vormarsch von Reichenberg und Gabel aus.[2]) Am 24. Juni erfuhr Benedek, dafs die I. (und Elb-)Armee in der Linie Rumburg-Friedland ständen mit Avantgarden bei Kratzau und Einsiedel. Alle diese Nachrichten erhielt er von Kundschaftern, Gefangenen und durch Telegramme, welche die preufsischen Korpskommandeure auf der Linie Görlitz-Neifse-Strehlen aufgaben.[3])

Am 22. Juni erhielt das preufsische Hauptquartier die volle Gewifsheit, dafs die Hauptkräfte der österreichischen Armee nach Böhmen marschierten; deshalb wurden alle 3 Armeen auf Gitschin angesetzt in der Voraussetzug (am 24.), dafs die Österreicher nach Jung Bunzlau marschierten. Moltke erklärt, dafs trotz aller Anstrengungen die Nachrichten vom Gegner nur dürftig eingingen.[4])

Wenn wir die über die Lage beider Parteien eingelaufenen Nachrichten betrachten, müssen wir gestehen, dafs sie bei beiden Parteien für die Mobilmachungs- und Aufmarsch-Periode vollkommen ausreichend waren, und dafs der Grund dafür, dafs die preufsische Armee eine Flankenbewegung auf Neifse antratt, wodurch sie 5—6 Tage verlor (die II. Armee hätte nicht erst am 26., sondern schon am 21. debouchieren können), durchaus nicht in dem Mangel oder dem falschen Inhalt von Nachrichten lag, sondern darin, dafs Moltke sich von den Erwägungen Blumenthals und den Anschauungen des Kronprinzen bestimmen liefs, welche beide die Lage vom rein militärischen Gesichtspunkte und nur mit Rücksicht auf das Interesse ihrer, der II. Armee betrachteten und deshalb auch den Vorschlag machten, ihre ganze Armee von Landeshut an der Neifse gegenüber dem bei Olmütz stehenden Feinde zu versammeln. Moltke aber, welcher die Lage von dem Gesichtspunkte der ganzen preufsischen, von Torgau bis Landeshut stehenden Armee betrachtete und gleichzeitig wufste, dafs die Politik der österreichischen Armee noch Zeit gewähren würde, ihre Lage zu verändern, schlug vor, auf alle Fälle ein Korps auf Neifse zu schieben, die übrigen aber noch bei

[1]) Korrespondenz 1866, S. 231 und preufsisches Generalstabswerk, S. 70.
[2]) Österreichisches Generalstabswerk 1866, Bd. III, S. 29 und 41.
[3]) Ebenda, S. 29 und 41.
[4]) Korrespondenz 1866, S. 234 und 236.

Landeshut stehen zu lassen.[1]) Dann wäre auch der für den Rückmarsch erforderliche Zeitverlust von 5—6 Tagen nicht nötig gewesen.

Feldzug 1870. Am 15. Juli entschlofs man sich in Frankreich zu der Einberufung der Komplettierungsmannschaften, am 18. traf das 2. Korps Frossard aus Chalons in St. Avold ein, an demselben Tage das 5. Korps Failly aus Lyon in Bitsch und Saargemünd; vom 18.—20. traf aus den Nordprovinzen in Thionville das 4. Korps Ladmirault, am 20. aus Paris in Metz das 3. Korps Bazaine ein; am 23. wurde aus Paris der allgemeine Aufmarsch der Armee an der Grenze, infolgedessen die Korps ein wenig vorgeschoben wurden, befohlen.[2])

Um diese Zeit (19.—23. Juli oder 4.—8. Mobilmachungstag) wufste Moltke schon die Zusammensetzung und Stellung der französischen Armee (hinreichend genau). Nachrichten hierüber erhielt er aus Zeitungen und aus Erwägungen über die Friedensdislokation der Armee.[3])

Am 28. Juli (12.—13. Mobilmachungstage) war in dem französischen Hauptquartier bekannt, dafs das VII. und VIII. deutsche Korps sich nördlich der Saar unter dem Befehl von Steinmetz versammelten, dafs das III., IV. und IX. Korps der Armee des Prinzen Friedrich Karl zugeteilt sei und sich zwischen Mainz und Kaiserslautern, die Armee des Kronprinzen sich in Baden und in der bayerischen Pfalz sammele.[4])

Am 4. August (19.—20. Mobilmachungstag) erliefs Napoleon III. einen Befehl, in welchem er sagte, dafs aus englischen Zeitungen zu ersehen sei, dafs Steinmetz die Centralstellung Saarbrücken-Saarlouis besetzt habe, hinter ihm das Korps des Prinzen Friedrich Karl, links von ihm die Armee des Kronprinzen in der Pfalz stehe. Ihre Absicht sei, direkt auf Nancy zu marschieren.[5])

Hieraus ist ersichtlich, dafs Napoleon III. ganz nahe kommend den wirklichen Absichten Moltkes die Vormarschrichtung der deutschen Armeen erkannte und seine Anordnungen, diesem Vormarsch des Gegners entgegenzutreten, mufs man als ähnlich den Anordnungen Napoleons I. anerkennen. Aber ohne das Talent Napoleons I., unbekannt mit „la partie divine de l'art",[6]) ahmte Napoleon III. wohl die Absichten Napoleons I. nach, hatte aber nicht dessen Energie.

---

[1]) Korrespondenz 1866, S. 205.
[2]) Michnewitsch, Krieg 1870, Bd. I, S. 161 und 165.
[3]) Generalstabswerk 1870, S. 58 und Korrespondenz 1870, S. 146.
[4]) Michnewitsch, S. 164.
[5]) Woide, „Siege und Niederlagen", Bd. I, S. 57.
[6]) Klembowski, Bd. XIX, Feldzug 1859, S. 67.

Indem er ähnlich dem grofsen Heerführer die Thätigkeit der Marschälle einschränkte, blieb er selbst meistens thatenlos.

Im allgemeinen müssen wir zugeben, dafs wie im Krieg 1866, so auch 1870 beide Parteien frühzeitig genug (am 38. Mobilmachungstag im Jahre 1866, am 7.—13. im Jahre 1870) ausreichend genaue Nachrichten von dem Gegner erhielten.

VI. Thätigkeit in der Periode des Beginnes der Operationen.

Hier beurteilen wir, in welchem Mafse die Pläne des Chefs des Generalstabes, welche frühzeitig vor Beginn des Krieges aufgestellt, die allgemeine Richtung und das Ziel der Operationen unmittelbar nach Beendigung des Aufmarsches angeben, der Wirklichkeit entsprechen.

Feldzug 1870. Wie wir wissen, entschlofs sich Moltke schon im Mai 1867 die Armee am 24.—25. Mobilmachungstage in die Linie Thionville-Courcelles oder Pont à Mousson-Dieuze zu führen; im November 1867 — in die Linie Contchen-Baronweiler und endlich im Mai 1870 in die Linie St. Barbe-Nomény-Finstingen und von da nach Pont à Mousson-Luneville, unter Umgehung von Metz und Beobachtung dieser Festung durch eine Landwehrdivision, mit der Absicht, weiter auf Paris zu marschieren. Am 31. Juli, dem 16. Mobilmachungstag, wenn die Lage der französischen Armee sich geklärt hätte, beabsichtigte Moltke die Armee in der Linie Rehlingen-Saargemünd-Finstingen, die der Richtung auf Metz-Luneville entsprach, zu versammeln.

Am 6. August, nach den Schlachten bei Weifsenburg, Spicheren und Wörth erteilt er der Armee den Befehl, in die Linie Tennschen-Nomény-Dieuze zu rücken, d. h. fast in dieselbe, welche er im Mai 1870, vor dem Kriege, angenommen hatte. In Wirklichkeit vollzog sich der Vormarsch in diese Linie folgendermafsen: am 10. August standen die deutschen Truppen, wie wir schon gesehen haben:

Grofses Hauptquartier: Saarbrücken.

I. Armee. Oberkommando—Lauterbach, VII. Korps—Carling, l'Hôpital, VIII.—Lauterbach, I.—Creutzwald, 3. Kav.-Div.—Überherrn, 1. Kav.-Div.—Ludweiler.

II. Armee. Oberkommando—Saargemünd, Gardekorps—Saaralbe, III.—St. Avold, IV.—Saarunion, X.—Puttelange, XII.—Habkirchen, IX.—Saarbrücken, II.—Neunkirchen (Ausschiffung), 5. Kav.-Div.—Faulquemont, Eschviller, Landroff, 6. Kav.-Div.—Saaralbe.

III. Armee. V. Korps—Weyer, XI.—Hattmatt und Dossenheim, I. bayerische—Enchenberg, II. bayerische—Mouterhausen, Werder-

Adamsviller, VI.—Rohrbach, 4. Kav.-Div.—Memtick, 2. Kav.-Div.—Hagenau.

Es ist aufserordentlich interessant, den Vormarsch zu verfolgen, um so mehr als alle vorhandenen Quellen diese Periode nur oberflächlich behandeln und so schnell als möglich zur Behandlung der Kämpfe des 16. August um Metz zu gelangen suchen.

Am 11. August befanden sich: das grofse Hauptquartier in Saarbrücken und St. Avold.

I. Armee. In den Quartieren des 10. August.

II. Armee. Oberkommando—Puttelange, III. Korps—Faulquemont, X.—Hellimer, Garde—Guéblange, IV.—Harskirchen, IX.—Forbach, XII.—Saargemünd, II.—Neunkirchen, 6. Kav.-Div.—Thicourt, 5. Kav.-Div.—Remilly, Delme.

III. Armee. V. Korps—Altroff, I. bayerische—Pistorf, II. bayerische—Diemeringen, VI.—Lorentzen, 4. Kav.-Div.—Heming, XI.—Saarburg, Werder-Rauviller (württembergische Division; badische marschierte nach Strafsburg).

12. August. I. Armee. VII. Korps-Marange, VIII.—Niederwisse und Boucheporn, I.—Boulay und Halling, 3. Kav.-Div. - Bettange, 1. Kav.-Div.—Raville.

II. Armee. III. Korps—Faulquemont, IV.—Münster, X.—Delme, Landroff, IX.—Longeville und St. Avold, XII.—Barst, Garde—Morhange, 5. Kav.-Div.—Raucourt, Remilly, 6. Kav.-Div.—Chanville.

III. Armee. V. Korps—Altroff, XI.—Saarburg, württembergische Division—Rauviller, 1/2 VI. Korps—Saarunion, 4. Kav.-Div.—Moyenvic, I. bayerische Korps—Bettborn, II. bayerische—Fénéstrange.

Grofse Hauptquartier: St. Avold.

13. August. Grofse Hauptquartier St. Avold und Herny.

I. Armee. VII. Korps—Domangeville, Pange, VIII.—Bionville, Varize, I.—Landonvillers, Courcelles, 3. Kav.-Div.—Hauconcourt.

II. Armee. III. Korps—Buchy, Béchy, IV.—Chateau Salins, X.—Pont à Mousson, Delme, IX.—Herny, XII.—Chemery, Garde—Oron, Lémoncourt, II.—St. Avold, 5. Kav.-Div.—Pont à Mousson.

III. Armee. XI. Korps—Avricourt, Blamont, Württembergische Division—Fribourg, 1/2 VI.—Fénéstrange, I. bayerisches—Guérmagne, II. bayerisches—Cutting, 4. Kav.-Div.—Moncel, 2. Kav.-Div.—Drilingen.

14. August. Grofses Hauptquartier Herny.

I. Armee. Schlacht bei Colombey-Nouilly (Borny-Pange).

II. Armee. IX. Korps (nimmt an der genannten Schlacht teil) Buchy, III.—Louvigny, IV.—Armaucourt, Malaucourt, X.—Pont à Mousson, XII.—Solgne, Garde—Sivry, Dieulouard, II.—Faulquemont.

III. Armee. Württembergische Division—Arracourt. V. Korps—Einville (?), VI.—Dieuze und Saarburg, 4. Kav.-Div.—Nancy, 2. Kav.-Div.—Saarburg, I. bayerisches—Maizières, II. bayerisches—Moyenvic.

15. August. Grofses Hauptquartier Herny.

I. Armee. VII. Korps—Pange, VIII.—Chesny und Buchy, I.—Courcelles-Chaussy, 3. Kav.-Div.—Vry, 1. Kav.-Div.—Courcelles sur Nied.

II. Armee. III. Korps—Pagny, Arnaville, IV.—Marbache und Custines, X.—Thiaucourt, Pont à Mousson, IX.—Verny, XII.—Nomény, Achatel, Garde—Dieulouard, II.—Han sur Nied, 5. Kav.-Div.—Xonville, Suzemont, 6. Kav.-Div.—Coin sur Seille.

III. Armee. V. Korps—Rosières, St. Nikolas, XI.—Bayon, Württembergische Division—Sommerviller, VI.—Arracourt, Blamont, 4. Kav.-Div.—Nancy, 2. Kav.-Div.—St. Georges, I. bayerisches Korps—Einville, II. bayerisches—Moncel.

Für den 16. August war geplant:

I. Armee. VII. und VIII. Korps in Linie Arry-Silleguy, Pommerieu I.—Courcelles.

II. Armee. III. Korps—Mars la Tour (Vionville), IV.—les Saizerais, X.—St. Hilaire, IX. hinter III., XII.—Regniéville, Garde—Bernécourt, II.—Buchy. Der weitere Marsch sollte gehen:

X. Korps über die Maas unterhalb Verdun, III.—St. Dié, IX.—auf Frèsnes und Génicourt, XII. auf Banoncourt, II. und Garde auf St. Mihiel, IV. auf Commercy.

Die III. Armee stand am 16.: V. Korps—Rosières, St. Nicolas, XI.—Bayon, Württembergische Division—Sommerviller, VI.—Arracourt, Blamont, 4. Kav.-Div. ging über Pont St. Vincent, 2. Kav.-Div.—Ogeviller, I. bayerisches Korps—Einville, II. bayerisches—Nancy.

Der Weitermarsch war geplant: V. Korps über Vaucouleurs auf Rochecourt an der Marne, Württembergische Division hinter V. Korps, XI. auf Gondrecourt und Joinville an der Marne, VI. hinter XI., I. bayerisches hinter II. bayerischem auf St. Dizier.

Grofses Hauptquartier am 16. Herny und Pont à Mousson.

Im allgemeinen sehen wir auch aus diesem Überblick, dafs die schon vor dem Kriege (im Mai 1870) von Moltke angestellte Berechnung, dafs die Armeen am 27.—28. Mobilmachungstage (11. bis 12. August) die Linie Pont à Mousson-Nancy-Luneville erreichen sollten, sich als richtig erwies und die Armeen bereit waren, die Maas zwischen Verdun und Vaucouleurs (II. und III. Armee) zu überschreiten und auf Paris zu marschieren. Am 16. August fand die Schlacht bei Vionville-Mars la Tour (Rézonville) statt, am 17.

ging die französische Armee (150000 Mann) nach Metz zurück und focht am 18. bei Gravelotte-St. Privat, worauf sie endgültig nach Metz hineingeworfen wurde. In Chalons rehabilitierte sich zu dieser Zeit die Armee Mac Mahons.

Feldzug 1866. Wir haben die Betrachtung des Aufmarschprozesses der preufsischen Armee im Jahre 1866 am 22. Juni beendigt, als alle Armeen den Befehl erhalten hatten, nach Gitschin zu marschieren und die preufsische Armee sich in folgender Stellung befand:

Avantgarde der Elbarmee hinter Schluckenau; I. Armee: IV. Korps—Zittau, Reibersdorf, II.—Herrnhut, Hirschfelde, III.—Seidenberg und Marklissa; II. Armee: I. Korps—Waldenburg, Garde—Silberberg, V.—Camenz, VI. marschierte nach Keppernick und hatte Zusammenstöfse (am 21. und 22.) bei Zuckmantel, Sandhübel, Freudenthal.

Wir vergleichen ihren Weitermarsch, der am 3. Juli zu der Schlacht bei Königgrätz (Sadowa) führte mit den von Moltke bereits im April 1866, einen Monat vor Beginn der Mobilmachung und 3 Monate vor der wirklich stattfindenden Schlacht, vorausgesehenen Bewegungen und Gefechten in Linie Königgrätz-Jaromir. Hier führen wir nur die wirklich ausgeführten Märsche der preufsischen Armeen in der Zeit vom 23. Juni bis 3. Juli an, da wir die beabsichtigten Bewegungen schon detailliert im Kapitel I betrachtet haben.

Am 23. Juni befanden sich: die Avantgarde der Elbarmee bei Rumburg; I. Armee: III. Korps—Dittersbach, Raspenau, IV.—Pankraz, Kratzau, II.—Zittau, Wetzwalde, II. Armee: I. Korps—Landeshut, Garde—Silberberg, V.—Camenz, VI. auf dem Marsch nach Glatz (nach einer Demonstration bei Freywaldau und einem Scharmützel am 22. bei Sandhübel).

24. Juni. Avantgarde der Elbarmee bei Grofs-Mergenthal; I. Armee: III. Korps—Reichenberg, IV.—Gablenz, Eichicht, II.—Kratzau; II. Armee: Ruhetag, V. Korps—Neuländel und Ober-Schwedelsdorf (nach einem Nachtmarsch in Richtung Mittelwalde und zurück).

25. Juni. Elbarmee: VIII. Korps—Brims, Gabel, 14. Division—Kunersdorf, Garde-Landwehr-Division—Georgenthal; I. Armee: Ruhetag, II. Armee: I. Korps—Liebau, Garde—Neurode und Wünschelburg, V. auf dem Marsch nach Rückerts, VI.—Patschkau.

26. Juni. Elbarmee: VIII. Korps—Niemes (Gefecht bei Hühnerwasser), 14. Division—Oschitz, Garde-Landwehr-Division—Gabel; I. Armee: IV. Korps—Turnau (Gefecht bei Podol), III.—Gablontz,

Liebenau, II.—Kratzau; II. Armee: I. Korps—Liebau, Garde—Braunau, Politz, V.—Reinerz, VI.—Glatz.

27. Juni. Elbarmee: VIII. Korps—Niemes, 14. Division—Böhmisch-Aicha, Garde-Landwehr-Division—Wartenberg; I. Armee: IV.Korps—Turnau und Prepr, III.—Liebenau, Eisenbrod; II.—Langenbrück, Sichrow; II. Armee: I. Korps—Liebau (Gefecht bei Trautenau), Garde—Eypel, Kosteletz (Gefecht bei Czerwenahora), V.—Nachod (Gefecht bei Nachod), VI.—Nachod und Habelschwerdt.

An diesem Tage fand die Schlacht bei Langensalza statt, nach welcher, am 28. Juni, die hannöversche Armee kapitulierte. Die Main-Armee Vogel von Falckensteins marschierte über Fulda nach Schweinfurt und trennte dadurch das 7. Bundeskorps (bayerische Armee) von dem 8.

28. Juni. Elbarmee: VIII. Korps—Münchengrätz, 14. Division—Münchengrätz, Garde-Landwehr-Division—Hühnerwasser; alle diese Truppen nahmen teil am Gefecht bei Münchengrätz; I. Armee: IV. Korps—Bossin, III.—Rowensko, Bresina, II.—Zehrow, Daubraw (Gefecht bei Podkost); II. Armee: I. Korps—Liebau, Garde—Trautenau (Gefecht bei Soor), V.—Skalitz (Gefecht bei Skalitz), VI.—Skalitz und Rückerts.

29. Juni. Elbarme: VIII. Korps—Backofen, 14. Division—Münchengrätz, Garde-Landwehr-Division—Kloster; I. Armee: II. Korps—Gitschin und Kniznic (Gefecht bei Gitschin), IV.—Lochow und Unter-Bautzen, III.—Gitschin und Sobotka (Gefecht bei Gitschin); II. Armee: I. Korps—Pilnikau, Garde—Königinhof (Gefecht), V.—Gradlitz (Gefecht bei Schweinschädel), VI.—Gradlitz und Skalitz.

30. Juni. Grofses Hauptquartier (König und Moltke) begiebt sich von Berlin nach Kohlfurt. Elbarmee: VIII. Korps—Rokitau, Detenist, Avantgarde—Liebau, 14. Division—Sedelist, Garde-Landwehr-Division—Jung-Bunzlau; I. Armee: IV. Korps—Konetzchlum, Butowes und Milicowes, III.—Qulibitz und Chotec, II.—Gitschin und Podhrad; II. Armee; Ruhetag, VI. Korps—Brsitz.

1. Juli: Grofses Hauptquartier—Reichenberg und Schlofs Sichrow. Elbarmee: VIII. Korps—Cesow, Jicinowes, Avantgarde—Hochwesely, 14. Division—Zeretitz, Garde-Landwehr-Division—Jung-Bunzlau; I. Armee: III. Korps—Dobes, Miletin, IV.—Gr. Jeritz, Gutwasser, II.—Wostromer, Aujezd; II. Armee: I. Korps über Arnau nach Ober-Praufsnitz, VI.—Gradlitz, die übrigen Ruhetag.

2. Juli. Grofses Hauptquartier Gitschin. Elbarmee: VIII. Korps—Hochwesely und Lhota Smidarskaja, Avantgarde—Smidar, 14. Division—Chotetitz, Garde-Landwehr-Division—Kopidlno; I. und II. Armee Ruhetag.

Am Tage vor der am 3. Juli stattfindenden Schlacht bei Königgrätz standen: die I. und Elb-Armee, 123000 Mann, auf der Front Smidar-Miletin, die II. Armee, 97000 Mann, auf der Front Ober-Praufsnitz-Gradlitz. Im ganzen betrug die Stärke der preufsischen Armee 221000 Mann und 780 Geschütze gegen 214000 Österreicher mit 770 Geschützen. Die Schlacht am 3. Juli begann mit dem Angriff der I. und Elb-Armee; gegen 11 Uhr kam der Angriff zum Stehen; um 1^{30} abends trat die II. Armee in den Kampf und um 3^{30} abends erfolgte der Befehl zum gemeinsamen Vorgehen[1]) und der Rückzug der Österreicher nahm seinen Anfang. Die Verluste der Preufsen betrugen 9172 Mann, die der Österreicher 43421 Mann, darunter 12879 unverwundete Gefangene und 187 Geschütze.

Am 3. April 1866 (3 Monate vor der Schlacht) hat Moltke den Plan gefafst, 90000 oder 150000 Mann auf der Front Chlumetz-Horitz zu versammeln und mit ihnen defensiv gegen Königgrätz zu operieren, während gleichzeitig 114000 Mann aus der Linie Königinhof-Nachod offensiv in Richtung auf Jaromir vorgingen. Diese Schlacht war für den 19. Tag nach Eröffnung der Operationen geplant. In Wirklichkeit fand sie am 17. Tag statt (16. Juni bis 3. Juli).

Auch hier bemerken wir, dafs die Pläne Moltkes wie im Jahre 1870, vollkommen ausgeführt wurden.

Die 192 Bataillone oder 221000 Mann und 780 Geschütze zählende preufsische Armee nahm in der Schlacht eine Frontbreite von 14—15 Werst ein.

Von diesem Mafs ausgehend, sehen wir, dafs im Jahre 1870 die 429 Bataillone starken drei deutschen Armeen, zur Schlacht auf einer Front von 30—35 Werst vereinigt werden konnten. Dies beweist der Befehl Moltkes vom 9. August für den Vormarsch der I. Armee auf der Strafse Saarlouis-Boulay und südlich, der II. Armee— St. Avold-Nomény und südlich, und der III. Armee--Saarunion-Dieuze und südlich (Frontbreite 40—60 Werst). Augenscheinlich hätte bei einem Zusammenstofs mit dem Gegner die Frontbreite auf 30 Werst verringert werden können, und dies für eine Armee von 15—16 Armeekorps.

Moltke bemühte sich immer, seine Armeen getrennt von einander zu halten. „Die Versammlung zweier bis dahin getrennter Armeen auf dem Schlachtfelde halte ich für die Krone alles dessen, was in dieser Beziehung die Strategie erreichen kann". „Aus diesem Grunde war in dem Plan für den Feldzug 1866," sagt Moltke, „beabsichtigt, den zu Beginn des Krieges unvermeidlichen getrennten Vormarsch

[1]) Moltke „gesammelte Schriften", Bd. III, S. 423.

der beiden Armeen bis zum Zusammentreffen mit den Hauptkräften des Gegners beizubehalten."[1]) Am 29. Juni 1866 lieferten die Schwierigkeiten, welche durch den gleichzeitigen Vormarsch der für das am 28. stattgefundene Gefecht bei Münchengrätz notwendigen grofsen Massen entstanden waren, einen neuen Beweis dafür, wie notwendig es ist, die Kolonnen der Hauptkräfte so lange als möglich getrennt zu lassen.[2])

Überhaupt führt ein detailliertes Studium der von Moltke angestellten Berechnungen und ihr Vergleich mit den wirklich angeordneten und ausgeführten Bewegungen uns zu dem Schlufs, dafs Moltke in hohem Mafse das Talent besafs, grofse Massen zu lenken. Vergleichen wir die von uns unter Rubrik c des Kapitels I angegebene Verteilung der Korps zum Vormarsch in die Linie Pont à Mousson-Nancy-Luneville, wie sie am 6. Mai 1870 geplant war[3]) mit der von Napoleon III. durch Befehl vom 4. August[4]) verfügten Verteilung der französischen Armee. Wir nehmen hierbei an, dafs die Korps Mac Mahon und Douai zur Hauptarmee herangezogen sind, dafs die französischen Bataillone vollzählig sind und die gesamte französische Armee die bereits vor dem Krieg (durch General Frossard) rekognoszierte Stellung auf den Höhen von Kadenbronn besetzt hat, mit dem rechten Flügel bei Saargemünd, dem Centrum in Kadenbronn, dem linken Flügel in Öttingen und Tedringen, in einer Frontausdehnung von 12—13 Werst,[5]) unter Verlängerung der Stellung für Teile des Korps Ladmirault und Mac Mahon mit Douai, so sehen wir, dafs Moltke dirigieren konnte:

Im Centrum — 181 Bataillone, 630 Geschütze der II. Armee gegen 164 Bataillone, 534 Geschütze Frossards, Bazaines, Canroberts und der Garde.

Auf dem rechten Flügel — 75 Bataillone, 270 Geschütze der I. Armee gegen 39 Bataillone, 90 Geschütze Ladmiraults. Auf dem linken Flügel — 153 Bataillone, 576 Geschütze der III. Armee gegen 129 Bataillone, 300 Geschütze Mac Mahons, Faillys und Douais.

Wenn wir die bei Weifsenburg, Wörth und Spicheren gezeigten vortrefflichen Eigenschaften der französischen Truppen in Erwägung ziehen, müssen wir gestehen, dafs man in dieser Schlacht um die

[1]) Wojenny Sbornik 1892, No. 7, S. 49 und Moltke, gesammelte Schriften, Bd. III, S. 417 und Anlage XI.

[2]) Generalstabswerk 1866, S. 151.

[3]) Korrespondenz 1870, S. 135.

[4]) Woide, Band I, S. 57.

[5]) Michnewitsch, Band I, S. 79.

Stellung von Kadenbronn am ehesten auf einen Erfolg des preufsischen rechten Flügels rechnen konnte, in Anbetracht des hervorragenden Führertalentes des auf diesem Flügel kommandierenden General von Steinmetz, welcher den Feldzug im Jahre 1866 so siegreich eingeleitet hatte. Auf der anderen Seite sehen wir, wie schwierig in diesem Falle der Aufmarsch der deutschen Armee zur Schlacht um diese Stellung geworden wäre, wenn Moltke, nach den bekannten Mifsverständnissen mit Steinmetz, ihm erlaubt hätte, in die Linie Saarlouis-Saarbrücken und weiter über Saarbrücken zu marschieren Dann hätte Moltke durch die Armee Steinmetz eine starke Avantgarde vor der Front der II. Armee erhalten, welche die Tiefe des preufsischen Centrums übermäfsig vergröfsert hätte und gleichzeitig hätte er sich einer beständig jede Stellung des Feindes flankierenden Armee beraubt und gerade dieses erstrebte und erreichte Moltke immer durch getrennten Marsch der Massen.[1])

Schlufs.

Wenn unser kurzer Abrifs der Thätigkeit Moltkes während der Mobilmachung unseren Kameraden — den Offizieren des Generalstabes — einen Begriff von der ungeheueren auf dem Chef des Generalstabes ruhenden Arbeitslast giebt, so sind wir überzeugt, dafs wir zum Nutzen des Generalstabes keine vergebliche Arbeit geleistet haben, ebenso auch zum Nutzen unserer Armee, deren „Fehler verbesserungsfähig und deren Eigenschaften einzig dastehend“ sind.[2]) Wir bitten unsere Kameraden, sich von dem zuweilen[3]) gepredigten Grundsatz los zu machen, dafs „die vorbereitenden Operationen in der gegenwärtigen Zeit Sache streng mathematischer Berechnung“ sind. Der Krieg ist — keine Mathematik und sehr verschieden von Zügen auf dem Schachbrett. Sich davon zu überzeugen ist nicht schwer — wenn man nur mit Aufmerksamkeit Tag für Tag die 32 Bände der „Correspondance“ Napoleon I. und die 5 Bände der „Korrespondenz“ Moltkes durchliest. Liebhabern von mathematischen Berechnungen im Kriege kann man mit den Worten

---

[1]) Vergleiche Moltke, gesammelte Schriften, Bd. III, S. 419, mit Wojenny Sbornik 1891, No. 7, S. 50 und Korrespondenz 1870, S. 195 und 207.

[2]) Kuropatkin, Thätigkeit des Detachements Skobelew. Petersburg 1885, Bd. I. Einleitung.

[3]) Disterloh, Russki Invalid 1898, No. 7, S. 1.

M. J. Dragomirows[1]) antworten, dafs „diejenigen, welche sich einbilden, man könne einer gegen sie angesetzten Kavallerie-Attacke auf ihrem ganzen Wege mit Feuer begegnen, einseitige Anhänger der Feuertaktik sind, für welche nur die Entfernungszahlen, die Menge der verfeuerten Geschosse und die Treffertabellen des Friedens mafsgebend sind, und welche nicht ahnen, dafs alles dieses nichts mehr als Daten für wertlose arithmetische Übungen sind in einer Schlacht, in welcher der Mensch die wichtigste und in Bezug auf seine hauptsächlichsten, d. h. Willens-Eigenschaften, unvollkommenste Waffe ist.“

XII.

Strategische Rückblicke auf die Ereignisse im südöstlichen Teile des französischen Kriegsschauplatzes im Dezember 1870 und Januar 1871.

Von

Maschke, Oberst z. D.

(Fortsetzung.)

Für die deutsche Heeresleitung in Versailles blieb die Situation betreffs der Armee Bourbakis noch immer eine zweifelhafte. Die auf Anordnung des Oberkommandos der II. Armee durch General v. Rantzau von Montargis gegen Briare ausgeführte Rekognoszierung hatte am 26. Dezember zwar festgestellt, dafs letzterer Ort vom Feinde geräumt worden, die in den nächsten Tagen auf der Strafse nach Nevers entsandten Abteilungen waren jedoch mit Nationalgarden und Franktireurs zusammengestofsen. Das grofse Hauptquartier vermochte daher auf eine Anfrage des Generals v. Werder am 30. abends nur den Bescheid zu erteilen, dafs Bourbakis Armee ihre Stellung bei Bourges nicht verlassen zu haben scheine und dafs somit die bei Besançon konstatierten französischen Truppen nur Neuformationen sein dürften. Auch beim 14. Armeekorps waren noch keine

---

1) Raswjedshik, 1898, No. 390, S. 806.

Meldungen eingegangen, welche die Ankunft der I. französischen Armee auf dem südöstlichen Kriegsschauplatze bestätigten.

Die am 31. Dezember von der 4. Reservedivision erstattete Meldung, dafs die Brücken über den Ognon zerstört wären, liefs aufserdem auf eine defensive Haltung des Gegners schliefsen; ferner sollten Isle s. Doubs, Clerval und Baume-les-Dames nur noch schwach vom Feinde besetzt und die oberhalb Besançon über den Doubs führenden Brücken ebenfalls gesprengt sein.

Im grofsen Hauptquartier glaubte man unter den obwaltenden Umständen, gegen die Truppenansammlungen auf dem südöstlichen Kriegsschauplatze wieder einen jener Offensivstöfse in Aussicht nehmen zu sollen, wie sie schon mehrfach vom 14. Armeekorps ausgeführt worden waren. Am 1. Januar 1871 erhielt demnach General von Werder eine Depesche des Inhalts, dafs eine Wiederaufnahme der Offensive erwünscht wäre. Für die zwischen Nuits und Montbard angekommene 13. Division war in Verbindung mit diesem Offensivstofse ein Vorrücken in der Richtung auf Dijon projektiert. Die Lage des Korps Werder schien jedoch noch nicht soweit geklärt, dafs dasselbe alsbald zur Offensive übergehen konnte. Es erhielt sich noch immer das Gerücht von der Ankunft einer französischen Armee bei Besançon.

Im grofsen Hauptquartier waren inzwischen neue Nachrichten eingegangen, welche nur in der Annahme bestärken konnten, dafs Bourbaki noch bei Bourges stände. Vor Briare war am 31. Dezember eine starke feindliche Truppenabteilung unter dem General Du Temple erschienen, welche das Detachement Rantzau zum Rückzuge auf Gien gezwungen hatte. Das grofse Hauptquartier glaubte nach Eingang der Berichte der II. Armee über das Verhalten des Feindes bei Briare, in jenen angriffsweise auftretenden Streitkräften die Vortruppen der I. Loire-Armee erblicken zu müssen.

Andererseits hatte General Chanzy zur besseren Beobachtung des ihm gegenüberstehenden Gegners schon seit dem 23. Dezember angefangen, einige Detachements gegen den Loir vorzuschieben, was zu mehreren Gefechten mit den deutschen Vortruppen geführt hatte. Diese Vorgänge bei Vendôme und vor der Front der Armeeabteilung des Grofsherzogs liefsen bei der obersten Heeresleitung die Vermutung entstehen, die Franzosen dürften beabsichtigen, gleichzeitig von Le Mans und Bourges auf Paris vorzustofsen.

Sollten den getrennten feindlichen Armeen gegenüber die Vorteile der inneren Linien ausgenutzt werden, so war jedenfalls ein schneller, mit allen verfügbaren Kräften geführter Angriff auf den nächsten und gefährlichsten Gegner geboten! Das Oberkommando

der II. Armee erhielt daher noch am 1. Januar nachmittags auf telegraphischem Wege den Befehl, den westlich des Loir sich fühlbar machenden französischen Heeresabteilungen von Vendôme und Illiers aus entgegen zu treten. Teile der Einschliefsungsarmee von Paris, sowie das Korps des Generals v. Zastrow hatten mittlerweile den General Bourbaki aufzuhalten, falls dieser im Loing-Thale vordrängte.

Dem am Neujahrstage 1871 erhaltenen Befehle entsprechend, trat Prinz Friedrich Karl am 6. den Vormarsch gegen Le Mans an, indem er in Orleans die grofsherzoglich hessische Division zurückliefs. Es stellten der Bewegung sowohl die Jahreszeit, wie die Bodenbeschaffenheit die gröfsten Schwierigkeiten entgegen. Unter täglichen, siegreichen Gefechten drang aber die Armee gegen die Sarthe vor. Am 10. Januar wurde die Gegend von Le Mans erreicht und nach dreitägiger Schlacht, welche mit der völligen Niederlage der Franzosen endete, Chanzys Armee hinter die Mayenne zurückgeworfen. Prinz Friedrich Karl verblieb vorläufig bei Le Mans und Alençon, indem er die Trümmer der feindlichen Armee nur durch Detachements verfolgen liefs.

Chanzy war also entscheidend geschlagen, bevor noch die in den neuformierten Korps 19 und 25 verheifsenen Verstärkungen ihm zugegangen, und ehe er noch die unter Bourbakis Mitwirkung beabsichtigte Offensive gegen Paris hatte antreten können. Den Operationen der französischen Ostarmee war damit aber schon der eigentliche Boden entzogen, während Bourbaki noch mit dem ersten Teile seiner Aufgabe, der Vernichtung des Korps v. Werder und der Entsetzung von Belfort beschäftigt war.

Von der Armee Bourbakis waren, wie bereits erwähnt worden, die Spitzen am 27. Dezember in Châlon s. Saône und in Chagny eingetroffen. Nur langsam marschierte in den folgenden Tagen die Armee auf der Linie Auxonne-Dampierre-Besançon auf. Nach den Angaben Freycinets sammelte sich das in Chagny ausgeschiffte 18. Korps bei Auxonne, das 20. bei Dampierre und das 24. scheint in Besançon debarkiert zu haben. Bourbaki hatte sein Hauptquartier zuerst in Châlon s. Saône und in Dôle gehabt, dann verlegte er es nach Besançon. Die speziellen Anordnungen zur Ausführung des von Gambetta, bezw. von Freycinet nur in seinen Hauptumrissen angegebenen Operationsplanes waren dem General Bourbaki anheimgestellt geblieben. Jedoch hatte er die Weisung erhalten, an jedem Abende die für den nächsten Tag ausgegebenen Befehle und die denselben zu Grunde liegenden Motive zur Kenntnis des Kriegsministers zu bringen. Nach Bourbakis Ankunft in Besançon

begannen hier also die näheren Beratungen über den Angriff auf das Korps Werder und die Entsetzung von Belfort.

Man mochte ursprünglich die Hoffnung gehegt haben, den General v. Werder in seiner ausgedehnten Stellung von Dijon und Gray zu überraschen, der rechtzeitige Rückzug desselben hatte aber jedenfalls dergleichen Absichten vereitelt. Das Resultat der Beratung in Besançon war demnach, dafs man beschlofs, mit der Armee auf Villersexel und Esprels vorzurücken, um von hieraus zum Angriff auf das deutsche Korps bei Vesoul zu schreiten und dabei dasselbe gleichzeitig von seiner direkten Verbindung mit den Belagerungstruppen von Belfort abzuschneiden. Zur Sicherung der rückwärtigen Verbindungen hatte Garibaldi von Dijon aus die bis Gray sich erstreckende Linie zu decken. Die Mitwirkung des 15. Korps war für den Angriff auf Vesoul noch nicht in Aussicht genommen, weil man dessen vollständige Ankunft auf dem Kriegsschauplatze nicht mehr abwarten zu können glaubte.

Wenn Bourbaki den Plan verfolgte, mit seinem Angriffe auf Vesoul gleichzeitig den Gegner hier von der Strafse Lure und Belfort abzudrängen, so war wohl ein wesentliches Erfordernis für das Gelingen desselben, dafs er den Marsch auf Villersexel dem Feinde solange als möglich zu verbergen vermochte, damit dieser nicht etwa rechtzeitig die Stellung bei Vesoul verliefs und seine Vereinigung mit dem Belagerungskorps von Belfort vollzog. Der französische Heerführer verlegte daher die Marschlinie seiner Armee auf die in der Nähe des Ognon laufenden Strafsen. Allerdings bildete ein solches Vorrücken auf Villersexel gegenüber der deutschen Stellung bei Vesoul einen Flankenmarsch; bei seiner grofsen Übermacht brauchte jedoch Bourbaki wohl keine Besorgnis zu hegen, dafs er während dieser Bewegung durch einen etwa erfolgenden Offensivstofs des Gegners in eine mifsliche Lage geraten könnte. Der Angreifer hatte also das Bestreben, das deutsche Korps bei Vesoul zur Schlacht zu zwingen, um ihm hier eine schwere, womöglich vernichtende Niederlage zu bereiten, so dafs dasselbe wenigstens für die nächste Zeit nicht mehr den Gegenstand einer ernstlichen Gefahr für den Rücken der französischen Ostarmee bilden konnte, wenn dieselbe ihren Vormarsch gegen die rückwärtigen Verbindungen des deutschen Heeres bewerkstelligte.

Beabsichtigte Bourbaki überhaupt gegen die Linie Chalons-Nancy vorzurücken, so durfte er sich auch nicht durch ein gröfseres feindliches Korps im Rücken bedroht und dadurch zur Teilung seiner Streitkräfte genötigt sehen. Von grofser Wichtigkeit war es dabei auch noch, das bei Vesoul stehende Korps gleichzeitig von der

durch die Enge von Belfort nach dem Rheinthal führenden Strafse abzuschneiden, denn verblieb General v. Werder im Besitze der direkten Verbindung mit dem Oberrhein, so ging damit auch die Aussicht auf die Führung eines entscheidenden Schlages gegen denselben verloren. Der preufsische General konnte schliefslich, wenn es unumgänglich notwendig wurde, unter Preisgebung der Belagerung von Belfort durch einen weiteren Rückzug im südlichen Elsafs einer Schlacht ausweichen, und es wäre dann gar nicht abzusehen gewesen, wie eine baldige Niederlage desselben herbeigeführt werden sollte. Bourbaki vermochte gar nicht zu folgen. Schon die allgemeine strategische Situation drängte darauf hin, dafs die französische Ostarmee sobald als nur irgend möglich gegen die Linie Châlons-Nancy vorrückte, um diese für die Deutschen wichtige Verkehrsader zu durchschneiden und dann die Kooperation zum Entsatze des durch Hunger äufserst bedrängten Paris zur Geltung zu bringen.

Andererseits mufste aber Bourbaki bei einer Diversicn gegen General v. Werder stets die Möglichkeit des Anmarsches einer deutschen Hilfsarmee aus der Richtung von Paris im Auge behalten, um sich nicht etwa durch dieselbe seiner eigenen rückwärtigen Verbindungen über Besançon nach Lyon beraubt zu sehen. Denn je weiter die französische Ostarmee durch die Enge von Belfort in dem Elsafs vorgedrungen wäre, desto mehr hätten sich auch die Gefahren für ihre Rückzugslinie in demselben Verhältnis vergröfsert, als die deutsche Hilfsarmee Zeit gewann, heranzukommen. War es dem General v. Werder aber gelungen, den südlichen Elsafs zu erreichen und somit der von Bourbaki gesuchten Entscheidung auszuweichen, so mufste der letztere, sobald er nach der Entsetzung von Belfort den Marsch gegen die Linie Chalons-Nancy aufnahm, oder gar sich gezwungen sah, einer deutschen Hilfsarmee entgegen zu rücken, jeden Augenblick auch die Wiederaufnahme der Offensive seitens des Generals v. Werder gewärtigen, die sich dann gegen seinen Rücken gerichtet und ihn zur Teilung seiner Streitkräfte genötigt, möglicherweise seine Vernichtung herbeigeführt hätte. Glückte es aber Bourbaki, dem Korps Werder bei Vesoul die Strafse nach Lure abzuschneiden und dasselbe westlich der Vogesen zurückzuwerfen, so wäre damit das Belagerungskorps von Belfort isoliert und zum Abzuge gezwungen gewesen.

Die dem Korps Garibaldi gestellte Aufgabe, die rückwärtigen Verbindungen der Hauptarmee zu sichern, mufste dessen Kräfte übersteigen. Dasselbe enthielt viele unzuverlässige Elemente und besafs auch nur wenig Artillerie; die zahlreichen, jedoch ungeübten und schlecht bewaffneten Nationalgarden des Generals Pellissier bildeten

aber auch kein geeignetes Material für eine Thätigkeit im offenen Felde. Selbst für die Ausübung eines ausgedehnten Sicherheitsdienstes erwuchsen dem Korps Garibaldi wegen Mangels an der nötigen Reiterei sehr erhebliche Schwierigkeiten. General Bourbaki hätte jedenfalls nicht unterlassen sollen, ein weiteres Korps für die Deckung seiner rückwärtigen Verbindungen zu verwenden, für welches die Aufstellung bei Gray die geeignete gewesen wäre.

Inzwischen hatten sich das 18. und 20. französische Korps von ihren Sammelplätzen Auxonne bezw. Dampierre in Bewegung gesetzt. Das 18. ging bei Pesmes am 2. und 3. Januar über den Ognon und rückte nördlich des Flusses auf Villersexel vor, während das 20. Korps auf dem linken Ufer verblieb und am 8. Januar Cuze bei Rougemont erreichte. Das 24. Korps verfolgte von Besançon aus die Strafse auf Rougemont; seine 3. Division gelangte am 7. nach Huanne. Die Märsche gingen nur sehr langsam von statten. Bei der eingetretenen heftigen Kälte hatten die Truppen viel zu leiden; zahlreiche weitere Erkrankungen traten unter ihnen ein. Die mit Glatteis bedeckten Strafsen bereiteten besonders der Artillerie und Kavallerie grofse Schwierigkeiten. Die ungewohnten Strapazen und die mangelhafte Verpflegung konnten die Demoralisation bei den jungen, haltlosen Truppen nur fördern. Das 15. Korps war noch immer nicht vollständig eingetroffen. Man hatte dasselbe auch über Besançon hinaus nach der kleinen Station Clerval befördert, welche sowohl des nötigen Raumes ermangelte, um hier ein Armeekorps ausschiffen zu können, wie auch namentlich der erforderlichen Einrichtungen für das Ausladen der Artillerie und Reiterei. Es verursachten diese Mifsstände eine geradezu chaotische Verwirrung.

Die Division Crémer wurde vorläufig bei Dijon festgehalten, da die Ankunft des Korps Garibaldi dort sich verzögerte. Letzterer hatte das Ansinnen gestellt, dafs seine Truppen auf der Eisenbahn von Autun nach Dijon befördert würden, angeblich weil dieselben nicht mit Kapots versehen waren. Die betreffende Linie war zur Zeit aber noch von den Truppentransporten der Armee Bourbakis belegt, und aufserdem die Entfernung doch nur eine unbedeutende. Der Kriegsminister hatte daher das Verlangen abgelehnt. Durch die gepflogenen Verhandlungen verzögerte sich aber die Bewegung Garibaldis, so dafs dieser erst am 7. Januar mittelst Fufsmarsches in Dijon eintraf. Crémer vermochte also erst am 8. nach Gray und Vesoul abzurücken.

Im Hauptquartier des Generals v. Werder war man noch immer nicht genügend über die Stellung und Absichten des Feindes unterrichtet. Man hatte Kavallerie- und Infanterie-Rekognoszierungen

nach allen Richtungen vorgetrieben, aber die Gegend war sehr schwer aufzuklären. Das Terrain ist allerdings nur leicht gewellt, das Land aber stark mit dichten Wäldern bedeckt. Die Flufsläufe zeigen sich nicht tief eingeschnitten, sind jedoch oft in weiter Ausdehnung von nassen und sumpfigen Wiesen begleitet. Der Ognon ist nur an einigen Punkten zu durchfurten. Zwischen diesem Flusse und dem Doubs werden die Erhebungen bedeutender, man trifft dort öfters zerklüftete Felsenpartien, die Flufsläufe sind tiefer eingeschnitten, das Land ist ebenfalls von Waldungen bedeckt. Was schliefslich speziell den Doubs anbetrifft, so strömt er auf der Sohle tiefer Schluchten, zwischen hohen, senkrechten Felswänden dahin; man kann ihn nur, die Strafsen verfolgend, auf den vorhandenen Brücken überschreiten. Um über diesen Flufs zu gelangen, hätten die deutschen Truppenabteilungen zur Zeit wahre Kämpfe bestehen müssen. Die Rekognoszierungen, welche den Ognon passiert hatten, fanden am Doubs unbedingt ihr Ziel, indem dieser das Gebiet der Aufklärung begrenzte.

Bis zum 5. Januar hin hatte General v. Werder den feindlichen Angriff über Clerval, Isle s. Doubs und Blamont erwarten zu müssen geglaubt; die eingehenden Nachrichten bezeichneten beständig Besançon als Haupt-Konzentrationspunkt. Der 5. Januar sollte endlich mehr Klarheit in die Situation bringen. Eine Rekognoszierung gegen Rioz ergab, dafs dort gröfsere feindliche Massen biwakierten, deren Vorposten nördlich des Ortes sich zeigten. Der kommandierende General dirigierte infolgedessen das Detachement v. d. Goltz und die 1. badische Brigade auf Rioz und Dampierre-les-Montbozon, während die 4. Reserve-Division auf Vallerois-le-Bois zu rücken, die 2. und 3. badische Brigade aber eine Gefechtsstellung auf den Höhen südlich Vesoul zu nehmen hatte. Der erwartete feindliche Angriff auf Vesoul erfolgte jedoch nicht. Kleinere feindliche Abteilungen versuchten nur, sich in Echenoz-le-Sec und Levrecey festzusetzen, wurden aber durch badische Truppen wieder herausgeworfen. Nach Aussage von Gefangenen standen das 18. und 20. Korps der Armee Bourbakis den Deutschen hier gegenüber.

Die am 5. Januar gemachten Beobachtungen und Erhebungen konnten es dem General v. Werder nicht mehr zweifelhaft erscheinen lassen, dafs man es hier nicht mit lockeren Neuformationen des Feindes, sondern wirklich mit der Armee Bourbakis zu thun hatte. Noch am 5. Januar abends wurde dies telegraphisch an das grofse Hauptquartier gemeldet. Vor Eingang dieses Telegrammes war am 5. Januar nachmittags von Versailles die Weisung an General von Werder abgefertigt worden, seine Streitkräfte zu einer

demnächstigen Offensive zusammenzufassen, um den Entsatz von Belfort zu verhindern und zum Angriff auf Langres zu schreiten. Als dieser Befehl in Vesoul eintraf, hatten freilich die Vorgänge am 5. Januar bereits zu Ergebnissen geführt, welche die der betreffenden Anordnung zu Grunde liegenden Annahme als nicht mehr zutreffend erachten lassen mufste. Die Ankunft Bourbakis in der Gegend zwischen Besançon und Vesoul war jetzt als eine festgestellte Thatsache anzusehen. Betreffs der eventuellen Operationen des Gegners wurden im Hauptquartier des Generals v. Werder die möglichen Fälle ins Auge gefafst.

Die feindliche Armee konnte beabsichtigen, gegen die rückwärtigen Verbindungen des deutschen Heeres auf Nancy vorzudringen. In diesem Falle wollte man auf den Höhen, nördlich Vesoul, hinter dem Drugeon-Bache den feindlichen Angriff erwarten. Versuchten aber die Franzosen, durch eine über Villersexel erfolgende Rechtsschiebung das deutsche Korps bei Vesoul von seiner Verbindung mit dem Belagerungskorps Belfort abzudrängen, so wurde dieser Fall als der gefährlichste betrachtet. Ferner konnte die feindliche Hauptmacht hinter dem Ognon eine Defensiv-Stellung nehmen, unter deren Schutze dann ein Korps gegen Belfort geworfen wurde. Endlich lag die Möglichkeit vor, dafs die französische Armee selbst, maskiert durch eine gegen Vesoul vorgeschobene Avantgarde, gegen Belfort vordrang. In diesem Falle glaubte man annehmen zu dürfen, dafs der Gegner die bis Villersexel nördlich des Ognon laufende Strafse, weil sie zu exponiert, kaum wählen würde, und eben so wenig wohl die südlich des Doubs nach Pont de Roide und weiter oberhalb auslaufenden Kommunikationslinien wegen der Schwierigkeiten, welche diese durch das Juragebirge führende Bewegung mit sich brachte. Man war daher der Meinung, dafs der Feind in gedachtem Falle den Vormarsch gegen Belfort in dem Gebiete zwischen Doubs und Ognon bewerkstelligen dürfte; und zwar wurde dabei angenommen, dafs er aus der Höhe von Rioz, wo er am 5. Januar festgestellt war, in weniger als drei Tagemärschen die Lisaine nicht erreichen würde. Für den Eintritt dieser Eventualität hoffte man, die rechtzeitige Erkundigung des Rechtsabmarsches des Gegners vorausgesetzt, noch vor letzterem die Gegend von Belfort zu erreichen, um sich ihm hinter der Lisaine zur Deckung der Belagerung des Platzes entgegenzustellen. Um aber der französischen Armee in diesem Falle um so eher einen Vorsprung abzugewinnen, nahm man einen Offensivstofs in deren linke Flanke, etwa in der Richtung auf Villersexel in Aussicht, wodurch man ihrem Marsche einen Aufenthalt zu bereiten gedachte.

Indessen blieb die Situation noch immer eine unklare. Das Erscheinen der feindlichen Truppenabteilungen am 5. Januar in der Richtung auf Vesoul konnte das Hauptquartier Werders vielleicht zu der Schlufsfolgerung berechtigen, dafs Bourbaki einen Angriff gegen diesen Punkt beabsichtigte, um so mehr, da an diesem Tage gegen Villersexel, also weiter ostwärts, gröfsere feindliche Truppenbewegungen nicht beobachtet worden waren. Nach den Aussagen der Gefangenen glaubte man diesen Vormarsch der französischen Armee auf folgenden Linien annehmen zu dürfen: am linken Flügel das 18. Korps auf der Strafse von Fretigney-Grandville, in der Mitte das 20. Korps auf derjenigen von Besançon-Rioz und weiter rechts das 24. Korps in der Richtung auf Rougemont. Vom diesem Gesichtspunkte ausgehend, konzentrierte General v. Werder sein Korps am 6. Januar bei Vesoul, um hier den Angriff des Feindes zu erwarten. Dieser Entschlufs dürfte nicht als ein glücklicher und der Situation entsprechender bezeichnet werden können. Das Korps Werder lief dabei Gefahr, durch den überlegenen Gegner von der Strafse nach Belfort abgedrängt zu werden. Es würde der Situation mehr entsprochen haben, wenn sich das deutsche Korps jetzt schon auf und hinter die Linie Lure-Villersexel zurückgezogen hätte, um hier die weitere Entwickelung der feindlichen Absichten abzuwarten.

General v. Werder harrte hier bei Vesoul jedoch vergeblich des feindlichen Angriffs. Eine an demselben Tage von Arcey gegen Isle s. Doubs vorgenommene Rekognoszierung lieferte auch weiter keine bemerkenswerte Ergebnisse.

Um den Gegner endlich zur Enthüllung seiner Absichten zu nötigen, traf man im Hauptquartier des Generals v. Werder die notwendigen Vorbereitungen, am 7. Januar aus der Stellung von Vesoul mit stärkeren Kräften einen Offensivstofs auf der Strafse durch das breite Thal des Ognon gegen Raze, also gegen den linken Flügel des Feindes zu richten. Da jedoch bereits in der Nacht die Aussagen eingebrachter Gefangener ein allmähliches Zurückziehen der französischen Vorposten bei Raze annehmen liefsen, was auch durch die Meldungen der am 7. Januar früh vorgegangenen deutschen Patrouillen Bestätigung zu finden schien, so unterblieb dieser projektierte Offensivstofs. Es wurden demnach am 7. nur weitere Rekognoszierungen gegen die feindlichen Stellungen vorgetrieben. Eine solche Aufklärung seitens der 3. badischen Brigade gegen Claes und Raze ergab aber, dafs die in dieser Gegend gewesene französische Division ostwärts nach Mailley abmarschiert war. Dampierre-les-Montbozon und Bonnal wurden nur schwach von Mobilgarden und Franktireurs besetzt gefunden; der letzte Ort war überhaupt der äufserst östliche

Punkt im Ognonthale, wo man den Gegner fühlte. Die von der 3. badischen Brigade eingelaufenen Meldungen liefsen nun zwar auf einen Rechtsabmarsch des Feindes schliefsen, doch erschien derselbe noch nicht in dem Mafse bestätigt, dafs General v. Werder sich zum Rückzuge gegen Belfort bewogen gefunden hätte.

Im grofsen Hauptquartier zu Versailles war man noch am 5. Januar der Überzeugung, dafs die Armee Bourbakis in der alten Stellung bei Bourges sich befände. Auf die Meldung des Generals v. Werder von demselben Tage, welche die Ankunft der französischen Ostarmee zwischen Besançon und Vesoul konstatierte, traf die oberste deutsche Heeresleitung aber alsbald die nötigen Mafsregeln, um dem Feinde auf dem südöstlichen Kriegsschauplatze mit einer gröfseren Streitmacht entgegen zu treten und damit das Korps Werder zu unterstützen. General v. Zastrow, der inzwischen wieder nach Auxerre vorgerückt war, wurde mit der 13. Division auf Châtillon s. Seine zurück beordert. Ebendahin instradierte man die 14. preufsische Division, welche durch die Übergabe von Mezières verfügbar geworden war. Die früher zur Verstärkung der 13. Division herangezogene Brigade Dannenberg verblieb zwischen Montbard und St. Marc, um die Deckung gegen die in dieser Richtung sich zeigenden Garibaldianer zu übernehmen und den rückwärtigen Eisenbahnknotenpunkt Nuits sous Ravières zu sichern.

Der General v. Werder wurde am 6. Januar mittels Telegramm, welches zugleich den von ihm für den 7. beabsichtigten Offensivstofs guthiefs, von der Konzentrierung des 7. Armeekorps in Kenntnis gesetzt und erhielt auch noch besondere Instruktionen. Für den Fall, dafs der erwähnte Offensivstofs bei Vesoul mifslänge, sollte das deutsche Korps sich auf dem südlichen Elsafs basieren. Drang die feindliche Armee aber über Langres gegen die rückwärtigen Verbindungen des deutschen Heeres vor, so hatte sich das Korps Werder ihr im Rücken anzuhängen, während das nötigenfalls durch ein weiteres Korps zu verstärkende 7. Armeekorps den Gegner in der Front angriff.

Die schon hier in Betracht gezogene weitere Verstärkung der gegen Bourbaki zu entwickelnden Streitkräfte wurde bald darauf auch angeordnet, indem das bereits von Paris auf Montargis dirigierte 2. Armeekorps die Weisung erhielt, über Joigny und Tonnerre den Marsch auf Nuits sous Ravières fortzusetzen. Den Oberbefehl über das 2. und 7. Armeekorps, die jetzt mit dem 14. zusammen die Bezeichnung „Süd-Armee“ führen sollten, erhielt General v. Manteuffel übertragen; solange die beiden Gruppen dieser neuen Armee ihre Vereinigung aber noch nicht bewerkstetligt hatten, sollte General

v. Werder sein Kommando selbständig führen und mit dem grofsen Generalstabe in direktem Verkehr bleiben.

Am 7. Januar erging an General v. Werder eine schriftliche Instruktion, die aber erst am 10. abends bei Frahier in seine Hände gelangte. Es wurde darin dem General aufgegeben, unter allen Umständen die Belagerung von Belfort zu decken. Es wurde ferner die bestimmte Erwartung ausgesprochen, dafs, nachdem das 14. Armee-Korps von der Sicherung der Gegend westlich der Vogesen entbunden worden, es dem General, eventuell unter Heranziehung aller für die Cernierung nicht unbedingt notwendigen Truppen, gelingen würde, einer feindlichen Offensive gegen Belfort solange zu begegnen, bis das Eingreifen der beiden anderen Armeekorps wirksam werden konnte. Es wurde noch ganz besonders darauf hingewiesen, dafs das 14. Korps nur Bedacht auf Sicherung der eigenen rechten Flanke nehmen sollte, in welcher Beziehung eine durch Detachements zu überwachende gründliche Zerstörung der durch den südlichen Teil der Vogesen führenden Strafsen wichtig sein konnte. Ferner sollte die Beobachtung des etwa westlich der Vogesen in nördlicher Richtung vorrückenden Feindes nicht aus den Augen gelassen werden, und hatte General v. Werder dieserhalb mit dem Generalgouvernement von Lothringen in Verbindung zu bleiben. Jede Insurgierung im Rücken des 14. Korps sollte nach Kräften gehindert werden, wozu auch das Generalgouvernement von Elsafs angewiesen war. Es sollte selbst bei einem momentanen Zurückweichen General von Werder stets danach trachten, die engste Fühlung mit dem Feinde zu halten, um sogleich die Offensive wieder zu ergreifen, wenn der Feind sich vor dem 14. Korps schwächte, und um denselben daran zu verhindern, dafs er sich mit Überlegenheit auf das heranrückende 2. und 7. Korps würfe.

General v. Manteuffel empfing am 10. Januar im grofsen Hauptquartier zu Versailles die nötigen Weisungen. Die ihm mündlich erteilten Direktiven konnten, gleich wie die Instruktion für den General v. Werder, nur allgemeine Gesichtspunkte aufstellen, da es immer noch zweifelhaft war, ob Bourbaki gegen Belfort, oder in nördlicher Richtung westlich der Vogesen vorzudringen beabsichtigte. Es mufste daher vorerst dem General v. Manteuffel überlassen bleiben, seine Operationen je nach dem Eintreten der einen oder der anderen dieser Eventualitäten zu bemessen. Für den Fall aber, dafs der Feind gegen Belfort vordrang, erhielt der Oberbefehlshaber der Süd-armee den Auftrag, gegen die Rückzugslinie Bourbakis zu operieren, wofern die Situation sich dahin gestaltete, dafs das 14. Korps dem feindlichen Angriffe solange Widerstand zu leisten vermochte, bis

eine weiter gegen Westen verlegte Bedrohung der französischen Rückzugslinie ihre Wirkung auf die Entschliefsungen des Gegners zu äufsern begann. Stand jedoch zu befürchten, dafs das Korps Werder dem feindlichen Anprall unterliegen würde, so mufste es geboten erscheinen, direkte Hilfe nach dem betreffenden Punkte zu bringen.

Die französische Ostarmee bewerkstelligte also unterdessen ihren Vormarsch zu beiden Seiten des Ognon unter den gröfsten Schwierigkeiten. Die zur Deckung der linken Flanke von Bourbakis Armee gegen Vesoul vorgeschobenen Truppen waren bereits am 5. Januar mit den Vortruppen des Korps Werder zusammengestofsen. Deutscherseits hielt man sie für die Spitzen der gegen Vesoul vordringenden feindlichen Armee, während das Gros dieser letzteren thatsächlich im Ognonthale gegen Villersexel marschierte. Wie aus einer Depesche Bourbakis an Chanzy vom 8. Januar aus Montbozon hervorgeht, war des ersteren Armee an diesem Tage mit dem 18. Korps in der Gegend von Montbozon mit dem 20. und 24. in Rougemont und Luze auf dem linken Ognonufer angelangt. Villersexel wurde seitens des 20. Korps mit einer Abteilung besetzt.

Beim Korps v. Werder herrschten am 7. Januar Abends noch immer Zweifel über die Marschrichtung des Gegners und dessen Absichten, jedoch wurden bereits Vorbereitungen zum etwa notwendig werdenden Abmarsche getroffen. Die im Laufe des 8. in Vesoul eingehenden Meldungen lauteten dahin, dafs Scey s. Saône, Mailley und die Dörfer über Filain nach Vallerois-le-Bois mit feindlichen Truppen belegt wären. Der östlichste Punkt, wo man den Feind konstatiert, war Saint Fergeux an der Strafse nach Belfort. Als sehr wichtig mufste aber die Nachricht erachtet werden, dafs der Major v. Rundstedt vom 2. Reserve-Husaren-Regiment bei einer Rekognoszierung gegen Dampierre-les-Montbozon den Marsch starker französischer Kolonnen, geschätzt auf 15000 Mann, beobachtet hatte, welche aus der Richtung von der Strafse Besançon-Vesoul über Anthoison und Umgegend sich auf Rougemont dirigierten. Da diese Wahrnehmungen auf den in der Ausführung begriffenen Abmarsch des Feindes gegen Belfort hinzudeuten schienen, wurde in Voraussicht das für diesen Fall gegen Villersexel zu führenden Offensivstofses die 4. Reserve-Division bis Noroy-le-Bourg vorgeschoben.

Hatte man also im Hauptquartier des Generals v. Werder einen eventuellen Linksabmarsch gegen die Lisaine und Belfort in Aussicht genommen, so bildete doch am 8. Januar spät abends immer noch die Erwartung eines feindlichen Angriffs bei Vesoul den Gegenstand näherer Erwägung. Es geht dies aus dem Korpsbefehle hervor, der am 8. abends 9 Uhr erlassen wurde, in welchem ausdrücklich gesagt

ist: „Im Falle eines Angriffs werde ich Vesoul halten.“ Der Patrouillengang in der Nacht zum 9. führte aber zu wichtigen Aufklärungen. Villersexel wurde feindlich besetzt gefunden und die südwärts Vesoul streifenden Patrouillen meldeten den Abzug der bei Echenoz-le-Sec, an der Strafse nach Rioz gestandenen französischen Vorposten. Der Rechtsabmarsch des Gegners auf Belfort schien also bestätigt. General v. Werder säumte nun nicht mehr, auch seinerseits den Abmarsch gegen Belfort anzutreten und in Verbindung damit den Offensivstofs gegen Villersexel ausführen zu lassen. In dem am 9. morgens 3 Uhr erlassenen Korpsbefehle wurde bestimmt, dafs die badische Division sofort über Vy les Lure nach Athesans marschieren sollte, die 4. Reserve-Division v. Schmeling auf Villersexel. Das Detachement v. d. Goltz hatte nach Noroy-le-Bourg zu rücken.

Am frühen Morgen des 9. Januar ging aber noch von dem Belagerungskorps Belfort eine Meldung in Vesoul ein, aus welcher man schliefsen mufste, dafs der Vormarsch des Feindes in dieser Richtung denn doch bereits weiter gediehen war, als man bisher konstatiert zu haben meinte. Eine von dem Detachement Zglinicki aus Arcey gegen Arcollans ausgesandte Offizierspatrouille hatte die Beobachtung gemacht, dafs die Höhen bei diesem Orte stark vom Feinde besetzt waren. In Modifizierung des um 3 Uhr morgens erlassenen Korpsbefehls wurde dann um 6 Uhr noch bestimmt, dafs die durch zwei Batterien und durch eine Abteilung Kavallerie verstärkte 1. badische Brigade auf der Strafse Lure-Héricourt nach Couthenans marschieren sollte. Am 9. Januar morgens setzten sich also die Truppen des 14. Armeekorps auf den ihnen bestimmten Marschlinien in Bewegung.

General Bourbaki hatte schon in dem Telegramm, welches er am 8. Januar an Chanzy richtete, die Möglichkeit eines ersten ernstlichen Zusammenstofses mit seinem Gegner bei Villersexel in Erwägung gezogen. An diesem Tage hatte, wie wir gesehen haben, die Spitze der französischen Ostarmee Villersexel erreicht, war also bereits über die Höhe von Vesoul hinausgelangt, wo General von Werder noch in der Erwartung eines feindlichen Angriffs stand und der weiteren Klärung der feindlichen Absichten entgegen sah. Bemerkenswert ist ferner, dafs die am linken Ognonufer marschierenden Korps 20 und 24 bei Rougemont und Cuze einen Vorsprung hatten vor dem auf dem anderen Flufsufer bei Montbozon befindlichen 18. Korps; auch gedachte Bourbaki, wie er in der erwähnten Depesche bemerkte, für den 9. Januar mit dem 18. Korps in Montbozon zu bleiben, so dafs der von den anderen Korps erreichte Vorsprung bestehen blieb. Es dürfte mit Rücksicht auf diese Um-

stände die Annahme nicht unberechtigt erscheinen, dafs Bourbaki im Begriff war, seine Armee eine Linksschwenkung vollziehen zu lassen, für welche das 18. Korps bei Montbozon das Pivot bildete, und dafs er dann beabsichtigte, mit vereinten Kräften gegen das Korps Werder vorzugehen, dasselbe von der Strafse nach Lure abzudrängen und die Belagerungstruppen vor Belfort zu isolieren.

Wie gefährlich sich die Lage für den General v. Werder rücksichtlich seiner Verbindung mit dem Belagerungskorps von Belfort am 8. Januar schon gestaltet hatte, geht schon aus dem einfachen Umstande hervor, dafs an diesem Tage für das Gros des deutschen 14. Armeekorps die Entfernung von Vesoul bis Frahier, in Luftlinie gemessen, 6 Meilen betrug, und von dort nach Héricourt $7^1/_4$ Meilen, während das 24. französische Korps von Cuze bis Héricourt und das 15. von Clerval ebendahin kaum 4 Meilen zurückzulegen hatten. Würde es den Franzosen gelungen sein, am 9. die besprochene Linksschwenkung auszuführen und damit ihr rechtes Flügelkorps über Villersexel hinaus zu schieben, und würde ihre Armee eine gröfsere Beweglichkeit besessen haben, so wäre es doch fraglich gewesen, ob das Korps Werder noch rechtzeitig an die Lisaine gelangen konnte. Dasselbe hätte daher seinen Rückzug auf die Linie Villersexel-Lure schon früher, vielleicht bereits am 5. Januar antreten sollen, wo südlich Vesoul die Fühlung mit der feindlichen Armee gewonnen wurde. Bei der zweifelhaften Lage, wie sie sich durch die mangelhaften Nachrichten über die Bewegungen des Gegners gestaltet hatte, würde gerade die Aufstellung des 14. Korps auf der Linie Lure-Villersexel ein Auskunftsmittel gewesen sein, das sowohl für den feindlichen Marsch auf Belfort, wie auch für den gegen Epinal als zweckentsprechendes erachtet werden konnte.

Hatte aber die Lage des Korps Werder sich durch zu langes Verharren bei Vesoul zu einer kritischen gestaltet, so war es gewifs ein sehr richtiger Gedanke, zur Deckung des Rückzuges nach der Lisaine einen Offensivstofs in die linke Flanke der feindlichen Armee gegen Villersexel zu führen, um dadurch der letzteren in dem vorausgesetzten Marsch nach Belfort einen Aufenthalt zu bereiten und somit das deutsche Korps den Vorsprung dem Gegner abgewinnen zu lassen. Hinter dem Schleier des Kampfes bei Villersexel sollte das Gros des 14. Korps auf den Strafsen über Lure und Mollans gegen die Lisaine abziehen. Fraglich durfte es allerdings erscheinen, ob bei der numerischen Überlegenheit des Gegners der mit den schwachen Kräften der 4. Reservedivision und des Detachements v. d. Goltz zu führende Offensivstofs die erwartete Wirkung haben würde und konnte, die gesamte feindliche Armee zur zeitweisen

Einstellung des Vormarsches auf Belfort zu vermögen, oder ob trotz dieses Angriffes nicht doch ein ansehnlicher Teil der feindlichen Streitkräfte im Vorrücken gegen die Lisaine verbleiben würde.

Die französische Besatzung von Villersexel wurde am 9. vormittags von der Avantgarde der Division Schmeling zum Rückzuge gezwungen. Gegen Mittag machte sich aber der Anmarsch des 18. französischen Korps auf der Strafse Montbozon-Essprels fühlbar, indem bei Autrey und Marat stärkere Truppenmassen auftraten, die sich im allgemeinen jedoch nur auf einen Geschützkampf gegen Moimay beschränkten. Gegen 2 Uhr nachmittags entwickelten sich Teile des 20. und 24. französischen Korps südlich Villersexel bei Villers la Ville. Trotz ihrer Überlegenheit beschränkten sich die Franzosen aber auch hier mehr auf einen Artilleriekampf und ein regelloses Schützengefecht. Bei Moimay führte das 18. französische Korps nur ein hinhaltendes Gefecht, weil es jedenfalls in der Intention lag, hier den Gegner zu beschäftigen, um dagegen dessen linke Flanke zu überflügeln. Jedoch scheint es bei der Schwerfälligkeit der französischen Truppenbewegungen nicht möglich gewesen zu sein, das Gros des 20. und 24. Korps an diesem Tage noch vorzubringen.

Bei dem durch ein Mifsverständnis deutscherseits herbeigeführten nächtlichen Kämpfe in Villersexel war die Gefahr für die Rückzugslinie der südlich des Ognon fechtenden deutschen Truppen in erhöhtem Mafse vorhanden, da der Feind, durch die Dunkelheit begünstigt, sich um so eher der Ognonbrücke bemächtigen konnte. Erst gegen 1½ Uhr nachts erging an die deutschen Truppen der Befehl zum allmählichen Abbruch des Gefechts und zum Rückzuge. Die Brigade Goltz hatte Aillevans, die Division Schmeling Longevelle und Villafans zu besetzen.

Am 10. Januar früh drangen die Franzosen nicht am rechten Ognonufer über Marat, sondern am linken gegen Saint Sulpice und Villafans vor. Es sprach sich hierin wieder die Absicht aus, die linke Flanke des Korps Werder zu gewinnen. Warum aber Bourbaki nach dem Gefechte bei Saint Sulpice Halt machte, ist nicht aufgeklärt. Wäre es dem französischen General gelungen, die Division Schmeling bei Villafans zu schlagen und unterdessen die übrigen deutschen Streitkräfte bei Aillevans festzuhalten, so würde ihm daraus der Vorteil erwachsen sein, dafs er nur seinem Gegner auf den Fersen zu folgen brauchte, wenn dieser dann die Strafse Lure-Belfort zu gewinnen suchte. Möglicherweise konnte dann noch das Korps Werder von derselben abgedrängt oder wenigstens in neue Kämpfe verwickelt und an dem rechtzeitigen Rückzuge hinter die Lisaine

verhindert werden, während unterdessen die gegen Belfort operierenden französischen Heeresteile das deutsche Belagerungskorps zum Abzuge zu nötigen vermochten.

Die Umstände hatten sich auch für Bourbaki so günstig als nur irgend möglich gestaltet, dafs er das Korps Werder noch am 10. an dem Rückzuge nach der Lisaine zu verhindern vermochte. Als die Franzosen nämlich am 9. gegen Mittag mit gröfseren Streitkräften gegen Villersexel vorzurücken begannen, hatte General von Werder das über Mollans marschierende Gros der badischen Division nach Aillevans herangezogen und auch die auf der Strafse nach Lure instradierte 1. badische Brigade für den andern Morgen dorthin beordert. Mit der am 10. Januar früh im Hauptquartier des Generals v. Werder gehegten Absicht, bei Aillevans nötigenfalls eine Schlacht anzunehmen, wären die Pläne des Gegners auch nur wesentlich gefördert worden. Dafs aber das deutsche Korps, welches bei Aillevans gleichweit von Belfort entfernt war, wie die französische Hauptmacht bei Villersexel, schliefslich noch rechtzeitig die Lisainestellung vor der letzteren erreichte, ist keineswegs durch den Kampf bei Villersexel errungen worden, sondern nur durch die gröfsere Marschfähigkeit der deutschen Truppen. Eine tiefere Einwirkung auf die feindlichen Operationen hat das Treffen von Villersexel nicht ausgeübt, denn die Franzosen wurden dadurch in ihren Bewegungen zum Entsatze von Belfort keineswegs aufgehalten.

Während der Kampf bei Villersexel sich abspielte, verblieb die 3. Division des 24. französischen Korps unbeirrt im Marsche auf Belfort, bis sie vor Arcey auf das deutsche Detachement v. Bredow stiefs. Es entwickelten sich daraus die Kämpfe, in welchen die deutschen Vortruppen in den leicht zu umgehenden Stellungen bei Arcey und Saulnot vom 9. bis 13. Januar, also fünf Tage hindurch, den weit überlegenen Feind aufhielten. Die Detachements Bredow, Loos und Nachtigal erfüllten die ihnen obliegende schwierige Aufgabe mit Geschick und in vollstem Mafse. Unter dem Schutze dieser Kämpfe rückte General v. Werder in die Lisainestellung ein und fand auch noch Zeit, dieselbe zur Verteidigung einzurichten. General Bourbaki hatte den Marsch gegen Belfort, jedenfalls wohl wegen der notwendig gewordenen Abänderung seines Operationsplanes und der anderweitigen Instradierung seiner ursprünglich gegen Vesoul dirigierten Armee, erst am 11. Januar aufnehmen können. Nachdem er aber am 13. die deutschen Vortruppen mehr gegen die Lisaine zurückgedrängt hatte, unternahm er auch am nächsten Tage noch keinen Angriff mit seiner Hauptmacht.

Während dieser Vorgänge bei Villersexel und an der Lisaine

hatte die Armee Manteuffels ihre Vereinigung vollzogen und trat nunmehr ihren Vormarsch gegen die Saône an. Das 2. preufsische Armeekorps stand am 12. Januar in Nuits und Noyers. Von dem 7. Korps stand die 13. Division zwischen Châtillon s. Saône und Mussy. Der nach Montigny instradierten 14. Division fehlten noch vier Bataillone, einige Batterien und der gesamte Train. General v. Manteuffel, der am 12. in Châtillon s. Seine eintraf, hielt jedoch in Anbetracht der Lage der Dinge ein rasches Vorgehen für geboten und befahl bereits in der Nacht zum 13., dafs an diesem Tage die Avantgarden seiner beiden Korps bis auf die Linie Aubepierre-Lengley-Saint Marc-Montbard vorrücken sollten, um die in dieser Richtung führenden Strafsen aufzuklären und eventuell wieder gangbar zu machen. Bei Festsetzung des Operationsplanes zog man in Manteuffels Hauptquartier folgende Erwägungen in Betracht.

Die Thätigkeit der Südarmee konnte sich nach zwei Richtungen entwickeln. Entweder rückte man auf Dijon vor, um hier das Korps Garibaldi zu schlagen und dann über Dôle gegen die Rückzugslinie Bourbakis zu operieren, oder aber man nahm die Direktion auf Vesoul, um sich gegen die auf Belfort vordringende Armee zu wenden. War auch bei Dijon ein sicherer Erfolg zu erwarten, so mufste man doch in Betracht ziehen, dafs das Resultat dieser in gröfserer Entfernung von der Hauptmacht Bourbakis geführten Operation sich nicht in dem Mafse rasch äufsern würde, als dies gewifs der Fall sein möchte, wenn man sich direkt gegen die Hauptarmee wendete. Und es galt doch vor allem, dem General v. Werder vor Belfort sobald als nur möglich Hilfe zu bringen. General v. Manteuffel entschied sich daher für den Marsch auf Vesoul. Wenn das Korps Werder sich nur einige Tage an der Lisaine behauptete, so mufste doch voraussichtlich Manteuffels Anmarsch auf die Entschliefsungen des in seinem Rücken bedrohten Gegners bestimmend einwirken. Trat aber Bourbaki den Rückzug von Belfort auf Besançon an, so bedurfte es nur einer Rechtsschwenkung der Südarmee, um gegen die rückwärtigen Verbindungen der französischen Ostarmee zu operieren. Zwar mufste man bei der Bewegung auf Vesoul zwischen Dijon und Langres hindurch marschieren, auch führte dieser Marsch durch die Berge der Côte d'Or, denen geeignete Transversal-Verbindungen in der Richtung von Norden nach Süden fehlten, und die rückwärtigen Verbindungen mit Chatillon s. Seine mufsten sich unter den gegebenen Umständen wohl schwierig gestalten, allein diese Bedenklichkeiten wurden doch durch die Vorteile eines raschen Eingreifens gegen die feindliche Hauptarmee überwogen.

General v. Manteuffel liefs demnach seine Korps schon am

14. aufbrechen und durchschritt in drei Kolonnen die Côte d'Or. Die 13. Division hatte die Strafse von Chatillon über Recey und Auberive nach Prauthoy zu verfolgen, die 14. diejenige von Montigny über Arc-en-Barrois und Chameroi nach Longeau, wobei diese Division die Sicherung gegen Langres übernehmen mufste. Rechts vom 7. Korps wurde das 2. auf der Strafse von Montbard über Chanceaux nach Selongey instradiert, wobei ihm die Deckung gegen Dijon zufiel. Das 7. Korps sollte am 16. an den oben bezeichneten Punkten aus der Côte d'Or debouchieren, während das Eintreffen des 2. Korps bei Selongey für den 17. Januar vorgesehen war. Die bisher bei Montbard gestandene Brigade Dannenberg war dem 2. Armeekorps zugeteilt worden und anstatt ihrer die noch weiter zurück bei Noyers befindliche Brigade v. Kettler nach Montbard dirigiert, zur Sicherung der rückwärtigen Verbindungen und des Eisenbahnknotenpunktes Nuits sour Ravières gegen Dijon hin. Die beim Abmarsch der Armee noch fehlenden Trains sollten später über Epinal herangezogen werden. General v. Werder wurde am 14. von dem Vormarsche Manteuffels telegraphisch verständigt.

Nachdem die 13. Division am 16. Prauthoy erreicht hatte, gingen ihre Spitzen gegen Dijon und Gray vor. In ersterer Richtung erstreckte sich die Rekognoszierung über Thil-Châtel und wurde dabei der Rückzug der Brigade Riccotti Garibaldi nach Dijon konstatiert. Die auf der Strafse gegen Gray vorgeschickte Kavallerie gelangte bis Champlitte, das von einer feindlichen Abteilung besetzt war. Die 14. Division erreichte am 16. Longeau. Bei dem Vorbeimarsch vor Langres hatte ihre Avantgarde einige leichte Gefechte mit Truppen aus dieser Festung bestanden; im übrigen war die Division nicht weiter belästigt worden. Obwohl der Kommandant von Langres wohl die Gefahr erkannte, welche für Bourbakis Rückzugslinie durch den Anmarsch von Manteuffels Armee entstand, glaubte er doch mit seinen nur 7000 Mann einigermafsen geübter Truppen keinen Angriff gegen dieselbe unternehmen zu können. Das 2. Armeekorps begann am 17. Januar bei Is s. Tille und Selongey aus der Côte d'Or zu debouchieren. Die 3. Division gelangte an diesem Tage bis Thil Châtel und Lux. Dagegen vermochte die 7. Brigade mit der Korps-Artillerie erst am 18. Januar die östlichen Ausgänge der Côte d'Or zu erreichen; bei Verray und Blingy-le-Sec waren am 17. Abteilungen des Korps Garibaldi in der rechten Flanke entgegengetreten. Die 8. Brigade v. Kettler hatte unterdessen auf dem Marsche nach Montbard zunächst einen Vorstofs gegen die von Mobilgarden besetzte Stadt Avallon unternommen und traf dann am 17. an ihrem Bestimmungsorte ein. Am 18. Januar rückte das Gros

des 7. Armeekorps bis auf die Linie Champlitte-Frettes, die Avantgarde noch weiter in der Richtung auf Vesoul. Das 2. Korps konzentrierte sich bei Is s. Tille, während die Vorhut über Fontaine-Française gegen Gray rückte. Bourbaki mufste bereits am 15. Kenntnis von dem Anmarsche der Armee Manteuffels gehabt haben; im Rücken der französischen Ostarmee herrschte aber schon am 16. und 17. eine heillose Bestürzung und Verwirrung.

General v. Werder hatte in seiner Stellung hinter der Lisaine bereits am 14. Januar einen feindlichen Angriff erwarten zu müssen geglaubt, jedoch war ein solcher nicht erfolgt. Inzwischen waren in der vorhergehenden Nacht die Lisaine und die anderen, die deutsche Stellung schützenden Gewässer fest zugefroren und für den Gegner gangbar geworden. Es veranlafste dieser Umstand jetzt bei dem kommandierenden General des 14. Armeekorps sehr ernste Bedenken, ob der allgemeine Angriff des überlegenen Gegners in dieser Richtung abzuwarten wäre, oder ob es nicht ratsam erscheinen dürfte, den Rückzug anzutreten. Es mufste damit freilich die Belagerung von Belfort preisgegeben werden und der bei weitem gröfste Teil des Belagerungsmaterials in Verlust geraten. Am 14. Januar abends richtete General v. Werder daher folgendes Telegramm an das grofse Hauptquartier in Versailles:

„Neue feindliche Truppen marschieren von Süden und Westen gegen Lure und Belfort. In Port s. Saône werden gröfsere Abteilungen konstatiert. In der Front griff der Feind heute die Vorposten bei Bart und Dung vergeblich an. Ob bei diesem umfassenden und überlegenen Angriff eine fernere Festhaltung von Belfort stattfinden soll, bitte ich dringend, zu erwägen. Elsafs glaube ich schützen zu können, nicht aber zugleich Belfort, wenn nicht die Existenz des Korps aufs Spiel gesetzt wird. Mir fehlt durch Festhalten von Belfort jede Freiheit der Bewegung. Die Flufslinie ist durch Frost passierbar.“

Das vom General v. Moltke unterzeichnete Antworttelegramm vom 15. Januar, nachmittags 3 Uhr lautete:

„Feindlicher Angriff ist in der Belfort deckenden festen Stellung abzuwarten und Schlacht anzunehmen. Von gröfster Wichtigkeit dabei Behauptung der Strafse von Lure auf Belfort. Beobachtungsposten in St. Maurice wünschenswert. Das Anrücken des Generals v. Manteuffel wird schon in den nächsten Tagen fühlbar.“

Diese Antwortdepesche gelangte also erst am 15. Januar abends 6 Uhr in den Besitz des Generals v. Werder, es erschien jedoch hier zweckmäfsig, derselben schon an dieser Stelle Erwähnung zu thun, da durch sie gekennzeichnet wird, wie im grofsen Hauptquartier

die Situation und die Verhältnisse angesehen wurden, unter welchen General v. Werder dann aus eigener Entschliefsung den Kampf doch aufnahm.

Der kommandierende General des 14. Armeekorps hatte im Laufe des 14. Januar vom General v. Manteuffel die telegraphische Anzeige erhalten, dafs letzterer mit dem 2. und 7. Korps an diesem Tage von Châtillon s. Seine aufgebrochen war und den Vormarsch in der Richtung auf Vesoul angetreten hatte. General v. Werder konnte somit darauf rechnen, in den nächsten Tagen den Anmarsch der Südarmee soweit vorgeschritten zu sehen, dafs die dadurch in ihrem Rücken bedrohte feindliche Armee zum Abzuge von Belfort sich entschliefsen mufste. General v. Werder entschied sich schliefslich also dahin, bei Belfort auszuharren.

Die oberste deutsche Heeresleitung hatte in ihrer Antwortdepesche die Belfort deckende Stellung eine „feste" genannt.

Die gegen Westen gerichtete Hauptfront der deutschen Position von Montbéliard bis Frahier hatte eine Ausdehnung von 2¹/₄ deutschen Meilen, von letzterem Punkte bis zur nördlichen Strafse Vesoul-Belfort am Fufse der Vogesen ist es eine weitere Meile. Bei der durch den Lauf der Allaine bedingten Linie, mit welcher die Stellung gegen Süden, von Montbéliard bis zur Schweizer Grenze bei Delle, ihren Abschlufs fand, betrug die Entfernung zwischen den beiden bezeichneten Endpunkten etwa 2 Meilen, während die Aufstellung des schon seit Jahresbeginn über die Allaine vorgeschobenen Detachements Debschütz von Exincourt bis Croix eine Ausdehnung von 1¹/₂ Meilen hatte. Zur Verteidigung dieser Stellung an der Lisaine standen am 15. Januar 48¹/₂ Bataillone, 2 Pionierkompagnien, 30 Schwadronen und 24 Batterien zur Verfügung, welche insgesamt wohl 42000 Mann zählen mochten. Das 14. Korps besafs über 142 Feldgeschütze, wozu aber noch 32 schwere Stücke kamen, die vom Belagerungskorps Belfort zur Armierung der angelegten Positionsbatterien abgegeben waren.

Die zur Verteidigung der Position disponiblen Streitkräfte mufsten mit Rücksicht auf die Ausdehnung der gegebenen Linie wohl nicht als genügend erscheinen. Allein die natürliche Beschaffenheit der Stellung bot der Verteidigung nicht zu unterschätzende Vorteile, die auch den Kampf gegen einen numerisch überlegenen Feind nicht aussichtslos erscheinen liefsen. Die ausgedehnten Waldungen, welche das westliche Lisaineufer begleiten, mufsten unbedingt für den Angreifer die Zugänglichkeit der deutschen Stellung sehr beeinträchtigen. Derselbe war auf die nicht sehr zahlreichen Wege angewiesen, welche jenen Waldgürtel durchschneiden und auf die gegebenen Übergangs-

punkte der Lisaine hinführen. Der Verteidiger hatte dadurch den grofsen Vorteil, seine Streitkräfte an diesen noch künstlich verstärkten Punkten und Zugangslinien konzentriert halten zu können. Die Gefährdung der zwischen den Übergangspunkten gelegenen Strecken war insofern wenig zu besorgen, da es schon an und für sich dem Gegner schwer fallen mufste, aufserhalb der Kommunikationswege durch die oft mit dichtem Unterholz bestandenen Wälder gröfsere Truppenkörper vorzuführen. Aufserdem mufste auch der gegen eine nicht direkt besetzte Strecke der Lisaine vordringende Feind, wenigstens auf der Linie von Montbéliard bis Chagny, stets in das Feuer der Batterien an den nächst ober- oder unterhalb gelegenen Übergangspunkten geraten, die den zwischenliegenden Wiesengrund bestreichen konnten. Auf der Strecke von Chagny aufwärts, fehlte allerdings die günstige Gelegenheit zu einer gegenseitigen Unterstützung der Übergangspunkte durch das Feuer ihrer Artillerie, indem hier die vorliegenden Höhen und Wälder das Gesichtsfeld in dieser Richtung begrenzen. Es mufste dieser Umstand zur Vorsicht mahnen, den rechten Flügel der Verteidigung nicht zu vernachlässigen.

Die Vorteile der deutschen Stellung lagen also hauptsächlich in ihrer beschränkten Zugänglichkeit und weit weniger in dem Annäherungshindernis, welches die überhaupt durchwatbare Lisaine bildete. Ähnliche Vorteile für die Verteidigung bot auch das weniger umfangreiche Gebiet der Allaine.

Was nun die Verteidigung der Streitkräfte des 14. Armeekorps im allgemeinen anbetrifft, so war zunächst die Verteidigung der Lisaine von Montbéliard bis Bussurel in erster Linie der Landwehrbrigade Zimmermann — 8 Bataillone, 2 Schwadronen, 2 Batterien — von der 4. Reservedivision übertragen. Das Centrum und der Schlüssel der Lisainestellung: Héricourt sollte durch die Brigade Knappe — 7 Bataillone, 2 Eskadrons, 4 Batterien — der 4. Reservedivision verteidigt werden. In dem Abschnitt St. Valbert-Couthenans-Luze stand das auf 6 Bataillone, 1 Reserve-Husarenregiment und 5 Batterien verstärkte Detachement v. d. Goltz. Aufserdem war diesem das in Chagny stehende badische Bataillon unterstellt. Die Verteidigung der Strecke Frahier-Chenebier war dem badischen General v. Degenfeld mit 3 Bataillonen, 2 Schwadronen und 2 Batterien übertragen. Südlich der Allaine befand sich, wie bereits erwähnt, das die Belagerung von Belfort gegen Süden deckende Detachement v. Debschütz. Zur Unterstützung dieser in erster Linie entwickelten Streitkräfte stand das Gros der badischen Division mit $6^1/_4$ Bataillonen und 3 Batterien unter General Keller bei Brévilliers, mit 2 Bataillonen und 2 Batterien auf der nächst Brévilliers

südöstlich gelegenen Höhe und mit 6 Bataillonen der Brigade Wechmar, 1 Schwadron und 2 Batterien bei Grand- und Vieux-Charmont.

General Bourbaki hatte die Hauptmasse seiner Streitkräfte, das 15., 24. und 20. Korps zum Angriff gegen die Strecke Montbéliard-Héricourt-Luze bestimmt, während sein linker Flügel nur aus dem 18. Korps und der Division Cremer bestand, welche über Chagny gegen Belfort vordringen sollten. Diese Angriffsdisposition nahm also eigentlich von vornherein davon Abstand, gegen den äufsersten linken oder rechten Flügel der Deutschen einen ernstlichen Angriff zu führen, um einen derselben zurückzuwerfen und damit das Centrum der Verteidigungsstellung zu überflügeln. Dafs man von einer solchen Bewegung gegen den deutschen äufsersten linken Flügel in dem Gebiete südlich der Allaine absah, dürfte allerdings gerechtfertigt erscheinen. Denn einerseits war dieses durch die nahe Schweizer Grenze wesentlich beengte Gebiet mit seinen ausgedehnten Waldungen und oft sehr schwierigen Wegen weniger geeignet für die Entwickelung gröfserer Streitkräfte, andererseits sah aber der Verteidiger seinen linken Flügel durch die doppelte Wasserlinie der Allaine und des Rhein-Rhonekanals gesichert, in welcher der Angreifer selbst nach Überwältigung des Detachements Debschütz ein neues Hindernis für sein weiteres Vorgehen fand.

Ein schwerwiegender Fehler war es aber jedenfalls, dafs Bourbaki in seiner Angriffsdisposition für den 15. nicht stärkere Kräfte auf Chagey dirigiert hatte. Richtiger und wirkungsvoller wäre es freilich gewesen, wenn er das 18. Korps mit seinem Gros über Etobon gegen Chenebier und Frahier, disponiert und zugleich durch einen Teil desselben Chagey hätte angreifen lassen, während die Division Cremer die Aufgabe erhalten mufste, auf der Strafse von Lure über Ronchamp und Plancher-Bas das Thal der Savoureuse zu gewinnen und somit in den Rücken des Verteidigers zu gelangen.

Auf Seite des Verteidigers mufste man in den vorhergehenden Tagen das Zusammenschieben der feindlichen Hauptmacht gegen den linken deutschen Flügel erkannt haben, demnach hatte sich auch das Generalkommando des 14. Armeekorps veranlafst gesehen, den Schwerpunkt des Widerstandes mehr auf die Strecke Montbéliard-Héricourt zu verlegen, während der von der Gruppe der Hauptreserve ziemlich entfernte rechte Flügel nur schwach bedacht war.

Am ersten Schlachttage, dem 15. Januar, erfolgte ein heftiger Angriff seitens der Franzosen auf der ganzen Linie von Montbéliard bis Chagey, wobei im allgemeinen die Artillerie eine nicht nur her-

vorragende, sondern selbst beherrschende Rolle spielte. Ernstere Infanterie-Angriffe gegen die Hauptstellung fanden bei Bethoncourt, Bussurel, Héricourt und Chagny statt, doch nirgends vermochten die Franzosen die deutsche Stellung zu durchbrechen. Es war also dem General Bourbaki am 15. Januar eine Bewältigung der deutschen Stellung nicht gelungen, wobei der bereits hervorgehobene Fehler, einen Angriff auf den äufsersten rechten Flügel des Verteidigers bei Frahier und Ronchamp unterlassen zu haben, jedenfalls mit von Bedeutung war. Wenn man auch annehmen wollte, dafs das, vielleicht aus der Hauptreserve verstärkte Detachement Degenfeld bei Frahier sich gegen einen überlegenen Angriff behauptet hätte, so wäre dies doch schwerlich bei der Abteilung des Oberst v. Willisen der Fall gewesen, welcher zur Sperrung der Strafse Lure-Belfort mit drei Regimentern Kavallerie, aber nur zwei Kompagnien Jäger und einer Batterie bei Ronchamp stand. Ehe dem Detachement Willisen bei seiner grofsen Entfernung von der Hauptreserve im günstigsten Falle eine Verstärkung hätte zugehen können, wäre die Sache für dasselbe jedenfalls schon entschieden gewesen und darauf auch notwendig das Aufgeben von Frahier erfolgt. Mit dem dann möglichen Aufrollen der deutschen Stellung vom rechten Flügel her, dürfte aber auch die aufopferndste Hingebung des Verteidigers im Centrum und auf dem linken Flügel sich als vergeblich erwiesen haben und die Räumung der Lisainestellung notwendig geworden sein.

Nach dem Mifserfolge des ersten Schlachttages sah Bourbaki sich veranlafst, das Versäumte nachzuholen. Die Division Penhoat vom 18. Korps und die Division Cremer wurden jetzt gegen den schwachen Flügel der Deutschen bei Chenebier disponiert. Eine weiter ausholende Umgehung über Ronchamp und Champagney unterblieb auch diesmal; wahrscheinlich nahm man an, dafs sie bei der geringen Leistungsfähigkeit der französischen Truppen zu viel Zeit beanspruchen würde.

Am 16. Januar richteten die Franzosen ihre Anstrengungen hauptsächlich gegen den rechten Flügel der Verteidigungsstellung, während sie auf den anderen Punkten mehr demonstrativ angriffen. Im Centrum machte der Angreifer bei Bussurel und Héricourt wiederholte Versuche, durchzubrechen, wurde aber jedesmal mit grofsen Verlusten zurückgewiesen. Auf dem rechten Flügel mufsten aber die deutschen Truppen die Stellung bei Chenebier räumen und sich bis zur Meierei Rougeot zurückziehen. Die Lage des rechten deutschen Flügels, welcher ohnehin den schwächsten Punkt der Lisainestellung bildete, mufste nach dem Verluste von Chenebier und Frahier als eine sehr gefahrvolle erscheinen. General v. Werder liefs daher von der

Hauptreserve bei Brévilliers noch um 4 Uhr nachmittags 2 Bataillone, 1 Schwadron und 1 Batterie dorthin abrücken. Auch vermochte das 4. badische Infanterie-Regiment noch abends spät Frahier und die südlich davon gelegenen Waldteile wieder dem Feinde abzunehmen.

Der Schwerpunkt der Situation war also für das Korps Werder auf dessen rechten Flügel verlegt, und es erforderte aller Anstrengungen, um einem weiteren Vordringen des Feindes hier zu begegnen, denn mit der Besitznahme von Frahier hatte der Gegner die rechte Flanke der deutschen Stellung auch schon umgangen und stand nur noch etwas über zwei Stunden von Belfort entfernt. Für General v. Werder war demnach die schleunigste Verstärkung seines schwachen rechten Flügels ein höchst dringendes Gebot. Wurden auch fast sämtliche Truppen der Hauptreserve bei Brévilliers aufgebraucht, so durfte man dieserhalb wohl keine Besorgnisse hegen, da der bisherige Verlauf der Schlacht gezeigt hatte, dafs der Feind trotz seiner Übermacht auf der Linie von Luze bis Montbéliard nicht durchzudringen vermochte. Im Laufe der Nacht wurden also bei und gegen Frahier die deutschen Streitkräfte auf acht Bataillone, fünf Schwadronen und vier Batterien unter General Keller verstärkt und auf dem Höhenzuge rückwärts der Meierei Rougeot eine Positionsbatterie von drei 24 Pfündern etabliert.

Bourbaki hatte für den 17. eine Fortsetzung des Kampfes in Aussicht genommen. In seinem Berichte an das Kriegsministerium vom 16. abends meldet er: „. . . Morgen früh werden unsere Anstrengungen erneuert werden; ich hoffe, dafs die Umgehungsbewegung durch unsern linken Flügel durchgeführt und von Erfolg gekrönt werden wird; sollte es sich damit anders verhalten, so würde allerdings Grund vorhanden sein, auf andere Mafsnahmen bedacht zu sein; doch möchte ich erst morgen abend daran denken, meinen bisherigen Plan zu ändern, nachdem ich alle Mittel erschöpft, den Erfolg auf unsere Seite zu bringen. . . .“ Der für die Erneuerung der Schlacht gegebene Befehl wurde aber im Laufe der Nacht zurückgenommen und die Einleitung des Rückzuges angeordnet. Jedenfalls mochten für diesen Entschlufs die alamierenden Nachrichten über das Erscheinen der Spitzen von der Armee Manteuffels gegen Gray und Dijon mafsgebend gewesen sein. Die Entsetzung von Belfort war damit aufgegeben und der Kampf konnte am 17. von den Franzosen nur zu dem Zwecke aufgenommen werden, die Einleitung des Rückzuges zu maskieren und den letzteren zu decken. Wenn es trotzdem an diesem Tage auf dem deutschen rechten Flügel zu einem besonders hitzigen und verlustreichen Gefechte kam, so erklärt sich dies wohl dadurch, dafs die Franzosen ihrerseits alles daran

setzen mufsten, sich bei Chenebier möglichst zu behaupten, um nicht infolge des Zurückwerfens ihres linken Flügels etwa den Rückzug des Gros von der Lisaine gefährdet zu sehen. Die Kämpfe in den übrigen Abschnitten der Gefechtslinie trugen durchaus einen demonstrativen Charakter.

Bourbaki meldete in seinem Berichte an das Kriegsministerium vom 17. Januar abends: „. . . Auf Rat der Korpskommandanten beschlofs ich zu meinem grofsen Bedauern, die Armee einige Lieues rückwärts von der jetzigen Position eine neue beziehen zu lassen; so werden wir uns leichter retablieren können. Wir bedürfen der Retablierung, sowohl was Offiziere und Mannschaften, wie auch die Pferde anbelangt. Ich werde mein Hauptquartier morgen nach Arcey verlegen. . . .“ Man sollte meinen, der französische General hätte seinen Truppen nur die nötigste Zeit geben wollen, um sich für einen geordneten weiteren Rückzug zu erholen und zu sammeln. Bourbaki machte aber in dieser selben Depesche die etwas sonderbare, weil den Umständen durchaus gar nicht entsprechende Bemerkung: „Ich würde entzückt sein, wenn der Feind sich dazu entschliefsen sollte, uns zu folgen; vielleicht bietet er uns dann die Gelegenheit, den Kampf von neuem unter günstigeren Bedingungen wieder aufzunehmen.“

Am 18. Januar morgens war deutscherseits die Thatsache nicht mehr anzuzweifeln, dafs die Franzosen im Rückzug begriffen sein mufsten. Die Aufgabe des Korps Werder mufste es nunmehr sein, dem Abzuge des Feindes nach Möglichkeit einen Aufenthalt zu bereiten, um dadurch die gegen die französische Rückzugslinie gerichteten Operationen des Generals v. Manteuffel zu fördern. Wie der kommandierende General des 14. Armeekorps aus einer in der Nacht zum 18. bei ihm eingegangenen Depesche des Generals von Manteuffel ersehen hatte, war die Südarmee am 17. an der Ostseite der Côte d'Or zwischen Dijon und Langres eingetroffen und standen deren Vortruppen am 16. schon in der Höhe von Champlitte. Die notwendige Komplettierung der Munition, die Sicherstellung des Nachschubes einer genügenden Verpflegung und die notwendige Konzentrierung der auf der ganzen Verteidigungsfront verteilten badischen Division machten es dem General v. Werder aber wohl nicht möglich, am 18. ein Vorrücken auf der ganzen Linie eintreten zu lassen. Immerhin wäre es möglich gewesen, durch offensive Vorstöfse gegen die vom Feinde zurückgelassenen starken Arrieregarden der Armee des Gegners Aufenthalte und Verzögerungen zu bereiten. Ein bei Héricourt beabsichtigter Offensivstofs war unterblieben, weil man sich gegenüber noch sehr starke feindliche Kräfte gesehen hatte.

Diese letztere Wahrnehmung hätte aber um so mehr dazu führen sollen, dafs man dann auf den Flügeln der Lisainestellung bei Montbéliard und Chenebier Vorstöfse unternahm. Es wäre dies sicherlich von hemmendem Einflufs auf die Bewegungen des Feindes gewesen. So war der Angriff gegen Clairegoutte durch die Infanterie des Oberst v. Willisen gewifs ein sehr richtiger Griff von seiten dieses einsichtsvollen Führers. Ebenso sachgemäfs war der Offensivstofs, welchen das Generalkommando durch das Detachement Debschütz gegen Blamont führen liefs. Wäre damit gleichzeitig eine Bedrängung der französischen Arrieregarden auf den beiden Flügeln bei Montbéliard und Etobon erfolgt, die Lage des Gegners würde sich noch kritischer gestaltet haben.

General Bourbaki war am 15. Januar noch zum Angriff auf die Lisainelinie geschritten, hatte den Kampf am 16. fortgesetzt und denselben sogar noch am 17. erneuern wollen, trotzdem bereits seit dem 14. von Langres her täglich starke feindliche Truppenmärsche gemeldet wurden. Wie derselbe zu diesen verhängnisvollen Entschlüssen gekommen, ist schwer erklärlich. Nachdem seit dem Treffen bei Villersexel fünf Tage vergangen waren, ehe Bourbaki zum Angriff auf die Lisainestellung schreiten konnte, hätte derselbe doch eine um so gröfsere Fürsorge bezüglich seiner Rückendecknng beobachten müssen. Im gleichen Mafse, wie sich des französischen Heerführers Operationen verlangsamten, mufsten ja doch die Fortschritte einer zu Hilfe eilenden Armee des Feindes gefördert werden. Die entscheidende Niederlage, welche die Armee von Chanzy bei Le Mans erlitten, liefs aufserdem auch als eine naheliegende Konsequenz erscheinen, dafs damit auf deutscher Seite um so mehr Streitkräfte gegen die französische Ostarmee verfügbar wurden. Wenn General Bourbaki trotz alledem den Rückzug von der Lisaine so verspätet antrat, so mufste sich dies notwendig mit dem unheilvollen Ausgange seines Unternehmens rächen.

Auf dem nördlichen Kriegsschauplatze und in Paris ging um diese Zeit bekanntlich auch die Situation mit schnellen Schritten der Endentscheidung entgegen. General Faidherbe, der von Gambetta telegraphisch die Weisung erhalten hatte, mit Rücksicht auf einen grofsen Ausfall der Pariser Besatzung möglichst viele Streitkräfte von dort auf sich zu ziehen, und infolgedessen gegen die rückwärtigen deutschen Verbindungen vorgedrungen war, erlitt am 19. Januar bei St. Quentin eine völlige Niederlage, die ihn zum Rückzuge auf Cambrai nötigte. An demselben Tage wurde der gleichzeitig unternommene grofse Ausfall der Pariser Besatzung am Mont Valérien von den Deutschen zurückgeschlagen. Man sah sich

französischerseits schliefslich zu Verhandlungen wegen eines Waffenstillstandes genötigt und am 28. Januar gelangte dieser zum Abschlusse. Die betreffende Konvention stipulierte indessen, dafs die militärischen Operationen auf dem Gebiete der Departements des Doubs, des Jura und der Côte d'Or, sowie die Belagerung von Belfort, unabhängig von dem Waffenstillstande, bis zu dem Zeitpunkte fortgesetzt werden sollten, wo man sich über die Demarkationslinie geeinigt haben würde, deren Feststellung im Bereiche der vorgedachten drei Departements einer weiteren Vereinbarung vorbehalten blieb. Diese Sonderbestimmung, welche die deutsche Heeresleitung sich ausbedungen hatte, entsprach durchaus den militärischen wie politischen Verhältnissen.

(Schlufs folgt.)

XIII.

Die Russen auf dem Schipka-Balkan im Winter 1877/78.

Von

J. Baumann, K. b. Hauptmann.

Warum heute nach zwanzig Jahren nochmals eine Schilderung von Episoden aus dem russisch-türkischen Kriege? Will man nach den ausgezeichneten Aufsätzen Kuropatkins[1]) und dem erschöpfenden Werke Springers[2]) neuere oder gar bessere Gesichtspunkte bringen?

---

[1]) Kritische Rückblicke auf den russisch-türkischen Krieg 1877/78. Nach Aufsätzen von Kuropatkin, damals Chef des Stabes bei General Skobelew, jetzt Kriegsminister, bearbeitet von Krahmer, Oberst u. s. w. Die Aufsätze „Lowtscha, Plewna, Scheinovo" erschienen in dem „Wajennyi sbornik" (Beiheft zu der Militär-Zeitung „Russischer Invalide"). Das letzte Heft, welches den Balkan-Übergang des Generals Skobelew behandelt, wurde von Krahmer wörtlich in das Deutsche übertragen.

[2]) Anton Springer, K. und K. Major u. s. w., der russisch-türkische Krieg 1877/78 in Europa, mit Hilfe der besten authentischen Quellen verfafst, 7 Bände, 1891—98. Springer hat, wie er in der Vorrede sagt, das ganze erlangbare Quellen-Material gesichtet und nach jahrelanger, mühevoller Arbeit die Kriegs-Ereignisse geschildert. Es sind also die bekannten Einzelwerke von Jagwitz, Kuropatkin, Ott, Schröder, Trotha u. a. mitverwertet.

Keineswegs. Verfasser hat eine Urlaubsreise benützt, um den bulgarischen Kriegsschauplatz aufzusuchen. Der Augenschein an Ort und Stelle veranlaſste ihn, einen interessanten Abschnitt des an ungewöhnlichen Ereignissen reichen Krieges herauszugreifen und übersichtlich niederzulegen. Die geschichtlichen Vorkommnisse sind gröſstenteils obigen Quellenwerken entnommen. Da es der Hauptzweck des nachfolgenden Aufsatzes sein soll, Kameraden zu einer ähnlichen Reise anzuregen und ihnen hierbei an die Hand zu gehen, so möchte ich mir vorerst erlauben, einige praktische Winke voranzuschicken.[1])

Zur Einleitung.

Das Reisen in Bulgarien. Da an rascheren Verkehrsmitteln nur die im Süden Rumelien durchschneidende Bahnstrecke Sofia-Adrianopel (mit der Zweigbahn Tirnova-Jeni Saghra) und im Norden Bulgariens der Schiffverkehr auf der die Landesgrenze bildenden Donau zur Verfügung stehen, mithin auf die in allen Kulturländern gewöhnlichen Verkehrsmittel verzichtet werden muſs, sind einige Anhaltspunkte für das Reisen in Bulgarien durchaus nicht überflüssig. Ich wenigstens wäre jedem Berater recht dankbar gewesen. Was mir auf mein Ansuchen hin der deutsche Vize-Konsul in Giurgewo über die Art des Reisens und die Reisemittel in Bulgarien geschrieben hat, muſs ich als „Unsinn“ bezeichnen. Ich hätte, wenn ich dem gegebenen Rate gefolgt wäre, Monate lang auf eine Karawane warten, Kawassen mieten und mich bis auf die Zähne bewaffnen sollen, um schlieſslich trotzdem noch zu riskieren, gar nicht mehr heim zu kommen. Von allem dem ist keine Rede. Ich reiste ausschlieſslich allein und immer unbewaffnet. Im Rhodope-Gebirge, im Südwesten des Landes und im Nordosten zwischen Jantra und Meer soll es noch unsichere, meist von Türken bewohnte Gebiete geben.

Ich fuhr von Küstendsche (oder Constanza) am Schwarzen Meere durch die Dobrudscha (Trajanswall) nach Cernawoda, von hier donauaufwärts über Sistow (Übergang der Russen) nach Nikopoli, mit Wagen über Plewna, Lowtscha, Selwi, Tirnova nach Gabrova am Fuſse des Balkans, ging dann zu Pferde auf dem Wege der Kolonne des Skobelew über den Balkan nach Jmetli, Dorf Schipka, Kazanlik (Rosenfelder), zurück über den Schipka-Paſs nach Jantra, über die Topuriska poljana (Travna-Paſs; Weg der Kolonne des Fürsten Mirski) nach Maglis, Stara Zagora (Eski Saghra), mit Wagen nach

[1]) Wir empfehlen zu besserem Verständnis nachstehender Arbeit aus dem Werke Kuropatkins (neue Folge) die Skizze 1 zur Hilfe zu nehmen.

Cirpan und mit Bahn nach Sofia. Ein Besuch des Etropol-Balkans wurde durch einen mehrtägigen, heftigen Regen, der das ganze Thal des Isker überschwemmte, unmöglich gemacht. Die Gegenden Bulgariens fand ich nicht besonders abwechslungsreich, hingegen sind sehr interessant die beinahe überall noch vorhandenen Befestigungs-Anlagen um Plewna, namentlich auf der Grivitza-Seite, hochinteressant der seltsame Pafsrücken des Schipka-Passes, überaus fremdartig die Lage der altbulgarischen Carenstadt Tirnova (Moltke nennt sie abenteuerlich) und anmutig die Tundscha-Ebene mit den Rosenfeldern von Kazanlik und den dichten Hainen von Nufsbäumen.

Als Verkehrsmittel dienen ausschliefslich gemietete Wägen und im Balkan Saumpferde. Die Wägen (paitons) sind gut und mit 3—4 kleinen aber ausdauernden Pferden bespannt. Die Kutscher (paetonschi) haben keine festgesetzten Preise. Diese richten sich nach der Jahreszeit, der Beschaffenheit der Wege, dem Zustande der Brücken, dem Wetter, der Sicherheit u. dergl. Es ist notwendig, die Preise vorher zu vereinbaren. Nach meiner Erfahrung zahlt man für eine kleinere Tagestour von etwa 45 km 15 Francs. Trinkgeld wird nicht gegeben, doch ist es üblich, das Heu zu bezahlen, welches der Fuhrmann unterwegs bei den Hans füttert. Auf den Saumwegen im Balkan mufs man sich eines Saumtieres bedienen. Ich zahlte 6 Francs täglich; der Besitzer ging als Führer zu Fufse mit. An den Pferden läfst sich überdies nach der landesüblichen Gepflogenheit noch viel Gepäck anbringen; es empfiehlt sich darum, dasselbe in Packtaschen oder Rucksäcken mitzuführen. Wäre es aber doch zu umfangreich, so mietet man wohl ein zweites Tier. Die Saumpferde der Balkandzki (Balkan-Leute) tragen keinen Ledersattel, sondern ein grofses Holzgestell, über welches man Decken breitet. Gegen Erwarten sitzt man sehr bequem; dem Steifwerden der Füfse kann man durch öfteres Absitzen vorbeugen. Zügel haben die Pferde nicht, nur einen Strick. Man bedingt aus, dafs der Mann sich und seine Pferde selbst verpflegt. Was man ihm von den eigenen Vorräten zukommen läfst, wird er dankbar annehmen; verwöhnt ist er nicht. Leute und Pferde sind hier zu Lande sehr genügsam und ausdauernd. In Bezug auf die Wege zeigte sich mein Führer, ein alter Bulgare aus dem Dorfe Schipka, recht unkundig. Da man sich mit dem Führer, der nur bulgarisch spricht, nicht leicht verständigen kann, mufs man ihm die Absichten, den Weg und alle sonstigen Wünsche vor der Abreise genau auseinander setzen lassen. Im Dorfe Schipka könnte man möglicherweise jenen Petko Petrovo gewinnen, welcher der

Kolonne des Skobelew als Führer gedient hat; er besitzt aber keine Pferde.

Nicht leicht wird sich ein Kamerad, der sich nur auf wenige Wochen nach Bulgarien begiebt, die für uns Germanen schwer zu erlernende bulgarisch-slawische Sprache aneignen wollen. Damit aber das Ermieten von Wagen und Pferden glatt und ohne besondere pekuniäre Nachteile von statten gehen kann, wird man sich für die verschiedenen Orte Empfehlungen verschaffen müssen. Ich will nachfolgend deutsch sprechende Herren oder Firmen und die empfehlenswerteren Unterkunftshäuser anführen. Damit ist Jeder in der Lage, die von mir angeführte Route ohne weitere Sorge und sonderliche Bemühung zu durchreisen.

Rustschuk: Handlungsfirma Ziegler und Petenian; Sistow: Handlungsfirma Karskieff; Nikopoli: Händler Levy Ovadia; Hotel Sistow; Plewna: Händler Menahem Jerohsam (sehr gefällig; der Apotheker und sein Gehilfe sprechen auch deutsch); Hotel Europa (gut); Selwi: Apotheker Schneider (sehr gefällig); Wohnung bei Frau Katharina (wohlthuend reinlich); Tirnova: Apotheker Berger sehr unterrichtet und gefällig); Han Bella Bona (bei Kanitz erwähnt) sehr mäfsig; Hotel Post ist besser; Gabrova: Bierwirt Wenzel Swoboda spricht deutsch, keine Unterkunft; diese im Han Pascaleff (Besitzer spricht französisch); Dorf Schipka: ganz schlechter Han; Maglis; ganz schlechter Han; Kazanlik: Zeichnungslehrer Horeschi und Rosenölhändler Stern (sehr gefällig); Eski Saghra oder Stara Zagora: Hotel Targobski (Wirt spricht italienisch); Sofia: die deutschen Herren und viele Offiziere verkehren in dem sehr guten Restaurant „roter Krebs;[1]) mehrere gute Hotels. Die bulgarischen Hotels, meist nur Hans, sind — Plewna und Sofia ausgenommen — äufserst primitiver Natur. Sehr gute Quartiere fand ich mehrmals durch Zufall oder durch Empfehlung bei Privaten (Selwi, Jantra). Daraus ist zu schliefsen, dafs bei wohlhabenderen Leuten (Krämern) ganz gute Zimmer und Betten vorhanden sein können. Es ist nur schwierig, dieselben ausfindig zu machen, wenn man die Sprache nicht versteht und wenn man keinen sprachkundigen Führer zur Seite hat. Mein Manöverschlafsack (von F. Jakob, Dinslaken Rheinpr.) und ein Gummiluftkissen leisteten mir sehr gute Dienste. Man vergesse nicht, gutes Insekten-Pulver mitzunehmen. Die Verpflegung ist meist ganz dürftig, denn in vielen Hans kann man aufser Jelze (Eier) nichts haben, oft nicht einmal Wein und Bier, aber beinahe immer leichten Raki. Meine mitge-

[1]) (Bulg. tscherewénni rakk). Ulitza (Strafse) Targowska.

nommenen Suppen- und Fleischkonserven, harte Salami und Maggis Fleischextrakt in Kapseln. verschafften mir manch wohlschmeckendes Mahl. Gutes Brot (chläb) giebt es überall, dann und wann auch Flaschenbier. Efsbesteck, Efs- und Kochgeschirr (natürlich kompendiös), Licht u. dergl. sind durchaus nicht überflüssig. Bei reinlichen Leuten bestelle man Dschorba otbile (Huhn mit Suppe), aber nelu tiwa (ohne Pfeffer).

Als Geld nehme man französisches Gold mit; beim Wechseln erhält man Agio. Die Preise im Lande sind überall recht gering. Von Werken über Bulgarien empfehlen sich: Der treffliche Kanitz, Donau-Bulgarien und der Balkan, 3 Bände, 1875—79, und Jirecek, das Fürstentum Bulgarien, 1891. Meyers Reisebuch: Türkei, Serbien, Bulgarien u. s. w. enthält nur Weniges.[1]) Als Reisekarte genügt die Generalkarte von Central-Europa 1 : 300000 und zwar Blatt Ruscuk und Philippopel. Es existiert auch eine russische Spezialkarte 1 : 126000; ich hatte sie jedoch nicht in Händen. Für das Studium der Gefechtsfelder bei Plewna und am Schipka nehme man die Detailblätter des Springer'schen Werkes. Als Reisezeit müfste sich der Mai lohnen, wenn auf den Balkanhängen die Rosen blühen. Ich reiste nach den Herbstübungen, kam Mitte Oktober in den Balkan und hatte prächtiges, warmes Wetter, ausgenommen bei meinem ersten Übergange (15. Oktober), den Sturm und starker Nebel sehr beeinträchtigten. Damals hat der Führer vollständig versagt; Kompafs und Detailkarte bewahrten mich vor den bedenklichsten Folgen. Schuhe und Kleidung verlangen keine besonderen Mafsregeln. Das Gepäck ist in grofsen Taschen und Rucksäcken auf den Saumtieren leichter zu transportieren als in festen Koffern.

Die Entfernungen sind etwa folgende: Von Nikopoli nach Plewna 45 km, nach Lowtscha 35 km, nach Selwi 40 km, nach Tirnova 50 km, nach Gabrova 40 km, nach Dorf Schipka 23 km, nach Kazanlik 12 km, nach Eski Saghra 35 km, (nach Jeni Saghra 35 km). nach Station Cirpan 55 km.

Der Balkan (das türkische Wort für Gebirge wie das südslawische Planina) ist ein etwa 400 km langer, von der Ostgrenze Serbiens bis zum Schwarzen Meere streichender Gebirgszug. Seine Breite wechselt zwischen 50 und 70 km. Er scheidet Bulgarien von Thrakien (Rumelien) und besteht in seinem Hauptgerüste aus Granit, dem eine Kalkformation über- bezw. vorgelagert ist, und welche den Granitwall durchbrochen hat. Der Kalk ist wieder

[1]) Unter A. Hartlebens Bibliothek der Sprachenkunde findet sich: „Bulgarisch" von Fr. Vymazal, 2 Mk.

häufig mit Thon überlegt; auch Schiefer und Sandstein kommen vor. Im Norden ist der Abfall allmählich, hingegen im Süden steil, namentlich im Central-Balkan. Der Balkan bietet für das Auge ein ganz stattliches Gebirge; es fehlen jedoch Gletscher und Firne, auch Spitzen und Gipfel sind selten. Die meist leicht zugänglichen Kuppen ragen nur wenig über den Kamm empor. Nach russischen Messungen ist der Gjumruktschal, der etwa in der Mitte des Gebirges an den Quellen der Tundscha liegt, mit 2376 m die höchste Erhebung. Im allgemeinen aber hat man es mit Höhen zwischen 1300 und 2100 m zu thun. Der Balkan galt bis beinahe in unsere Zeit als unbekannt und höchst unwegsam, und noch die Geographen Ritter und Daniel wufsten über das Gebirge nichts zu berichten. Erst seit der österreichische Ethnograph Kanitz Bulgarien und den Balkan eingehend bereist hat (1860—78), namentlich aber seit dem russisch-türkischen Kriege sind uns Teile des Gebirges bekannt geworden. Ein im Jahre 1845 von Moltke abgegebenes Urteil ist ungemein zutreffend: „Die Unübersteigbarkeit des Balkans, soweit sie nicht in einem 100jährigen Vorurteile beruht, gründet sich weit weniger auf die absolute Höhe des Gebirges und dessen Unzugänglichkeit, als vielmehr auf mehrere kleinere Schwierigkeiten, welche auf 3—6 Märsche gehäuft von einer durchziehenden Truppe nach und nach zu beseitigen sind, endlich auch auf die geringe Zahl und schlechte Beschaffenheit der Strafsen, welche über das Gebirge führen.“ Während des Krieges hat man sich an diese Worte des Moltke erinnert. Die Beschreibungen des Kanitz befanden sich 1877 noch im Drucke. Thatsächlich führen an 30 bekanntere Wege über das Gebirge; darunter sind 5 gute Strafsen; ein weiterer Teil ist noch mit Karren befahrbar; der Rest sind mehr oder weniger gute Saumwege. Dazu kommen noch Fufs- und Hirtenpfade, welche nur den Balkandski bekannt sind. Für den Übergang sehr störend sind Steigungen bis 25° (beispielsweise auf beiden Seiten des Schipka-Passes), denn die Pässe führen nicht in den Einsenkungen drüber weg, sondern gehen über die felsigen Gebirgsrücken, welche im Winter eher gangbar bleiben, weil die starken Stürme den Schnee wegfegen. Andere Saumwege sind natürlich bei tiefem Schnee unpassierbar. Auch die nasse Jahreszeit erschwert da, wo fetter Lehmboden auf den steilen Gängen liegt (z. B. auf der Nordseite des Schipka-Passes) den Übergang bedeutend. Beide Seiten des Balkans sind gröfstenteils mit üppigen Eichen- und Buchenwäldern bedeckt, nur der steile Abfall des Centralbalkans (namentlich die Südseite des Schipka-Passes) ist meist kahl. Auf der Nordseite des Balkans herrscht rauhes Klima, auf der anderen Seite ist es milde; dort

liegen dem Schipka gegenüber die Rosenfelder und Nufshaine von Kazanlik.

Der Schipka-Pafs. Auf der Nordseite 8 km südlich von Gabrova, auf der Südseite unmittelbar beim Dorfe Schipka beginnt der steile Aufstieg zur Pafshöhe. Letztere bildet einen 8 km langen Rücken, der sich von Süden nach Norden, eine Wellenlinie bildend, allmählich senkt. Dieser Rücken ist an mehreren Stellen nur so breit, dafs die Pafsstrafse eben noch Raum hat; mehrmals erweitert er sich aber zu Kuppen, an denen die Strafse entlang zieht. Diese Höhen sind im Süden beginnend der Sveti Nikola (1405 m), die Centralhöhe (1352 m), der Schipka-Berg (1256 m) und der Telegraphen-Berg (1167 m). Die Namen — Sveti (heiliger) Nikola ausgenommen — stammen von den Russen. Diese Höhen, hauptsächlich der Sveti Nikola, bildeten die Stellungen für die russischen Batterien. Der Pafsrücken fällt nach beiden Seiten ziemlich steil ab, dann erhebt sich sowohl im Osten als im Westen ein weiterer Rücken, welche beide mit dem Schipka gleichlaufen und ebenfalls ausgesprochene Kuppen bilden. Letztere dienten später den Türken als Batteriestellungen. Die Entfernungen von der Pafsstrafse betragen zwischen 1500 und 3000 m. Die in Betracht kommenden Höhen sind und zwar im Osten: der Mali Brdek (1359 m), die Sacharnaja gora (1326 m), die Sosok gora (1256 m); im Westen der Tschufut (1525 m), der Karadscha (1354 m) und der Markovi stolbi (1356 m). Zwischen letzterem und dem Pafsrücken befindet sich keine Thalsenkung, der Markovi steigt vielmehr zur Lissaja gora (1504 m) an und senkt sich über die Höhe Jechil tepe (1406 m) zur Central-Höhe (1352 m). Hier ist demnach der bequemste Angriffspunkt auf die Schipkastellung. Auf der Lissaja gora (kahler Berg) und dem Jechil tepe (waldiger Hügel) stand eine Reihe von türkischen Batterien. Gegen Süden endigt der Pafsrücken mit dem Felsen-Plateau des Sveti Nikola. Die Strafse umgeht diese Hochfläche und hat dort ihre gröfste Höhe (1334 m) erreicht. Der Sveti Nikola fällt gegen Süden an 70 m beinahe senkrecht ab. Eine am meisten vorgeschobene Felswarte heifst Orlinojo gnesdo d. i. Adlerhorst. Das Plateau bildet ein Dreieck von etwa 200 m Länge und ist in der Mitte eingemuldet. Der Sveti Nikola war die Hauptstellung der russischen Pafsbesetzung; hier fanden auch die erbittertsten Kämpfe statt. Man sieht, dafs die ganze an 8 km tiefe Stellung der Russen keine Breite hatte. Es ist ferner aus den bisherigen Höhenangaben zu entnehmen, dafs die Pafsstrafse auf beiden Flanken überhöht wurde. Die Pafsstrafse konnte auch beinahe in ihrer ganzen Ausdehnung mindestens von einer Seite, stellenweise sogar von beiden

Seiten unter Feuer genommen werden. Der Sveti Nikola wurde überdies auch noch von den Batterien des Südabfalles beschossen. Berücksichtigt man ferner, dafs der Felsenboden des Pafsrückens namentlich auf dem Sveti Nikola für Batterie und Schutzbauten unüberwindliche Schwierigkeiten bot, so läfst sich jetzt schon die mifsliche Lage der russischen Stellung begreifen.

Übersicht über den Verlauf des Krieges. Am 27. Juni 1877 überschritten die Russen bei Simnitza die Donau und drangen, von den Türken beinahe ungehindert, in Bulgarien vor. Generalleutnant Gurko ging mit dem Avantgarden-Korps unverweilt, den besetzten Schipka-Pafs umgehend, über den Balkan, nahm dann den von den Türken geräumten Pafs am 19. Juli in Besitz und liefs seine Reiter fast bis nach Adrianopel streifen. Man hatte jedoch den Gegner weit unterschätzt. Osman Pascha erschien mit Streitkräften in der einen Flanke der Russen, im Westen, und besetzte und befestigte Plewna. Mehemed Ali Pascha tauchte in der anderen Flanke auf, und vom Süden Rumeliens zog Suleiman Pascha heran. Die Rückzugslinie der Russen nach der Donau war ernstlich bedroht. Gurko sah sich genötigt, Rumelien wieder zu räumen und sich in die Pässe des Balkans zurückzuziehen. Der Schipka-Pafs wurde nun zur energischen Verteidigung eingerichtet. Hier erfolgten vom 21. August an die sechstägigen sinnlosen Stürme des Suleiman Pascha, wodurch er sein gutes Heer vernichtete. Mehemed Ali Pascha verblieb im grofsen und ganzen in zaudernder Unthätigkeit. Bei Plewna hatten die Russen grofse Mifserfolge. Die Gefechts- und Sturmtage am 20. und 30. Juli, die vom 7. bis 12. August mit dem verstärkten Heer und im Vereine mit den herbeigerufenen Rumänen unternommenen Hauptstürme und ein nochmals am 19. Oktober versuchter Angriff blieben erfolglos, aber die Verluste waren kolossale. Erst nachdem der seinerzeitige Belagerer Sewastopols, General Totleben, eine regelmäfsige Belagerung eingeleitet hatte, fiel Plewna am 10. Dezember. 100000 Russen wurden für weitere Unternehmungen frei. Man beschlofs, trotz des strengen Winters den Balkan zu überschreiten. Gurko ging Ende Dezember über den Etropol-Balkan, Radetzki anfangs Januar mit den Kolonnen des Skobelew und Fürsten Mirski über den Schipka-Balkan. Der Weg nach Adrianopel und Konstantinopel stand offen. Durch den Frieden von St. Stefano (3. März) endigte der verlustreiche Krieg, der unter anderem die Begründung des Fürstentums Bulgarien zur Folge hatte. Der Krieg hatte den Russen 500 Millionen an Geld und in Europa allein 172000 Menschen gekostet.

Übersicht der Ereignisse auf dem Schipka-Passe im

Sommer. Am 13. Juli hatte Generalleutnant Gurko das Gebirge auf dem Hainkioj-Passe überschritten. Am 17. sollte er von Süden, Generalleutnant Fürst Mirski gleichzeitig von Norden her den Schipka-Pafs angreifen. Da dem Gurko der Angriff erst am 18. möglich wurde, kämpfte man an den erwähnten beiden Tagen ohne Unterstützung des anderen Detachements und zunächst erfolglos. Gleichwohl räumten die Türken in der folgenden Nacht den Pafs. Sie liefsen 9 Geschütze mit Munition, Gewehre, Fahnen, Zelte, Schlachtvieh und — 25 Weiber zurück. Als die Russen am 19. den Pafs besetzten, fanden sie die Köpfe und die Leichname von 40 an den vorausgegangenen Tagen in Gefangenschaft geratenen Kameraden vor, welche sichtlich unter grausamen Martern getötet worden waren. Die Russen benützten die nächste Zeit, um mit Hilfe von Sappeuren und 3000 bulgarischen Bauern die Pafsstrafse, welche sich in einem elenden Zustande befand, für Militärfuhrwerke gangbar zu machen. Das Hauptübel, die Steilheit, konnte man hierbei nicht vermeiden. Die Befestigungsarbeiten betrieb man zunächst lässig, dann wurde man aber auf den Ernst der Lage aufmerksam und begann, den Schipka zur hartnäckigen Verteidigung einzurichten. Anfangs August räumte Gurko vor dem mit überlegenen Streitkräften heranziehenden Suleiman Rumelien und ging am 6. über den Balkan zurück. Sein Avantgarden-Korps wurde aufgelöst und zum Teil dem 8. Korps des Generalleutnant Radetzki (Schipka-Korps) zugeteilt. Vom 9. August an befanden sich von diesem Korps auf der Pafsstrafse 3 Bataillone Russen, 5 Druhsinen (Baone) Bulgaren, 2 Feld-, 1 Gebirgs-, 1 zurückgelassene (noch brauchbare) türkische Batterie oder zusammen 6500 Mann und 28 Geschütze. Die Reserven standen unten in Gabrova, Tirnova, Selwi und Elena.

Man vermutete, Suleiman Pascha würde auf einem östlicher gelegenen Balkan-Passe das Gebirge überschreiten und sich mit Mehemed Ali vereinen. Gegen Erwarten entschlofs er sich, nachdem die russisch gesinnte bulgarische Bevölkerung in der Mariza- und Tundscha-Ebene unter entsetzlichen Greueln niedergemetzelt worden war, — man schätzt die getöteten Männer, Frauen und Kinder auf 100000 — zu einem frontalen Angriffe auf die Schipka-Stellung. Sein Anmarsch war unerklärlich langsam erfolgt. Zur Verfügung hatte er 50 Baone oder 35000 Mann, zum Teil Kerntruppen, welche unmittelbar vorher in den Kämpfen in Herzegovina und Montenegro kriegsgeübt worden waren.[1]) Am 21. August be-

[1]) In allen kriegsgeschichtlichen Werken wird erwähnt, dafs Suleiman kurz vorher Montenegro siegreich durchzogen habe. Eine wie wenig be-

gann Suleiman ohne vorausgegangene Erkundung und ohne artilleristische Vorbereitung seine sechs Tage währenden Sturmangriffe, wobei er durch seine anfängliche Überlegenheit die Russen beinahe umklammerte. Besonders hartnäckig waren die Stürme gegen den Sveti Nikola und von Westen her von der Lissaja gora. Am dritten Tage gegen Abend hing die Entscheidung nur mehr an einem Haare. Die Widerstandsfähigkeit der Russen begann zu erlahmen; alle Kräfte, die letzten Reserven waren ausgegeben. Die Offiziere wendeten die äufserste Anstrengung auf, um den letzten noch kampffähigen Rest der Truppen im verzweifelten Widerstande zu erhalten, — da, in der höchsten Not, kam Verstärkung: die Vorhut einer Schützenbrigade auf Kasaken-Pferden. Unverzüglich begannen die frischen Truppen das Feuergefecht, während die Kasaken weitere Schützen die steile Strafse heraufholten. Generalleutnant Radetzki brachte später noch die übrigen Bataillone der Brigade. Die Schipka-Stellung war gerettet. Am Abende dieses 23. Augusts befanden sich auf der Höhe 15 Baone (12000 Mann), am 24. wurden es 19 Baone und am 25. August 24 Baone (18000 Mann). Durch diese zähen kopflosen Stürme waren die zerrütteten Regimenter der Türken für die nächste Zeit lahm gelegt, auch die Munition mangelte. Beide Gegner haben an diesen gewaltigen Kampftagen Erfolge errungen, der Gesamterfolg aber gehörte den Russen, welche Herren ihrer Positionen geblieben sind. Überdies standen ihnen in Gabrova neue Kräfte zur Verfügung. Bei den Türken vermifste man namentlich die besonnene, einheitliche Gefechtsleitung und das Zusammenarbeiten der Unterführer und der verschiedenen Angriffsabteilungen. Die Verluste waren bedeutend: die Türken verloren 6800 Mann (25% des Gefechtsstandes), die Russen 5400 Mann (33%). Suleiman hatte durch sein sinnloses, starres Anstürmen seinem Kriegsherrn das zur Zeit beste türkische Heer vernichtet. In seinen Berichten nannte er 30 Bataillone mustergültig, aber nach den Stürmen völlig aufgebraucht, 20 andere feige und durchaus unverlässig. Um die Mühseligkeit dieser erbitterten Kampftage noch besser würdigen zu können, diene die Mitteilung, dafs der Marsch der Verstärkungen in das Gefecht auf der Schipka-Höhe bei einer Hitze von 40—45° R. stattfand, und dafs es oben auf dem Passe kein Wasser gab. Dazu kam noch die Ausdünstung, die das vergossene Blut und die Tausende der umherliegenden Leichen verursachten.

Vom 27. August an trat auf dem Schipka-Passe Ruhe ein. Die

neidenswerte Rolle Suleiman damals in Montenegro gespielt hat, suchte ich in einem anderen Aufsatze nachzuweisen. Vergl. Jahrb. f. d. d. A. u. M. Juliheft 1894, S. 26.

Russen benützten die Zeit, um ihren erschöpften Truppen einige Ruhe zu gönnen, und um die Stellungen vorteilhafter einzurichten, zu vervollständigen und möglichst zu verstärken. Suleiman hielt den Pafs auf drei Seiten umschlossen, baute ebenfalls seine Positionen aus und beschränkte sich auf die Beschiefsung. Später wollte er mit Rücksicht auf die eingetretene gesamte Kriegslage nochmals versuchen, den Schipka wegzunehmen und ordnete den Sturm auf den frühesten Morgen des 17. September an. In der Nacht sollte sich die Annäherung vollziehen. Er bildete mehrere Sturmkolonnen und formierte überdies für den Hauptangriff aus Elite-Truppen und Freiwilligen ein Regiment von 3000 „Geweihten“. Es gelang diesmal einer gröfseren Anzahl von diesen wilden Fanatikern, todverachtend den Felsen des Sveti Nikola zu erklettern. Am Rande des Plateaus kämpften sie mit der äufsersten Erbitterung. Man raufte sich bei den Haaren, stiefs sich mit den Fäusten und Füfsen, ja man zerfleischte sich mit den Zähnen Arme und Gesicht. Aber die meisten der Geweihten wurden vom Felsen hinabgeworfen, wo ihre Leiber zerschmetterten. Als die überlebenden Geweihten zurückwichen, wendeten sich alle Türken zum Rückzug. Diesmal waren die Dispositionen für den Angriff viel zu kompliziert gewesen. Die Verluste der Sturmtruppen betrugen an 40%. Suleiman hatte jetzt definitiv die Unmöglichkeit erkannt, am Schipka einen Erfolg erzielen zu können, und beschränkte sich nun auf die Defensive. Er erbaute auf sechs Höhen, welche den Sveti Nikola und die anschliefsende Pafsstrafse hufeisenförmig umgeben, starke Batterien und verbindende Logements, häufte bedeutende Mengen von Munition an und begann, die russische Stellung in der Front und auf den beiden Flanken energisch zu bombardieren.

Die Russen waren bei ihrer Pafsbesetzung auf das kleine Plateau des Sveti Nikola und auf die von hier aus gegen Gabrova führende Strafse und einige kleinere anliegende Kuppen beschränkt. Warum besetzten sie nicht auch die anschliefsende und für ihre Stellung so ungemein wichtige Lissaja gora oder wenigstens den näheren Jechil tepe? Offenbar hatten sie sich hierzu anfänglich zu schwach gefühlt und auch später scheuten sie die hierbei notwendige Ausdehnung. Sie wollten imstande sein, den tollkühn stürmenden Türken Mauern von Soldaten entgegenwerfen zu können. So blieb keine andere Wahl, als die Truppen längs der beinahe überall gefährdeten Strafse zu verteilen. Das war in dem baumlosen, eingesehenen Revier eine recht mifsliche Sache, zumal man auch gezwungen war, die unbedingt nötigen Deckungen auf Felsboden herzustellen, wobei nur Geröll und geringer Humus zur Verfügung

stand. Vom Oktober an befanden sich in der Schipkastellung $24^1/_2$ Baone (18000 Mann) mit 36 Geschützen. Im Dezember vermehrte sich die Besatzung auf $26^1/_2$ Baone und 54 Geschütze. Die Hauptreserve lag in Gabrova und Tirnova. Die ganze an 8000 m tiefe und am Südende 1800 m breite Stellung wurde in vier Gefechtszonen geteilt, wovon die vorderste, die auf dem Sveti Nikola, die gefährdetste und anstrengendste war. Man hatte dort sechs Batterien gebaut und dieselben mit 19 Geschützen, 2 Mörsern und 2 Mitrailleusen armiert. Hinter den Logements für die Infanterie befanden sich die Erdhütten und Unterstände, welche nach der geringen Möglichkeit in den Boden versenkt und recht notdürftig mit Hürden, Gestrüpp, Steinen und Erde bedeckt waren. Nach Bedarf stellte man auch Verbindungsgräben her. Die Batterien der 2. Zone mufsten so gebaut werden, dafs sie sich gegen drei Seiten wehren konnten. Hier befand sich auch ein Verbandplatz. Im ganzen hatte man 15 Batterie-Bauten errichtet, die schliefslich (Dezember) mit 42 Geschützen, 4 Mitrailleusen und 8 Mörsern besetzt waren. Das Hauptquartier befand sich in der 4. Zone in einer alten Karaula. Bei den Türken zählte man 10 Batterien, armiert mit 50 Geschützen und 16 Mörsern.

Der Winteraufenthalt der Russen auf dem Schipka-Passe.[1])

Seit dem letzten mifsglückten Sturmversuche des Suleiman am 17. September hatte der Schipka-Pafs aufgehört, eine politisch-militärische Tagesberühmtheit zu sein. Alles Interesse wendete sich den Kämpfen um Plewna zu. Es entstand das geflügelte Wort: „am Schipka-Passe alles ruhig“. Anders haben die dort lagernden Truppen gedacht, welche im Winter, bei fast unerträglich schwerem Dienste und im feindlichen Feuer auf einer unwirtlichen Höhe aushalten mufsten, welche in solcher Jahreszeit die Menschen bisher kaum zu passieren gewagt hatten, und die im Winter selbst das Wild der Umgebung mied. Von diesen harten Wintertagen sollen die folgenden Zeilen sprechen.

Bereits im September erlebten die Russen auf dem Schipka-Passe Schneefälle und Stürme; es wurde kalt, und die Leute erfroren sich Hände und Füfse. Gegen Ende Oktober hatte man Wintertage. Die Truppen sorgten für warme Kleidung und verschafften sich in Gabrova und Tirnova Fäustlinge, wollene Fufs-

[1]) Vergl. hauptsächlich Springer, Bd. IV, S. 227 u. f., V, S. 145 u. f., VI, S. 219 u. f., VII, S. 41, 178 u. f.

lappen und Bauchbinden; ein Teil der Leute bekam Halbpelze, der andere wenigstens einen zweiten Brustlatz. Das meistemufsten sich die Leute selbst zurecht richten, nachdem die Regimenter das Material hierzu beigeschafft hatten. Daraus kann man die geringe Vorsorge der Intendantur-Beamten ersehen. Offiziere wurden nach Rufsland entsendet, um Halbpelze und Anderes anzukaufen; sie konnten aber erst wieder gegen Ende des Feldzugs eintreffen.

Während die von den Türken besetzten Höhen reich bewaldet waren, gab es im Bereich der russischen Position kein Brennholz, so dafs man es aus tiefen Schluchten mit unglaublichen Schwierigkeiten heraufschaffen mufste. Später, nachdem tiefer Schnee gefallen war, konnte man es nur von rückwärts aus grofser Entfernung durch Tragtiere auf der Pafsstrafse heranbringen. Wir wissen aber bereits, dafs die Strafse stets unter Feuer gehalten wurde. Namentlich die Kanoniere einer Gebirgs-Batterie lauerten ständig, und wenn sich an einer stark exponierten Stelle Tragtiere, Frachtwagen, einzelne Reiter u. dergl. zeigten, so erfolgte sofort ein Schufs, der selten seine Wirkung verfehlte. Diese besonders gefährdete Wegstrecke nannten die Russen „Rajiskaja dolina“, d. i. „Paradies-Thal“, weil jeder, der diese Stelle passieren mufste, alle Aussicht hatte, rasch ins Jenseits befördert zu werden. In der Folge mufste jeder Soldat, der sich auf den Sveti Nikola zur Ablösung begab, ein Holzscheit mitnehmen. Es gab auf der Schipka-Höhe auch kein Wasser. Während der Stürme Suleimans, die bei einer Hitze von 40° R. stattfanden, verschmachteten die Kämpfer beinahe vor Durst, und mit Todesgefahr sprangen verwegene, opfermutige Soldaten im feindlichen Gewehrfeuer hinunter in die Schluchten, wo Sicker-Wasser aus den Felsklüften flofs. Das nannten sie die „Quelle des Todes“, weil viele der Kameraden nicht mehr zurückkehrten. Um diese Menschenverluste zu vermeiden, mufste man auch das Wasser mit Tragtieren beinahe bis von Gabrova, das fast 1000 m tiefer lag, herbeischaffen.

An den ersten Novembertagen wütete bei 10° R. ein Schneesturm, der verursachte, dafs eine für den Sveti Nikola bestimmte Ablösung erst nach mehreren Tagen und mit 324 Kranken, von denen sich viele die Glieder erfroren hatten, anlangen konnte. Eines dieser Bataillone hatte zum Zurücklegen der 9,5 km langen Wegstrecke 12 Stunden gebraucht. Mitte November steigerte sich der Frost bis 20° R., und jeder Windstofs wirbelte undurchdringliche Schneewolken auf, welche alle Vertiefungen ausfüllten und ganze Berge anhäuften. Trotzdem mufsten sich die auf der Pafsstrafse befindlichen Leute möglichst ruhig verhalten, weil das feindliche

Artilleriefeuer Tag für Tag, auch bei Nebel, über das Plateau fegte. Die Türken hatten an Munition Überflufs, die Russen mufsten sparen. Einen unverzeihlichen Fehler machten die Türken, dafs sie regelmäfsig gegen 6 Uhr abends das Feuer einstellten. Dann konnten bei den Russen die Ablösungen, Zufuhren u. dergl. stattfinden. Verschiedene auch bei Nacht unternommene Angriffe der Türken zeigten hingegen, dafs der Wachtdienst selbst in stürmischen Nächten auf das strengste gehandhabt werden mufste. Durch diesen unausgesetzten Wachtdienst und die Unbilden der Witterung litten alle Individuen der Besatzung entsetzlich. Manche Kommandeure nahmen Bedenken, sich nachts niederzulegen. Niemand ruhte sich aus. In der 1. (vordersten) Zone befanden sich 3 Baone, welche alle 4 Tage abgelöst wurden. Davon waren 318 Mann zum Sicherheitsdienst verwendet. Nur in der 4. Zone konnten einige Baone der vollständigen Ruhe pflegen.

Ende November traten wieder Schneestürme ein, und selbst die abgelösten Mannschaften konnten sich nur durch ständige Bewegung erwärmen. Die Leute erkrankten massenhaft. Es war fürderhin geradezu unmöglich, 4 Tage auf dem Sveti Nikola auszuhalten, und man beschlofs nun, die schwierige Ablösung alle 2 Tage vorzunehmen. Am 10. Dezember hatte man an Erkrankten 81 Offiziere und 5214 Mann; die Unbilden der Witterung wurden aber immer noch ärger. Es kamen Zeiten, in welchen man die Besatzung des Sveti Nikola trotz des beschwerlichen und weiten Weges bis zum Rayon der Ruhe (4. Zone) sogar 2 mal täglich wechseln mufste. Bei solchem Wetter litt der Sturm auf dem Sveti Nikola kein Feuer. Da man aber wegen des Felsbodens nur dürftige Hütten herstellen konnte, boten sie keinen Schutz gegen Kälte; die Soldaten mufsten daher, wenn Schneestürme herrschten, bei einer Kälte von 20° in den durchnäfsten Kleidern ohne Feuer bleiben. Selbst, wer nicht Posten stand, konnte nicht ruhen und sich nicht erwärmen, auch nicht eine erwärmende Suppe kochen; nur unaufhörliche Bewegung rettete vor dem Erfrieren. Dafs die Schildwachen auf Posten von der Ablösung erfroren gefunden wurden, war ein gewöhnlicher Vorfall; der ablösende Posten trat an die Stelle der Leiche mit der Aussicht, in wenigen Stunden ebenso steif und starr dazuliegen wie sein Vorgänger.[1]) Etwa die Hälfte der Leute hatte ja Pelze erhalten, aber auch diese schützten nicht ausreichend vor dem Froste. Das schlimmste war, erst bis auf die Haut durchnäfst und dann gefroren

[1]) R. Graf von Pfeil, Major u. s. w., Erlebnisse eines preufsischen Offiziers in russischen Diensten während des türkischen Krieges 1877/78, S. 115.

zu werden. Die Kleider wurden dann steif und brachen eher, als dafs sie sich bogen. Wer hinfiel, vermochte nicht, von selbst wieder aufzustehen, und wenn nicht sofort Jemand hilfreich zur Hand war, wurde der Ärmste durch eine Schneewehe begraben. Oft mufsten den Erkrankten die Kleider vom Leibe geschnitten werden, denn aufknüpfen liefs sich nichts. Die mitgebrachten Stiefel erwiesen sich als viel zu klein, wenn man die warmen Fufslappen anziehen wollte; und da man die Stiefel oft mehrere Tage nicht von den Füfsen brachte, schwollen letztere an; man mufste nun die Stiefel aufschneiden oder mit viel Gewalt ausziehen; dann brachte man sie aber nicht mehr an die Füfse. Die aus verschiedenen Teilen Rufslands abgeschickten Ballen mit warmen Kleidungsstücken kamen nicht rechtzeitig an, und die Schipka-Garnison wartete von Tag zu Tag vergeblich auf diese Hilfe. Kälte vertrugen die Leute verhältnismäfsig gut, aber wenn die Schneestürme andauernd wehten, wuchs die Krankenzahl ins Riesenhafte. Die Verpflegung konnte reichlich bemessen werden, aber Mitte Dezember schwand die Möglichkeit, Kohl aufzutreiben, eine für die Russen unentbehrliche Speise. Besondere Schwierigkeit bot das Heranschaffen der Menage auf den Sveti Nikola. Sie mufste von der 4. Zone zugeführt werden; das konnte aber erst bei Dunkelheit stattfinden, und für die wenigen Kilometer des Weges brauchten die 6spännigen Proviantwagen 4 Stunden. Die Menage langte gewöhnlich erst gegen 11 Uhr nachts an und in gefrorenem Zustande, so dafs nur das Fleisch geniefsbar war. Im Dezember konnte wegen Glatteises kein Wagen mehr verkehren, und man mufste Tragtiere nehmen.

Obwohl man an den gefährdeten und daher stark besetzten und gesicherten Stellen, d. i. auf dem Sveti Nikola und auf dem Wolhynischen Berge — (letzterer lag in der 2. Zone bei der Centralhöhe und den türkischen Stellungen auf dem Jechil tepe und der Lissaja gora gegenüber) — alle denkbaren Mafsregeln ergriff, um der Besatzung das Leben erträglicher zu machen, und die Posten ganz beträchtlich verringert hatte, war der Dienst ein aufreibender. Die Leute begannen in einen furchtbar reizbaren, nervösen Zustand zu verfallen, welcher schliefslich in häufig vorkommenden plötzlichen Todesfällen — Gehirn- und Herzschlag — endigte. Alles war aufgeregt, erschöpft, ruhebedürftig und doch ruhelos. Die Kommandeure brauchten viel Festigkeit und Selbstbeherrschung, um bei der aufgeregten und erbitterten Mannschaft die Leidenschaften niederzuhalten.

Um diese Zeit mochten die Türken, die im allgemeinen weit bessere Verhältnisse hatten, ebenso frieren wie die Russen; darum unternahmen sie nichts. Vom 18. Dezember an fiel so viel Schnee,

dafs die Verbindung aufserordentlich erschwert wurde. Man konnte aber viele Posten einziehen, da an vielen Stellen die Gefahr eines überraschenden feindlichen Angriffes durch die Schneemassen beseitigt war. Am 18. erhob sich auch ein Sturm, welcher beinahe mit gleicher Heftigkeit bis zum 27. wütete. Das waren wohl die härtesten Tage, welche auch ganz enorme Verluste durch Krankheiten brachten. Der Kommandant auf dem Sveti Nikola schickte Meldung um Meldung zum Pafs-Kommandanten, „dafs die Zahl der Erkrankungen in erschreckender Weise wachse". Am 22. meldete er, dafs die gesamte Bedienung der Gebirgs- und Mitrailleusen-Baterie erkrankt sei, für die übrigen Batterien nur mehr wenig Leute zur Bedienung vorhanden, und von einem Baon nur 100 Mann übrig wären. Mit der gröfsten Anstrengung könne man seit Tagen kein Feuer mehr anmachen. — Man zog alle Posten ein und übertrug die unausgesetzte scharfe Beobachtung des Feindes 6 „Geheimposten", unter welchen sich 3 Offiziere befanden. Auch in den anderen Abschnitten liefs man eine bedeutende Verringerung des Dienstbetriebes eintreten. Für die Regimenter der 24. Division, die bisher am meisten angestrengt waren, kam diese Erleichterung zu spät, denn am 24. Dezember hatte man einen Krankenstand von 8773 Mann, wovon 6213 Mann auf die 3 Regimenter der genannten Division entfielen. An dem einen Tage waren allein 1895 Mann neu in Zugang gekommen. Der Kommandant des Passes bat auf das dringendste um Ablösung, weil sonst in wenigen Tagen auch noch die Cadres der ihm anvertrauten Regimenter zu Grunde gehen würden. Am 27. hatten zwei Regimenter nicht mehr genug Leute, um den Dienst zu versehen. Zu den übrigen Anstrengungen kamen für die Gesunden noch aufreibende Arbeiten, um die ungeheuren Schneemassen wegzuschaffen, wenigstens in den Kommunikationen, Logements und bei den Hütten. Man mufste nach jedem Schneegestöber thatsächlich die Leute aus den Hütten herausgraben, denn der ganze Hang, auf welchem die Hütten erbaut waren, stellte morgens ein ebenes Schneefeld vor, in welchem nur die aus dem Schnee herausragenden Bajonettspitzen die Stellen der Hütten markierten. Den auf dem Schipka verbliebenen oder Ende Dezember neu eingetroffenen Ablösungstruppen (die 24. Division war bei Grabovo in Erholungsquartiere verlegt worden) drohte bei längerem Verbleiben auf dem Passe die Vernichtung; man mufste unbedingt zurück oder vorwärts gehen. Man entschlofs sich zu letzterem, da auf dem nördlichen Kriegsschauplatze eine wichtige Entscheidung stattgefunden hatte.

Am 10. Dezember war Plewna nach fünfmonatlicher Einschliefsung und nach schweren, überaus verlustreichen Kämpfen gefallen. 100000

Russen wurden für weitere Unternehmungen frei. Bei den bedenklichen Unordnungen der Intendantur schien der Unterhalt des Heeres in dem bereits ausgesaugten Bulgarien in Frage gestellt, hingegen würde Rumelien neue Hilfsquellen bieten, und so beschlofs man, trotz des strengen Winters den Balkan zu überschreiten. Dies hielten die Türken in der gegenwärtigen Jahreszeit für unmöglich. Zunächst sollte Generalleutnant Gurko mit seiner Armee-Abteilung Ende Dezember den Etropol-Balkan überschreiten und gegen Sofia marschieren; Generalleutnant Karzow mit geringeren Kräften über den Trojan-Pafs in das Gebiet südlich des Balkans folgen; und schliefslich Generalleutnant Radetzki anfangs Januar von der Schipka-Stellung aus in das Tundscha-Thal niedersteigen. Beträchtliche Verstärkungen, darunter die 16. Division unter Generalleutnant Skobelew, waren von Plewna her gegen den Schipka im Anmarsch. Radetzki erwog, dafs ein gerades Vorgehen über den Schipka-Pafs keinen Erfolg haben würde, denn nach der örtlichen Lage könnte dieses Vorgehen nur mit ganz schmaler Front stattfinden, man würde unten am Pafsausgange auf die stark befestigte türkische Stellung unter Wessel Pascha stofsen und in flankierendes Feuer seiner zahlreichen Artillerie geraten. Radetzki entschlofs sich zu einer Umgehung der beiden Flanken. Mit den von Plewna eintreffenden Regimentern fühlte er sich hierzu stark genug. Diese Bewegungen hätten am 5. Januar 1878 zu beginnen. Es sollte Generalleutnant Fürst Swiatopolk-Mirski mit der linken Flügel-Kolonne (26 Baonen = 18000 Mann) von Travna aus über die Topuriska poljana, Selci und Jenina auf Dorf Schipka marschieren und Generalleutnant Skobelow mit der rechten Flügelkolonne (22½ Baonen = 16000 Mann) von Toplis aus den Gebirgsübergang über die Hochebene Wiätropol in der Richtung auf Imetli ausführen. Beide Kolonnen sollten am 8. Januar von dem frontal vorbrechenden mittleren Detachement (15½ Baonen) unterstützt die Türken beim Dorfe Schipka angreifen. Der Travna-Pafs war etwa 15 km, der Imetli-Weg stellenweise nur 4 km von der Schipkapafs-Strafse entfernt.

Der Übergang der Kolonne des Fürsten Mirski.[1])

Um den Weg dieser Kolonne kennen zu lernen, nahm ich zunächst, nachdem ich die ganze Schipka-Stellung begangen hatte, Nachtquartier im Dörfchen Jantra, das etwa 4 km ostwärts der

---

[1]) Nach Springer VII. S. 184 und 217f; vergleiche hauptsächlich auch Graf v. Pfeil, Erlebnisse u.s.w. (Graf v. Pfeil war während des Krieges in russischen Diensten und für den Balkan-Übergang dem Stabe des Fürsten Mirski zugeteilt.

Paſsstraſse in einem Thälchen am Nordabfall des Gebirges gelegen ist. Ich hatte eigentlich das ein Stündchen davon entfernte Monastir (Kloster), welches in der Karte von Mittel-Europa als „Sveti Georgij“ in der Springer'schen Skizze als „Sveti Sokol“ eingetragen ist, in Aussicht genommen und in einem Seitenthale auf einer schönen Höhe eine ausgedehnte, rings abgeschlossene Kloster-Anlage vorgefunden. Ich erhielt aber kein Nachtquartier, da die in ihr Winterquartier nach Gabrova zurückgekehrten Mönche keinerlei Lagerstätte zurückgelassen hatten. Ich möchte für andere Besucher die Aufmerksamkeit auf dieses für das Studium der Schipka-Stellung günstig gelegene Monastir lenken. In dem ziemlich abgelegenen Jantra (die Leute sagten Jetra) befindet sich kein eigentlicher Han, und in zwei Häusern wurde ich mit meiner Bitte um Nachtquartier abgewiesen. Im dritten, bei einem Krämer, erhielt ich ein treffliches Bett (es war mein bestes in ganz Bulgarien) und eine Dschorba otbile. Vor Tagesgrauen brach ich mit meinem Pferde und dem Pferdebesitzer als Führer auf, da der Weg ein ungewöhnlich langer werden würde. Ich wollte zunächst ostwärts, bis ich den Saumweg Travna—Selci—Maglis erreicht hätte. Einen eigentlichen Weg gab es für diesen Teil der Tagestour nicht, darum konnte ich auch meinem Führer nach der Karte nicht an die Hand gehen und ihm nur bedeuten, sich eingehendst zu erkundigen, und auch unterwegs so oft als möglich zu fragen. Gegen Erwarten löste er seine Aufgabe ganz gut. Der Weg gegen Osten führte bei prächtigstem, sommerlichem Wetter (18. Oktober) durch schöne, baumreiche Thäler. Er gestattet auch einen Blick von rückwärts auf die von den Türken besetzten Höhen des Mali Brdek, der Sacharnaja und der Sosok gora. Diese fallen nach rückwärts (Osten) ebenso steil ab wie nach vorwärts, und das Hinaufschleppen der Geschütze mag eine sauere Arbeit gewesen sein; der Rücken bot aber für die ruhenden Truppen vollkommene Deckung. Dann ging der Weg stundenlang auf Hängen und Rücken weiter, welch letztere herrliche Fernblicke auf die nördlichen Berge des Balkans boten. Nach etwa fünf Stunden erreichten wir den Travna-Weg; er war gut und nicht sonderlich steil. Auf der Kammhöhe des Krestec-Berges, wo eine alte Karaula steht, stieſsen zu uns zwei berittene Gendarmen; da sie aber besser beritten waren, kam ich nicht mit. Es ging, meist durch sehr schöne Buchenwaldungen, immer noch aufwärts, bis zu der groſsen Lichtung der Topuriska poljana, einer Alpenmatte. Hier trifft man viele Herden der rumänischen Wanderhirten, die oft ein Dutzend sehr böser, gegen die Wölfe benötigter Hunde bei sich haben. Schlecht und steil wurde der Abstieg über die geröllreichen Hänge und Felsen des Dubnik hinunter in den

rings von hohen Bergen abgeschlossenen Kessel, in dem die kleine Ortschaft Selci liegt. Von hier aus glaubte ich bequem und beinahe eben nach dem nur mehr 9 km Luftlinie entfernten Maglis hinabsteigen zu können, merkte aber zu meiner Enttäuschung, dafs die Schlucht der Magliska rjeka für einen Saum- oder Fufsweg keinen Raum läfst. Der Wanderer ist gezwungen, nochmals eine ebenfalls Sveti Nikola genannte Höhe von etwa 1000 m zu übersteigen, um dann das am Nordfufse des Gebirges gelegene Maglis zu erreichen. Der heutige Marsch hatte vom frühesten Morgen bis zur Dämmerung (6—4[30]) gedauert; nur 10 Minuten kamen für die Mittagsrast in Wegfall. Maglis hat 6000 E., aber nur einen Han der allerdürftigsten Art, in dem nicht einmal Wein und nur einige Eier zu haben waren. Ein sehr gefälliger, französisch sprechender Studierender der Medizin (G. Théodoroff) lud mich in sein Häuschen ein und bot frische Trauben an; Unterkunft hatte er nicht. Man wende sich, wenn immer möglich, hier an den Kmet, d. i. Ortsvorstand. — Die Kolonne des Fürsten Mirski war bei Selci westwärts abgebogen, und auf gutem Wege ohne besondere Schwierigkeiten über Gjusevo nach Jenina marschiert, wo sie die Ebene erreichte. Nur 2 Regimenter wandten sich nach dem von den Türken schwach besetzten Maglis und nahmen es weg.

Der Übergang der Kolonne. Die 21 Baone der beiden Infanterie-Divisionen waren entweder gar nicht oder wenigstens nicht genügend für einen winterlichen Gebirgsübergang vorgesehen. Sie besafsen nicht ausreichenden Zwieback und zum Teil nicht einmal genügende Munition. Man hatte keine geeigneten Packpferde, sondern nur abgemagerte Zugtiere. Die meisten von den Leuten besafsen keine warme Kleidung und nicht einmal ordentliches Schuhwerk. Viele trugen statt der Stiefel türkische Fufsbekleidung oder Sandalen (wohl Opanken). Das in Tirnova eingerichtete Magazin war ohne Vorkehrungen für den Nachschub. Bedeutend besser war die 14. Schützenbrigade (4 Baone) vorgesehen. Sie hatte ausreichend Patronen und Tragtiere, jeder Mann einen Halbpelz, 2 dicke Unterjacken, 2 Paar wollene Fufslappen, Zwieback, Konserven und einen hölzernen Spaten. Man besafs auch lebendes Schlachtvieh, es wurde aber nicht mitgetrieben. Es war gelungen, 2000 mit Holzspaten versehene bulgarische Bauern zusammen zu bringen, welche am Abend des 4. Januar unter Leitung einer der Sappeur-Kompagnien mit dem Ausschaufeln des Weges begannen. Alle Train- und Lazarett-Wagen sollten zurückbleiben.

Die Avantgarde (4. Schützenbrigade, 2 Sotnien Kasaken, 1 Geb., Batterie) marschierten am 5. Januar um 4 Uhr morgens in Radajevi-

(10 km südlich Travna und 5 km nordwärts des Kammes auf dem Krestec-Berge) ab und nahmen die bereits auf dem Krestec-Berge befindliche bulg. Druhsine und 1 Sotnie auf. Die bulgarischen Schne-Arbeiter hatte man bald überholt. Die 3 seit 7 Uhr vereinigten Sotnien Kasaken gingen, ohne sich um die nachfolgende Infanterie zu kümmern, auf dem verschneiten Wege weiter. Um 8 Uhr hatten auch die anderen Truppen der Avantgarde den Krestec-Berg erreicht und folgten dann den Weg über die wechselnden Höhen und die Topuriska poljana fort. Vom Gros sollte zunächst die eine Division (3 Reg.) folgen, die andere Division (4 Reg.) war erst von Tirnova her im Anmarsch. Auf den Gebirgspfaden mufste man die äufserste Vorsicht gebrauchen, da oftmals steile Abgründe trügerisch mit Schnee bedeckt waren. Einige Mannschaften fielen hier als Opfer ihrer Unvorsichtigkeit, und an eine Rettung war unter den obwaltenden Umständen nicht zu denken. Man kann wohl annehmen, dafs sie vom Sturze betäubt nicht mehr zu sich kamen und erfroren sind.

Um 4 Uhr des Nachmittags erreichten die Kasaken Selci, einen kleinen Ort, der von den Türken beinahe ganz niedergebrannt und von den Einwohnern verlassen worden war. Am Abende und im Laufe der Nacht traf auch die Avantgarde auf dem für das Biwak ausersehenen Platze in der Nähe dieses Ortes ein. Obwohl der Weg hierher nur etwa 16 km betragen hatte, war die Vorhut doch 17 Stunden unterwegs gewesen. Es ist unmöglich, von der nun herrschenden Verwirrung sich auch nur annähernd eine Vorstellung zu machen. Bei schneidender Kälte, welche der scharfe, kleine Eisspitzen mit sich führende Wind verstärkte, mufsten die Mannschaften, bis über die Knie im Schnee watend, sich zurechtfinden. Von Feueranzünden, Abkochen oder sich Zurechtrichten irgend welcher Lagerstätte war natürlich keine Rede. „Aber so oft ich auch durch die Reihen der braven Soldaten schritt“, sagt Graf v. Pfeil, „nirgends hörte ich auch nur ein Wort der Unzufriedenheit. Nur die Offiziere schimpften laut und bekümmerten sich gar nicht um ihre Mannschaften.“ Das Aufstellen der Vorposten in der Dunkelheit und im unbekannten Gebirge, im verschneiten Gelände und nach dem anstrengenden Marsche bot fast unüberwindliche Schwierigkeiten.

Fürst Mirski stand in der grimmigen Kälte ratlos und wartete auf eine Mitteilung über seine Unterkunft. Sämtliche Offiziere und beinahe alle Mannschaften des Stabes waren bereits fortgeschickt oder sonstwo in der Dunkelheit verschwunden, nur Graf v. Pfeil und einige Kasaken befanden sich bei ihm. Da kam die Nachricht, das Dorf Selci bestände überhaupt nur aus drei halbverbrannten Hütten, und der Weg dorthin wäre in der Dunkelheit soviel wie unmöglich.

Fürst Mirski hatte bisher wacker alle Beschwerden ertragen, aber diese Nachricht lähmte seine bisherige Selbstbeherrschung völlig. Er wollte sich nun in den Schnee werfen und einfach alles über sich ergehen lassen. Hauptmann v. Pfeil griff nun wohlthuend ein und veranlafste den Fürsten, zunächst die nötigen Meldungen an Generalleutnant Radetzki zu schreiben, die Befehle an die Truppen zu erlassen und Kasaken damit fortzuschicken. Dann stellte er dem Fürsten vor, dafs es unmöglich sei, bei dessen ohnehin angegriffenen Gesundheit im Freien zu verbleiben, suchte den Kasaken, welcher den Weg nach Selci kannte, und zündete seine Handlaterne an, um den schlechten Weg zu beleuchten.

Zwei Kasaken nahmen den noch fortwährend murrenden Fürsten unter die Arme, und dann ging der Marsch weiter. Der Weg war entsetzlich; steil und mit Glatteis bedeckt führte er an einem stark abfallenden Hange hin. (Es ist die von mir eingangs erwähnte Stelle am Dubnik, die schlechteste Passage während des ganzen Überganges.) Man fiel fortwährend im Wechsel auf den Boden. Aber die Aussicht, vielleicht doch in eine erwärmte Stube zu kommen, machte den Fürsten immer glücklicher. Er klagte auch über seine Offiziere, die ihn völlig im Stiche gelassen hatten. Trotz der starken Kälte strömte den Marschierenden der Schweifs vom Körper. Nach einer Stunde etwa gelangten sie an eine der Hütten von Selci, wo sie die Offiziere des Stabes mit ziemlich verlegenen Gesichtern um den warmen Ofen vorfanden. Später traf auch noch des Fürsten Kammerdiener ein, welcher Vorräte und Decken brachte. (Ich habe dieser Episode etwas mehr Raum gegönnt, weil sie zeigt, wie das Gelingen einer Unternehmung von dem Wohlbefinden und der Widerstandsfähigkeit des Führers abhängen kann. Das Benehmen der Offiziere beim Stabe und der Truppenoffiziere erscheint in wenig günstigem Lichte. Es werden bei Schilderung der anderen Kolonne grofse Gegensätze in die Augen fallen.)

Zwei Regimenter der einen Division arbeiteten sich bis gegen Mitternacht zur Topuriska poljana hinauf, wo sie die Nacht über verblieben. Das 3. Regiment, welches die Feldbatterie zu transportieren hatte, war unter grofsen Anstrengungen nur bis zum Krestec-Berge gelangt. Dort blieb die Batterie stehen und kehrte später nach Travna zurück. Die andere Division hatte an diesem Tage Travna erreicht.

Am 6. bog die Avantgarde westwärts ab; sie hatte nur wenige Kilometer bis zur Kammhöhe bei Gjusevo zu marschieren, der Weg war ziemlich breit, nicht besonders steil und bot darum lange nicht die Beschwerlichkeit wie der Balkan-Übergang. Man traf dort bald

nach Mittag ein und bezog die vorgeschriebene Stellung. Bisher hatte man von Türken noch keine Spur wahrgenommen. Von der Höhe aus konnte man die ganze Tundscha-Ebene überschauen. Die vordere Division ging an diesem Tage bis Selci heran und sollte dort ruhen, die andere Division sollte aufschliefsen. Die Kälte stieg bis 20° R., dabei wehte scharfer Wind. Es wurde erlaubt, Feuer anzuzünden.

Am 7. Januar marschierten zwei Regimenter der rückwärtigen Division in gerader Richtung weiter gegen Maglis, das sie gegen Abend von mehreren Bataillonen besetzt vorfanden und wegnahmen. Von der Hauptkolonne hatten gegen 10 Uhr morgens alle Truppen die Pafshöhe erreicht und begannen dann den Abstieg in das Thal. Auf diesem Marsche hatte Graf v. Pfeil zum erstenmale Gelegenheit, die Marschordnung gröfserer russischer Truppenmassen auf einer gangbaren Strafse zu beobachten. Er machte eine Reihe ungünstiger Bemerkungen. So wurde niemals die eine Seite für die Reiter frei gelassen, was jede Bestellung ungemein verlangsamte. Die Leute traten aus Reih und Glied, wenn es ihnen beliebte, und schwärmten fortwährend zu beiden Seiten des Weges. Jeder Truppenteil hatte, da keinerlei Anordnung darüber getroffen worden war, an Fuhrwerken mitgenommen, was ihm beliebte. Diese Fuhrwerke und die Zugpferde versperrten fortwährend den Weg. Auf Pfeils Vorstellung hin liefs Fürst Mirski auf einem freien Platze alle Fuhrwerke, die Munitionswagen ausgenommen, halten, damit sie sich rückwärts der Kolonne unter Führung eines berittenen Offiziers wieder anschlössen. Die Offiziere, namentlich die höheren, welche das denkbar unnützeste Gepäck mit sich führten, schimpften fürchterlich. Durch diese einfache Mafsregel nahm aber die Marschgeschwindigkeit fast um das Doppelte zu.

Bisher war der Übergang den Türken verborgen geblieben; erst Gjusevo fand man von Baschibozuks besetzt. In dem kleinen Gefecht, das sich entspann, beteiligten sich auch die türkischen Einwohner. Abends gegen 5 Uhr hatte die ganze Kolonne ihre Stellung dicht vor Jenina und Kazanlik, welche Orte am Rande der grofsen Ebene liegen, eingenommen. Alle hatten das Vorgefühl, dafs der kommende Tag ein ereignisvoller werden würde, und ruhten unruhig.

Das Gefecht von Scheinovo, das am 8. und 9. Januar stattfand, soll nicht näher geschildert werden. Am Morgen des 8. griff Fürst Mirski die Türken, welche zwischen Dorf Schipka und dem zwei Kilometer südwestlich davon gelegenen Dorfe Scheinovo (Onucurtu) eine befestigte Stellung eingenommen und auch die hier über die Ebene vielfach zerstreuten Grabhügel (Tumuli) mit

Infanterie und Artillerie besetzt hatten, an. Er hatte beinahe keine Artillerie zur Verfügung, nur 8 Gebirgsgeschütze. „Diese kleinen Gebirgsgeschütze machten den schweren türkischen Feldgeschützen gegenüber den Eindruck kleiner Hunde, welche grofse anbellen.“ Später gelang es, 2 türkische Geschütze wegzunehmen, welche man sofort verwendete. Gegen jede Erwartung hörte und sah man von Skobelew und seiner Kolonne keine Spur. Am Abende mufste man das verlustreiche Gefecht abbrechen. Es fehlte an Munition und Zwieback. Die ganze Nacht über arbeiteten die Russen, um ihre Stellung zu verstärken. Zu den Deckungen verwendete man, was schnell zur Hand war: Steine, gefrorene Erde, Schnee, Stroh, Mist, Holz, zerbrochene Fuhrwerke, — Pferde- und Menschen-Leichname.

Am 9. gingen die Türken, wie man erwartet hatte, zum Angriff über. Nur schwer hielten die Russen stand. Schon wollten diese bei den immer wieder erneuten heftigen Angriffen der Türken erlahmen, da braust plötzlich vom äufsersten linken Flügel ein Hurrarufen heran: Skobelew rückt auf der anderen Seite unter den Klängen der Musik vor. Die Türken wenden sich wütend gegen den neuen Feind. An 2000 Tscherkessen brechen zwischen den beiden russischen Heeresteilen in rasender Flucht durch. Vom Schipka herunter hört man die Kanonen Radetzkis.

Bald nach 2 Uhr zeigten die Türken weifse Fahnen und Tücher. Der Jubel der Russen war nun unbeschreiblich. Sie umarmten, küfsten und bekreuzten sich. Selbst die armen Verwundeten nahmen an dem allgemeinen Jubel mit teil.

Dafs Skobelew dem Fürsten Mirski am 8. Januar in der bedrängten Lage nicht zu Hilfe gekommen ist, darf man wohl als Absicht deuten. Zieht man ein früheres ähnliches Verhalten bei Plewna in Betracht, „so erscheint Skobelew nicht von dem schweren Verdacht gereinigt, absichtlich seinen Partner längere Zeit hindurch ohne Unterstützung gelassen zu haben, um ihn in eine mifsliche Gefechts-Situation zu bringen und dann seinerseits als Sieger von Scheinovo aufzutreten.“ [1]) Hauptmann Graf v. Pfeil sagte: „Jetzt ist es ja längst bekannt, was uns damals schon keinen Moment zweifelhaft war, dafs sich Skobelew aus niederträchtigem Eigennutze absichtlich verspätete, in der Hoffnung, dafs Fürst Mirski geschlagen würde und er, Skobelew, dann, indem er folgenden Tages die Scharte auswetzte, als Held des Tages dastehen würde. Fürst Mirski hatte stets die schlechteste Meinung von Skobelews Charakter und meinte, er sei ein Offizier, dem in Friedenszeiten Niemand die

---

[1]) Springer VII, S. 425.

Hand reiche."[1]) Auf dieses häfsliche Verhalten des sonst so vorzüglichen, energischen Führers mufs hier besonders hingewiesen werden, weil es den Erfolg einer grofsen, überaus mühsamen Unternehmung in Frage stellte.

Bei den türkischen Leichen sah man vielfach nackte Füfse, weil ihnen die russischen Soldaten als Ersatz für ihr verdorbenes Schuhwerk die Stiefel ausgezogen hatten. Von den Toten mufsten viele auf ein Grab verzichten, da es an Arbeitskräften fehlte, um in dem steinhart gefrorenen Boden Massengräber zu errichten. Man überliefs die Arbeit der Vernichtung gröfstenteils den Rudeln von Hunden, Aasgeiern und Krähen.[2]) Fürst Mirski hatte einen Verlust von 2100 Mann.

(Schlufs folgt.)

XIV.

Über Abfassung von Befehlen.

Ein kriegsgeschichtlicher Rückblick.

(Fortsetzung.)

4. Herzog von Braunschweig.

Die Befehle des Herzogs, des Führers der preufsischen Armee 1806, sind sehr unbestimmt, langatmig und rechnen meist mit verschiedenen Möglichkeiten. Marsch-Tableaus werden auf viele Tage im voraus befohlen, noch bevor man Nachrichten über den Feind hat. Für den 13. Oktober 1806 gab der Herzog folgende Disposition für die gesamte Armee aus, d. h. für die ihm direkt unterstellte Hauptarmee, für die Armee des Fürsten Hohenlohe und für das Detachement Rüchel: „Die Hauptarmee marschiert am 13. in einer Kolonne divisionsweise mit Intervallen von 2 zu 2 Stunden links ab nach der Gegend von Auerstädt; am 14., nachdem abgekocht worden, schiebt sie eine Division gegen den Pafs von Koesen vor und marschiert hinter derselben wieder links nach der Brücke von Freiburg, passiert daselbst die Unstrut und bezieht auf den dortigen Höhen

---

[1]) Graf v. Pfeil S. 131.

[2]) Graf v. Pfeil S. 136.

eine Stellung mit dem rechten Flügel an der Unstrut, mit der Front längs der Saale. Die Reserve unter dem General Graf Kalkreuth geht zu gleicher Zeit (?) links ab, passiert die Unstrut bei Laucha und bezieht daselbst gleichfalls ein Lager.

Der General Rüchel rückt von Erfurt über Weimar nach den Lehmstädter Höhen und bezieht mit seinem Korps die von der Hauptarmee verlassene Stellung. Der Herzog von Weimar erhält den Befehl, sich an ihn anzuschliefsen und die Verbindung zwischen dem Rüchelschen und Hohenloheschen Korps zu machen, welche bis zu seiner Ankunft der Oberst Sellin mit 100 Pferden von Köhler-Husaren erhalten mufs.

Der Fürst Hohenlohe bleibt vor der Hand in seiner Stellung bei Jena, detachiert aber noch am 13. ein hinlängliches Korps nach Dornburg und Kamburg, um die Hauptarmee während ihres Marsches gegen jeden unvermuteten Anfall in der rechten Flanke sicher zu stellen."[1])

Selbst also in gröfster Nähe des Feindes wird zum Teil für 2 Tage voraus befohlen, gleichsam als wenn ein Feind gar nicht vorhanden wäre, der alle die Einzelheiten des Befehls durchkreuzen könnte. Bei Weitergabe dieser Disposition an den bei Jena stehenden Fürsten Hohenlohe fügte Oberst v. Massenbach dem Befehl des Herzogs hinzu, dafs der Fürst den Feind durchaus nicht angreifen sollte und auf das Strengste zur Verantwortung gezogen werden würde, wenn er diesen Befehl überschritte! Dieser höchst merkwürdige, unbedingt zu mifsbilligende Zusatz findet vielleicht seine Erklärung in der Niederlage des Prinzen Louis Ferdinand bei Saalfeld. Weil dieser zu kühn ausgefallen und dann sogar noch einen Vorstofs gewagt hatte, der mifsglückte, wurde nun jeder Angriff verboten, ganz gleich, ob sich vielleicht eine günstige Gelegenheit dazu bot. Vergegenwärtigt man sich den Beginn der Schlacht von Jena, so war es hier gerade das Richtige, wenn die preufsische Armee gegen die Tête der die Höhen erklimmenden französischen Kolonnen zum Angriff vorging. Während der Prinz ein Führer war, den man wegen seines Thatendranges und wegen seines aufsergewöhnlichen Mutes durch die Befehle etwas Fesseln anlegen mufste, war dem Fürsten Hohenlohe gegenüber eher das Gegenteil am Platz. Richtige Beurteilung des Charakters der eigenen und der feindlichen Generale sowie des Einflusses der letzten Ereignisse auf die Truppe ist die Voraussetzung zu einem sachgemäfsen Befehl. Bei diesem Befehl wie auch bei den

---

[1]) Hoepfner, Krieg 1806/7, I. Band, Seite 344.

meisten Befehlen Friedrichs des Grofsen und Napoleons vermifst man die Nachrichten über den Feind, welche heutzutage mit Recht in keinem Befehl fehlen dürfen.

5. Fürst Schwarzenberg.

Befehl für den 1. Schlachttag bei Leipzig (16. 10. 1813).

„Infolge der getroffenen Übereinkunft bricht die Armee des Generals v. Blücher früh um 7 Uhr von Schkeuditz auf und marschiert nach Leipzig.

Die 3. Armee-Abteilung des Feldzeugmeisters Gyulay versammelt sich um 6 Uhr mit der 1. österreichischen leichten Division des Fürsten Moritz Lichtenstein und dem General von Thielemann bei Markranstädt, wahrscheinlich (!) nimmt die Kolonne des General-Leutnants Grafen St. Priest von der Blücherschen Armee denselben Weg und vereinigt sich zu gleicher Zeit mit der 3. Armee-Abteilung. Auf die eine oder die andere Weise bricht der General Graf Gyulay um 7 Uhr von Ranstädt auf, greift den Feind an, den er vor sich hat, und rückt nach Leipzig. Die Hauptbestimmung dieser Kolonne ist, die Kommunikation zwischen der Hauptarmee und der des Generals von Blücher zu unterhalten (?) und durch ihren Angriff ihrerseits auf Leipzig den der anderen Kolonnen zu erleichtern. Im Falle die Kolonne des Grafen Gyulay mit grofser Übermacht zurückgedrängt würde, geht ihr Rückzug auf Mölsen und von da auf Zeitz. Wenn sie sich von Mölsen zurückziehen müfste, müssen die beiden Bataillone so in Weifsenfels und die beiden so in Naumburg stehen, davon benachrichtigt werden und sich sofort nach Zeitz zurückziehen. (!!!)

Die 2. Armee-Abteilung des Generals Grafen Meerfeldt steht um 6 Uhr zum Angriff en colonne formiert bei Zwenkau, an ihre Queue nimmt sie eine ihrer 12pfündigen Batterien; dicht hinter derselben angeschlossen folgt die Division Nostitz, dann die Division Blanchy, dann das Reserve-Geschütz der 2. Armee-Abteilung und endlich die Division Weifsenwolf. Um 7 Uhr bricht diese Kolonne unter dem Befehl des Erbprinzen von Hessen-Homburg auf, marschiert nach Connewitz, bemächtigt sich der Brücke und des Orts und marschiert, wenn dies gelungen ist, dergestalt in Bataillonsmassen auf, dafs das Meerfeldt'sche Korps das erste Treffen, die Division Blanchy das zweite Treffen und die Weifsenwolfs das dritte Treffen bilden. Die Kavallerie des Grafen Nostitz mufs während des Marsches der Kolonne sich rechts derselben soviel als möglich halten, und zwar gleich von der Stelle aus. Wenn Connewitz genommen ist, mufs der General v. Nostitz soviel als möglich eilen, um den rechten Flügel des Meerfeldtschen Korps erreichen und daselbst regimenter-

weise in geschlossenen Kolonnen auf halbe Distance in der Breite von halben Divisionen formiert en Echiquier aufmarschieren. (!)

Zur Erleichterung des Angriffs auf Connewitz brechen die beiden Bataillone der Division Blanchy mit der ihnen zugeteilten Kavallerie früh um 7 Uhr von Wiedrau auf, marschieren über Knauthain und Klein-Zschocher und von da rechts durch das Connewitzer-Holz auf die Strafse von Zwenkau nach Leipzig. Ist bei ihrer Ankunft daselbst Connewitz noch vom Feinde besetzt, so müssen sie es im Rücken angreifen.

Um die Brücke von Connewitz in brauchbaren Zustand zu setzen, erhält der General Graf Merfeldt eine halbe Pionier-Kompagnie mit einer grofsen Laufbrücke.

Alle russischen Kavallerie- und Infanterie-Reserven brechen nebst der russischen und preufsischen Garde um 4 Uhr früh aus ihren Stellungen auf und marschieren über Pulgar nach Rötha, wo sie die Pleifse passieren und sich auf dem rechten Ufer derselben dergestalt in Kolonnen formiert aufstellen, dafs sie in gleichem Mafse die Reserve des Generals Grafen Wittgenstein und des Erbprinzen von Hessen-Homburg bilden. Die Kavallerie dieses (welches?) Korps stellt sich am rechten Flügel der Infanterie ebenfalls in Massen auf en Echiquier. Der kommandierende General en chef Barclay kommandiert alle Kolonnen auf dem rechten Ufer der Pleifse.

Der General Graf Wittgenstein greift präzis um 7 Uhr mit seinem, dem Klenauschen und Kleistschen Korps den Feind an, den er gegen sich hat, und drückt ihn gegen Leipzig.

Das russische Grenadier-Korps und die russische Kürassier-Division dienen vorzüglich seinem rechten Flügel als Reserve, deren Soutien er sich aber nur im äufsersten Notfall bedienen darf. (?)

Beim Angriff empfehle ich im allgemeinen die Aufstellung in Bataillons- und Regimentsmassen en Echiquier, nicht allein bei der Kavallerie und Infanterie, sondern auch bei den Batterien, die sich sämtlich en Echiquier vor- und rückwärts bewegen sollen.

Im Falle eines Rückzuges dirigiert sich (!):

die Kolonne des Erbprinzen von Hessen-Homburg über Pegau nach Zeitz,

die Kolonne des Grafen Wittgenstein auf Altenburg,

die Kolonne des Grafen Klenau auf Penig,

die Kolonne der russischen Reserve wird sich nach den ergebenden Umständen entweder auf Zeitz oder auf Altenburg dirigieren.

Die 1. Armee-Abteilung des Feldzeugmeisters Colloredo poussiert,

so viel sie kommen kann von Borne aus vorwärts auf Leipzig und dient dem General Grafen Klenau zur Reserve, ihr Rückzug geht auf Chemnitz.

Die Armee des Generals Baron Benningsen trifft morgen in Colditz ein und poussiert bis gegen Grimma und Wurtzen.

Zwei Bataillone von der russischen Garde bleiben in Pegau zurück und besetzen die Brücke über die Elster.

Die österreichische Geschütz-Reserve bleibt bis auf weiteren Befehl in Pegau.

Alle Equipagen ohne Ausnahme gehen auf Zeitz zurück und stellen sich hinter dem Orte an der Strafse nach Gera auf. Es darf sich bei der schwersten Verantwortung kein Wagen bei den Kolonnen zeigen.

Ich selbst werde mich zu Anfang des Gefechts bei der Kolonne des Erbprinzen von Hessen-Homburg aufhalten, später (?) aber bei den russischen Reserven zu erfragen sein.

Der Haupt-Verbandplatz ist am linken Flügel bei Zwenkau.

Die sämtlichen Korps-Kommandanten ohne alle Ausnahmen senden mir während des Gefechts alle Stunden Rapporte.

Hauptquartier Pegau am 15. Oktober 1813.[1])

gez. v. Schwarzenberg."

Der Befehl ist wohl kaum als Musterbefehl zu bezeichnen, er ist übermäfsig lang, greift in den Befehlsbereich der Unterführer ein, schreibt diesen alle möglichen Einzelheiten vor, befiehlt viel zu sehr voraus und enthält viele Unklarheiten. Es geht z. B. aus dem Befehl nicht deutlich hervor, ob sich Fürst Schwarzenberg die Verfügung über die verschiedenen Reserven vorbehalten hat oder ob die Führer der einzelnen Kolonnen unmittelbar über sie verfügen können, wie es dem General Wittgenstein ausdrücklich gestattet wird. Stellenweise wird der Versuch gemacht, dem Befehl etwas Kraft zu geben, so heifst es für die 2. Armee-Abteilung: „sie bemächtigt sich der Brücke und des Orts (Connewitz)." Aber die Energie, welche in diesen Worten liegen könnte, wird vollständig verwischt durch die eingehenden Anordnungen für den Rückzug, bei denen bereits Marschziele bezeichnet werden, die etwa 10 Meilen von Leipzig entfernt liegen. Auch das Zurückschicken der Bagage bis nach Zeitz (ca. 10 Meilen südlich Leipzig), macht keinen sehr ermutigenden Eindruck. Man kann sich dem Eindruck nicht verschliefsen, dafs Fürst Schwarzenberg selbst keine allzu grofse Hoffnung auf einen Massenerfolg gehabt hat. Man war oft genug vor Napoleon zurückgewichen und der

[1]) Aster, die Gefechte und Schlachten bei Leipzig.

Respekt vor seinem überlegenen Führertalent und der überlegenen Taktik seiner Truppen war im verbündeten Heere so grofs, dafs man alles auf das Strengste vermeiden mufste, was die Stimmung der Mannschaft ungünstig beeinflussen konnte. Hier war nicht blofs ein aufmunterndes, sondern noch mehr ein zuversichtliches Wort am Platz, da der Kampf thatsächlich aussichtsvoll war. Dafs man in jener Zeit auch anders und besser zu befehlen wufste, zeigen nicht allein die schon besprochenen Befehle Napoleons, sondern vor allem auch die bei der Blücherschen Armee gegebenen. Übrigens vermifst man gerade bei einem derartig langen Befehl die jetzt allgemeine übliche Zerlegung in einzelne Nummern, durch welche die Übersichtlichkeit sehr gewinnt.

6. Feldmarschall Fürst Blücher.

Blücher hat seine Befehle meist nicht selbst verfafst, sondern seinen Generalstabs-Chef Gneisenau damit beauftragt. Als interessantes Gegenstück zu dem Befehle Schwarzenbergs für den 16. 10. 1813 seien die Anordnungen Blüchers für denselben Tag angeführt. Am 15. 10. befiehlt er:

„Den 16. Oktober früh um 6 Uhr marschiert die Reserve-Kavllerie aller drei Korps, nebst der reitenden Artillerie derselben ab, nämlich:

Die Reserve-Kavallerie des Korps von York auf der grofsen Strafse nach Leipzig; sobald sie an die Kavalleriespitze der Avantgarde kommt, setzt sich diese an die Spitze und rückt nach Leipzig vor.

Die Reserve-Kavallerie des Korps von Langeron marschiert über Radefeld nach Lindenthal, die Kavallerie der Avantgarde setzt sich ebenfalls an die Spitze.

Doch müssen schon vor dem Abmarsch dieser Kavallerie Rapporte eingegangen sein, wo der Feind gegen Düben zu steht und ob er Delitzsch besetzt habe.

„Die Kavallerie der Reserve und der Avantgarde nebst der reitenden Artillerie des Korps v. Sacken folgen der Kavallerie des Korps von York über Schkeuditz gegen Leipzig.

Ich werde an der Tête dieser Kavallerie sein. Sollte der Feind nicht diesseits der Parthe in Position sein, so marschiert die Reserve-Kavallerie des Korps von York zwischen Möckern und Gohlis auf, die Reserve-Kavallerie vom Korps des Generals Graf Langeron diesseits Wetterisch und die Kavallerie der Avantgarde geht vor, um den Feind aufzusuchen und um seine Stellung hinter der Parthe oder auf dem Wege nach Düben anzuzeigen.

Die sämtliche Infanterie kocht morgen früh ab, so dafs sie um 10 Uhr abmarschieren kann.

Von jedem Korps wird mich ein Ordonnanz-Offizier begleiten, der die Ordres an seine Korps-Kommandanten zu bringen hat.

gez. v. Blücher."

Nachdem am 16. 10. früh die feindliche Stellung erkundet war, erfolgte folgender einfacher Befehl:

„Die Infanterie setzt sich sogleich in Marsch.

Das Korps des Generals Graf Langeron greift Freienroda an, alsdann Radefeld.

Das Korps v. Sacken folgt diesem als Reserve.

Das Korps von York marschiert gegen Leipzig und wendet sich bei Lütschena links zum Angriff auf Lindenthal. Die Infanterie der Avantgarde von York bleibt auf der grofsen Strafse nach Leipzig.

Wenn der General Graf St. Priest ankommt, so folgt er dem Korps von Langeron.

Ich bleibe auf der Höhe von Lütschena und Radefeld.[1])

gez. v. Blücher."

Ganz einwandfrei sind diese Befehle zwar auch nicht, aber wie viel einfacher, kürzer und klarer als der Befehl Schwarzenberg's. Jedes Vorausbefehlen wird vermieden. Am 15. wird nur angeordnet, dafs und wohin die Kavallerie vorgehen soll und wann die Infanterie marschbereit sein soll. Erst nachdem der Feind erkundet ist, wurden am 16. die Korps zum Angriff angesetzt und ihnen dabei lediglich die Ziele vorgeschrieben, ohne in die Ausführung einzugreifen. Von Anordnungen für den Rückzug enthalten die Befehle nicht die leiseste Andeutung. Nur eins vermifst man, das frische, von Herzen kommende Wort, eine naturgemäfse Folge davon, dafs nicht der Feldherr, sondern der Generalstabs-Chef die Befehle abgefafst hatte.

Die Befehle für Laon lauten:

a) für den 8. 3. 1814.

„Die Korps von Sacken, von Langeron und von Winzingerode stellen sich mit grofser Tiefe, die Chaussee nach Crepz vor sich habend, bei Laniscourt auf, die sämtliche Kavallerie bei Luisi zwischen Laon und Resmy.

Das Korps von Bülow besetzt die Höhen von Laon.

Die Korps von Kleist und von York stellen sich zwischen die Höhen der Stadt und Vour.

Die Kavallerie stellt sich dahinter auf die Strafse nach Chambry

gez. v. Blücher."

---

[1]) Aster, die Gefechte und Schlachten bei Leipzig.

b) für den 9. 3. 1814.

„Wenn der Feind gegen die Position vorrückt, welche wir einnehmen, so werde ich die Offensive ergreifen; jeder der Herren Korps-Kommandanten wird sich eine Reserve bilden.

Wenn zur Offensive übergegangen wird, so werden die Batterien vorgezogen und damit die Schlacht eröffnet, bei dem jetzigen Nebel müssen die Truppen zusammengehalten und die Fronten durch Infanterie bewacht werden.

gez. v. Blücher."

Die Befehle zeichnen sich durch Kürze und Klarheit vorteilhaft aus. Der Hinweis auf das Verhalten der Truppen bei Nebel erscheint durchaus angebracht. Wie anders aber würden wohl diese Befehle gelautet haben, wenn sie Blücher selbst verfertigt hätte! Gewifs nicht so kunstgerecht, aber sicherlich viel packender und elektrisierender würden sie gewesen sein.

7. Feldzeugmeister Benedek.

Befehl für den 3. Juli 1866:

„Heute eingelaufene Nachrichten besagen, dafs stärkere feindliche Truppenmassen in der Gegend von Neu-Bidsow, Smider und gegen Horic stehen; zwischen unseren und den feindlichen Vortruppen haben bei Kolstitz und Sucka bereits Scharmützel stattgefunden. Nach der Stellung des Feindes dürfte morgen möglicherweise ein Angriff erfolgen, der zunächst gegen das königlich sächsische Korps gerichtet ist. Für diesen Fall befehle ich folgendes:

Das königlich sächsische Armee-Korps besetzt die Höhen von Popowitz, den linken Flügel etwas zurückgebogen und durch die eigene Kavallerie gedeckt. Vor der Front dieser Stellung sind nur Vortruppen vorzuschieben, links von diesen und etwas zurück, auf dem äufsersten linken Flügel bei Problus und Prim hat sich auf einem geeigneten Terrain die 1. leichte Kavallerie-Division aufzustellen. Das X. Korps fafst Stellung rechts vom sächsischen Korps und endlich rechts vom X. Korps das III. Korps, welches die Höhen von Lipa und Chlum besetzt. Das VIII. Korps hat zunächst dem sächsischen Korps als Unterstützung zu dienen und sich hinter demselben aufzustellen.

Die hier nicht genannten Truppen haben, so lange der Angriff auf unseren linken Flügel beschränkt bleibt, sich nur in Bereitschaft zu halten. Sollte aber der feindliche Angriff gröfsere Dimensionen annehmen und auch gegen unsere Mitte und den rechten Flügel gerichtet werden, dann tritt die ganze Armee in Schlachtordnung und es hat Folgendes zu geschehen:

Das IV. Korps marschiert rechts vom III. Korps auf den Höhen von Chlum und Nedelist auf, und auf dem äufsersten rechten Flügel neben dem IV. Korps das II. Korps. Die II. leichte Kavallerie-Division rückt hinter Nedelist und bleibt dort in Bereitschaft. Das VI. Korps sammelt sich auf den Höhen von Wsestar, das I. Korps rückt nach Rosnitz, beide Korps in konzentrierter Aufstellung. Die 1. und 3. Reserve-Kavallerie-Division rücken nach Sweti, die 2. Reserve-Kavallerie-Division nach Briza.

Bei der 2. Annahme eines allgemeinen Angriffs bilden das V., I. und VI. Korps, die fünf Kavallerie-Divisionen, endlich die Armee-Geschütz-Reserve, welche hinter dem I. und VI. Korps Aufstellung nimmt, die Reserve der Armee zum einer ausschliefslichen Verfügung.

Morgen früh mufs die ganze Armee einer Schlacht gewärtig sein; das zuerst angegriffene Korps teilt dies unverzüglich den nach dieser Disposition zunächst stehenden Korps mit, welche ihrerseits die erhaltene Meldung weiter senden. Das VIII. Armeekorps bricht unverzüglich aus seinem damaligem Lager auf; es sendet in das Hauptquartier des sächsischen Korps einen Offizier voraus, welcher je nach der Sachlage, wenn der Kampf schon ausgebrochen oder bevorstehend wäre, dem VIII. Korps entgegeneilt und es in die bestimmte Aufstellung hinter das sächsische Korps führt. Sollte aber ein feindlicher Angriff nicht in Aussicht stehen (?), dann hat das VIII. Korps das für dasselbe bestimmte Lager bei Charbusitz zu beziehen.

Ich werde mich, wenn nur der linke Flügel der Armee angegriffen wird, bei diesem, im Falle einer allgemeinen Schlacht aber auf der Höhe von Chlum aufhalten.

Sollte die Armee zum Rückzuge gezwungen sein, so erfolgt dieser auf der Strafse über Holic gegen Hohenmauth, ohne die Festung zu berühren.

Das II. und IV. Korps haben gleich nach Erhalt dieses Befehls Pontonbrücken über die Elbe herstellen zu lassen und zwar das II. Korps zwei Brücken zwischen Luchenitz und Predmeritz, das IV. Korps gleichfalls zwei Brücken bei Placha.

Das dazu noch fehlende Material ist von den Equipagen des 6. Bataillons beizustellen. Sollte eine Herrichtung von Kommunikationen an den Brückenstellen nötig sein, so hat dies gleichfalls zu geschehen.

Das I. Korps läfst durch seine Pioniere sogleich eine Brücke bei Swinar über die Adler schlagen. Der Befolg dieser Anordnung ist durch Offiziere mündlich oder schriftlich anzuzeigen und sind die gewählten Brückenstellen genau anzugeben.

Die Disposition für den eventuellen Rückzug wird morgen nachfolgen. gez. Benedek.“

Die Annahme von zwei Fällen im Befehl verrät sofort die Unsicherheit der Führung, sie macht aufserdem den Befehl übermäfsig lang und öffnet Mifsverständnissen Thür und Thor. Der Führer wird sich ja überlegen müssen, was er in verschiedenen Fällen thun wird, in einen Befehl gehören aber solche Annahmen besser nicht. Liegen die Verhältnisse nicht so klar, dafs sofort eine Verteidigungsstellung genommen werden kann, so stellt man durch den Befehl die Truppen lediglich bereit, was natürlich nicht ausschliefst, dafs an der Einrichtung der vielleicht in Frage kommenden Stellung gearbeitet wird. Streng genommen trat zunächst keiner der beideu angenommenen Fälle ein, da die Preufsen am Vormittag nur den linken Flügel und die Mitte der österreichischen Stellung angriffen, erst durch Eintreffen der Armee des Kronprinzen am Mittag wurde der rechte Flügel der von Benedek beabsichtigten Stellung angegriffen. Die Anordnung, dafs das II. Korps sich rechts vom IV. aufstellen soll, ist nicht deutlich genug, es fehlt die Abschnittsgrenze und die Bezeichnung der Front. Das Korps stellte sich auch an ganz anderer Stelle auf, als Benedek beabsichtigt hatte. Die Verfügung über das VIII. Korps ist ebenfalls unklar. Man weifs nicht sofort, ob das Korps dem Kronprinz von Sachsen unmittelbar unterstellt war. Dies war wohl gemeint, da das Korps bei der Reserve zur Verfügung des Feldzeugmeisters nicht aufgeführt ist. Thatsächlich hat auch der Kronprinz unmittelbar über das Korps verfügt. Vom Rückzuge ist viel zu viel die Rede und man vermifst in dem ganzen Befehl ein kräftiges, zu energischem Widerstand antreibendes Wort und das war doch nach den vorausgegangenen Niederlagen so sehr angebracht, statt dessen heifst es: „Die Korps besetzen die Höhen, fassen Stellung, marschieren auf!“

8. Erzherzog Albrecht.

Das für Österreich im allgemeinen so unglückliche Jahr 1866 hatte aber auch einen Ruhm- und Ehrentag, das ist Custozza. Die österreichische Armee kann auf diesen Sieg mit Recht stolz sein, denn er wurde gegen eine grofse Überlegenheit erfochten. Die Schlacht ist eine der interessantesten der modernen Kriegsgeschichte, sie ist ein ausgesprochenes Begegnungsgefecht und bietet daher eine grofse Anzahl von anregenden Episoden. Das Studium der Schlacht giebt eine Fülle von Anregung und Belehrung und wird daher auch vom österreichischen Offizierkorps eifrig gepflegt. Die Führungskunst des Erzherzogs Albrecht zeigt sich der Viktor Emanuels und seines Generalstabs-Chefs wesentlich überlegen. Die Entschlüsse des Erz-

herzogs sind durchweg sachgemäfs, weniger allerdings seine Befehlserteilung, die teilweise geradezu bedenklich erscheint, und vielleicht Unheil gestiftet hätte, wenn der Feind unternehmender und die österreichischen Unterführer weniger tüchtig gewesen wären. So erhält der Oberst Pulz, der Führer der Kavallerie-Division, folgende Befehle:

1. „Reiterei durch erfolglose Plänkeleien nicht zu sehr abhetzen, Feind mehr gegen Sommacampagna locken. Kräfte der Pferde bis zur Entscheidung schonen. Nachricht geben, wie stark feindliche Kavallerie und ob Infanterie in Villafranca. Wird bekannt gegeben, wann Moment zum Eingreifen der Kavallerie". (!)

2. „Wenn die Pferde noch bei Kraft sind, durch eine Vorrückung gegen Custozza dem um 5 Uhr auf Custozza stattfindenden Angriffe Nachdruck zu geben."

Der letzte Satz des ersten Befehles mufs doch eigentlich dahin aufgefafst werden, dafs die Kavallerie ohne ausdrücklichen Befehl nicht in das Gefecht eingreifen soll. Dies wäre aber ein durchaus falsches Unterbinden der Selbständigkeit der Kavallerie. Sehr häufig wird der Kavallerieführer selbst oder durch seine Patrouillen einen günstigen Moment zum Eingreifen besser oder frühzeitiger erkennen als der oberste Truppenführer. Diese günstigen Momente sind aber oft von sehr kurzer Dauer. Soll da erst der Befehl zum Attackieren abgewartet werden, so ist der günstige Zeitpunkt häufig bereits verpafst. Daher mufs der Kavallerieführer in solchen Fällen selbständig handeln. Die Wendung im zweiten Befehle: „Wenn die Pferde noch bei Kraft sind" erscheint sehr matt und dazu angethan, einem nicht sehr unternehmungslustigen Führer einen guten Grund zur Unthätigkeit an die Hand zu geben. Es wird unter allen Umständen versucht und bleibt die Hälfte der Pferde dabei liegen, so haben sie ihren Zweck erfüllt. Ähnlich matt ist der Befehl an das VII. Korps: „Das VII. Korps wird um 5 Uhr den letzten (!) Versuch (!) auf Custozza machen." Das klingt beinahe hoffnungslos, der Angriff soll noch einmal angesetzt werden, damit man der Truppe nichts nachsagen kann. Es ist umsomehr anzuerkennen, dafs sich das VII. Korps und sein Führer durch diese schüchternen Worte nicht einschüchtern liefsen und nicht einen letzten Versuch, sondern einen energischen Angriff auf Custozza machten. 26.

(Schlufs folgt.)

XV.
Die Fortschritte der preufsischen Artillerie unter Friedrich dem Grofsen.

Der Sieger in so vielen Schlachten kann nicht ohne Einflufs auf eine Waffe gewesen sein, welche jederzeit wesentlich zu seinen Triumphen beigetragen.

Man hat dem grofsen König oft zum Vorwurf gemacht, dafs er die Artillerie nicht geliebt habe. Wie sollte er, der kühne Angreifer, eine Waffe lieben, welche bei ihrer damaligen Schwerfälligkeit und Unbeweglichkeit ihm nur ein Hemmnis seiner Angriffsentwürfe erscheinen mufste. Umsomehr staunt man über die grofse Thätigkeit, welche Friedrich der Grofse in allen Artillerie-Angelegenheiten entfaltete.

Im Jahre 1740 übernahm der grofse König bei seiner Thronbesteigung eine zwar an Kopfzahl kleine, doch reichlich ausgerüstete und zeitgemäfs ausgebildete Artillerie. Es hat an zahlreichen Anerkennungen seitens des Königs nicht gefehlt und sei u. a. hier angeführt, dafs z. B. nach der Schlacht bei Lowositz der König seine hohe Zufriedenheit dieser Waffe dadurch zeigte, dafs er den Führer derselben, Major v. Moller, auffallend beförderte, ihm sowie seinen drei Kapitains den Orden pour le mérite verlieh und ein Schreiben an den Feldmarschall Schwerin mit den Worten schlofs: „Moller von der Artillerie hat Wunder gethan und mich auf eine erstaunliche Art sekondiert.“

Wendet man sich zunächst den Fortschritten zu, welche die Artillerie in organisatorischer Beziehung machte, so findet man, dafs schon der 1. schlesische Krieg vieles Wichtige brachte. Während dieses Feldzuges wurde die Feldartillerie verdoppelt, indem ein 2. Bataillon errichtet wurde. Gleichzeitig erfuhr auch die Garnison-Artillerie eine bedeutende Verstärkung. Namentlich wurden durch diesen Krieg zwei Mafsregeln sanktioniert, durch welche der König fast allen anderen Artillerien vorausgeeilt war und zwar:

1. Die völlige Trennung der Feld- von der Belagerungs- und Festungs-Artillerie.

2. Die Einteilung der Geschütze in Brigaden zu 10 Geschützen — die späteren Batterien — statt des bisher üblichen Zusammenhaltens in einem grofsen Park.

Bei dem Beginn des 2. schlesischen Krieges waren alle Vorbereitungen so getroffen, dafs die Artillerie in weit imposanterer Weise auftreten konnte als im ersten. Die Armee führte einen vollständigen Belagerungstrain, im ganzen 226 Geschütze, mit sich.

Während der mehr als zehnjährigen Friedensperiode bis zum 7jährigen Kriege wurden die Erfahrungen der letzten Feldzüge auch bei der Artillerie nutzbringend verwertet. Von den eingeführten 3pfündigen Kammergeschützen, welche manche Nachteile gezeigt hatten, wandte man sich wieder den gewöhnlichen Kanonen zu. Gleichzeitig trat die Vorliebe des Königs für Haubitzen, welche er mit Recht sehr geeignet für die Offensive hielt, immer mehr hervor. Um den Freibataillonen recht leichtes Geschütz zu geben, waren sogar Einpfünder konstruiert worden, die sich jedoch nicht bewährten und gegen Ende des 7jährigen Krieges wieder abgeschafft wurden. Grofse Aufmerksamkeit widmete man auch den Fortschritten der österreichischen Artillerie, welche Fürst Wenzel Lichtenstein in hervorragender Weise organisierte.

Die Übergabe von Pirna und die Besitzergreifung der Vorräte in Dresden führte nicht nur zu einer Verstärkung, sondern auch zu einer wichtigen Änderung in der preufsischen Artillerie, indem der 6 Pfünder, welcher Wirkung und Beweglichkeit für damalige Verhältnisse am günstigsten vereinigte, zum Hauptkaliber erhoben wurde.

Während des 7jährigen Krieges verdreifachte sich die Stärke der Artillerie und betrug daher zu Ende desselben 3 Regimenter à 2 Bataillone à 5 Kompagnien.

In das Jahr 1759 fällt die wichtigste Errungenschaft für die preufsische Artillerie, die Stiftung der reitenden Artillerie.

Zu Anfang wandte sich das Glück entschieden von der jungen Waffe ab — zweimal, bei Kunersdorf und bei Maxen fiel die reitende Batterie in die Hände des Feindes: doch zum drittenmal, neu errichtet, zählte sie bereits 1762 21 Geschütze.

Man hat hierbei Gelegenheit, die ganze Charakterstärke des Königs zu bewundern, mit welcher er das einmal als richtig erkannte vor dem Untergang zu bewahren wufste.

Zwar war die Verwendung berittener Artilleristen nicht neu indem die Russen in diesen Kriegen bei ihren Dragonern die sog, Schuwalows führten — einzelne Geschütze, die von Kavalleristen bedient wurden. Es ist daher die Frage gerechtfertigt, woher die Verehrung stammt, welche Friedrich der Grofse als Stifter der reitenden Artillerie in so hohem Mafse seit mehr als hundert Jahren in allen Landen geniefst. Die Antwort auf diese Frage findet man in folgenden Worten des Generals von Troschke: „Vor allem bietet seine Einrichtung gegen frühere ähnliche Versuche den grofsen Unterschied, dafs er nicht einzelne von Reitern bediente Geschütze hinstellte, sondern einen Truppenteil erschuf. Der Korpsgeist eines solchen war imstande, die geistigen Impulse fortzupflanzen, die ihm

von dem Königlichen Kriegsherrn selber überkommen. Solche Ideen auf ein Offizierkorps übertragen, heifst in gewissem Sinne die Unsterblichkeit verleihen.

Demnächst ist wohl zu beachten, welche Elemente der Vollkommenheit der grofse König gleich in den ersten Keim seiner Schöpfung zu legen gewufst hat. Nächst der Formation als Truppenteil und der Belebung des Reitergeistes durch Anlehnung an ein ausgezeichnetes Kavallerie-Regiment, ist es vor allem die Wahl eines brauchbaren Kalibers, durch welches er der jungen Waffe unermefsliche Vorteile verschafft hat. Während das Schuwalow-Geschütz — abgesehen von der Kartätschwirkung — auf den weiteren Distanzen kaum als etwas mehr betrachtet werden kann, als ein Instrument der Knallerzeugung, gab der König seiner reitenden Artillerie in dem 6 Pfünder ein Geschütz, dessen Übergewicht auf dem Schlachtfeld erst 100 Jahre später in Frage gestellt werden sollte. Denn noch im Krimkriege wird der englische 6 Pfünder von französischen Autoritäten günstiger beurteilt, als der 12pfündige Canon obusier de l'empereur.

Die reitende Artillerie ist durch ihre Verhältnisse darauf hingewiesen, in Bezug auf Mann und Pferd, auf Geschirr und Ausrüstung das Beste zu beanspruchen.

Den Sinn ihres grofsen Stifters hat sie indes erst dann ganz erfafst, wenn sie an die Spitze dieser Wünsche das beste und wirksamste Geschütz stellt, das mit ihrer Eigentümlichkeit zu vereinigen ist. Dies hat der vorschauende Geist des grofsen Königs im ersten Keim erkannt und die Geschichte aller Kriege hat es seitdem bestätigt.

Rechnen wir nun noch die geistige Arbeit, vermittelst welcher der König — wie seine historischen Forschungen beweisen — nach jahrelangem Erwägen sein herrliches Werk ins Leben gerufen, beachten wir schliefslich die eiserne Konsequenz, mit welcher er, aller Unfälle ungeachtet, immer wieder auf seinen Plan zurückkam, so müssen wir zugestehen, dafs ihm der volle Strahlenglanz gebührt, der ihn als Stifter der reitenden Artillerie umgiebt.

Beim Ausmarsch zum bayerischen Erbfolgekrieg war Friedrich der Grofse bereits imstande, 72 reitende Geschütze aufzustellen; er liefs jedoch bei der Rückkehr ins Friedensverhältnis, der Kosten wegen, nur die Potsdamer Exerzierbatterie bestehen.

Der König hatte namentlich in dieser Kampagne grofse Aufmerksamkeit auf Fahrbarkeit, Geleise und Angespanne. Das Hauptresultat war die Einführung der noch jetzt gebräuchlichen Kummtgeschirre.

Ehe man den Blick auf die Fortschritte der Artillerie in taktischer Beziehung wendet, scheint es erwünscht, noch einmal kurz der damaligen Einteilung derselben zu gedenken.

Es gab:
1. Regiments-Artillerie 3, 4 und 6 Pfd.
2. Batterie-Geschütze 10, 12 und 24 Pfd. (Kanonen und Haubitzen.)
3. Festungs-Artillerie, d. h. Garnison- oder Belagerungs-Artillerie.

Die Verwendung der Regiments-Artillerie bleibt in allen Feldzügen des Königs wesentlich dieselbe. Auf das Engste mit den Bataillonen verbunden, deren jedes in den ersten Feldzügen zwei 3 Pfünder oder 4 Pfünder, in den späteren auch 6 Pfünder mit sich führte, sieht man dieselbe sich stets unmittelbar vor dem Bataillon bewegen, bis auf ungefähr 350 Schritte an den Feind herangehen und ihr Feuer eröffnen. In dieser grofsen Annäherung lag zwar mancher Vorteil, jedoch auch der grofse Nachteil, dafs diese Geschütze, wenn das Bataillon geschlagen wurde, fast jedesmal verloren gingen.

Das nicht bei den Bataillonen eingeteilte oder Batterie-Geschütz aus allen Kalibern vom 6 Pfünder bis zum 24 Pfünder zusammengesetzt, vertritt augenscheinlich die Stelle der heutigen Korpsartillerie, während man die Bataillonskanonen dagegen mit den heutigen Divisions-Batterien vergleichen könnte.

Im 1. und 2. schlesischen Krieg, wie auch in den ersten Jahren des siebenjährigen Krieges findet man eine ähnliche Verwendung resp. Nichtverwendung seitens der höheren Führer wie 1866. Die Generale und auch der König verschmähten die Mitwirkung dieser Waffe und ihr vorbereitendes Einschreiten. Es fehlte an einer Disposition und an Führern für die Artillerie. Das ging solange ungestraft hin, bis man in den Schlachten bei Prag und Kollin diesen Fehler mit dem Blute Schwerins und so vieler Tausende bezahlen mufste.

Wie schnell sich der König diese bitteren Erfahrungen zu Nutze gemacht, zeigt die Schlacht bei Rofsbach. Dieselbe war auch für die Artillerie ein Tag des Ruhmes. Die Basis ihrer richtigen Verwendung lag in ihrer richtigen Verteilung, diese aber war vom König selbst ausgegangen und ein erster Versuch, die Artillerie zur Vorbereitung des Angriffs zu verwenden.

Alle älteren Geschichtsschreiber, die sonst von der Artillerie nicht allzuviel erzählen, kommen darin überein, dafs derselben ein wesentlicher Anteil an dem Triumphe beizumessen sei, durch welchen der berühmte Reiterführer (Seydlitz) sich und seine Scharen unsterblich gemacht hat.

Die in der Schlacht bei Leuthen gewonnenen günstigen Er-

fahrungen veranlafsten den König, seine Ideen über die Verwendung der Artillerie beim Angriff in schräger Schlachtordnung zum System zu erheben, Die Details sind in der Disposition für die Obersten v. Diskau und v. Moller niedergelegt. Inwieweit dem König diese Schlachten zur Erkenntnis der Zerstörungskraft der Artillerie, besonders beim Massengebrauch dienten, zeigt ein Brief an den General von Fouqué, aus dem hier folgendes erwähnt werden soll:

Der König spricht in demselben zunächst von der österreichischen Armee:

„Eine ihrer Hauptveränderungen besteht auch in ihrer kolossalen Artillerie, welche allein hinreichen würde, den Angreifer zu zerschmettern. Wir haben während des ganzen Krieges (1757) die österreichische Armee stets von dieser furchtbaren Artillerie unterstützt gesehen. Die Flanken sind mit Kanonen gespickt, wie besondere Citadellen. Jeder kleine Vorsprung des Terrains wird benutzt, um Geschütze aufzustellen, die das Terrain unter ein kreuzendes Feuer nehmen, so dafs es gleiche Schwierigkeiten macht, eine solche Position anzugreifen oder eine Festung zu stürmen. — Hierbei ist das Wesentlichste, in angemessener Entfernung Höhen, die der Feind unbesetzt gelassen, mit soviel Geschütz zu besetzen, als sie fassen können und von dort die anzugreifende Armee mit Geschossen zu überschütten, während sich unsere Linien zum Angriff formieren. Den wohl postierten Feind ohne den Vorteil eines überlegenen oder mindestens gleichen Feuers angreifen, heifst mit Stöcken sich gegen Waffen schlagen, — es ist unmöglich.

Erröten wir übrigens nicht, nachzuahmen, was wir in der Methode unserer Feinde Gutes finden. Die Römer eigneten sich die als zweckmäfsig erprobten Waffen der Völker an, mit denen sie kriegten und machten so ihre Heere unüberwindlich.“

So hatten die beiden Schlachten Rofsbach und Leuthen die bei Prag und Kollin beginnende Erkenntnis vervollständigt und die Ideen über die Verwendung der Artillerie beim Angriff geklärt. Die Artilleriemasse wird fortan ein entscheidendes Instrument für den König, um das Manöver zu schützen und dem Stofse vorzuarbeiten.

Allerdings entsprach die Schwerfälligkeit seiner Artillerie nicht durchweg den Absichten des Königs. Das Gefecht bei Burkersdorf und Leutmannsdorf am 21. 7. 1762 bezeichnet wieder einen weiteren Fortschritt in der Verwendung der Artillerie. Man findet hier ein spezielles Eingehen nicht allein des Königs, sondern auch sämtlicher Führer auf diese Waffe.

Auf besonderen Befehl des Königs wird eine Artillerie-Masse von 70 Geschützen gegen den Angriffspunkt verwandt. Beim Vor-

gehen zum Angriff werden Truppen zum Nachführen der Artillerie in die genommene Position bestimmt, um so Wiedereroberungsversuchen des Feindes energischen Widerstand entgegenzusetzen. Man sieht hier zur Erreichung der Absichten der höheren Führung die Artillerie in einer Weise benutzt. wie man sie noch 100 Jahre später schmerzlich vermissen konnte.

Das Gefecht bei Reichenbach am 16. 8. 1762 gab einerseits der neugeschaffenen reitenden Artillerie Gelegenheit zur ersten grofsartigen Leistung im Sinne dieser Waffe und zeigte auch andererseits dem Könige den Wert einer beweglichen Artillerie für die Verteidigung.

Es sei noch zweier Belagerungen gedacht, welche Fortschritte der Artillerie auch in dieser Beziehung erkennen lassen und zwar derjenigen von Prag 1744 und der von Schweidnitz 1762.

Besonders die erstere ragt aus der Zahl der bis dahin geführten Belagerungen, bei denen man gröfstenteils dem althergebrachten Schematismus gefolgt war, glänzend hervor. Sie zeigt ein gutes Ineinandergreifen aller Belagerungstruppen und eine zweckmäfsige Verwendung der Belagerungs-Artillerie. Schnell waren die Batterien vollendet, die feindlichen Geschütze demontiert, häufige Feuersbrünste in der Stadt verursacht und bereits am 4. Tage nach Eröffnung der Laufgräben mit 30 Geschützen eine Bresche zustande gebracht Vier Tage später gelang es durch gut gezielte Bombenwürfe, die Moldauschleusen zu zerstören, wodurch der Flufs ganz seicht und die Wasserseite der Altstadt dem Angreifer zugänglich wurde. Die Ergebung der 12000 Mann starken Besatzung als Kriegsgefangene beendete diese Belagerung. Leider hatte das schöne Beispiel nicht ausgereicht, bei einigen späteren Belagerungen als Norm zu dienen, und konnte bei einer derselben der König die Äufserung nicht zurückhalten, dafs „die Ingenieure und Artilleristen gewetteifert hätten, wer von ihnen die meisten Sottisen machen könne.“

Immerhin waren die Belagerungen von Kosel, Breslau und Schweidnitz gute Leistungen seitens der Artillerie. Bei der zweiten grofsen Belagerung dieser letzteren Festung 1762 hat dieselbe unter Dieskaus tüchtiger Leitung mit Aufbietung aller Kräfte das ihrige gethan. Der Batteriebau in einer Nacht ist seitdem bei uns Regel geworden.

Zum Schlufs und gewissermafsen als Extrakt seiner Erfahrungen aus dem 7jährigen Kriege in Bezug auf die Artillerie ist noch die Instruktion des Königs vom 3. 5. 1768 von hohem Interesse, weil er darin noch klarer als bisher in seinen Instruktionen und Dispositionen seine Ideen über die Verwendnng der Artillerie und ihr Auftreten in Massen ausspricht:

„Diese sämtlichen Haubitzen," — sagt er darin — „müssen an den Ort gebracht werden, auf welchem man den Feind attackieren will, und müssen die Artillerie-Offiziere ihre Schüsse so dirigieren, dafs sie von allen Batterien auf den Fleck der Attacke sich konzentrieren, und müssen die Haubitzen, wenn der Feind weggejagt, mit nachgefahren werden, und ist der Artillerie-Offiziere, so Batterien kommandieren, ihre Hauptsache, auch den zweiten Posten, so wie auch den ersten, mit Batterien zu embarassieren und ein Kreuzfeuer auf den Anhöhen zu machen und müssen seitwärts, wenn die Batterien zu agieren anfangen, Artillerie-Offiziers geschickt werden, um genau zu wissen, ob die Schüsse auch genau den rechten Effekt thun und auf den Fleck fallen, wo die Attacke geschehen soll, den Effekt zu sehen und hiernach ihre Schüsse regulieren zu können."

Diese Worte des grofsen Königs haben im Prinzip auch heute noch vollste Gültigkeit.

Wie Friedrich der Grofse auch in technischer Beziehung seine Artillerie zu fördern strebte, zeigt das Interesse, welches er allen Konstruktionen und Erfindungen widmete.

Als Beleg mag u. a. folgendes Schreiben an den Oberst von Holtzmann dienen:

„Ich habe aus Eurem Schreiben vom 1. d. M. gesehen, wie Ihr zwei kurze 3pfündige Feldstücke zu besserem Gebrauch eingerichtet habt. Es ist mir solches sehr angenehm und will ich, dafs Ihr mit einer Kanone hierherkommen und solche in meiner Gegenwart probieren sollt. Die zur Fortbringung nötigen Pferde sollen Euch aus meinem Stalle gegeben werden."

Auch in seinen letzten Lebensjahren behielt der König die Verbesserung seiner Artillerie stets im Auge. In Potsdam liefs er grofse Versuche anstellen, wobei es auf Bewerfen einer feindlichen Position aus grofser Ferne ankam.

Die Kartätschen aller Kaliber suchte er durch Hinzufügen eiserner Kartätschscheiben zu verbessern. An sonstigen Neugeschossen haben den grofsen König noch bis zum April 1785 die sog. Rebhühner-Granaten interessiert, welche, wie er sich selbst ausdrückt, ihm vor Prag entsetzlichen Schaden gethan.

Auch die Belagerung von Gibraltar 1782 erregte beim König ganz besonderes Interesse. Einen höheren englischen Artillerie-Offizier, der dort thätig gewesen, forschte er über alles dort vorgekommene vollständig aus und gab hiernach dem General v. Holtzendorff sehr detaillierte Instruktionen über Schiefsen mit glühenden Kugeln, über Schiefsen von der Höhe nach der Tiefe sowie über die dabei anzuwendenden Depressionslafetten.

Der General mufste, um alles mit der nötigen Heimlichkeit zu versuchen, eine Badereise nach Freienwalde machen. Hand in Hand mit diesen Fortschritten in technischer Beziehung gingen auch solche in wissenschaftlicher. Die Periode Friedrichs des Grofsen ist auch dadurch ausgezeichnet, dafs man anfing, über die Artillerie wissenschaftlich nachzudenken und die Theorien in Systeme zu bringen.

Zwar ist der König auf Spezialitäten seiner école d'Artillerie niemals eingegangen — er wufste sie in bewährten Händen von Linger, Dieskau u. s. w. — wohl hat er aber von Hause aus in grofsartiger Weise dafür gesorgt, dafs Preufsen in den höheren Gebieten der Wissenschaft und namentlich auch in denjenigen, auf welcher die Artillerie ihrer Natur nach angewiesen, von keinem Lande der Welt übertroffen werde. Es war eine seiner ersten Regentenhandlungen, den berühmten Mathematiker Euler für seine Akademie zu gewinnen. Durch Anwendung der höheren Mathematik auf die Probleme der Artillerie erwies sich Euler seinem königlichen Herrn dankbar und seinem neuen Vaterlande nützlich.

Trefflich kam dem König zustatten, dafs im Jahre 1742 das epochemachende Werk des Engländers Robins „Neue Grundsätze der Artillerie" erschien. Eine neue sinnreiche Theorie über die Kraft des Pulvers, die erste gründliche Erörterung über die Anfangsgeschwindigkeit der Geschosse, die erste und lange Zeit die beste Methode die Anfangsgeschwindigkeit durch das ballistische Pendel zu messen, bezeichnen Riesenschritte in der Wissenschaft der Artillerie.

Durch eine umfassende und praktische Bearbeitung machte Euler dieses vorzügliche Werk den Offizieren der Artillerie zugänglich. Dafs diese Lehren nicht verloren gegangen sind, beweist die vorzügliche Lösung, welche Tempelhof dem ballistischen Problem in seinen „Bombardier prussien" gegeben hat.

Erst unser Zeitalter ist imstande, die Tragweite dieser Fortschritte ganz zu ermessen, weii erst jetzt die Probleme gelöst sind, deren Kern Robins und Euler bereits richtig erkannt haben.

Obwohl Friedrich d. Gr. eine allgemeine Verbreitung der höheren mathematischen Kenntnisse nicht verlangte, so hielt er doch bei den Männern, die er in Bezug auf Einrichtungen der Artillerie mit seinem Vertrauen beehrte, diejenigen mathematischen Anschauungen für erforderlich, deren man bedarf, nm zu einem ruhigem, stetigem Fortschritte in diesem Fache zu gelangen.

Dem grofsen Könige ist es zu danken, dafs dieser Geist besonnener wissenschaftlicher Förderung sich durch Tempelhof und Scharnhorst auf spätere Generationen fortgepflanzt hat. Diesem

Geist dankt es das Vaterland, wenn es vor so manchen kostspieligen, nutzlosen artilleristischen Neuerungen anderer Staaten bewahrt worden ist, und wenn andererseits unsere Einrichtungen sich in entscheidenden Momenten nicht im Rückstande befunden haben.

Eine teuere Erinnerung war es für die Artillerie, die letzte Truppe gewesen zu sein, vor deren Front der grofse König sich vor seinem Ende gezeigt hat.

Grofs und wertvoll waren die Vorräte, welche er in den Beständen der Waffe, die sich während seiner Regierung an Zahl verzehnfacht hatte, zurückliefs.

Zahlreich und wichtig sind die Vervollkommnungen, welche der Artillerie durch Friedrich den Grofsen zu teil geworden, eine davon von welthistorischer Bedeutung. Als Impedimentum der Heeresbewegung fand er die Artillerie vor und er war es, der ihr Flügel zu geben wufste.

Der reitenden Artillerie, welche sein schöpferischer Geist ins Leben gerufen, war es vorbehalten, nicht nur sich selber zu einer Entscheidungswaffe heranzubilden, sondern auch auf die Schwesterwaffe, die Feldartillerie, soviel von ihrer Beweglichkeit zu übertragen, dafs sie in den letzten Schlachten des Königs, in den Schlachten der Napoleonischen Zeit und ganz besonders auch im letzten Kriege zu jenen grofsartigen Leistungen befähigt wurde.

Kff.

XVI.

Die Ergebnisse der englischen Armee-Manöver von 1898.

Der sehr umfangreiche Bericht über die Manöver der englischen Truppen in der Ebene von Salisbury im August und September des vergangenen Jahres ist in den Parlamentsberichten erschienen und ergiebt als Gesamtresultat, dafs diese Manöser in einer unerwarteten Richtung besonders lehrreich für die an ihnen beteiligten Truppen und die englische Armee überhaupt waren.

Wie im Felde bestanden die manövrierenden Heereskörper aus den kombattanten Truppenteilen und den Verwaltungsdienstzweigen hinter der Front. Während den ersteren der imponierende Eindruck

und der Glanz im Frieden und die Erringung und der Ruhm der Schlacht und des Kampfes im Kriege zufällt, so ist ihre Leistungsfähigkeit im Kriege bekanntlich jedoch völlig von der Tüchtigkeit der Administrationszweige abhängig, denen im Frieden wie im Kriege, unbeobachtet von der übrigen Welt, die Durchführung ihrer verantwortlichen schweren und wenig anregenden Aufgabe obliegt. Es liegt nichts besonders fesselndes in der Vorsorge für Fleisch, Brot, Munition, Transportmittel, sanitäre und die übrigen zahlreichen Bedürfnisse eines Truppenkorps; allein so lange dieselbe nicht erfolgt und gründlich erfolgt ist, vermögen die Truppen ihre Aufgabe nicht zu erfüllen und nicht einmal zu existieren. Die gröfsten Feldherren waren Meister in der Heeresverwaltung, und der Schriftverkehr Napoleons, Wellingtons und anderer Heerführer ist in dieser Richtung ein viel gröfserer gewesen wie der für die kämpfenden Truppen. Auch für den jüngsten Feldzug der Engländer war der Sirdar Kitchener davon durchdrungen, dafs die Administration des Expeditionskorps vollkommen sein müsse, bevor er die Truppen in die Hand nähme.

Im Hinblick auf diese Anforderungen waren die englischen Manöver bei Salisbury dazu bestimmt, nicht nur für die Truppen, sondern auch namentlich für die Verwaltungsdienstzweige derselben eine Vorbereitung für den Krieg zu bilden, und war dies für die letzteren in besonders umfassendem Mafse der Fall; von dem 28 Druckbogen umfassenden Manöverbericht entfallen ²/₃ auf die Verwaltungszweige. Der Schwerpunkt der Manöver von 1898 lag daher in deren Thätigkeit.

Betreffs des Gesamtergebnisses der Manöver bemerkt der Höchstkommandierende, Lord Wolseley in seinem Bericht: Nach meiner Ansicht waren die Manöver von beträchtlichem Wert für die Armee. Aus den Manövern lernen wir im Frieden die schwachen Punkte unserer Organisation für den Krieg erkennen, und die empfangenen Lehren werden, wie ich erwarte, Beherzigung finden. Zu ihren wertvollsten rechne ich die folgenden: 1. Die Notwendigkeit einer beträchtlichen Vermehrung unserer Verpflegungs- und Train-Einrichtungen. 2. Die Unfähigkeit selbst der leistungsfähigsten und entgegenkommendsten Civilunternehmer, die Verteilung der Lebensmittel an eine Armee im Felde zu bewältigen. 3. Die allgemeine Ungeeignetheit eines Civil-Transportwesens für die militärischen Bedürfnisse der ersten Linie einer Feldarmee. Für die Manöver ist seine Verwendung eine Notwendigkeit in England; allein sorgfältige vorhergehende Organisation und sich anschliefsende beständige Überwachung sind für seine befriedigende Verwendung wesentlich.

Der Befehlshaber der Südarmee ist als ein äufserst begabter Administrator bekannt, und er schreibt in seinem Bericht vielleicht vom Standpunkt der Verwaltung aus: „Ich weifs den gewaltigen Nutzen, der der Armee aus den Manövern erwachsen ist, zu schätzen. Sie haben eine grofse Summe gekostet und waren nichts desto weniger in jeder Hinsicht billig.“

Ungeachtet der Unterstützung, die ein besonderes Manöver-Gesetz gewährt, liegen die gesamten, auf die Manöver Bezug habenden Verhältnisse in England so verschieden von denen der Manöver auf dem Kontinent und denen des Krieges, dafs es für die künftige Verwertung von Nutzen war, in den Manöverberichten auf alle die gröfseren und geringeren Schwierigkeiten Bezug zu nehmen, welche die Friedensausbildung der englischen Armee zu bewältigen hat. Allerdings werden kaum zwei feindliche Parteien sich in England unter ähnlichen Umständen agierend befinden, wie die, welche für die beiden Armeen bei Salisbury obwalteten, allein, da andererseits diese Umstände das Ersinnen von Auskunftsmitteln zur Überwindung unvorhergesehener Schwierigkeiten oder Erfüllung unerwarteter Anforderungen bedingte, so boten die Manöver den Heeresverwaltungszweigen Gelegenheit zu wertvoller Schulung. Wenn man den grofsen Unterschied zwischen englischen Manövern und Manövern auf dem Kontinent nicht im Auge behält, so werden die Generalstäbe des Kontinents darüber in Zweifel sein, warum die Details in den englischen Manöverberichten und Anhängen eine so hervorragende Stelle einnehmen, und weshalb selbst die kommandierenden Generäle gezwungen sind, sich mit denselben zu befassen. Sie werden erstaunt sein, zu finden, dafs am Schlufs der Manöver ein Armee-Kommandeur zu folgendem Ausspruch über die Verwaltungsdienstzweige veranlafst war: „Die Trainkolonnen bildeten den Gegenstand fortdauernder Unordnung und Besorgnisse und kamen erst zu Ende der Manöver in Ordnung. Civilfahrer machen nur Schwierigkeiten, sie bedürfen der strengen militärischen Kontrolle in der Marschlinie. Die Offiziersstühle bildeten eine Anomalie im Lager und ihr Gewicht betrug, bevor sie nach Poole geschafft wurden, 100 Tonnen.“ Diese Beispiele mögen für die Details genügen, die bei den englischen Friedensmanövern der Remedur bedürfen.

Was die taktische Seite der Manöver betrifft, so ergiebt der Bericht fast ebenso wenig befriedigende Resultate und am Ende der Manöver herrschte ein allgemeines Gefühl der Enttäuschung unter den Teilnehmern vor. Dasselbe war vollkommen natürlich und berechtigt, denn sobald in der Armee bekannt wurde, dafs 1898 durch eine besondere Manöver-Akte durchführbar gemachte Manöver in

grofsem Mafsstabe stattfinden sollten, und dafs der Höchstkommandierende sie leiten werde, herrschte die Ansicht vor, dafs, nunmehr frei von den Fesseln der stehenden Lager und den Einschränkungen durch die Rücksicht auf die Grundbesitzer, die britische Armee eine wirkliche Schulung in regulärer Kriegführung durch Lord Wolseley erhalten werde. Man erinnerte sich der lebendigen und interessanten Schilderungen der festländischen Armee-Manöver, die in den letzten Jahren in der Presse erschienen und nahm vertrauensvoll an, dafs man in England endlich ihrem Beispiel folgen werde. Die Aussichten auf die Manöver gewannen überdies durch Erwägungen persönlicher Art an Interesse. In der englischen Armee sowohl, wie in der französischen vor 1870/71, bildete der irreguläre Krieg viele Jahre hindurch den Hauptweg, um in Kommandostellen und Ansehen in allen Waffen zu gelangen. Man war daher gespannt, wie die Offiziere bis zu den Brigade-Kommandeuren und höheren Stabsoffizieren, von denen wenige ohne besondere Auszeichnung im irregulären Kriege waren, sich unter neuen Verhältnissen und bei der Durchführung so verschiedener Aufgaben von den ihnen bisher anvertrauten, verhalten würden. Von den höheren Generalen kannte nur der Herzog von Connaught etwas vom irregulären Kriege und wufste aus praktischer Erfahrung, was es mit dem Befehl von 20000 Regulären auf sich hat. Den höheren Artillerieführern war die Verwendung von 80 bis 90 Geschützen etwas völlig neues. Jedoch noch aus anderen Gründen sahen die regimentierten Offiziere aller Waffen mit grofsem Interesse den Manövern entgegen. Von den Obersten bis zu den Subaltern-Offizieren war kaum einer, der infolge der Examenanforderungen nicht auf dem Papier die Prinzipien der modernen Taktik und den Gang der heutigen Schlachten beherrscht hätte, und es bot sich ihnen nun die Gelegenheit, diese Grundsätze in der Praxis im Gelände anzuwenden. Alle diese Hoffnungen fanden jedoch eine Enttäuschung. Es wurde viel und oft übermäfsig weit marschiert, jedoch sehr wenig manövriert, und in dem Moment, wo die Manöver zur vollen taktischen Durchführung gelangen sollten, machte ihnen das Signal „Stopfen“ ein vorzeitiges Ende. Das Resultat war, dafs, während die Kavallerie und Artillerie Gelegenheit zur Verwendung im Gelände erhielt, dies bei der Infanterie sehr wenig der Fall, und diese daher nichts weniger wie befriedigt von dem Ergebnis war. Ferner erfuhren infolge des exklusiven Charakters der Kritik wenige aufser den höheren Offizieren, weder was thatsächlich während der Operationen vorgegangen war, noch die Ansichten des Leiters über dieselben, und man hoffte daher, dafs jedenfalls in dem Manöver-

bericht etwas mehr von Kritik und Belehrung enthalten sein werde, wie die in denselben aufgenommenen Relationen und kurze Kommentare.

In jeder Armee gelangt eine Anzahl Offiziere in hohe Kommandostellen, auf die die Armee als Lehrer und Instrukteure blickt, deren taktische und strategische Ansichten sie kennen zu lernen, und deren Schüler sie zu sein wünscht. Von den hervorragenden Offizieren der englischen Armee waren es 3, die bis zu den Salisbury-Manövern keine Gelegenheit hatten, die Armee durch Verwendung von Truppen in grofsem Stil oder durch Kritik dieser Verwendung zu belehren. Es waren dies Lord Wolseley, General Redvers Buller und Leutnant General Henry Brackenbury, unter denen Lord Wolseley die erste Stelle einnahm. Sie nahmen sämtlich, und zwar Lord Wolseley als der Leiter der Manöver, General Redvers als Armee-Befehlshaber und General Brackenbury als einer der Ober-Schiedsrichter an den Manövern teil. Man hoffte daher, dafs die Manöver einen reichen Schatz von Belehrung in Feldübungen ergeben und selbst nachdem die praktische Belehrung, wie erwähnt, weggefallen war, dafs die Berichte dies wieder etwas gut machen würden. Allein die Berichte bildeten eine Enttäuschung. Sie bewegten sich vielfach in allgemeinen Wendungen, wie z. B. diejenige Lord Wolseleys: „Es würde optimistisch sein zu sagen, dafs von jeder Tagesoperation der vollste taktische Wert erlangt worden sei," und die allerdings manches treffende enthaltenden General Redvers: „Bei einigen Kritikern der Manöver war die Neigung vorhanden, jede Aufgabe als einen Fehlschlag zu bezeichnen, die kein allgemeines Gefecht und zwei oder mehrere Kavallerie-Attacken hervorrief. Die wertvollsten Tage für mich und meinen Stab waren die, an denen kein Zusammenstofs in grofsem Mafsstab stattfand. Die Lehren der Manöver bestehen nicht in denen von Tableauschlachten." Der Bericht General Brackenburys behandelt zwar wichtige, taktische und organisatorische Fragen eingehend, wurde jedoch nicht veröffentlicht. Man bedauert daher in englischen Heereskreisen. dafs den Truppen selbst, weder in der einen, noch in der anderen Form genügende Belehrung mit den Manövern geboten worden sei.

Eine der Hauptursachen der dürftigen Ergebnisse der Manöver für die Truppen bestand, wie aus dem Bericht hervorgeht, in den fehlerhaften Aufgaben und der mangelhaften Kontrolle ihrer Durchführung. Wenn der Höchstkommandierende in seinem Bericht sich befriedigend über den die Manöver leitenden Stab aussprach, so fand man dies erklärlich, lehnt jedoch seine Entschuldigung für die

vorgekommenen Fehler in der Durchführung ab, der Lord Wolseley folgenden Ausdruck verleiht: „Lange Manövertage und -Nächte unter freiem Himmel afficieren den Ersatz einer freiwillig dienenden Armee ernstlich, und man darf diese Thatsache nicht ignorieren. Unsere Mannschaft während der Manöver derart anzustrengen, wie dies im Auslande oft geschieht, würde einen weit gröſseren Druck auf unsere jungen Soldaten beanspruchen, wie diejenigen, die für die Rekrutierung einer freiwillig dienenden Armee verantwortlich sind, im Frieden den Leuten in Reih und Glied auferlegen können."

Der Bericht General Redvers bemerkt übereinstimmend: „Die Erfahrung bei den Manövern zeigt, daſs, mit Ausnahme auſsergewöhnlich günstiger Wetter- und Temperaturverhältnisse, viele Mannschaften nicht beständig mit Gepäck manövrieren können. Sie tragen dasselbe gut, selbst bei langen Märschen, und gelegentlich bei den taktischen Übungen; allein, wenn dieselben mehrere Tage auf einander folgen, so empfiehlt es sich, sie den Tornister nicht jeden Tag tragen zu lassen; wenn sie es thun, so werden sie physisch zu der schnellen Bewegung unfähig, die so oft wichtig ist, und sie verlieren das Interesse an den Übungen, und diese eine nutzbringende Instruktion schädigende Interessen-Einbuſse überträgt sich auf die Offiziere, die fühlen, daſs die Kräfte ihrer Leute über Gebühr angestrengt werden. Am 4. September wurde das Fahren des Gepäcks gestattet; allein es war unmöglich, in so kurzer Zeit die erforderlichen Fahrzeuge zu beschaffen. Vielleicht bildete es ein besonderes Ziel der Manöver, die Leistungsfähigkeit der versammelten Mannschaft bis aufs äuſserste zu prüfen, anderenfalls würden dieselben Aufgaben, ohne so hohe Ansprüche an die Körperkräfte zu stellen, haben gelöst werden können."

Wie es scheint, bieten sich dazu Mittel und Wege, ohne auf die stehenden Lager, die der Herzog von Connaught etwas bevorzugt, zurückkommen zu müssen. Hierauf spielt General Redvers mit der Bemerkung an: „Den höheren Führern und sämtlichen Stabsoffizieren waren die bei den Manövern gemachten Erfahrungen von groſsem Nutzen; allein die unteren Führer und die Truppen würden gröſsere Belehrung erlangt haben, wenn die Aufgaben so gestellt worden wären, um mehr allgemeine und kräftige Aktionen hervorzurufen. So war z. B. die Spezialidee für 3 Operationstage nicht darauf berechnet, mehr wie das Zusammentreffen kleiner Teile der einander gegenüberstehenden Streitkräfte herbeizuführen, während der Hauptmasse nur eine passive Rolle zufiel." Es handelt sich daher nicht um mehr Leistungen, sondern um die nützlichere Verteilung der thatsächlichen Leistungen der Truppen.

Die 3 Generale bestätigen in ihren Berichten, dafs die Thätigkeit der Truppen selbst, bei den Manövern in den Hintergrund trat. Die Manöver waren daher anormale und besafsen nur schwach entfernte Ähnlichkeit mit den Manövern auf dem Kontinent, dies wurde jedoch, zweifellos absichtlich, in dem Bericht nicht besonders erwähnt. Man hofft in englischen Heereskreisen, dafs es bei dem einzigen derartigen Experiment bleiben werde, und dafs, nachdem das erste gröfsere britische Kriegsspiel im Gelände durchgeführt sei, das nächste einen weniger experimentellen Charakter, sondern einen solchen nach bewährten Mustern, wie z. B. dem der deutschen Armee tragen werde.

Es war unvermeidlich, bemerkt man, dafs bei Versuchsmanövern von 50—60000 Mann unter Nicht-Kriegsverhältnissen und bei wenig oder gar keiner vorherigen Erfahrung die Dinge zuweilen schief gingen, und einige der stattgefundenen Fehler werden mit gröfstem Freimut in den Berichten erwähnt. Der Befehlshaber der Nord-Armee schreibt: „Die Anzahl der Offiziere des Stabes des Hauptquartiers stand aufser allem Verhältnis zu den Manöveranforderungen,“ und fügt hinzu, „und ich empfehle für künftige Gelegenheiten, dafs viele der ihm zugeteilten Offiziere dort verwandt werden, wo sie ein weiteres Feld für die Entfaltung ihrer Dienstleistungen finden.“ Die Anzahl der verschiedene Kommandostellen in ihren eigenen Waffen einnehmenden Artillerie- und Ingenieur-Offiziere war so grofs, dafs sie einen hierarchischen Rattenkönig bildete. Die Bemerkung Lord Wolseleys, dafs es nicht wünschenswert sei, das Lipton-Whiteby-Transportwesen-Experiment des vorigen Jahres zu wiederholen, findet in der Erklärung General Redvers Bekräftigung, dafs, wenn das Wetter regnerisch und die Strafsen schlecht gewesen wären, das Transportwesen zweifellos völlig zusammengebrochen wäre; dafs ferner einige der Proviant-Unterbeamten ungeeignete Elemente waren, und dafs Fleischer und Bäcker anstatt für ihre eigentliche Aufgabe verwandt zu werden, zur Proviantausgabe verwandt wurden.“ Lord Wolseley tadelt das Auftreten der Armee-Mäfsigkeits- und anderer freundlicher Gesellschaften, die die Bagage mit ihren Fahrzeugen vermehrten, wenn die Bewegungen begannen. Der Bericht des Provost-Marschalls der Süd-Armee enthält begründeten Tadel gegen einige der Miliz-Bataillone, von denen 3 namhaft gemacht werden, und der Provost-Marschall ist der Ansicht, dafs, wenn die Miliz künftig an Manövern teilnähme, eine starke namentlich berittene Militärpolizei-Macht nötig sei. Der Befehlshaber der Süd-Armee bemerkt in dieser Hinsicht nichts, und auch in dem Bericht über die Nord-Armee und dem des Höchstkommandierenden findet

sich auffallenderweise nichts über diesen Gegenstand bemerkt. Die Militärmanöver-Kommission macht verschiedene Vorschläge für die bessere Durchführung des Manöver-Gesetzes. Allein Einfachheit in allen wesentlichen Gegenständen des Transport- und Proviantwesens erscheint unerreichbar, wenn einer der Armee-Befehlshaber die Armee im Felde mit Mineralwassern zu versorgen wünscht, und der Höchstkommandierende selber schreibt: „Dafs die Marketenderwagen und Kantinen die Bagagekolonnen sehr anschwellen, ist eine beklagenswerte Thatsache; allein das Übel ist ein notwendiges und ich kann selbst während der jetzigen Manöverperiode nicht auf ihre Abschaffung drängen“.

Ungeachtet des den Ansichten dieser hohen Autoritäten gebührenden Gewichts, bemerkt ein englischer Fachmann, kann behauptet werden, dafs, während Mineralwasser, Marketenderwagen und Kantinen bei taktischen Übungen in und vom stehenden Lager aus, am Platze sind, die Ausbildung der Truppen in der Feldmanöver-Taktik, die den wichtigsten Bestandteil der heutigen Kriegführung bildet, unbedingt leiden und geschädigt werden mufs, wenn die Impedimenta der Truppen nicht auf die engsten Grenzen beschränkt werden, und wenn nicht die Heeresverwaltungszweige genötigt sind, sich ausschliefslich auf sich selbst zu verlassen, um den Bedürfnissen der Truppen zu genügen. Bisher waren jedoch die kleinen Versuche der englischen Armee in der Feldmanöverausbildung von einem unnötigen und keinen integrierenden Bestandteil der Manöver bildenden grofsen Apparat und Arbeitsaufwand begleitet. Die vorhergehenden Exerzitien waren zuweilen ungebührlich lang und anstrengend; es kam jedoch vor, dafs während der Manöver Musikbanden für Fackellicht tattoos (ein indisches Spiel) und Sonntagsnachmittagsempfänge — in eleganten Quartieren verlangt wurden. Die in dem Bericht angedeuteten Rücksichten auf nicht zu grofse Anstrengungen der Truppen hält man in manchen fachmännischen Kreisen Englands fast für eine Beleidigung des militärischen Geistes der Offiziere und Mannschaften der englischen Armee, und behauptet dagegen, dafs, wenn alle unnötigen Anstrengungen bei den Manövern vermieden und dieselben ausschliefslich tüchtiger Arbeit gewidmet würden, Offiziere und Mannschaft willig und gern sechstägige anstrengend kriegsgemäfse Übungen, unterbrochen durch einen Ruhetag, ertragen würden. 33.

XVII.
Kleine heeresgeschichtliche Mitteilungen.

Die Mainzer Pulverexplosion am 18. November 1857. Über dieselbe berichtet, in Anlafs der in neuester Zeit zahlreich vorgekommenen ähnlichen Unglücksfälle, die Wiener „Neue freie Presse" folgendes: Am 18. November 1857 fand in Mainz eine Pulverexplosion statt, die in ihren Folgen weit schrecklicher war als jene, die sich vor einigen Tagen in Toulon ereignete. Ein österreichischer Artilleriekorporal, Namens Wimmer, war der Urheber der Mainzer Katastrophe. Zur Ermittelung der Explosion war, wie in Börckels „Mainzer Geschichtsbildern" geschildert wird, eine militärische, aus vier österreichischen und drei preufsischen Mitgliedern bestehende Kommission zusammengetreten, die in dem von ihr abgegebenen Gutachten einstimmig erklärte, dafs die Katastrophe durch die Hand des österreichischen Artilleriekorporals Wimmer herbeigeführt worden sei. Es war nur ein Indizienbeweis möglich, da Wimmer mit in die Luft geflogen und Zeugen nicht vorhanden waren. Wimmer, ein aus Galizien stammender Pole, hatte das Pulvermagazin zu der Unglücksstunde betreten, nachdem er den Schlüssel dazu sich vorher widerrechtlich angeeignet hatte. Er hatte brav gedient und stand in gutem Verhältnisse zu seinen Vorgesetzten, so dafs ein Racheakt unwahrscheinlich und die That als im Wahnsinn verübt erscheinen mufs. Übrigens hatte auch die mitgetötete preufsische Schildwache, welche Wimmer das Pulvermagazin allein betreten liefs, dienstwidrig gehandelt. Es wurden getötet: 37 Cilvilpersonen, aufserdem von österreichischer Seite 36 und von preufsischer 80 Soldaten. Die Zahl der Leichtverletzten ging in die Tausende. 57 Wohnhäuser waren vollständig zerstört, 64 teilweise eingestürzt, kaum ein Gebäude in der ganzen Stadt blieb unbeschädigt. Wäre ein für den Nachmittag anberaumt gewesenes Turnfest der österreichischen Garnison nicht kurz vorher, der ungünstigen Witterung wegen, abgesagt worden, so hätten wahrscheinlich 200 österreichische Offiziere im Wallgraben ihr Leben eingebüfst. In der ganzen civilisierten Welt regte sich die Teilnahme. Hochherzig erwies sich namentlich Kaiser Franz Joseph von Österreich, der zur Linderung des Elends 24000 fl. spendete; aufserdem ordnete er in allen Kronländern Sammlungen an.

Das Tragen bürgerlicher Kleidung war bei den Offizieren des K. K. Heeres im Anfange unseres jetzt zu Ende gehenden Jahrhunderts weit verbreitet und vielfach geduldet. Es geht dies aus

einer am 18. Mai 1811 vom Hofkriegsrate erlassenen Verordnung hervor, welche zu allgemeiner Kenntnis brachte, dafs „Seine Majestät aus Anlafs eines im Theater sich ergebenden Excesses zu befehlen geruht, dafs in Hinkunft an öffentlichen Örtern, besonders aber im Theater, die Offiziere in Uniform zu erscheinen haben, weil sie widrigens ihnen aus Unkenntnis ihres Standes und Charakters widerfahren könnende Unannehmlichkeiten sich selbst zuzuschreiben haben würden.“ — Auch die sechzehn Jahre später ausgegebene Belehrung zur Adjustierungs-Vorschrift von 1827 spricht den Offizieren eine Berechtigung zum Tragen von Civilkleidungen ab, nur enthält sie weitergehende und in Gestalt von Verboten erscheinende Beschränkungen. Die betreffende Stelle lautet: „Es ist daher das Tragen der Civilkleider da, wo es noch besteht, dahin einzuschränken, dafs alle Rapporte und Meldungen im Dienste sowohl am Tage wie bei Nacht stets in Uniform zu geschehen haben, dafs sich auf keinen Fall bis zur Abfertigung jemand, der zu einer Garnison gehört, anders sehen lasse, dafs überhaupt alle Offiziere, selbst beurlaubte, bei Ausrückungen und Festivitäten nur in Uniform erscheinen, nicht minder bei Regimentsfesten und sogenannten repas de corps. Überhaupt sollen Civilkleider nur da gestattet sein, wo weder der Dienst, noch die militärische Ordnung darunter leiden, damit ein jeder entweder in seinen Schranken bleibe, oder dahin zurückgeführt werde.“ (Armeeblatt Nr. 9, 1899.) 14.

Als **Feldausrüstung für den bayerischen Infanterieoffizier** wurde vor Beginn des Krieges vom Jahre 1809 vorgeschrieben: Im Mantelsack oder Koffer zu verpacken: 1 Uniform, 2 weifstuchene Gilets, 2 weifse leichte Gilets, 1 Paar weifstuchene Hosen, 2 Paar Nanking-Hosen, 7 Hemden, 3 Unterhosen, 7 Sacktücher, 6 weifse Halstücher, 1 schwarzes Halstuch, 3 Handtücher, 8 Paar Socken, 1 Paar Stiefel, 1 Paar Schuhe, 1 Paar schwarze Gamaschen, 1 kleines Schreibzeug, 1 Rasiermesser, 1 Kleiderbürste, 2 Schuhbürsten, 2 bis 3 Bücher, 5 bis 6 Landkarten. — Auf dem Marsche angezogen: 1 Kaskett, 1 Hemd, 1 weifses Halstuch, 1 schwarzes Halstuch, 1 Paar Unterhosen, 1 blaue Überhose, 1 Paar Socken, 1 Paar Stiefel, 1 Gilet, 1 Frack, 1 Schärpe, 1 schwarze Kuppel, 1 Degen, 1 Sacktuch, 1 Brieftasche, 1 Paar Handschuhe. — Vom Fourierschützen mitzuführen: 1 Mantel, 1 Büchsenranzen oder Tornister, 1 Hemd, 2 Paar Socken, 2 weifse Halstücher, 1 Feldbesteck, 1 kleines Salzbüchsel, 1 Glas mit Futteral, 1 Paar Pantoffel, 1 Kamm, 2 Bürsten, 1 Handtuch, alte Leinwand als Verbandszeug. (Auvera, Geschichte des K. Bayer. 7. Infanterie-Regiments, Bayreuth 1898.)

Ein **Hochzeitsgeschenk** von je 500 Gulden erhielten 500 der bravsten Soldaten des Königlich Bayerischen Heeres, welche sich im Kriege vom Jahre 1805 gegen Österreich ausgezeichnet hatten, sich verehelichen und ansässig machen wollten, als im nächstfolgenden Jahre die Vermählung des Vizekönigs von Italien Eugen Beauharnais mit der Prinzessin Auguste von Bayern, einer Tochter des Königs Maximilian Joseph, gefeiert wurde. Bedingung für die Zuerkennung der Prämie war, dafs die Braut sich eines unbescholtenen Rufes erfreute, und dafs die ersten der künftigen Ehe entstammenden Kinder die Namen Eugen oder Auguste erhalten würden. Vom 7. Infanterie-Regimente erhielten zwei Soldaten das Geschenk und wurden zur Empfangnahme desselben im Sommer des Jahres nach München befohlen. (Auvera, Geschichte des K. bayer. 7. Infanterie-Regiments, Bayreuth 1898.) 14.

Auszeichnungen für das österreichische Regiment Latour-Dragoner (No. 14). Im Jahre 1791 wurde dem Regiment, welches sich schon in der Schlacht bei Kolin mit Ruhm bedeckt hatte, von Kaiser Leopold II. für sein, zu allen Zeiten tapferes Verhalten eine Medaille verliehen, die mittels des Bandes der „Tapferkeits-Medaille“ (gestiftet 1789) an der Standarte befestigt wird. Sie ist aus Gold geprägt, 200 Dukaten schwer, zeigt auf der Vorderseite das Brustbild des Monarchen mit der Umschrift „Leopoldus secundus Augustus“ und aufserdem noch die Widmung: „A la fidélité et valeur signalée du Régiment de Latour-Dragons réconnu par l'Empereur et Roy.“ — Das Dragoner-Regiment No. 14 ist das einzige, dem man nach Abschaffung der Standarten im Jahre 1868 eine solche belassen hat. — Bei dem Regiment wurde seit dem Jahre 1757 zum Andenken an die ausgezeichnete Tapferkeit, die es in der Schlacht bei Kolin mit seiner damals neu geworbenen noch ganz jungen, unbärtigen Mannschaft bethätigte, vom Obersten bis zum Gemeinen kein Schnurbart getragen. Anläfslich der im Jahre 1869 dem gesamten Heere gewährten Bartfreiheit wurde die Form der erwähnten Auszeichnung abgeändert und dem Regimente das Recht erteilt, seiner Standarte ein besonderes Band mit dem eingestickten Namen Kolin beifügen zu dürfen. Am 26. August 1875 wurde dem Regiment neuerdings bewilligt, von seinem früheren Privilegium — keinen Schnurbart zu tragen — Gebrauch machen zu dürfen. (Streffleurs Österr. Mil. Zeitschrift. Aprilheft 1899).

Schbg.

XVIII.
Umschau in der Militär-Litteratur.

I. Ausländische Zeitschriften.

Streffleur's Österreichische Militärische Zeitschrift. (Juni 1899.) Die Wiedereroberung des Sudans 1896—1898. — Ein Ehrentag der Bayern. — Zusammengewürfelte Gedanken über unsere Reglements von einem Generalstabs-Offizier. 5. Brief, — Einiges über die praktischen Übungen russischer Truppen im Winter 1898—1899. — Zur Frage der applikatorischen Übungen im Schiefswesen bei der Feldartillerie.

Organ der militärwissenschaftlichen Vereine. LVIII. Bd. 4. Heft. Die k. und k. Streitkräfte auf Kreta. — Wie könnte die Hauptübung des feldmäfsigen Schiefsens möglichst feldmäfsig durchgeführt werden? **5. Heft.** Maria Theresia, ihr Heer und ihre Völker im österreichischen Erbfolgekrieg. — Gedanken über die instruktive Beschäftigung bei der Truppe. — Automatische Handfeuerwaffen.

Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Genie-Wesens. 6. Heft. Die Entwickelung des Kruppschen Feld-Artillerie-Materials von 1892 bis 1897. — Über Eisenbahn-Knallsignale und Sicherheits-Schutzkappen.

Armeeblatt. (Österreich.) **Nr. 22.** Was „Civi“ und „Militär“ kostet. — Reorganisation unserer Militär-Bildungsanstalten (Forts. in Nr. 23, 24). **Nr. 23.** Für unsere Wittwen. — Was Friedrich v. Esmarch verlangt. **Nr. 24.** Soziale Fragen der Armee. — Der russische Offizier und das Duell. **Nr. 25.** Das „moralische Moment“. — Zum Tage von Solferino. — Zur Reorganisation unserer Militär-Bildungsanstalten.

Militär-Zeitung. (Österreich.) **Nr. 19.** Unsere Offiziers-menagen. **Nr. 20.** Aufmärsche der Kavallerie-Truppendivision — G. d. C. Graf Leopold Sternberg — Der Held von Faschoda. **Nr. 21.** Der Militär-Schulverein. — Custoza, 24. Juni 1866. **Nr. 22.** Vorträge über Gegenstände des allgemeinen Wissens an den Kadettenschulen. — Die fünfzölligen Haubitzen.

Journal des sciences militaires. (Juni.) Drei Kolonnen in Tonkin (1894—1895). — Übungen und Kursus der „Ecole de Mars“. — Friedrich der Grofse (Forts.) — Die Armee im Jahre 1900. — Besançon und die 7. Militär-Division 1870—71 (Forts.). — Der österreichische Erbfolgekrieg 1740—1748. Feldzug in Schlesien 1741—1742 (Forts.) — Das elektrische Licht und seine Verwendung im Kriege (Forts.). — Zur Abrüstungsfrage.

Revue militaire universelle. (Juni 1899.) **Nr. 87.** Gesamt-Bericht über die allgemeine Lage in Madagaskar. — „Die Kunst des Siegens“ von Suworow (Forts.). — Untersuchungen über simulierte Krankheiten und Selbstverstümmelungen, beobachtet von 1859—1896 (Forts.). — Grundlagen für die Bildung einer tüchtigen Kolonialarmee (Schlufs). — Ein Blatt der Geschichte Napoleons I. (Schlufs).

Revue du cercle militaire. Nr. 22. Vom atlantischen Ozean zum Roten Meer (mit Photographien und Kroki). — Küstenverteidigung (Forts. in Nr. 23, 24). — Erinnerungen eines deutschen Generalstabsoffiziers (16. August 1870. Schlufs in Nr. 23.) — Vorbereitung des Zuges auf seine Bestimmung als Kampfeseinheit durch das Feuer (Schlufs). **Nr. 23.** Die letzten Verteidiger von Canada (Schlufs in Nr. 24). — Über Kritik bei den Manövern (Schlufs). **Nr. 24.** Die Generalstabsoffiziere in Rufsland. **Nr. 25.** Der Aushebungsdienst — Die Konferenz im Haag. — Die napoleonische Schlacht. — Die englischen Gewehrgeschosse.

Carnet de la Sabretache. (Mai 1899.) General Loizillon, vormaliger Kriegsminister. — Feldzug in Böhmen: Schriftwechsel eines Offiziers vom Regiment Anjou-Infanterie (1741). — Marceaus letztes Gefecht und Leichenbegängnis. — Das Debut der Rhein-Armee (1799). — Studien über die „École de Mars“ (1794).

Revue d'Infanterie. Nr. 150. Grundsätze und Taktik des Nachtgefechts (Forts.). — Studie über den Felddienst (Forts.). — Geschichte der Infanterie in Frankreich (Forts.). — Regiments-Schiefsschule zum Gebrauch für Offiziere und Unteroffiziere. — Das neue Exerzierreglement der russischen Infanterie von 1897 (Schlufs).

Revue de Cavalerie. (Mai 1899.) Eine Kavallerie-Division 1814. — Der Sicherheitsdienst der Kavallerie. — Studie über die Schlacht von Villiers (30. Nov. 1870 bis 30. Nov. 1898.) (Schlufs). — Taktische Aufnahmeprüfungs-Aufgabe für die höhere Kriegsschule — Militärische Rennen. Praktische Ratschläge (Schlufs). — Dauerritte und Gewaltmärsche.

Revue d'Artillerie. (Juni 1899.) Verteilung des Feuers der Artillerie. — Übungen im Felddienste im Abteilungs-Verbande (Forts.). — Gebrauchsanweisung für einen in Sand ausgeführten Reliefplan zur taktischen Erziehung der Cadres. — Automatische Pistolen (Schlufs).

Revue du Génie militaire. (Mai 1899.) Organisation und Betrieb des Militär-Telegraphendienstes (Schlufs).

La France militaire. Nr. 4561. Im Haag billigt man im allgemeinen die Absichten des Zaren, aber Frankreich kann nicht auf das linke Rheinufer, welches den Völkerschaften Galliens gehört, verzichten (sic!). Anspielung auf die Kaiserrede bei der Grundsteinlegung des Fort Haeseler, Deutschland und England werden sich keine Beschränkung ihrer Rüstungen auferlegen lassen. Das Schiedsgericht hat nur wenig Bedeutung. **Nr. 4562.** Die Offiziere aus Reih und Glied. IV. — Wissenschaft und Beruf. **Nr. 4563.** Die Rückkehr von Marchand . — Unsere Befestigungen. Der Generalstab verzichtet auf Gegenmafsregeln gegen die neuen Werke von Metz. Keine neue Sperrfortlinie von Pagny nach Briey! **Nr. 4565.** Das Heer und die Flotte. **Nr. 4565.** Die deutsche Infanterie. Das Fazit der Unterhaltung zweier preufsischer Stabsoffiziere im Abteil, der Referent beiwohnte, bezog sich auf Reglement, Schiefsdienst, Felddienst, Übungen

des Beurlaubtenstandes. Die Sache ist nicht ohne Bedeutung. **Nr. 4566.** Die Bevölkerung und die Armee. — Die Offiziere aus Reih und Glied. V. — Die Prüfungen. **Nr. 4569.** Die Beförderung. **Nr. 4570.** Die Majors. **Nr. 4571.** Deutsche Kavallerie. **Nr. 4573.** Einige Betrachtungen — Der Reiter und sein Pferd. — Major Marchand. **Nr. 4574.** Die Ausstände und die Armee. — Die Soldatenkinder. **Nr. 4575.** Das Kriegsgericht in Rennes. **Nr. 4577.** Menschen und Soldaten (auf Rekrutierungs-Ergebnisse bezüglich). **Nr. 4578.** Die moralische Erziehung. — Zweijährige Dienstzeit.

Le Progrès militaire. Nr. 1939. Das Infanteriefeuer vor und nach dem Kriege 1870. (Die mangelhafte Ausbildung im Schiefsen wird als die Hauptursache (?) der Niederlage bezeichnet.) **Nr. 1940.** Das deutsche Einjährig-Freiwilligentum und die ähnlichen (französischen) Dienstverkürzungen. **Nr. 1941.** Die Verteidigung der Küsten. **Nr. 1942.** Das Personal der Generalstäbe. — Reform des Militär-Justizwesens. **Nr. 1943.** Der Train bei den grofsen Manövern. **Nr. 1944.** Das Personal des Generalstabs. (Zählt 1500 Offiziere vom Oberst abwärts.) — Spionage. **Nr. 1945.** Die Festungen. (Behandelt die Schleifung mehrerer älterer, so die Stadtumwallung von Lille, deren Fortfall allseitig gewünscht wird.) **Nr. 1946.** Das militärische Leben unter Louis XIV. Die Verschwörung des Chevalier de Rohan.

La Belgique militaire. Nr. 1462. Die Haager Konferenz (Schlufs in Nr. 1463/64). **Nr. 1463.** Gedanken und Grundsätze. — Garnison-Manöver. **Nr. 1464.** Das Gefecht der Armee-Division. **Nr. 1465.** Die Artillerie-Patrouille. — Die neue Schiefsvorschrift und die Soldaten der 1. Klasse.

Bulletin de la Presse et de la Bibliographie militaire. Nr. 361. Das Militär-Radfahrwesen (Forts. in Nr. 362). — Deutsche Kaisermanöver 1898 (Schlufs). **Nr. 362.** Der Zukunftskrieg und die Konferenz im Haag.

Revue de l'Armée belge. (März-April.) Der Feldzug 1866 in Italien (Forts.). — Militär-Luftschiffahrt. — Vergleichung der verschiedenen im Gebrauch befindlichen Gewehre der europäischen Infanterien — Die kolonisatorischen Fähigkeiten der Belgier und die Kolonialfrage in Belgien (Forts.). — Studie über die Festungsartillerie unter Panzerkuppeln und ihre Verwendung bei den Maas-Forts. — Die Kriegskunst auf der Brüsseler Ausstellung (Forts.).

Schweizerische Monatsschrift für Offiziere aller Waffen. (Mai 1899.) Kriegsmäfsige Schiefsausbildung (Forts.). — Skizze einer Wehrverfassung der Schweizerischen Eidgenossenschaft.

Revue militaire suisse. (Juni 1899.) Die Blokade von Sphacteria (nach Thucydides) (Schlufs). — Taktische Ausbildung der Infanterie. — Die russische Artillerie.

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. (Mai 1899.) Marschfähigkeit der Truppen im Gebirge. — Das Klassensystem im Instruktions-Korps. — Ausbrennen der Geschütze beim Schiefsen

mit Cordit. — Ballistische Vergleichung verschiedener Geschützentwürfe der Neuzeit.

Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung. Nr. 21. Das Neueste von der französischen Armee (Schlufs in Nr. 22). — Etwas über das probeweise eingeführte Einberufungs-Verfahren im Falle einer Mobilmachung in Deutschland. — Die Fünfzoll-Haubitzen bei Omdurman. **Nr. 22.** Die Verstärkung der englischen Landarmee. **Nr. 23.** Die Schlacht von Fridericia. 6. Juli 1849. — Automobile als Armeefahrzeuge. **Nr. 24.** Eine Prüfung von Kriegshunden im deutschen Heere. — Über die Wirkung der neuesten englischen Armeegeschosse (Hohlspitzengeschosse). **Nr. 25.** Militärischer Bericht aus dem deutschen Reiche. — Die neue Ausrüstung in Norwegen.

Army and Navy Gazette. Nr. 2052. Das Heer im Jahre 1898. Rückblick auf die Heeresstärke und das Rekrutierungs-Ergebnis. — Der Kernpunkt der Artillerie-Frage. Erörtert die Grundsätze der Trennung der Feldartillerie von der Fufsartillerie. — Der Krieg der Zukunft. Vortrag über den Einflufs der neueren Schiefswaffen auf das Gefecht. — Waterloo. Kritische Betrachtung über die Mafsnahmen Napoleons in dieser Schlacht. **Nr. 2053.** Das Indische Heer 1899—1900. Behandelt die Abstellung der Mängel, die sich bei den letzten Aufständen im Nordwesten Indiens gezeigt haben, besonders im Verpflegungswesen, Eisenbahn- und Wegebau. — Moderne Waffen. Einflufs derselben auf die Erweiterung der Gefechtszone. — Zwei Feinde des Indischen Heeres. Ein Militär-Geistlicher beklagt die vielen Fälle von Syphilis und Fieber im Heere. — Mobilisierung und Manöver. Behandelt Anlagen der Manöver in Verbindung mit der Flotte. **Nr. 2054.** Taktik der Hafen-Verteidigung. — Oberst Macdonald von Uganda. Lebensbild und Schilderung seines Feldzuges in Uganda. — Kriegsberichterstatter im Felde. Zusammenstellung der Vorschriften, denen diese seitens der Heeresleitung unterworfen werden müssen. — Das West-Kant-Yeomanry- (Queens own) Regiment. Geschichte desselben, errichtet 1797. — Sir William Galaere über Gebirgskriege. Ein Vortrag. **Nr. 2055.** Die Friedens-Konferenz im Haag. — Die Expedition gegen Karthoum. — Eine Soldatenfrau. — Verein zur Hebung der Gesundheit im Heere. Bericht über die Erfolge dieses Vereins im Indischen Heere.

Journal of the Royal United Service Institution. Nr. 255. Die Herbst-Manöver 1898. Vortrag des Majors Marschall-West. — Die Belagerung und Einnahme von Belle-Isle 1761. Schlufs der Geschichte dieser Belagerung nach den Aufzeichnungen eines Augenzeugen. — Die Sierra Leone-Expedition 1898—1899. Darstellung der Kämpfe und Erfolge dieser Expedition. — Der Trans-Baikal. Zusammenstellung der Operationslinien in diesem Lande, bestehend aus der neuen Sibirischen Eisenbahn, den Heerstrafsen und den Wasserläufen der schiffbaren Flüsse.

Army and Navy Journal. (New-York.) **Nr. 1864.** Was Amerika

von Spanien lernen kann. — In welcher Ausdehnung das Büchsenfleisch zur Verwendung kam. Mitteilung der darüber angestellten offiziellen Untersuchung. **Nr. 1865**. Bericht des Generals Otis. Schildert die Einnahme von Malolos 2. April 1899. — Die Verhältnisse auf Samoa. — Unser neues Heer. — Die Vereinigten Staaten in Europa. — Das Signalwesen auf den Philippinen. **Nr. 1866**. Die dreizölligen Feldgeschütze. — Die Artillerie bei Santiago. — Das Lee-Gewehr. — Sanitäts-Bericht aus Manila. **Nr. 1867** Pessimistische Gedanken über die Friedens-Konferenz. — Wie unsere neuen Besitzungen regiert werden müssen. — Die Verteidigung Kanadas.

Raswjedtschik. Nr. 448. Aus Finnland. Der Stab des Feldmarschalls Gurko. — Der Dienst der donischen Kasakenoffiziere. — Eine von den verschiedenen Ursachen der Unsicherheit des Schusses. **Nr. 449**. Die Jubilare des Jahres 1899 (mit den Bildern der 1849 aus den Militärbildungsanstalten getretenen Generale). — Die Jagd auf Bären (der Jagdkommandos). **Nr. 450**. Das Bild und die Schilderung des Besuches des Grofsfürsten Michael Alexandrowitsch in Nowogeorgijewsk. — Bemerkung über die Ergebnisse des Probeversuchs der Einberutung der Reserven und der Gestellung der Pferde bei der Mobilmachung eines Infanterieregiments.

Wajennüj Ssbornik. (1899. IV.) Kurze Schilderung der Beobachtungen bei der Probemobilmachung im Kreise Jurjew (Dorpat). — Die Abbildungen Ssuworows (mit einem Bilde des Feldmarschalls). — Vom Kriege (das Werk von Clausewitz). — Die Offizierfrage im 17. Jahrhundert (Skizze aus der Geschichte des Kriegswesens in Rufsland) (Schlufs.) Die allgemeine Wehrpflicht im Grofsfürstentum Finnland in den Jahren 1882—1899. Eine statistische Untersuchung. — Die Bildung und Entwickelung der Schiefs- und Turnvereine. — Bemerkung über unsere Kadettenkorps. — Noch etwas über die Offiziere in Stellungen aufserhalb der Front. — Zu dem Artikel: „Die Korps-Intendantur“ (Schlufs). — Das Militärfahrrad-Wesen. — Skizze des Pamir I. — Russische militärische Rundschau: Einstweilige Bestimmungen für die Einberufung der Praborschtschiki und Freiwilliger 1. Bildungsgrades der Reserve zu den Übungen. — Der neue Entwurf eines Gesetzes über den Dienst in den Lagern und auf den Friedensmärschen. — Der neue Entwurf einer Felddienstordnung. — Das neue Exerzierreglement für die Kasaken. — Die heutige Organisation der japanischen Wehrkraft.

Russisches Artillerie-Journal. Nr. 5. Theorie der Lafetten. (Forts.). — General der Artillerie Stanislaus Klementjewitsch Kaminski. — Aus der Statistik des Feldschiefsens der Offizier-Artillerieschule. — Von der Abhängigkeit der Brennlängen der Zünder von den Bedingungen des Schiefsens. — Versuche der Erklärung einiger nebensächlicher Reaktionen bei der Fabrikation des Schwefel-Äthers.

L'Italia militare e marina. Nr. 117. Nochmals die Civilisation und der Krieg. **Nr. 118**. Bemerkungen eines alten Soldaten, Die Technik bei den fechtenden Waffen. — Die Typen unserer Flotte. II.

Nr. 121. Die Typen unserer Flotte. III. — Die Tapferkeit der Kämpfer von Adua. **Nr. 122.** Bemerkungen eines alten Soldaten. Defensiv- und Offensivkrieg. — Die Typen unserer Flotte. IV. Torpedoboote. **Nr. 123.** Nochmals die Konferenz im Haag. **Nr. 124.** Como und die Ausstellung zu Ehren Voltas. — Die europäische Marine im äufsersten Osten. — Verminderung der Rüstungen. **Nr. 133.** Die Typen unserer Flotte. Torpedo- und Gegentorpedoschiffe.

Rivista Militare Italiana. (1. Juni.) Heer und Festungen. Die Odyssee der Artillerie.

Esercito Italiano. Nr. 62. Die Eisenbahnen im Valtellin. **Nr. 63.** Die Cadres der Artillerie und des Genies. — Die Friedenskonferenz. **Nr. 64.** Heeresstärken und Kriegsmaterial bei der Friedenskonferenz **Nr. 65.** Die Deputiertenkammer und das Heer. **Nr. 68.** Das Kriegsbudget 1899/1900. **Nr. 69.** Die Beratung des Kriegsbudgets. **Nr. 70.** Erklärungen des Kriegsministers bei Beratung des Kriegsbudgets.

Rivista di artiglieria e genio. (Mai.) Die Trennung der Laufbahnen in der Geniewaffe. — Über die neuen Verfügungen zum Messen der Entfernungen im Felde. — Über das Gebirgsmaterial. — Munitionsausrüstung unserer Feldartillerie und ihre Verteilung in den Fahrzeugen. — Nützlichkeit des Scherens bei den Militärpferden.

Revista cientifico militar. (Spanien.) **Nr. 10.** Die Reorganisation des Heeres. — Wie Völker niedergehen. — Historische Übersicht der Thaten des Grofsen Feldherrn Don Gonzalo Fernande de Cordova.

Revista Militar. (Portugal.) **Nr. 10.** Moçambique 1896—1898.

Krigsvetenskaps Akademiens-Handlingar. (Schweden.) **9. und 10. Heft.** Rekrutierung und Stammmannschaften der geworbenen Armee 1890—95. Felddienstübungen für Frontoffiziere.

Norsk Militaert Tidsskrift. (Norwegen.) **4. Heft.** Die Bedeutung der Fortsetzung der Gudbrand-Thalbahn nach Romsdal.

II. Bücher.

Die kriegerischen Ereignisse im Grofsherzogtum Posen im April und Mai 1848. Von Kunz, Major. Mit sechs Kartenbeilagen in Steindruck. Berlin 1899. E. S. Mittler & Sohn.

Für die deutsche Reichsregierung und die gewählten Vertreter des deutschen Volkes empfehlen wir das eingehende Studium der vorliegenden Schrift. — Haben wir doch in unseren Tagen es erst zur Schande unseres Volkes erlebt, dafs nicht nur Schriftsteller und Universitäts-Professoren sich nicht entblödeten, die Sache des Auslandes zu der ihrigen zu machen, sondern dafs sogar auf der Tribüne des Reichstages die Vertreter der Regierung, welche mit pflichtmäfsiger Energie den Umtrieben der Dänen und Polen entgegentraten, zum Gegenstande der gehässigsten Angriffe gemacht wurden. — Ob jene Herren wohl je einmal von den Ereignissen in der Provinz Posen im

Jahre 1848 Kunde erhielten? — Ähnlich so wie heute die genannten Persönlichkeiten es verlangten, dekretierte am 6. April 1848 der Ausschufs der Frankfurter Nationalversammlung, „das deutsche Volk sei aufzufordern, die Schmach der Teilung Polens von Deutschland abzuwälzen, den Polen ihr Vaterland zurückzugeben," und am 21. März 1848 traf in Posen die in Berlin von dem polnischen Doktor Liebelt an seine Landsleute erlassene Proklamation ein, welche u. a. folgende Sätze enthielt: „Das Berliner Volk hat für uns diese Freiheit beim Könige erwirkt, das ganze Volk hat den Wunsch, dafs Polen als selbstständiges Reich auferstehe."

Wir führen diese Thatsachen nur an, um darauf hinzuweisen, wie wenig man bei uns in Deutschfand aus der Geschichte zu lernen gewohnt ist, und wie unglaublicher Dinge der deutsche Michel in Verleugnung seines Vaterlandes fähig ist.

Für das Verständnis der Schlaffheit, welche die königlichen Behörden dem unter ihren Augen sich entwickelnden Aufstande gegenüber bewiesen, scheint die Erinnerung an diese Vorkommnisse notwendig. Diese Schlaffheit, dies gänzliche Verkennen der politischen Lage erschwerte das Eingreifen der Truppen aufserordentlich. Die damals in der Provinz Posen lebenden 570 000 Deutsche waren auf Gnade und Ungnade den 780 000 Polen überantwortet. Diese handelten, als wenn es gar keine Regierung des Königs, gar keine ihnen zum mindesten gleichberechtigten Deutschen, keine zur Erhaltung der Provinz erbaute Festung, keine preufsischen Truppen in der Provinz Posen gäbe. Das war die vielgerühmte Toleranz der Polen. In der Taubenstrafse in Berlin wurde indes ein Werbebureau für „die polnische Armee" eingerichtet, während — man mufs es bei Kunz und anderen Schriftstellern über jene Tage lesen, um es zu glauben — der Kommandeur der 5. Gendarmeriebrigade alle Gendarmen anwies, den Befehlen der die Revolutionsarmee organisierenden „polnischen Kreiskommissare" zu gehorchen. Allerdings wurde dieser Oberst für seine Polenfreundlichkeit pensioniert. — So weit aber ging die politische Begriffsverwirrung in jenen Tagen, dafs der auf Wunsch der Polen zum königlichen Kommissar für das Grofsherzogtum Polen bestellte General von Willisen ihnen Zugeständnisse machte, die die Revolution geradezu unterstützten. So gestattete er, dafs die Landwehr „die Fahne des Grofsherzogtums" und „polnisches Kommando" erhielt, alle in derselben dienenden Polen die „polnische Kokarde" tragen durften, Freikorps und Landwehr „auf den Grofsherzog von Posen" vereidigt wurden und alle aus der Provinz Posen stammenden, aufserhalb derselben stehenden Offiziere und Soldaten ihre Versetzung dorthin beantragen konnten.

Dies war die Lage, als endlich die Truppen zum Angriff gegen die unter den Augen der Behörden organisierten polnischen Aufgebote schreiten mufsten. In eingehendster Weise schildert Kunz die Thätigkeit der Truppen in den 17 gröfseren und 13 kleineren Gefechten und

Zusammenstöfsen mit den Polen. Als leuchtender Punkt in diesen dunklen Tagen ragt die unentwegte Treue, Tapferkeit und Standhaftigkeit der Truppen hervor. In ihrer Führung treffen wir zuweilen auf Zeichen der langen Friedensgewohnheit; bei den Polen aber, deren Führer die Edelleute waren, die Tapferkeit, welche sie in manchen Kriegen bewiesen, aber auch Grausamkeit gegen die ihnen überlieferte deutsche Bevölkerung und gegen ihre wucherischen jüdischen Blutsauger. Wie heute so auch damals wurden die Massen durch die polnischen Geistlichen fanatisiert, mehrere von diesen fielen mit dem Säbel und dem Kruzifix an der Spitze der Sensenmänner. — Wir empfehlen die kleine Schrift allen denen, welche sich belehren wollen, wie man den Polen gegenüber handeln mufs. 17.

Die Beschiefsung von Paris 1870/71 und die Ursachen ihrer Verzögerung von v. Blume, General der Inf. z. D. Berlin 1899. E. S. Mittler & S. Preis 1,50 Mk.

Der Herr Verfasser war als Major im Grofsen Generalstabe während des Feldzuges in unmittelbarer Umgebung Moltkes und beurteilt selbstverständlich die Ereignisse, deren Zeuge er war, vom Standpunkte des Grofsen Generalstabes. Er bemüht sich nachzuweisen, dafs die Behauptung Bismarcks (vergl. Gedanken und Erinnerungen, 23. Kap. II. Teil S. 114) und Roons in seinen Feldzugsbüchern, die Verzögerung der Beschiefsung sei zurückzuführen auf die Geltendmachung englischer und weiblicher Einflüsse, dann abweichender Ansichten des Generalstabes — irrtümlich sei. Er hält sich für verpflichtet, allen diesen Gerüchten „mit aller Entschiedenheit öffentlich entgegenzutreten.“ — Klar legt Verfasser die technischen Schwierigkeiten dar, welche einer zeitigeren Beschiefsung hinderlich waren, namentlich die Schwierigkeiten des Landtransportes des schweren Belagerungsmaterials von Lagny und Nanteuil bis zum Belagerungspark in Villacoublay. Er behauptet, „glaubhaft nachgewiesen zu haben, dafs die Verzögerung des Angriffs auf Paris sich hinlänglich auch ohne die Annahme pflichtvergessener Nachgiebigkeit gegen fremdartige, dem vaterländischen Interesse schädliche Einflüsse erklären lasse.“ Er sagt ferner, „es komme nicht darauf an, ob von irgend welcher Seite versucht worden ist, hemmenden Einflufs in humanitärem (?) Sinne auf die deutsche Kriegsführung auszuüben.“ — Das heifst m. E. doch mit anderen Worten, dafs solche hemmende Einflüsse sich thatsächlich fühlbar gemacht haben, wie dies Bismarck bestätigt. Er sagt (a. a. O.): „Eine Andeutung, die ich dem Könige über Nachrichten derart machte, hatte einen lebhaften Zornesausbruch zur Folge, nicht in dem Sinne, dafs die Gerüchte unbegründet seien, sondern in einer scharfen Bedrohung jeder Äufserung einer derartigen Verstimmung gegen die Königin.“ — Es genügt, an diese Thatsachen zu erinnern; möge jeder sich sein Teil dabei denken. Befremdend wirkt es, wenn der Verfasser die fernere Thatsache, dafs Bismarck während

des Feldzuges 1870 im Rate des Königs mehr in den Hintergund trat und grundsätzlich nicht, wie 1866, zu den Militärvorträgen des Königs hinzugezogen, ja nicht einmal über die kriegerischen Ereignisse offiziell auf dem Laufenden erhalten wurde, damit zu entschuldigen sucht, dafs durch die Teilnahme des Leiters der auswärtigen Politik an den militärischen Beratungen ein Übergewicht der politischen Leitung über die militärische zum Ausdruck komme, das dem Wesen des Krieges nicht entspreche. Wenn General v. Blume ferner sagt, „dafs die politischen Verhältnisse 1870 im Vergleiche zu denen von 1864 und 1866 einfachster (!) Natur waren, so entspricht dies m. E. den Thatsachen ganz und gar nicht. Die schwierige, unermüdliche Thätigkeit Bismarcks gegenüber der europäischen Diplomatie, die Gefahr fremder Einmischung, die Fortentwickelung der deutschen Frage, die Verhandlungen mit dem besiegten Gegner waren gewifs nicht „einfachster Natur.“ Bismarck hat wie 1866 so auch 1870 „die Erfolge der Waffen mit unübertrefflicher Geschicklichkeit für die politischen Interessen des Vaterlandes zu verwerten gewufst.“ Den Bundeskanzler von den militärischen Beratungen auszuschliefsen, war folglich in hohem Grade bedenklich, um nicht zu sagen verhängnisvoll, wie dies Bismarck im 23. Kapitel seiner „Erinnerungen“ überzeugend beweist. — Dafs auch dem Könige infolge der verzögerten Beschiefsung der Faden der Geduld gerissen ist, wird bewiesen durch das (in den Anlagen S. 63 ff.) mitgeteilte Schreiben vom 28. November an Moltke und Roon. „Die Verzögerung erregt“, sagt der König, „bei mir die allergröfsesten Bedenken, sowohl in militärischer als politischer Hinsicht.“ — Die vorliegende Schrift verdient, obschon sie nicht viel neues bietet, als Beitrag zur Geschichte des Krieges, namentlich zur Kenntnis der Anschauungen und Strömungen im Grofsen Hauptquartier Beachtung. 1.

La guerre Gréco-Turque. Résumé historique et stratégique, accompagné de Notes Médicales et largement illustré de vignettes inédites. Par le Dr. Edmond Ladry, Chef de l'ambulance de la banque imperiale Ottomane en Thessalie, ancien chirurgien en chef de l'hopital Français à Constantinople. Neuchâtel. Attinger frères.

Der Herr Verfasser beansprucht nicht, mit seinem Buche eine Geschichte des griechisch-türkischen Krieges liefern zu wollen. Derselbe spricht vielmehr nur gelegentlich über den allgemeinen Verlauf des Feldzuges in Thessalien, während er in der Hauptsache nur in elegantem Feuilletonstil die eigenen Erlebnisse auf dem thessalischen Kriegsschauplatze als Chef des von der Ottomanischen Bank aufgestellten fliegenden Feldlazaretts erzählt.

Den zweiten, den eigentlichen fachwissenschaftlichen Hauptteil des Werkes bilden aber die „Notes Médicales“ des Herrn Verfassers, in denen er zunächst in sehr eingehender und lehrreicher Weise die Einrichtung seiner grofsen Ambulanz, sowie die Thätigkeit derselben

auf dem Kriegsschauplatze kritisiert. Es folgen einige allgemeine Bemerkungen über die beobachteten Arten der Verwundungen, die dann durch eine grofse Anzahl von Auszügen aus den Kranken-Journalen des fliegenden Feldlazaretts erläutert werden. Im ganzen waren in diesem 1203 Verwundete behandelt worden. Schliefslich spricht sich Herr Dr. Ladry dahin aus, wie von gleicher Wichtigkeit als das Studium der Anatomie für die Kriegschirurgie die Kenntnis von den Wirkungen der verschiedenen Projektile sein mufs, indem diese Kenntnis gerade die naturgemäfsen Fingerzeige für die Behandlung, die Prognose und die notwendigen Operationen geben wird. Auch die Wirkung der Geschosse der kleinkalibrigen Gewehre von mm 6,5, welche die italienischen Freiwilligen führten, wird besonders besprochen, so wie das äufsere Aussehen der verschiedenen aus den Wunden extrahierten Projektile. Endlich macht der Herr Verfasser unter besonderer Betonung darauf aufmerksam, wie die moderne Militär-Chirurgie durch zweckentsprechende Vorbeugungsmafsregeln noch immer mehr sich des erhaltenden Prinzips befleifsigen kann. —

Wenn der erste Teil des Buches durch seine lebendige Darstellung und manche fesselnde Schilderungen von Land und Leuten eine angenehme und anregende Unterhaltung gewährt, so ist der zweite Teil dagegen jedenfalls von hohem kriegswissenschaftlichem Interesse, namentlich für die Herren Militär-Ärzte und Chirurgen.

38.

Souvenirs du Lieutenant Général Vicomte de Reiset 1775—1810. Publiés par son petit-fils, Vicomte de Reiset. Paris, Calmann Lévy 1899. Frcs. 7,50.

Es bringt uns dieses Werk Auszüge aus den Tagebüchern und Korrespondenzen des französischen Generalleutnants Vicomte de Reiset. Die veröffentlichten Briefe desselben sind gröfstenteils an Verwandte und Freunde gerichtet und meistens intimen Inhalts. Sehr interessant sind aber die Erlebnisse und Denkwürdigkeiten, die uns sonst noch aus den hinterlassenen Papieren des französischen Offiziers mitgeteilt werden.

Marie-Antoine de Reiset, geboren zu Colmar 1775, focht schon im jugendlichen Alter von 17 Jahren als einfacher Soldat des 4. Bataillons der Grenadiere des Oberrheins unter Kleber. Bei Weifsenburg im Elsafs erhielt er 1793 die Feuertaufe und wurde zum erstenmale verwundet. Nach seiner Wiederherstellung trat er beim 14. Dragoner-Regiment in der Mosel-Armee Jourdans ein. Mit dieser nahm er an der Schlacht von Fleurus und an dem Feldzuge in Belgien teil. Reiset hatte Gelegenheit, sich hierbei auszuzeichnen, wurde 1794 zum Offizier ernannt und dem Stabe des Generals Kleber zugeteilt, in welchem er den Feldzug in Holland mitmachte. Nachdem er im August 1795 an dem Rheinübergange bei Düsseldorf teilgenommen, focht er 1796 in den Reihen der Sambre-Maas-Armee. In dem Feldzuge von 1799 in der Schweiz finden wir de Reiset als Adjutanten

des Divisions-Generals Klein, als welcher er sich in der Schlacht bei Zürich auszeichnet. Bereits 1800 sehen wir ihn aber als Kapitän und noch in demselben Jahre bringt ihm eine Vorposten-Affäre bei Schwanstadt, bei welcher Gelegenheit er den österreichischen General Löpper gefangen nimmt, die Ernennung zum Eskadronschef. Im Jahre 1806 fechtet er bei Jena mit Auszeichnung, und in dem Gefecht bei Prenzlau erwirbt er sich dann den Rang als Major, nachdem ihm die Ehre zu teil geworden, dafs Prinz August von Preufsen mit seinem Grenadierbataillon ihm gegenüber zur Kapitulation genötigt worden war.

Marie-Antoine de Reiset erzählt, wie er während des Rückzugsgefechts des Prinzen Hohenlohe gegen Murat bei Prenzlau auf dem linken Flügel der Franzosen mit seiner Eskadron vorgegangen, dabei auf ein Bataillon preufsischer Infanterie gestofsen wäre und sich sofort auf dasselbe geworfen hätte. Doch wäre er von dem Gegner energisch zurückgewiesen worden. Dreimal noch hätte die Eskadron de Reiset den Angriff mit Ungestüm wiederholt, vor der festen und kaltblütigen Haltung des preufsischen Bataillons aber stets wieder zurückweichen müssen, so dafs schliefslich von jedem weiteren Choc Abstand genommen werden mufste. Auf dem weiteren Rückzuge geriet aber das Bataillon, verfolgt von den französischen Dragonern, unglücklicherweise in ein sumpfiges Gelände. Menschen und Pferde sanken in dem Moraste ein und vermochten in dem dicken schwarzen Schlamm nicht mehr fortzukommen. Bald war in dem Bataillon die Unordnung eingerissen und es blieb seinem Kommandeur schliefslich nichts übrig, als zu kapitulieren. Nur mit den gröfsten Anstrengungen gelang es, die preufsischen Grenadiere aus dem Sumpfe zu retten; die Pferde der Offiziere hatten fast sämtlich darin zurückgelassen werden müssen.

Von Ende 1806 bis Herbst 1808 fungierte Major de Reiset als Generalstabschef des grofsen französischen Depots zu Potsdam und übernahm dann das Kommando des Depots des 1. Dragoner-Regiments zu Versailles. Im März 1809 erhielt er aber den Befehl über ein neu errichtetes Dragoner-Regiment in Strafsburg, mit welchem er an dem Feldzuge gegen Österreich teilnahm. Seine Erlebnisse in diesem, sowie in dem Kriege in Spanien, ferner während seines Aufenthaltes in Barcelona im Jahre 1822 und an den Höfen Ludwigs XVIII. und Karls X. sollen nach der ausgesprochenen Absicht des Verfassers aber den Inhalt eines zweiten Bandes bilden. 38.

Taktische und strategische Grundsätze der Gegenwart. Von von Schlichting, General der Infanterie z. D. à la suite des 1. badischen Leib-Grenadier-Regiments Nr. 109. Dritter Teil. Truppenführung (Fortsetzung). Zweites Buch: Die Taktik im Dienste der Operationen. Mit 4 Kartenbeilagen im Steindruck. Berlin 1899. E. S. Mittler & Sohn.

Mit diesem 3. Teile ist das epochemachende Werk, das in keiner Bibliothek fehlen sollte, zu Ende geführt. Der Erfolg, den die beiden

ersten Teile aufzuweisen hatten, bürgt schon dafür, dafs auch der letzte die gebührende Anerkennung finden wird, und er verdient sie auch in vollstem Mafse. Das Schlichtingsche Werk ist ja bekanntlich keineswegs ein Lehrbuch, wie wir es von der Kriegsschule her gewöhnt sind — der Verfasser erkennt übrigens die Autorität eines Meckel etc. vollkommen an und setzt dessen Lehren mehr oder minder als bekannt voraus —, es führt uns einige der Hauptmomente der Strategie und Taktik in fesselnder Weise und geistreichster, einem Clausewitz ähnelnder Gedankenentwickelung vor Augen, ohne sich in Einzelheiten und Formalismen zu verlieren. Als roter Faden zieht sich durch das ganze Werk der Versuch, bezw. das Bestreben, nachzuweisen, dafs der taktische Gegensatz unserer Zeit zu der Napoleons ein noch bei weitem gröfserer ist als der strategische, welcher Wechsel hauptsächlich den veränderten Waffen und den neueren Operationsmitteln zuzuschreiben ist — und dieser Versuch dürfte als vollkommen gelungen zu betrachten sein. Ohne den Nimbus des militärischen Genies Napoleons irgendwie schmälern zu wollen, wird gegen die rückhaltslose Beibehaltung und Weiterentwickelung napoleonischer Grundsätze und Ideen Stellung genommen, gleichzeitig aber doch auch auf die Notwendigkeit und Möglichkeit des Beibehaltens der auch für die Gegenwart noch brauchbaren, dauernd gültigen und unveränderlichen Grundgesetze und Regeln der Taktik hingewiesen. Die aufserordentlich zahlreichen Hinweise auf kriegsgeschichtliche Thatsachen — keine langen Schlachtenerzählungen! — verleihen dem ganzen Werke eine gewisse Frische und spannende Abwechslung in der sonst doch mehr oder minder philosophierenden Behandlung des Stoffes, die bewirkt, dafs dieselbe nicht ermüdend wirkt, und daher auch von dem angestrengtesten Truppenoffizier jederzeit mit regstem Interesse gelesen werden wird. — Das 282 Seiten umfassende Werk gliedert sich in 6 Hauptabschnitte: 1. Taktische Rückblicke und Folgerungen, die sich hauptsächlich mit napoleonischen Fechtmitteln und napoleonischer Fechtweise beschäftigen, die vom historischen Standpunkt aus wohl bewundernswert, für die Gegenwart aber infolge der veränderten begleitenden Verhältnisse keineswegs nachahmenswert sind. — 2. Gefechtszwecke. (Überblick, Gefechte im unmittelbaren Dienst der Operationen, ein Beispiel [Spichern], Gelegenheitskämpfe.) Zur Charakterisierung der in diesem Kapitel niedergelegten Anschauungen mögen nur einige herausgerissene Sätze gelten: „Die Zeiten sind vorbei, wo ein Schwerin oder Napoleon bei Prag oder Arcole mit Siegeserfolg zu einer Fahne griff;“ oder: „das alte Ideal von den verbundenen Waffen, die im Kampf in engen Räumen unmittelbar zusammenwirken, entstammt napoleonischer Zeit; für den Taktiker der Gegenwart ist es unbrauchbar geworden; die gesteigerten Waffenwirkungen verbieten es;“ oder: „die reine Stellungsreiterei ist die niedrigste Kampfform, welche zur Niederlage führen mufs, selbst wenn der Widerstand so lange dauert wie bei Plewna“ etc. — 3. Die

Gefechtsarten. (Die Gefechtsgestalt. Einwirkung des Geländes auf die Kampfgestalt, Begegnungskampf, Kampf um vorbereitete Stellungen.) 4. Lose Gedanken über Gefechtsbefehle. — 5. Kriegsvorübungen. (Übungsanlagen, Übungsleitungen.) — 6. Schlufswort.

Näher auf die einzelnen Kapitel einzugehen, würde zu weit führen, da sie zu viel des Interessanten enthalten. Besonders zu betonen ist nur noch, dafs das ganze Werk streng auf dem Boden des Reglements steht, dessen berufenster Interpret wohl General von Schlichting ist; für jeden Offizier ist es aber eine reiche Quelle der Belehrung und Weiterbildung, deren Aneignung nur auf das wärmste empfohlen werden kann.

Der bereits in 2. Auflage erschienene I. Teil behandelt die Taktik der Waffen im Lichte der Heeresvorschriften, der II. Teil (erstes Buch der Truppenführung) die Operationen. Ob.

v. Verdy du Vernois (General der Inf.), **Studien über Truppenführung.** Erster Teil: Die Infanterie-Division im Verbande des Armeekorps. Neu bearbeitet durch v. Gofsler, Oberst und Kommandeur des 4. Garde-Regiments z. F. 4 Hefte. Berlin. E. S. Mittler & Sohn. Preis 9 Mk., gebd. 10,50 Mk.

Die weltbekannten „Studien über Truppenführung“ haben neuerdings eine nur mit Freuden zu begrüfsende Neubearbeitung durch Oberst v. Gofsler erfahren, auf die wir die Aufmerksamkeit unserer Leser hiermit lenken. — Für die Neubearbeitung waren die Einführung der neuen Waffen, die neu gebildeten militärischen Formationen und die neu ergangenen Dienstvorschriften mafsgebend. Namentlich das dritte Heft, welches den Leser in das Gefecht einführt, die Anordnungen des Generalkommandos und der Divisionen für das Gefecht entwickelt und den Angriff, die einzelnen Entschlüsse, Mafsnahmen und deren Wirkungen erörtert, hat eine wesentliche Umarbeitung erfahren. Das vierte (Schlufs-) Heft des ersten Teils behandelt die Beendigung des Gefechts und die Anordnungen nach demselben. Das mustergültige Werk, welches die Truppenführung und -verwendung nach dem Stande der jetzigen Anschauungen zeigt und darlegt, wird nach wie vor dem Offizier ein Studienmittel sein, das ihm das Verständnis für die Truppenführung in anschaulicher Weise erschliefst.

3.

Beiträge zur Geschichte der k. u. k. Genie-Waffe. Nach den vom k. u. k. Obersten des Genie-Stabes Heinrich Blasek hinterlassenen Manuskripten und Vorarbeiten im Auftrage des k. u. k. Reichs-Kriegs-Ministeriums zusammengestellt und bearbeitet durch Franz Rieger, k. u. k. Oberst, I. Teil. 2 Bände mit 13 Plänen. Wien 1898. Redaktion der „Mitteilungen“ im k. u. k. technischen Militär-Komite. In Kommission L. W. Seidel und Sohn.

Wenn je eine Truppen-Geschichte als ein Beitrag zur Kulturgeschichte betrachtet werden kann, und deshalb allgemeineres Interesse verdient, so gewifs diese Beiträge zur Geschichte der k. u. k. Geniewaffe, welche Oberst Rieger die verdienstvolle Aufgabe übernahm, aus den Aufzeichnungen des Oberst Blasek zusammenzustellen.

Was uns der Bearbeiter im Vorwort sagt, dafs letzterer während der Arbeit zweimal den Plan änderte, das ist auch aus dem vorliegenden Buche klar ersichtlich. Anfangs offenbar gewillt, eine vollständige Geschichte der Genie-Waffe von der Errichtung technischer Korps bis zum Jahre 1851 zu schreiben, sah er sich angesichts der unüberwindlichen Schwierigkeiten, welche der Vervollständigung und gleichmäfsigen Darstellung aller Perioden sich entgegenstellten und angesichts des mächtig anwachsenden Stoffes veranlafst, seine Aufgabe wesentlich einzuschränken. Was an fertigen Arbeiten vorliegt, ist infolgedessen sehr verschieden bezüglich des Umfanges und der Ausführlichkeit der Darstellung. Der ganze erste Abschnitt, welcher die Organisation des Ingenieur-, Sappeur- und Mineur-Korps von ihrer Errichtung in den Jahren 1747 bezw. 1760 und 1716 bis zu ihrer Vereinigung im Jahre 1851 umfafst, bildet auch den ersten Band der von Blasek beabsichtigten Geschichte. Er ist vollständig und kann mit seinen teilweise hochinteressanten 63 Beilagen als kaum mehr ergänzungsfähig betrachtet werden.

Anders ist es mit dem zweiten Abschnitt: „Thätigkeit und Verwendung der Korps im Frieden und im Kriege.“ Er zerfällt in zwei wesentlich verschiedene Teile. Der erste behandelt das Ingenieur-Korps im siebenjährigen Krieg, im bayerischen Erbfolgekrieg und im Türkenkrieg, sowie das Mineur-Korps von 1716 bis 1848 auf zusammen 96 Seiten; der zweite hingegen die drei Korps in den Jahren 1848 bis 1851 auf nicht weniger als 530 Seiten. Hieraus ist ersichtlich, dafs die Zeit vor 1848 nur skizzenhaft behandelt wurde und aufser der Geschichte des Sappeur-Korps auch ganz wesentliche Abschnitte der Geschichte des Ingenieur-Korps vermissen läfst. Der Bearbeiter hat hier die unvollständigen Skizzen des Verfassers, welche er später aus den oben angedeuteten Gründen liegen liefs, mit aufgenommen, um sie, die immerhin recht wertvoll sind, der Nachwelt nicht verloren gehen zu lassen. Hier wird aber einzusetzen sein, wenn die „Beiträge“ zur „Geschichte“ vervollständigt werden sollen, um diese wesentlichen Lücken — und sei es in demselben skizzenhaften Charakter — auszufüllen.

Den wertvollsten und interessantesten Teil des Werkes bildet der letzte — umfangreichste — Teil, die Geschichte des technischen Korps von 1848 bis 1851. So bedeutsam diese Jahre für Österreich-Ungarn, so reich an schwierigsten Aufgaben und lehrreich waren sie auch für die technische Waffe. Es lagen für diese Zeit in viel gröfserem Umfange, als für die früheren Perioden zuverlässige Nachrichten vor, und der Verfasser hat es verstanden, sie zu einem aufserordentlich

fesselnden Bilde zu benutzen. Auf dem Hintergrunde der kriegerischen Operationen treten die zahlreichen Festungsbelagerungen bezw. Verteidigungen hervor, bei welchen der technischen Waffe vergönnt war, reiche Verdienste sich zu erwerben und ihre volle soldatische und technische Tüchtigkeit zu beweisen. Besonders dankenswert ist die Weitherzigkeit, mit welcher das k. u. k. Reichs-Kriegs-Ministerium die Beifügung einer Anzahl von Festungsplänen gestattete, welche meines Wissens bisher noch nirgend so vollständig veröffentlicht werden durften.

Das Werk des Oberst Rieger ward als „I. Teil der Beiträge" veröffentlicht. Hieraus darf wohl geschlossen werden, dafs nicht nur die Vervollständigung bezüglich der Zeit von 1848, sondern auch die Bearbeitung der Zeit nach 1851 in einem II. Teile beabsichtigt wird, um die Geschichte der „Genie-Waffe" von ihrer Entstehung durch Verschmelzung der einzelnen Korps im Jahre 1851 bis zu ihrer Auflösung zur Darstellung zu bringen. Man darf wohl den Wunsch aussprechen, dafs es dem verdienstvollen Bearbeiter des I. Teils auch vergönnt sei, diese Arbeit auf sich zu nehmen. Sie ist recht bedeutend, aber wenn es jemand gelingen soll, sie im Geiste des ersten Teiles zu lösen, so möchte niemand dazu so geeignet sein, als Oberst Rieger.

Nur schwer widerstehe ich der Versuchung, einzelne Abschnitte des Werkes eingehender zu besprechen. Es möge mir aber vergönnt sein, auf einige Punkte, welche auch für andere Armeen infolge gewisser Parallelität interessant sind, hinzuweisen.

Aus dem ganzen ersten Abschnitt gewinnt man die Vorstellung, wie aufserordentlich schwer es der technischen Waffe geworden ist, sich ihren Platz in der Armee und Gleichberechtigung mit anderen Waffen zu erobern, wie aufserordentlich schwierig ihre Organisation sich von Anfang an gestaltete. Es ist mithin nichts neues, sondern nur eine Fortsetzung früherer Verhältnisse, wenn wir trotz der schwerwiegenden Verdienste und der so oft ihr zu teil gewordenen Anerkennung die Waffe immer aufs neue im Ringen sehen müssen, um hinreichenden Raum zur Entwickelung und Kräfteentfaltung, wenn für ihre zeitgemäfse Organisation immer noch kein hinreichendes Verständnis und Interesse vorhanden ist. Es ist dies um so auffallender, als der technischen Waffe von Anfang an seitens des Herrscherhauses grofses Interesse entgegengebracht wurde. Kein geringerer als Prinz Eugen von Savoyen veranlafste die Schaffung der Ingenieur-Akademie 1717; der eigene Bruder des Kaisers Franz Stephan I., der Herzog Karl von Lothringen, trat im Jahre 1747 an die Spitze des neugeschaffenen Ingenieur-Korps und behielt diese Stellung bis zu seinem Tode 1780 und vom Jahre 1801 ab verwaltete Erzherzog Johann diese Stelle beinahe ein halbes Jahrhundert lang. Mit welcher Sorgfalt die hohen Herren ihres Amtes walteten und bei jeder Gelegenheit die Interessen der technischen Waffe vertraten, geht aus zahlreichen Belägen des vorliegenden Werkes hervor. Wenn auch ihnen es nicht

gelang, uns so berechtigt erscheinende Wünsche zur Geltung zu bringen, so ist recht deutlich zu erkennen, mit welchen gewaltigen Schwierigkeiten die technische Waffe zu kämpfen hatte. Aus den Kinderschuhen ist sie nun nachgerade heraus; ihre aufserordentliche Wichtigkeit für die Kriegführung kann im Zeitalter der Technik nicht mehr verkannt werden. Und doch ist das Verständnis noch nicht soweit gediehen, um die alteingewurzelte Abneigung gegen die technische Waffe ganz zu überwinden und ihr hinreichenden Bewegungsraum zuzugestehen. 49.

Feldbefestigung. Drei taktische Aufgaben für deren Anwendung, mit Bearbeitung und Besprechung, von A. Krisak, Oberleutnant a. l. s. des k. b. 13. Infanterie-Regiments Kaiser Franz Joseph von Österreich und Adjutant der k. b. 10. Infanterie-Brigade. Mit 6 Skizzen in Steindruck. Berlin 1899. E. S. Mittler & Sohn. Preis 2,25 Mk.

Der Verfasser beklagt mit Recht die bisher in der Armee noch wenig geförderte Fertigkeit in der Disponierung und Befehlsgebung auf pioniertechnischem Gebiete im engsten Anschlusse an die Forderungen der Taktik, welche in einem sichtbaren Widerspruch steht mit der allgemach immer mehr hervortretenden Überzeugung von der Wichtigkeit der Feldbefestigung für moderne Kriegführung. Es fehlt nicht an Gelegenheit, um sie zu üben, aber man benützt sie zu wenig, man läfst sie ungenützt entschlüpfen; es ist immer noch ein Rest der früher gern zur Schau getragenen Verachtung von Einflufs, welche viele der Feldbefestigung als einem den Offensivgeist untergrabenden Elemente entgegenbringen. Was man aber als notwendig erkannt hat, das soll man auch den Mut haben, gegen alle unberechtigten Vorurteile sich zu erringen.

Der Verfasser will durch seine kleine Schrift das Interesse für die Feldbefestigung in weiteren Kreisen beleben und macht den Versuch, Geländeverstärkungen im Rahmen gröfserer Truppenkörper vom Standpunkte der Truppenführung aus zu disponieren. Die mit Sorgfalt ausgewählten 3 Beispiele behandeln die Arrièregardestellung einer Brigade, die Disposition einer Division, welche den Drehpunkt einer herumschwenkenden Armee festzuhalten hat und endlich die fortifikatorischen Mafsnahmen einer Division, welche den Angriff auf eine starke feindliche Stellung vorbereitet.

Kriegslage, Aufgabestellung und Bearbeitung werden in ebenso geschickter Weise als prägnanter Form erledigt und in den Besprechungen auf alle zu berücksichtigenden und wissenswerten Punkte hingewiesen. Es ist interessant, wie in diesen durchgearbeiteten Beispielen die Notwendigkeit einer starken technischen Truppe hervortritt, obgleich durchaus keine besonders schwierigen technischen Arbeiten zur Ausführung kommen. Es ist aber nicht für die Division, sondern für jede Brigade eine Pionier-Kompagnie als erforderlich erachtet, und

in dem dritten Beispiele sogar noch aufser den beiden zur Division gehörenden Kompagnien noch ein ganzes Pionier-Bataillon von 3 Kompagnien herangezogen worden, um auch nur die Schutzstellung der Artillerie (hierbei schwere Geschütze) mit den unentbehrlichen Eindeckungen versehen zu können. Werden diese starken technischen Kräfte im Ernstfall vorhanden sein?

Das kleine Buch kann dem Studium der Kameraden jeden Grades nur dringend empfohlen werden. 49.

Rohne, H., Generalleutnant. **Das gefechtsmäfsige Abteilungsschiefsen der Infanterie.** Welche Wirkung hat es und wie werden die Aufgaben dafür gestellt? Dritte, gänzlich umgearbeitete Auflage. Mit 7 Abbildungen. Berlin 1899. E. S. Mittler & Sohn. Preis 1,50 Mk.

Der Herr Verfasser hat in vorliegender Schrift höchst wertvolle Anhaltspunkte dafür gegeben, wie das gefechtsmäfsige Abteilungsschiefsen abzuhalten und zu beurteilen ist. Wenn auch vorausgesetzt werden darf, dafs die hier vertretenen Anschauungen allgemein in Fleisch und Blut der Infanterie übergegangen sind, so kann doch nicht oft genug auf dieselben hingewiesen worden. Ist doch gerade das gefechtsmäfsige Abteilungsschiefsen einer derjenigen Dienstzweige, für den Führer wie Truppe garnicht genugsam vorbereitet werden können. Das empfindet ein jeder, der solches Schiefsen anzulegen, zu leiten und zu beurteilen hat. Wohl jedem drängt sich nach solchem Schiefsen der Gedanke auf, wie war dies oder das besser kriegsgemäfser zu machen und man bedauert, nicht mehr Zeit und Munition zur Verfügung zu haben. Vorbildlich wirkt in Hinsicht auf das zu erreichende Ziel die Infanterie-Schiefsschule, welche mehr und mehr Verständnis für diese Art des Schiefsens in der Armee zeitigt.

Es wird in der kleinen Schrift ein Unterschied zwischen „vorzüglichen“, „mittleren“ und „schlechten“ Schützen gemacht. Wir möchten glauben, dafs es für den vorliegenden Zweck genügen möchte, nur von „mittleren“ Schützen zu reden.

Wenn unter Teil II davon die Rede ist, dafs die Wirkung des gefechtsmäfsigen Abteilungsschiefsens unter anderem von der Feuerleitung abhängig ist, so möchten wir unter solcher doch noch etwas mehr verstehen als Schätzung der Entfernung und Wahl der Visiere. Wir hatten erwartet, gerade unter diesem Abschnitt das zu finden, was für die Leitung des Feuers so ungemein mafsgebend ist. Wirkt denn nicht gerade auf diese Art des Schiefsens die Thätigkeit des Führers so ungemein bestimmend ein? Bei jedem solchen Schiefsen kann man das erleben. Darum eben weist die Schiefsvorschrift der Infanterie auf deren Exerzier-Reglement, und zwar auf den Teil I — 133 — hin, in welchem die Rede davon ist, wie wichtig die Feuerleitung ist. Wie oft kann man es erleben, dafs die Übertretung der dort niedergelegten Bestimmungen über Abgabe des langsamen Feuers auf

niedrige Ziele und mittlere Entfernungen, des lebhaften auf nahe Entfernungen, nur kurze Zeit erscheinende Ziele, des Feuers gegen Artillerie, die Schiefsleistungen einer im übrigen vortrefflich geschulten Truppe in Frage stellen! Und ferner die Vornahme öfteren Zielwechsels, das Umstellen der Visiere, mangelhafte Beobachtung der Wirkung, auch wo solche möglich — wir meinen, dafs das so wesentliche, zur Feuerleitung gehörende Momente sind, von denen die Wirkung abhängig ist, dafs sie füglich mit in den Kreis der Betrachtung zu ziehen sind.

Dafs dies absichtlich nicht geschehen ist, weil es sich in der vorliegenden Arbeit mehr um theoretische Auseinandersetzungen als um die praktische Wirkung des gefechtsmäfsigen Abteilungsschiefsens handeln solle, kann nicht angenommen werden.

Denn trotz mancher, den vortrefflichen Gesamteindruck nicht unwesentlich beeinträchtigender zahlenmäfsiger Beigaben, bleibt die Tendenz doch ersichtlich eine mehr praktische als theoretische. — Wir können es uns nicht versagen, dem hochgestellten Offizier aufrichtigen Dank seitens der Infanterie für die erneute Anregung zu sagen. Trotzdem bedarf unserer Ansicht nach die vorliegende Schrift, soll dieselbe von entscheidendem Einflufs sein, noch immer der Kürzung. Vor allem sind wir der Ansicht, dafs die Aschnitte „Berechnung des Bedarfs an Patronen" und „Beurteilung des Schiefsens" von einer gröfseren Anzahl gelesen werden würden, wenn sie der mathematischen Beigaben entbehrten.

Im besonderen kommt bei „Beurteilung des Schiefsens" das Moment, wie das Feuer geleitet werde, d. h. die Person des dieses Feuer Leitenden in jedem einzelnen Falle in Betracht.

Auch möchten wir glauben, dafs es zu weit geht, die „Wirksamkeit" zahlenmäfsig festzustellen und in die Beurteilung mit hineinzuziehen. Unter „Wirksamkeit" versteht der Herr Verfasser eine Angabe über die Trefferprozentzahl, die zu erwarten gewesen wäre, wenn an Stelle der feldmäfsigen Ziele eine geschlossene Scheibe von 1 m Höhe gestanden hätte.

Noch müssen wir anführen, dafs es mit der Feuerdisziplin, wie solche der Infanterie anerzogen ist, nicht wohl zu vereinbaren sein dürfte, von der annähernden Gleichwertigkeit des Schützenfeuers gegenüber dem Schnellfeuer zu reden. Denn wenn es auch erwiesen ist, dafs man bei einer Feuergeschwindigkeit von 12—14 Schufs in der Minute etwa $^2/_3$ der Trefferprozente erhielt, die bei einer Feuergeschwindigkeit von 5—6 Schufs in der Minute erreicht wurden, so wird durch solche Darlegungen doch nur zu leicht der weniger erfahrene Offizier verleitet, Folgerungen zu ziehen, die nicht gerechtfertigt sind und die auch der Herr Verfasser ausdrücklich ablehnt. — Wir können uns noch nicht zu jenem orkanartigen Hereinbrechen des Schnellfeuers bekehren, suchen vielmehr unser Ziel der Ausbildung in der Erziehung der Infanterie zu einem ruhigen Schützenfeuer. Hat dann die Leitung im Toben der Schlacht aufgehört, so wird jeder

Einzelne wissen, was er zu thun hat und eine notwendige Steigerung des Feuers wird sich im Ernstfalle mühelos herbeiführen lassen.

63.

Taktisches Handbuch von Wirth, Hauptmann. Mit Tabellen, 64 Zeichnungen und 1 Skizze. Zweite verbesserte und stark vermehrte Auflage. Berlin 1899. Liebelsche Buchhandlung.

Der Herr Verfasser bezeichnet als Zweck dieses Handbuches, als Gedächtnisstütze bei Abfassung von Operationsbefehlen zu dienen, ohne doch solche schematisieren zu wollen, und in der ferneren Absicht, bei der Befehls-Abfassung den Befehlsgeber keine wichtigen Momente vergessen, weniger wichtige nicht übersehen zu lassen. Auch soll es als Nachschlagebuch Verwendung finden zu leichter Orientierung auf dem Gebiete der formellen und angewandten Taktik; zu diesem Zwecke ist dem Buche ein genaues Sachregister beigefügt. Ich habe mich von der praktischen Brauchbarkeit dieses Handbuches, das in bequemen Taschenformat solide gebunden ist, nach allen Richtungen überzeugen können und kann dasselbe namentlich zum Manöver, zum Kriegsspiel und Offizieraufgaben, aber auch zum Studium nur dringend empfehlen.

4.

Die russische Armee in Einzelschriften von Freiherr von Tettau, Hauptmann. Teil I Taktik und Reglements. Heft 2. Die Kavalleriereglements vom Jahre 1896. Von der Einzelausbildung bis zur Ausbildung des Regiments. (Mit einem Anhange über die Ausbildung der Kasaken.) Mit 40 Abbildungen im Text. Heft 3. Die Kavalleriereglements vom Jahre 1896. a) Gefecht in gröfseren Kavallerie-Verbänden. b) Gefecht zu Fufs. c) Vorschrift für das Übersetzen über Wasserläufe. d) Anspannen von Kavallerie-Pferden an Geschütze. e) Kavallerie-Signal (mit Noten). Mit 27 Abbildungen im Text. Berlin 1899. Liebel. Preis jedes Heftes 2 Mk., Heft 2 und 3 zusammen 3 Mk.

Der Verfasser setzt in den vorliegenden Heften seine sehr verdienstliche Arbeit fort, dem deutschen Offizierkorps ein eingehendes Bild der augenblicklichen Ausbildungs- und taktischen Verhältnisse der russischen Armee zu geben. — Was wir früher über Anlagen und Ausführung seiner Arbeit gesagt haben, können wir hier nur wiederholen. Sie verdient die ungeteilte Anerkennung, die wir zu unserer Befriedigung allen Schriften ähnlicher Art des Freiherrn von Tettau zollen durften.

Im Vorworte zum Heft 2 giebt Verfasser, gestützt auf die Ausführungen des „Russischen Invaliden“ einen Überblick über die Entstehung und den Charakter des Reglements vom Jahre 1896. Es heifst darin u. a.: „Das Bedürfnis eines neuen Kavallerie-Exerzier-Reglements“ hatte sich längst in der ganzen Armee geltend gemacht. In dem letzten Jahrzehnt waren in Bezug auf die Ausbildung der Kavallerie eine ganze Reihe neuer Bestimmungen und Vorschriften er-

lassen worden, welche jedoch in dem Reglement bisher keinen Eingang gefunden hatten. Hierher gehören die Einführung des „Feld-Galopps“, das Üben des Sammelns nach der Attacke, Ersatz der Kommandos durch Zeichen, sowie Nachreiten ohne Kommandos u. s. w. u. s. w.“ Sehr bedeutend erscheint ungeachtet dieser Erweiterung des Reglements die Vereinfachung und Verkürzung desselben im Vergleiche mit dem bisherigen vom Jahre 1884. Das Reglement umfafst 4 Hefte (I. und II. eigentliches Reglement, III. Vorschrift für den Dienstbetrieb bei der Kavallerie, IV. die Verordnung über die Raswjestschiks).

Freiherr von Tettau giebt nun ein klares Bild des eigentlichen Reglements, und hebt hierbei an den betreffenden Stellen die etwaigen beträchtlichen Abweichungen vom deutschen Reglement hervor. Um ein abgerundetes Bild der Ausbildung und Taktik der russischen Kavallerie zu geben, fügte er in einem Anhang die Bestimmungen über die Ausbildung der Kasaken hinzu. v. Z.

Ein Reich, Ein Volk, Ein Gott! Kleiner Beitrag zur Erzielung treuer deutscher Vaterlandsliebe für Heer und Volk. Berlin. Arthur Block. Preis 1 Mark.

Der Verfasser, früher Leutnant in einem Garde-Regiment, hat es mit dem Dienstunterricht über die Soldatenpflichten offenbar ernst genommen, hat gründlich darüber nachgedacht, wie man zum Soldaten sprechen mufs, um auf ihn einzuwirken, und hat mit seiner treuen, zielbewufsten Thätigkeit gewifs auch manchen Erfolg erreicht, manchen Segen gestiftet. „Es sind Gedankenspäne“, heifst es im Vorwort, „über Erziehung eines guten, d. h. religiösen und national-deutschen Geistes in Truppe und Volk, insonderheit durch den Offizier-Unterricht. — Die äufsere Form, einfachen Unterhaltungston, wählte ich auch hier meist absichtlich so, wie ich ihn im Soldatenunterricht für richtig hielt, um mich möglichst selbst dem bescheidensten Geist unter den Rekruten verständlich zu machen. — Trotzdem wird natürlich manches unverstanden bleiben, anderes dem sich, nach dieser oder jener Richtung, klüger dünkenden Kopf ein überlegenes Lächeln abnötigen. Da mufs man sich trösten, dafs ja auch nicht jedes Samenkorn vom Boden verstanden, aufgenommen wird und Früchte trägt.“

Diese Sätze aus dem Vorwort sind charakteristisch für Inhalt und Form des kleinen Buches, welches den Ausspruch des Prinzen Friedrich Karl als „Leitspruch“ an der Spitze trägt: „Nicht die Gewalt der Waffen, sondern der Geist ist es, welcher Siege erkämpft.“

Erfreuend und erfrischend ist die edle Gesinnung, der Idealismus und das tüchtige Streben des Verfassers. Möchten auch in der heranwachsenden Jugend unseres Offizierkorps, vom Fahnenjunker bis zum Oberleutnant, solche Gesinnungen und Bestrebungen nicht aussterben, sondern weiter leben und Frucht bringen. Anregungen und Mahnungen in dem Sinne, wie der Verfasser sie bringt, sind heute mehr wie je notwendig. Denn es ist nicht zu verkennen, dafs man zur Zeit in

breiten Schichten des „gebildeten" Publikums nur noch die sogenannten Realitäten gelten läfst und lächelnd die Achseln zuckt über die Schwärmer, die sich für ideale Ziele begeistern. Und diese Zeitströmung wirft ihren Schatten auch hier und da auf unser deutsches Offiziertum. Darum sei des Verfassers Gabe mit Freude begrüfst, wenn sie auch nicht allen Anforderungen gerecht wird, die man an eine derartige Abhandlung stellen möchte.

Verfasser hat vorwiegend den Offizier-Unterricht im Auge: im 1. Abschnitt „Allgemeines über Erziehung und Unterricht" wendet er sich auch klar und deutlich an die Kameraden, die solchen Unterricht zu erteilen haben. Andere Kapitel sind dagegen als zu den Soldaten gesprochen gedacht, noch andere wenden sich teilweise an ein gröfseres Publikum.

Der Abschnitt „Allgemeines über Kriegsartikel" wendet sich an die Mannschaften, giebt aber zu wenig, wenn ein wirkliches Verständnis erzielt werden soll, zu viel, wenn nur ein Hinweis beabsichtigt war. Verfasser hat überhaupt seinen Stoff nicht klar und sachgemäfs gesichtet und geordnet; auch seine Schreibweise ist noch nicht völlig abgeklärt und mitunter allzu aphoristisch.

Trotz dieser Mängel kann und wird das Büchlein für den Offizier, der über Pflichten unterrichten, der seine Leute zu braven Soldaten und tüchtigen Männern erziehen soll, in hohem Grade nützlich, belehrend und anregend sein: denn der Verfasser gehört zu der echten alterprobten Ritterschaft, die sich um das Banner der idealen Begeisterung für Gott, für König und Vaterland schart.

P. v. S.

La vie pratique. Sammlung französischer Aufsätze aus dem Bereiche des täglichen Leben für Reise und Selbstunterricht. Zusammengestellt von von Scharfenort, Hauptmann a. D. Berlin 1898. A. Bath. Preis 2,80 Mk.

Der Herr Verfasser hat sich bereits durch mehrere Schriften auf dem Gebiete der französischen Sprachkunde vorteilhaftest bekannt gemacht. Dieselben betraten die militärische Schriftsprache; wir nennen das weit verbreitete „Vocabulaire militaire" und seine „Petite Encyclopédie militaire". — Mit dem vorliegenden Werk wendet sich Verfasser an ein gröfseres Publikum; er will dem Reisenden durch dasselbe eine willkommene Ergänzung bieten zu den Reisehandbüchern über Frankreich, besonders Paris, und dem Werke des Professors Vilatte: „Land und Leute in Frankreich", das das sprachliche Gebiet nur streift. Er hat in Anschlufs an Texte französischer Autoren, die neu bearbeitet wurden, ein Hilfsmittel geschaffen für den in Frankreich reisenden Deutschen, aber auch zum Selbstunterricht. Alle Gebiete des täglichen Lebens finden hier eine erschöpfende und zuverlässige sprachliche Behandlung, wie das Inhaltsverzeichnis nach-

weiset. Die erste Gruppe L' E'tat umfafst: Organisation politique, l'élection, parlament, impôts, justice, culte, instruction publique, archives, bibliothèques, finances et telegraphes; die zweite Paris: voyage, hôtels, restaurants, cafés, les moyens de locomotion, la rue, administration, publicite et journaux, la vie à Paris, l'année parisienne. Die dritte le Foyer: La construction d'une maison, l'appartement, toilettes, famille, lettres, le corps humain, maladies. Die vierte le Théatre, les beaux arts et la critique. Die fünfte Avertissements, Sport. Jeder Abschnitt enthält einen alles Nötige enthaltenden Aufsatz, dann ein französisch-deutsches Vocabulaire der einschlägigen Bezeichnungen. Der Abschnitt „lettres" ist z. B. ein vollständiger Briefsteller, der auch den wenig Geübten in den Stand setzen wird, einen französischen Brief ohne Verstofs gegen die üblichen Formen aufzusetzen. — Das Werkchen ist bei seinem handlichen Format ein wahres „Vademecum" für den Reisenden, dem es manche Verlegenheit ersparen und überall von gröfstem Nutzen sein wird. 2.

Kurze russische Schreib- und Leseschule. Vorstufe für jede Grammatik nebst kleinem Sprachführer für Reisende und Militairs von Dr. R. Palm. Berlin 1899. Eisenschmidt. Preis 1 Mk.

Das Lehrmittel ist bestimmt, allen denen zu dienen, welche der sprachlichen Vorbereitung für einen Aufenthalt in Rufsland nur wenig Zeit und Arbeit widmen können. Zunächst hat es der Verfasser seinem Unterricht in dem russischen Elementarkursus an der Kriegsakademie zu Grunde gelegt. Das Material für die Leseübungen wird in der Form eines Sprachführers geboten, der das für den Reisenden Wichtigste und für den Soldaten im Felde Nötige an Vokabeln und Redewendungen erhält. — Das kleine aus der Praxis entstandene Lehrbuch entspricht seinem Zwecke. 17.

Art Roë. Mon Régiment Russe. Paris. B. Lévy. 1899.

Ein französischer Offizier, welcher Rufsland besucht, um in der als Zeichen der augenblicklich in Mode befindlichen Verbrüderung der beiderseitigen Offizierkorps, das seine Nummer tragende russische Regiment, welches in Rowno garnisoniert, aufzusuchen, schildert in leichter Causerie seine Eindrücke. — Er hat den Vorzug, vom General Dragomiroff nach Kijew eingeladen zu werden und in der Umgebung desselben die Verhältnisse der russischen Truppen kennen zu lernen. — Das Buch gewinnt durch die Mitteilung des Gedankenaustausches mit dieser so eigenartigen Persönlichkeit ganz besonderen Reiz. Es giebt aber auch eine Reihe lebensvoller Einzelbilder aus dem Leben der russischen Offiziere und des russischen Soldaten.

Die Schilderungen sind in dem leichten Ton gewandter französischer Plauderei gehalten. Sie sprechen den Leser an, der angenehm unterhalten sein will. 17.

III. Seewesen.

Annalen der Hydrographie und maritimen Meteorologie. Heft 6. Aus den Reiseberichten S. M. Schiffe. — Nachtrag zu Heft 6. Dr. Schott (Von der deutschen Tiefsee-Expedition). Hierzu eine Tafel. — Die Wiederauffindung der Bauvet-Insel durch die deutsche Tiefsee-Expeditien an Bord der „Valdivia". (Bericht an den Staatssekretär des Reichsmarineamts von W. Sachse, Navigationsoffizier an Bord der „Valdivia".) — Aus den Fragebogen der Deutschen Seewarte betreffend Häfen: Bahia Blanca. — Flaschenposten. — Sturmwarnungen für Hochseefischerei und Küstenschiffahrt an den Küsten von Ost- und Westpreufsen. Ein Vortrag des Korv.-Kapt. z. D. Darmer, gehalten in Danzig. 8. 4. 1899. — Mitseglerreisen auf verschiedener Route im Nordostmonsun nach Japan, von L. Dinklage. — Notizen: Milchfarbiges Wasser. — Helle Sternschnuppe. — Starke elektricche Entladungen. — Die Witterung an der deutschen Küste im Monat April 1899. — Preisausschreiben.

Marine-Rundschau. (Juni 1899.) **Heft 6.** Titelbild: S. M. Torpedodivisionsboot D 10. — Die Etappenstrafse von England nach Indien um das Kap der guten Hoffnung, von Otto Wachs, Major a. D. (Forts.). — Besprechung der Aufsätze des Kapitäns A. T. Mahan in den „Times" (Forts.). — Die türkische Marine von ihren Anfängen an, v. Kalau vom Hofe-Pascha. Calciumcarbid und Acetylen, von Torpedo-Oberingenieur Diegel (mit 7 Skizzen). — Ein Orderbuch von der deutschen Flotte, von Geheimem Admiralitätsrat Koch. — Der Orkan vom 27. November 1898 im Hafen von Genua (mit 5 Abbildungen). — Eine alte Karte der Jahde (mit 1 Kartenskizze). — Das deutsche Alexander-Hospital in St. Petersburg und die Wasserversorgung daselbst, von Dr. R. Ruge, Marinestabsarzt. — Das grofse englische Marinelazarett (Hasler-Hospital) in Portsmouth (Gosport). von Dr. R. Ruge. — Die französischen Militärlazarette in Oran, Algier und Tunis, von Dr. R. Ruge (mit 1 Skizze). — Lübecks neuer Grofs-Schiffahrtsweg, vom Direktor der Navigationsschule Dr. Schulze. — Thätigkeit der Marine bei Niederwerfung des Araberaufstandes in Ostafrika 1888/90 (Forts.). — Das Seesoldaten-Detachement in Peking. — Die Vermessung in Kiautschou. — Thätigkeit des Fischereikreuzers S. M. S. „Zieten" während des Monats März 1899.

Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens. Nr. 6. Die Fischerei im Adriatischen Meere mit besonderer Berücksichtigung der österreichisch-ungarischen Küsten (Forts.). — Das niederländische Marinebudget für das Jahr 1899. — Explosion eines Geschützes auf dem Schiefsplatze zu Sandy Hock. — Fremde Kriegsmarinen.

Army and Navy Gazette. Nr. 2053. Mobilisation und Manöver. — Angriff der Torpedobootzerstörer auf Plymouth Sound. — Die Friedenskonferenz. — Absegeln des Schulgeschwaders. — Stapellauf des „Gromoboi" und „Jenissei". **Nr. 2054.** Kriegsschiff-Konstruktion.

— Bau zweier geschützter Kreuzer „Klut“ und „Essex“. — Gratifikationen für die Teilnehmer an der Seeschlacht bei Manila. — Hebung der bei Santiago untergegangenen „Reina Mercedes“. **Nr. 2055.** Marine-Vermessungen. — Die Nationalflagge. — Versuch neuer Geschosse gegen Kruppsche Panzerplatten. — Französische Bestrebungen gegen England mit dem Bau von Unterseebooten. **Nr. 2056.** Eine merkantile Kriegs-Reserve. — Das rote Kreuz auf See. — Probefahrten des „Hermes“. — Eine elektrische Kanone „Naumann“. — Amerikanische Nöthe wegen Panzerung ihrer neuen Schiffe.

Journal of the Royal United Service Institution. Nr. 256. Der japanische Kreuzer II. Klasse „Kasagi“. — Betrachtungen über den spanisch-amerikanischen Krieg. — Fremde Marinen.

Army and Navy Journal. Nr. 1865. Versuche mit drahtloser Photographie. — Das Engagement auf Samoa. — Das Neueste von Manila. — Signaldienst auf den Philippinen. **Nr. 1866.** Die Kreuztour des Wilmington. — Die deutsche und amerikanische Marine — Englands Sympathie mit Amerika. — Die Artillerie bei Santiago. — Manilas Adieu an Admiral Dewey. — Aguinaldo und die Filippinos. **Nr. 1867.** Ein Kämpfer für Untersee-Boot. — Wie unsere neuen Besitzungen zu regieren sind. — Verstärkungen für Manila. — Die Verteidigung Kanadas. — Das Neueste von Manila. **Nr. 1868.** Die Gehälter der Seeoffiziere früher und jetzt. — Die gehobene „Reina Mercedes“. — Das „Colt“-Geschütz in Manila. — Zufuhren zu den Philippinen. — Das Neueste von Manila.

Revue maritime et coloniale. (April 1899.) Geschichte des Dienstes der Musketen (Gewehre) in der Marine seit Richelieu bis auf unsere Tage. — Projekt eines Reglements, um in Sturmzeiten die Überschwemmungen zu verhüten. — Der spanisch-amerikanische Krieg. — Journal eines spanischen Offiziers über die Belagerung von Santiago. — Die Neutralitätserklärung Englands. — Telegraphie ohne Draht. — Elektrische Verbindung mit den Leuchtthürmen und Feuerschiffen. — Die strategische Lage Englands im Nord-Atlantic. — Die Verteidigung Englands und seine Lage im fernen Osten. — Der englische Panzer „Formidable“. — Der Umbau des italienischen Panzers „Dandolo“. — Die neuen amerikanischen Schiffsgeschütze. — Ein neues amerikanisches Frachtschiff. — Die Entwickelung des Seehandels Deutschlands. — Versuch einer Krupp-Panzerplatte von 152 mm. Die Seefischerei in Deutschland.

Rivista marittima. (Mai 1899.) Geschichtliche Studie über die optische Telegraphie in Italien. — Panzerkreuzer. — Hydrographische Formel für die italienische Küste. — Graphische Studie über die Ausbalancierung der Schiffs-Maschinen. — Instrumente zur graphischen Lösung von Aufgaben der neuen astronomischen Navigation.

IV. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

1. **Gesichtspunkte für die weitere Entwickelung der Fortifikation** von Paul von Rehm, k. u. k. Major. Mit 7 Figuren im Texte und 2 Tafeln. Wien u. Leipzig 1899. W. Braumüller. Preis 3 Mk.

2. **Nachträge zur geschichtlichen Entwickelung der Handfeuerwaffen.** Von M. Thierbach, Oberst a. D. Dresden 1899. C. Damm.

3. **Tagebuch eines Feldpaters.** Erlebnisse während des deutsch-französischen Krieges 1870/71, geschildert von P. Raimund Gronen. Mit einem Lebensabrifs und Porträt. München 1899. Lentnersche Buchhdlg.

4. **Dauerritte.** Kurze Anleitung zu ihrer sachgemäfsen Ausführung. Zusammengestellt von C. v. Heydebreck. Berlin 1899. E. S. Mittler u. S. Preis 90 Pfg,

5. **Der Dienst des Wachtmeisters und Quartiermeisters bei der Feldartillerie.** Von Werner Anders, Oberleutnant. Berlin 1899. E. S. Mittler u. S. Preis 1,25 Mk.

6. **Unteroffizier-Handbuch für die Feldartillerie.** Von Zwenger, Hauptmann. Erster Teil: Der innere Dienst. Berlin 1899. E. S. Mittler u. S. Preis 90 Pfg.

7. **Braumüllers Militärische Taschenbücher.** Band 8. Hauptmann Iwanski, Applikatorische Besprechungen über das Dienst- und Privatleben der neuernannten Offiziere (Kadetten) der Fufstruppen. Wien und Leipzig 1899. W. Braumüller. Preis 2 Mk.

8. **Nachtrag zur Rangliste der Kaiserlich Deutschen Marine für das Jahr 1899.** (Abgeschlossen am 25. Mai 1899.) Auf Befehl Seiner Majestät des Kaisers und Königs. Berlin. E. S. Mittler u. S. Preis 60 Pfg.

Militärstrafgerichtsordnung für das Deutsche Reich nebst Einführungsgesetz etc. Textausgabe mit Anmerkungen und Sachregister. Von Dr. Paul Herz, Geh. Admiralitätsrat. Berlin 1899. J. Guttentag.

10. **Die Militärstrafgerichtsordnung** vom 1. Dezember 1898. Bearbeitet für Unteroffiziere und Mannschaften von Herzbruch, Oberleutnant. Berlin 1899. E. S. Mittler u. S. Preis 40 Pfg.

11. **La vie pratique.** Sammlung französischer Aufsätze aus dem Bereich des täglichen Lebens für Reise und Selbstunterricht. Zusammengestellt von von Scharfenort, Hauptmann. Berlin 1898. A. Bath. Preis 2,80 Mk.

12. **La Conférence de la Haye. Désarmer c'est déchoir.** Par Léon Chomé, directeur de la Belgique militaire. Bruxelles 1899. G. Deprez, éditeur. Preis 1 fr.

13. **Antonino di Giorgio.** Le Memorie d'Africa del Generale Baratieri e il soldato italiano. Roma 1899, Stabilimento tipografico della „Tribuna“.

14. **Reliefkarte Harzburg-Brocken.** Bearbeitet nach amtlichem Material durch Herzogliche Landesaufnahme. Herausgegeben auf Ver-

anlassung des Herzogl. Bade-Kommissariats in Bad Harzburg. Mafsstab 1 : 25000. Bad Harzburg. Woidags Buchhdlg. Preis 1 Mk. Auf Leinen gezogen 2 Mk.

15. Deutsche Flotten-Zeitung **Überall.** Zeitschrift des Deutschen Flotten-Vereins. 1. Jahrgang 1899. 6. Heft. Juni. Berlin, E. S. Mittler u. S. Preis jährlich 10 Mk.

16. Ernste und heitere Bilder aus der Armee des weifsen Zaren. Von A. v. Drygalski. 2. Bd. Mit 8 Abbildungen. Leipzig 1899. Zuckschwerdt & Co. Preis 4 Mk.

17. Der Krieg. Von Johann von Bloch. Übersetzung des russischen Werkes des Autors: Der zukünftige Krieg in seiner technischen, volkswirtschaftlichen und politischen Bedeutung. Band V. Berlin 1899. Puttkammer u. Mühlbrecht. Preis 6 Mk.

18. Das Standgericht der Militärstrafgerichtsordnung. Von Karl Endres, k. b. Regimentsauditeur. München 1899. Becksche Verlagsbuchhandlung. Preis 1,50 Mk.

19. Die Unmöglichkeit, den Verwundeten auf dem Schlachtfelde Hilfe zu bringen. Nach Angaben des russischen Werkes: Der Krieg von Johann von Bloch. Berlin 1899. Puttkammer u. Mühlbrecht. Preis 80 Pfg.

20. Proyectores de Luz eléctrica por D. Lorenzo de la Tejera y Magnin y D. José Barranco y catalá, capitanes de ingenieros. Cuaderno segundo. Madrid 1899. Imprenta del „Memorial de Ingenieros“.

21. Die Grundlagen unserer Wehrkraft von W. von Blume, General der Inf. z. D. Berlin 1899. E. S. Mittler u. S. Preie 3 Mk., geb. 4 Mk.

22. Taktik von Balck, Hauptmann. 1. Teil. Erster Halbband: Einleitung und Formale Taktik der Infanterie. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Berlin 1899. R. Eisenschmidt. Preis 4,50 Mk.

23. Uniformenkunde. Lose Blätter zur Geschichte der Entwickelung der militärischen Tracht. Herausgegeben, gezeichnet und mit kurzem Texte versehen von R. Knötel. Band X. Heft 1 u. 2. Rathenow 1899. M. Babenzien. Preis jeden Heftes 1,50 Mk.

Druck von A. W. Hayn's Erben, Berlin und Potsdam

XIX.

Strategische Rückblicke auf die Ereignisse im südöstlichen Teile des französischen Kriegsschauplatzes im Dezember 1870 und Januar 1871.

Von

Maschke, Oberst z. D.

(Schlufs.)

Auf dem südöstlichen Kriegsschauplatze hatte General v. Werder vor Belfort durch einen am 18. Januar erlassenen Korpsbefehl die Wiederaufnahme der Offensive für den 20. angeordnet. Am frühen Morgen des 19. ging demselben auch aus dem grofsen Hauptquartier die Weisung zu, die Belagerung von Belfort nunmehr wieder mit Energie aufzunehmen, dem im Rückzuge begriffenen Feinde aber mit dem 14. Armeekorps zu folgen. Aufserdem erhielt General v. Werder auch ein Telegramm des Generals v. Manteuffel, datiert aus Prauthoy vom 18. abends, worin dieser mitteilte, dafs er am 20. bei Gray einzutreffen hoffte, um gegen die Flanke des Feindes vorzurücken, oder sich ihm vorzulegen; das 14. Korps wurde zur Wiederaufnahme der Offensive aufgefordert. Im weiteren Verlaufe des Tages traf eine zweite Depesche vom Oberkommando der Südarmee ein, welche die Weisung enthielt, den abziehenden Feind möglichst festzuhalten, damit die nötige Zeit für die Flankenbewegung gewonnen würde; auch sollte das General-Kommando baldmöglichst Nachricht geben, auf welcher Seite des Doubs nach seiner Auffassung die feindlichen Hauptkräfte zurückgingen.

General v. Werder leitete am 19. die Verfolgung der französischen Armee zunächst durch das Vorschieben von Avantgarden in der Richtung auf Arcey, Champey und Lyoffans ein. Die schon an diesem Tage von den Vortruppen des 14. Korps gemachten Wahrnehmungen deuteten auf eine tiefe innere Zerrüttung des feindlichen Heeres. Zahlreiche Gefangene fielen in die Hände der deutschen

Truppen und gewährten, schlecht gekleidet und genährt, ein trauriges Bild von den Zuständen auf französischer Seite. Der Weg, den der Rückzug genommen, war durch Massen weggeworfener Ausrüstungsgegenstände und stehen gebliebene Fahrzeuge bezeichnet; die Dörfer zeigten sich überfüllt von zurückgelassenen Verwundeten und Kranken.

Für den 20. war also die allgemeine Offensive des 14. Korps beabsichtigt und sollte in einer Linksschwenkung ausgeführt werden. Von der badischen Division sollte am 21. das Gros bis Villersexel, die Avantgarde bis Esprels gelangt sein. Das Detachement v. d. Goltz hatte am 20. Secenans und St. Ferjeux, die 4. Reservedivision mit der Avantgarde Onans zu erreichen.

General v. Manteuffel hatte seinen Marsch vorläufig noch in der ursprünglich beabsichtigten Richtung fortgesetzt, so daſs seine beiden Korps am 19. Januar bis zur Saône gelangt waren. Jetzt aber, wo sowohl die vom General v. Werder, wie auch die aus Versailles eingegangenen Nachrichten die Gefahr für Belfort und das 14. Armeekorps als geschwunden erscheinen lieſsen, reifte bei dem Führer der Südarmee der bisher schon erwogene Gedanke zur That, seine Operationen nunmehr direkt gegen die rückwärtigen Verbindungen von Bourbakis Armee zu richten. Sein nächstes Ziel war, mit dem 2. und 7. Korps den Doubs unterhalb Besançon zu erreichen und sich der dortigen Fluſsübergänge zu bemächtigen. Von hier aus wollte General v. Manteuffel je nach Umständen auf beiden Fluſsufern dem Feinde entgegentreten, welcher ihm durch das Korps v. Werder von Osten her zugedrängt wurde. Um sich dabei den Rücken gegen Dijon zu decken, beschloſs der Führer der Südarmee, das Korps Garibaldi dort durch die von Montbard herangezogene Brigade Kettler angreifen und festhalten zu lassen. Erreichte General v. Manteuffel das linke Doubsufer unterhalb Besançon vor der Armee Bourbakis, so war der letzteren damit die direkte Straſse nach dem Süden abgeschnitten. Vermochte sie sich hier den Durchgang nicht zu erkämpfen, so muſste sie entweder in Besançon sich einschlieſsen lassen, bezw. unter dessen Mauern eine letzte Entscheidungsschlacht annehmen, oder sie konnte versuchen, auf dem Umwege über Pontarlier durch das Juragebirge die Straſse nach Lyon zu gewinnen. In diesem Falle bedurfte es dann aber nur einer Rechtsschiebung der deutschen Südarmee, um dem Gegner die Debouchés dieser Gebirgsstraſsen zu verlegen. Wurde es dann den Franzosen auch zur Unmöglichkeit, den Ausgang aus dem Jura zu erkämpfen, so muſste eine Katastrophe unausbleiblich erscheinen. General v. Manteuffel war sich andererseit wohl auch klar darüber, daſs dieser Operationsplan nicht ohne Bedenklichkeiten

für ihn war. Je weiter er gegen Süden vordrang, desto loser mufsten seine Verbindungen mit dem Norden werden und desto eher einer Gefährdung ausgesetzt sein. Im Vertrauen auf die Leistungsfähigkeit seiner Truppen zögerte aber der General nicht, sich für diesen Operationsplan zu entscheiden, der so bedeutende Erfolge in Aussicht stellte. Am 20. traten das 2. und 7. Armeekorps bereits den Marsch auf Döle und Dampierre an.

Die französische Armee ging unterdessen in dem bergigen Lande zwischen Doubs und Ognon auf Besançon zurück. Das 15. Korps nahm seine Richtung auf Isle s. Doubs; die 1. und 2. Division marschierten dann nach Besançon weiter. Die 3. Division als Nachhut nahm am 21. bei Baume les Dames Stellung. Das 24. Korps wurde über Faimbe nach Clerval dirigiert; seine 3. Division wurde auf dem linken Doubsufer zur Sicherung der auf Pont de Roide führenden Strafse am 20. über Anteuil nach Glainans vorgeschoben. Das 20. Korps, welches die grofse Strafse von Arcey verfolgte, erreichte Arans und Arvelise. Die Marschrichtung des 18. Korps ging über Crevans, Sécenans und Villechevreux. Die Division Cremer, welche die Nachhut des 18. Korps bildete, verfolgte die Richtung des Ognon und gelangte am 20. nach Rougemont. Das Korps Werder vollzog also am 20. und 21. die projektierte Linksschwenkung. Die 4. Reservedivision gelangte am 21. bis Etrappe, Marvelise und Courchaton; das Detachement v. d. Goltz erreichte nach leichtem Gefecht bei St. Fergeux die Orte Melecey und Abbénans. Die badische Division traf mit der Avantgarde in Cubrial und Cubry ein, während das Gros sich zwischen Villesexel und Athésáns echelonnierte. Am 22. hielt das Korps Werder Ruhetag. Die ausgesandten Rekognoszierungsabteilungen fanden im Doubsthale Isle vom Feinde geräumt, dagegen zeigten sich Clerval und Baume les Dames besetzt. Auch westlich von Villersexel wurde der Gegner gefühlt; bei Montbozon sollte ein französisches Korps stehen. Nachdem die französische Armee bereits am 17. ihren Rückzug eingeleitet hatte, stiefs das Korps Werder, da es erst am 20. mit seinen Hauptkräften von der Lisaine aufbrach und nur in kleinen Märschen zur Verfolgung überging, in dem Gebiete zwischen Doubs und Saône nur auf wenig belangreiche Kräfte des Gegners. Der letztere hatte einen nicht unbeträchtlichen Vorsprung gewonnen, der noch durch den am 22. abgehaltenen Ruhetag des 14. Armeekorps vergröfsert werden mufste. Dieses hatte also seine Aufgabe, durch eine energische Verfolgung den Feind nach Möglichkeit festzuhalten, eigentlich nicht erfüllt. Unter diesen Umständen ist es auch allein nur erklärlich, dafs General v. Werder zu dem Fehlschlusse ge-

langte, nur der kleinere Teil der feindlichen Armee müfste seinen Marsch nach Besançon nördlich vom Doubs genommen haben, die Hauptmasse aber auf das linke Flufsufer übergegangen sein, um dort den Rückzug zu bewerkstelligen. Von diesen Gesichtspunkten geleitet, hatte der General bereits den Entschlufs gefafst, dem Feinde auf das linke Doubsufer zu folgen, als ihm am 22. abends die Befehle des Generals v. Manteuffel vom 19. bis 21. zugingen. Diese enthielten die Weisung, dem feindlichen Gros in der von demselben eingeschlagenen Richtung zu folgen, durch seinen rechten Flügel aber die Verbindung mit der Südarmee aufzusuchen. Auch sollte Oberst v. Willisen mit seiner Kavallerie sobald als möglich über Pesmes zur Südarmee in Marsch gesetzt werden. General v. Werder traf demgemäfs seine Anordnungen dahin, dafs die 4. Reservedivision und das Detachement v. d. Goltz nach der Besitznahme von Baume les Dames dem Feinde auf dem linken Doubsufer folgen sollten, während die badische Division unter Festhaltung der Strafse nach Besançon die Verbindung mit der Südarmee aufzunehmen hatte.

Die Armee Manteuffels hatte inzwischen ihren Vormarsch gegen Süden fortgesetzt. Das 7. Korps war am 21. bis in die Gegend von Marnay und Audeux gelangt, nachdem seine Vortruppen die vom Feinde besetzten Ognonübergänge genommen hatten; die Avantgarde wurde bis Dampierre vorgeschoben. Das 2. Armeekorps hatte Pesmes und mit seiner Avantgarde Döle erreicht. Mit dem Verluste von diesem Punkte war für die Franzosen zugleich der direkte Schienenweg zwischen Dijon und Besançon unterbrochen. Das Detachement v. Kettler schritt am 21. zum Angriff von Dijon.

Am 22. Januar drang eine Abteilung der Avantgarde der 13. Division von Dampierre bis Quingey an der Strafse von Besançon nach Lons-le-Saulmier vor. Die deutschen Vortruppen hatten somit die direkte Strafse Besançon-Lyon vor der Spitze der feindlichen Armee erreicht.

Die Armee Bourbakis traf währenddem in Besançon und Umgegend ein. Das 24. Korps war zur Deckung des Rückzuges in und bei Clerval verblieben; die 3. Division des 15. Korps hielt Baume-les-Dames besetzt.

General Bourbaki war auf die Gefahr, welche seiner Rückzugslinie durch den bis Dôle vorgedrungenen Gegner drohte, von Bordeaux aus hingewiesen worden. Zugleich wurde ihm der Vorschlag gemacht, die dortigen Streitkräfte anzugreifen, und zurückzuwerfen, oder aber den Rückzug wenigstens bis Mouchard, an der Strafse nach Poligny und Lons-le-Saulnier fortzusetzen. Bourbaki pflichtete diesem Vorschlage bei, wenigstens berichtete er am 22.

nach Bordeaux, dafs er den Feind, falls derselbe nicht in gröfserer Stärke bei Dôle stände, mit dem Gros der Armee dort angreifen würde, andernfalls aber unter dem Schutze einer Arrièregardenstellung vor Besançon sich auf das linke Doubsufer ziehen, womit er also die Fortsetzung seines Rückzuges auf der Strafse nach Lons-le-Saulnier bewirken zu können hoffte. Wie wir gesehen haben, hatte an demselben Tage die Avantgarde der preufsischen 13. Division bereits Quingey an der bezeichneten Strafse besetzen lassen. Dafs aber Bourbaki den Rückzug am 22. überhaupt nicht fortsetzte, sondern sein Gros bei Besançon rasten liefs, dürfte aus Rücksicht auf die grofse innere Zerrüttung seiner Streitkräfte notwendig gewesen sein.

Das Korps Werder setzte am 23. seine Operationen fort. Am frühen Morgen hatte der General einen neuen telegraphischen Befehl vom Oberkommando der Südarmee erhalten, der die schon mehrfach erteilte Weisung wiederholte, die Offensive mit aller Energie aufzunehmen, um dieselbe mit den Bewegungen der Armee Manteuffels in Übereinstimmung zu bringen. Die 4. Reserve-Division rückte an diesem Tage bis Soye und schob Detachements nach Clerval sowie nach Isle s. Doubs vor. Die in Glainans und Lautenant stehende 3. Division des 24. französischen Korps trat in der Nacht den Rückzug auf Besançon an. Dagegen blieb die 1. Division dieses Korps vorläufig bei Passavant stehen, mit Vorposten gegen Baume-les-Dames.

Um den Übergang der 4. Reserve-Division über den Doubs zu unterstützen, hatte das Belagerungskorps Belfort den Auftrag erhalten, am 23. einen Offensivstofs gegen Blamont und Pont de Roide zu richten. Die infolgedessen von dem Detachement Debschütz in dieser Richtung entsandten Abteilungen waren unter zum Teil recht blutigen Gefechten bis Mandeure, Haut-du-Bois, Roches und Glay gelangt.

Das auf Baume-les-Dames marschierende Detachement v. d. Goltz hatte Mésandans und Umgegend erreicht. Eine vorgeschobene Rekognoszierungs-Abteilung stiefs bei Autechaux auf den Feind, griff ihn an und nahm den Ort ein. Die in Baume-les-Dames befindliche Division des 15. französischen Korps räumte noch am Abend diese Stadt und rückte nach Besançon ab. Die badische Division hatte am 23. ihren Marsch auf beiden Ufern des Ognon fortgesetzt. Ihre 1. Brigade rückte auf Montbozon, welches der Feind ohne Widerstand verliefs; auf dem linken Flufsufer erreichte die 2. Brigade Avilley, die 3. Rougemont.

Bei der Armee Manteuffel konzentrierte sich am 23. das Gros

des 2. Korps um Dôle. Zur Sicherung der Verbindung mit Gray wurde die frühere Brigade Dannenberg unter Oberst v. d. Knesebeck zwischen genanntem Orte und Pesmes zurückgelassen. Vesoul war von Etappentruppen besetzt worden, so dafs man nunmehr die über Epinal zu leitenden Verbindungen aufnehmen konnte. Die Avantgarde des 2. Korps ging bis Vaudrey an der Strafse nach Arbois vor. Vom 7. Armeekorps überschritt die 13. Division den Doubs und marschierte bis nach Byans und Abbans. Die Avantgarde dieser Division rückte bis Quingey vor und vertrieb hier den Feind, welcher den Ort inzwischen wieder besetzt hatte. Die Division stand somit an der für den Rückzug des Gegners so wichtigen Strafse Besançon-Lion. Die 14. Division ging gleichzeitig bis zur Linie St. Vit-Dampierre am rechten Doubsufer vor. Ihre Vorposten nahmen bei Dannemarie-Boutelle Stellung.

An demselben Tage, dem 23. Januar, hatte Bourbaki einen Offensivstofs gegen Dannemarie beschlossen, um das Vordringen der Deutschen aufzuhalten. Die Division Bonnet vom 18. Korps und die Division Crémer griffen nachmittags die Vortruppen der 4. preufsischen Division an. Der Kampf beschränkte sich aber lediglich auf eine Kanonade, die mit der Dunkelheit und mit dem Rückzuge der Franzosen endete.

Beim 14. Armeekorps hatte General v. Werder für den 24. Januar die 4. Reserve-Division und das Detachement v. d. Goltz zum Angriff auf Baume-les-Dames disponiert. Dieser Ort war jedoch schon am 23. abends von den Franzosen geräumt worden, wurde demnach von den Deutschen ohne weiteres besetzt. Ebenso wie hier der Gegner vor den Truppen des 14. Korps einfach verschwunden war, nahmen auch die bei Isle über den Doubs vorgeschobenen preufsischen Patrouillen nichts mehr vom Feinde wahr. Hatte also das Generalkommando des 14. Korps bis jetzt geglaubt, mit Bestimmtheit annehmen zu können, dafs die feindliche Hauptmacht auf das linke Doubsufer sich repliiert habe und hier ihren Rückzug auf Besançon bewerkstellige, so mufste freilich das eingetretene völlige Verschwinden des Gegners südlich der Linie Isle-Baume eine grofse Enttäuschung mit sich bringen. Nachdem am 19. Januar die Verfolgung des Feindes eingeleitet worden, sah man sich am 24. vormittags, also am sechsten Tage nach Wiederaufnahme der Offensive, in der üblen Lage, sich sagen zu müssen, dafs überhaupt noch nicht festgestellt worden, ob die französische Hauptmacht nördlich oder südlich vom Doubs ihren Rückzug genommen. Man hatte die Fühlung mit der feindlichen Armee verloren. Man wufste nicht, ob man, der früheren Absicht gemäfs, mit dem Gros

oder wenigstens mit der 4. Reservedivision und dem Detachement v. d. Goltz den Doubs überschreiten, oder ob man mit seiner Hauptmacht nördlich des Flusses den Vormarsch fortsetzen sollte.

Anstatt der ursprünglich südwärts beabsichtigten Bewegung wurde eine Avantgarde der 4. Reservedivision am rechten Doubsufer gegen Roulans-le-Grand, vom Detachement v. d. Goltz eine solche auf Villers-Grelot vorgeschoben. Von der badischen Division dirigierte man aber die Avantgarde der 1. Brigade auf Rioz und Voray, die der 2. nach Scay-le-Tour. Es wurde jetzt also westwärts mit dem Feinde Fühlung zu gewinnen gesucht, nachdem man sie in südlicher Richtung verloren hatte.

Noch am Vormittage des 24. Januar schrieb General v. Werder an den Oberkommandierenden der Ostarmee: „Entspricht es Euer Excellenz Intention, wenn ich dem Feinde, sofern er sich in Massen südlich des Doubs auf Besançon oder Pontarlier abgezogen haben sollte, worüber ich noch nicht aufgeklärt bin, mit bedeutenden Kräften ungeachtet der schwierigen Situation folge, oder soll ich das Korps im wesentlichen zwischen Doubs und Ognon, resp. nördlich des letzteren an Euer Excellenz Armee heranziehen? In diesem letzteren Falle würde ich die Division Schmeling auf das linke Doubsufer hinüberschieben.“

General v. Manteuffel hatte schon wiederholt erklärt, dafs er bestimmte Befehle dem 14. Korps nicht erteilen könnte, indem er wegen der Entfernung von demselben die Situation dort nicht zu übersehen vermöchte, und hatte sich demzufolge auch stets auf allgemeine Direktiven beschränkt. Die obige Anfrage mufste daher wohl als eine nicht ganz opportune erscheinen, einerseits, weil der Führer der Südarmee über die Lage der Dinge oberhalb Besançon sich noch kein festes Urteil bilden konnte, andererseits aber auch, weil durch die Korrespondenz notwendig ein Zeitverlust entstehen mufste.

Am 24. nachmittags ging aber ein Schreiben des Generals v. Manteuffel vom 22. Januar aus Pesmes ein, das allerdings wohl geeignet erschien, die Situation auch in einer anderen Beleuchtung zu zeigen. Dasselbe erörterte die früher vom Generalkommando gemeldete Anwesenheit eines feindlichen Korps bei Montbozon, sprach sich dahin aus, dafs dieses wohl nur den Abzug der Hauptkräfte über den Doubs decken sollte, und verlangte dessen direkte Verfolgung, damit es verhindert würde, gegen die Verbindungen der Südarmee bei Gray zu operieren. Bei Montbozon stand nun zwar kein französisches Korps mehr, da dieser Ort bereits am 23. von der 1. badischen Brigade besetzt worden war, indessen glaubte man

im Hauptquartier des 14. Korps doch den Fall in Erwägung ziehen zu müssen, dafs das bei Besançon zu vermutende feindliche Heer über Gray oder Pesmes vordringen könnte, um seine Vereinigung mit Garibaldi bei Dijon anzustreben.

General v. Werder fafste demnach den Entschlufs, mit dem Gros seines Korps nördlich vom Ognon über Rioz gegen Pesmes zu marschieren, nicht nur um der Südarmee sich zu nähern, sondern auch, um einer etwa auf Gray erfolgenden Offensive des Feindes entgegenzutreten; mit den Operationen am südlichen Doubsufer sollte die 4. Reservedivision beauftragt bleiben. Dieselbe hatte genannten Flufs zu überschreiten und bis zur Strafse St. Hypolite-Besançon vorzugehen, während von dem rechts abmarschierenden Gros die in Kavallerie bestehende Spitze am 25. Gy erreichen, die übrigen Streitkräfte aber zwischen Etuy, Bonnevent, Rioz und Voray eintreffen sollten. Zur Verbindung mit der 4. Reservedivision wurde ein Detachement in Larians zurückgelassen. General v. Werder hatte somit einer direkten Verfolgung des Feindes in der Richtung auf Besançon entsagt. Es wäre allerdings ein in dieser Direktion zu übender Druck wohl sehr zweckmäfsig und erwünscht gewesen, um der feindlichen Armee Schwierigkeiten zu bereiten und sie festzuhalten, während südwestlich Besançon die Bewegungen des 2. und 7. Korps sich vollzogen und schliefslich ein strategischer konzentrischer Angriff auf den bei diesem Platze eingeengten Gegner vorbereitet wurde.

Man könnte wohl behaupten, die vom Hauptquartier des 14. Korps erwogene Eventualität, dafs der Feind von Besançon über Gray gegen Dijon vorzudringen versuchte, würde bei einem direkten Vormarsche des Korps Werder auf Besançon wesentlich an Wahrscheinlichkeit verloren haben, denn mit dem Erscheinen des letzteren vor diesem Platze hätte sich ein solches Unternehmen des dadurch in der rechten Flanke bedrohten Gegners sehr schwierig gestalten müssen, besonders wenn dann zugleich aus südlicher Richtung die Armee Manteuffels in des Feindes linke Flanke sich dirigierte. Jedenfalls ist aber durch den Rechtsabmarsch des 14. Korps der damals noch vom General v. Manteuffel in Aussicht genommene Plan, in der Gegend von Besançon einen entscheidenden Schlag zu führen, in der Hoffnung, die vom Korps Werder energisch verfolgte französische Armee durch eine gleichzeitig aus südlicher Richtung erfolgende Umzingelung zu isolieren, empfindlich durchkreuzt worden.

Bei der Armee Manteuffels verblieb am 24. das 7. Korps in der Tags zuvor besetzten Gegend und rekognoszierte gegen Besançon, sowie in östlicher und südlicher Richtung in die Berge des Jura.

Die in letzterer Richtung vorgegangenen Detachements stiefsen bei Chatillon s. Loue und bei Myon auf stärkere feindliche Truppen. Eine südwärts vorgedrungene Abteilung der 13. Division bemächtigte sich des Ortes Lesnay s. Loue. Vom 2. Korps rückte an diesem Tage die Avantgarde nach Mouchard, dem Knotenpunkte der Eisenbahnen und Strafsen von Besançon und Pontarlier nach Dijon und Lyon. Das Gros des Armeekorps ging bis Vaudrey vor. Das Detachement Kettler blieb gegen Dijon stehen, um das Korps Garibaldi dort festzuhalten. Oberst v. Willisen, der mit seiner Kavallerie-Brigade Chaumercenne bei Pesmes erreicht hatte, erhielt jetzt auch die Infanterie-Brigade v. d. Knesebeck zur Verfügung und hatte mit dem unterstellten Detachement die Sicherung der Etappenlinie Dôle-Grey, wie auch die Verbindung mit dem Korps Werder zu bewirken, später zugleich die Kommunikation der Garibaldianer mit Auxome und Châlons zu unterbrechen.

Die Armee Manteuffel beherrschte nunmehr die direkte Strafse von Besançon über Lons-le-Saunier nach Lyon. Dem Gegner stand in dieser Richtung nur noch der Umweg über Pontarlier und Champagnole offen. Die Aufstellung der Südarmee war völlig geeignet, um je nach Weiterentwickelung der Verhältnisse in dieser oder jener Richtung rechtzeitig eingreifen zu können. Das Oberkommando gab noch am 24. Januar für die weiteren Operationen den Korpskommandanten Direktiven aus, die zum wesentlichen Teile noch auf der Voraussetzung basierten, dafs das 14. Korps, den früher gemeldeten Intentionen seines Führers gemäfs, zu beiden Seiten des Doubs im Vorrücken auf Besançon begriffen wäre. Die Meldung von dem Rechtsabmarsche des Korps Werder ging nämlich erst am 25. nachmittags ein.

Es waren in den betreffenden Direktiven folgende Fälle in Erwägung gezogen. Wenn der Feind, dem die Strafse über Villers Farley verlegt worden, versuchte auf den zwischen diesem Orte und Pontarlier führenden Wegen nach Süden durchzukommen, dann ständen das 2. und 7. Korps bereit, mit Avantgarden gegen seine Flanke vorzustofsen, resp. sich ihm vorzulegen. Wollte der Gegner aber über Quingey und Dampierre durchbrechen, dann wäre auf jedem Doubsufer eine Division des 7. Korps zur ersten Abwehr bereit, während das 2. Korps rückwärts auf beiden Ufern einzugreifen hätte. In beiden Fällen würde das 14. Korps von Norden her kräftig auf die feindlichen Arrieregarden drängen.

Versuchten die Franzosen vielleicht auf den Strafsen über Marnay, Pin und Etuz ein Debouchieren auf Gray, um sich mit Garibaldi bei Dijon die Hand zu reichen, dann würden zunächst die

14. Division und die Brigade Knesebeck gegen die linke, die badische Division gegen die rechte Flanke der feindlichen Marschkolonnen vorstofsen, um diese festzuhalten, während die entfernteren Truppen rechts und links vorzugreifen suchten. Sollte dagegen der Feind wieder gegen das 14. Korps Front machen, so rückten das 2. und 7. Korps von Süden vor.

Beim Zurückgehen der Franzosen auf die Schweizer Grenze sollten sogleich alle drei Korps dieser Bewegung mit Avantgarden folgen, um den Feind zur Schlacht oder zum Grenzübertritt zu zwingen. Erwartete endlich der Feind bei Besançon den Angriff der Deutschen, so erschiene die Subsistenz der Südarmee länger gesichert, als die der Franzosen unter den obwaltenden Umständen. Man würde also nicht in die Lage kommen, einen Angriff gegen feindliche Positionen unternehmen zu müssen, die sich unter dem Schutze des Festungsgeschützes befänden, sondern den Angriff des Gegners abwarten können.

Die Situation Bourbakis hatte sich am 24. Januar infolge der Fortschritte von Manteuffels Armee schon überaus trübe gestaltet. Die 1. und 2. Division des 15. Korps, welche zum Schutz der Lyoner Eisenbahn gegen Busy und Quingey vorzugehen beordert waren, hatten sich vor den in dieser Richtung stehenden deutschen Truppen schleunigst zurückgezogen und vereinigten sich in Pugey und Umgegend mit ihrer von Baume-les-Dames eintreffenden 3. Division. Das 18. und 20. Korps standen mit der Generalreserve des Admirals Pallu am nördlichen Doubsufer um Besançon. Das 24. Korps war noch zur Deckung der südlich vom Doubs nach Besançon führenden Strafsen zurück.

General Bourbaki verhehlte sich nicht mehr das Kritische, ja Verzweiflungsvolle seiner Lage. Schon in einem Bericht an den Kriegsminister vom 24. drückte er seine schwere Besorgnis aus wegen der Verbindung mit Lyon. Das Kriegsministerium, welches noch durch die Telegraphenverbindung über Pontarlier mit Besançon verkehren konnte, bestürmte den General, zu einem raschen energischen Entschlufs zu gelangen und schlug ihm einen Durchbruch über Monchard oder Dôle vor. Bourbaki, der bei dem traurigen Zustande seiner Armee jedenfalls das Vertrauen zu den Truppen verloren hatte, ging aber auf dieses Projekt nicht ein, sondern entschied sich in einem am 24. nachmittags in Château Farine abgehaltenen Kriegsrate für den Rückzug durch den Jura über Pontarlier. Noch an demselben Abend telegraphierte er diesen Entschlufs nach Bordeaux und motivierte denselben mit dem trostlosen Zustande der Armee, die nur noch 30 000 Kombattanten zählte. Erst am 25.

nachmittags vermochte der Kriegsminister das verspätet eingegangene Telegramm zu beantworten. **Gambetta** erliefs sogleich zwei Antwortdepeschen, in denen er Bourbaki wegen seiner bisherigen Unthätigkeit mit lebhaften Vorwürfen überhäufte. Den Marsch nach Pontarlier betrachtete er als einen unheilvollen Entschlufs, der voraussichtlich zu einer Katastrophe, entweder zur Kapitulation oder zum Übertritt nach der Schweiz führen müfste. Dagegen machte er nochmals den Vorschlag, über Dôle oder Mouchard, über Gray oder Pontailler durchzubrechen, wobei Bourbaki nötigenfalls das Korps Garibaldi zur Kooperation heranziehen könnte; im äufsersten Falle sollte er die untauglichen Elemente seiner Armee zurücklassen und sich wenigstens mit dem Rest nach Süden durchschlagen.

Bourbaki verharrte jedoch auf seinem Entschlusse zum Marsche auf Pontarlier. Das vollkommen vernachlässigte Besançon vermochte ihm weder zur Retablierung seiner Armee, noch für eine längere Verpflegung derselben die genügenden Mittel zu bieten; mit der Abschneidung der Schienenwege nach Süden waren ihm zugleich seine eigentlichen Hilfsquellen verschlossen worden. Ein ferneres Verbleiben mit der Armee in und bei Besançon mufste unter dem zwingenden Drucke der Subsistenzfrage unbedingt zur Kapitulation führen. Eine baldige Rettung aus seiner mifslichen Lage durch die Einwirkung französischer Waffenerfolge auf einem anderen Teile des Kriegsschauplatzes durfte er nach der Niederlage der Armee Chanzys nicht mehr in Betracht ziehen. Auch das rechtzeitige Eintreffen einer Hilfsarmee aus Südfrankreich war nicht zu erhoffen, da dort vorerst nur noch unfertige und unbedeutende Truppenformationen vorhanden waren. Ob Bourbaki am 24. Januar wirklich noch die Hoffnung hegte, mit seiner Armee über Pontarlier die Strafse nach Lyon zu gewinnen, dürfte zweifelhaft erscheinen.

Die von Besançon durch den Jura marschierende französische Armee hatte, um nach dem Süden des Landes gelangen zu können, auf der etwa neun Meilen langen Linie von Quingey bis zu dem ausspringenden Winkel zu debouchieren, welchen auf gleicher Höhe mit St. Laurent die Schweizer Grenze südwestlich vom Jura bildet. Im allgemeinen boten sich hier dem General Bourbaki drei Debouchés, und zwar bei Salins, wo die Strafse Besançon-Ornans und diejenige von Pontarlier unter dem Schutze zweier Sperrforts sich vereinigen, ferner weiter südlich bei Champagnole und endlich auf dem von Pontarlier sich abzweigenden Wege über Mouthe und Les Planches nach Saint-Laurent. Da die preufsischen Truppen in Quingey nur $2^1/_2$ Meilen von Salins entfernt standen, so mochte Bourbaki wohl Bedenken tragen, das Gros seiner Armee in solcher

Nähe des Gegners debouchieren zu lassen. Er entschied sich daher für das südlichere, vom Feinde entferntere Debouché bei Champagnole und schlug demzufolge die dahin führende Strafse über Pontarlier ein. Der letztere Punkt konnte auf zwei Wegen, über Ornans und über Etalans erreicht werden, was einen Marsch von etwa 7 Meilen erforderte; von Pontarlier bis Champagnole sind es weitere 5 Meilen, so dafs von Besançon bis zu diesem Debouché 12 Meilen zurückzulegen waren. Das Gros des 2. preufsischen Armeekorps war am 24. in Vaudrey aber nur noch 5 Meilen von Champagnole entfernt und die 13. Division in Byons hatte etwas über 6 Meilen ebendahin. Mit dem Marsche auf Pontarlier vermochte Bourbaki zugleich den dritten oben bezeichneten Weg über Mouthe zu benutzen. Der französische General traf seine Anordnungen dahin, dafs das Gros der Armee sich zunächst auf Pontarlier in Marsch setzte; in der rechten Flanke sollte dasselbe durch das neugebildete Korps Cremer gesichert werden, welches über Ornans dirigiert wurde. Die Deckung der linken Flanke gegen ein feindliches Vordringen von Baume-les-Dames, Isle s. Doubs u. s. w. wurde die Aufgabe des 24. Korps.

Gewifs zweckmäfsig wäre es gewesen, wenn Bourbaki zur Maskierung seines Rückzuges gleichzeitig einen möglichst energischen Angriff durch die für Besançon bestimmten Truppen in der Richtung auf Quingey angeordnet hätte, um durch eine solche Diversion den Gegner über die Richtung des Durchbruchs zu täuschen und das Gros der feindlichen Armee nach dem bezeichneten Punkte abzulenken. Auch in den nächstfolgenden Tagen würde sich eine Wiederholung dieser Angriffe empfohlen haben, um die über Pontarlier marschierende Armee einen Vorsprung gewinnnen zu lassen. Eine solche Mafsregel erfolgte jedoch nicht, obwohl zwei Divisionen, je eine vom 15. und 20. Korps, in Besançon zurückgelassen worden waren. Ferner war es ein grofser Unterlassungsfehler, dafs das Korps Garibaldi in Dijon belassen und nicht gegen Dôle dirigiert wurde, um die Armee Manteuffels im Rücken zu bedrohen und dadurch Bourbakis Rückzug zu unterstützen. Man war aber damals im französischen Lager wohl der Meinung, dafs durch Garibaldi ein bedeutender Teil von Manteuffels Armee bei Dijon festgehalten wurde, während dort thatsächlich nur das Detachement Kettler stand.

Noch im Laufe des 24. Januar war das Korps Crémer von Besançon aufgebrochen; zwei Divisionen marschierten nach Ornans, die dritte ging bis Cleron vor. Am 25. setzte sich das Gros auf Pontarlier in Marsch.

Auf deutscher Seite erreichte das Gros das 14. Armeekorps in

Ausführung seines Rechtsabmarsches am 25. die Gegend von Rioz, Sorans, Bonnevent und Boulot. Abends erhielt General v. Werder ein vom 24. datiertes Schreiben des Oberkommandos, welches noch auf der Voraussetzung basierte, dafs das 14. Korps auf beiden Doubsufern im Anmarsch begriffen wäre, und den Auftrag enthielt, die Bewegungen gegen Besançon so weit als möglich fortzusetzen und die Verbindung mit dem bis Quingey gelangten 7. Korps aufzusuchen. Auch gingen die bereits erwähnten Direktiven des Generals v. Manteuffel vom 24. ein. General v. Werder erstattete noch an demselben Abend Meldung über die Situation beim 14. Korps und bemerkte dabei, dafs der in der vergangenen Nacht erfolgte Rückzug der feindlichen Truppen von den Ognonübergängen nicht mehr auf eine Offensive Bourbakis schliefsen liefse. Dagegen glaubte der General, wie er weiter in seinem Berichte ausführte, eine Diversion der bei Dijon stehenden feindlichen Streitkräfte in der Richtung auf Besançon in Betracht ziehen zu sollen, was eine Verwendung des Gros vom 14. Korps gegen Gray oder Pesmes erfordern dürfte. General v. Werder wollte daher seinen Marsch nach Baume-les-Dames und event. gegen Pontarlier nur auf besonderen Befehl des Oberkommandos in Ausführung bringen.

Am 25. Januar nachmittags erhielt das Oberkommando der Südarmee endlich die Meldung des Generals v. Werder von seinem Rechtsabmarsche. Da hierin zur Zeit sich nichts mehr ändern liefs, verfügte General v. Manteuffel, dafs das 14. Korps nicht auf Pesmes weiter marschieren, sondern sich auf Marnay dirigieren sollte, um an das 7. Korps Anschlufs zu nehmen; General v. Werder nahm die befohlene Stellung am 26. ein. Die 4. Reserve-Division, welche am 25. den Doubs bei Baume-les-Dames überschritten hatte, war in den folgenden Tagen weiter südwärts vorgedrungen, ohne Widerstand zu finden, und stand am 27. mit dem Gros bei St. Juan d'Adam, mit der Avantgarde in Aissey und Passavant. Das 24. französische Korps hatte sich nach mehrfachen unentschiedenen Hin- und Hermärschen in die Berge des Jura hineingezogen und befand sich an letztgenanntem Tage mit seiner 3. Division bei Fuans, mit der 2. in Montbenois und mit der 1. Division bereits in Pontarlier.

General Bourbaki hatte völlig der Hoffnung entsagt, seine Armee durch den Rückzug auf Pontarlier noch retten zu können; schon in der Nacht zum 25. gab er in einer Depesche an Gambetta seiner Verzweiflung Ausdruck. Gambetta war dadurch zu dem Entschlufs gekommen, ihn seines Kommandos zu entheben und den General Clinchant vom 20. Korps zum Oberbefehlshaber zu er-

nennen. Die betreffende Depesche des Kriegsministers kreuzte sich mit einer solchen des Kommandanten von Besançon, des Generals Rolland, in welcher dieser den Selbstmordversuch Bourbakis anzeigte.

Die Ernennung Clinchants konnte unter den obwaltenden Umständen keine Rettung mehr bringen, das Geschick der französischen Armee vollzog sich nunmehr mit schnellen Schritten. Zwar hatte Gambetta den General Clinchant noch aufgefordert, von dem Rückzuge auf Pontarlier Abstand zu nehmen, wenn es die Zeit noch erlaubte; allein die Dinge waren schon zu weit gediehen, um eine Änderung eintreten lassen zu können.

General v. Manteuffel hatte inzwischen den Entschlufs gefafst, jetzt auch gegen Dijon eine gröfsere Unternehmung einzuleiten. Noch am 26. war verfügt worden, dafs die Brigaden Willisen und Knesebeck, ferner eine Infanterie-Brigade des 14. Armee-Korps und die Brigade Kettler unter dem Befehl des Generals Hann von Weihern vereinigt werden sollten, zu einem Angriff gegen das Korps Garibaldi.

Bei der französischen Ostarmee übernahm General Clinchant am 27. Januar den Oberbefehl. Um sich der Grenzstrafse von Pontarlier über Mouthe nach St. Laurent, zu versichern, beauftragte er den General Crémer, mit drei Reiterregimentern dorthin vorauszueilen; auch die 1. Brigade der Division Poullet vom Korps Crémer erhielt den Befehl, dem letzteren zu folgen und brach am 27. von Houtaud auf. Das Gros der französischen Armee war an diesem Tage zwischen Besançon und Pontarlier echelonniert.

Die Armee Manteuffels setzte dagegen am 27. ihre Rechtsschiebung in südlicher Richtung fort. Das 14. Korps sollte zur Ablösung der 14. Division an den Doubs rücken, um das ganze 7. Korps zur Verwendung gegen den vom Feinde besetzten Loue-Abschnitt frei zu machen, das 2. Korps hatte sich aber bei Mouchard und Salins bereit zu halten, um entweder nötigenfalls nach Quingey heranzurücken, oder in der Richtung auf Ornans und Pontarlier vorzugehen. Am 27. Januar abends stand demnach das Gros des 14. Korps mit der 1. badischen Brigade bei St. Vit, mit der 3. bei Dannemarie und mit der Brigade v. d. Goltz bei Recologne und Marnay. Vom 7. Armeekorps hatte die 13. Division gegen die Loue Stellung genommen, während das Detachement Barby bei Chay an der Strafse Arbois stand. Die 14. Division war an der Strafse Quingey-La Chapelle aufgestellt. Das Gros des 2. Korps befand sich bei Arbois versammelt; die Truppen des Generals du Trossel standen bei Pont d'Héry und die Brigade Koblinski bei Pagnoz.

General v. Fransecky war durch die Ergebnisse des 27. in seiner Ansicht bestärkt worden, dafs der Feind sich schon im Abmarsch auf Lons le Saunier befände. Am 28. liefs er daher den General du Trossel bis Champagnole vorrücken, während das Gros des Korps in südlicher Richtung bis Pont du Navoy marschierte und die Kolonne Koblinski mit der Korps-Artillerie bis Poligny vorging. Auf die Nachricht von dieser Bewegung des 2. Korps liefs General v. Manteuffel sogleich die 13. Division bei Quingey durch Truppen des 14. Korps ablösen, damit das 7. Korps sich dann in südlicher Richtung dem 2. nähern sollte. Nachdem die 1. badische Brigade in Quingey eingerückt war, sammelte sich die 13. Division am Abend bei La Chapelle und Saisenay. Die 14. Division in Déservilliers schob ihre Vortruppen bis Levier und Silley vor. Bei dieser Gelegenheit gefangene französische Nachzügler des 15., 18. und 20. Korps gaben an, ihre Korps wären von Besançon auf Pontarlier marschiert. Die dem General v. Manteuffel im Laufe des Tages zugegangenen Nachrichten hatten mit Sicherheit erkennen lassen, dafs bis jetzt nur unbedeutendere feindliche Streitkräfte über Champagnole hinaus gelangt sein könnten, sowie dafs die Masse der französischen Armee sich noch im vollen Rückzuge auf Pontarlier befände. Der Oberbefehlshaber der Südarmee ordnete daher für den 29. ein allseitiges Vorgehen auf Pontarlier an.

Die 4. Reserve-Division, welche am 27. in St. Juan d'Adam verblieben war, weil ihr Nachrichten von einem erneuten Vordringen der Franzosen gegen Belfort zugegangen waren, hatte am 28. einen Linksabmarsch nach Sancey le Grand ausgeführt und vereinigte sich hier mit dem von Isle s. Doubs vorgerückten Detachement Zimmermann. General v. Debschütz besetzte mit seinen Vortruppen St. Hippolyte.

Das 2. Armeekorps hatte den Befehl erhelten, am 29. mit einer Abteilung Les Planches en Montagne zu besetzen, mit der Masse seiner Streitkräfte aber gegen Pontarlier vorzurücken. Nach Les Planches wurde Oberst v. Wedell mit einem Detachement entsendet und erreichte diesen Ort nach leichtem Gefecht mit abgesessener Kavallerie. Die Hauptkräfte der Korps gingen auf der Strafse nach Pontarlier bis Nozeroy und Onglières vor, während die Avantgarde unter General du Trossel bis Censeau gelangte.

Beim 7. Korps hatte die 14. Division erst sehr spät den Befehl zum Vormarsch auf Pontarlier erhalten. Sie brach mittags von Déservilliers auf und erreichte erst 3 Uhr nachmittags Levier, als dort auch die von Villeneuve d'Amont vorgegangene 13. Division anlangte. Inzwischen war aber die Avantgarde der 14. Division von

Levier gegen Pontarlier weitermarschiert. Bei Le Souillot stiefs sie auf etwa 4000 Mann französischer Infanterie, die aber bald ihren Rückzug auf Pontarlier fortsetzten. Beim Weitermarsch traf sie sodann am Walde südlich Sombacourt abermals auf den Feind. Ein gegen das in der linken Flanke liegende Dorf detachiertes Bataillon des 77. Regiments drang dort ohne Schwierigkeiten ein, machte 2700 Mann zu Gefangenen und nahm 10 Geschütze sowie 7 Mitrailleusen. Der übrige Teil der Avantgarde der 14. Division hatte sich bei Einbruch der Dunkelheit Chassois genähert, griff den stark besetzten Ort an und nahm ihn nach heftigem Widerstande des Feindes. Letzterer berief sich auf einen bereits abgeschlossenen Waffenstillstand und ein Generalstabsoffizier zeigte auch ein bezügliches Schreiben des Generals Clinchant vor. Deutscherseits war vom Eintritt einer Waffenruhe nichts bekannt, und so wurde nur eine vorläufige Unterbrechung der Feindseligkeiten auf Grund der augenblicklichen Lage bewilligt. Das Gros der 14. Division suchte am Abend in und bei Chaffois unterzukommen; die 13. Division stand mit ihren Truppen von Villeneuve d'Amont bis Sept Fontaines.

Die Brigade v. d. Goltz, welche vom Oberkommando als Armee-Reserve für das Vorrücken gegen Osten nach Arc et Senans disponiert war, marschierte am 29. noch über diesen Ort hinaus und erreichte mit der Spitze Arbois. General v. Werder überwachte mit zwei badischen Brigaden Besançon und liefs von St. Vit und Marnay her kleine Unternehmungen zur Aufklärung gegen die Festung ausführen. Die 4. Reserve-Division stand in Sancey le Grand und Belleharbe; das Detachement Zimmermann hatte Maiche besetzt. General v. Manteuffel erhielt noch nachmittags die telegraphische Nachricht aus dem grofsen Hauptquartier über die Stipulationen des Waffenstillstandes. Noch am Abend ordnete das Ober-Kommando für den 30. die Fortsetzung des Vormarsches gegen Pontarlier durch das 2. und 7. Korps an. Die Armee-Reserve des Generals v. d. Goltz sollte über Pont d'Héry nach Villeneuve d'Amont rücken. Die 4. Reserve-Division hatte die etwa noch am oberen Doubs verbliebenen französischen Abteilungen den beiden Korps im Süden zuzutreiben.

Der Oberbefehlshaber der französischen Ostarmee, General Clinchant, war schon am 27. persönlich nach Pontarlier geeilt, wohin auch Genie-Truppen und Generalstabsoffiziere vorausgeschickt wurden, um unter Aufbietung der Landbevölkerung die Wege schneefrei zu machen. Er durfte hoffen, dafs die taktisch starke Stellung dort seinen Truppen, wenigstens vorübergehend, Rast gewähren könnte. Gelang es, die Engpässe von Vaux, Les Planches und

Morillon zu behaupten, so blieb über St. Laurent und über La Chapelle des Bois noch immer eine, wenn auch schwierige, Verbindung mit dem Süden offen. Am Abend des 29. standen das 18. Korps in und bei Houtaud, die 2. Division des 20. in Chaffois und Bulle, die 3. desselben Korps in Dompierre und Frasne, ebendaselbst der Rest der Division Poullet. In und bei Pontarlier befand sich die 3., bei Sombacourt die 1. Division des 15. Korps. Die letztere war es also, welche durch den Angriff des Bataillons Brederlow vollständig zersprengt und gröfstenteils gefangen genommen wurde, bevor die ganz in der Nähe, bei Goux und Bians befindliche Armee-Reserve ihr irgend welche Hilfe leisten konnte. Die letztere ging nach Pontarlier zurück. Die Hauptkräfte des 24. Korps und die Brigade Millot schoben sich, um die Verbindung mit dem Detachement Crémer nicht zu verlieren, im Laufe des 29. noch gegen Mouthe und darüber hinaus vor. Sie stiefsen nun aber bei Foncine le Bas auf Abteilungen der Kolonne Wedell. Somit war auch die letzte der französischen Armee bisher noch verbliebene, für gröfsere Truppenmassen benutzbare Strafse bereits verlegt. General Comagny vom 24. Korps fafste den Entschlufs, am 30. Januar Les Planches anzugreifen, um sich den Durchzug gewaltsam zu öffnen, da aber inzwischen auch ihn die Waffenstillstandsnachrichten erreichten, so gab er den Angriff wieder auf und ordnete nur an, dafs die Infanterie der 1. Division auf dem Gebirgswege über La Chapelle des Bois auf Morez weitermarschierte, um Verbindung mit dem General Crémer in St. Laurent zu gewinnen.

Die Waffenstillstandsnachrichten waren dadurch entstanden, dafs weder in dem bezüglichen Telegramm Jules Favres an die Regierungs-Delegation, noch in der amtlichen Mitteilung des französischen Kriegsministeriums vom 29. Januar nachmittags an die kommandierenden Generale der Armee der Ausnahmebestimmung für die Departements Côte d'Or, Doubs und Jura Erwähnung gethan war.

Der vom General v. Manteuffel am 29. abends erlassene Befehl zur ungesäumten Fortsetzung der Operationen konnte nicht so früh an die Korps gelangen, dafs durch die falsche Nachricht von dem Waffenstillstande eine Stockung in ihren Bewegungen gänzlich verhütet worden wäre. So blieb das 7. Armeekorps, welches wegen der angeblichen Waffenruhe am 30. morgens ausgedehnte Kantonnements bezogen hatte, an diesem Tage zwischen Chaffois und Villeneuve stehen, da nach Aufklärung des Irrtums die Operationen der vorgerückten Zeit wegen nicht sofort wieder aufgenommen werden konnten. Auch General v. Fransecky wurde

durch französische Parlamentäre aufgehalten, jedoch traf die aufklärende Mitteilung des Ober-Kommandos noch so rechtzeitig ein, dafs der Vormarsch fortgesetzt werden konnte. Die Avantgarde des 2 Korps war bereits im Vormarsche auf Frasne gewesen, wo ein Teil der Division Séghars und die 2. Brigade der Division Poullet stand. Bei Wiederaufnahme der Operationen seitens des preufsischen Korps traten die Hauptmassen der Franzosen hier den Rückzug an, währenddessen das noch besetzte Frasne von der Vorhut des Korps Fransecky nach geringem Widerstande abends genommen wurde. Die Division Seghars marschierte auf Pontarlier, die Brigade der Division Poullet über Vaux und Sainte Marie nach Mouthe.

General v. Manteuffel beabsichtigte am 31. seine Armee mehr gegen Pontarlier zu konzentrieren, ehe er auf die hier sich sammelnde feindliche Hauptmacht zum entscheidenden Angriff schritt. Auch erschien es ratsam, dem Gegner vorher noch die äufserste Rückzugsstrafse über Mouthe nach St. Laurent, nördlich von ersterem Punkte zu verlegen, indem dieselbe durch das Detachement Wedell bei Planches nicht unmittelbar gesperrt war. In Anbetracht der damaligen Situation hielt das deutsche Oberkommando überhaupt für vorteilhafter, die feindliche Armee zum Übertritt über die Schweizer Grenze gezwungen zu sehen, weil deren Ernährung auf fremdem Gebiete wohl nicht ohne Einflufs auf den Gang der Friedensverhandlungen bleiben und jedenfalls von mehr Wirkung sein mufste, als wenn der Gegner bei Pontarlier kapitulierte und seine Truppen in Deutschland interniert würden. Es wurde deutscherseits für den 31. ein Aufschliefsen aller Heeresteile nach vorwärts angeordnet.

Das 7. Korps sollte sich in dem Raume zwischen den von St. Gorgon und Levier nach Pontarlier führenden Strafsen zusammenziehen, auch die Strafse von Mortau beobachten und Verbindung mit General v. Schmeling suchen, der seinen Vormarsch gegen die Strafse Ornans-Pontarlier fortzusetzen hatte. Das Detachement Debschütz, welches am 30. in Maiche eingetroffen war, blieb auf die Richtung über Morteau angewiesen. Das 2. Korps sollte sich längs der Strafse von Frasne aufstellen, zugleich aber dem Feinde die letzten Auswege im hohe Jura verlegen.

Das 2. Armeekorps rückte am 31. Januar mit seinem Gros bis in die Gegend von Dampierre, die Avantgarde nach La Rivière. Weiter vorgehende Detachements gelangten bis Bulle, St. Colombe, Barboy und La Planée. Der Feind leistete nur geringen Widerstand, liefs aber eine grofse Anzahl Gefangener in den Händen des Angreifers. Um den Franzosen auch die letzte Rückzugsstrafse von Pontarlier nach Mouthe bei Les Granges-Ste. Marie zu sperren, war

vom 2. Korps im Detachement unter Oberstleutnant Liebe über Bonnevaux und Vaux dorthin detachiert worden. Französischerseits befand sich bei Vaux noch General Martinez mit den Resten des 15. Korps und bei St. Antoine die 3. Division des 24. Korps. Nach heftigem Kampte bemächtigte sich das Detachement Liebe des Defilés bei Vaux und gelangte im weiteren Vordringen nach Les Granges-Ste. Marie, nachdem sämtliche feindliche Truppen auf Les Hôpiteaux-Vieux abgezogen waren. Vom 7. Armeekorps rückte an diesem Tage die 13. Division nach Sept-Fontaines und Umgegend, von wo Detachements gegen die Strafse Ornans-St. Gorgon-Pontarlier vorgetrieben wurden. Die 14. Division ging bis zum Drugeonbach östlich Chaffois vor. Das Detachement v. d. Goltz rückte auf der Strafse Pontarlier bis Villeneuve d'Amont nach. Die 4. Reserve-Division war bis Nods und St. Gorgon vorgegangen und hatte hier die Verbindung mit der 13. Division aufgenommen. Das Detachement Debschütz war von Maiche bis über Russey hinaus vorgedrungen.

Bei Betrachtung der Stellungen der beiderseitigen Streitkräfte am 31. abends sehen wir die französische Ostarmee in zwei Gruppen hart an die Schweizer Grenze gedrängt. Die Hauptgruppe, das 15., 18., 20. Korps und die Armee-Reserve, befindet sich bei Pontarlier eng eingekeilt und ist von den deutschen Truppen in einem Halbkreise von Dommartin über Chaffois, Dompierre bis Antoine an der Strafse Pontarlier-Mouthe dicht eingeschlossen. Die zweite Gruppe, die Division Poullet und das 24. Korps steht an der Strafse Pontarlier-Mouthe-St. Laurent von Les Hôpiteaux Vieux bis Foncine-le-Haut echelonniert; durch das preufsische Detachement Wedell bei Foncine-le-Bas ist ihr aber die Strafse durchschnitten und die Verbindung mit dem Kavallerie-Detachement Crémer bei St. Laurent benommen.

Die von der Armee Manteuffels am 31. erreichten Stellungen hatten das Schicksal des Gegners entschieden. Wollten die Franzosen nicht einen, voraussichtlich nur mit ihrer Kapitulation endenden Vernichtungskampf bei Pontarlier aufnehmen, so mufsten sie auf das nahe Schweizer Gebiet übertreten. Am 1. Februar schlofs auch General Clinchant mit dem eidgenössischen General Herzog in Verrières eine Konvention ab, derzufolge die französische Ostarmee nach der Schweiz übertrat und hier entwaffnet und interniert wurde. Noch an demselben Tage begann der Rückzug auf das neutrale Gebiet des Nachbarlandes. Gleichzeitig rückte die Armee Manteuffels konzentrisch gegen Pontarlier vor, um die Franzosen zum Übertritt über die Schweizer Grenze zu zwingen.

Die Avantgarden-Brigade des 2. preufsischen Korps traf am 1. Februar gegen Mittag vor Pontarlier ein und nahm es nach kurzem Widerstande des Feindes in Besitz. Im weiteren Vordringen gegen La Cluse und den dortigen Gabelpunkt der über Verrières und Jougne nach der Schweiz führenden Strafsen stiefs die Brigade auf die französische Nachheit. Der Feind hielt in seiner günstigen Stellung, unterstützt durch die Artillerie der benachbarten Sperrforts, hartnäckig Stand, so dafs es der preufsischen Brigade erst spät abends gelang, sich des Ortes la Cluse zu bemächtigen. Die übrigen deutschen Korps gelangten nach der Einnahme von Pontarlier und bei dem Rückzuge des Gegners zu keinem Eingreifen mehr.

Die Hauptmasse der französischen Armee nahm ihren Rückzug über Verrières de Joux, einzelne Teile nahmen ihren Marsch über Jougne und auch von la Chaux Neuve direkt zur Grenze. Thatsächlich waren nach dem südlich angrenzenden Departement Ain nur entkommen die Kavallerie des Generals Crémer, die Kavallerie-Division des 15. Korps, einige andere Reiterregimenter, endlich die 1. Division des 24. Korps, sowie eine Anzahl höherer Offiziere; 80000 Mann legten in der Schweiz die Waffen nieder.

Das Oberkommando der deutschen Südarmee hatte schon am Abend des 1. Februar die nötigen Anordnungen vorgesehen, um, sobald der Übertritt der französischen Ostarmee auf das Schweizer Gebiet erfolgt war, aus dem Gebirge gegen Westen zurückzumarschieren und nunmehr auch gegen Garibaldi in Dijon die Entscheidung herbeizuführen. Am 2. Februar früh lief aber vom General v. Hann die Meldung ein, dafs Garibaldi Dijon am vorhergehenden Tage geräumt hatte und südwärts abgezogen war.

Es ist der französischen Heeresleitung wohl mit Recht als Fehler vorgeworfen worden, dafs sie gerade in der für die Ostarmee so kritischen Zeit nach der Schlacht an der Lisaine Garibaldi mit seinen Truppen in Dijon belassen und nicht zur Kooperation mit Bourbaki herangezogen hat.

Nachdem General v. Manteuffel den Vormarsch gegen Vesoul aufgegeben, hatte er seine Bestrebungen dahin gerichtet, dem Feinde unterhalb Besançon die Rückzugsstrafse nach Lyon zu verlegen, während er das Korps Garibaldis bei Dijon durch die Brigade Kettler festzuhalten suchte. Die Ratlosigkeit und Unfähigkeit der französischen Heerführung gestattete der deutschen Ostarmee, bis an und über den Doubs vorzudringen, ohne auf einen erheblichen Widerstand zu stofsen. Wurde dem General v. Manteuffel dann durch den inzwischen erfolgten Rechtsabmarsch des Gros des 14. Armeekorps der Plan für eine entscheidende Aktion in empfind-

licher Weise durchkreuzt, so erlahmte dennoch seine Energie und Thatkraft nicht und er schritt zu jener Rechtsschiebung seiner Streitkräfte, durch welche dem Feinde die aus dem Jura nach dem Süden führenden Debouches verlegt wurden.

Die zum grofsen Teile tieferschütterte französische Armee sah sich durch des Generals v. Manteuffel konsequentes, kühnes und zugleich auch klug berechnetes Vorgehen die Verbindung mit Lyon abgeschnitten; ihr Führer wagte keinen ernstlichen Versuch, um von Besançon auf der direkten Strafse in jener Richtung durchzubrechen, sondern trat schliefslich den verhängnisvollen Rückzug auf Pontarlier an. Hatte die französische Heeresleitung schon früher ihrer Aufgabe sich nicht gewachsen gezeigt, so fehlte es ihr jetzt im Unglück völlig an Energie und Umsicht. Es trat der sie beherrschende herumirrende Dilettantismus offen zu Tage. Es herrschten sonderbare Ansichten in dem französischen Kriegsministerium. Dasselbe hatte sich merkwürdigerweise durch die hochtrabenden Depeschen des Generals Bordone veranlafst gefühlt, grofse Hoffnungen gerade in die Vogesen-Armee zu setzen. In der Idee des Kriegsdelegierten de Freycinet wurden in einem wunderbaren Austausch der Rollen die Truppen Garibaldis zur Hauptkraft im Osten, während die Bourbakis zu einer nebensächlichen Rolle herabsanken. Trotzdem verlangte aber eine Depesche des Kriegsministeriums, dafs der bei Besançon in sehr bedenklicher Lage sich befindende General Bourbaki den 50 000 Mann bei Dijon zu Hilfe kommen sollte, die es nur mit einer einzigen preufsischen Brigade zu thun hatten. Am 23. Januar schrieb de Freycinet an Bourbaki: „Der Feind wird morgen Dijon mit grofsen Kräften angreifen. Können sie nicht eine Bewegung ausführen, die Garibaldi Unterstützung bringt. Es würde da vielieicht eine schöne Gelegenheit geben, den Feind für seine Verwegenheit zu strafen, zwischen Garibaldi und Ihnen zu operieren."

Das französische Kriegsministerium dachte schliefslich wohl auch daran, durch Garibaldi von Dijon aus eine Diversion nach Süden zur Unterstützung von Bourbaki ausführen zu lassen. Am 25. Januar schrieb Freycinet an Garibaldi: „Wir legen in Ihre Hände den Oberbefehl über die gesamten in Dijon und in dem Departement der Côte d'Or versammelten Streitkräfte. Der General Pelissier erhält den Befehl, sich nach Lyon zu begeben, um einen Konflikt mit Ihnen zu vermeiden. Sie wissen besser als ich, General, dafs schwierige Situationen grofse Verpflichtungen auferlegen, und Sie haben die Welt daran gewöhnt, Sie sie erfüllen zu sehen. Was wir heute von Ihnen als Entgelt für das einheitliche Kommando verlangen, welches wir für Sie schaffen, das ist, die Verteidigung von

Dijon auf alle Fälle sicherzustellen und zugleich unverzüglich ein kräftiges Unternehmen auf Dôle und Mouchard zu richten, indem Sie sich mit dem General Bourbaki in Besançon in Verbindung setzen, so dafs eine für diesen General vorteilhafte Diversion ausgeführt wird. Die Aufgabe ist schwierig, sie geht aber weder über Ihren Mut, noch über Ihr Genie."

Den 26. Januar früh ging eine neue Depesche ein, worin Freycinet die verhängnisvolle Lage der Ostarmee schildert, welche bedroht wäre, auf die Schweiz zurückgeworfen zu werden. Der einzige Ausweg, dem abzuhelfen, wäre, dafs man den General v. Manteuffel in seinem Rücken beunruhigte, „dazu müfsten Sie Ihre Hauptaktion gegen Dôle richten und diesen Platz dem Feinde wegnehmen, der sich aber dort sorgsam befestigt hat. Um einen solchen Erfolg zu erzielen, wäre es, meiner Meinung nach, erforderlich, dafs Sie mit allen Ihren verfügbaren Kräften von Dijon abrücken, indem Sie in Dijon nur einen beherzten Befehlshaber und 8 bis 10 000 von den Mobilgarden zurücklassen, welche weniger geeignet sind, ins Feld zu rücken. Unsererseits würden wir Ihre Bewegung unterstützen durch eine Diversion, welche ein Korps von 15 000 Mobilgarden in der Richtung von Lous-le-Saunier—Arbois zu versuchen hätte. Ihr Unternehmen müfste sobald als möglich beginnen, am 30. d. M., oder noch besser, am 28.

Während Freycinet anordnete, dafs eine Infanteriebrigade des in der Formation begriffenen 26. Korps auf das schleunigste von Châtellerault nach Beaune dirigiert werden sollte zur Unterstützung von Garibaldi, erhielt er die Mitteilung aus Dijon, dafs die beeffende Bewegung schon als notwendig anerkannt worden, ehe noch die Befehle des Ministeriums eingetroffen waren, dafs sie bereits begonnen hätte, und man auch hoffte, dafs sie von Erfolg sein werde.

Garibaldi richtete sich jedoch nicht im geringsten nach den Instruktionen, die er erhalten hatte. Bekanntlich verblieb er mit dem gröfsten Teile seiner Armee in Dijon und begnügte sich damit, Canzio und Menotti Garibaldi mit der 1. und 3. Brigade nach Bourg und St. Jean-de-Losne zu entsenden, während eine Abteilung von 700 Franctireurs in der Richtung auf Dôle vorging.

Schliefslich war es für eine Diversion in den Rücken der deutschen Ostarmee von Dijon aus auch schon zu spät; der richtige Zeitpunkt dazu war verpafst. General v. Manteuffel hatte sich bereits gegen einen möglichen Vorstofs von dorther vorgesehen. Gegen Dijon waren Streitkräfte bereitgestellt worden, die Garibaldi nicht blofs dort festhalten, sondern bei günstiger Gelegenheit zu

einem Angriff auch erdrücken konnten. General v. Manteuffel hatte dem General v. Hann anempfohlen, gegen die Süd- und Südostseite von Dijon vorzugehen, indem damit die Verbindungen des Gegners bedroht und die Unterbrechung der Eisenbahnen nach Auxonne und Châlon sur Saône ermöglicht würden.

Wenn Garibaldi gleichzeitig mit dem Abmarsch der Ostarmee von Besançon auf Pontarlier sich unter Benutzung der über Châlon s. Saône führenden Eisenbahn nach Lons-le-Saunier geworfen hätte, um von dort gegen Poligny zu operieren, so wäre es wohl möglich gewesen, dafs der Vormarsch der Armee Manteuffels gegen Pontarlier eine Verzögerung erleiden konnte und dafs vielleicht noch mehr französische Truppen über Mouthe und St. Laurent nach dem Süden entkamen. Das Endresultat der deutschen Operationen konnte allerdings auch dann nicht mehr verhindert werden.

General v. Manteuffel hatte seinen Plan mit Konsequenz verfolgt und war unbeirrt durch alle die Friktionen, welche sich ihm hindernd in den Weg legten, auf der betretenen Bahn energisch weiter geschritten. Der grofsartige Erfolg, dafs die feindliche Armee zum Übertritt nach der Schweiz gezwungen wurde, war sein unbestreitbares Verdienst.

Der deutsche Feldzug gegen das französische Volksheer und das ganze republikanische Frankreich ist für die strategische Kunst und Wissenschaft von weittragender Bedeutung.

Der deutsch-französische Krieg in seiner zweiten Phase zeigt auch durch unwiderlegbare Thatsachen in überzeugender Weise, dafs die jungen Armeen der französischen Republik, selbst bei doppelter ja dreifacher Überlegenheit, gegen die Disziplin, die vortreffliche Ausbildung und die Erfahrung der deutschen Truppen nicht zu bestehen vermochten.

Der Feldzug Bourbakis im Osten Frankreichs liefert in dieser Hinsicht aufserdem noch Beweise von wichtigem Interesse. Durch ihn wird unzweifelhaft dargethan, dafs die grofse numerische Stärke für Armeen, welche unzureichend organisiert und ausgebildet sind, selbst zu einem Faktor der Schwäche werden kann im Kontakt mit kriegsgeübten Truppen. Nicht in der Masse der Soldaten allein liegt die Kraft und Stärke eines Heeres, sondern hauptsächlich in der durch Erziehung und Ausbildung erlangten Kriegstüchtigkeit der Truppen. Das Volk in Waffen, das Volksheer kann nur in der Form der allgemeinen Wehrpflicht von Nutzen sein, ein Massenaufgebot ohne Anlehnung an hinreichend starke ständige militärische Organisationen kann erfahrungsmäfsig den Staat nur zur unberechenbaren Selbstschädigung führen.

XX.

Die Russen auf dem Schipka-Balkan im Winter 1877/78.

Von

J. Baumann, k. b. Hauptmann.

(Schlufs.)

Der Übergang der Kolonne des Generalleutnants Skobelew.[1])

Ich hatte mir in Gabrova Pferd und Führer gemietet. Letzterer, ein alter Bulgare aus Dorf Schipka, sollte im Gebirge jeden Hirtenpfad kennen, sagte man mir. Ich liefs ihm nach der Karte genau meinen beabsichtigten Weg beschreiben. Ich wollte nämlich von der Schipkastrasse abbiegend nach Seleno Drevo, über die Wiätropolska planina, den Tschufutberg und hinunter nach Imetli. Das Pferd war ein gewöhnliches Saumtier mit einem Holzgestelle statt Sattel und ohne Zäumung. Ich ging soweit als möglich zu Fufs, bemerkte aber später, dafs man auf dieser Art Sattel gar nicht unbequem sitzt. Die gute und breite Schipkastrafse folgt zunächst dem Flüfschen Kozerica. Dann biegt sie beinahe nach Osten aus, um an den Hängen des Cerveni breg (roten Berges) teilweise mit 20° Steigung den Schipkarücken zu gewinnen. Schon vorher bog ich in südwestlicher Richtung ab, wo ein guter, verhältnismäfsig breiter Saumweg nach Seleno Drevo (grüner Baum) empor führt. Dann hörte der gute Weg auf, wir erreichten einen Buchenwald und ein Gewirr von schmalen, steilen, unebenen und mit Buchenlaub bedeckten Pfaden. Der Führer erwies sich als völlig unkundig, und ich war gezwungen, ihn mühsam zunächst auf die andere Seite des vorliegenden Berges zu dirigieren. Der Wald ging später zu Ende, und wir kamen auf eine Hochfläche, die Wiätropolska planina, eine grüne Hochmatte. Ein wilder Wind pfiff hier oben, und Kälte machte die Hände erstarren. Nebel gestattete nicht, weiter als einige Schritte zu sehen, und ein niederklatschender Regen durchweichte meine Karten. Ich will die Unannehmlichkeiten der folgenden Stunden nicht genauer schildern. Nach verschiedenen Irrgängen in Wald und Nebel erreichten wir sogar den Tschufut. Hier hätte man

[1]) Hauptsächlich nach Kuropatkin, Kritische Rückblicke u. s. w., bearbeitet von Krahmer, Oberst u. s. w. III. Band.

den ganzen Pafsrücken wie ein Relief liegen sehen können, aber der Nebel war womöglich noch dichter geworden, und beim allmählichen Abstieg verlor der Führer schliefslich alle Orientierung, blieb heulend stehen und blickte hilflos auf den Fremden. Ich zog den Kompafs und dirigierte fortan Rofs und Führer, wie ein Steuermann das Schiff. Der Weg nach Imetli geht ausgesprochen nach Süden. Wohl stiefsen wir im Westen auf wilde, senkrechte Abstürze, später auch in östlicher Richtung, doch dies waren wichtige Anhaltspunkte, die sich auch auf der Karte eingetragen fanden. Schliefslich trafen wir wieder auf einen wirklichen Pfad, der nur für Saumtiere gangbar, gewunden und steil hinabführte gegen Imetli. Hier hörte auch der Nebel auf, und es bot sich der seltsame Ausblick auf die helle Tundscha-Ebene mit den Oasen gleichenden von dichten Hainen umgebenen Ortschaften. Von Imetli ritt ich am Fufse des Balkans hin zwischen den Rosenfeldern und inmitten einer üppigen Vegetation nach dem Dorfe Schipka. Auf den „steilen Absturz“ der Russen, den alle ihre Berichte erwähnen, und der so viele Schwierigkeiten bereitete, war ich gegen meinen Willen nicht gestofsen. Ich glaube daraus nicht mit Unrecht schliefsen zu dürfen, dafs diese recht bedenkliche Stelle auch von den Russen hätte vermieden werden können. Die oben erwähnten senkrechten Abstürze liegen seitwärts des Weges und sind unter allen Umständen unpassierbar. Wie oft ich den Weg der Kolonne verloren habe, weifs ich nicht. Ich hatte ihn bei Seleno Drevo, glaube ihn vor (nordwärts) der Wiätropol-Hochebene gehabt zu haben; über die drei Kilometer lange Hochebene hinweg ist kein Pfad ausgetreten, auch keiner notwendig; ich glaube ferner den Weg wieder auf dem Tschufut gefunden zu haben, und hatte ihn sicher beim Abstieg bis Imetli.

Der Übergang der Kolonne. Generalleutnant Skobelew hatte seit langem den Balkan-Übergang vorausgesehen und hierzu alle nur denkbaren Vorbereitungen getroffen. Diese bis ins kleinste angeordneten umsichtigen Vorkehrungen und die Energie während des Übergangs selber fallen im Gegensatze zu der anderen Umgehungskolonne wohlthuend in die Augen. Letztere hatte den Gebirgsübergang beinahe unvorbereitet begonnen, aber glücklicherweise leichtere Verhältnisse gefunden. Dies war aber von vorneherein durchaus nicht vorauszusehen. Schon auf dem 100 Kilometer langen Marsche von Plewna bis an den Fufs des Balkans bei Gabrova, der bei einer Kälte von 18° R. stattfinden mufste, hatte Skobelew durch eine Reihe der verschiedensten, wohlüberlegten Mafsregeln und durch die allerstrengste Marschdisziplin seine vor Plewna den Marschstrapazen ent-

wöhnten Soldaten auf den Gebirgsübergang vorzubereiten gesucht. Marschunfähige Leute (etwa 500) wurden in Plewna zurückgelassen. Unter keinen Umständen duldete er Nachzügler. Während des Marsches mufste man nach dem Untergange der Sonne thatkräftige Mafsregeln ergreifen, dafs sich ermattete Leute nicht niedersetzten, einschliefen und erfroren. Besonderes Augenmerk wendete er dem während der langen Belagerung heruntergekommenen Schuhwerke zu. Mit berechneter Umgehung der Zwischeninstanzen hatte sich Skobelew vom Hauptintendanten 10000 Paar Schuhe erbeten. Davon erhielt er 7000 Paar. Sie waren aber schlecht, denn von vielen Stiefeln fielen die Sohlen ab, so dafs die Leute vorzogen, lieber ihre alten Schuhe auszubessern. Die Truppen sollten für warme Strümpfe (Socken) oder Fufslappen aus weichem bulgarischen Tuche sorgen und dieselben möglichst mit Gänse- oder Schweinefett einreiben. Die Lappen erwiesen sich dauerhafter und vorteilhafter als die Strümpfe. Unbedingt sollten die Kommandeure verlangen, dafs die Soldaten ihre Füfse wüschen. Auch sollten die Abteilungen immer einen Vorrat von Talg haben, um die Füfse einreiben zu können. Die von den Regimentsdepots bestellten Halbpelze trafen nicht mehr rechtzeitig ein. Man konnte aber unterwegs in Tirnova eine Anzahl einkaufen und den Vorrat einer anderen Division übernehmen. Die Truppen verzichteten aber auf letztere, da man sie nicht von Ungeziefer rein machen konnte. Hingegen erhielt man durch die Gesellschaft vom roten Kreuze und durch Einkäufe eine bedeutende Menge von Unterjacken, die sich unter dem Rocke getragen besser erwiesen als die Halbpelze. Aus eingekauftem Tuche machte man Unterhosen. In der Kompagnie erhielten 80 Mann warme Handschuhe. Da Train-Fuhrwerke nicht mitgenommen werden sollten, sorgte man rechtzeitig für Packpferde, von denen an 2000 Stück notwendig waren, und für die notwendigen Packsättel. Letztere konnten nicht in genügender Anzahl aufgetrieben werden. Pferde ohne Packsättel mufsten darum mit Säcken u. dergl. beladen werden. Die Tornister waren mit allem unnötigen Inhalte, auch dem zweiten Stiefelpaare, in Plewna zurückgelassen worden, und man hatte für den Marsch Rückensäcke angefertigt. Das reichliche Schanzzeug (beim Regiment 500 Spaten und 175 Äxte) mufste von den Leuten getragen werden; es gab aber keine praktische Tragvorrichtung. Die Leute machten es mit kleinen Stricken fest, wurden aber dann beim Marschieren behindert.

Am 4. Januar hatten die Truppen dieser „Imetli-Kolonne" den Nordabfall des Balkans und zwar Gabrova und die umliegenden Ortschaften erreicht. Die am weitesten vorgeschobenen Orte waren

Seleno Drevo und Toplis; im letzteren lag das Hauptquartier. Bis hierher, 12 km von Gabrova, hatten auch noch Büffelwagen folgen können. Es erfolgten nun noch besondere Anordnungen für den Übergang selber. Für jedes Gewehr wurden 172 Patronen mitgenommen; davon sollte der Mann 96 Stück in besonders weichen Patrontaschen tragen, den Rest das Packpferd. Auch von der auf 8 Tage bestimmten Verpflegung trugen die Mannschaften die Hälfte. (Die Verpflegung bestand aus: Thee, Zucker, Zwieback, Konserven, Grütze, Lauch, Pfeffer und Salz.) Die Packpferde trugen auch Spiritus, und zwar für den Mann 1½ Glas im Tage. Die Feldkessel blieben in Gabrova; das Essen sollte in den Feldflaschen bereitet werden. Man rechnete für den Mann 1 Pfd. Fleisch im Tage. Hierzu wurden auch Rinder und für jedes Regiment 15 Schweine mitgetrieben. Die Soldaten hatten ferner Reisigbündel und trockene Scheite mitzunehmen. Man wollte versuchen, die Batterien zunächst auf Rädern zu transportieren, man hielt aber auch für jedes Geschütz 3 Schlitten bereit (je einen für Rohr, Laffete und Protze). Die Artilleriemunition gedachte man ebenfalls auf Schlitten oder durch Packpferde zu transportieren. Hierzu brauchte die Feldbatterie 104 Pferde. Jede Kompagnie bekam 3 Pferde für die Patronen, ein weiteres Pferd für den Transport des Spiritus. Jedes Regiment erhielt überdies noch 6 Pferde für die Apotheke und für Kranke oder Verwundete. Von den Einwohnern requirierte man hölzerne Spaten zu den Schneearbeiten, ferner Laternen. Skobelew besichtigte nochmals persönlich alle Abteilungen, beriet sich mit den Kommandeuren, sprach mit den Offizieren, ermutigte die Soldaten und scherzte mit ihnen. Die so bestimmt gehaltenen Befehle, die gute Gemütsstimmung des Führers und seine Fürsorge wirkten sehr beruhigend auf die Truppen und flöfsten ihnen Hoffnung auf das Gelingen der Unternehmung ein. Alle Truppen waren von unbegrenztem Vertrauen zu ihrem Kommandeur durchdrungen.

Am 4. Januar erging der Befehl, dafs die Imetli-Kolonne am 5. abends den Marsch in der Richtung auf Imetli zu beginnen habe. In seinem Befehle forderte Generalleutnant Skobelew in warmen, tiefempfundenen Worten die Offiziere des Detachements auf, die gröfste Fürsorge für die Mannschaften zu haben und ihnen in schweren Augenblicken ein Vorbild zu sein. Er schlofs mit den Worten: „Bringt den Soldaten die thatsächliche Überzeugung bei, dafs Ihr für dieselben aufserhalb des Gefechtes väterlich sorgt, dafs Ihr in dem Gefechte die Kraft seid, — und nichts wird Euch unmöglich sein.“

Über den Weg von Toplis und Seleno Drevo nach Imetli hatte

Skobelew rechtzeitig und eingehend Erkundigungen eingezogen; diese bezogen sich aber beinahe nur auf die Beschaffenheit im Sommer und Herbst. Eine im August abgeschickte Patrouille von 40 Kasaken erklärte den Weg gangbar für alle Waffen. Der Führer einer bulgarischen Drushine erstieg im August mit Freiwilligen den Pafs und bezeichnete ihn als „erschrecklich“. Mitte November führte ein Oberstleutnant mit 3 bulgarischen Führern und 4 Kasaken nach starkem Herbstregen eine kühne Rekognoscierung aus, gelangte bis auf die Pafshöhe und brachte Meldungen mit, die richtig und für den Aufstieg verwendbar waren. Ende November erkletterten 2 Offiziere mit Freiwilligen abermals den Pafs und erklärten den Weg nach Imetli für passierbar. Als bereits tiefer Schnee gefallen war, meldete eine auf Erkundung abgeschickte Kasaken-Patrouille, die bis zur Hälfte des Anstieges gelangt war, dafs der Marsch möglich wäre, wenn der Weg gebahnt würde. Überdies befand sich beim Stabe des Generalleutnants Skobelew der bulgarische Patriot Slawpikow, das Haupt der bulgarischen Kundschafter und Spione, der über die Wege im Balkan und ihre Gangbarkeit auch bei Schneeverhältnissen völlig orientiert war. Durch seine nach allen Richtungen zerstreuten Kundschafter war er imstande, über alles, was auf dem Balkan oder jenseits bei den Türken geschah, Nachrichten zu erbringen. Trotz aller dieser verhältnismäfsig nicht ungünstigen Nachrichten bot aber der Übergang nach Imetli doch sehr grofse Schwierigkeiten, namentlich wegen des tiefen Schnees, — er lag 1—2 m hoch —, was man bei der Erkundung nicht hatte vorher sehen können. Auf solchem Wege und bei ähnlichen Schneeverhältnissen wird bisher wohl noch Niemand den Balkan überschritten haben; es galt bislang für unausführbar. Auch bei den Türken hatte man diese Ansicht.

Dem Generalleutnant Skobelew standen für den Übergang zur Verfügung: Die 16. Infanterie-Division bestehend aus 4 Regimentern (61 mit 64: „Wladimir, Susdalski, Uglizki, Kasan“), 3 Schützen-Baone, 7 (ziemlich schwache) Drushinen (Baone) der bulgarischen Legion, das 9. Kasaken-Regiment verstärkt durch 1 Sotnie Ural-Kasaken (also 7 Sotnien), 1 Feldbatterie (6 Gesch.), 1 Gebirgsbatterie (8 Gesch.) und 2 Komp. Sappeure. Später, nachdem die Kolonne bereits angetreten war, kamen noch 3 Kavallerie-Regimenter hinzu. Das waren zusammen $22^1/_2$ Baone = 16000 Mann (15000 Gewehre, 600 Säbel und 250 Artilleristen mit 14 Geschützen).

Noch am Abende des 4. Januar und wieder vom Morgen des 5. an arbeiteten die beiden Kompagnien Sappeure daran, den Weg zu bahnen. Am 5. Januar 4 Uhr nachmittags trat die Avantgarde

(4 Baone, 1 Kompagnie Sappeure, 1 Sotnie Kasaken) den Marsch ins Gebirge an und zwar in folgender Marschordnung: Vorhut-Abteilung: einige bulgarische Führer, 20 Ural-Kasaken, 12. Schützen-Baon; — Gros der Avantgarde: 1. Sappeur-Kompagnie, 3. Baon Kasan, 1. und 2. Drushine Bulgaren, Rest der Sotnie. — Der Avantgarde sollte später das Gros folgen. — 1 Drushine Bulgaren blieb als Rückensicherung zurück. Das Kasaken-Regiment mufste die Kolonne in der rechten Flanke auf einem Wege, der über die Paterestica ging, begleiten. Generalleutnant Skobelew begrüfste und besichtigte beim Abmarsche jede Abteilung und gab ihr einige ermunternde Worte mit auf den Weg. Die Soldaten antworteten mit ihrem gewöhnlichen „Radi staratjssa (wir werden uns bemühen)“, und man fühlte, dafs ihnen damit ernst war. (Das 12. Schützen-Baon hatte sich infolge eines Mifsverständnisses auf dem Wege zum Sammelplatz verspätet. Gleichwohl nahm es Skobelew an die Spitze vor, weil er den vorzüglichen Geist dieses Baons kannte. Es dauerte aber 2—3 Stunden, bis sich die stärksten Offiziere und Mannschaften an die Spitze der Kolonne durchgearbeitet hatten. Die anderen blieben während der Nacht zwischen den Kompagnien des Kasan-Baons).

Es hatte 10° R. Kälte. Bald hatte die Vorhut den gebahnten Weg durchschritten. Der Schnee lag $1\frac{1}{2}$ m hoch und stellenweise höher. Die Arbeit des Wegbahnens vollzog sich in folgender Weise: Die voranmarschierenden Vorhut-Kompagnien des Schützen-Baons traten den Weg etwas aus; die Sappeure und 2 Kompagnien des Baons Kasan marschierten Mann hinter Mann auf dem von der Vorhut getretenen Pfade, machten Halt, setzten die Gewehre zusammen und begannen dann, mit den Holzschaufeln den Schnee nach beiden Seiten auseinander zu werfen. Dann rückten sie weiter, und die rückwärtigen Kompagnien machten den ersten Abschnitt ganz fertig. Auf diese Weise entstand ein 2 m tiefer Laufgraben. Man kann sich vorstellen, welche Mühe vor allem den Leuten der auf noch nicht gebahntem Wege voranmarschierenden Vorhut erwuchs. Leute und Pferde glitten aus und fielen. Man kroch auf den Vieren und hielt sich an Gesträuchen und Bäumen fest. Die Pferde versanken, und die Reiter fielen von den Pferden. In der Folge hielten sich die besser zu Fufs marschierenden Kasaken an den Schweifen der Pferde fest.

Nachdem man die Hälfte des ersten Anstieges zurückgelegt hatte, eilte das Vorhut-Detachement voraus, um den Pafs zu besetzen und gegen die Türken zu sichern. Sie hasteten vorwärts, solange die Kräfte reichten, und wenn der Atem ausging, legten sie sich in

den Schnee und ruhten. Diese kurzen Halte ohne Kommando fanden alle 20—30 Schritte statt.

Gegen 6½ morgens erreichten oder richtiger erkletterten diese Vorhut-Kompagnien die Wiätropol-Ebene; sie hatten zu den 6 Kilometern 12 Stunden gebraucht. Türken zeigten sich nicht, man sah aber die Wachtfeuer in der türkischen Stellung auf der Lissaja. Um 11 Uhr morgens war das ganze 12. Schützen-Baon oben angelangt; es befand sich, da es wie oben erwähnt, einen Umweg gemacht hatte, 27 Stunden unterwegs und hatte nur einmal im Schnee eine längere Rast gemacht. Gegen Mittag hatte sich die ganze Avantgarde emporgearbeitet. Als dies Skobelew erfuhr, zeigte er eine grenzenlose Freude. Er glaubte, dafs noch am gleichen Tage die Avantgarde Imetli besetzen könnte. Dies gelang aber erst in der nächsten Nacht vom 7./8. Januar, denn die angekommenen Truppen waren so erschöpft und von Kräften, namentlich das 3. Baon Kasan, welches seit 17 Stunden ununterbrochen Weg gebahnt hatte, dafs eine Ruhe unbedingt notwendig war. Während 3 Baone der Avantgarde (12. Schützen-Baon und 2 Drushinen Bulgaren) auf den in der linken Flanke liegenden Höhen des Markovi stolbi und Karadscha gegen die hier nur 1000—1500 m entfernten Türken die Sicherung übernahmen, sollten Alle, welche noch am 6. die Wiätropol-Hochebene erreichten, ruhen und daselbst die Nacht verbringen. Die zum Sicherungsdienst bestimmten Abteilungen lagen hinter Brustwehren, die aus Schnee hergestellt wurden, und die Posten safsen in tiefen Schneegruben. Diese Stellung sollte auch den Flankenmarsch der Imetlikolonne decken.

Der Abmarsch des bei Toplis versammelten Gros war natürlich für viel später bestimmt; er sollte am 6. Januar 4 Uhr morgens begonnen werden. Für die verschiedenen Regimenter wurden auch verschiedene Abmarschzeiten befohlen. Die Nacht vorher war nach russischem Kalender Weihnachten. Die Regimenter liefsen es sich nicht nehmen, wenige Tage vor der Entscheidungsschlacht das Fest zu feiern. Der Gottesdienst vollzog sich in den Schluchten des Balkans, unter freiem Himmel und in eisiger Nacht. Der Generalstabschef Kuropatkin erzählt als Augenzeuge von dieser stimmungsvollen, seltsamen Weihnachtsfeier: „Alle umdrängten die kleinen Tischchen, auf welchen das Kreuz, das Evangelium und Alles, was zum Gottesdienst gehörte, sich befand. Die Stelle der 5 Brote vertraten 5 aus heimatlichem Korne gebackene Zwiebäcke. Die Sterne liefsen ihr mildes Licht über die im heifsen Gebete begriffenen Krieger leuchten. Jeder gedachte vor dem Kampfe derer, die seinem Herzen teuer waren; er wufste ja, dafs auch sie jetzt in der Heimat

ihre Gebete für ihn zum Himmel sandten. Einen der Sängerchöre leitete ein Major, der nach 3 Tagen bei Scheinovo fiel.

Nach dem Gottesdienste wurden den Truppen die Befehle verlesen. Die Stimmung war eine feierliche. Wer konnte, zog reine Wäsche an. Trotz der angebrochenen Nacht legte sich beinahe Niemand schlafen; man hätte sich auch nur in den Schnee betten können. Schon lange vor Tagesanbruch begann das Kasaner Regiment, sich zum Aufbruch zu rüsten."

Die Marschordnung des Gros war folgende: 2. Sappeur-Kompagnie, 2 Baone Kasan (64.) mit der Gebirgsbatterie, 63. Inf.-Regiment, 4 Drushinen Bulgaren, 61. Inf.-Regiment, 2 Schützen-Baone, 62. Inf.-Regiment mit der Feldbatterie. An der Spitze und bei jeder Abteilung waren wieder Bulgaren bereit, für den Fall, dafs man bei Nacht, Nebel oder Schneegestöber marschieren mufste. Alle die Mühseligkeiten des Aufstieges sollen nicht wiederholt werden. Namentlich hielt die Gebirgsbatterie den Marsch auf. Da auf dem steilen Weg ein Pferd das 196 Pfund (6 Pud) schwere Rohr nicht tragen konnte, transportierte man dasselbe auf Rädern. Trotzdem erreichten die vordersten Baone gegen 2 Uhr nachmittags die Wiätropol-Hochebene. Generalleutnant Skobelew langte dort gegen 3 Uhr an. Jede Abteilung, die sich hinaufgearbeitet hatte, — dies ging die ganze Nacht durch fort — grub sich seitwärts des Weges im Schnee einen Platz zum Nachtlager, indem sie den Schnee bis auf die gefrorene Erde fortschaffte. Für den General Skobelew und seinen Stab grub man ebenfalls ein Schneeloch von 3 m im Gevierte. Mit Untergang der Sonne wurde die Kälte immer heftiger. In Rücksicht auf die aufserordentliche Ermüdung der Truppen und infolge der Befürchtung, dafs durch die Ermüdung und das Fehlen von warmem Essen Verluste durch Erfrieren eintreten könnten, erlaubte Skobelew Feuer anzuzünden, umsomehr, als die Türken die Anwesenheit der Russen bereits bemerkt hatten. Dafs der Übergang einer ganzen Kolonne im Werke war, ahnte der Gegner jedoch nicht. Die mitgenommenen Scheite bewährten sich trefflich, und rasch kochten die Konserven in den Feldflaschen. Viele Leute waren aber so müde, dafs sie nicht essen mochten; sie legten sich in den Schnee und schliefen fest ein. Wie kräftigend auch ein solcher Schlaf gewesen wäre, so mufste man doch die schlafenden Leute von Zeit zu Zeit wecken, damit sie nicht erfroren. Noch ein anderer Mifsstand trat auf: die Leute legten sich so nahe an das Feuer, dafs die Mäntel anbrannten, während sie selber weiter schliefen. Das Gepäck der Offiziere war zurückgeblieben; die Mannschaften teilten ihre Menage mit den Offizieren. Das 63. Inf.-Regiment traf mit 6 Gebirgsgeschützen

(2 waren mit den Kasanern schon nachmittags angekommen) um 11 Uhr nachts ein.

Das 62. Inf.-Regiment, welches die Feldbatterie zu transportieren hatte, marschierte in Toplis erst am 7. Januar morgens 4 Uhr weg. Jedes Baon erhielt 2 Geschütze zugewiesen. An der Spitze des Regimentes marschierten 40 Sappeure, welche, wo es erforderlich war, den Weg verbreiterten, Steine fortschafften und Bäume beseitigten. Man hatte verschiedene Versuche des Geschütztransportes gemacht und bewerkstelligte ihn dann auf folgende Weise. Die Geschütze wurden mit den Laffeten von den Leuten gezogen, und zwar arbeiteten an einem Geschütze gleichzeitig an 100 Mann. Die leeren Protzen und Munitionswagen zogen je 80 Pferde; aber es war hiebei noch die Hilfe der Infanterie notwendig. Die Geschosse hatte man zu je zweien an die Leute verteilt. Diese banden sie zusammen und hingen sie sich um den Hals. Leute und Pferde kamen von Kräften, und es ging nur langsam vorwärts. Um 8 Uhr abends hatte das Tetengeschütz erst 3 km zurückgelegt. Man liefs Fahrzeuge und Pferde auf dem Wege stehen; die entkräfteten Leute vergafsen Thee und Abendessen, räumten für sich unweit des Weges den Schnee fort, legten sich hin und schliefen wie Tote. Am anderen Tage früh 5½ Uhr begann diese Riesenarbeit von neuem. Als Skobelew von diesen ungeheueren Schwierigkeiten hörte, beschlofs er, auf die Feldbatterie zunächst zu verzichten, damit das 62. Inf.-Regiment rascher nach Imetli gelangen könnte. Die Bulgaren hatten dann die Geschütze weiter zu schleppen. (Sie kamen am 9. Januar auf die Wiätropol-Hochebene und erst am 12. in das Thal. 6 Mann erfroren in dem Schneegestöber, das an den letzten Tagen bei 20° R. eingetreten war. Bei dem heftigen Wind hatte man kein Feuer anzünden können. Mannschaften und Offiziere safsen frierend zwischen den Felsen; Frost und Schneegestöber liefsen Niemanden schlafen.)

Am Abende des 6. schickte Skobelew den Befehl zurück, dafs auch das Kasaken-Regiment über den Imetli-Pafs marschieren sollte. 2 Sotnien aber hatten das Hochfeld der Pasterestica bereits erstiegen und gelangten dann nach kolossalen Schwierigkeiten am 8. morgens nach Imetli. Die anderen 4 Sotnien aber nahmen den Weg über die Wiätropolska planina.

Am Nachmittage des 6. waren die Sappeure wieder beschäftigt, den Weg weiter zu bahnen. Sobald die beiden dem Gros zugeteilten Baone Kasan auf der Hochebene eingetroffen waren und etwas gerastet hatten, mufsten sie sich ebenfalls an Stelle des 3. Baons an den Wegarbeiten beteiligen. Man arbeitete die ganze Nacht durch. 1. und 2. Baon Kasan bildete jetzt mit einer Sappeur-Kompagnie

die Vorhutabteilung, welcher am 7. Januar um 8 Uhr morgens die Avantgarde (Marschordnung: 63. Inf.-Regiment mit 2 Gebirgsgeschützen, 3. Baon Kasan folgen sollte. Sobald das 63. Inf.-Regiment auf die Vorhutabteilung aufschliefsen würde, sollte es die Wegarbeiten von den Kasanern übernehmen. Die Marschordnung des Gros war folgende: 2. Sappeur-Kompagnie, 1 Sotnie Kasaken, 4 Drushinen Bulgaren mit 6 Gebirgsgeschützen, Kasaken-Regiment, 61. Inf.-Regiment, 9. und 11. Schützen-Baon, 62. Inf.-Regiment mit der Feldbatterie; (letztere wurde später zurückgelassen). Die schon erwähnten 3 Baone verblieben in der eingenommenen Stellung als Flankendeckung.

Die Bahnung des ziemlich steilen Weges hinauf zum Tschufut-Berg verzögerte den Marsch nicht wenig, namentlich die vielen über den Weg liegenden Bäume im Buchenwalde; man beschlofs daher einen über 1 km langen und 2 m breiten Durchhau herzustellen.

Mit Tagesanbruch des 7. Januars hatten die ersten Kompagnien den Tschufutberg erreicht und begannen nun hinabzusteigen. Anfangs war hier der Marsch leicht und der Schnee weniger tief. Bald wurde der Abstieg, der sich länger an einem schmalen Gesimse hinzog, immer steiler und bildete dann einen „aufserordentlich steilen Absturz“ von 21 m Tiefe, der sich auf gewöhnliche Weise nicht passieren liefs. Die kühnen Leute fingen an, lachend, der eine nach dem anderen den Absturz hinunter zu gleiten, der eine auf der Seite, der andere, indem er den Mantel unterlegte, und der dritte auf dem hölzernen Spaten. Zum Glück liefs der Schnee weich fallen. Nichtsdestoweniger erhielten Viele ernstliche Verletzungen. Den Pferden nahm man das Gepäck ab und liefs dieses an Stricken hinab; die Pferde aber stiefs man mit Gewalt hinunter, wobei sie sich mehrmals überschlugen. Von den Pferden, welche man über die Stelle wegbringen wollte, ohne dafs man ihnen das Gepäck abnahm, kamen viele mit gebrochenen Beinen an.

Hier von der Stelle des steilen Abstieges aus sah man hinunter in die ausgedehnte Ebene südlich des Balkans. Sie war zunächst mit grauem Morgennebel bedeckt. Dann zerteilte sich dieser, und die Dörfer erschienen als scharf abgegrenzte Punkte. Bald wurden die Türken aufmerksam, und es machte sich bei den vorgeschobenen Posten ein Hin- und Herrennen bemerkbar. Reiter sprengten wie unsinnig in die verschiedenen Richtungen, man hörte Hornsignale, und 2 Geschütze kamen herangaloppiert. Die Russen lachten herzhaft über die Aufregung der Türken und schickten zunächst 2 Halbkompagnien vor gegen das Dorf Imetli, das am Fufse des Gebirges liegt. Bald hörte man auf den Höhen, dafs unten ein

Feuergefecht begonnen hatte. Ein Baon Türken erstieg die Berge in der linken Flanke, während abgesessene Tscherkessen und Baschibozuks rasch die Felsen und Höhen in der anderen Flanke erkletterten. Die Lage der Vorhutabteilung, die sich auf den Höhen gegenüber Imetli festgesetzt hatte, war bedenklich; es gab bedeutende Verluste. Dies geschah zwischen 9 und 10 Uhr morgens. Die Verstärkungen, zunächst die beiden den Weg bahnenden Kompagnien, dann durch die Avantgarde, kamen ziemlich spät in die Gefechtslinie und nur nach und nach, einmal des tiefen Schnees wegen, da der Weg hier nicht mehr gebahnt war, und dann weil Alle erst den „steilen Abstieg“ passieren mufsten. Die Russen hatten in der ersten Zeit Alles aufzubieten, um die vorgeschobene Stellung halten zu können. Von Mittag an beschränkten sich die Türken darauf, die Russen lebhaft von 3 Seiten zu beschiefsen. Auch ganz oben, auf der Lissaja, rührten sich die Türken und eröffneten ein Geschützfeuer auf die schmale Kolonne, trafen aber den engen Weg nicht.

Generalleutnant Skobelew gab die nötigen Befehle, dafs die im Gefecht befindlichen Abteilungen baldigst Verstärkung erhielten und eilte für seine Person auf dem von Infanteriefeuer stark gefährdeten Wege nach vorwärts. Vorne angelangt genügte ihm ein einziger Blick auf die tapferen Verteidiger der vorgeschobenen Stellung, um die ganze Schwere ihrer Lage zu erkennen. Die stundenlang auf das äufserste gebrachte nervöse Anspannung hatte ihre Wirkung gethan, denn das Erscheinen des beliebten Kommandeurs machte gar keinen Eindruck. Man fühlte, dafs Viele die Fassung verloren hatten, und Andere, vielleicht die besten, gleichgültig geworden waren. Die Schwerverwundeten und Toten lagen überall in ihren Stellungen; man konnte sie nicht wegtragen. Das Eingreifen Skobelews war nun für seine Art und Weise sehr charakteristisch. Er begrüfste die Kasaner mit lauter Stimme; es antworteten aber nur einige. „Was soll das heifsen?“ rief der General, „seid Ihr die Kasaner, die ich sehe? Habt Ihr vielleicht im Feuer zu antworten verlernt? Ich glaube nicht. Ihr seid dieselben Baone, die Ihr bei Lowtscha und Plewna waret. Hört mich und antwortet mir laut und alle zugleich! Guten Tag, brave Kasaner!“ Laut und energisch erscholl die tönende Stimme des Generals. Seine Worte hatten die Soldaten aufgeweckt, und nun antworteten diese laut und fast alle zugleich. Neuer Mut und Kampffreudigkeit war in den Stimmen der Antwortenden zu erkennen, und Skobelew beruhigte sich wieder. Das war bereits spät am Nachmittage. Man konnte später gegen Abend noch zum Angriffe übergehen und den Gegner aus den Flankenstellungen vertreiben. Dann setzte man den Abstieg fort und besetzte das von

den Türken geräumte Dorf Imetli. Gegen 2 Uhr nachts waren daselbst 12 Kompagnien (Kasan).

Im Dorfe fand man willkommene und namhafte Vorräte, namentlich an Vieh, Geflügel und Mehl. Es kam auch Rosenöl zum Vorschein, womit die Soldaten und Kasaken ihre vom Schnee rot gewordenen Stiefel schmierten, ohne sich etwas zu denken; (das Kilo wird im Handel mit 1000 Fr. bezahlt). Das 63. Inf.-Regiment biwakierte unweit Imetli, aber noch im Gebirge. Zum steilen Abstieg kamen im Laufe der Nacht die Kasaner, die Gebirgsbatterie, 4 Drushinen Bulgaren und ein Teil des 61. Inf.-Regiments. Namentlich die Gebirgsbatterie verursachte ganz beträchtlichen Aufenthalt; was hinter derselben marschierte, war gezwungen, Halt zu machen und zu biwakieren. Alles, was zur Batterie gehörte, mufste man mit Stricken hinunterlassen, auch die Pferde. Die Sappeure hatten einige Stufen einhauen können, auf welche man sich bei dieser Arbeit stellte; auch einige Bäume, die auf den Felsen standen, erleichterten den Abstieg. An das eine Ende der Taue band man Pferde, Rohre, Laffeten, Protze, Munitionskästen u. s. w., das andere schlang man um die Bäume und liefs allmählich los. Viele Pferde stiefs man auch wieder mit Gewalt hinunter. Die Batterie erhielt viele verletzte Pferde und Leute.

Generalleutnant Skobelew biwakierte am Fufse des steilen Abstieges. Nachts erhielt er Meldung, dafs noch 3 weitere Kavallerie-Regimenter zu seiner Kolonne stofsen und am 8. Januar von Gabrova aufbrechen würden.

Im Laufe des 8. Januar trafen in Imetli ein: zunächst das nah herangekommene 63. Inf.-Regiment, dann die 5 Sotnien Kasaken, bald darauf auch die beiden anderen Sotnien, welche, wie erwähnt, die westliche Umgehung ausgeführt hatten, das 61. Inf.-Regiment (2 Baone), die Gebirgsbatterie und 1 Schützen-Baon. Um 2 Uhr nachmittags, als auf der anderen Seite das Gefecht der Kolonne des Fürsten Mirski seinen Höhepunkt erreichte, hätte Skobelew 9 Baone, 8 Geschütze und 7 Sotnien zur Verfügung gehabt. Diesen gab er um die genannte Zeit auch den Befehl, gegen die Türken bei Schrinovo vorzugehen, unternahm aber doch keinen Angriff, sondern beschränkte sich nur auf eine „Scheinbewegung". Um die Zeit der Dämmerung nahm das Feuer bei der Kolonne des Fürsten neuerdings an Heftigkeit zu; die Unthätigkeit herüben auf der Skobelew-Seite erregte bei Allen ein peinliches Gefühl. Jedenfalls hätte das Eingreifen der Imetlikolonne die augenscheinlich bedrängte Lage der anderen Kolonne wesentlich erleichtert.[1]) Später schwieg das Feuer,

[1]) Warum Skobelew nicht eingriff? Vergl. Kuropatkin III S. 108. Kuropatkin stellt das zurückhaltende Benehmen seines Chefs so günstig als möglich dar.

und Skobelew ging gegen 6 Uhr mit den Seinen nach Imetli zurück. Während der Nacht stiegen noch vom Gebirge nach Imetli nieder: 1 Baon 61. Inf.-Regiments, 1 Schützen-Baon, 3 Drushinen Bulgaren und Train-Abteilungen. Es fiel Schnee. Am Morgen des 9. Januar kamen noch 2 weitere Drushinen, das eine der nachgeschickten Kavallerie-Regimenter (die beiden anderen langten erst nachmittags an und konnten in das Gefecht nicht mehr mit eingreifen) und mittags endlich auch noch das 62. Inf.-Regiment. Auf der Höhe zum Schutze gegen die Lissaja war nur 1 Drushine Bulgaren verblieben und das 12. Schützen-Baon. Dorthin hatte man um diese Zeit auch noch 2 Geschütze der Feldbatterie gebracht. (Die zuletzt genannten beiden Baone und die in Seleno Drevo verbliebene Drushine mufsten später die Feldbatterie über den Balkan schleppen.)

Am 9. Januar gegen 8 Uhr morgens wurden die Truppen (15 Baone, 11 Sotnien, 8 Geschütze) aus Imetli in das Gefecht vorgezogen. Nach den hartnäckigen, aber nicht immer erfolgreichen, blutigen Stürmen der Russen stellten die Türken zwischen 3 und 4 Uhr den Widerstand ein. Der türkische Befehlshaber Wessel Pascha kapitulierte und willigte dann auch in die Forderung, dafs sich die noch im Gebirge stehenden Truppen ebenfalls gefangen geben sollten. Die Zahl der Türken, die sich in der Ebene ergaben, betrug 15000 Mann mit 36 Geschützen. Die Imetlikolonne hatte 290 Offiziere und 1200 Mann (einzelne Baone 50%) verloren. Der Verlust der Türken soll an Toten und Verwundeten an 4—5000 Mann betragen haben.

Die am Schlusse des vorhergehenden Kapitels ausgesprochene Mutmafsung, dafs Generalleutnant Skobelew am 8. Januar der Kolonne des Fürsten Mirski absichtlich keine Hilfe geleistet habe, kann durch das Folgende noch eine Bekräftigung finden. Am 7. Januar nachmittags 3 Uhr hatte Skobelew folgenden Befehl Radetzkis erhalten: „— — E. Excellenz wollen gemäfs der früheren Direktiven Imetli besetzen und am 8. Januar auf das Dorf Schipka vorrücken und den Feind angreifen. — —." Als Antwort schickte Skobelew um 3 Uhr 30 Min. eine Meldung, welche auf die ungeheuren Schwierigkeiten des Abstieges und Debouchierens hinwies und sagte, dafs er morgen noch nicht alle Truppen werde verwenden können aber „— — morgen um Mittag greife ich das Dorf Schipka mit den Kräften an, welche ich zusammenbringen kann. Wenn Mirski früher angreifen sollte, so unterstütze ich ihn auf jeden Fall mit allem, was ich zur Hand habe."[1]) Eine von ihm um 1 Uhr nachts ab-

[1]) Kuropatkin III. S. 83.

geschickte Meldung enthielt folgende Stelle: „— — Ich werde, soweit es von mir abhängt, alles thun, um die Türken morgen am Abend anzugreifen; aber auf jeden Fall und — mag es sein, wann es will — unterstütze ich, wenn ich den Angriff der linken Kolonne sehe, denselben, wenn ich auch nur über geringe Kräfte verfüge. — —“[1]) Skobelew hatte die erhaltenen Befehle nicht ausgeführt und nicht gethan, was er wiederholt versprochen. Oberst von Endres sagt:[2]) „Die glänzende militärische Begabung Skobelews, die zweifellos den höchsten Aufgaben gewachsen war, ist von Charaktereigenschaften begleitet, die an den rücksichtslosen Ehrgeiz und die listige, gewissenlose Verschlagenheit eines Napoleon des I. erinnern.“

Beim Gefechte von Scheinovo mag man noch das taktische Kuriosum beachten, dafs die Russen beinahe keine Artillerie (bei jeder Kolonne nur je eine Gebirgsbatterie) zur Verfügung hatten. Bei den Türken waren 35 Geschütze in Thätigkeit.

Versuch des Generalleutnants Radetzki am Gefechte bei Scheinovo Anteil zu nehmen.[3])

Mit den letzten Tagen des Dezember war die zu jedem Dienste unfähige 24. Division durch ein Regiment (53.) abgelöst und in ruhigere Kantonnements nach Gabrova zurückgeschickt worden. Auf dem Schipkapasse verblieben für die nächste Zeit 15 Baone und 2 Kompagnien Sappeure. Davon sollte die Hälfte, sobald die beiden Umgehungskolonnen die Türken in der Ebene angreifen würden, vom Schipkapasse frontal hervorbrechen und in den Kampf unterstützend eingreifen. Das wichtigste war wohl, hierzu den geeigneten Moment zu erfassen. Eine telegraphische Verbindung hatte man nicht hergestellt; man war also auf die in grofsen Umwegen einlaufenden Meldungen und auf die Augen des Beobachtungspostens angewiesen.

Zwischen dem Sv. Nikola und dem Dorfe Schipka neben der abfallenden Pafsstrafse hatten die Türken schon im Sommer ein ausgedehntes und widerstandsfähiges Werk errichtet. Seitwärts desselben gingen steile Hänge und rückwärts, d. i. südlich, die Pafsstrafse in die Tiefe. Die Russen mufsten also unter allen Umständen über diese Palssperre hinwegschreiten. Dieses Werk hatte folgende Beschaffenheit. 430 m von den russischen Werken auf dem

[1]) Kuropatkin III. S. 89.

[2]) J. v. H., Anleitung zum Studium der Kriegsgeschichte, Ergänzungs-Bd. S. 825.

[3]) Vergl. Springer VII. S. 178, 244, 257 u. f. Kuropatkin III. S. 187 u. f.

Sv. Nikola entfernt befanden sich einige kurze Schützengräben und eine Anzahl Schützenlöcher für die Posten, welche zum Schutze der rückwärtigen Werke aufgestellt waren. Dahinter lagen eine ziemlich ausgedehnte Verschanzung (Retranchement) mit vorgelegtem tiefen Graben, dessen Böschungen mit Eis bedeckt waren, noch weiter dahinter eine ähnliche Linie und ganz rückwärts (vom Sv. Nikola aber nur 850 m entfernt) Batterien für 14 Mörser und 4 „weittragende“ Geschütze. Schliefslich kam noch ein Lager für die Besatzung. Zwei sehr lange und starke Laufgräben deckten die Flanken. Die Gesamtlinie der Front betrug etwas mehr als 200 Schritt. Das Werk wurde annähernd von 5 Baonen Infanterie verteidigt. Die türkischen Batterien im Osten, namentlich „Neunauge“ und „Krähennest“ konnten auf etwa 2500 m (nach der Skizze von Kuropatkin sogar auf ein um den 3. Teil geringere Entfernung) das Vorgelände des türkischen Werkes bestreichen und einen anlaufenden Gegner im Rücken fassen; letzteres auch von der Lissaja gora aus.

Am 8. Januar sah man vom Sv. Nikola aus, dafs die „Travna-Kolonne“ (Fürst Mirski) den Angriff begann, von der „Imetli-Kolonne“ (Generalleutnant Skobelew) jedoch nahm man nichts wahr. Während der Nacht kamen zwei Meldungen. Fürst Mirski meldete das stattgefundene Gefecht: „— — Ich bin in einer überaus schweren Lage. Unterstützung, Patronen und Verpflegung sind notwendig. — —“ Skobelew, der gegen die Instruktion und gegen seine eigene Meldung doch nicht eingegriffen hatte, schrieb, dafs er am folgenden Morgen beabsichtige, Scheinovo anzugreifen.

Am Morgen des 9. Januar sah man schon vor Tagesanbruch an dem Aufblitzen des Gewehrfeuers, dafs Fürst Mirski wieder im Gefecht stehe. Die für den Sturm bestimmten Truppen wurden auf den Sv. Nikola geführt, wo sie, gedeckt aufgestellt, den Befehl zum Vorrücken abwarten sollten. Bei Tagesanbruch bedeckte ein dichter Nebel das ganze Gelände, man bemerkte darum auch nicht, dafs die Truppen Skobelews gegen Dorf Schipka vorgingen. Zudem hatte sich ein starker Wind erhoben, welcher verhinderte, dafs man das Schiefsen vom Thale herauf hörte. Beobachtungsposten meldeten, dafs man auf der Skobelew-Seite dann und wann Salven und einzelne Kanonenschüsse hörte. Man konnte wohl vermuten, dafs Skobelew ebenfalls ein Gefecht begonnen habe. Gewifsheit hatte man aber nicht. Möglicherweise waren die Türken im Gebirge mit Zurücklassung einer schwachen Besatzung im Schutze des Nebels den Ihrigen unten in der Ebene zu Hilfe geeilt; denn dort war wahrscheinlich die Entscheidungsschlacht im Gange oder wenigstens in der Vorbereitung. Die „Schipka-Kolonne“ hatte aber die Aufgabe, das Ein-

greifen der im Gebirge liegenden Truppen zu verhindern. Es wurden qualvolle Augenblicke, welche Generalleutnant Radetzki, dem die Meldung Mirskis seit Stunden in der Hand brannte, und seine Generäle oben in der furchtbaren Ungewifsheit durchlebten. Radetzki wollte nicht länger unthätig bleiben und setzte den Beginn des Angriffes auf 12 Uhr mittags fest.

Der Angriff auf die türkische Stellung, welche den Abstieg vom Passe auf der Strafse nach Dorf Schipka sperrte, war sehr schwierig und kostete voraussichtlich bedeutende Opfer. Die kurze Strecke bis zu den türkischen Werken konnte man beinahe nur als lange Kolonne auf der 7 Schritte breiten Strafse und unmittelbar nebenan durchschreiten. Die steilen, daneben abfallenden Hänge, deren Gangbarkeit man nicht kannte und die unter feindlichem Geschützfeuer standen, konnte man nicht gut benützen. Man bildete aus 4 Baonen drei Sturmkolonnen, von denen die Hauptkolonne auf der Strafse, die anderen davon westlich vorgehen sollten. Dahinter standen 4 Baone als Spezial- und allgemeine Reserve. Allen Kolonnen sollten Freiwillige vorangehen. Als im Podolischen Regimente Freiwillige vorgerufen wurden, traten die drei Schützenkompagnien vollzählig mit ihren Führern vor. Eine Vorbereitung des Angriffs durch Feuer fand nicht statt. Der dichte Nebel verdeckte sowohl die Stellung der Türken als auch das Vorgehen der Russen. Letztere wufsten durchaus nicht, auf welche Werke sie stofsen würden und wie diese beschaffen wären.

Punkt 12 Uhr traten die Russen an und gingen so leise vorwärts dafs sie unbemerkt bis fast dicht an die erste Verteidigungsstellung (die Schützengräben) hinkamen. Die vordersten Kompagnien stürzten sich unter Hurrah auf die vorgeschobenen Türken, welche flohen; die Gräben waren genommen. Auf dieses Hurrahschreien hin eröffneten aber die Türken ringsum das Feuer. Hageldicht flogen die Geschosse auf den schmalen Geländestreifen, welchen die russischen Baone durchlaufen mufsten. Nichtsdestoweniger stürzten sich die Russen im vollen Laufe auf die Hauptbefestigung der Türken. Hier erwartete sie aber eine verhängnisvolle Überraschung: ein tiefer Graben, dessen Böschungen mit Eis bedeckt waren. Einen Augenblick gerieten die Leute in Verwirrung, dann aber kletterten die tapfersten nach oben, indem einer dem andern half. Aber die einen fielen wieder herunter und die anderen wurden getötet. Überdies hielten die Türken den Graben unter Gewehr-, Geschütz- und Mörserfeuer. Die Bomben, welche in den Graben fielen, richteten entsetzliche Verheerungen an. Die Leute begannen wohl, Stufen einzuhauen, aber alle Versuche, nach oben zu kommen, waren erfolglos.

Ähnlich erging es den drei Kolonnen. Die Spezialreserve rückte vor und ein Teil der Generalreserve; sie vermehrten aber nur die Opfer, denn kaum hatten sich die Leute in ihren Deckungen erhoben, als sie massenhaft tot oder verwundet hinsanken. Trotzdem gelangten die Baone auf der blutigen Fährte ihrer Kameraden ebenfalls bis zum Graben. Aber auch sie konnten ihn nicht überwinden; sie wurden niedergestreckt, ohne den Türken Schaden zu thun. Ein letzter Versuch mifslang ebenfalls. Die ganze Strafse war jetzt buchstäblich mit Toten und Verwundeten bedeckt; es machte den Eindruck, als ob eine Marschkolonne Halt gemacht und sich zur Rast niedergelegt hätte. Um 3 Uhr gab Generalleutnant Radetzki mit schwerem Herzen den Befehl, keine Verstärkungen mehr vorrücken zu lassen und allmählich den Rückzug zu beginnen.

Gegen 4 Uhr kam vom Fürsten Mirski eine neue (10 Uhr morgens abgesendete) Meldung, welche sagte, dafs von Imetli her nach wie vor nichts zu hören wäre, die Verluste grofs seien, und man an den Rückzug denken müsse. Diese Nachricht vergröfserte nun noch die gedrückte Stimmung des Generalleutnants Radetzki. Es erschien mehr als wahrscheinlich, dafs die ganze Operation gegen die Türken am Schipka mit einem Mifserfolge enden werde. In dieser qualvollen Stunde hörte man plötzlich ein Hurrahrufen, welches sich rasch näherte. Es kam von den weiter vorwärts beschäftigten Sanitätssoldaten, und die Russen, welche es hörten, hatten es aufgenommen. Man sah nämlich in der Dämmerung des zu Ende gehenden blutigen Tages das Herankommen eines von Skobelew abgesendeten Generals, den ein türkischer Parlamentär begleitete. Letzterer überbrachte einen schriftlichen Befehl Wessel Paschas, dafs auch die Türken im Gebirge die Waffen zu strecken hätten. Es waren an 10000 Türken mit 66 Geschützen. Es läfst sich denken, welche unermefsliche Freude sich nun Aller bemächtigte. Das grofse Opfer des Sturmangriffes hatte man aber umsonst gebracht. Gleichwohl mufs der Entschlufs Radetzkis, seinen Angriff mit grofsem Nachdrucke auszuführen, vollkommen gerechtfertigt erscheinen. Die Verluste in dem nur dreistündigen Gefechte betrugen 1700 Mann; hiervon trafen auf das eine Regiment „Podolien“ 17 Offiziere und 1056 Mann. —

Der Übergang über den Balkan mitten im strengsten Winter und auf Wegen, welche um diese Zeit die Türken für ungangbar hielten, war demnach vollständig gelungen. Das Resultat überstieg auch alle Erwartungen. Damit hatte endlich der Aufenthalt auf den unwirtlichen, eisigen Höhen aufgehört. Leicht gelang es nun, durch die Vereinigung mit der Armee des Generalleutnants Gurko die

Türken unter Suleiman Pascha zurückzudrängen. Der Weg nach Adrianopel und dem Marmora-Meere war frei. Der Friede von San Stefano (3. März) beendigte den Krieg.

Rückblick vom Sveti Nikola.

Es war der 17. Oktober, ein warmer Sonnentag, als ich auf dem äufsersten Vorsprunge des Sv. Nikola: dem Orlinoje gnjesdo (Adlerhorst 1405 m) stand und, ehe ich meine Wanderung fortsetzte, das Panorama des seltsamen Gebirgsabschnittes nochmals vor meinen Augen vorüberziehen liefs. Dort drüben im Osten über die mit niederem Eichengestrüpp bewachsene, tiefe Einsenkung hinweg erhebt sich der mit dem Passe gleichlaufende Gebirgsrücken, welcher die drei ausgesprochenen Gipfel Mali Brodek (1359 m), Sacharnaja gora (d. i. Zuckerhut, 1326 m) und Sosok gora (1256 m) bildet. Darauf standen drei türkische Batterien, darunter „Dewjatyglazka, d. i. Neunauge“ (so genannt wegen ihrer neun Scharten) und „Woronje gnjesdo, d. i. Krähennest.“ Unten in der Schlucht entspringen frische Quellen, welche dann der jungen Jantra zufliefsen. Unter den kleinen Wassern ist die „Quelle des Todes“ bekannt geworden an den heifsen Sturmtagen Suleiman Paschas. Gegen Norden zieht der Schipkapafsrücken mit unregelmäfsigen Windungen und mehrmals ein weniges ansteigend, im ganzen aber sich immer mehr senkend, vorüber an den Batterien der Centralhöhe, über das Raijskaja dolina, d. i. Paradiesthal bis zum Schipka- und Telegraphenberg. Dann fällt die Strafse steil hinunter und geht beinahe eben weiter gegen Gabrova. Dort vom Telegraphenberge hat man den Blick auf das Gewirr der mit Eichen und Buchen bewachsenen, von tiefen Einschnitten getrennten Höhen des nördlichen Balkans. Die roten Dächer von Gabrova kann man noch deutlich erkennen. Dort lagen die Reserven; von dort kamen die notwendig gewordenen Verstärkungen und Ablösungen, auch alle Zufuhren, im Winter sogar das Holz. Im Nordwesten, aber für das Auge nicht wahrnehmbar, liegen die Gebirgsdörfer Zeleno Drevo (d. i. grüner Baum) und Toplis, von wo aus die Kolonne des Generalleutnants Skobelew den Übergang begann. Dichte Laubwälder und tiefe Schluchten sind hier überall allen militärischen Unternehmungen hinderlich. Im Westen des Pafsrückens erheben sich der Markovi stolbi (1350 m) und der Karadscha dag (1354 m) und verdecken die nur um geringes niedrigere, ausgedehnte Hochfläche des Wiätropol (1248 m). Diesseits des Markovi steigt das Gelände zur vielgenannten Lissaja gora (d. i. kahler Berg, 1504 m) an und senkt sich dann zum Jechil tepe (d. i. Waldberg, 1406 m) und zur Centralhöhe (1352 m), bildet also die bequemste Angriffsstelle auf

die Mitte des Pafsrückens. Hier wurde auch erbittert gekämpft. Ohne Unterbrechung arbeiteten von den Höhen der Lissaja die türkischen Batterien. Der gegen Süden anschliefsende Tschufut (1525 m), die höchste Erhebung weitum, verdeckt den „steilen Abstieg“, welcher der rechten Umgehungskolonne so viele Schwierigkeiten bereitet hat. Das ganz am Fufse dieses Saumweges gelegene türkische Dorf Imetli ist nicht sichtbar. Gerade vor uns, gegen Süden, senkt sich die Pafsstrafse in grofsen Windungen, erst allmählich bis zu den türkischen Werken und Mörserbatterien, welche Radetzki stürmen wollte. Auf dieser Strafse lagen die 1000 niederkartätschten braven Podolier, wie in Reih und Glied so im Tode vereint, Opfer des am 9. Januar unternommenen aber grausam mifslungenen Sturmanlaufes. Dann wird die Strafse steiler und sehr steil, bis sie die ersten Häuser vom bulgarischen Dorfe Schipka erreicht. Als die Russen abzogen, konnten die schweren Geschütze von der Mannschaft nur unter Anwendung äufserster Vorsicht mit Tauen in die Tiefe transportiert werden. Unmittelbar vor dem Dorf Schipka auf dominierender Höhe neben der Strafse bauen die Russen zur Zeit ein grofses Kloster für die vielen auf dem Schipka gefallenen Landeskinder. Am Fufse des Balkans beginnt eine weite Ebene, weltbekannt durch die Rosenfelder von Kazanlik und durchflossen vom silberglänzenden Streifen der Tundscha. Auf der lichtbraunen Fläche zeigen sich dunkle Flecke, welche Oasen gleichen. Es sind dies von dichten Hainen umschlossene Ortschaften, darunter dem Schipka gerade gegenüber Scheinovo (Onucurtu), um das Wessel Pascha ein befestigtes Lager errichtet hatte. Noch stehen überall die sorgfältig erbauten und darum wohl erhaltenen Batterien und Verschanzungen. Dort erheben sich auch im ganzen Umkreis seltsame künstliche Hügel, regelmäfsige bis 20 m hohe Tumuli, Heroengräber, die aus früheren Jahrhunderten, ja zum Teil aus grauer Vorzeit stammen. Die Türken hatten mehrere derselben spiralförmig mit Schützengräben umwunden und einige sogar mit Geschützen besetzt.

Unseren Augen zunächst liegt das felsige Plateau des Sveti Nikola, das nach rückwärts langsam, nach vorwärts (Süden) senkrecht abfällt. Es ist nach allen Richtungen durchwühlt und mit Erdaufwürfen bedeckt, den noch sichtbaren Überresten der dürftigen Hüttenbauten und der Deckungen für die Batterien und Verschanzungen. Tief sind alle diese Deckungsbauten nicht, denn der felsige Boden bot unüberwindliche Hindernisse, und meist mufsten Steine, Rasenstücke und Sandsäcke die weitum fehlende Erde ersetzen.

Was dieser seltsamen Landschaft heute ein eigenartiges Aussehen verleiht, das sind nicht die vielen Erdbauten, die sich dem Auge ja nicht aufdrängen und erst gesucht werden müssen, — sondern die vielen blendend weifsen Grabdenkmäler, beinahe durchwegs in der Form von schlanken Obelisken. Am Rande des Sv. Nikola sind eine Reihe von Steinen, welche die Regimenter ihren Gefallenen errichteten. Hier auf diesem kleinen Fleckchen felsigen Bodens haben ja die erbitterten Stürme Suleimans stattgefunden und die fanatischen Angriffe seiner „Geweihten". Hier sind die drei Regimenter der 24. Division in den bluterstarrenden Schneestürmen des Dezembers zu Grunde gegangen. Dort am Fufse des Plateaus an der Strafse, von unserem Standpunkte nur einige hundert Schritte entfernt, umfrieden weifse Mauern einen grofsen Friedhof. Dort ruhen Hunderte und Hunderte in grofsen gemeinsamen Gräbern, auch viele Offiziere unter den gleichmäfsigen, schön gearbeiteten Steinwürfeln. In der Mitte erhebt sich ein grofses Denkmal, das Pyramiden von Granaten, die mit eisernen Ketten verbunden sind, abschliefsen. Wie die Inschrift sagt, hat es Czar Alexander seinen bis zum Tode getreuen Landeskindern errichtet. Weitere Obelisken, welche an die Gefallenen erinnern sollen, stehen auf dem bluttränkten Boden, welcher der Lissaja gora gegenüber liegt, und am Ende des Pafsrückens am Telegraphenberge, der zur Ruhe-Zone gehörte, war wiederum ein grofser Friedhof notwendig geworden. Auch unten im Thale bei Scheinovo sieht man eine grofse Anzahl von grün bewachsenen kleineren Hügeln ohne Stein und Schrift. Dort haben die Türken ihre Gefallenen zur Totenruhe gebettet. Ganz in der Nähe bezeichnen andere Hügel mit Steinen die Gräber der Russen.

In Kazanlik (12 km vom Dorfe Schipka) habe ich das russische Frauenkloster besucht. Um das idyllische, von Bäumen beschattete Kirchlein steht eine Anzahl von gleichmäfsigen schönen Sarkophagen mit den Namen von Offizieren, welche auf dem Schipka und bei Scheinovo gefallen sind. An der entlegenen Klostermauer sah ich einen einsamen Stein mit Kreuz, wie man ihn nur in deutschen Landen errichtet. Ich trat hinzu und las die deutsche Inschrift: „Hier ruht General Lehmann Pascha, gefallen auf dem Schipka im September 1877. Friede seiner Asche!" Also ein Landsmann in fremder Erde! Die wenigen Deutschen des Ortes pflegen pietätvoll seine Ruhestätte. Die Hegumena (Oberin) erzählte mir, dafs Lehmann während der türkischen Greuelscenen im August einem Popen das Leben gerettet habe. Als Lehmann bei Kontrolle eines Geschützes den Kopf erhob und verwundet wurde, brachte ihn dieser Pope in

die Ebene herunter und zu den Frauen des Klosters. Diese pflegten ihn, bis er verschied.

So gemahnt hier ringsum Alles an den schrecklichen Krieg und seine Opfer. Mir wurden die Augen nafs, als ich hier oben auf meinem einsamen Felsen an all den Opfermut, den Heldensinn und die Pflichttreue der Tausende von braven Soldaten dachte, die für ihren Kriegsherrn die Schrecknisse des wilden Kampfes und der feindlichen Elemente erduldeten, bis sie der Erlöser Tod von all den Qualen befreite. Wie ich meine Augen in Gedanken auf den Boden heftete, gewahrte ich, dafs, was ich bisher für weifses Geröll gehalten, Hunderte und Hunderte von blendend weifs gebleichten Menschenknochen waren, Knochen von gefallenen oder erfrorenen Russen, denn kein Türke ist hier oben liegen geblieben. Wie war dies möglich? wir sahen, mit welchem Eifer ringsum die Russen für die Bestattung ihrer Toten sorgten. Hier auf dem Sv. Nikola reichte die geringe Erde nicht hin, um den Lebenden die nötigste Deckung zu gewähren, da mufsten sich die Toten wohl mit wenigen Steinen begnügen. Es war ja auch strenger Winter, wo dies anging. Hat man ja unten bei Scheinovo in der Nacht vom 8./9. Januar sogar Brustwehren aus Gefallenen zum Schutze für die Lebenden errichtet. Im Frühjahre, als der Pafs geräumt war, kamen Aasgeier und Wölfe, welche die Toten hervorzerrten und in die Wälder und in das Gebirge verschleppten oder die Knochen säuberlich abgenagt liegen liefsen. So erklärt sich's, dafs heute nach 21 Jahren diese Überreste noch auf dem Felsen liegen. Ich hob einige der kleineren Knochen auf und nahm sie mit. Der Schweizer Oberst Ott erzählt, dafs er im März 1878 mehrere Hunderte von gefallenen Türken am Fufse des Sv. Nikola übereinander liegen und an Felszacken oder Gesträuchen hängen sah. Vielleicht liegen auch heute noch die Gebeine dieser Toten am Fufse des Felsens. Der Abstieg hinunter erschien mir jedoch wirklich zu beschwerlich und gefahrvoll.

Es war ein grausamer, verlustreicher Krieg, der aber die guten Eigenschaften der beiden fechtenden Heere im besten Lichte zeigte. Beiderseits mufs man das dreiste, nichtsachtende Drauflosgehen und den hartnäckigen, zähesten Widerstand selbst in den allerschwierigsten Verhältnissen als mustergültig anerkennen. Bei beiden Nationen haften den Offizieren, namentlich den Führern, viele Fehler an, die Soldaten haben treffliche Eigenschaften. „Der russische Soldat zeigt sich voll Tapferkeit, Hartnäckigkeit, Gleichmut, äufserster Ausdauer, kindlich frommem Sinne und unbegrenzter Aufopferung. Er verträgt Verluste, wie sie nur die besten westeuropäischen Truppen in

einzelnen Fällen ertragen haben, und erduldet Mühseligkeiten, die jede andere Armee auf die ernsteste Probe stellen würden".[1]) Nicht leicht werden diese Worte besser bewiesen als durch das Verhalten der russischen Soldaten auf dem Schipka-Balkan. Aber auch der türkische Soldat hat vorzügliche Eigenschaften. „Er ist hart und an Mühseligkeiten und Entbehrungen gewöhnt. Er ist gehorsam und leicht zu disziplinieren und hat den alten kriegerischen Geist der muhammedanischen Bevölkerung noch nicht verloren. Der Kampf gegen den Andersgläubigen ist ihm religiöse Pflicht, deren Erfüllung bis in den Tod die höchste Stufe einer überirdischen Seligkeit gewährleistet. Mit Gleichmut geht der Moslim dem Tod auf dem Schlachtfelde entgegen, er weifs ja, dafs Allah die Schicksale der Sterblichen von Ewigkeit voraus bestimmt hat, und dafs gegen diese Vorausbestimmung keine Feigheit, keine Flucht hilft".[2]) Kein gewaltigeres Moment kann es geben, den Kriegermut zu entflammen und die gröfsten Entbehrungen ohne Murren zu ertragen, als die bezeichneten religiösen Beweggründe. Es sei gestattet, hier noch beizufügen, was Strecker Pascha in einem unter seinem Nachlasse aufgefundenen Aufsatze über den russisch-türkischen Krieg sagt: „Der türkische Soldat ist grofs, kräftig, gelenkig, von gesunder Körperbeschaffenheit, anspruchslos und enthaltsam, daher widerstandsfähig im Ertragen von Beschwerden wie kein anderer europäischer Soldat. Seine Lebensweise, auf welcher hauptsächlich die Befähigung zum Ertragen von ganz aufsergewöhnlichen Entbehrungen und Beschwerlichkeiten beruht, erhält sein Blut gesund." [3]) Darum wohl war die Zahl der Kranken im türkischen Heere verhältnismäfsig viel geringer als im russischen. Durch die Lebensweise des Soldaten erklären europäische Ärzte die Thatsache, dafs bei den Türken die schwersten und vernachlässigsten Verwundungen nur äufserst selten brandige Erscheinungen zeigten.

Einige Bemerkungen kann der Schipkabesucher nicht unterlassen. Hätten die Deckungen in den besonders gefährdeten Stellungen nicht sorgfältiger und darum zweckdienlicher gemacht werden können? Hätte nicht mehr geschehen können, um den ruhenden Truppen gröfsere Sicherheit und Schutz vor den Mark und Blut erstarrenden Schneestürmen zu gewähren? Hätten sich gar keine Mafsregeln finden lassen, die es ermöglichten, an den während der viele Tage lang andauernden und die Besatzung überaus peinigenden Schneestürmen in passenden Hohlräumen Feuer anzumachen und auch die

[1]) J. v. H. u. s. w. Erg.-Bd. S. 258.
[2]) J. v. H. a. a. O. S. 264.
[3]) Beiheft z. Mil. Wochenblatt 1892, S. 344.

für das Leben notwendige Menage zu bereiten? Hätte sich auf dem Schipkarücken nicht eine ungefährdete Kommunikation herstellen lassen?

Im Winter war es zu allem dem wohl zu spät, und anfangs hielt man die Besetzung des Schipkapasses nur für eine vorübergehende, da ja Gurkos Avantgarden-Detachement bereits im Tundscha-Thale streifte. Man legte darum der Einrichtung des Bivaks keinen sonderlichen Wert bei. Allenthalben war nur die Überzeugung vorhanden: das sind überflüssige Arbeiten, vergebliche Mühe.[1]) Ein Ende Juli eingetroffener Ingenieur-Kapitän, welcher den Auftrag hatte, die Schipkastellung zu befestigen, machte zuerst auf den grofsen Irrtum der herrschenden Ansicht aufmerksam und bemerkte, dafs sogar ein Anmarsch des Feindes gegen die Stellung mit starken Kräften sehr wahrscheinlich sei, zumal bei Plewna Mifserfolge eingetreten seien. Nun kam in die Arbeiten neues Leben. Man war sich klar, dafs die Stellung unter allen Umständen besser befestigt werden müfste, als dies bisher geschah. Es war aber inzwischen viel kostbare Zeit verstrichen, was sich rächen sollte. Aber jetzt wenigstens hätte man auf dem Sv. Nikola, wo sich der Boden gar nicht bearbeiten liefs, durch Sprengungen die nötigen Vertiefungen herstellen können; man hätte dadurch auch Baumaterial gewonnen. Freilich, an einen Winteraufenthalt dachte man auch damals noch nicht, denn es wäre die günstigste Zeit gewesen, vom Gegner unbelästigt aus den rückwärts gelegenen Waldbeständen Bäume und Holzmaterial zum Bau von Hohlräumen, Blockhäusern, Eindeckungen und zum Brennen und Kochen an die betreffenden Stellen zu schaffen. Niedere Hohlräume, durch Sprengungen in den Boden versenkt, mit Geröll eingeschüttet und mit Rasen eingedeckt, hätten in den meisten Fällen Schutz vor dem Geschützfeuer geboten, auch vor Kälte und Wind, man hätte in den ganz kalten Tagen nicht auf warme Nahrung verzichten müssen; die Halberfrorenen hätten Gelegenheit gehabt, allmählich wieder aufzutauen. Damals hätte man genügende Vorräte von Sandsäcken, Hürden und Faschinen beschaffen können, dann hätte man sich später nicht mit Tornistern und Hafersäcken behelfen müssen. Der Schweizer Oberst Ott, der im Frühjahr 1878 die Schipkastellung besuchte, urteilte sehr abfällig über die Brustwehren und Deckungsarbeiten und sagte, dafs sie überall ungenügend gewesen seien.

Vielleicht hätte sich auch ein Wasservorrat aufstellen oder im

---

[1]) Vergl. einen dem „Sbornik“ entnommenen Aufsatz in den N. M. Blättern, 46. Bd. S. 89.

Felsen ein Reservoir anlegen lassen; die regelmäfsigen Ablösungen hätten für Erneuerung des Vorrates sorgen können. Am 17. Juli war der Schipka besetzt worden, und am 20. August ist Suleiman erschienen. In dieser Zeit, während die 6500 Mann unbehelligt auf dem Schipka kampierten, hätte all dies geschehen können und sollen. Es ist freilich immer wieder zu betonen, dafs Niemand glaubte, dafs der Aufenthalt auf dem Passe auch im Winter fortdauern würde, und dafs Niemand ahnte, in welch mifsliche Lage die Besatzung durch eine auf drei Seiten erfolgte Umschliefsung geraten könnte. Eine richtige Heeresleitung mufs aber alle Eventualitäten erwägen, denn weit besser ist es, wenn zeitraubende Arbeiten sich später als überflüssig darstellen, als wenn die Unterlassung von wichtigen Verstärkungsarbeiten die allerernstesten Folgen nach sich zieht. Aber auch noch später, als sich Suleiman bereits ringsum auf den Bergen festgesetzt hatte, hätte, allerdings jetzt unter weit schwierigeren Verhältnissen, noch Manches geschehen können, um die Lage der Besatzung zu verbessern. Als eine besondere Belästigung empfand man, dafs die stets unter Feuer gehaltene Pafsstrafse bei Tage gar nicht oder nur unter Lebensgefahr passiert werden konnte. Man hat ja in allererster Zeit versucht, dem Übel durch Verlegung der gefährdetsten Stelle, der Raijskaia dolina, abzuhelfen; das nützte aber nur wenig. Man hätte wohl energischer zu Wege gehen müssen und durch sappenartiges Vortreiben eines Laufgrabens, nötigenfalls im Felsboden der Pafsstrafse oder, wo es anging, neben der Pafsstrafse die Verluste verringern können.

Auch für warme Winterkleidung war durchaus nicht genügende Vorsorge getroffen worden, da man nicht rechtzeitig daran dachte, denn die in Rufsland gemachten Bestellungen trafen nicht mehr ein. Das Meiste besorgten sich die rührigen Regimenter selber. Die Intendantur erwies sich teilweise unfähig, teilweise gewissenlos. Man darf nur an die Tausende von Stiefeln erinnern, die Generalleutnant Skobelew für seinen Gebirgsübergang requirierte und erhielt, und die so schlecht gearbeitet waren, dafs die Leute vorzogen, lieber ihre abgenützten Schuhe auszubessern. Namenlose Qualen erwuchsen der Schipkabesatzung durch die zu kleinen Stiefel, die nicht erlaubten, dafs man die warmen Fufslappen um die Füfse wickelte. Man war gezwungen, im strengen Dienste die Stiefel oft mehrere Tage lang anzubehalten. Dann schwollen die Füfse an, und es mufsten die Schuhe aufgeschnitten werden. Wo die Regimenter für einen Winterfeldzug im Gebirge nicht vorgesehen waren, mufs es der Oberleitung und den betreffenden Führern zur Last gelegt werden.

Eine ganze Division, welche für den Balkanübergang der Kolonne des Fürsten Mirski zugeteilt war, hatte hiefür nicht die geringsten Vorbereitungen getroffen. Was aber durch einen umsichtigen Führer geschehen kann, bewies Generalleutnant Skobelew, und der hatte erst nach dem Fall von Plewna (10. Dezember) daran gedacht, seine Division für den mutmafslichen Gebirgsübergang auszurüsten und gewissermafsen auszubilden.[1])

Damit wollen wir den Schipkapafs verlassen. Er ist landschaftlich hochinteressant, hat aber durch die kriegsgeschichtlichen Ereignisse für jeden Militär an Bedeutung gewonnen. Noch ist der Balkan z. Z. ziemlich abgelegen, wird aber durch Bahnlinien, welche Bulgarien zu bauen im Begriffe steht, näher gerückt werden. Mancher Kamerad hat aber gleich mir den Drang, auch weniger betretene interessante Flecke unseres Kontinentes kennen zu lernen. Vielleicht dienen ihm dann meine Zeilen zur Anregung, vielleicht können sie auch ein Weniges beitragen, ihm den unbequemen Weg zu ebnen.

XXI.

Über Abfassung von Befehlen.

Ein kriegsgeschichtlicher Rückblick.

(Schlufs.)

9. Napoléon III.

„Metz, den 4. 8. 1870.

Man muss seinem Gegner stets die richtigsten Absichten zutrauen. Nun soll, nach dem, was man in englischen Zeitungen liest, General Steinmetz eine mittlere Stellung zwischen Saarbrücken und Zweibrücken innehaben, im Rücken durch ein Korps des Prinzen Friedrich Karl gestützt und auf dem linken Flügel mit dem Heere des Kronprinzen Fühlung haltend, der sich in der bayerischen Pfalz befindet. Ihr Ziel wäre ein Marsch auf Nanzig.

Ich wünsche (!) daher, dass die Truppen folgende Stellungen einnehmen:

---

[1]) Vergl. hierüber auch Schröder, Genlmj., die Verteidigung d. Schipka-Passes im Archiv f. pr. Art. u. Ing.-O. 1881, S. 112.

General de Ladmirault soll sein Hauptquartier zu Bolchen haben, eine Division zu Buschborn, die dritte zu Teterchen.

Marschal Bazaine soll sein Hauptquartier zu St. Avold haben, eine Division zu Marienthal, eine dritte zu Püttlingen, die vierte wäre nach eigenem Ermessen entweder vorzuschieben oder zurückzuhalten.

General Frossard soll in der Stellung, wo er sich befindet, bleiben.

General Failly hat sich nach Bitsch zu begeben und zu der dortigen Division zu stofsen. Die beiden Divisionen treten unter die Befeble des Marschalls Mac Mahon. Diejenige, die zu Saargemünd bleiben soll, hat die Fühlung mit der zu Püttlingen befindlichen unter dem Befehle des Marschalls Bazaine, aufzunehmen.

Die Kavallerie-Division, die zu Pont-à-Mousson steht, wird nach Falkenberg geschoben.

Marschall Canrobert befindet sich mit 3 Divisionen zu Nanzig.

gez. Napoléon.

N. Schr. Wohl verstanden, diejenige Division des Generals de Ladmirault, die nach Buschborn bestimmt ist, hat erst im Laufe des 6. dahin abzurücken." (Generalstabswerk.)

Der ganze Befehl verrät in seiner Abfassung die Unsicherheit, in der sich Napoléon und sein Hauptquartier bereits damals befand, das zeigen die einleitenden Worte, der Nachsatz und der Ausdruck: „Ich wünsche daher," u. s. w. Im übrigen ist der Befehl ganz sachgemäfs, da man noch nicht weifs, was der Gegner machen wird, so werden die Truppen nur bereit gestellt. Es wird mit Recht vermieden, anzugeben, was unter verschiedenen Annahmen geschehen soll.

10. Bazaine.

Am 17. 7. 70 abends befiehlt der Marschall:

„Der stattgehabte grofse Munitionsverbrauch, sowie der Umstand, dafs Lebensmittel auf mehrere Tage nicht vorhanden, verhindern uns, den Marsch anzutreten, welcher vorläufig festgesetzt war. Wir werden uns daher sogleich auf die Hochfläche von Plappeville zurückziehen."

Im allgemeinen kann es nicht als richtig bezeichnet werden, wenn in einem Befehl die Mafsnahmen begründet werden, aber es giebt auch Ausnahmen hiervon und man mufs zugeben, dafs hier eine solche Ausnahme vorlag. Die Franzosen schrieben sich am 16. 8. den Erfolg zu und hatten ja auch thatsächlich in verschiedenen Momenten der Schlacht Erfolge errungen. Mufs man nach einem taktischen Erfolg zurückgehen, so ist eine Begründung dieser Mafs-

nahme durchaus gerechtfertigt. Selbst der gemeine Soldat würde sonst eine abfällige Kritik über die Führung fällen, das Vertrauen der Armee zur Führung ist aber ein wichtiger Faktor zum Erfolg.

Für den 31. 8. befahl Bazaine:

„Das III. Armeekorps soll von linksher (Schlofs Chanly) die Stellung von Ste. Barbe angreifen und an der Seite 319 des Chanlyer Gehölzes, sowie zu Avancy Aufstellung nehmen. Das IV. Armeekorps soll von rechts her (Villers l'Orme, Failly und Vrémy) die Stellung von St. Barbe angreifen und sein möglichstes thun, um zu Sanry-les-Vigy Aufstellung zu nehmen. Das VI. Armeekorps soll die Stellung vorwärts von Chieulles, Charly, Malroy angreifen und sich auf Antilly schieben, um daselbst, den linken Flügel an Argancy gelehnt, Aufstellung zu nehmen. Das II. Armeekorps soll dem III. folgen, indem es die rechte Flanke schützt; es wird unter die Anordnungen des Marschalls Le Boeuf gestellt. Die Garde in Reserve."

Der Befehl ist im allgemeinen ganz sachgemäfs und zeichnet sich vor allem durch Kürze aus. Nicht zweckmäfsig sind die Ausdrücke „von links her bezw. von rechts her angreifen", sie könnten doch leicht mifsverstanden werden. Gemeint ist, den linken bezw. rechten Flügel der Stellung angreifen. Dafs ein Korps „sein möglichstes thun soll", braucht einer tüchtigen Truppe wohl nicht besonders gesagt zu werden. Der Ausdruck kann die Energie des Angriffes nur abschwächen, es klingt bereits die Möglichkeit des Mifserfolges durch ihn hindurch.

Am Abend des 31. 8. befahl Bazaine für den folgenden Tag:

„Nach Mafsgabe der Anstalten, welche der uns gegenüberstehende Gegner getroffen haben kann, ist die gestern unternommene Bewegung fortzusetzen; es handelt sich dabei um die Besitznahme von Ste. Barbe und um eine Erleichterung unseres Marsches nach Bettlaiville. Im Falle des Mifslingens (dans le cas contraire) werden wir die eigenen Stellungen behaupten, uns in denselben befestigen (?) und am Abend wieder unter die Forts St. Julien und Queuleu zurückgehen."

Diesen Befehl kann man nun nicht gerade als sehr glücklich bezeichnen, er ist ziemlich gleichbedeutend mit einem Befehl zum Rückzuge, der noch durch einen Offensivstofs erleichtert werden sollte. Die Anordnungen für den Rückzug zu erwähnen, erscheint hier um so überflüssiger, als bei einem Scheitern des Angriffes der Armee gar nichts anderes übrig blieb, als sich unter die Forts St. Julien und Queuleu zurückzugehen. Bazaine hatte wohl am 31. abends das Gelingen des Durchbruchs aufgegeben, trotzdem er am Nachmittag etwas Terrain gewonnen hatte. Es ist aber nur grofsen

Charakteren möglich, auch dann bestimmt und energisch zu befehlen, wenn sie selbst keine allzugrofsen Hoffnungen auf das Gelingen ihres Unternehmens haben. Ob es die Truppe fertig bringen kann, nach dem Scheitern des Angriffs sich zu befestigen, erscheint doch sehr zweifelhaft und setzt einen unthätigen Gegner voraus.

11. General Chanzy.

Chanzy hatte am 1. 12. 70 Teile des bayerischen I. Korps bei Villépion zurückgedrängt, stand aber am Abend der vereinigten Armeeabteilung des Grofsherzogs von Mecklenburg gegenüber. Der Erfolg von Villépion hatte den französischen General übermütig gemacht. In seinem Siegestaumel befahl er am Abend des 1. 12.:

„Am Abend des morgigen Tages werden stehen: die 2. Division bei Toury, die 1. bei Janville, die Kavalleriedivision bei le Puisset, die 3. Division bei Poinville.“

Das waren aber alles Orte, die bereits im Rücken der Deutschen lagen. Nun brachte der 2. Dezember den Franzosen eine völlige Niederlage im Gefecht bei Loigny und das französische Korps befand sich am Abend statt in den befohlenen Quartieren im völligen Rückzuge nach Süden. Im allgemeinen ist es ein Fehler, etwas zu befehlen, von dem man nicht sicher weifs, dafs man es erreichen kann. Ein grofser Feldherr bindet sich aber auch an diese Regel nicht und erreicht gerade dadurch grofses. Wir werden sehen, wie insbesondere der Prinz Friedrich Karl sich zuweilen einen solchen Verstofs gegen die Regel erlaubt und zwar stets mit Erfolg; si duo faciunt idem, non est idem!

12. Feldmarschall Wrangel.

Die Befehle des Feldmarschalls sind meist sehr lang und enthalten vielfach unangebrachte Begründungen. Sie sind jedenfalls nicht sein eigenstes Werk, sonst würden sie wohl etwas urwüchsiger lauten.

Befehl für den 5. bezw. 6. 2. 64.

„Da das I. Korps die Absicht hat, in der Nacht vom 5. zum 6. Februar den Übergang über die untere Schlei bei Arnis bezw. Kappeln zu forcieren, so sind demzufolge am 5. nachmittags eine k. k. Brigade und ein Kavallerieregiment zur Unterstützung der bei Missunde stehen bleibenden preufsischen Vorposten nach Wesely geschickt.

Am Spätnachmittag des 5. wird als Demonstration mit Batteriebauten gegen die Dannewerke durch das II. Korps begonnen.

Am 6., vormittags 9 Uhr, beginnt die schwere Artillerie vom Königsberge aus mit langsamem Feuer die Beschiefsung der Schanzen, während die Truppen des II. und III. Korps zu dieser Zeit nach

den bereits gegebenen Bestimmungen vom 3. in ihre Positionen rücken.“ u. s. w. (Der Krieg gegen Dänemark von G. Gr. W.)

Es dürfte sich wohl nicht empfehlen, in einen Befehl ausdrücklich aufzunehmen, dafs ein Batteriebau nur als Demonstration gedacht ist. Der Feind kann dies erfahren wenn von den Leuten viel darüber gesprochen wird. Dann richtet aber die Demonstration direkten Schaden an, weil der Gegner dadurch erfährt, wo der Übergang nicht erfolgt. Bleibt ausserdem die Truppe im Dunkeln darüber, dafs die Batterien, welche sie bauen, nur eine Demonstration ist, so wird sie die Arbeit viel besser und sorgfältiger ausführen, und gerade dadurch den Erfolg der Demonstration erheblich fördern. Es wäre also wohl besser gewesen, in dem Befehl auch von dem Übergang des I. Korps nichts zu erwähnen.

In dem Befehl heifst es weiter:

„Ein ernstlicher Angriff auf die Dannewerke soll nicht eher stattfinden, bevor nicht die Meldung eingetroffen, dafs der Übergang des I. Korps über die Schlei gelungen und dasselbe bis in die Höhe von Missunde vorgedrungen ist, was voraussichtlich erst am Nachmittag des 6. der Fall sein dürfte.“ u. s. w.

Diese Überlegung kann sich wohl der Führer machen, aber in den Befehl gehört sie besser nicht hinein. Aufserdem können sich die Verhältnisse so ändern, dafs doch früher angegriffen werden mufs.

13. General Herwarth v. Bittenfeld.

Für den Übergang nach Alsen gab General v. Herwarth in seinem Hauptquartier Gravenstein am Nachmittage des 28. 6. 64 folgenden Befehl:

„Disposition für den 29. Juni 1864.

Morgen vor Tagesanbruch werde ich mit dem Armeekorps den Übergang über den Alsensund beim Satruper Holz forcieren und den Feind in der Richtung auf Hörup verfolgen (!).

Der Übergang geschieht mittelst 160 Kähnen und durch den Pontontrain, von vier, den Führern mündlich bezeichneten Punkten aus zwischen der südlichen Lisière des Satrupholzes und Schnabeck-Hage. Es tritt dabei nachstehende und für das morgende Gefecht gültig bleibende Änderung der Ordre de Bataille in Kraft.

1. Die 12. und 26. Infanteriebrigade stehen unter Befehl des Generalleutnant von Manstein. Aufser der Divisionsartillerie und Kavallerie wird dieser Division noch die 2. 6pfündige Batterie aus der Reserveartillerie zugeteilt.

2. Die 25. und 11. Infanteriebrigade treten unter Befehl des Generalleutnants v. Wintzingerode. Die 1. 7pfündige Batterie wird bei Blaukrug in Position gefahren.

Die Division Manstein wird zuerst übergesetzt und sucht sich nach Erstürmung der Batterien in den Besitz der Fohlenkoppel, des Vorwerks Rönhof und des nahe liegenden Terrains zu setzen. sie dringt dann später gegen Ulkebüll und Hörup vor, um den Feind am Einschiffen zu hindern.

Die Division Wintzingerode folgt unmittelbar und zwar so, dafs die 25. Brigade zuerst übergesetzt wird und sich dann auf Ulkebüll dirigiert, die 11. Brigade folgt ihr als Reserve (zu wessen Verfügung?).

Das Herunterlassen der Kähne in das Wasser und das erste Einsteigen der Mannschaften beginnt um 2 Uhr morgens und findet das Übersetzen in ununterbrochener Folge statt. Die Artillerie beginnt erst dann zu feuern, wenn der Feind in seinen Batterien Geschütze zeigt und zu feuern anfängt.

Die Reserveartillerie nimmt bereits um 1 Uhr die ihr angewiesenen Positionen ein. Die reitende Artillerie wird bei Rackebüll bereit gestellt, um jeden Augenblick von dort abfahren zu können. Die Divisionsartillerie der 13. Division wird am östlichen Ausgange von Blans aufgestellt und bleibt zur Disposition des Divisionskommandeurs.

Der Generalleutnant v. Wintzingerode hat die erforderlichen Anordnungen zur Bewachung der Küste der Alsener Föhrde durch das Ulanenregiment zu treffen und dafür zu sorgen, dafs der Brückenbau bei Sonderburg durch den Pontontrain des Hauptmanns Schütze so schnell ausgeführt wird, als Pontons dazu disponibel sind. Beim Aufstellen der Truppen, sowie bei allen Bewegungen und Hantierungen mit den Booten ist die allerpeinlichste Stille zu beobachten und darf kein lautes Sprechen und Befehlen stattfinden.

Ich werde mich beim Übersetzen der Division Manstein östlich von Oster-Schnabeck beim Gehöft von Peter Nissen aufhalten und dann der Division folgen.

Anzug: ohne Gepäck, aber mit Kochgeschirren und in Mützen.

Gravenstein, den 28. Juni 1864.

Der kommandierende General
gez. v. Herwarth.“

(Der Krieg gegen Dänemark, von G. Gr. W.)

Es ist bemerkenswert, dafs für ein so schwieriges Unternehmen ein so verhältnismäfsig kurzer Befehl gegeben wurde, der alle unnötigen Einzelheiten vermied. Der Erfolg hat gezeigt, dafs der Befehl vollständig ausreichte und dafs alles klappte. Allerdings hatten noch verschiedene mündliche Instruktionen und Besprechungen stattgefunden. Der Befehl, den Napoléon I. zum Übergang über die

Donau in der Schlacht bei Wagram gab, war bei weitem umfangreicher und eingehender. Allerdings geschah dies wohl auch in Rücksicht auf den Mifserfolg bei Aspern. Bei der geringen Selbstthätigkeit der französischen Unterführer wollte wohl der Kaiser lieber alles selbst auf das genaueste vorschreiben, um einen abermaligen Mifserfolg zu vermeiden.

14. General Steinmetz.

General Steinmetz befahl am 28. 6. 66:

„Im Fall, dafs der Feind am 29. vor 11 Uhr morgens einen Angriff unternehmen sollte, sollen die Kochgeschirre an den Feuern bleiben und einige Leute dabei zurückgelassen werden.“

Also das Zurückwerfen des Feindes ist selbstverständlich! Einen solchen Befehl konnte sich ein General aber auch erlauben, der nacheinander zwei österreichische Korps, zum Teil unter sehr schwierigen Verhältnissen, geschlagen hatte.

15. General v. Blumenthal.

Im Auftrage des Kronprinzen gab General v. Blumenthal am 3. 7. 66 folgenden Befehl, nachdem der Befehl des grofsen Hauptquartiers zur Unterstützung der II. und Elbarmee heranzumarschieren, eingetroffen war.

„Nach hier eingegangenen Nachrichten wird heute ein feindlicher Angriff auf die bei Horic, Milowitz und Cerekwitz stehende I. Armee erwartet, und wird die II. Armee zu ihrer Unterstützung in folgender Weise vorrücken:

1. Das I. Armeekorps marschiert in 2 Kolonnen über Zabres und Gr. Trotin nach Gr. Bürglitz.

2. Die Kavalleriedivision folgt dem I. Korps bis ebendahin.

3. Das Gardekorps geht von Königinhof auf Jericek und Lhota.

4. Das VI. Armeekorps nach Welchow, von wo ab es eine Abteilung zur Beobachtung der Festung Josefstadt aufstellt.

Die für heute befohlene Demonstration findet nicht statt.

5. Das V. Korps folgt 2 Stunden nach Aufbruch des VI. Korps und geht bis Choteborek.

Die Truppen brechen sobald als irgend möglich auf und lassen Trains und Bagagen zurück, die erst auf besonderen Befehl des Oberkommandos herangezogen werden dürfen.

Hauptquartier Königinhof, den 3. Juli, 5 Uhr früh.

Von Seiten des Oberkommandos. Der Chef des Generalstabes.

gez. v. Blumenthal, Generalmajor.“

Der vorstehende Befehl ist frei von jeder Unklarheit, sehr kurz und übersichtlich, selbst der schärfste Kritiker würde an diesem Befehl nichts auszusetzen haben.

16. Prinz Friedrich Karl.

Derjenige Feldherr der neuesten Kriegsgeschichte, der wohl die interessantesten Befehle gegeben hat, ist der Prinz Friedrich Karl. Seine Befehle sind häufig überaus packend, gerade weil sie frei sind von allem Schematischen und gerade weil sie so häufig gegen die sonst allgemein befolgten Grundsätze verstofsen. Sie geben so recht den Beweis, wie unzweckmäfsig es ist, sich bei Abfassung von Befehlen gar zu sehr durch Grundsätze und Regeln binden zu lassen.

In der Nummer 10 des Befehles für den 28. 6. 66 (Gefecht bei Münchengrätz) heifst es: „Sobald das Gefecht bei Münchengrätz beendet ist, haben die Divisionen für das Heranziehen ihrer Kolonnen Sorge zu tragen.“ Hier liegt also schon die bestimmte Erwartung zu Grunde, dafs das Gefecht erfolgreich sein wird.“ Noch schroffer tritt eine solche Annahme im Befehl des Prinzen zum Vormarsch auf Gitschin (29. 6. 66.) zu Tage:

1. Der General v. Schmidt (Führer des II. Korps) bricht mit der 3. Division v. Werder auf, nimmt Podkost und Sobotka und geht auf Gitschin, welches von der Division Tümpling bereits genommen sein wird (!). Gitschin ist heute noch jedenfalls zu besetzen. Die Division v. Herwarth geht über Libun gleichfalls auf Gitschin, die Kavalleriedivision v. Alvensleben wird ebendahin instradiert werden. Ein Bataillon mufs in Turnau zurückgelassen werden und das Bataillon der Division Fransecky ablösen, welches zu seiner Division zurückkehrt.

2. Die Division Tümpling erhält den Befehl, alsbald aufzubrechen und Gitschin wegzunehmen, sich daselbst festzusetzen und Avantgarden vorzuschieben.“ u. s. w. (Generalstabs-Werk.)

Erwähnt mufs zunächst werden, dafs in der vorausgegangenen Nacht der vergebliche Versuch gemacht worden war, das befestigte Schlofs Podkost durch Überfall zu nehmen, ferner dafs besonders in Gitschin starke österreichische Truppenansammlungen gemeldet waren. Es wird geradezu befohlen, dafs gesiegt werden soll und es wird auch wirklich gesiegt. Bei Friedensübungen auf der Karte wie im Gelände dürfte wohl derartiges nicht befohlen werden. Man könnte ein solches Befehlen des Sieges Übermut nennen und doch war es in diesem Falle sicher kein Übermut. Einmal kommt hierbei das Vertrauen zum Ausdruck, dafs der Führer zu seinen Truppen hegte, die, wie die vorhergegangenen Gefechte bewiesen hatten, den feindlichen Truppen so sehr überlegen waren, und daher das Geforderte sicher leisten konnten. Ein solches Zutrauen wird sicher zur höchsten Anstrengung anspornen. In den Worten liegt aber zugleich eine zwingende Energie, welche auch den Zaudernden und

Zögernden vorwärts reifsen mufs. Eine solche Art zu befehlen darf sich kein gewöhnlicher Sterblicher leisten, auch in den verschiedenen Hilfsbüchern für Truppenführer wird man derartiges nicht finden. Wäre ein solcher Befehl nicht von Erfolg begleitet, so würde dafür der Rückschlag um so gröfser sein und das Zutrauen zur obersten Führung auf das Erheblichste erschüttert werden. Der Prinz erreichte, was er wollte, die Österreicher wurden geschlagen und Gitschin besetzt.

Im Befehl für den ersten Schlachttag bei Orléans (3. 12. 70) erlaubte sich der Prinz ganz dasselbe und zwar gleichfalls mit vollem Erfolge. Im Absatz für das III. Armeekorps heifst es: „Das III. Armeekorps marschiert mit mehreren Teten in gröfserer Breite gegen Chilleurs-aux-Bois vor, schreitet um 10½ Uhr zum entscheidenden Angriff auf Chilleurs, nimmt diesen Ort und den Waldsaum unter ausgiebigster Verwendung seiner Artillerie und schiebt dann eine starke Avantgarde bis über Lorry hinaus vor. Das Korps mufs morgen mit seinem Gros Lorry erreichen. Mein Hauptquartier geht morgen nach dem Gefecht nach Chilleurs-aux-Bois." Als General v. Alvensleben diesen Befehl erhielt, bemerkte er scherzweise: „Der Sieg ist befohlen, also siegen wir." (Hoenig, Volkskrieg, Band V.) Der Befehl wurde vom III. Korps aufs genaueste und pünktlichste ausgeführt, die Franzosen wurden bei Chilleurs entscheidend geschlagen und Lorry am Abend mit dem Gros besetzt. Wir hatten gesehen, wie der unglückliche Chanzy den Versuch wagte, am Tage vorher in ähnlicher Weise zu befehlen, nur mit etwas anderem Erfolge! Was sich der Prinz einem General v. Alvensleben und seinen Brandenburgern gegenüber erlauben konnte, das durfte der französische General mit seinen unfähigen Unterführern und seinen kaum notdürftig angelernten Truppen nicht wagen. Dafs der Prinz in seinem Befehl taktische Lehren gab und auf ausgiebigste Verwendung der Artillerie hinwies, war durchaus sachgemäfs, da im ersten Teile des Feldzuges bei den Angriffen häufig die Wirkung der Artillerie nicht abgewartet war. Das Gefecht bei Chilleurs ist im übrigen sehr lehrreich, es entspricht in seiner Durchführung genau den Grundsätzen, welche die jetzigen Exerzierreglements für die Infanterie bezw. Artillerie für den geplanten Angriff enthalten.

17. General v. Goeben.

a) Befehl für den 19. 1. 71 (Schlacht von St. Quentin).

„1. Die 15. Infanteriedivision und das Detachement Graf Groeben haben in einem glücklichen Gefecht die ihnen gegenüberstehenden feindlichen Streitkräfte geworfen und ein Geschütz genommen, ohne

indessen den Feind genügend verfolgen oder die ihnen vorgeschriebenen Stellungen erreichen zu können. Der Sieg mufs morgen vollendet werden.

2. Generalleutnant v. Kummer geht mit sämtlichen ihm untergebenen Truppen mit Einschlufs der gesamten Korpsartillerie morgen früh 8 Uhr auf den Strafsen von Vermond und von Etreillers kräftig gegen St. Quentin vor; unsere dortigen Streitkräfte genügen, um die ganze Nordarmee mit Erfolg angreifen zu können. Ihre Aufgabe ist, alles, was sich vor St. Quentin entgegenstellt, über den Haufen zu werfen, St. Quentin umfassend anzugreifen und zu nehmen. General Graf Groeben wird sich zu diesem Zwecke nach links hin bis auf die Strafse nach Cambrai ausdehnen.

3. Generalleutnant v. Barnekow seinerseits geht ebenfalls um 8 Uhr mit der 16. Infanteriedivision und der Division Prinz Albrecht längs der Eisenbahn und der Strafse über Essigny le Grand gegen St. Quentin vor. Die Division Graf Lippe mit der ihr zugeteilten 16. Infanteriebrigade, soweit solche bis morgen früh in Tergnier eingetroffen sein wird, unterstützt diese Bewegung durch gleichzeitiges kräftiges Vorgehen längs der Strafse von La Fère nach St. Quentin und durch möglichstes Umfassen nach rechts hin. Bei den jetzt hier vereinigten Streitkräften und unserer überlegenen Artillerie handelt es sich nur darum, energisch vorzugehen, um alles, was der Feind uns entgegenstellen kann, über den Haufen zu werfen.

4. Die Reserve unter Oberst v. Böcking setzt sich um 9 Uhr von Ham nach St. Quentin in Marsch; ihr werden 1 Eskadron Husaren 9 (hat direkten Befehl erhalten) und 2 Eskadrons des Gardeulanenregiments zugeteilt, welche 2 Eskadrons gegen 9 Uhr vormittags bei Ham eintreffen und sich bei Oberst Böcking melden.

5. Ich befinde mich anfangs bei der Reserve, wohin Meldungen zu senden, und werde mich später voraussichtlich zum Korps Kummer begeben.

6. Das hier stehende Bataillon des 87. Regiments wird direkt vom Oberkommando um 7 Uhr früh nach Flavy in Marsch gesetzt werden.

7. Sollte aber der Feind unseren Angriff nicht abwarten, so ist mit Aufbietung der letzten Kräfte energisch zu verfolgen, da die Erfahrung lehrt, dafs bei so schwach organisierten Streitkräften nicht sowohl der Kampf selbst als die durchgreifende Ausbeutung desselben den gröfsten Erfolg giebt. gez. v. Goeben."

(v. Schell, Operationen der I. Armee unter General v. Goeben.)

Der Befehl zeichnet sich durch Frische und Kraft des Ausdrucks aus, er entspricht allen Grundsätzen der Befehlskunst, enthält aber

noch mehr, nämlich überall ein aufmunterndes Wort zu energischem Vorgehen. Der Passus 7, welcher eine kräftige Verfolgung ins Auge fafst, war um so angebrachter, als ja nach fast allen Schlachten des so ruhmreichen Feldzuges die Verfolgung nicht mit der nötigen Kraft betrieben war. Der Befehl zur Verfolgung am 20. Januar lautet:

„1. Die französische Nordarmee ist vollständig geschlagen, St. Quentin ist von den Divisionen des Generals v. Barnekow und des Prinzen Albrecht besetzt, zwei Geschütze sind im Feuer genommen, über 4000 Gefangene sind in unseren Händen; ich spreche allen Truppen, welche ich zu befehlen die Ehre habe, meinen Glückwunsch zu dem erfolgten Siege aus. Jetzt handelt es sich darum, diesen Sieg auszubeuten; heute haben wir gekämpft, morgen müssen wir marschieren und die Niederlage des Feindes vollenden. Derselbe scheint sich einerseits auf Cambrai, andererseits auf Guise zurückgezogen zu haben; wir müssen ihn einholen, bevor er seine Festungslinie erreicht. Zu diesem Zwecke stelle ich als Grundsatz hin: alle Truppen marschieren morgen 5 Meilen, die Infanterie, indem sie, wenn irgend möglich, die Tornister auf Wagen mit sich führt.

2. Generalleutnant v. Kummer mit der 15. Infanteriedivision, dem Detachement Graf Groeben, dem Stabe der Korpsartillerie und der II. Fufsabteilung marschieren auf Cambrai. Die mehrfachen Übergänge über die Schelde geben ihm Gelegenheit, durch Kombination mehrerer Marschkolonnen den feindlichen Truppen den Rückzug auf Cambrai abzuschneiden.

3. Generalleutnant v. Barnekow mit der 16. Infanteriedivision, der Division Prinz Albrecht und dem ihm überwiesenen Detachement Böcking marschiert über Sequehart auf Clary und Caudry.

4. Die Division Graf Lippe marschiert auf Bohain und Le Cateau-Cambresis, indem sie zugleich in der Richtung auf Guise detachiert, um die dorthin ausgewichenen feindlichen Abteilungen im Auge zu behalten.

5. Ich reite vorläufig nach Le Catelet, wo ich Mittags bin und Meldungen von den oben genannten Kommandeuren erwarte. Das Detachement Bronikowski mit der I. Abteilung der Korpsartillerie folgt mir zu meiner Disposition dorthin.

6. Abmarsch aller Divisionen 8 Uhr vormittags.

7 bis 9 etc. (betrifft Gefangene und Munitionsersatz.

gez. v. Goeben.

(v. Schell, Operationen der I. Armee unter General v. Goeben.)

Auch dieser Befehl ist frisch und energisch, aufserdem in jeder Beziehung einwandfrei. Es ist dem General v. Goeben gewifs nicht leicht geworden, seinen Truppen nach erfochtenem Siege einen so

anstrengenden Marsch von 5 Meilen zuzumuten, zumal auch in den vorhergehenden Tagen grofse Marschleistungen nötig gewesen waren. Aber die Anordnung war gewifs der Kriegslage entsprechend. Wenn die so energisch angesetzte Verfolgung nicht von dem gehofften Erfolge begleitet war, so lag dies jedenfalls nicht an den Anordnungen des Generals v. Goeben.

18. Feldmarschall Graf Moltke.

Die Befehle des Feldmarschalls Moltke haben nicht das Charakteristische, Packende, was die Befehle des Prinzen Friedrich Karl auszeichnet, sie sind aber meisterhaft in Stellung der Aufträge für die Unterführer. Die Gesichtspunkte, welche mafsgebend sind, werden klar bezeichnet, jedes Eingreifen nach unten wird vermieden und in allen den Fällen, wo die Lage nicht genügend geklärt ist, nicht mehr befohlen, als durchaus notwendig ist. Für Königgrätz wurde ein gemeinsamer Befehl vom Oberkommando überhaupt nicht gegeben. Auf die Meldung des Prinzen Friedrich Karl, dafs er am 3. Juli früh angreifen wolle, beschlofs der König, dafs auch die II. Armee in das Gefecht eingreifen solle. General v. Moltke erliefs daher im Auftrage des Königs folgende Weisung an diese:

„Den bei der I. Armee eingegangenen Weisungen zufolge ist der Feind in Stärke von etwa drei Korps, welche jedoch noch weiter verstärkt werden können, bis über den Abschnitt der Bistritz bei Sadowa vorgegangen und ist dort ein Rencontre mit der I. Armee morgen in aller frühe zu erwarten.

Die I. Armee steht befohlenermafsen morgen den 3. Juli früh mit zwei Divisionen bei Horitz, mit einer bei Milowitz, einer bei Cerekwitz, mit zwei bei Psanek und Bristan, das Kavalleriekorps bei Gutwasser.

Eure Königliche Hoheit wollen sogleich die nötigen Anordnungen treffen, um mit allen Kräften zur Unterstützung der I. Armee gegen die rechte Flanke des voraussichtlichen feindlichen Anmarsches vorrücken zu können und dabei sobald als möglich eingreifen. Die heute Nachmittag unter anderen Verhältnissen gegebenen diesseitigen Anordnungen sind nun nicht mehr mafsgebend.

gez. v. Moltke.“ (Generalstabs-Werk.)

Bezeichnend für diesen Befehl ist der grofse Spielraum, der hier der II. Armee gelassen wird. Ihre Aufgabe wird klar bezeichnet, das ist alles, nicht einmal eine vorläufige Marschrichtung wird befohlen.

Hochinteressant ist der Befehl zum Vormarsch am 18. 8. 70:

„Die II. Armee wird morgen, den 18., um 5 Uhr früh antreten und mit Staffeln vom linken Flügel zwischen dem Yron- und Gorze-

bach (im allgemeinen zwischen Ville-sur-Yron und Bezonville) vorgehen. Das VIII. Armeekorps hat sich dieser Bewegung auf dem rechten Flügel der II. Armee anzuschliefsen. Das VII. Armeekorps wird anfangs die Aufgabe haben, die Bewegungen der II. Armee gegen etwaige feindliche Unternehmungen von Metz her zu sichern. Weitere Bestimmungen Sr. Majestät des Königs werden von den Mafsnahmen des Gegners abhängen. Meldungen an seine Majestät gehen zunächst nach der Höhe südlich Flavigny.

gez. v. Moltke.“ (Generalstabs-Werk.)

General v. Moltke war über den Verbleib und die weiteren Absichten des Feindes nicht im klaren. Er rechnete sowohl damit, dafs die Franzosen eine Stellung mit der Front nach Westen eingenommen hatten, als auch damit, dafs sie den Abmarsch in nordwestlicher Richtung antraten. Beiden Möglichkeiten trägt der Abmarsch mit Staffeln vom linken Flügel Rechnung. Er bereitet einerseits eine Rechtsschwenkung der Armee vor, andererseits einen wirksamen Angriff auf den abmarschierenden Gegner. Aber im Befehl wird von alledem nichts erwähnt. Es wird also der Fehler vermieden, in welchen Benedek bei Königgrätz verfiel, wo dieser auch mit 2 Fällen rechnete und im Befehl ganz genau vorschrieb, was in dem einen bezw. in dem anderen Falle geschehen solle.

Gleichwie für den 3. 3. 66 erliefs das grofse Hauptquartier auch für den 1. 9. 70 keinen gemeinsamen Befehl. Der letzte Befehl, der ausgegeben wurde, war der vom 30. 8. abends 11 Uhr:

„Wenngleich bis zur Stunde Meldungen darüber, an welchen Stellen die Gefechte der einzelnen Korps geendet haben, noch nicht eingegangen, so steht doch fest, dafs der Feind überall gewichen oder geschlagen worden ist. Die Vorwärtsbewegung ist daher auch morgen in aller Frühe fortzusetzen und der Feind überall, wo er sich diesseits der Maas stellt, energisch anzugreifen und auf den möglichst engen Raum zwischen diesem Flufs und der belgischen Grenze zusammenzudrängen.

Der Armeeabteilung Seiner Königlichen Hoheit des Kronprinzen von Sachsen fällt die Aufgabe zu, den feindlichen linken Flügel am Ausweichen in östlicher Richtung zu verhindern. Hierzu wird es sich empfehlen, dafs möglichst 2 Korps auf dem rechten Maasufer vordringen und eine etwaige Aufstellung gegenüber Mouzon in Flanke und Rücken angreifen.

In gleicher Weise hat sich die III. Armee gegen Front und rechte Flanke des Feindes zu wenden. Möglichst starke Artilleriestellungen sind auf dem diesseitigen Ufer zu nehmen, dafs sie den Marsch und

die Lagerung feindlicher Kolonnen in der Thalebene des rechten Ufers von Mouzon abwärts beunruhigen.

Sollte der Feind auf belgisches Gebiet übertreten, ohne sofort entwaffnet zu werden, so ist er ohne weiteres dahin zu verfolgen.

Seine Majestät begeben sich um 8½ Uhr morgens von hier nach Sommauthe. Die seitens der Armeekommandos erlassenen Dispositionen sind bis dahin hierher einzureichen.

gez. v. Moltke.“ (Generalstabs-Werk.)

In diesem Befehl ist zunächst bemerkenswert, wie den Armeen volle Selbständigkeit gelassen wird, ihre Aufträge auszuführen, aber andererseits angeordnet wird, dafs sie ihre Dispositionen einreichen sollen. Angesichts der aufsergewöhnlich spannungsvollen Lage war es ebenso wichtig, zunächst den Armeen volle Selbständigkeit zu lassen, damit sie den nicht vorauszusehenden Rettungsversuchen des Gegners gegenüber schnell die richtigen Gegenmafsregeln treffen konnten, wie es andererseits geboten war, sich die Möglichkeit zu schaffen, rasch ändernd bezw. verbessernd in diese Mafsnahmen einzugreifen. Der Befehl bezeichnet ferner die Aufgaben der beiden Armeen so einfach und klar, dafs er auch für den 1. 9. ausreichte, ohne dafs irgendwie zu weit vorausbefohlen war. General v. Moltke konnte sich auch überzeugt halten, dafs die beiden Armeeführer im Sinne dieses Befehles sachgemäfs weiter handeln würden. Am 31. 8. fand nur eine Besprechung zwischen den Generalen v. Moltke, v. Blumenthal und v. Podbielski statt. Am Abend teilte General v. Blumenthal der Maas-Armee mit, dafs und in welcher Weise die II. Armee am 1. 9. angreifen werde, das grofse Hauptquartier befahl nichts.

19. General Gurko.

Am 22. Oktober (10. Okt. a. St.) 1877 hatte General Gurko seine Kommandeure versammelt, um sie über den bevorstehenden Angriff auf Gorni-Dubniak zu orientieren. Hierbei sagte der General: „Man mufs Dolni-Dubniak und Telisch so lange in eiserner Umarmung halten, bis wir mit Gorni-Dubniak fertig sind.“ Nachträglich arbeitete der Generalstabschef auf Grund dieser mündlichen Auseinandersetzungen den Befehl aus und ordnete darin an: „4. Das Leibgardejägerregiment mit seiner Artillerie und der 2. Brigade der 2. Gardekavalleriedivision sowie einer Sotnie hat um 6½ Uhr morgens aufzubrechen und die feindliche Position beim Dorfe Telisch anzugreifen.“ Dagegen wurden die gegen Dolni-Dubniak bestimmten Truppen nur bereit gestellt. Beide Anordnungen entsprechen also den Absichten Gurkos nicht, am wenigsten natürlich der Angriff auf Telisch, bei dem das Leibgardejägerregiment sehr

grofse Verluste erlitt, ohne den geringsten Erfolg zu erzielen. Überläfst der Führer dem Chef seines Stabes die Abfassung der Befehle, so soll er in allen entscheidenden Kriegslagen die fertig gestellten Befehle nachsehen, um Mifsverständnisse beseitigen und ab und zu ein kräftig Wörtlein hineinfliefsen lassen zu können.

Fassen wir nun die Resultate unserer Betrachtungen zusammen, so ergiebt sich folgendes:

1. Das genaue Studium der in den Feldzügen gegebenen Befehle kann nicht genug empfohlen werden. Man lernt dabei, wie die grofsen Führer, welche ihre Befehle selbst abfassen, selten sogenannte Musterbefehle geben, sondern sich von allem Schematischen frei machen und durch eine urwüchsige, von Herzen kommende Ausdrucksweise auf ihre Unterführer einzuwirken suchen. Im Frieden, namentlich beim Kriegsspiel und bei Übungsritten giebt man alle Befehle so, als wenn die Unterführer und auch der Feind ideale Menschen wären und demgemäfs handelten. Im Felde ist es notwendig, die Charaktere mit ihren Vorzügen und Schwächen zu studieren und den bald niederschlagenden, bald elektrisierenden Einflufs der Ereignisse richtig zu würdigen.

2. In der Kunst des Abfassens von Befehlen sind entschieden Fortschritte gemacht, die Befehle sind kürzer, klarer und übersichtlicher geworden. Insbesondere ist und wird in der deutschen Armee überall eifrigst daran gearbeitet, diese Kunst zu vervollkommnen und im ganzen Offizierkorps einschliefslich der jüngsten Chargen zu verbreiten. Bei Felddienstübungen, den Manövern, Kriegsspielen und Übungsritten werden in dieser Beziehung hohe Anforderungen gestellt; die Gefahr liegt nun nahe, dafs diese Anforderungen übertrieben werden und dafs zu viel an den gegebenen Befehlen herumkritisiert wird. Dadurch leidet aber vor allem die Frische und Kraft des Ausdrucks, die Befehle werden schematisch, langweilig. Die bei Friedensübungen gegebenen Befehle werden ja nie die Ursprünglichkeit zeigen, wie die vor dem Feinde gegebenen, aber der Führer, der im Frieden sich zu sehr an feste Formen binden mufste, wird sich auch im Felde viel schwerer zu einer kraftvollen, packenden Ausdrucksweise aufraffen. Es ist bezeichnend, dafs man heutzutage fast nur von einer Befehlstechnik und selten von einer Befehlskunst spricht. Getadelt mufs natürlich auch bei Friedensübungen werden, wenn die Befehle unklar und wenn sie zu langatmig sind. Auch alle Sammlungen von Musterbefehlen, wie sie die verschiedenen Hilfsbücher für Truppenführer bringen, sind eher schädlich, als nützlich, selbst für den Anfänger, den Kriegs-

schüler. Schon besser sind solche Schemata, in denen nur an das kurz erinnert wird, das in den Befehl vielleicht hineinkommen könnte. Solche Schemata enthält z. B. noch die vorletzte Ausgabe der Felddienstordnung für den Avantgarden- und Vorpostenbefehl, die neueste Ausgabe hat auch dies, wohl mit Recht, fallen lassen, ein Beweis, dafs diese Vorschrift durchaus auf dem hier vertretenen Standpunkte steht.

3. Im Felde sollten die obersten Führer in allen entscheidenden Lagen ihre Befehle selbst abfassen. Der beste Generalstabschef kann nie einen so packenden Befehl geben wie der Führer selbst, er wird vielleicht einen Befehl geben, gegen den auch der schärfste Kritiker nichts wird vorbringen können, aber nie einen Befehl, der die Truppen zu aufsergewöhnlichen Leistungen fortreifst. 26.

XXII.

Die Hauptverhandlung nach der neuen deutschen Militär-Strafprozefsordnung.

Von

Dr. Dangelmaier.[1]

Für die Herstellung der deutschen Rechtseinheit ist seit der Wiedererrichtung des deutschen Reiches viel geschehen. Das Reichs-Strafgesetzbuch, die Civil-Strafprozefsordnung, das Militär-Strafgesetzbuch, das bürgerliche Gesetzbuch, sind grofse Gesetzeswerke.

Nunmehr besitzt Deutschland auch eine einheitliche, auf den modernen Prozefsprinzipien beruhende, dem Geiste des Heeres entsprechende und den unabweisbaren Forderungen der militärischen Disziplin Rechnung tragende Militär-Strafprozefsordnung, nämlich die Militär-Strafgerichtsordnung vom 1. Dezember 1898,[2]) durch welche

---

[1]) Der Verfasser ist Oberstleutnant-Auditor im k. u. k. Heere.

[2]) Wir haben vor uns die in Heymanns Verlag in Berlin erschienene Textausgabe des Gesetzes, versehen mit ausgezeichneten Erläuterungen von Dr. Seidenspinner, Wirklichen Geheimen Kriegsrat und vortragendem Rat im Kriegsministerium.

die Militär-Strafprozefsordnungen Preufsens, Bayerns, Sachsens und Württembergs aufgelöst werden. Mit 1. Januar 1901 wird die Wirksamkeit der deutschen Militärstrafprozefsordnung beginnen.

Wir haben es uns hier zur Aufgabe gemacht, ein Bild der Hauptverhandlung des deutschen Militär-Strafprozesses, in welcher der Schwerpunkt des ganzen Verfahrens liegt, zu entwerfen.

I. Die der Hauptverhandlung zu Grunde liegenden Prinzipien.

Die Hauptverhandlung nach der deutschen Militär-Strafprozefsordnung ist im allgemeinen übereinstimmend mit der Hauptverhandlung nach der Civil-Strafprozefsordnung für das deutsche Reich geregelt. Dieselbe geht nach den Prinzipien der Mündlichkeit und Unmittelbarkeit, und was das kriegsgerichtliche Verfahren betrifft, nach kondradiktorischer Verhandlung zwischen dem Vertreter der Anklage und dem Verteidiger vor sich. In der Einführung dieser Prinzipien liegt ein Hauptvorzug des neuen Gesetzes vor dem bisherigen Verfahren. Während bisher das Gericht auf Grund eines Referates über die Untersuchung entschied, werden nunmehr der Angeklagte, die Zeugen und Sachverständigen vor dem Gerichte vernommen und wird das mit der Vertretung der Anklage betraute Organ vor dem Gerichte seine Anklage entwickeln, worauf der Angeklagte bezw. der Verteidiger desselben die Verteidigung vorbringen wird. Das Gericht wird infolge der von ihm vorgenommenen Verhandlung besser als nach dem früheren Verfahren in der Lage sein, sich ein Bild der Vorfallenheiten zu entwerfen, über welche es zu urteilen berufen ist.

Die in Italien durch Lombroso gestiftete positive Rechtschule, welche die Rechtswissenschaft mit den Naturwissenschaften verbindet, welche Rechtsschule auch unter den deutschen Juristen Anhänger hat, giebt dem Inquisitionsprinzip (man denke nur nicht an die spanische Inquisition) den Vorzug vor den Prinzipien der Mündlichkeit und Unmittelbarkeit, weil bei ersterem Prinzip eine genaue Untersuchung des Beschuldigten (seiner Erziehung, seines Vorlebens, seiner Abstammung u. s. w.) möglich ist. Dieser Ansicht kann Berechtigung nicht abgesprochen werden.

Es ist daher ein bedeutender Vorzug des deutschen Militär-Strafprozesses, dafs er das Untersuchungsprinzip nicht ganz aufgiebt, sondern mit einer auf Mündlichkeit und Unmittelbarkeit beruhenden Hauptverhandlung ein vorhergehendes auf dem Untersuchungsprinzip beruhendes „Ermittelungsverfahren“ verbindet. Das Ermittelungsverfahren ist überhaupt ein sehr gelungener Teil des Gesetzes.

Namentlich zeichnet sich das Ermittelungsverfahren durch Einfachheit und Klarheit der Bestimmungen aus. Die beiden Eigenschaften sind wesentliche Bedingungen eines guten Militär-Gesetzes.

Wir wollen nunmehr die Personen kennen lernen, vor welchen nach dem neuen Gesetze die Hauptverhandlung vor sich gehen wird.

II. Das Gericht.

Nach § 273 erfolgt die Hauptverhandlung vor dem vorschriftsmäſsig besetzten Standgericht oder Kriegsgericht in ununterbrochener Gegenwart der zur Urteilsfindung berufenen Personen, sowie des mit der Vertretung der Anklage beauftragten Gerichtsoffiziers (im standgerichtlichen Verfahren) oder Kriegsgerichtsrats (im kriegsgerichtlichen Verfahren) und eines Gerichtsschreibers.

Der Zusammentritt des Stand- oder Kriegsgerichtes erfolgt, nachdem die Anklage erhoben ist, auf Befehl des Gerichtsherrn, welcher auch Ort und Zeit der Hauptverhandlung bestimmt. Der Ort der Hauptverhandlung kann auch ein anderer als der Garnisonort des Angeklagten sein.

Das Standgericht, welches nur zur Aburteilung von geringeren Straffällen der Mannschaft berufen ist, besteht aus drei Offizieren, nämlich einem Stabsoffizier, einem Hauptmann und einem Oberleutnant. Die Standgerichte sind ständlg, d. h. die Offiziere werden als Richter vom Gerichtsherrn vor Beginn des Geschäftsjahres (Kalenderjahres) für die Dauer desselben bestellt.

Die Ständigkeit der Militärgerichte, d. h. die Bestellung der Richter auf eine bestimmte Zeit war eine dringende Forderung der Reform-Bestrebungen. Man wollte nämlich, daſs durch die Ständigkeit der Richter der Möglichkeit einer Willkür bei der Kommandierung vorgebeugt werde. Ein weiterer triftiger Grund für die Forderung der Ständigkeit der Gerichte war, daſs die Offiziere bei längerer Ausübung des Richteramtes sich die erforderliche Praxis aneignen werden.

Das Gesetz hat der Forderung nach Ständigkeit, was die Standgerichte betrifft, Rechnung getragen. Selbstverständlich aber dürfen die Offiziere durch Kommandierung zum Standgericht nicht ihrem eigentlichen Berufe entzogen werden. Die Bestellung erlischt daher, sobald der Offizier zu einer anderweitigen Verwendung kommandiert wird. Zu den Kriegsgerichten werden die Offiziere fallweise kommandiert. Eine „Ständigkeit“ auch der Kriegsgerichte würde zu sehr störend in den militärischen Dienst eingreifen. Jedoch ist auch für die Kriegsgerichte gegen Angeklagte bis hinauf in die Oberstencharge die Bestimmung getroffen, daſs die Berufung der

Offiziere als Richter nach einer vom Gerichtsherrn alljährlich vor Beginn des Geschäftsjahres für die Dauer desselben festzustellenden Reihenfolge, von der nur aus dringenden Gründen abgewichen werden darf, zu erfolgen hat.

Das Kriegsgericht besteht aus fünf Richtern, und zwar einem Kriegsgerichtsrat und vier Offizieren, deren Chargen sich nach der Charge des Angeklagten richten. Bei Bestimmung der Chargen für das Kriegsgericht ist das neue Gesetz dem preufsischen Militär-Strafverfahren gefolgt, dafs Offiziere nicht unbedingt nur von Offizieren der gleichen oder höheren Charge abzuurteilen sind. Es besteht z. B. das Kriegsgericht über einen Major aufser dem Kriegsgerichtsrate aus einem Oberst, zwei Oberstleutnants oder Majors und einem Hauptmann (Rittmeister). Der Grund ist, weil bei Berufung von nur höheren oder gleichen Chargen, als der Angeklagte eine Charge bekleidet, Schwierigkeiten bei Zusammensetzung der Kriegsgerichte entstehen würden.

Infolge der Verhandlungen im Reichstage wurde das juristiche Element für schwere Delikte verstärkt. Es wurde infolge dieser Verhandlungen die Bestimmung aufgenommen, dafs, wenn der Gerichtsherr nach den Umständen des Falles annimmt, dafs auf Todesstrafe oder auf Freiheitsstrafe von mehr als 6 Monaten zu erkennen sei, das Kriegsgericht aufser zwei Kriegsgerichtsräten aus drei Offizieren zu bestehen hat. Ist das Kriegsgericht aufser dem Kriegsgerichtsrat mit vier Offizieren besetzt, so kann es auch auf Freiheitsstrafe bis zu einem Jahre erkennen. Erachtet aber das Gericht eine höhere Strafe verwirkt, so hat es die Hauptverhandlung abzubrechen, und ist ein Kriegsgericht, bestehend aus zwei Kriegsgerichtsräten und drei Offizieren zusammenzusetzen.

Welche Chargen als Richter zu berufen sind, bestimmen die §§ 50 und 51, auf welche wir uns hier nur beziehen.

Ist der Angeklagte ein Sanitätsoffizier, ein Ingenieur des Soldatenstandes oder Militär-Beamter, so wird dem engeren genossenschaftlichen Charakter dadurch Rechnung getragen, dafs in den Fällen des § 50 (da ein Kriegsgerichtsrat im Kriegsgerichte ist), an Stelle der zwei Offiziere des niedrigsten Dienstgrades zwei Sanitätsoffiziere, zwei Ingenieure des Soldatenstandes, bezw. zwei obere Militär-Beamte als Richter eintreten, in den Fällen des § 51 (da zwei Kriegsgerichtsräte im Kriegsgerichte sind), an Stelle des Offiziers des niedersten Dienstgrades ein Sanitätsoffizier, ein Ingenieur des Soldatenstandes, bezw. ein oberer Militär-Beamter als Richter berufen wird.

Personen des Mannschaftsstandes werden nach der neuen

deutschen Militär-Strafprozefsordnung als Richter nicht berufen. Die Motive erkennen zwar an, dafs ein idealer Zug darin liegt, bei Mannschaftsprozessen auch Personen des Mannschaftsstandes als Richter zu kommandieren. Man hat jedoch die Aufgabe des Richters im modernen Prozefs für Personen des Mannschaftsstandes zu schwierig erachtet.

Das neue Gesetz legt, was das Kriegsgericht betrifft, grofses Gewicht auf das Zusammenwirken des soldatischen und juristischen Elementes, und zwar mit Recht. Der Offizier ist vermöge seines Charakters, seiner allgemeinen Bildung und seiner Kenntnis des militärischen Lebens ein geeigneter Richter im Militär-Strafverfahren. Allein auch der Militärjurist soll mitsprechen, da die Miliär-Rechtspflege zwar militärische Zwecke verfolgt, aber auch nach juristischen Grundsätzen vor sich gehen soll. Gewifs verdient das deutsche Gesetz den Vorzug vor den Militär-Strafprozefsordnungen Frankreichs und Italiens, nach welchen das juristiische Element im Kriegsgerichte gänzlich mangelt. Wir glauben jedoch, dafs die Beiziehung eines Juristen, wie dies im Entwurfe vorgesehen war, genügt hätte.

Im Standgerichte ist allerdings kein Jurist. Im standgerichtlichen Verfahren handelt es sich nur um einfache Fälle, in welchen die Rechtslage eine klare ist. Auch ist gegen standgerichtliche Urteile die Berufung an das Kriegsgericht, in welchem ein Kriegsgerichtsrat ist, zulässig.

III. Der Angeklagte und dessen Verteidiger.

Der Angeklagte hat in der Regel während der Hauptverhandlung anwesend zu sein. Personen des Soldatenstandes des aktiven Heeres und der aktiven Marine sind zur Hauptverhandlung zu stellen, andere Personen sind vorzuladen, und wenn sie unentschuldigt ausbleiben, vorzuführen. Wenn der erschienene Angeklagte sich während der Hauptverhandlung unbefugt entfernt, kann die Hauptverhandlung in seiner Abwesenheit weiter geführt werden, wenn er über die Anklage bereits vernommen wurde und das Gericht seine weitere Anwesenheit nicht für nötig erachtet. Ausnahmsweise kann der Angeklagte mit seiner Zustimmung (nicht blofs wie im Civil-Strafverfahren über seinen Antrag) wegen grofser Entfernung seines Aufenthaltsortes von dem Erscheinen bei der Hauptverhandlung entbunden werden. Dies wird der Gerichtsherr namentlich dann veranlassen, wenn es sich um ein vor dem Eintritte in den Dienst begangenes Vergehen handelt und die Durchführung der Hauptverhandlung vor einem, dem Thatorte und dem Wohnsitze der Zeugen nahe gelegenen Militärgerichte zweckmäfsig ist.

Die Entbindung des Angeklagten vom Erscheinen bei der Hauptverhandlung kann aber nur dann erfolgen, wenn keine andere als eine innerhalb der Strafbefugnisse der Standgerichte liegende Strafe (also in Friedenszeiten Freiheitsstrafen bis zu 6 Wochen) zu erwarten ist.

Eine wichtige Rolle in der Hauptverhandlung kommt dem Verteidiger zu. Im standgerichtlichen Verfahren findet eine Verteidigung durch Dritte zwar nicht statt. Im kriegsgerichtlichen Verfahren jedoch kann der Angeklagte nach Abschlufs des Ermittelungsverfahrens des Beistandes eines Verteidigers sich bedienen. Das Gesetz geht in der Fürsorge für den Angeklagten so weit, dafs es bestimmt, dafs der Gerichtsherr in Verbrechensfällen dem Angeklagten, wenn er keine Verteidiger erwählt hat, einen solchen von Amtswegen zu bestellen hat (notwendige Verteidigung). Diese Bestimmung findet nur dann nicht Anwendung, wenn die Handlung nur deshalb Verbrechen ist, weil Rückfall vorliegt, oder weil die Voraussetzungen des § 55 Militär-Strafgesetz vorhanden sind.

Aufser den Fällen der notwendigen Verteidigung kann der Gerichtsherr oder das erkennende Gericht einen Verteidiger bestellen, wenn dies für sachgemäfs, also namentlich im Interesse des Angeklagten gelegen, erachtet wird.

Der Angeklagte selbst kann die Bestellung eines Verteidigers beantragen. Über einen solchen Antrag entscheidet aufserhalb der Hauptverhandlung der Gerichtsherr, in der Hauptverhandlung das Gericht.

In der richtigen Erkenntnis, dafs die Übertragung der Verteidigung Vertrauenssache ist, bestimmt das Gesetz, dafs im Falle der Bestellung des Verteidigers von Amtswegen der Angeklagte zu befragen ist, ob er Wünsche in betreff der Person des Verteidigers zu stellen habe. Diese Wünsche sind nach Möglichkeit zu berücksichtigen.

Von gröfster Wichtigkeit ist die Frage, welche Personen Verteidiger sein können.

Das Gesetz (§ 341) bestimmt:

„Als Verteidiger werden zugelassen und können von Amtswegen bestellt werden:

1. Personen des Soldatenstandes des aktiven Heeres und der aktiven Marine im Offiziersrange;
2. Kriegsgerichtsräte und die bei den Militärgerichten beschäftigten Assessoren und Referendare;
3. Nicht richterliche obere Militär-Beamte;
4. Personen des Beurlaubtenstandes im Offiziersrange;

5. Rechtsanwälte, welche von der obersten Militärjustiz-Verwaltung ernannt sind.

Die unter 1 bis 3 bezeichneten Personen bedürfen zur Übernahme von Verteidigungen der Genehmigung der vorgesetzten Dienstbehörde“ — diese Genehmigung darf nur aus zwingenden Gründen des dienstlichen Interesses versagt werden.

Infolge der Beratungen über den Entwurf im Reichstage ist noch die Bestimmung aufgenommen worden, daſs einem bei deutschen Gerichten zugelassenen Rechtsanwalte, insoweit Verbrechen oder Vergehen gegen die §§ 133, 156, 159, 160, 253, 263, 266 bis 271 273, 274 des Reichs-Strafgesetzes den Gegenstand der Anklage bilden, die Übernahme der Verteidigung vom Gerichtsherrn gestattet werden kann, wenn nicht eine Gefährdung militär-dienstlicher Interessen oder der Staatssicherheit zu besorgen ist. Gegen die Versagung der Genehmigung steht dem Antragsteller die Rechtsbeschwerde an die oberste Militär-Justizverwaltung zu.

Die vorstehenden Bestimmungen, welche die Zulassung von Rechtsanwälten zu Verteidigungen vor Militärgerichten beschränken, finden wir durch die militärischen Interessen vollkommen gerechtfertigt. Es darf nicht so weit kommen, daſs in militärischen Gerichtssälen Lehren der Disziplinlosigkeit gepredigt, und Subordinationsverletzungen verherrlicht werden. Bei der bestehenden sozialen Strömung wären solche Verteidigungen für das Heer eine groſse Gefahr. Uns war die im Entwurfe enthaltene, leider in das Gesetz nicht aufgenommene Bestimmung sympathisch, daſs Rechtsanwälte nur bei bürgerlichen Delikten Verteidiger sein können.

Endlich soll noch bemerkt werden, daſs in der Hauptverhandlung mehrere Vertreter der Anklage und mehrere Verteidiger auftreten können.

IV. Die Offentlichkeit der Hauptverhandlung.

Das Gesetz erkennt für die Hauptverhandlung das Prinzip der Öffentlichkeit an. Eine bloſs geheime Rechtspflege ist bei dem heutigen Zeitgeiste nicht möglich. Eine unbeschränkte Öffentlichkeit aber würde für die militärische Disziplin eine groſse Gefahr bedeuten. Es bestimmt deshalb das Gesetz (§ 283), daſs die Öffentlichkeit durch Beschluſs des Gerichtes, nicht nur wie im allgemeinen Strafverfahren, wenn durch die Öffentlichkeit eine Gefährdung der öffentlichen Ordnung, Staatssicherheit oder Sittlichkeit, sondern auch, wenn durch sie eine Gefährdung militär-dienstlicher Interessen zu besorgen ist, ausgeschlossen werden kann. Die militärdienstlichen Interessen haben für das Heer gewiſs dieselbe Bedeutung, wie die öffentliche Ordnung für den Staat.

Der Kaiser erläſst allgemeine Vorschriften, unter welchen Voraussetzungen das Gericht die Öffentlichkeit wegen Gefährdung der Disziplin auszuschlieſsen hat.

Wenn die Öffentlichkeit ausgeschlossen ist, kann der Vorsitzende doch einzelnen Personen den Zutritt gestatten. Es kann z. B. bei Prozessen wegen Verrates militärischer Geheimnisse erwünscht sein, daſs ein Offizier des Generalstabes durch Anhören der Verhandlung sich im Gegenstande orientiere.

Aus disziplinären Gründen ordnet das Gesetz an, daſs aktiven Militärpersonen der Zutritt zu öffentlichen Verhandlungen nur insofern gestattet ist, als dieselben nicht unter dem Range des Angeklagten und bei mehreren Mitangeklagten nicht unter dem Range des höchst gestellten Mitangeklagten stehen. Dem Verletzten kann auch, wenn er in einem niederen Range als der Angeklagte steht, der Zutritt gestattet werden, da es sich in der Hauptverhandlung auch um seine Rechte handelt. Auch zu nicht öffentlichen Verhandlungen (auſser wenn die Öffentlichkeit aus Gründen der Staatssicherheit ausgeschlossen ist) ist dem Verletzten der Zutritt zu gestatten. Das Gericht kann jedoch aus Gründen der Disziplin die Entfernung des Verletzten, wenn er zu den Personen des aktiven Heeres oder der aktiven Marine gehört, anordnen.

Der Zutritt zu öffentlichen Verhandlungen kann weiblichen, sowie unerwachsenen und solchen Personen versagt werden, welche sich nicht im Besitze der bürgerlichen Ehrenrechte befinden, oder welche in einer der Würde des Gerichtes nicht entsprechenden Weise erscheinen.

Besonders wollen wir noch die Bestimmung des Gesetzes (§ 273) hervorheben: „Die Hauptverhandlung findet in Abwesenheit des Gerichtsherrn statt.“

Die Militär-Gerichtsbarkeit ist ein Ausfluſs der Kommandogewalt. Ein wichtiger Zweck der militärischen Strafrechtspflege ist die Aufrechthaltung der militärischen Disziplin. Für die Disziplin aber sind die Kommandanten dem obersten Kriegsherrn verantwortlich. Die neue deutsche Militär-Strafprozeſsordnung hat daher mit Recht die gerichtsherrlichen Rechte aus dem preuſsischen Militär-Strafverfahren herüber genommen, so sehr sich auch die Demokraten aller Schattierungen dagegen ereifern. Der Kommandant als Gerichtsherr hat das Recht, den Übertreter des Gesetzes vor die Schranken des Gerichtes zu stellen. Im Ermittelungsverfahren ist der Gerichtsherr dominus litis und verfügt auch die Versetzung in den Anklagestand. Das Urteil aber soll von unparteiischen Standesgenossen gefällt werden.

Um die Unparteilichkeit des Gerichtes in jeder Beziehung zu wahren, ist die Bestimmung getroffen, daſs die Hauptverhandlung in Abwesenheit des Gerichtsherrn vor sich zu gehen hat.

V. Vorsitz, Aufrechthaltung der Ordnung, Führung der Verhandlung.

Im standgerichtlichen Verfahren ruht die Führung der Verhandlung in der Hand des Vorsitzenden, welcher aber auch einen Beisitzer damit betrauen kann. Im kriegsgerichtlichen Verfahren hingegen hat der rangälteste Offizier den Vorsitz, er vertritt die Autorität des Gerichtes, während die Führung der Verhandlung als juristisches Geschäft dem dienstälteren Kriegsgerichtsrate zukommt.

Der Vorsitzende hat die Ordnung im Sitzungssaale aufrecht zu erhalten. Demselben steht jedoch nicht (wie nach anderen Militär-Strafprozeſsordnungen, z. B. der französischen, italienischen und selbst manchen Civil-Strafpozesordnungen) ein Disziplinar-Strafrecht zu.

Personen (Angeklagte, Zeugen, Sachverständige, Personen aus dem Publikum), welche den zur Aufrechthaltung der Ordnung erlassenen Befehlen nicht gehorchen, können über Beschluſs des Gerichtes von der Gerichtsstelle entfernt werden.

Personen des Soldatenstandes, welche sich in der Sitzung einer Ungebühr schuldig machen, sind, wenn nicht die gerichtliche Behandlung eintritt, im Disziplinarwege durch ihren Disziplinar-Vorgesetzten zu bestrafen.

Gegen andere Personen kann das Gericht eine Ordnungsstrafe bis zu 100 Mark oder bis zu drei Tagen Haft aussprechen.

Auch gegen einen Rechtsanwalt, der sich einer Ungebür schuldig macht, kann das Gericht eine Ordnungsstrafe bis zu 100 Mark verhängen.

Der Gang der Hauptverhandlung ist folgender:

VI. Beginn der Hauptverhandlung und Bildung des Gerichts.

Die Hauptverhandlung beginnt mit dem Aufrufe (bei Kriegsgerichten durch den die Verhandlung führenden Kriegsgerichtsrat) des Angeklagten, des Verteidigers, der Zeugen und Sachverständigen. — Hierauf verliest der Vorsitzende die Namen der Richter und befragt den Angeklagten, ob er gegen den einen oder den anderen Richter einen Ablehnungsgrund wegen Befangenheit geltend zu machen habe. Über eine Ablehnung entscheidet das Gericht mit Ausnahme des Abgelehnten. Nunmehr erfolgt die Beeidigung der nicht ständigen Richter, im Standgerichte durch den Vorsitzenden,

im Kriegsgerichte durch den die Verhandlung leitenden Kriegsgerichtsrat (§ 296).

VII. Vernehmung des Angeklagten, Verlesung der Anklageverfügung.

Der Vorsitzende läſst sodann die Zeugen abtreten, worauf die Verhandlung selbst erfolgt. Diese beginnt mit der Vernehmung des Angeklagten über seine persönlichen Verhältnisse. Hieran schlieſst sich die Verlesung der Anklageverfügung des Gerichtsherrn durch den Vertreter der Anklage. Die Anklageverfügung, welche die Grundlage für die Verhandlung und Urteilsfällung bildet, enthält die dem Angeklagten zur Last gelegte That, unter Hervorhebung ihrer gesetzlichen Merkmale und des anzuwendenden Strafgesetzes.

Es erfolgt nun die weitere Vernehmung des Angeklagten, wobei demselben Gelegenheit zur Beseitigung der gegen ihn vorliegenden Verdachtsgründe und Hervorhebung der für ihn sprechenden Thatsachen zu geben ist.

VIII. Beweisaufnahme.

Nach der Vernehmung des Angeklagten folgt die weitere Beweisaufnahme, namentlich die Vernehmung der Zeugen und Sachverständigen. In der Beweisaufnahme liegt der Schwerpunkt der Verhandlung. Der die Verhandlung Leitende bestimmt die Ordnung, in welcher die Beweise vorzuführen sind. Beruht der Beweis einer Thatsache auf der Wahrnehmung einer Person, so ist diese dem Prinzipe der Mündlichkeit und Unmittelbarkeit entsprechend in der Hauptverhandlung zu vernehmen und zu beeiden. Die Beeidigung erfolgt nach der Vernehmung (§ 197). Der Sachverständige hat nach Erstattung des Gutachtens den Eid zu leisten (§ 215). Ist ein Zeuge, Sachverständiger oder Mitbeschuldigter verstorben, oder sein Aufenthalt nicht zu ermitteln, oder ist der Zeuge am Erscheinen verhindert, oder sein Erscheinen wegen groſser Entfernung besonders erschwert, so kann sich mit der Verlesung des Protokolls über seine frühere gerichtliche Vernehmung begnügt werden (§§ 195, 305). Das Gericht kann auf Antrag oder von Amtswegen die Ladung von Zeugen und Sachverständigen, sowie die Herbeischaffung anderer Beweismittel anordnen. Zur Ablehnung eines Beweisantrages bedarf es eines Gerichtsbeschlusses. Das Standgericht beschliesst den Umfang der Beweisaufnahme, ohne an Anträge etc. gebunden zu sein.

Jedem Mitgliede des Gerichtes, dem Vertreter der Anklage, dem Angeklagten und dem Verteidiger ist zu gestatten, Fragen an die Zeugen und Sachverständigen zu stellen. Aus militärischen Gründen

aber ist angeordnet, dafs der Verteidiger die Fragen nur durch den die Hauptverhandlung Leitenden (Kriegsgerichtsrat) zu stellen hat. Ungeeignete und nicht zur Sache gehörige Fragen können von dem die Verhandlung Führenden zurückgewiesen werden.

Der Angeklagte hat bei der Beweisaufnahme anwesend zu sein. Wenn jedoch zu befürchten ist, dafs ein Zeuge in Anwesenheit des Angeklagten die Wahrheit nicht sagen werde, so kann das Gericht den Angeklagten aus dem Sitzungssaale abtreten lassen. Bei seinem Wiedereintritt in den Sitzungssaal ist der Angeklagte von dem Verhandelten in Kenntnis zu setzen.

Urkunden (z. B. früher ergangene Urteile, Zeugnisse über Vorstrafen etc.) können vorgelesen werden.

Nach der Vernehmung jedes Zeugen, Sachverständigen und Mitangeklagten und nach Vorlesung jeder Urkunde ist der Angeklagte zu befragen, ob er etwas zu erklären habe.

IX. Schlufsvorträge.

Nach Beendigung des Beweisverfahrens erfolgen die Schlufsvorträge. Es erhält der Vertreter der Anklage und sodann der Angeklagte oder dessen Verteidiger das Wort zu ihren Ausführungen und Anträgen. Dem Vertreter der Anklage steht das Recht der Erwiderung zu, dem Angeklagten gebührt aber das Schlufswort.

Sowohl der Vertreter der Anklage als auch der Verteidiger hat den durch die Beweisaufnahme gegebenen Stoff, jeder von seinem Standpunkte zu behandeln, die thatsächlichen Ergebnisse darzulegen und die Rechtsfrage zu erörtern. Wie der Offizier als Verteidiger vorzugehen hat, haben wir in dem im Novemberheft 1898 dieser Zeitschrift veröffentlichten Aufsatze „Der Offizier als Richter und als Verteidiger“ ausgeführt.

X. Urteilsfällung.

Die Hauptverhandlung schliefst mit Fällung des Urteils. Das Urteil kann auf Freisprechung, Verurteilung oder Einstellung lauten. Letzteres ist bei Antrags-Delikten, z. B. Ehebruch, der Fall, wenn der zur Einleitung des Strafverfahrens erforderliche Antrag nicht vorliegt oder rechtzeitig zurückgenommen wird.

Bei der Beratung und Abstimmung haben nur die zur Entscheidung berufenen Richter anwesend zu sein. Der Vorsitzende kann jedoch den zur juristischen Ausbildung bei Gericht befindlichen Personen die Anwesenheit gestatten.

Über das Ergebnis der Beweisaufnahme, über die Schuldfrage entscheidet das Gericht nach seiner freien, nach dem Inbegriff der

Verhandlung geschöpften Überzeugung. Durch diese Bestimmnng ist die **freie Beweiswürdigung** an Stelle der gesetzlichen Beweistheorie anerkannt. Nach der freien Beweiswürdigung ist das Gericht an die Ansichten anderer Behörden oder der Sachverständigen (z. B. der Ärzte über die Zurechnungsfähigkeit) nicht gebunden.

Gegenstand der Urteilsfindung ist nur die in der Anklageverfügung des Gerichtsherrn bezeichnete That, wie sich dieselbe nach dem Ergebnisse der Verhandlung darstellt. Dieser Satz ist vollkommen dem Anklageprinzip entsprechend. An die Beurteilung der That in der Anklageverfügung ist jedoch das Gericht nicht gebunden. Durch diese Bestimmung hält das Gesetz den Grundsatz aufrecht, dafs das Urteil von unabhängigen Standesgenossen zu fällen ist. Schön spricht diesen Grundsatz das Gesetz (§ 18) aus, indem es sagt: „Die erkennenden Gerichte sind unabhängig und nur dem Gesetz unterworfen“.

Die Leitung der Urteilsberatung, das Sammeln der Stimmen, erfolgt durch denjenigen, der die Verhandlung geführt hat. Jeder Richter entscheidet über Schuld und Strafe. Das Gesetz hat mit Recht das Schöffenprinzip angenommen. Beim Schwurgericht entscheiden Geschworene nach ihnen vom Gericht gestellten Fragen nur über die Schuldfrage, während auf Grund dieses Ausspruches das Gericht die Strafe verhängt. Das Wort „Schwurgericht“ gehört noch immer zu den politischen Schlagworten, welche auf die Menge wirken. Einsichtsvolle, ruhig denkende Männer haben längst den zweifelhaften Wert der Schwurgerichte erkannt. Für militärische Verhältnisse ist das Schwurgericht zu kompliziert. Im Kriege 1870/71 konnte der schwerfällige Apparat des bayerischen Geschworenen-Gerichtes öfters nicht funktionieren, wie der bayerische Kriegsminister am 30. Oktober 1893 in der bayerischen Kammer der Abgeordneten erklärte. Das im neuen Gesetze enthaltene Schöffenprinzip entspricht auch der historischen Entwickelung, indem die deutschen Militärgerichte auch in früheren Zeiten Schöffengerichte waren.

Zu einer jeden Entscheidung des Gerichtes ist Stimmenmehrheit erforderlich (§ 322). Zu einer jeden dem Angeklagten nachteiligen Entscheidung jedoch, welche die Schuldfrage betrifft, ist eine Mehrheit von zwei Dritteilen der Stimmen erforderlich (§ 323).

Bei den Standgerichten richtet sich die Reihenfolge der Abstimmung nach dem Dienstrange; der Jüngste im Range stimmt zuerst. Bei den Kriegsgerichten stimmt der die Verhandlungen führende Kriegsgerichtsrat zuerst, die übrigen Richter stimmen in der für die Standgerichte vorgeschriebenen Reihenfolge.

XI. Verkündigung des Urteils.

Das Urteil ist samt Gründen öffentlich zu verkündigen, und zwar bei Standgerichten durch den Vorsitzenden, bei Kriegsgerichten den Kriegsgerichtsrat. Durch einen besonderen Beschlufs des Gerichtes kann für die Verkündigung der Urteilsgründe oder eines Teiles derselben die Öffentlichkeit ausgeschlossen werden. Wir sagen durch einen besonderen Beschlufs des Gerichtes, da der Beschlufs des Gerichtes, mit welchem die Öffentlichkeit der Hauptverhandlung ausgeschlossen wird, nicht hinreicht, um die Ausschliefsung der Öffentlichkeit der Verkündigung der Urteilsgründe herbeizuführen.

Die Urteilsgründe müssen eine logisch geordnete und übersichtliche Darstellung des Sachverhaltes geben. Im Falle der Verurteilung müssen die Urteilsgründe die für erwiesen erachteten Thatsachen angeben, in welchen die gesetzlichen Merkmale der strafbaren Handlung gefunden werden, und die Darlegung enthalten, weshalb dieselben erwiesen erachtet werden. Die Gründe des Strafurteiles müssen auch das angewendete Strafgesetz und die Gründe anführen, welche für die Zumessung der Strafe bestimmend waren.

Wären gleiche Bestimmungen über die Urteilsgründe in der französischen Militär-Strafprozefsordnung enthalten, so wäre der Prozefs Dreyfufs unmöglich gewesen. Man hätte nämlich in den Urteilsgründen angeben müssen, dafs der Angeklagte auf Grund einer dem Kriegsgericht erteilten, dem Angeklagten und dessen Verteidiger nicht vorgewiesenen Information seitens des Kriegsministeriums verurteilt wurde. Davor wäre man aber wohl zurückgeschreckt. Hätte man es aber dennoch gethan, nämlich den Grund des Schuldigspruches angeführt, so wäre die Nullität des Prozesses für alle Zeiten dokumentarisch festgestellt.

Aus dem entworfenen Bilde der Hauptverhandlung wird der unbefangene und unparteiische Leser entnehmen, dafs von der Gesetzgebung für die Hauptverhandlung alles gethan wurde, um Ungerechtigkeiten zu verhüten und die Rechte des Angeklagten zu wahren. Das neue Gesetz ist überhaupt in den Konzessionen an die moderne Rechtswissenschaft so weit gegangen, als dies nur möglich war, ohne die Interessen des Heeres zu verletzen. Die im Gesetze enthaltenen militärischen Sonderbestimmungen, welche getroffen sind, um die modernen Prozefsformen mit den Anforderungen des Geistes des Heeres und namentlich der Disziplin in Einklang zu bringen, halten wir für vollkommen gerechtfertigt. Wir erinnern in dieser Beziehung an einen Ausspruch des grofsen Schweigers. Moltke machte in einer seiner Reichstagsreden darauf aufmerksam, dafs man sich hüten soll, militärische Gesetze allzu zivilistisch abzufassen.

Die neue deutsche Militär-Strafprozefsordnung ist ein grofser Fortschritt der Gesetzgebung. Das neue Gesetz begründet in Deutschland Rechtseinheit in Bezug auf das Militärrecht und führt die von der heutigen Rechtswissenschaft geforderten Prozefsprinzipien unter sorgfältiger Wahrung der Disziplin ein. Lichtpunkte für Bayern sind die Einführung der militärischen Schöffengerichte, das Strafverfahren im Felde und die Möglichkeit der Berufung gegen kriegsgerichtliche Urteile.

Das neue Gesetz hat aber trotz der grofsen Vorzüge, die es aufweist, Gegner. Zunächst sind Gegner solche Juristen, welche alles Heil in der Durchführung der am grünen Tische gebildeten Schultheorien suchen und von den Bedürfnissen des Heeres keine Vorstellung haben. Diesen Herren rufen wir zu:

„Grau, teurer Feund, ist alle Theorie,
Und grün des Lebens goldener Baum."

Die Sozialdemokraten aber würden ein Gesetz wünschen, durch welches die Disziplin des Heeres Schaden leidet. Diesem Wunsche zu entsprechen, wäre Selbstmord des Staates, denn ohne Disziplin kein Heer, ohne Heer kein Staat.

Auch die Angriffe anderer Parteien sind darauf zurückzuführen, dafs das Parteiinteresse dem allgemeinen Interesse vorangestellt wird. Es giebt, wie Bismarck („Gedanken und Erinnerungen" II, S. 21) sagt, Personen, welche als Condottieri an der Spitze der Parteien stehen, und für sich eine möglichst grofse Gefolgschaft von Abgeordneten und politischen Strebern suchen. Gerade die Militärgesetze bilden für Fraktionsführer, strebsame Redner und Parteiblätter ein willkommenes Feld für Phrasenschwindel.

In Österreich-Ungarn ist eine Militär-Strafprozefsordnung in Kraft, welche auf denselben Prinzipien beruht, wie der im gröfsten Teile Deutschlands (in Deutschland aufser Bayern) bisher bestehende Militär-Strafprozefs. Trotz der veralteten Prozefsprinzipien besteht aber auch in der österreichisch-ungarischen Armee volle Gerechtigkeit, wovon der gute Geist, namentlich die vorzügliche Disziplin der Armee Zeugnis giebt. Nur bei dem Walten der Gerechtigkeit ist der Geist des Heeres ein guter. Wenn Ungerechtigkeit oder despotische Willkür herrscht, ist wahre Disziplin nicht möglich, sondern verwandelt sich die Gesellschaft bald in eine Bedientenstube. Die österreichisch-ungarische Armee blickt auf eine ruhmreiche Vergangenheit zurück und nimmt auch gegenwärtig Österreich-Ungarn durch seine Armee eine Achtung gebietende Stellung im europäischen Staaten-Konzert ein. Immer ist noch wahr der Ausspruch Grillparzers:

„Radetzky, in deinem Lager ist Österreich". Die Armee ist der gerechte Stolz Österreich-Ungarns. Die Armee hat sich bisher von allen Parteiungen ferne gehalten und wird dies auch in der Zukunft. Sie ist beseelt von Liebe zum allverehrten Kaiserhause und repräsentiert den einheitlichen österreichischen Staatsgedanken.

Die Reform des Militär-Strafprozesses ist daher auch in Österreich-Ungarn nicht deshalb nötig, um erst Gerechtigkeit zu schaffen, sondern deshalb, um den Forderungen des Zeitgeistes, dessen Stimme nicht überhört werden darf, Rechnung zu tragen. Die Reform ist bereits im Zuge, und ist zu wünschen und zu hoffen, dafs auch diese Reform zum Nutzen und Vorteil der schönen und glorreichen Armee Österreich-Ungarns gelinge.

XXIII.

Kleine heeresgeschichtliche Mitteilungen.

Sächsische Husaren im Gefecht bei Spiessen am 12. September 1793. An dem Rheinfeldzuge 1793, welchen Österreich und Preufsen gegen die Heere der französischen Republik führten, nahm als Reichskontingent ein sächsisches Korps von 6000 Mann unter dem Befehle des Generalleutnants von Lindt teil. Bei letzterem Korps befanden sich auch 2 Eskadrons des durch höchste Ordre vom 30. Juli 1791 neu errichteten Husaren-Regiments (Stamm-Regiment der heutigen Königin-Husaren Nr. 19), welche sich in den Gefechten bei Mombach und bei Marienborn im Mai 1793 und bei Neukirchen am 13. August 1793 auszuzeichnen Gelegenheit fanden. Am 12. September griff der Feind die von zwei preufsischen Korps bei Spiessen (in Preufsen) besetzte Stellung mit Übermacht an. Der österreichische Oberst von Szekuli, dessen Eskadrons an die Befehle des preufsischen Generals Grafen von Kalkreuth gewiesen und dem die sächsischen Husaren mit unterstellt waren, legte sich rechtzeitig in einen Hinterhalt und als starke feindliche Infanterie-Kolonnen gegen den Wald von Neukirchen vorgingen, brachen die Eskadrons vor und warfen den Gegner, der in Unordnung geraten war, zurück. „Französische Infanterie, 200 Mann, hatte den Wald erreicht und sich dort ge-

sammelt, als plötzlich, ohne den Befehl hierzu abzuwarten, von der am weitesten vorn befindlichen sächsischen Husaren-Abteilung der Premierleutnant von Lindenau, Adjutant des Generalmajors von Gersdorff, der sich der Abteilung angeschlossen hatte, ferner der Sousleutnant von Lindenau von der Eskadron von Gutschmid, sowie noch zwei Offiziere und 25 Mann von den Pferden absprangen, und, in der einen Hand den Säbel, in der andern die Pistole, in den Wald eindrangen, der feindlichen Infanterie kühn entgegengingen und nach heftigem Kampf 4 Offiziere und 75 Mann zu Gefangenen machten." — Der vom General von Lindt an den Kurfürsten von Sachsen erstattete Bericht sagt hierüber u. a.:[1]) „Über die Affäre der Husaren am 12. September, bei welcher im Walde bei Spiessen vom Feind 1 Kapitän, 3 Offiziere und 75 Mann zu Gefangenen gemacht wurden, liefs mir der preufsische General Graf von Kalkreuth, welcher ein Augenzeuge von der rühmlichsten Bravour und vollkommensten Entschlossenheit der sächsischen Husaren gewesen war, versichern, dafs er vielen und gerührten Anteil an dem Wohlgefallen nehme, welches man notwendig über die fast allen Glauben übersteigende Bravour der sächsischen Husaren empfinden müsse; dafs er auch an Ihre Königliche Majestät mit gröfstem Vergnügen darüber Rapport erstatten werde." Bereits am 15. September erhielten die beiden Leutnants von Lindenau sowie der Major von Trützschler und der Regimentsadjutant Frhr. v. Niesemeuschel von dem bei der Armee befindlichen König Friedrich Wilhelm II. den preufsischen Tapferkeitsorden, den Orden pour le mérite. Der Premierleutnant Friedrich Carl Christian von Lindenau trat 1800 in bayerische Kriegsdienste, in denen er bis zum Obersten aufstieg; der Sousleutnant Adam Friedrich August von Lindenau, dem anläfslich des 50jährigen Besitzes des vorgenannten Ordens 1843 die vom König Friedrich Wilhelm IV. neugestiftete Dekoration mit der Krone verliehen wurde, zeichnete sich auch in den Feldzügen 1809 und 1812 aus und starb, nachdem er als Oberst an der Spitze des Husaren- und später des Ulanen- und des 1. leichten Reiter-Regiments gestanden hatte, 1845 in Dresden als Generalmajor in Pension.

Ein Sittenbild aus der Zeit König Friedrich Wilhelms I. von Preufsen wird von Albrecht von Haller, dem bernerischen Arzt, Naturforscher und Dichter, in dessen Tagebuche (Leipzig 1883) geboten. Im Jahre 1726 besuchte Haller, damals Student und mit mehreren Landsleuten auf der Reise von Leyden über Bremen nach

[1]) Liegt im Original vor.

Hamburg begriffen, von Cleve aus das dem Gouverneur von Wesel, General von der Mosel, gehörende Gut Rosendael, um dessen Garten kennen zu lernen, welcher für eine Sehenswürdigkeit galt. Es traf sich, dafs der König mit dem vierzehnjährigen Kronprinzen und seiner Begleitung dort als Gast Mosels zu Mittag speiste. Die Schweizer warteten vor dem Speisesaale auf seine Abreise. Es dauerte lange, bis der König erschien. Die Fremden hatten Zeit, sich alles anzusehen. Niemand hinderte sie. General Graf Dönhoff, einer der Begleiter, war sogar so höflich, ihnen sein Bedauern auszusprechen, dafs man ihren Stand nicht gekannt und sie nicht dem Könige über Tafel präsentiert habe. Über die Tafel wird berichtet: „Es wurde von wenigen Dienern in ziemlich schlechte Livrée, alle blau und rot, aufgewart, kein Page, ja kein aimable Gesicht darunter.“ Weiter heifst es über die Wartezeit: „Es kam auch ein alter Mann und ein Franzose mit Suppliquen. Zu ihrem Unglücke kam General Mosel besoffen heraus, der dann brutal, wie Soldaten von Fortune gerne sind, die zwei wegstiefse und vom Schlosse juge.“ Als der König endlich erschien, sprach er die Schweizer sehr artig an, erkundigte sich nach ihren Verhältnissen und fragte unter anderem, ob sie Edelleute seien. Auf die Antwort, dafs nur Herr von Diesbach es sei (Haller wurde erst später vom Kaiser geadelt), forschte er weiter, ob dieser nicht dienen wolle; auf die verneinende Erwiderung bemerkte er „könnte der Republique sonst dienen, in Chargen“. Daraufhin wünschte er „Glückliche Reise, zog den Hut wie beim Antritte und stieg zu Pferde.“ Das Äufsere des Königs wird folgendermafsen beschrieben: „Es ist ein ziemlich langer besetzter Herr, trägt ein naturell-grau Perückgen, roth Gesicht, graue Augen, kleine Nase und sehr kleinen Mund, le regard majestueux, ferme, blauem Grenadir-Rock mit einem silbernen Sterne auf der linken Brust und orangefarben Band, als Grofsmeister des Schwarzen Adlerordens, Hosen und Gamaschen.“ Daneben fand ein anderer Auftritt statt, über welchen berichtet wird: „Indessen hatte der Printz eine Comödie. Der besoffene Mosel wollte S. K. H. Pferd besteigen, wie ihm aber der Bediente den Stegreif immer zu kurtz machte, merkte er es endlich, wollte ihn prügeln. Der andere lieff aber immer ums Pferd rum. Endlich mufste er aufsteigen, weil der Printz herzlich lachte. Der Herr ist nicht grofs, schwarze Augen und Haar, ämable Gesichte, schlechte Grenadirkleider, auch ein schlecht Pferd.“ — Generalleutnant Konrad Wilhelm von der Mosell (die Familie schreibt seit langer Zeit Mosel), am 25. November 1664 auf dem gleichnamigen Rittergute bei Zwickau geboren und 1680, wahrscheinlich beim Infanterie-Regiment Alt-Heyden, in den preufsischen Dienst ge-

treten, starb als Gouverneur von Wesel am 27. August 1730. Sein Sohn war der Generalmajor Friedrich Wilhelm von der Mosel, welcher im Jahre 1758 den für die Belagerungstruppen vor Olmütz bestimmten, am 30. Juni bei Domstadl von den Österreichern gesprengten und gröfstenteils weggenommenen Transport führte. (Frhr. von Werthern, Fürstliche Besuche in Wesel, 2. Heft, Wesel 1899.)

14.

Adel und Orden im österreichischen Heere vor fünfzig Jahren. Der Adel war im Offizierkorps der k. k. Armee — so lautete damals die Bezeichnung — sehr stark vertreten; namentlich lieferte der hohe Adel eine grofse Menge von Offizieren. Der Militärschematismus für das Jahr 1849 nennt im ganzen 5 Feldmarschälle, 26 Feldzeugmeister und Generale der Kavallerie, 100 Feldmarschall-Leutnants, 130 Generalmajore, 220 Obersten, 173 Oberstleutnants, 436 Majore, 2189 Hauptleute und Rittmeister, 6282 Subalterne, zusammen also 9651 Offiziere, darunter eine Generalität von 261 Mitgliedern, von denen 97 dem hohen, 107 dem niederen Adel angehörten; nur 46 waren Bürgerliche. Dem hohen Adel entstammten sämtliche Feldmarschälle, 22 Feldzeugmeister oder Generale der Kavallerie, 38 Feldmarschall-Leutnants, 37 Generalmajore. Am zahlreichsten war der Adel, wie überall, in der Kavallerie vertreten. Von ihren 37 Obersten waren nur 7 bürgerlichen Standes, 11 entstammten Familien des hohen Adels; von den 48 Oberstleutnants waren 4, von den 123 Majoren waren 75 bürgerlich; von den Oberstleutnants wie von den Majors gehörten je 14 dem hohen Adel an. Gegenwärtig stellt sich das Verhältnis anders. Von den 162 Stabsoffizieren der Kavallerie führen 101, darunter 21 Obersten, bürgerliche Namen. Dagegen gab es in der gesamten Grenztruppe, welche 18 Regimenter stark war, nur 18 adelige Offiziere, von denen 14 Stabsoffiziere und 4 Hauptleute waren. Von wesentlichem Einflusse auf das Verhältnis zwischen der Zahl der Adeligen und der Bürgerlichen ist das den österreich-ungarischen Offizieren durch die Kaiserin Maria Theresia im Jahre 1757 verliehene Recht nach Zurücklegung einer gewissen Dienstzeit um taxfreie Erhebung in den Adelstand nachsuchen zu dürfen. Am 9. September 1752 hatte die Kaiserin-Königin in der „Resolutio Caesarea Regia" ausgesprochen, dafs ein jeder Offizier, welcher zehn Jahre lang mit Approbation seiner Vorgesetzten gedient haben würde, als nobilitiert angesehen werden solle; dann stellte sie die formelle Standeserhöhung einem jeden Offizier in Aussicht, welcher dreifsig Jahre lang ununterbrochen in der Linie mit dem Degen gedient und sich während dieser Zeit durch stetes Wohlverhalten vor dem Feinde wie durch

eine ganz tadelfreie Conduite ausgezeichnet hätte. Durch die im Jahre 1896 veröffentlichte Neuauflage des Dienstreglements wird diese Vergünstigung einem jeden Offizier des Soldatenstandes zugebilligt, welcher eine ununterbrochene unter stetem Wohlverhalten zurückgelegte Dienstzeit nachzuweisen vermag. Die früher mit der Verleihung des Leopoldordens und des Ordens der Eisernen Krone verbunden gewesene Erhebung in den Adelstand besteht nicht mehr. Nur der Besitz des Militär-Maria-Theresien-Ordens trägt gleichzeitig ohne weiteres den Ritterstand, auf Ansuchen auch den Freiherrnstand ein. Ganz anders sah es vor fünfzig Jahren mit dem Besitze einheimischer Orden aus. Von den 261 Mitgliedern der Generalität waren nur 70, von den 220 Obersten waren nur 16 dekoriert. Unter jenen befanden sich 13, unter diesen war ein Theresien-Ritter. Der Leiter des Generalquartiermeister-Stabes, Feldmarschall-Leutnant von Hefs, hatte nur das Ritterkreuz des Leopold-Ordens, erst im folgenden Jahre erhielt er das Kommandeurkreuz des Militär-Maria-Theresia-Ordens; der kommandierende General für Mähren und Schlesien, Fürst Reufs, besafs nichts weiter als das Ritterkreuz der letzteren Auszeichnung. Am zahlreichsten waren im Jahre 1849 von adligen Namen vertreten die der Barone Rukavina mit 22, der Grafen und Fürsten Auersperg mit 11, die der Grafen Coudenhove mit je 10, die der Barone Salis, der Grafen Zedtwitz und der Fürsten von Thurn und Taxis mit je 9, die der Grafen Thun mit 8 Trägern. Im Militär-Schematismus für 1899 sind als die zahlreichsten verzeichnet 14 Prinzen und Fürsten Liechtenstein, 12 Barone Rukavina haben sich mit der zweiten Stelle begnügen müssen; dann folgen 11 Grafen Palffy, 10 Grafen und Fürsten Kinsky, ebensoviele Salis, Thurn und Eszsterhazy, je 9 Ritter von Henriquez, Grafen Thun und Wurmbrand und Fürsten Windisch-Graetz. (Vedette 1899, Nr. 151.) 14.

Tapferkeits-Medaille für englische Offiziere 1794. Im Jahre 1794 erhielt der kaiserliche Feldmarschall-Leutnant Otto, ein bewährter Reitergeneral, den Befehl über eine Truppenabteilung, die als besonderes Korps mit der englischen Armee unter dem Herzog von York operierte. Am 24. April entschied O. allein mit seiner Kavallerie das glückliche Treffen bei Villers en Cauchie und Avesne le sec (Cambray), bei welcher Gelegenheit sich auch 8 Offiziere des 15. englischen leichten Reiter-Regiments unter den Augen Sr. Maj. des Kaisers Franz besonders auszeichneten. Da die Statuten des Militär-Maria-Theresien-Ordens die Aufnahme von Ausländern nicht gestatten, liefs der Kaiser für diese 8 Offiziere goldene Medaillen prägen von je 40 Dukaten Schwere, die an einer gleich schweren

goldenen Kette um den Hals getragen wurden. Die Vorderseite zeigt das Bild des Kaisers mit der Inschrift: „Imp. Caes. Franciscus II. P. F. Aug.“, die Rückseite: „Forti. Britanno. in. excercitu. Foed. ad. cameracum. XXIX. Apr. MDCCXCIV.“, darunter zwei gekreuzte Lorbeerzweige. Die Verleihung des Maria-Theresien-Ordens an mehrere russische Generale im Jahre 1799 bewog den Kaiser, die 8 englischen Offiziere (1 Oberstleutnant, 6 Majore und 1 Kapitän) auf deren Ansuchen ebenfalls zu Rittern dieses Ordens zu ernennen. (Streffleurs Österr. Mil.-Zeitschrift. April-Heft 1899. S. 41 ff.)

Schbg.

Berichtigung.

Die in dem Artikel „Die Heeresverhältnisse Chiles“ Nr. 334 der Jahrbücher gemachten Angaben über die deutsche Militär-Kommission, sind nicht mehr richtig. Die Mehrzahl dieser mit Allerhöchster Genehmigung nach Chile berufenen 31 Offiziere ist im Jahre 1897 in die Heimat zurückgekehrt. Es sind augenblicklich nur noch 6 dort, welche durchweg bei Schulen und Behörden, (nicht bei Truppenteilen) Verwendung finden. Die angegebene Verteilung dieser Herrn ist also nur von historischem Wert.

T.

XXIV.

Umschau auf militärtechnischem Gebiet.

Von

Joseph Schott, Major a. D.

1. Deutschland.

Das vom Kriegsminister v. Goßler in der Budget-Kommission erwähnte neue Gewehrmuster, welches die gleiche Patrone wie bisher verwendet, führt nach dem Armee-Verordnungsblatt vom 31. August 1897 die Bezeichnung Gewehr 88/97. Es sind hauptsächlich drei

Übelstände, welchen abgeholfen werden soll. Zunächst ist die Anordnung des Magazins mangelhaft. Dadurch, dafs die 5 Patronen sämtlich übereinander liegen, ergiebt sich eine solche Höhe des Kastens, dafs er den Schaft nach unten überragt. Der Kasten mufs unten offen bleiben, damit der Patronenrahmen nach Abfeuern seines Inhalts nach unten herausfallen kann. Der vorspringende Kasten ist dem Schützen unter Umständen hinderlich; die untere Öffnung ermöglicht das Eindringen von Sand, Schmutz, Feuchtigkeit ins Innere des Gewehrs. Dies alles wird durch die vom Gewehrfabrikanten Mauser herrührende Anordnung vermieden. Die Patronen sitzen auf einem Ladestreifen, der nicht ins Gewehr kommt. Beim Abstreifen lagern sie sich im Zickzack zu 2 und 3 neben einander. Der Kasten wird so niedrig, dafs er sich mit dem Schaft vergleicht, er ist aufserdem unten geschlossen, somit werden die Nachteile vermieden. Der Laufmantel des Gewehrs 88 bringt nicht die Vorteile, die man von ihm erwartete. Die Erhitzung des Laufmantels bleibt nicht aus, trotz der Luftschicht, die ihn vom Lauf trennt. Ein einfacher Lauf mit hölzernem Handschutz ist vorzuziehen und wird bei 88/97 sein. Die Visierung des Gewehrs 88 bedingt schon von 450 m ab ein Aufrichten der grofsen Klappe, der Schütze mufs durch den Schlitz zielen, welcher zwischen den beiden Schenkeln des Rahmens bleibt, sein Gesichtsfeld ist beschränkt. Man wird Einrichtungen treffen, um den Rahmen allmählich aufzurichten, nach dem Vorbild des bekannten Treppenleiter-Visiers. Erst auf gröfseren Entfernungen ist dann ein vollständiges Aufrichten der grofsen Klappe nötig.

Als weitere Abänderungen werden angegeben: Befestigung des Bajonetts in der Symmetrie-Ebene des Gewehrs und nicht mehr direkt am Lauf; Befestigung des Laufs im Schaft, ohne dafs zum Herausnehmen Schrauben gelöst zu werden brauchen; der Lauf hat eine rückwärtige Verlängerung, um unmittelbar das Lager für die Warzen der Kammer zu bilden; Vermehrung der Zahl der Züge von 4 auf 6 unter gleichzeitiger Veränderung des Zugprofils (zum leichteren Reinigen der Züge); gröfsere Sicherheit gegen Doppelladen, gegen Folgen der Gasentweichung und gegen Losgehen vor vollständigem Verschliefsen des Laufs. (Nach einer Darstellung in der „Belgique militaire" Nr. 1448.)

Nach Mitteilungen in politischen Blättern sollen bei den Jäger-Bataillonen des XIV. Armeekorps Maschinengewehre (jedenfalls nach Maxim) eingeführt sein. Wir geben dies unter Vorbehalt wieder. Für den Kampf im Gebirgsgelände erscheint die Zuhilfenahme solcher leicht zu transportierenden Schiefsmaschinen nicht unzweckmäfsig, namentlich wenn es sich um Engen im Gelände handelt.

Die „Allgemeine Technische Korrespondenz“ verbreitet in Berliner Zeitungen, es sei den Amerikanern gelungen, das Geheimnis der neuen Kruppschen Panzerplatten der Firma Krupp abzulauschen und nach dem geheim gehaltenen Kruppschen Härtungsverfahren Panzerplatten von gröfster Widerstandsfähigkeit herzustellen. Dieses, sowie die daran geknüpften Angaben über die Beplattung der neuen Panzer „Maine“, „Missouri“ und „Ohio“ sind dahin zu präzisieren, dafs die nicht näher bezeichneten amerikanischen Panzerwerke, es sind die Bethlehem Iron Works und die Carnegie Works, das Kruppsche Verfahren von der Firma Krupp erworben haben und danach in ganz loyaler Weise ihre Platten herstellen. Man kann es nur der Julihitze oder dem Stoffmangel der Saure-Gurkenzeit zuschreiben, dafs sogar eine Berliner Zeitung ernsthaften Charakters auf solchen Leim gegangen ist, welcher danach der „Allgem. Technischen Korrespondenz“ zu danken ist.

Mit der am 1. Oktober d. J. bevorstehenden Vermehrung und Neubildung der Feldartillerie wird die Aufstellung von Feldhaubitz-Batterien erfolgen, deren 3 für jedes der künftigen 23 Armeekorps vorgesehen sind. Die Feldhaubitze C/98 wird ein Rohr vom Kaliber 10,5 cm haben, dessen Länge etwa 12 Kaliber betragen wird. Das Rohrgewicht wird dasjenige der Feldkanone C/96 nicht erheblich übersteigen und schliefst sich das Rohr in den übrigen Konstruktionsverhältnissen demselben soweit an, als nicht durch das geringere Ladungsverhältnis Abweichungen z. B. durch stärkeren Drall bedingt werden. Der Verschlufs wird voraussichtlich ein Flachkeilverschlufs mit lediglich einem Ladegriff zum Öffnen bezw. Schliefsen sein, der sogenannte Leitwell-Verschlufs, der mittels eines Hebels gehandhabt wird. Die Metallpatrone ist durch die Rücksicht auf die wechselnden Ladungen ausgeschlossen. Man ist daher genötigt, sich mit einer kurzen Metallhülse zu begnügen, in deren Boden die Zündung sitzt und die mit einem Rand für den Auszieher versehen ist. Die Laffete hat eine ähnliche Einrichtung wie die der Feldkanone C/96. Sie ist mit Achssitzen versehen, für welche der Raum zwischen Laffetenwänden und Rädern noch ausreicht. Die Geschosse sind Schrapnels und Sprenggranaten mit Doppelzünder, Gewicht ca. 16 kg. Die Protzausrüstung ist geringer als bei der Feldkanone, die Zahl der Munitionswagen eine vermehrte. Die 15 cm Haubitze der schweren Artillerie des Feldheeres bleibt daneben bestehen für Fälle, wo Stellungen gröfserer Widerstandsfähigkeit zu bekämpfen sind.

In einer Arbeit von C. v. Herget: „Steilfeuergeschütze für Feldartillerie“ (Krt. Ztschr. VI. 99) wird die 12 cm Haubitze als das

geeignetste Steilfeuergeschütz für die Feldartillerie bezeichnet; diese Anschauung ist veraltet, ebenso wie der Hinweis auf den Gebrauch der Kartätsche, die ja schon bei der Feldkanone beseitigt ist. Ohne auch im übrigen mit den Behauptungen von C. v. Herget uns einverstanden zu erklären, müssen wir einige geschichtliche Unrichtigkeiten rügen. Eine 10pfündige Haubitze der Feldartillerie wurde schon mit dem Material von 1842 aufgegeben (nicht erst 1859, wie behauptet wird). Die 6pfündigen Batterien der Feldartillerie wurden erst im März 1859 (nicht Mitte der 50er Jahre) durch zwölfpfündige und Haubitzbatterien ersetzt. Die 7pfündigen Haubitzbatterien wurden erst im Herbst 1865 (nicht schon 1864) durch gezogene vierpfündige ersetzt und die Zahl der letzteren bis Frühjahr 1866 auf 6 gebracht. Die damalige Fufsartillerie zählte im Kriege 1866 nur noch 2 (kurze glatte) 12pfündige Linien-Batterien per Armeekorps, sonst 4 6pfündige und 6 4pfündige gezogene Batterien. Ein Tempiren der Granat-Zünder fand bei preufsischen Feldhaubitzen (glatten) niemals statt, ebensowenig haben wir je einen hohen Bogenschufs mit Schrapnels gehabt. Es ist notwendig, diese Irrtümer richtig zu stellen, da es nur noch wenig Offiziere giebt, die sie kraft ihrer Diensterfahrung als solche leicht erkennen, die Begriffe also notwendig verwirrt werden. C. v. Herget hat bis 1872 der grofsh. hessischen Feldartillerie angehört, deren Verhältnisse für eine solche Arbeit nicht als Norm zu Grunde gelegt werden können. Verfasser wollte dies augenscheinlich nicht. Material zur Information bieten reichlich die Werke von H. v. Müller und die Geschichten der Regimenter, vor allem der Garde-Artillerie, worauf verwiesen sei.

Im Mai d. J. wurde eine „Fahrradvorschrift“ veröffentlicht, in Stelle des bisher bestandenen Entwurfs einer: „Vorschrift für die Instandhaltung und Benutzung der Armee-Fahrräder“ von 1895. Aus der neuen Vorschrift ist die gegenwärtige Konstruktion des Armee-Fahrrads zu ersehen. Es handelt sich um Rahmenbau, nahtlose Röhren, Räder mit Kettenübertragung (Übersetzung und Gewicht sind nicht angegeben, nach anderen Mitteilungen ist erstere 1 : 65, Höchstgewicht 16 kg ungepackt), Vorder- und Hinterrad haben Gummi-Luftreifen, sogenannte Pneumatiks. Der Gummi-Luftreifen besteht aus einem inneren Teil, dem Luftschlauch, und aus einem äufseren, dem Mantel (Decke). Den Verschlufs des mittelst Luftpumpe mit gespannter Luft gefüllten Luftschlauchs versieht ein Ventil. An dem Fahrrad sind 12 Kugellager angebracht. Zu den Zubehörstücken gehören u. a: eine Werkzeugtasche mit einer sogenannten Teleskop-Luftpumpe, Schraubenzieher, Schraubenmutter, Öl-

kanne, Glocke, Laterne. Unter die Reserveteile gehören u. a. eine Kurbel-, eine Pedalachse, sechs Speichen, 2 Kettenglieder, fünfzehn Kugeln für die Lager passend, 8 Konusse für die Achsen. Die Bewaffnung des Radfahrers bildet bei den Fufstruppen das Gewehr 91 (ein verkürztes Modell, wie es Fufsartillerie und Luftschiffer führen), bei der Kavallerie der Karabiner. Die Grundsätze betreffend die Leistungsfähigkeit und Verwendung sind nur wenig geändert, in der Hauptsache bleiben die Radfahrer Meldefahrer für gebahnte Strafsen, eine taktische Bedeutung als fechtende Truppe wird ihnen nicht eingeräumt, auch ist von irgend einer Zusammenfassung zu taktischen Einheiten keine Rede.

Nach den Berliner Zeitungen hat der Oberleutnant v. Kries vom Garde-Train-Bataillon einen transportablen Acetylen-Scheinwerfer erfunden, der bis auf etwa 100 m leuchtet und von einem Soldaten wie ein Tornister getragen wird. Bei einer Krankenträger-Übung soll sich derselbe wohl bewährt haben. Der Professor Dr. Chr. Göttig von der Verein. Artill. und Ingenieur-Schule hat in Heft 8 von 1898 und Heft 4 von 1899 der Krt. Ztschr. über die Entwickelung der Acetylen-Industrie mit Berücksichtigung des kriegstechnischen Gebiets interessante Artikel veröffentlicht und näheres über den v. Kriesschen Apparat gebracht; er rechnet ihn zu den Neuerungen, welche vielleicht Aussicht auf erfolgreiche Anwendung geniefsen. Vielfach verbreitet ist noch die Ansicht von der Gefährlichkeit des Acetylen, es liegt dies wohl zum Teil an mangelhafter Darstellungsart des Mittels seitens einzelner Fabriken.

Bekanntlich hat sich der im Ruhestande lebende württembergische General Graf v. Zeppelin eingehend mit der Lösung des Problems eines lenkbaren Luftballons beschäftigt und dieser Aufgabe schon viele Opfer gebracht. Zur Herbeischaffung weiterer Mittel für den Ausbau des Ballons und für die praktische Ausnutzung der Zeppelinschen Erfindung, die das vielerörterte Problem von einer ganz neuen Seite zu lösen unternimmt, hat sich neuerdings eine Gesellschaft gebildet. Nachdem das Unternehmen finanziell gesichert und die nötigen technischen Kräfte gewonnen waren, ging man daran, unter Leitung des Erfinders die nötigen baulichen Vorarbeiten zu erledigen. Es wird dann die Zusammenstellung des Ballons folgen, der in seinen einzelnen Teilen nach den genauen Angaben von Zeppelin hergestellt wird. Der Aufstieg soll am Bodensee erfolgen, da gerade über einer grofsen Wasserfläche die Verhältnisse, zumal hinsichtlich der Luftströmungen, für derartige Versuche besonders günstig und geeignet sind. Die Baulich-

keiten werden in Manzell bei Friedrichshafen errichtet. Die grofse Halle wird 6 bis 700 m vom Ufer entfernt im Bodensee auf Pontons aufgestellt werden. Durch einen grofsen Orkan sind kürzlich bedeutende Störungen im Bau verursacht worden, so dafs der Aufstieg, der für Juli in Aussicht genommen war, auf unbestimmte Zeit verschoben werden mufste.

Auf der Münchener Sport-Ausstellung, die am 15. Juni eröffnet wurde, hat die Luftschiffahrt eine umfassende Berücksichtigung und Darstellung gefunden. Wir verweisen in dieser Hinsicht auf einen Artikel in Köln. Zeitung Nr. 471.

Die Preufsische Luftschiffer-Abteilung beschäftigt sich eingehend mit Versuchen, betreffend Anwendung der Telegraphie ohne Draht Leider stehen darüber bis jetzt nur zusammenhanglose Zeitungsnotizen zu Gebote.

Das Schofskind der Gegenwart, die selbstfahrenden Wagen oder Selbstfahrer werden Anfang September d. J. in Berlin Gegenstand einer Internationalen Ausstellung werden. Vorsitzender des Komitees ist der Staatssekretär des Postwesens, General v. Podbielski. Die Militär-Verwaltung hat der Ausstellung das gröfste Entgegenkommen in Aussicht gestellt.

2. Österreich-Ungarn.

In neuester Zeit sind mehrfach Mitteilungen in die Presse gelangt, welche erkennen liefsen, dafs eine Neubewaffnung der Feldartillerie in naher Aussicht stehe. Man nannte bereits die Summe von 40 Millionen Gulden, welche für die Herstellung des neuen Feldartillerie-Materials gefordert werden würde.

Die jetzigen Geschützrohre bestehen aus sogenannter Stahlbronze, welche einige Vorzüge vor der gewöhnlichen Geschützbronze besitzt, aber von den Eigenschaften des Stahls noch sehr weit entfernt bleibt Man möchte mit Rücksicht auf Billigkeit, vorhandene Vorräte und die für Massenerzeugung von Stahlröhren noch nicht hinreichend entwickelte heimische Stahl-Industrie der Stahlbronze auch beim künftigen Material gern treu bleiben; da aber die Stahlbronze keine unmittelbare Berührung mit den Verbrennungsgasen des rauchlosen Pulvers noch auch dessen hohe Verbrennungstemperatur verträgt, so will man ein stählernes Seelenrohr in das hartbronzene Aufsenrohr einsetzen. Eine solche Verbindung von zwei Rohren aus Metallen von sehr verschiedenen Eigenschaften hat aber immer ihre Nachteile, weshalb man z. B. in Deutschland die 15 cm Haubitze der bespannten Fufsartillerie wieder ganz aus Stahl fertigte.

Das Studium von Schnellfeuer-Feldkanonen ist seit 1893

im Gange und haben wir darüber bei früherer Gelegenheit berichtet, aus neuerer Zeit fehlt aber jeder offizielle Bericht.

Über das abgeänderte 9 cm Feldgeschütz und seine Handhabung ist 1898 eine dienstliche Veröffentlichung herausgekommen. Wir verweisen auf die Umschau vom September 1898. Dort finden sich auch Angaben über Versuche zur Erlangung eines neuen Systems nach der „Revue militaire suisse“ vom Mai 1898.

An die Annahme eines der heimischen oder ausländischen Privat-Industrie entstammenden Modells wird nicht gedacht, ebensowenig an diejenige der 7,5 cm Maxim - Nordenfelt-Schnellfeuerkanone, welche vom technischen Militär-Komitee 1897 einem wenig umfassenden Versuch mit unbefriedigendem Ausgang unterworfen worden war.

Gelegentlich der kürzlich an die Oberfläche getretenen Bestrebungen, die Stahlwerke von Emil Ritter v. Skoda zu Pilsen in eine Aktien-Gesellschaft mit hohem Grundkapital zu verwandeln, haben allerlei Ausstreuungen über die Leistungsfähigkeit und die Verbindungen der Firma in der Presse Unterkunft gefunden. So wird u. a. behauptet, die Werke von Skoda wären eine der bedeutendsten Gufsstahlfabriken des Kontinents, sein Gufsstahl, seine Geschütze, seine Geschosse und anderes Kriegsmaterial genössen Weltruf und gingen sehr stark ins Ausland, insbesondere nach Deutschland, wo sich „Skoda neben Krupp behaupte“. Dies sind alles Erfindungen der Börsenblätter, ebenso dafs Skoda in hervorragendem Mafse die Lieferungen für die österreichische Kriegs-Marine besorge. Aufser ganz leichten Schnellfeuerkanonen sind von Skoda erst in neuester Zeit 12 und 15 cm erwähnt, die schwereren Geschütze rühren allein von Krupp her. In den offiziellen Berichten über die Versuche des technischen Militär-Komitees aus 1896 und 1897 ist u. a. erwähnt, dafs bei der Erprobung einer 15 cm Küstenkanone L/40 von Skoda die Versuche abgebrochen werden mufsten, weil die Treffähigkeit sich mit dem Wachsen der Schufszahl unverhältnismäfsig verminderte und die Abnutzung der Felder auf eine abnorme Beanspruchung des Materials schliefsen liefs.

Aus spanischen Zeitungen ergiebt sich, dafs die dortige Regierung in den unglücklichen Tagen des letzten Krieges zur Ausrüstung des Schulschiffes „Viktoria“ 15 cm Kanonen von Skoda bezogen hat, die ohne die sonst üblichen Versuche eingestellt wurden. Während eines Scheibenschiefsens, welches im Juni 1899 im Golf von Rosas mit jenen Geschützen stattgefunden hat, sind zwei jener Kanonen im langen Feld beschädigt worden. Es wurde mit gufseisernen Granaten (ohne brisante Sprengladung), gleichfalls von Skoda her-

rührend, aus jenen Rohren geschossen. In den erwähnten zwei Rohren krepierte je eine solche Granate. Das eine Rohr wurde an der Mündung zerstört, indem das lange Feld absprang, wodurch auch die Laffete beschädigt wurde, das andere Rohr nahe der Mündung erheblich aufgebaucht. Das Schiefsen wurde nach diesen Vorfällen abgebrochen. Die Rohre hätten dem Krepieren einer mit gewöhnlicher Sprengladung versehenen Granate wohl besser widerstehen müssen.

Die Skodaschen Schnellfeuer-Feldgeschütze erfahren in Wille, „Schnellfeuerkanonen" (Berlin 1899) eine sehr geteilte Beurteilung. Aufser den übertriebenen Angaben über die Qualität der Skodaschen Geschützfabrikate, worauf wir vorstehend sehr ernüchternde Streiflichter geworfen haben, sucht man der Firma E. Skoda noch dadurch ein Relief zu geben, dafs man von Wien aus in deutsche Zeitungen lanziert, die Firma Fried. Krupp sei früher bei Skoda mit einem bedeutenden Kapital beteiligt gewesen, später sei auf Anlafs des österreichischen Kriegsministeriums diese Verbindung gelöst worden. Auch hieran ist kein wahres Wort.

3. Italien.

Die italienische Budget-Kommission hat sich dafür ausgesprochen, dafs die Herstellung von Handfeuerwaffen bei dem Stande der Förderung jetzt ohne Nachteil eingeschränkt werden kann, bezeichnet aber die Umänderung des Feldartillerie-Materials als eine dringende. Man müsse die Frist, welche für den Ersatz des 7 cm Geschützmaterials vorgesehen ist, abkürzen. Man hat den Minister förmlich eingeladen, jede andere Rücksicht derjenigen der schnellen Ausführung zu opfern. Auch der Ersatz des Gebirgs-Artillerie-Materials ist mit Rücksicht auf die gesteigerten Gefechts-Entfernungen der Infanterie sehr dringend geworden. Die Übereinstimmung zwischen der Kommission und dem Minister ist erzielt worden. In dem neuen Entwurf des letzteren sind für aufserordentliche Ausgaben in 1899/1900 14560000 Franks angesetzt worden. Hiervon entfallen 3000000 für den Ankauf von Feldartillerie-Material. Zur Herstellung von Geschützen grofser Wirkung zur Küsten-Verteidigung sind 5650000 Franks angesetzt, Bewaffnung von Festungen 1500000 Franks. Eine weitere Ausgabe von 15500000 Franks für Ankauf von Feld- und Gebirgsartillerie-Material ist genehmigt, welche auf die späteren Budgets zu verteilen sind.

Über das 9 cm bronzene Feldgeschütz M/1880/98 sind zwei Vorschriften erschienen: eine Anleitung zur Bedienung und eine

solche über Material und Munition (Teil I). Die „Mitteilungen" VII. Heft haben darüber eine Bearbeitung geliefert, der wir das Folgende entnehmen (auch als Sonderdruck erschienen).

Am Rohre, das aus Hartbronze ist, wurde das bisherige senkrechte Zündloch durch einen vollen Zündlochkern verschraubt. Das Patronenlager wurde entsprechend ausgenommen und in dasselbe ein kurzer Futterring eingeschraubt, in welchem das Lager für den Wulst einer kurzen Patronenhülse eingeschnitten ist, welche die Liderung übernimmt. Der bisherige Broadwellring ist weggefallen. Zum leichteren Auswerfen der Patronenhülse ist der Ladungsraum hinten konisch erweitert. Ein oberer und ein unterer Auswerfer dienen zum Auswerfen der verschossenen Hülsen. Der Verschlufs setzt diese Vorrichtung in Betrieb, ebenso wie die Schlagvorrichtung zum Entzünden des Zündhütchens im Boden der Patronenhülse. Die Schlagvorrichtung besteht aus Schlagbolzen mit Zündstift, Schlagbolzenführung, Schlagbolzenfeder, Rückschnellfeder, letztere drückt den Zündstift des Schlagbolzens nach bewirktem Schlag aus der Hülsenzündschraube in sein Lager zurück.

Die Laffete hat einen ausschaltbaren Sporn erhalten, der Laffetenschwanz eine verbreiterte Sohle. Die Bestandteile des Sporns sind:

Die beiden Backen mit dem Backenbolzen, zwischen denselben befindet sich der Druckstempel, auf welchem 8 Paar Belleville-Federn aufgeschoben sind; der eigentliche Sporn, der zwischen den Backen mittelst eines Bolzens höher oder tiefer eingelegt werden kann.

Die Munition: Granaten, Schrapnels, Kartätschen, ist wie bisher geblieben. Die Patronen stecken in einer kurzen Metallhülse mit Wulst, im Boden der Hülse ist die Zündschraube eingeschraubt. Die Pulverladung beträgt 0,450 kg Filit (statt bisher 0,60 kg).

Zur Bedienung des Geschützes gehören ein Unteroffizier, sechs Kanoniere, von letzteren heifsen die Nr. 4—6 Munitionszuträger. Nr. 3, 4 sitzen auf den Achssitzen, 1, 2, 5 auf der Protze, 6 auf dem Stangenhandpferd.

Das Laden erfolgt geteilt, da Geschofs und Ladung getrennt sind. Das Abfeuern erfolgt mittelst der Abzugsschnur.

Die Laffete hat die bisherige Fahrbremse beibehalten, welche gleichfalls zur Verminderung des Rücklaufs benutzt werden kann.

An der Laffete befinden sich 2 Kartätschen, in der Geschützprotze 8 Granaten, 24 Schrapnels, 2 Kartätschen, im ganzen am Geschütz 36 Schufs. Die Wagenprotze hat dieselbe Beladung. Der Hinterwagen hat 60, der gesamte Munitionswagen 96 Schufs.

4. Frankreich.

Die neuen Feldkanonen C/1897 hatten bei Gelegenheit der Parade des 14. Juli ihr erstes Auftreten vor einem gröfseren Publikum, dem auch die militärischen Vertreter der fremden Mächte angehörten, zu verzeichnen. Der Präsident der Republik hat in seinem Schreiben an den Kriegsminister hierauf Bezug genommen. Er nennt das neue Artillerie-Material einen Gegenstand der Vorsorge der Regierung der Republik und der Vorgänger, „Dank der Mitwirkung des Parlaments, welches die notwendigen Kredite bewilligte, und Dank dem Eifer der Führer und Untergebenen aller Grade, die stolz sein können auf das so schnell erreichte Resultat.“

Ein genaueres Bild der Einrichtung der neuen Geschütze hat noch keine Veröffentlichung geben können. Was die „Rivista di artigliera e genio“ Mai 1899 S. 327 und 328 darüber bringt, war den „Schweizerischen Militärischen Blättern“ entnommen und ist apokryph; die dabei citierte Angabe des „Matin“, die Herstellung des Materials sei beendet, ist gänzlich aus der Luft gegriffen. Danach ist auch der Wert der Angaben in Krt. Ztschr. Heft 7 von 1899 unter „Neueste Erfindungen und Entdeckungen“ zu bemessen.

Es sind indessen durch die im „Figaro“ veröffentlichten Verhandlungen des Pariser Kassationshofes mancherlei Streiflichter auf die neuen Geschütze C/1897 geworfen worden und ist zugleich die Entstehung der 120 mm kurzen Kanone an die Öffentlichkeit gekommen. Weiteren Aufschlufs brachten die Bemerkungen des Direktors der Artillerie-Abteilung im Kriegsministerium, General Deloye, zu den Aussagen mehrerer Offiziere vor dem Kassationshofe.

Die hydropneumatische Bremse der 120 mm kurzen Kanone, welche im Dreyfus-Prozefs eine so grofse Rolle spielt, ist in den Jahren 1881—1886 von Oberstleutnant Locard in Bourges entworfen und durch die Versuchsreihe geführt. Locard ist jetzt Oberstleutnant der Reserve und bei der Werkstatt Puteaux. Sie wurde dann dem Hauptmann Baquet überwiesen, der mit dem Studium der 120 mm kurzen Kanone betraut war, jetzt Major und technischer Unterdirektor bei der Geschützgiefserei in Bourges. Die Fabrikation der Bremsen ist sehr schwierig und kann nur bei der Geschützgiefserei in Bourges stattfinden, woselbst auch die Reparaturen erfolgen. Die 120 mm kurze Kanone kam zuerst bei den Armeemanövern in der Champagne 1891 ans Tageslicht. Die Bezeichnung war damals: „Material von 120, leichtes Modell 1890“, das Geschütz heifst auch: „kurze Kanone von 120“. Die Grundzüge sind 1890 festgestellt. Oktober 1891 wurde das Geschütz vom Oberkriegsrat angenommen. Durch die Bezeichnung „leichte Kanone“

wurde die Welt irregeleitet. Die Einstellung in die Truppe erfolgte erst, als 1892 bekannt wurde, dafs Deutschland schwere Haubitzen in der bespannten Fufsartillerie ins Feld führen wolle. Erst 1894, als man eine Anzahl Batterien der Korpsartillerie-Regimenter mit der „kurzen 120“ bewaffnete, wurde der Entwurf eines Reglements an die Truppen ausgegeben.

Das Reglement vom 28. Mai 1895 ist erst 1896 in den Buchhandel gekommen.

Bei der 120 mm kurzen Kanone findet die selbständige Bewegung des Rohres in einer Wiege statt. Die Bremse stellt eine Pumpe mit Windkessel vor, letzterer wird hier der Wiedervorbringer (récupérateur) genannt. Im Pumpenstiefel ist Mineralöl, derselbe ist mit dem Rohr verbunden und macht dessen Rückwärtsbewegung mit. Kolben und Kolbenstange stehen mit der Wiege in Verbindung. Die Kolbenstange ist fest am Windkessel. Gehen Rohr und Pumpenstiefel zurück, so dringt die Flüssigkeit durch ein Ventil am Kolben in die hohle Kolbenstange. Die Flüssigkeit wirkt nun auf die im Windkessel mit einer gewissen Spannung (sie beträgt beiläufig 100 Atmosphären) schon vorhandene Luft und verdichtet sie noch weiter. Das Rohr erfährt dadurch einen Widerstand und kommt, nach dem es über 40 cm zurückgegangen ist, zum Stillstand. Der Wiedervorbringer hat eine cylindrische Form und ist durch eine Querwand in den vorderen Luftbehälter und in den hinteren zur Aufnahme des aus der hohlen Kolbenstange ausströmenden Mineralöls dienenden Raum geteilt. Die Querwand ist verschiebbar und das einströmende Öl drückt dieselbe gegen die Luft im Luftbehälter, deren Spannung damit noch wächst. Das zum Stillstand gekommene Rohr wird nun wieder in die Schufsstellung vorgeführt, indem die sich ausdehnende Luft die Querwand gegen die Flüssigkeit drückt und diese genötigt wird, wieder in den Pumpenstiefel zu treten, der dadurch wieder vorgeht und das Rohr mitnimmt. Der Hergang beruht auf dem Spiel der Luftverdichtung und Luftverdünnung. Die ganze Einrichtung ist kompliziert und sehr empfindlich. Ein besonders ausgebildeter Arbeiter hat von Zeit zu Zeit die Bremse wieder mit Mineralöl zu laden, wozu eine Garnitur besonderer Werkzeuge gebraucht wird. Nach etwa 1500 Schufs ist der Luftbehälter neu mit Luft zu versorgen, wozu nach den Schiefsübungen ein Mechaniker der Geschützgiefserei Bourges die Garnisonen bereist. Im Frieden wird die Bremse bei Ausbesserungen nach Bourges geschickt. Für den Kriegsfall wird ein schadhaft gewordener Apparat durch einen im Vorratswagen mitgeführten Reserve-Apparat ersetzt. Eine Zerlegung der Bremse durch die Truppen ist untersagt. Bedenken

erregt die hohe anfängliche Spannung der im Wiedervorbringer enthaltenen Luft von 100 Atmosphären. Die Kruppsche Fabrik hat vielseitige Erfahrungen über die Anwendung von Druckluft bei Feldgeschützen gesammelt, die nicht günstig lauten. Wir verweisen auf unsere Wiedergabe des Schiefsberichts 89.

Die neue Feldkanone führt die Bezeichnung: „Kanone von 75, Modell 1897.“ Das Kaliber ist 7,5 cm. Die erste Ausgabe von Geschützen an Truppenteile fand im Sommer 1898 statt. Die Bewaffnung ist nach den Bemerkungen des General Deloye noch bei weitem nicht durchgeführt. Die Ausstreuungen des „Matin“, wie sie die „Rivista di artiglieria e genio“ (Mai) wiedergiebt, von vollendeter Ausrüstung der gesamten Feldartillerie sind Erfindungen. Deloye sagt, noch in 1899 kennten viele Offiziere das Geschütz kaum mehr als dem Namen nach. Es herrscht die strengste Geheimhaltung. Im Reglement ist keine Andeutung der Konstruktionsverhältnisse, keine Abbildung. Auf dem Umschlag steht „Vertraulich“. Die Exemplare sind nach der Zahl an die Offiziere ausgegeben.

Das Geschütz C/1897 hat eine ähnliche Rohrbremse, wie die 120, kurz. Das Innere der Bremse ist durch Vernietung unzugänglich gemacht, die Stellen, wo man versuchen könnte, sie zu zerlegen, sind plombiert. Die Vorträge an der Artillerieschule nehmen auf das Geschütz, soweit die Konstruktion in Betracht kommt, keinen Bezug.

Die Verwendung einer Bremse mit Druckluft ist bei der 75 mm Kanone noch bedenklicher, als bei der kurzen 120, indem erstere viel leichter in rasch wechselnde und kritische Gefechtslagen kommt als letztere. Die Presse behauptet, die 75 mm Kanone sei allem überlegen, was der Art im Ausland bestehe. Die Bremse gebe dem Geschütz beim Schiefsen eine so unveränderliche Stellung, dafs ein erneutes Richten überflüssig sei. Es erfolgt aber das Eingeständnis der geringen Feldmäfsigkeit des Geschützes. Um dem Übelstande abzuhelfen, wird vorgeschlagen, für die Artillerie Metallarbeiter auszuheben, welche mit den Präzisions-Instrumenten umzugehen wissen.

Das Geschütz hat ebenso wie die kurze 120 einen starren Sporn am Laffetenschwanz; Achssitze fehlen, da alle Mannschaften auf der Protze Platzfinden. Dagegen sind seitlich an der Laffete Sitze für die 2 Kanoniere angebracht, welche das Rohr und seinen Verschlufs bedienen, bezw. richten. Sie bleiben auch beim Abfeuern auf den Sitzen, um den Bodendruck des Laffetenschwanzes zu vermehren. Vorwärts an der Laffete sind Schutzschilde angebracht. Auch die feindwärtige Seite der Munitionskasten ist mit Schutzblechen versehen. Selbstredend hat das Rohr auch eine feine Seitendrehung. Der Verschlufs

C/97 ist von der Privat-Industrie übernommen. Es ist der excentrische Schraubenverschlufs, bei dem eine Drehung der Verschlufsschraube um 180 Grad zum Öffnen bezw. Schliefsen genügt, ohne ein seitliches Abdrehen oder Andrehen der Schraube zu erfordern. Im Grunde genommen ist dieser (Nordenfelt)-Verschlufs ein richtiger Keilverschlufs, dessen Anfang und Ende zusammenfallen. Nur im Äufseren hat er das Gepräge des Schraubenverschlusses, der für Frankreich typisch ist. Das genügt dem Nationalgefühl. Dabei hat man sich doch das Keilprinzip in ganz geschickter Weise angeeignet. Das Geschütz hat ein geringeres Gesamtgewicht als die 9 cm Kanone C/79, indessen ist dasselbe immer noch hoch genug, um einen Sechsspänner zu erfordern. Nach den Andeutungen des General Engelhardt im Russischen Invaliden mufs man das Geschofsgewicht zu 6,25 kg annehmen. Die Laffete ist lang und unschön. Man feuert mit Metallpatronen. Die Angaben von 22 Schufs in der Minute beziehen sich auf Sportleistungen.

Die „Italia militare e marina" Nr. 157 (12/7. 99) erzählt vom „neuesten französischen Gewehr" und versteht darunter das bekannte Modell des Hauptmanns der Territorial-Armee Daudeteau von 6,5 mm. Wir halten die Annahme, dafs Frankreich dies Gewehr angenommen habe, für unbegründet. Noch ist man in der Aptierung des Lebel-Gewehres begriffen.

Die „Voss. Z." Nr. 332 (18/7. 99) läfst sich über französische Versuche mit Lebelgewehren gegen einen Fesselballon von 150 m Steighöhe berichten. Die meisten Schüsse durchdrangen die Hülle des Ballons unterhalb seines Äquators. Trotz der vielfachen Durchlöcherungen sank der Ballon erst nach 6 Stunden zur Erde nieder. Verletzungen im unteren Teile lassen das leichte Gas überhaupt nicht entweichen, so argumentiert das Blatt. Die Sache hat etwas für sich und ist auch schon in anderen Fällen konstatiert worden.

5. Rufsland.

Von nordamerikanischen Blättern wird die Nachricht verbreitet, die russische Regierung beabsichtige in Amerika Geschütze zu bestellen. Es wird hierbei besonders auf die Neu-Ausrüstung der russischen Feldartillerie hingewiesen, wozu 6000 Geschütze (?) notwendig seien, deren Beschaffung mindestens 80 Mill. Dollars koste. Der „New-York Commercial" vom 27. Juni behauptet u. a.: die russische Regierung habe erkannt, dafs die amerikanischen Geschützfabrikanten jetzt „das Beste in der Welt" leisteten. „Die russische Regierung beschlofs, die Bestellung von Geschützen in Europa bis zum Herbst zu verschieben und bis dahin neue Proben vornehmen

zu lassen, dann aber auch im Hinblick auf unsere [NB. die amerikanischen!] Erfolge im spanischen Kriege amerikanische Geschützfabrikanten aufzufordern, sich um die Lieferung zu bewerben. Russische Sachverständige haben uns besucht und höchst günstig über uns berichtet. Die amerikanischen Geschütze übertreffen die europäischen in der Einfachheit der Konstruktion und in der Feuergeschwindigkeit, und sie können, was sehr zu unseren Gunsten sprach, billiger geliefert werden.“ So der Vertreter einer Firma, welche sich mit dem Gedanken trägt, von Rufsland eine Bestellung in Feldgeschützen zu erhalten. — Soweit russische Bestellungen in Betracht kommen, ist die ganze Hoffnung auf solche ein Produkt amerikanischer Reklamesucht und Phantasie. Das Verhalten der amerikanischen Feldgeschütze im Kriege gegen Spanien war durchaus nicht hervorragend, das weifs man in sachverständigen amerikanischen Kreisen am besten. Moderne Schnellfeuer-Feldgeschütze waren gar nicht im Gebrauch. Die Regierung der Vereinigten Staaten ist mit den ihr von Driggs-Schröder Co. gelieferten Versuchsbatterien durchaus nicht zufrieden und stellt Versuche mit Modellen an, die in Europa gefertigt sind. — Über die wahre Sachlage in der russischen Feldgeschützfrage haben wir in letzter Umschau unter 6. berichtet, daran hat sich auch noch nichts geändert. Um so mehr mufs man erstaunt sein, nach der „Rivista di artiglieria e genio“ (Mai), die lediglich das Engelhardt'sche Geschütz gemeint hatte (unter Entlehnung aus Belgique milit. 1. Mai, die sich selber wieder auf den Artikel der „Morning Post“ berief) unter „Neueste Erfindungen und Entdeckungen“ Heft 7 der „Krt. Zeitschr.“ positive Angaben über das „neue russische Schnellfeuergeschütz“ von 76 mm Kaliber zu finden! Allerdings eine Erfindung, aber in anderem Sinne!!

6. Schweiz.

Mit der Versuchsbatterie von vier 7,5 cm Schnellfeuer-Feldkanonen L/30 System Krupp fand nach der „Allgemeinen Schweizerischen Militär-Zeitung“ Nr. 26 am 12. Juni in Kallnach ein Schiefskursus statt, im Beisein einer gröfseren Anzahl höherer Offiziere, u. a. des Waffenchefs der Artillerie Oberst Schumacher, sowie des Obersten U. Wille. Von dem Ergebnis war man in hohem Grade befriedigt. Es wurde auf die verschiedensten Entfernungen von 600 bis 5800 m geschossen, und zwar auf Infanterie-, Kavallerie- und Artillerie-Scheiben. Es wurde eine durchschnittliche Geschwindigkeit von 8 Schufs in der Minute erreicht. Die gröfste Prozentzahl Treffer wurde auf den Artilleriescheiben mit ungefähr 80 % erzielt.

Nach der Botschaft des Militär-Departements werden durch Ein-

führung neuer Geschütz-Modelle aufserordentliche und erhebliche Ausgaben verursacht werden. Bei der Dringlichkeit der Frage verträgt die Bereitstellung keinen Aufschub. Ende dieses oder spätestens Anfang nächsten Jahres ist eine Entscheidung zu treffen. Überdies ist die Beschaffung von Steilbogenfeuer-Geschützen eine Notwendigkeit, sei es durch Bildung neuer, sei es durch Umwandlung bestehender Batterien. Entscheidende Versuche werden noch 1899 stattfinden, erst dann ist eine Wahl zu treffen.

Auch die „Revue militaire suisse" berichtet über die vorher erwähnten Schiefsübungen des Kursus der Hauptleute und Oberleutnants bei Kallnach (Aarberg) auf grofse Entfernungen. Die Geschütze haben sich gut bewährt, es waren nur geringe Ausstellungen zu machen. Auch in dem späteren Schiefskurse kamen die Geschütze zur Verwendung.

Die in der Munitionsfabrik zu Thun hergestellte Munition hat gute Ergebnisse geliefert. Vier verschiedene Modelle von Munitionswagen, welche in den heimischen Werkstätten gebaut sind, begleiten die Versuchsbatterie.

Interessant ist die Mitteilung der gleichen Zeitschrift, dafs man bei den Fahrzeugen der Infanterie die Lemoinesche Seilbremse durch Schraubenbremsen ersetzt hat.

Die 12 cm Schnellfeuer-Haubitze in Panzerlaffete M. 1891 hat nach „Schweiz. Zeitschrift für Artillerie und Genie" Nr. 6 ein Rohr aus Nickelstahl mit vertikalem Keilverschlufs und Schlaghammer. Die Gasdichtung wird durch metallene Patronenhülsen bewirkt. Das Rohr hat 24 Parallelzüge mit 1° 12′ Anfangs- und 7° 10′ Enddrall. Das Rohr ist 12,5 Kaliber lang und ist 500 kg schwer. Man hat die gewöhnliche Granate von 18 kg Gewicht, die Sprenggranate (ebenso schwer) und das Schrapnel mit Doppel-Etagenzünder gleichfalls von 18 kg, 4 Ladungen von Weifs-Pulver, Einheits-Patronen, Geschofsgeschwindigkeiten 118 m, 181 m, 240 m, 287 m. Die Versuchsstation hat eine neue Schufstafel für das Geschütz bearbeitet, welche mit der geringsten Ladung von 100 g bis 1200 m, mit der gröfsten von 400 g bis 5500 m reicht.

7. Grofsbritannien.

In der „Revue d'artillerie" vom Mai 1899 findet sich auf Grund einer Veröffentlichung im Engineering vom 20. Mai eine Darstellung des Artillerie-Materials des Etablissements Vickers, Sons and Maxim, woraus wir mit Rücksicht auf die in England z. Z. schwebenden Geschützversuche das Wesentlichste entnehmen, wenn die Darstellung auch wenig erschöpfend noch einwandfrei ist. Das

Material von Vickers soll sich nach der „Revue“ durch eine grofse Feuergeschwindigkeit kennzeichnen. Die Kaliber-Reihe umfafst im ganzen deren 12 und zwar 3,7 cm, 4,7 cm, 5,7 cm, 7,5 cm (Gebirgsgeschütz), 7,62 cm L/23, 5, L/45 und L/50 (L/23,5 ist Schnellfeuer- und Feldgeschütz), 10,16 cm, 12 cm, 15,24 cm, 20,32 cm, 23,368 cm, 25,4 cm und 30,48 cm. Rev. d'artill. vergisst hierbei nur eine Fussnote des Engineering wiederzugeben, welche die Geschütze von über 15,24 cm Kaliber als „noch in Herstellung begriffen“ bezeichnet. Die über diese Geschütze gemachten Angaben sind also vorläufig nur errechnete, denen jede praktische Bestätigung fehlt. Sowohl die 3 kleinsten Kaliber, als diejenigen von 10,16 cm, 12 cm und 15,24 cm kommen in 2 verschiedenen Rohrlängen vor, 10,16 cm als L/45 und L/50, 12 und 15,24 cm als L/40 und L/45. Beide Rohre eines Kalibers verwenden dasselbe Geschoss. Die an Bord vorkommenden Schiffsgeschütz-Modelle sind im ganzen 18, von den aufgeführten ist nur das Gebirgs- und das Schnellfeuer-Feldgeschütz nicht unter diese Rubrik fallend. Die Kanonen von 20,3 cm und darunter sollen Schnellfeuer-Geschütze sein, indes nur durch die Laffete, Metallkartusche haben nur die kleinen Kaliber.

Die Geschütze grofsen Kalibers sollen Drahtrohre haben. Der Verschlufsmechanismus besitzt die Welin-Schraube und soll neuerdings vom Wolwich-Arsenal angenommen und auf die Kaliber von 30,4 cm, 25,4 cm und 23,3 cm übertragen werden. Das Abfeuern kann mittelst elektrischer oder Friktions-Schlagröhren stattfinden.

Von der mittleren Artillerie soll ein 15,24 cm Schnellfeuergeschütz L/45 seitens der Marine angenommen sein. Das Rohr hat die Welin-Schraube mit plastischer Liderung. Eine einzige Bewegung eines horizentalen Hebels soll das Öffnen des Verschlusses, das Ausziehen der Schlagröhre und das Emporheben der Ladebüchse bewirken. Die Kasematten-Laffete ist als Wiegenlaffete gebaut. Zum Schutze der Mannschaften dient ein Schild von Nickelstahl. Hydraulische Bremse und Vorlauffeder kommen zur Anwendung. Nach einem Schnellfeuer mit Cordit-Ladungen hatten sich bedeutende Ausbrennungen in der Seele ergeben. Die Konstruktoren wollen diesen Übelstand gemildert haben und hätte das Geschütz nach 200 Schufs noch seine Treffähigkeit bewährt. Das klingt sehr wenig versprechend. Es heifst dann weiterhin, es schiene die Regierung 200 Stück dieser Geschütze bestellt zu haben, 90 im Arsenal zu Woolwich, 60 bei Vickers und 50 bei Armstrong-Whitworth. Als Vorteile der Vickers-Geschütze über die gleichnamigen des Dienstes werden angegeben: gröfsere Feuergeschwindigkeit, ein Mehr an Geschofsgeschwindigkeit um 175 m, an lebendiger Kraft um 600 mt.

Wenn dem so ist, so fehlt der Darstellung der „Revue d'artillerie“ der Einblick in die vollständige Versuchs-Reihe des 15,24 cm Vickers-Geschützes, oder die Regierung hat mit der Einstellung in den Dienst sehr leichtsinnig gehandelt. Obgleich als Schnellfeuergeschütze bezeichnet, entbehren diese Geschütze der Metallkartuschen, wohl weil man mit der Herstellung der Metallhülsen nicht ins Reine kommen kann.

Das 3zöllige (7,62 cm) Schnellfeuer-Feldgeschütz hat die von Darmancier übernommene Laffete mit langer Rücklaufbremse unter den Laffetenwänden. Der ursprüngliche Rücklauf beträgt ca. 1 m. Die Kraft der Feder soll das Geschütz wieder in die ursprüngliche Stellung zurückführen.

Am 21. Juli 1898 haben Versuche in Eynsford stattgefunden (von wem??). Die Ergebnisse waren folgende:

1. 4 Kartätschschufs wurden in 13½ Sekunden abgegeben;

2. 7 Granaten mit Aufschlagzünder wurden auf 914 m gegen eine Scheibe (welcher Gröfse?) in 44½ Sekunden verfeuert; 5 Schufs war „gut“; [was heifst das wohl??];

3. 6 Schrapnels, deren Zünder vorher tempiert waren, wurden in 27 Sekunden verfeuert; Ergebnisse befriedigend; [dies will gar nichts heifsen, die Zünder waren vorher tempiert, also war eine Hauptarbeit vorweg genommen; wogegen wurde gefeuert? Entfernung?].

Es folgen dann noch sehr unerhebliche Angaben über Zielwechsel und Einschiefsen, sowie über Fahrversuche. Man kann sich über eine so oberflächliche Würdigung in einer Zeitschrift vom Range der „Revue d'artillerie“ nur sehr verwundern. Eine Fufsnote kolportiert das Gerücht von der Annahme des Schnellfeuer-Feldmaterials von Vickers, das bis heute noch der Begründung entbehrt.

Die schon im Februarheft gegebene Darstellung: „Die Artillerie in der Schlacht von Omdurman“ gedachte des Gebirgs- und Landungsgeschützes von 7,5 cm. Es erfolgt hier eine Ergänzung auf Grund eines Berichtes in der Krt. Ztschr. vom Februar 1899, worauf wir an dieser Stelle nicht weiter eingehen werden.

Das Juniheft der „Revue d'artillerie“ gedenkt unter „England“ der Umwandlung der Ausrüstung der Feldartillerie.

Die Feldlaffete Mark II wird hier zu Grunde gelegt, mit seitlich drehbarer Oberlaffete und mit hydraulischer Bremse. Erstere ist aber bei der neuesten Konstruktion nicht mehr (v. Juni-Umschau). Hinzugetreten ist bei der Abänderung ein Federsporn des Obersten Clarke, dessen mit Zeichnungen belegte Darstellung hier gegeben wird. Sie erinnert an Darmanciers Konstruktion, ist ausschaltbar und gestattet eine geringe Seitendrehung der Laffete.

Weiterhin wird der schon früher erwähnten Konkurrenz bezüglich eines Schnellfeuer-Feldgeschützes gedacht (v. Juni-Umschau). Jedes der 3 Etablissements (Woolwich, Armstrong, Vickers) habe den Auftrag erhalten, eine Versuchs-Batterie zu stellen für ein Feldgeschütz von 15 Pfund Geschofsgewicht, Vickers habe aufserdem für dieses Frühjahr eine Versuchsbatterie für reitende Artillerie (Zwölfpfünder) in Bestellung erhalten. Es finden sich darüber folgende Angaben: Drahtrohr mit de Bange-Verschlufs, ein einziger Ladegriff, Schlagzündung, hydraulische Bremse, Vorbringefeder, 9 Schufs in der Minute, Gesamtgewicht bei 40 Schufs in der Protze 1500 kg. Obgleich die Batterie erst zum Frühjahr bestellt ist, weifs der „Daily Chronicle“ vom 31. März 1899 bereits zu melden, dafs auf Grund zahlreicher Versuche (!) mit den verschiedenen Modellen das Kriegsdepartement das Material von Vickers endgültig angenommen habe: einen Zwölfpfünder für die reitende, einen Fünfzehnpfünder für die fahrende Artillerie. Die Geschütze seien in gewissem Mafse: „vervollkommnete automatische Maxims“. Man habe die Fabrikation bereits begonnen. Das I. Armeekorps sollte zuerst die neuen Geschütze bekommen. Alles das im Frühjahr 1899. In welchem Grade hier die Erfindungskraft mitgearbeitet hat, beweist eine Notiz der „Army and Navy Gazette“ vom 1. Juli 1899 (also im Sommer nach dem berühmten Frühjahr!): „Soweit wir ermitteln können, ist die von den Behörden zu Versuchszwecken bestellte Vickers-Schnellfeuer-Batterie noch gar nicht abgeliefert; wir wissen auch nicht, wo die Versuche stattfinden werden, wahrscheinlich in Okehampton.“ Also noch gar keine Versuche! Tableau!

Es ist bedauerlich, dafs auch die deutsche Presse sich dazu hergegeben hat, die unbegründeten Nachrichten über die Annahme der Vickers-Schnellfeuer-Feldgeschütze seitens des Englischen Kriegsdepartements zu verbreiten. Auf Grund der doch immerhin noch unbestimmt gehaltenen Informationen, wie sie die „Revue d'artillerie“ wiedergegeben hat, leistet sich ein Mitarbeiter der „Allgemeinen Zeitung“ (wiedergegeben in einem Berliner Blatte) einen Artikel, der dies alles als positiv darstellt, ohne auch nur die Quelle zu nennen. Die seltsamen Quiproquos mit „März“ und „nächstem Frühjahr“ kehren auch hier wieder. Dabei verrät der Artikel gänzlichen Mangel an technischem Verständnis, wie schon die Bezeichnung: „Kaliberregulierung“, die falsche Umwandlung der englischen Centner (30 Centner gleich 3050,802 kg, es ist aber 1524,3 kg), die Bemessung von 12 gezielten Schüssen in der Minute als gemäfsigtes Feuertempo (sogar mit Hinweis auf Deutschland!) beweisen. Der Schlufs ist wörtliche Übersetzung aus der „Revue

23*

d'artillerie". Eine solche Sache ist wert, an den Pranger gestellt, aber nicht nachgedruckt zu werden. Kein ausländisches Organ, sei es ein militärisches oder ein politisches, würde sich beikommen lassen, in dieser Weise, lediglich der Artikelschreiberei halber, für die deutsche Kriegs-Industrie Reklame-Artikel zu verbreiten; unsere Industrie hat es allerdings auch nicht nötig!

Die United Service Gazette No. 3456 (v. Milit. Wochenblatt No. 68) hatte gleichfalls die Nachricht von der endgültigen Annahme des von der Firma Vickers-Maxim gelieferten Schnellfeuergeschütz-Musters für die reitende Feldartillerie gebracht, womit „die Erwartungen aller beteiligten militärischen Kreise lediglich erfüllt seien". In einem späteren Artikel des Militär-Wochenblatt No. 67 „Schnellfeuergeschütze für die englische Feldartillerie" heifst es am Schlusse: „Das englische Kriegsministerium hat inzwischen folgende 3 Stellen zu einem Wettbewerb um die Herstellung eines 15pfündigen Schnellladegeschützes mit allem Zubehör aufgefordert: das K. Arsenal, die Firma William Armstrong, Whitworth and Co., die Firma Vickers Sons and Maxim. Die eingereichten Entwürfe waren einander so ähnlich, dafs sämtliche drei Stellen aufgefordert wurden, eine komplette Feldbatterie mit Schnellfeuergeschützen aufzustellen. Diese drei Batterien sollen dann in Woolwich eingehender Vergleichsproben unterzogen werden." Damit wird unsere Auffassung des gegenwärtigen Standes der Angelegenheit nur bestätigt.

8. Nordamerika.

Hinsichtlich der Versuche mit dem neuen 3zölligen (7,6 cm) Schnellfeuer-Feldgeschütze, das an Stelle des gegenwärtig in Gebrauch stehenden 3,2zölligen (8 cm) Feldgeschützes treten soll, können wir nach verschiedenen Quellen folgende Angaben machen und Früheres damit ergänzen bezw. berichtigen.

Das Rohrgewicht soll 380,5 kg betragen, der gezogene Teil 28 Kaliber lang sein, Geschofsgewicht 6,8 kg, Gewicht einer Schrapnelkugel 10,7 g, Mündungsgeschwindigkeit 487,6 oder 502,8 m, wirksamste Schrapnelschufsweite 3200 m, Endgeschwindigkeit der Schrapnelkugel auf dieser Entfernung 266 m, lebendige Kraft derselben 39 mkg, die voraussichtliche Feuergeschwindigkeit ist pro Minute 20 Schufs. Es sollen 2 Rohre versucht werden; ein aus einem Stück geschmiedetes und von innen gekühltes Rohr und eins von künstlicher Metallkonstruktion. Die Schrapnelkugeln sollen aus Blei mit Stahlmantel sein, keine gufseiserne Scheiben verwendet werden. Nach der New York Evening Post vom 5./1. 99 sollen keine metallenen Kartuschhülsen zur Verwendung kommen.

Die gröfste Schwierigkeit sieht man in der Auswahl einer geeigneten Laffete. Für eine Seitenrichtmaschine hat man sich nach anfangs gegenteiliger Ansicht entschieden.

Auf Anordnung des Kriegs-Departements sollen folgende Laffeten versucht werden: 1 Laffete der Driggs-Seabury Co., 1 der American Ordnance Co., 1 sogenannte Darmancier-Laffete, 1 Laffete des Ordnance-Bureaus.

Der Gewinn an lebendiger Kraft bei dem neuen Geschütze soll eine Gewichtsverminderung um 12 % gestatten und ermöglichen, pro Batterie zu 6 Geschützen 132 Schufs mehr mitzuführen.

Mit Rücksicht auf das in letzter Umschau betrachtete Springen eines massiv gegossenen Geschützrohrs von Dr. Gatling dürfte Nachfolgendes gleichfalls von Interesse sein, was sich in Sandy Hook zutrug.

Nach New York Herald vom 30./3. und vom 1./4. 99 ist am 29./3. ein im Watervliet-Arsenal fertiggestelltes 10zölliges oder 25,4 cm Rohr-Muster 1895 gesprungen. Das Rohr hat eine Länge von 9,45 m, die Vollladung soll 63,6 kg Duponts rauchloses Pulver betragen.

Einige Tage vor dem Unfall waren bereits 3 Schufs mit $^1/_4$ und $^3/_4$ Ladung abgegeben worden, bei einem Gasdruck von nicht über 2 322 kg. Derselbe sollte nun auf 2463 kg gesteigert werden. Am 29./3. mit der vollen Ladung ist das Rohr gesprungen, der 227 kg wiegende Verschlufsblock flog nach hinten ab und tötete, durch die Sandböschung des Sicherheitsstandes dringend, den Hauptmann Morrison und verletzte 2 andere Leute. Nach einer anderen Lesart ist das Rohr der Länge nach gesprungen und der Verschlufsblock nach hinten geschleudert worden. Der Gasdruckmesser habe nach den Ermittelungen den höchsten anzeigbaren Druck von 5 560 kg angegeben. Wie hoch der thatsächliche Gasdruck war, konnte also nicht festgestellt werden. Der Unfall wird nicht dem Rohr zugeschrieben, sondern auf eine dynamitartige Wirkung des Pulvers zurückgeführt.

Die Geschützladung soll aus mehrfach durchlochtem rauchlosen Pulver von Maxim-Schupphaus bestanden haben. Dies veranlafste wohl Hudson Maxim, einen längeren Artikel über sein rauchloses Pulver und die Ursache des Unfalls in Sandy Hook im Scientific American vom 8./4. 99 zu veröffentlichen. Die Entzündungsladung habe wahrscheinlich die Ladung rauchlosen Pulvers als ein Ganzes nach vorne geschoben und sie in den Übergangskonus festgekeilt. Dort seien die Pulverkörper in eine feinkörnige Masse zerdrückt und infolgedessen zur Detonation gebracht worden. Zur Abhülfe schlägt Hudson Maxim vor, den Pulverkörnern statt der bisher üb-

lichen bekannten cylindrischen Form eine prismatische zu geben. Das Korn soll etwa 45 cm lang, 2,5 bis 4 cm breit, 2 bis 2,5 cm dick sein. Mit solchen parallel zur Seelenaxe des Rohrs in den Ladungsraum eingeführten Pulverkörpern werde ein Verkeilen im Übergangskonus unmöglich sein. Die flachen prismatischen Körper sind von oben nach unten mit vielen Durchbohrungen versehen.

XXV.
Umschau in der Militär-Litteratur.

I. Ausländische Zeitschriften.

Streffleur's Österreichische Militärische Zeitschrift. (Juli.) Beiträge zur Geschichte der k. und k. Jägertruppe (Forts.). — Über die Schnellfeuerfeldgeschütze Deutschlands und Frankreichs. — Die freiwillige Sanitätspflege in den Kriegen am Anfange unseres Jahrhunderts. — Erinnerungen eines österreichischen Kriegsmannes 1859. — Der spanisch-amerikanische Krieg 1898. — Flufs-Flotillen in Kooperation mit Landtruppen.

Organ der militärwissenschaftlichen Vereine. LVIII. Bd. 6. (Schlufs). **Heft.** Zur Frage der Organisation der Feld-Artillerie. — Eigentümlichkeiten des russischen Reglements in den Bestimmungen für das Gefecht der Infanterie. — Die Bedeutung des Fettes in der Kriegs-Kostportion des Soldaten.

Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Genie-Wesens. (Jahrg. 1899.) **7. Heft.** Über den Minenkrieg und dessen Zukunft.

Armeeblatt. (Österreich.) **Nr. 26.** Die Kavallerie im nächsten Kriege (Forts. in Nr. 28, 29, 30). — Zur Reorganisation unserer Militär-Bildungsanstalten. — Die österreichische Gesellschaft vom roten Kreuz. **Nr. 27.** Das Fiasko der Abrüstungs-Konferenz. — Achtung vor alten Soldaten. — Die Marinen Amerikas und Spaniens. **Nr. 28.** Die Neuorganisation und Vermehrung der k. k. Landwehr. — Kaiser Franz bei Wagram. — Eine Umwälzung in der griechischen Armee. **Nr. 29.** Was „alte Krieger“ vermögen. — Ein Wort für unser Auditoriat. — Die englische Heeresreform. **Nr. 30.** Tolstoi und unsere Armee. — Freiwilligen-Bataillone.

Militär-Zeitung. (Österreich.) **Nr. 23.** Flottenausbau. **Nr. 24.** Neuerungen in der Monturwirtschaft. — Die Bai von San Mun und

ihr Hinterland. **Nr. 25.** Arbeiterkompagnien. — Zum Ausbau der k. k. Landwehr. — Die russischen Sommerübungen. **Nr. 26.** Unsere Kriegsmarine im Jahre 1866. — Kesselexplosion auf einem Torpedoboot. — Die Reorganisation der griechischen Armee.

Journal des sciences militaires. (Juli.) Drei Kolonnen in Tonkin (1894—1895) (Forts.). — Napoleonische Grundsätze (Forts.). — Die Armee im Jahre 1900. Was sie ist und was sie sein sollte (Forts.). — Von der Territorial-Armee. — Das elektrische Licht und seine Verwendung im Kriege (Schlufs). — Zur Abrüstungsfrage (Forts.). — Die Beförderung der Zukunft und die Verjüngung der Cadres (Forts.).

Revue militaire universelle. (Juli.) Bericht über die allgemeine Lage in Madagaskar (Forts.). — Suworows „Kunst zu siegen" (Schlufs). — Die Ursachen einer militärischen Niederlage (Schlufs). — Untersuchungen über simulierte Krankheiten und Selbstverstümmelungen, beobachtet von 1859 bis 1896 (Forts.). — Eine Seite aus der Geschichte Napoleons I. (Forts.).

Revue du cercle militaire. Nr. 26. Die militärischen Monate. — Die neuen Metzer (Forts.). — Die Explosievstoffe im Feldkriege (Forts. in Nr. 27, 28). — Die Manöver von 1898 in England. — Ärztliche Statistik der italienischen Armee während des Jahres 1897. **Nr. 27.** Das Exerzier-Reglement der Kavallerie vom 12. Mai 1899. — Im Alpengebiet. — Fechtende Radfahrer. — Bericht über die Rekrutierung der französischen Armee 1898. **Nr. 28.** Ausländische Taktik. — Österreich. — Artilleristische Fragen; Bezeichnung der (Ziel) Objekte. — Ein Jahrestag (Solferino) (Forts. in Nr. 29). — Der Handstreich von Fontenoy. **Nr. 29.** Ausländische Taktik (Schlufs). — Europa in Afrika. — Die militärischen Verpflichtungen Frankreichs.

Carnet de la Sabretache. (Juni.) Feldzug in Böhmen: Schriftwechsel eines Offiziers vom Regiment Anjou-Infanterie (1742—1743). — Bonaparte im Gefecht von Montenotte (12. April 1796). — Instruktionen von Martinel an Bagetti für die Aquarellen von Montenotte und Monte Lezino. — Studien über die Rheinbund-Truppen. Das Regiment Frankfurt während des Feldzuges in Preufsen (1806).

Revue d'Infanterie. (Juli.) Die Zuaven. — Grundsätze und Taktik des Nachtgefechts (Forts.). — Studien über den Felddienst (Forts.). — Geschichte der Infanterie in Frankreich (Forts.). — Regiments-Schiefsschule zum Gebrauch für Offiziere und Unteroffiziere.

Revue de Cavalerie. (Juni.) Studien über die Kavallerie vor der Front der Armeen. (Neue Serie.) Die französische Kavallerie während der napoleonischen Periode. — Unsere zukünftigen Führer. — Die Kavallerie im Gefecht in den Zukunftskriegen. Studien der angewandten Taktik. — Der Sicherheitsdienst der Kavallerie (Forts.). — Anschirrung und Packung. — Dauerritte und Widerstandsritte.

Revue d'Artillerie. (Juli.) Verteilung des Feuers der Artillerie (Forts.). — Übungen im Felddienste im Abteilungs-Verbande (Forts.). — Anmerkungen über Trainierung des Artillerie-Sattelpferdes. —

Die österreichisch-ungarische Artillerie 1899. — Das Material der russischen Küstenartillerie.

Revue du Génie militaire. (Juni.) Die Militärgeographie und die neuen geographischen Methoden. — Theorie und Verwendung wechselnder (elektrischer) Ströme. — Die Militär-Luftschiffahrt in England.

La France militaire. Nr. 4579. Zwei Armeen. Bezieht sich auf das Aufgebot von Truppen gelegentlich des zweiten Rennens von Longchamp (Tag des „Grand Prix"). Die Truppen sind die Armeen der Ordnung, die Anhänger der Revision, welche gekommen waren, den Präsidenten gegen neue Insulten zu schützen, wurde als Armee der Unordnung bezeichnet. Die Hoffnung des Blattes auf einen neuen Civilkriegsminister hat sich nicht erfüllt. **Nr. 4580.** Allgemeine Entwaffnung. **Nr. 4581.** Militär-Telegraphie. Beschäftigt sich mit der neuen Vorlage, welcher die Kammer zustimmen wird. — Über die Zephyrs. Die leichte afrik. Infanterie umfaſst in 5 Bataillonen ca. 8000 Mann, mit 30000 Reservisten. Reorganisation dringend nötig. — Die eingeborenen Offiziere. I. **Nr. 4582.** Luftschiffahrt. — Die eingeborenen Offiziere. II. **Nr. 4583.** Entwaffnen ist Enterben. **Nr. 4584.** Notwendige Ergänzungen des Rekrutierungsgesetzes. Betrifft besonders die Einschränkungen der 1jährigen Dienstzeit. **Nr. 4585.** In der Kavallerie. I. Das neue Exerzier-Reglement. **Nr. 4587.** Dasselbe. III. — Der General Gallifet. **Nr. 4588.** Das neue Kavallerie-Exerzier-Reglement. IV. **Nr. 4589.** Dasselbe. V. **Nr. 4590.** Dienstleistung der Oberleutnants. **Nr. 4591.** Das Avancement der Stabsoffiziere der Artillerie. **Nr. 4593.** Die Sahara-Bahn. **Nr. 4594.** La Tour d'Auvergne. Der Kapitän Emil Siemond hat dessen Lebensgeschichte geschrieben, der letzte Grenadier soll auch in Paris ein Denkmal bekommen. **Nr. 4595.** Die Verteidigung von Algerien-Tunesien. **Nr. 4596.** Die Luftzuführung für die Taucher. **Nr. 4597.** Der Sekundär-Unterricht. — Fremde Schriftsteller und Bücher. Hier figurieren C. Bleibtreu und Fritz Hönig. Letzterer gehöre zu den ersten Militärschriftstellern der Gegenwart. Ob man nach den neuesten Erklärungen dies auch noch annimmt?? **Nr. 4600.** Das Gouvernement von Paris. — In Bergen. Besuch des deutschen Kaisers auf der Iphigenie. **Nr. 4601.** Alte Mauern. Niederlegung der Pariser Südfront. — Die Rekrutierung von 1898. Die Zahl der jungen Leute in den Ziehungslisten hat um 7148 gegen das Vorjahr abgenommen. Ausgehoben im Ganzen 230407, davon 76275 auf 1 Jahr, 154132 auf 2 und 3 Jahre. **Nr. 4605.** Die Revue von Longchamp. Zum erstenmale sind die neuen Geschütze der Welt gezeigt worden **Nr. 4606.** Die Feldartillerie. **Nr. 4607.** Fremde Bücher und Schriftsteller. (C. Bleibtreu wird verherrlicht!)

Le Progrès militaire. Nr. 1947. Armee-Inspektionen und das Gouvernement von Paris. **Nr. 1948.** Informationskursus im Lager von Châlons. (Behandelt die dort stattfindenden Gefechts-Schieſs-

übungen.) **Nr. 1949.** Das neue Kavallerie-Exerzier-Reglement. — Informationskursus im Lager von Châlons. II. **Nr. 1950.** Gesetzentwurf für die Klasseneinteilung der Festungen. — Sanitätsdienst- und Verwaltungs-Personal. **Nr. 1952.** Die Revue. **Nr. 1953.** Praktischer militärischer Unterricht. **Nr. 1954.** Die italienischen Afrika-Truppen (beziffern sich auf 195 Offiziere, 1130 Mann Italiener, 5451 Eingeborene [Offiziere und Mannschaften], 1366 Pferde und Maultiere). **Nr. 1955.** Der Partikularismus der Kavallerie. **Nr. 1956.** Vormalige und jetzige Artillerie. — Der Reserve-Offizier.

La Belgique militaire. Nr. 1466. Die Artillerie-Patrouille (Forts.). **Nr. 1467.** Manifest des leitenden Komitees, um als Programm und Führer zu dienen bei der Bewegung zu Gunsten der Unterdrückung der Stellvertretung und der Verstärkung des Heeres. **Nr. 1468.** Das Gefecht der Armee-Division (Forts. in Nr. 1469 und 1470). — Die Artillerie-Patrouille (Forts. in Nr. 1469 und 1470). — Die Konferenz im Haag. **Nr. 1470.** Die Apparate für die Anleitung zum Schiefsen.

Bulletin de la Presse et de la Bibliographie militaire. Nr. 363. Das Militär-Radfahrwesen (Schlufs). **Nr. 364.** Das Kriegsbudget für 1899 in Frankreich. — Bataillon, Regiment und Brigade auf dem Exerzierplatz und ihre Ausbildung für das Gefecht. — Die grofsen Manöver in Frankreich 1898.

Revue de l'Armée belge. (Mai-Juni.) Die Militär-Luftschiffahrt (Forts.). — Studie über das Infanteriefeuer. — Der Kampf der Armee-Division. — Das Feldartillerie-Schnellfeuermaterial 75 mm. — Die Kriegskunst auf der Brüsseler Ausstellung (Forts.).

Schweizerische Monatsschrift für Offiziere aller Waffen. (Juni.) Kriegsmäfsige Schiefsausbildung (Forts.). — Über Organisation, Ausbildung und Verwendung von Radfahrertruppen. — Die deutschen Kaisermanöver von 1898 (Schlufs).

Revue militaire suisse. (Juli.) Über Manöverkritik. — Die gegenwärtigen Bedingungen der Ergänzung der Infanterie-Offiziere. — Bei der Artillerie: Sicherheitsdienst, Bewaffnung des Personals.

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. (Juni.) Neue Relief-Fernrohre. — Die 12 cm Schnellfeuerhaubitze in Panzerlaffete Modell 1891. — Auszug aus dem Bericht des Bundesrates über eine Geschäftsführung im Jahre 1898. soweit es Artillerie- und Genietruppe betrifft.

Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung. Nr. 26. Erinnerungen an Bourbaki (Forts. in Nr. 29). **Nr. 27.** Gefechtstaktik in den Hügeln von Indien. — Brieftauben. **Nr. 28.** Eine Episode aus dem Jahre 1799. **Nr. 29.** Der neue französische Kriegsminister General de Gallifet. — Eine Betrachtung über die Beziehungen von Deutschland zu Frankreich.

Army and Navy Gazette. Nr. 2055. Die Ausbildung der Volunteers. — Militärische Skizzen aus Indien. — Ein in Petersburg gehaltener Vortrag eines russischen Kapitäns. — Das Bombardement von Apia. **Nr. 2056.** Die Regiments-Offiziere. — Die Benachteiligung

derjenigen Offiziere, welche bei den Depots in England zurückbleiben, während das Regiment an kriegerischen Operationen teilnimmt, wird geschildert. — Die Spezial-Correspondenten in Indien. Bespricht die Verordnung des Generals Sir William Lockhart über die Stellung der Kriegsberichterstatter bei kriegerischen Operationen. — Das rote Kreuz im Seekriege. **Nr. 2057.** Die militärischen Werkstätten. Bespricht die dem Parlament auf diesem Gebiete gemachte Heeresvorlage. — Das Millennium, Betrachtung über Beschlüsse der Konferenz im Haag. — Die Kriegsschule in Sandhurst. Bericht über die stattgehabte Besichtigung durch General Sir Evelym Wand. — Das Korps der Kommissionäre. Jahresbericht über Thätigkeit und Leistung des nur aus gedienten Unteroffizieren bestehenden Korps. **Nr. 2058.** Geschütze und Fahrzeuge der Artillerie. Betrachtung über die in Aussicht genommene Änderung des Materials der Feldartillerie. — Die Militär-Akademie in Woolwich. Bericht über die Besichtigung durch Lord Wolseley. — Die Regierung der Königin. Geschichtlicher Überblick über die Regierungszeit der Königin Viktoria seit dem 20. Juni 1837. **Nr. 2059.** Die Reform des Armee-Verpflegungswesens. Behandelt die innere Organisation der Heeres-Intendantur. — Die Strafen in der Armee. Eine Erweiterung der Begnadigungen wird befürwortet. — Die Telegraphen-Verbindung zwischen England und dem Inneren Afrikas. — Die wahre Geschichte über St. Cloud. Bericht eines Augenzeugen, des Dr. Scoffern, der als Berichterstatter im deutschen Heere sich aufhielt. Er weist nach, dafs das Schlofs durch die Geschosse des Valérien, und nicht durch die Deutschen zerstört ist.

Journal of the Royal United Service Institution. Nr. 256. Allgemeine Grundsätze für den Aufklärungsdienst, nach eigenen Erfahrungen zum Unterricht in demselben zusammengestellt. Vom Oberst Mark Bell. — Die Kavallerie-Übungen vor und die Leistungen derselben während der Manöver 1898. — Die wichtigsten Ereignisse im spanisch-amerikanischen Kriege. Übersetzungen aus dem Werke des Admiral Plüddemann. — Die brittischen Feldmarschälle 1805 bis 1855.

Russischer Invalide. Nr. 88. „Die Sommerübungen der Truppen im Jahre 1899". — **Nr. 94.** Entwurf eines neuen „Reglements über den Dienst in Lagern und auf Friedensmärchen". **Nr. 119.** Die blanken Waffen der Kasaken, welche bisher von letzteren selbst beschafft wurden, werden in Zukunft, auf Kosten der Kasaken-Heere, durch den Staat in der Waffenfabrik zu Slotousstow angefertigt. **Nr. 123 und 124.** „Die Bedeutung der Lanze in der Bewaffnung der Kavallerie"; Verfasser tritt für Einführung der Lanze in der russischen Kavallerie ein. **Nr. 124.** Änderung der Nummerierung der Reserve-Infanterie-Brigaden und Neu-Nummerierung derjenigen Reserve-Regimenter und -Bataillone, welche bisher nur Namen führten; das letzte Reserve-Bataillon hat, im Anschlufs an die Nummern der Infanterie-Regimenter die **Nr. 264.** In Ssewastopol ist die 5., in Kertsch die 7. Fest-Art.-Komp. formiert

worden. **Nr. 132.** Neuregelung der Offiziers-Gehälter; nach den vom 1. Juli 1899 ab erhöhten Diensteinkommen empfängt beispielsweise an Gehalt: Der Unterleutnant (padparutschik) — 720 Rubel, der Leutnant — 785 Rubel, der Kapitän — 982 Rubel; hierzu kommen die Tischgelder, welche sich nach der Dienststelle richten; für die unteren Chargen schwanken dieselben zwischen 104 (Leutnant) und 390 Rubel (Kompagnie-Chef). **Nr. 134.** Für die Bewaffnung der Reichswehr (opoltschenije) mit Drei-Linien-Gewehren ist eine neue Ausrüstungs-Nachweisung herausgegeben worden; bis zur Fertigstellung der neuen Gewehre bleibt die Reichswehr mit Berdan-Gewehren bewaffnet. **Nr. 135.** „Das Fechten und Turnen bei den Truppen"; Verfasser ist der Ansicht, dafs der Turn- und Fechtunterricht in der russischen Armee viel zu wünschen übrig läfst, weil es an Lehrern mangelt; er schlägt daher die Errichtung von Offizier-Turnanstalten vor. — Neueinteilung der asiatischen Militärbezirke; aus den Truppen in Turkestan und Transkaspien werden 2 Armee-Korps formiert; zum 1. turkestanischen Armee-Korps gehören: turkest. Schützen-Brig., 2. turkest. Linien-Brig., 3. turkest. Linien-Brig., Taschkenter Lokal-Brig., turkest. Kasaken-Brig., 1. turkest. Art.-Brig., 2. Orenburg-Kasaken- und turkest. reitende Gebirgs-Batterie und turkest. Sappeur-Bat.; das 2. turkestanische Armee-Korps besteht aus: 1. transkaspischer Schützen-Brig., 1. turkest. Linien-Brig., transkasp. Lokal-Brig., 2. turkest. Artillerie-Brig., 4. Kuban-Kasaken-Batterie, transkasp. Sappeur-Bataillon und Ruschkin-Fest.-Art.-Komp. — Die Truppen im Gebiet Ssemirjetschensk, ebenso wie das Ssemirjetschensk-Kasaken-Heer werden dem Oberbefehlshaber der Truppen des Mil.-Bez. Turkestan (bisher Omsk) unterstellt. Die Stellung eines Chefs des transkaspischen Gebiets geht ein und wird der augenblickliche Chef zum Kommandeur des 2. turkest. Armee-Korps ernannt und als solcher dem Oberbefehlshaber der Truppen im Mil.-Bez. Turkestan unterstellt. — Aus den Militärbezirken Omsk und Irkutsk wird ein einziger Militärbezirk, mit der Benennung — Sibirischer Militär-Bezirk, gebildet, zu dessen Oberbefehlshaber der augenblickliche Oberbefehlshaber des Mil.-Bez. Omsk ernannt wird; die in den Gouvernements Jenissei und Irkutsk, sowie im Jakutsk-Gebiet stehenden Reserve-Bataillone, Kasaken-Truppen u. s. w. werden zu einer neu zu bildenden Irkutsker Lokal-Brigade vereinigt. **Nr. 441.** Sämtlichen Offizieren in den Mil.-Bez. Wilna, Petersburg und Moskau wird gestattet, während der Sommermonate weifse Überzüge über den Mützen zu tragen.

Raswjedtschik. Nr. 451. Die Feier des Puschkin-Jubiläums. Offiziere in und aufserhalb des Frontdienstes. — Ein „taktisches Theater" (Vorschlag des Generalmajors Baranowsky zu Warschau für die Verbesserung der „taktischen Beschäftigungen" der russischen Offiziere). — Das zweispännige Armeefahrzeug Modells 1884 und der Instrumentenwagen der Artillerie. **Nr. 452.** Das Studium der Schlachtfelder Ssuworows. — Der heutige Zustand unseres militärischen Unter-

richtssystems. — Das Ssuworow-Invalidenhaus. — Zum 1. Juli (Gedicht eines leichtsinnigen, verheirateten Leutnants bei Gelegenheit der bevorstehenden Gehaltserhöhung).

Russisches Artillerie-Journal. Nr. 6. Von der Abhängigkeit des Brennens der Zeitzünder von den Bedingungen des Schiefsens (Forts.). — Aus der Statistik des Feldschiefsens der Offizier-Artillerieschule. — Von dem Wettschiefsen in der Festungs-Artillerie. — Apparat des Kapitän Persky zur Kontrolle der Teilung der Quadrate bei ihrer Anfertigung im Grofsen. — Die Anspannung der Pferde der Feldartillerie. — Wahl der Schmieren zur Bewahrung der Geschütze vor Rost.

Revista Militar. (Brasilien.) (März 1899.) Die Einheit des Kommandos der Land- und Seestreitkräfte. — Die Kryptographie. — Geographischer Dienst in Brasilien. — Instruktionen zur Zurückweisung amerikanischer Ausschiffungs-Versuche. — Fabrikation des rauchlosen Pulvers in den Vereinigten Staaten.

Journal der Vereinigten Staaten-Artillerie. (März-April.) Eine einfache Methode des indirekten Richtens der 3,2 zöll. Hinterlader-Feldgeschütze. — Berechnung der Querdimensionen von Stahlröhren. — Die Artillerie von Santiago.

L'Italia militare e marina. Nr. 134. Die Versetzungen der Offiziere. **Nr. 136.** Land- und See-Grenze. **Nr. 138.** Das maritime Problem Italiens. **Nr. 139.** Artillerie und Genie. Techniker und Kombattanten. **Nr. 140.** Bemerkungen zum Jahrbuch. — Unsere Marine-Arsenale. **Nr. 142.** Der 24. Juni 1859. — San Madlino. **Nr. 143.** Die Gesellschaft für Scheibenschiefsen und die Offiziere des Beurlaubtenstandes. **Nr. 146.** Die Militärärzte und die Pension. **Nr. 149.** Die Vermifsten im Kriege. **Nr. 150.** Die Waffe der Karabinieri. — **Nr. 155.** Die Unteroffiziere und die Krisis. — Italienische Politik in China. **Nr. 156.** Der Säbel bei den Offizieren der Alpentruppen. **Nr. 157.** Das neueste französische Gewehr. Originalkorrespondenz aus Lyon. **Nr. 158.** Chargenpferde. — Die neue Ausstellung von Como. **Nr. 159.** Bemerkungen eines alten Soldaten. Die heutigen Generalstäbe. **Nr. 161.** Der Marine-Verein. — Ein Denkmal für den Major Torselli, das Opfer von Amba Alagi, ist in Peveragno enthüllt. **Nr. 162.** Standorte der Truppen am 15. 7. 1899.

Rivista di artiglieria e genio. (Juni.) Die taktischen Übungen der Feldartillerie auf den Schiefsplätzen. — Dienst der Laboratorien-Depots bei den Schiefsübungen der Artillerie. — Geologisches und hydrographisches Studium von Eritrea. — Bemerkungen über den Gebrauch der Leiter-Aufsätze beim Schiefsen von der Küste.

Rivista Militare Italiana. (16. Juni.) Heer und Festungen (Forts.). — Methoden der theoretischen Ausbildung der Truppen.

Esercito Italiano. Nr. 76. Aufserordentliche Marine-Ausgaben. Oberer Marine-Rat. **Nr. 77.** Der Prozefs Giletta. **Nr. 79.** Der Schlufs der Tagung des Parlaments. Neugliederung der Truppen in Afrika.

Nr. 80. Italien in Afrika. **Nr. 81.** Pensionen für das Heer 1899/1900. **Nr. 82.** Die Aufhebung des Obertribunals für Heer und Marine. — Die Landesverteidigungs-Kommission.

Memorial de Ingenieros del Ejercito. (Spanien.) **Nr. 5.** Die Bai von Algeciras. — Luftballons im Kriege. **Nr. 6.** Dasselbe (Forts.).

Revista cientifico militar. (Spanien.) **Nr. 11.** Die Reorganisation des Heeres (Forts.). — Wie der Niedergang der Völker erfolgt (Forts.). — Geschichtlicher Rückblick auf die Thaten des Grofsen Feldherrn Don Gonzalo Fernandez de Cordova (Schlufs). **Nr. 12.** Die Reorganisation des Heeres. — Wie Völker untergehen. **Nr. 13.** Die Reorganisation des Heeres (Forts.). — Technische Lehren, abgeleitet aus dem spanisch-amerikanischen Kriege. — Die Frage der Entwaffnung (Schlufs).

Revista Militar. (Portugal.) **Nr. 11.** Altersgrenzen. Remontierung in Portugal. Moçambique 1896—98.

Krigsvetenskaps Akademiens-Handlingar. (Schweden.) (Juni.) Vorschläge für Felddienst-Reglements.

Norsk Militaert Tidsskrift. (Norwegen.) **5. Heft.** Feldartillerie-Taktik.

Militaire Spectator. (Holland.) **Nr. 6.** Einheit im Offizierkorps der Heimats- und der Kolonial-Armee.

Militaire Gids. (Holland.) **4. Lieferung.** Neue Veränderungen beim Feld-Artillerie-Material. Avantgarden-Gefechte.

II. Bücher.

Der Krieg. Von Johann von Bloch. Übersetzung des russischen Werkes des Autors: Der zukünftige Krieg in seiner technischen, volkswirtschaftlichen und politischen Bedeutung. Band II und Band IV. Berlin 1899. Puttkammer und Mühlbrecht.

In schneller Folge ist der Übersetzung der drei andern Bände des umfangreichen Werkes des russisch-polnischen Verfassers die der vorliegenden gefolgt. Was wir von den ersteren sagen durften, trifft auch für diese zu. Eine Unsumme von Arbeit, eine riesige Kompilation, der zum Teil eine sehr durchdachte Anordnung nicht abzusprechen, jedenfalls ein grofser Fleifs zuzuerkennen ist, findet sich in dem Blochschen Werke. Diese Anerkennung gebührt unstreitig dem Verfasser.

Wir gestehen dies um so lieber, da wir uns als Gegner seiner Tendenz, als Gegner seiner Schlufsfolgerungen bekannt haben und namentlich auch auf Grund der vorliegenden Bände bekennen müssen. Es hat gerade hier der Mangel an militärischem Urteil mehrfach zu Phantasiegebilden verführt, denen jeder reale Grund mangelt. Deshalb glauben wir die idealen Ziele, welche Herrn von Bloch bei seinem Unternehmen vorgeschwebt haben, nicht zu beeinträchtigen, wenn wir offen und frei bekennen, dafs uns das Werk keineswegs von der Unmöglichkeit des Krieges überzeugt hat, ebensowenig wie die sogenannte Friedenskonferenz im Haag, so edel auch die Absichten des

mächtigen Herrschers, welchem sie ihre Entstehung verdankt, sein mögen, ihre Aufgaben im Sinne der Anhänger allgemeiner Abrüstung und der Bestrebungen der Frau von Suttner gelöst hat.

Band II enthält die Untersuchung der Verhältnisse des heutigen Landkrieges; Band IV die Betrachtungen über die ökonomischen Erschütterungen und materiellen Verluste des Zukunftskrieges. Wir gestehen, dafs uns der letzte Band besonders interessiert hat, da der Herr Verfasser sich hier unstreitig auf einem Gebiete bewegt, das er nach allen Richtungen hin beherrscht. Wir bedauern daher umsomehr, dafs wir ihm leider auch hier nicht den Vorwurf ersparen können, dafs er durch eine sehr pessimistisch gefärbte und daher einseitige Anschauungen hervorrufende Brille die Verhältnisse betrachtet und zu Schlüssen gelangt, die nicht der Wirklichkeit entsprechen. — Es ist freilich für einen Soldaten ebenso leicht, einem Laien Unrichtigkeiten in seinen Urteilen mit Bezug auf die Natur des Krieges nachzuweisen, wie schwierig, dies mit Bezug auf Schlüsse desselben in finanzieller Hinsicht zu thun.

Dennoch wagen wir dem Verfasser zu antworten, dafs die Finanzen der europäischen Völker durch die gesteigerten Rüstungen keines Falls, wie er behauptet, an den Rand des Verderbens gebracht sind. Dem widerspricht die Thatsache, dafs die Staaten, deren Finanzen nicht durch ihre politische Entwickelung, unrichtige Wirtschaft, Verfall des Nationalwohlstandes infolge innerer Untüchtigkeit der Nation in Verwirrung gebracht sind, sich gerade zu unserer Zeit eines stetig steigenden Wohlstandes und Aufschwunges erfreuen. Wir nennen hier nur Deutschland, England und Frankreich, ja wir müssen — auf Grund der Berichte seines Finanzministers — auch das Heimatland Herrn von Blochs, Rufsland hierzu rechnen, trotz der Hungersnot infolge der Mifsernten in weiten Teilen des Reiches.

Herr von Bloch malt ferner in den düstersten Farben die materielle Lage der Nationen beim Ausbruch eines Zukunftskrieges. Vieles hierbei ist unbestreitbar richtig, vieles erscheint aber sehr übertrieben. Richtig bleibt nur unbestritten, dafs, wie in früheren Zeiten, so auch heute der Staat unbedingt im Kriege im Vorteil sein wird, der finanziell seinem Gegner überlegen ist. — Dennoch wird auch in Zukunft oft ein verhältnismäfsig armer Staat bei tüchtiger Führung und einem tapferen, gut organisierten Heere einen finanziell überlegenen Gegner mit dazu ungenügender Armee zu Boden werfen. Denn in dem Heere und der Tüchtigkeit des Offizierkorps und der Führung, nicht aber in den Leistungen des Finanzministers, so wichtig dieselben auch sein mögen, liegt die Entscheidung des Feldzuges. — Es erscheint uns ferner ungerecht zu sein, wie es ja auch von seiten der erbitterten Gegner der stehenden Heere geschieht, die für dasselbe verwendeten Ausgaben als „unproduktiv" zu bezeichnen. Wir müfsten auf oft Gesagtes zurückkommen, wenn wir diese unsere Ansicht hier eingehend begründen sollten. Es sei hier nur darauf hingewiesen, dafs es keinem

Sterblichen einfallen wird, die für die Erziehung eines Kindes ausgegebenen Summen für unproduktiv zu bezeichnen oder die Kosten einer Lebensversicherung mit diesem Ehrentitel (?) zu bedenken.

Eine grofse Zahl von Tabellen, sehr übersichtlich angeordnet, sind dem Texte beigegeben; vortrefflich für die schnelle Orientierung sind auch die vielen graphischen Darstellungen von Vergleichszahlen aller Art. — Sehr wenig günstig kommt hierbei Italien fort, dessen Finanzlage nach Bloch eine so ungünstige ist, dafs es sowohl „aus finanzieller" wie aus „kultureller" Armut nicht bereit zum Kriege ist. — Einer besonderen Untersuchung wird Rufsland unterzogen, eine Untersuchung, welche stets oder sehr oft durch eine sehr grofse Zahl über alle erdenkliche Fragen Auskunft gebender statistischer Kartogramme unterstützt wird. Es will uns scheinen, als ob Verf. hierin etwas zu weit gegangen sei. In dem sich mit dem „Einflusse der Taktik" beschäftigenden Kapitel ist eine Skizze der Verpflegung der Heere zu den verschiedenen Zeiten enthalten, und zwar von den ältesten Zeiten an. In einer besonderen Abhandlung wird eine Schilderung der für die Sicherstellung Warschaus im Falle einer Belagerung zu treffenden Mafsnahmen gegeben. Herr von Bloch hat als Präsident der kaufmännischen Korporation der Stadt bereits 1888 eine Anzahl Bürger zu einem Komitee berufen, welches über den Entwurf von Statuten für die Proviantierung der Stadt im Falle einer Belagerung beraten sollte. Die wohl schwer zu verwirklichende Idee der Schaffung eines Organs, das schon im Frieden gegen Zahlung eines Beitrages durch Ankauf von Lebensmitteln die Verpflegung der Bewohner in Kriegszeiten sicher stellen würde, scheint keinen Anklang in dieser Vereinigung gefunden zu haben.

Ganz in das Gebiet der phantastischen, dem Wesen des Krieges keine Rechnung tragenden Spekulation müssen wir aber die Ausführungen des Herrn Bloch über die moderne Waffenwirkung verweisen. — Wer auf ballistische Zeichnungen und Zahlenreihen ein Bild der Zukunftsschlacht aufbauen will, der verliert eben den Boden des praktischen Lebens unrettbar unter den Füfsen. So ergeht es auch Herrn von Bloch. Schon die Parallele zwischen der mit alten und der mit rauchlosem Pulver geschlagenen Schlacht beweist, wie sehr ihm der Mafsstab der Schätzung der Thatsachen mangelt. — Dafs die Massenheere der Zukunft gröfsere Ansprüche an die Führung, Ordnung der Verpflegung u. s. w. stellen werden, erscheint uns völlig richtig: Dafs aber auch die heutigen Verkehrseinrichtungen und die so ausgebildete Technik des Verkehrswesens, wie z. B. der Feldeisenbahnbau, die verbesserten Fahrzeuge, die Sanitätseinrichtungen — man denke nur an die Sanitätszüge, Schiffe, die transportablen Lazarettbaracken u. s. w. —, die Verbesserung des Verpflegungswesens durch Einführung der Konserven etc. und die Erleichterung des Gepäckes durch Verwertung des Aluminiums unendliche Fortschritte bedeuten, ist wohl ebenso wenig zu bestreiten. Den

Krieg zur Unmöglichkeit werden also die heutigen Volksheere keineswegs machen.

Wenn Herr v. Bloch der Ansicht ist, dafs die anwachsende sozialdemokratische Bewegung eine Schwächung der Wehrkraft der betreffenden Staaten zur Folge hat, so ist dies doch nur teilweise richtig. — Was z. B. Deutschland anbetrifft, so hoffen wir, dafs die Zeit nicht zu ferne, wo trotz unseres elenden Parteitreibens man sich darüber klar werden wird, dafs die Verführer des Volkes unnachsichtlich in schärfster Weise unschädlich zu machen sind. Die grofse Masse der von diesen „Führern“ als „Stimmvieh“ mifshandelten Wähler aber werden trotz ihrer gedankenlos abgegebenen Stimmzettel treu in der Stunde der Gefahr zu ihrer Fahne eilen. — Doch es fehlt hier der Raum zu weiteren Ausführungen.

Wenn wir aber zum Schlufs noch einmal unsere Ansicht über das Blochsche Riesenwerk zusammenfassen, so können wir nur wiederholen: „Achtung vor dem Fleifse des Verfassers, Anerkennung seines idealen Strebens; aber grundsätzliche Verurteilung der Folgerungen, zu welchen er gelangt, weil sie dem Wesen des Krieges völlig widersprechen.“ 17.

Désarmer, c'est déchoir, par Léon Chomé, directeur de la Belgique militaire. Brüssel, Gustave Deprez 1899. Preis 1 Fr. 90 S.

Eine ganze Litteratur ist aus Anlafs der Konferenz im Haag entstanden; zwei Lager stehen sich hier naturgemäfs gegenüber: Die eine Partei tritt für den ewigen Frieden und für den Abrüstungsgedanken ein, die andere hat zwar an sich nichts gegen einen ewigen Frieden, ist aber, solange nicht mehr Garantien für diesen geboten werden als die Wünsche und Bestrebungen der Friedensvereinler, entschieden gegen jede Beschränkung der Rüstungen. Aber auch an denen fehlt es nicht, die in dem ewigen Frieden durchaus nicht ohne weiteres ein erstrebenswertes Ziel zu erblicken vermögen; und es ist bekannt, dafs auch unser grofser Feldmarschall Moltke den allgemeinen Weltfrieden, falls er verwirklicht werden könnte, durchaus nicht als ein Glück und Segen für die Völker anzusehen vermochte.

In diesem Sinne tritt auch Léon Chomé in der vorliegenden Schrift gegen den ewigen Frieden auf. „Abrüsten heifst unterliegen“, das ist, wie der Titel besagt, der Grundton, auf den seine kleine Schrift abgestimmt ist. In dem Kriege sieht er lediglich die Bethätigung eines unabänderlichen Naturgesetzes. Alles Werden und Gedeihen in der Natur beruht auf ewigem Kampf; das Starke und Tüchtige bekämpft überall in der Natur das Schwächliche und Untüchtige; und in diesem Siege des Besseren über das Schlechtere liegt auch der Segen und das Nützliche des Kampfes. Wie diese Verhältnisse die ganze Natur beherrschen, so kann dies unter den Menschen auch nicht anders sein. Im bürgerlichen Leben würde man es „Beschränkung der bürgerlichen Freiheit“ nennen, wenn man den

Tüchtigeren und Besseren hindern wollte, zu erhöhtem Besitz und Ansehen zu gelangen; warum soll das in dem Ringen der Völker unter einander anders sein? Weit mehr als früher, kommt heutigentags in der Wehrkraft eines Volkes nicht nur die Leistungsfähigkeit eines Volkes an Zahl und physischer Kraft, sondern auch das gesamte Können und Wissen eines Volkes zum Ausdruck; und man wird behaupten können, dafs heutigentags der Ausfall eines Krieges zwischen zwei Staaten von annähernd gleicher Einwohnerzahl auch einen Mafsstab darüber abgiebt, welcher von den beiden Staaten in seiner Gesamtheit der tüchtigere ist.

Diesen Grundgedanken ausführend, sucht Herr Chomé in geistvoller Weise darzuthun, dafs wir weit eher Ursache haben, einen allgemeinen Weltfrieden zu fürchten als einen gerechten Krieg. Insbesondere weist er nach, dafs gerade die Heeresrüstungen, die Entwickelung der Wehrkraft eines Volkes in hohem Mafse geeignet sind, ein aufstrebendes Kulturvolk vor Entwertung und Entartung zu bewahren. Nicht nur eine „rohe Soldateska" ist es, die im Kriege über das Schicksal eines Staates entscheidet, sondern die Tüchtigkeit eines ganzen Volkes kommt hierbei in Frage. In diesem Sinne wird daher der Heeresdienst, bei uns in Deutschland jedenfalls, weit eher als ein Vorteil für die Nation, nicht aber als ein Schaden angesehen werden können. Als einen Beweis hierfür führt Herr Chomé auch einige Worte Henrik Ibsens an, die er dem Redakteur der Zeitung „Verdeus Gang" in Christiania äufserte: „Glauben Sie mir, sagte er, die Kasernen sind eine ausgezeichnete Schule. Ich habe oft genug Leute gesehen, welche das Kasernenleben erst aus Tieren zu Menschen machte. Ich entsinne mich mancher Leute aus Sachsen: Sie können sich kaum eine Vorstellung von ihrem Verhalten und ihrer Haltung vor dem Dienstantritt machen. Nach Verlauf von ein paar Jahren waren sie wie umgewandelt: sie waren wohlerzogen, aufgeweckt, fast elegant.

v. S.

La guerre contemporaine dans les Balkans et la question d'Orient 1885—1897. Par G. Becker. Lieutenant au 16. bataillon de chasseurs. Avec 13 cartes hors texte. — Berger-Levrault et Cie. Paris et Nancy 1899. Prix 10 frcs.

Wie der Herr Verfasser in der Vorrede zu dem Werke sagt, hatte er sich entschlossen, mit dieser seiner Studie nicht blofs eine Darstellung und Betrachtung der kriegerischen Ereignisse von 1885 in Bulgarien und Serbien, sowie von 1897 auf der griechischen Halbinsel zu liefern, sondern damit zugleich, in Anbetracht des Umstandes, dafs die orientalische Frage eines der wichtigsten Probleme unserer Zeit bildet, eine eingehende Untersuchung des serbisch-bulgarischen, sowie des griechisch-türkischen Konfliktes und schliefslich auch eine solche der beiden grofsen internationalen Rechtsfragen zu verbinden, welche die politische Geschichte des 19. Jahrhunderts zu beherrschen scheinen nämlich des Nationalitätsprinzips und des Interventionsrechtes.

Solche Streifzüge auf dem Gebiete der hohen Politik sind unter Umständen ein gewagtes Unternehmen und so sind denn auch dem französischen Offizier bei seinen politischen Expektorationen einige Behauptungen mit untergelaufen, die — man könnte sie eigentlich als politische Gallicismen bezeichnen — vor einer unbefangenen Kritik sowohl, wie vor dem Richterstuhle der Geschichte nicht zu bestehen vermögen. Abgesehen von diesen kleinen Mifsverständnissen hat jedoch der Herr Verfasser die sich selbst gestellte schwierige Aufgabe mit vielem Geschick und grofser Umsicht, in ansprechender geistvoller Weise und in eleganter Form gelöst.

Die Darstellung der kriegerischen Ereignisse von 1885 in Bulgarien und Serbien, sowie von 1897 in Thessalien und Epirus ist eine durchaus klare und übersichtliche. Die aus diesen beiden Feldzügen resultierenden Erfahrungen geben dem Herrn Verfasser Veranlassung, Vergleiche anzustellen, zwischen den bei den hauptsächlichsten Militärmächten: Rufsland, Deutschland und Frankreich herrschenden Anschauungen und Grundsätzen bezüglich der Organisation des Heeres, zwischen den verschiedenen Erziehungs- und Ausbildungsmethoden und den eingeführten Reglements.

„Die genannten Grofsmächte hätten ja auch einen gewissen Einflufs auf die Entwickelung der militärischen Verhältnisse in Bulgarien, in der Türkei, in Serbien und Griechenland gehabt".

„In rein taktischer Beziehung müfste aber das Studium der betreffenden beiden Feldzüge sehr wertvolle Lehren liefern, da sowohl 1885 wie 1897 die Kriegführenden ein Schnellladegewehr führten, das bereits alle ballistischen Vorzüge der gegenwärtig in den grofsen europäischen Armeen im Gebrauch befindlichen Handfeuerwaffen aufwies. Andererseits fänden wir sowohl im serbisch-bulgarischen, wie im griechisch-türkischen Kriege auch schon sichere Grundlagen für das Studium der Leitung und Durchführung des Feuergefechts. Auch das Artilleriematerial der Bulgaren 1885, sowie dasjenige der Griechen und Türken von 1897 hätte schon einen Vergleich aushalten können mit dem gegenwärtig noch bei der Mehrzahl der Militärmächte im Gebrauch befindlichen."

Sehr interessant sind auch die Ausführungen des Leutnant Becker über die Verwendung der Reserven. Derselbe weist nach, wie der türkische Heerführer Edhem-Pascha einen sehr einsichtsvollen Gebrauch von seinen Reserven gemacht und diesem Umstande hauptsächlich seine Erfolge verdankt hat. Bei seinem Unternehmen, in das Becken von Larissa zu debouchieren, sendet der türkische Feldherr einen Teil seiner Reserven der auf dem äufsersten linken Flügel in sehr bedrängter Lage kämpfenden Division Hamdi-Pascha zur Unterstützung, während er mit dem Rest der disponiblen Kräfte den Druck in seinem Centrum verstärkt. Hamdi-Pascha gelingt es jetzt, die griechische Brigade Caclamanos bei Nezeros über den Haufen zu werfen und durch die verstärkten Anstrengungen im Centrum wird der auf dem äufsersten

rechten Flügel unter den schwierigsten Verhältnissen aus dem Gebirge debouchierenden Division Haïri-Pascha ebenfalls Luft gemacht. — Als Edhem-Pascha dann am 5. Mai Pharsala genommen hat, die Griechen aber noch Velestinos zu halten scheinen, entsendet er die noch verfügbare Division Memdoub-Pascha dem vor letzterem Punkte stehenden Hakki-Pascha zu Hilfe. — Einen sehr bemerkenswerten taktischen Gebrauch von seinen Reserven macht aber der türkische Befehlshaber bei Dhomokos. Als er sieht, dafs sein rechter Flügel und Centrum, welche mit dem Hauptangriff beauftragt sind, auf schwer zu überwindenden Widerstand stofsen, wirft er sofort den gröfsten Teil seiner Reserven auf seinen linken Flügel, wo Memdoub-Pascha nur demonstrativ fechtet und versetzt diesen dadurch in die Möglichkeit, den Griechen Gerakli wegzunehmen und damit ihren Rückzug zu bedrohen.

Auf griechischer Seite hätte man dagegen nicht verstanden, irgend einen Nutzen aus der Verwendung der Reserven zu ziehen. Mit Recht wird auch getadelt, dafs die griechische Heerführung bei der ersten Aufstellung zur Verteidigung des Beckens von Larissa ihre Streitkräfte in der Art des alten Kordonsystems längs der ganzen Grenze zersplittert hatte, anstatt die Gebirgsübergänge nur durch Vorposten beobachten zu lassen, taktische Reserven auf den Haupt-Zugangslinien für den ersten Widerstand bereit zu stellen und strategische Reserven an den Knotenpunkten der Hauptstrafsen zu konzentrieren. In letzterer Weise hätte der österreichische General Baron Kuhn 1866 die Verteidigung von Süd-Tirol so glänzend durchgeführt.

Das Buch des Leutnant Becker darf wohl mit zu den besten kriegsgeschichtlichen Werken gezählt werden, welche die französische Militär-Litteratur in den letzten Jahrzehnten geboten hat. 38.

Geschichte des Königreichs Hannover. Unter Benutzung bisher unbekannter Aktenstücke von W. von Hassel. Zweiter Teil. Erste Abteilung: Von 1849 bis 1862. Mit drei Porträts.

Die vorliegende Fortsetzung des v. Hasselschen Werkes (vgl. die Besprechung des ersten Teiles im Maiheft 1898) umfafst das Ende der Regierungszeit des Königs Ernst August († 1851) und die Regierung seines blinden Sohnes und Nachfolgers Georgs V. bis 1862; der die Katastrophe des Welfenreiches enthaltende Schlufsband soll baldmöglichst nachfolgen. Handschriftliche Quellen (meist Korrespondenzen der bedeutendsten hannöverschen Minister) sind dem Verfasser nach seinem Rittergut Klüversborstel wieder sehr reichlich zugeflossen. Von gedruckten Quellen konnten die Memoiren Bismarcks nicht mehr berücksichtigt werden. Es fehlt daher die sehr anschauliche Schilderung der „Gedanken und Erinnerungen", wie Bismarck im Jahre 1853, von Georg V. aufgefordert, hannöverscher Minister zu werden, mit dem blinden, von seiner Umgebung vernachlässigten Könige allein in einem spärlich erleuchteten Zimmer und an einem mit wichtigen Staats-

papieren bedeckten Tische konferierte. Es ist auch falsch, wenn der Verf. behauptet, Bismarck habe 1862 „keine Neigung“ gehabt, in der „verfahrenen Situation“ das Auswärtige zu übernehmen und sei „mit Freuden“ Gesandter in Paris geworden; schreibt er doch an Roon (Ged. u. Erinn. I, 255): „Sie thun mir Unrecht, wenn Sie glauben, dafs ich mich sträube, ich habe im Gegenteil lebhafte Anwandlungen von dem Unternehmungsgeist jenes Tieres, welches auf dem Eise tanzen geht, wenn ihm zu wohl wird.“

Sehr interessant sind die Charakterschilderungen v. Hassels. So tritt uns namentlich Georg V. mit seinem Cäsarendünkel, seiner Schwäche gegen Schmeicheleien, dem Bestreben seine Blindheit zu verstecken, seiner Leutseligkeit und seiner Bigotterie lebhaft entgegen. Auch der verschwenderische Kriegsminister Brandis, der fleifsige und ehrenwerte, aber zu theoretisch veranlagte Generaladjutant v. Tschirschnitz, vor allem der langjährige Minister des Innern Graf Borries, die Seele des Kabinetts, ein Anhänger des reinsten Absolutismus bezw. Despotismus, werden scharf gekennzeichnet. Dagegen wird das Interesse an der Lektüre dadurch abgeschwächt, dafs der Verf., wie freilich schon im 1. Bande, seinen Stoff zu wenig gegliedert hat; man hat das Gefühl, durch einen Urwald sich Bahn zu brechen, wenn man ein Kapitel von etwa 200 Seiten mit den verschiedensten Gegenständen der inneren und äufseren Politik durcharbeitet.

Aber der Historiker soll nicht blofs interessant, sondern auch möglichst wahr und unparteiisch schreiben, und gerade diese Forderung scheint mir der Herr Verfasser im vorliegenden Bande nicht genügend erfüllt zu haben. Ich meine nicht blofs einzelne Stellen, an denen sein Partikularismus und seine Preufsenfeindschaft zu Tage tritt (z. B. wenn er behauptet, der österreichische Minister Fürst Schwarzenberg hätte sich 1850 mit der diplomatischen Niederlage Preufsens in Olmütz nicht begnügen sollen: „eine Niederlage Preufsens im Felde hätte dessen Suprematie-Gelüsten auf lange Jahre ein Ende gemacht.“) Das Schlimmste ist, dafs der Verfasser die gegnerische Auffassung oft gar nicht erwähnt. Nicht erwähnt wird z. B. die Ansicht, dafs Hannover und Sachsen i. J. 1849 das drei Königsbündnis mit Preufsen nur aus Furcht vor diesem Staate schlossen, da Österreich, der natürliche Beschützer der Kleinstaaten, in dieser Zeit durch die Revolution in Ungarn gelähmt war. Und wenn Georg V. vor der Zusammenkunft des preufsischen Prinzregenten mit Napoleon III. in Baden-Baden 1860, aus Furcht vor einem preufsisch-französischen Einvernehmen auf Kosten der Mittelstaaten, also weil er für seine Krone zitterte, mitten in der Nacht nach Berlin reist und bittet, an der Zusammenkunft teilnehmen zu dürfen, so hat er mit diesem Schritt der Angst „seine echt deutsche Gesinnung“ dokumentiert! – Wir wollen keinem Hannoveraner die Liebe zu seinem entthronten Fürstengeschlecht verdenken, hat doch selbst Bismarck gesagt, dafs er, wenn als Alt-Hannoveraner geboren, Mitglied der Welfenpartei geworden wäre; von dem Geschichts-

schreiber aber mufs ein gröfseres Mafs von Objektivität verlangt werden, als es der Herr Verfasser in dem vorliegenden Teile seines Werkes bekundet. H.

„Unsere Kavallerie im nächsten Kriege." Betrachtungen über ihre Verwendung, Organisation und Ausbildung von Friedrich von Bernhardi. Berlin 1899. E. S. Mittler u. S. Preis 5 Mk., geb. 6,50 Mk.

Es mufs das Herz eines jeden Kavalleristen erfreuen, wenn, wie in dem vorliegenden Buche, ein höherer Kavallerie-Offizier seine auf Sachkenntnis und praktischer Erfahrung begründeten, wohldurchdachten Ansichten über die Aufgaben der Kavallerie, wie sie ein zukünftiger Krieg mit sich bringen mufs, in so anregender Weise ausspricht, und aus ihnen heraus die Anforderungen einer rationellen Organisation und Ausbildung logisch entwickelt, wie es das Vorwort als Ziel der Arbeit hinstellt.

Dementsprechend ist der Inhalt in 2 Teile gegliedert:

Teil I. Verwendung und Führung;

Teil II. Organisation und Ausbildung.

Zum Schlufs ist dann in einem „Rückblick" der Hauptinhalt in kurzen Worten zusammengefafst und der Gedankengang rekapituliert. Dort ist namentlich gesagt: „Der Wert der Kavallerie ist infolge der Verhältnisse des modernen Krieges bedeutend gestiegen. Ihre Bedeutung liegt hauptsächlich auf strategischem Gebiete. Auch auf dem Schlachtfelde bieten sich ihr neue Chancen des Erfolges. Erfolge in taktischer und strategischer Hinsicht liefsen sich nur durch Masseneinsatz erzielen. Das Feuergefecht ist als gleichberechtigte Fechtart neben den Kampf zu Pferde getreten. Die wechselnden Verhältnisse des Krieges verlangen gesteigerte organische, operative und taktische Beweglichkeit. Die Schwierigkeiten der Führung sind infolge dieser Verhältnisse sehr wesentlich gestiegen." — Das sind Sätze, die man noch besonders rot unterstreichen möchte, damit sie jedem, der an der Weiterentwickelung der Kavallerie mitzuarbeiten berufen ist, so deutlich wie möglich vor Augen treten. — Weiter heifst es nun:

Dagegen ist die Kavallerie hinter den Anforderungen der Zeit in jeder Richtung weit zurückgeblieben und es ergeben sich daher eine ganze Reihe neuer Forderungen für die Friedensvorbereitung. — Hier vermögen wir dem Vordersatze in dieser Ausdehnung nicht zuzustimmen, doch schliefsen wir uns den Forderungen, auf welche im Nachsatze hingewiesen wird, ihrem wesentlichen Inhalte nach an. Die wichtigsten dieser Forderungen werden dann aufgeführt und mögen von denselben einzelne hervorgehoben werden, die Anlafs zu einigen Bemerkungen zu geben schienen. Obenan steht: „Bedeutende numerische Verstärkung auf Grundlage der alten, bewährten Organisation (also Beibehaltung der Friedensformation zu 5 Schwadronen). Eine Vermehrung der Kavallerie-Regimenter ist zweifellos notwendig ge-

worden, nachdem die Infanterie und Artillerie so erheblich vermehrt worden sind. Dafs aber diese Vermehrung, die im Hinblick auf die Anforderungen des Krieges wünschenswerte Ausdehnung nicht erreichen wird, sieht auch der Herr Verfasser voraus und stellt deshalb zur Erwägung, wie eine Verminderung der Divisions-Kavallerie ohne Benachteiligung der Infanterie-Divisionen zu ermöglichen und dadurch die Stärke der selbständigen Kavallerie zu erhöhen sei. Auch mit „Vermehrung der Munitionsquote im Kriege" kann man sich nur einverstanden erklären, jedoch würden Mafsnahmen dahin zu treffen sein, dafs eine Mehrbelastung der Pferde verhindert wird.

Die „Formation der reitenden Batterien zu 4 Geschützen unter Vermehrung der Zahl der Batterien" ist uns sympathisch, nicht aber die „Ausstattung der Kavallerie mit Maxim-Geschützen". Weshalb denn die Kavallerie-Division mit einer zweiten Geschützart, und also auch mit besonderer Munition für diese belasten, da doch unsere reitenden Batterien völlig ausreichen dürften für alle Vorkommnisse?

„Organisation des gesamten Fuhrwesens und des Pionier-Detachements im Sinne der geforderten operativen Beweglichkeit." — Ein ebenso berechtigter, wie schwer zu erfüllender Wunsch! Truppen- und Munitions-Fahrzeuge werden sich so herstellen und bespannen lassen, dafs sie der Reiterei zu folgen vermögen; auch bezüglich des Pionier-Detachements mag das gleiche gelten. Eine Proviant-Kolonne aber, welche den 5 tägigen Bedarf an Hafer für eine Kavallerie-Division mit sich führt, so zu organisieren, dafs sie den S. 108/9 an ihre Beweglichkeit und Marschfähigkeit gestellten Anforderungen genügt, dürfte schwerlich gelingen. Ja, wenn man statt der Fahrzeuge Kamele oder Elefanten bei uns verwenden könnte!

Es folgen nun Forderungen für die Reitausbildung und die taktische Ausbildung, Ausbau des Reglements etc., denen im Prinzip beigestimmt wird, wenn sich auch über die praktische Ausführung und Einzelnheiten, mannigfach abweichende Ansichten geltend machen lassen. Es führen eben viele Wege zum Ziele: dasselbe fest im Auge zu behalten und systematisch darauf hinzuarbeiten, bleibt jedoch die Hauptsache.

Ganz besonders beachtenswert ist noch die nachstehende Forderung: „Verbesserte und systematischere, praktische und allgemein militärische Ausbildung des Offizierkorps: Schaffung einer wissenschaftlichen Kavallerieschule", um so schon den Subaltern-Offizier, besonders für die demselben im Aufklärungsdienst zufallenden Aufgaben vorzubereiten, ihm erhöhtes Verständnis für den Zusammenhang der grofsen Operationen zu erschliefsen und seine militärische Urteilsfähigkeit zu entwickeln (S. 188 ff.). Näheres Eingehen entspricht nicht dem Zwecke dieser kurzen Besprechung, welche hauptsächlich auf diese Studie hinweisen und zu deren eingehendem Studium anregen möchte. Wollte man Punkt für Punkt erörtern, hier auf nur kurz angedeutetes näher eingehen und es ausführen, dort eine abweichende Ansicht geltend machen: es würde ein ganzes Buch geben. v. W.

Die geschichtliche Bedeutung des Stillen Ozeans. Von † Eduard Graf Wilczek. Überarbeitet von Dr. Karl Weule. Leipzig und Wien. Bibliographisches Institut.

Vorliegende Schrift ist das VI. Heft des 1. Bandes der von Dr. Hans Helmolt herausgegebenen „Weltgeschichte“. Sie kommt, bei dem stark in den Vordergrund getretenen Interesse an dem grofsen Weltmeere, insbesondere in der Samoa-Frage, sehr zur rechten Zeit. Im 1. Kapitel wird vom streng wissenschaftlichen Standpunkte zunächst der „Schauplatz“ in seiner allgemeinen geschichtlichen Bedeutung charakterisiert. Das 2. Kapitel behandelt „Die Zeiten vor Magalhaes“, das 3. „Die neue Zeit“, das 4. gewährt einen kurzen „Rückblick.“ Eine gute Karte, im Mafsstabe 1 : 100000000, erläutert den Text, sie giebt u. a. Aufschlufs über die Meeresströmungen, Windrichtungen, Windstillen, Eisenbahnen und Telegraphen-Kabel, die Überlandwege und den europäischen Besitz auf der Inselwelt Polynesiens und an den Küsten der benachbarten Kontinente. — Wir glauben diese treffliche Schrift Politikern, Parlamentariern und Historikern, sowie jedem, der geographisch-geschichtliche Studien treibt, auf das Angelegentlichste empfehlen zu können. 4.

Taktik des Truppen-Sanitätsdienstes auf dem Schlachtfelde. Von Löffler, Hauptmann. Mit einer Übersichtsskizze im Text und einer Kartenbeilage. Berlin 1899. E. S. Mittler. Preis 2 Mk.

Der Herr Verfasser ist zur Herausgabe seiner kleinen Schrift durch die Erwägung veranlafst worden, dafs die praktische Übung des Kriegs-Sanitätsdienstes bei Gelegenheit der gröfseren Truppenübungen wegen des Mangels wirklicher Unterlagen auf erhebliche Schwierigkeiten stöfst, die grofsen Manöver aufserdem auch andere Ziele verfolgen. Am Schlusse seiner Schrift sagt Hauptmann Löffler aber, dafs er absichtlich den Einflufs der Truppenführer auf den Sanitätsdienst mehr in den Hintergrund habe treten lassen, als dies in Wirklichkeit der Fall sein wird und als dies im Grunde der Kr. S. O. entspricht. Die Absicht war jedenfalls eine gute, ihre Zweckmäfsigkeit dürfte jedoch recht zweifelhaft erscheinen. Der Dienst- und Geschäftsgang bei den Kommando-Behörden ist ja doch auch im Felde ein streng geregelter und es mufs seine grofse Bedenken haben, Abweichungen von demselben so als ganz naturgemäfs hinstellen zu lassen. Wenn als ganz selbstverständlich der Fall angenommen wird, dafs der Kommandeur der Avantgarden-Division der West-Armee-Abteilung gerade in dem Momente, wo er die Meldung von der Annäherung des Feindes gegen die zu verteidigende Linie Kreckwitz-Kl. Bautzen erhält und sich demnach vor die wichtigsten Erwägungen gestellt sieht, durch den Divisions-Arzt sich plötzlich mit den Fragen interpellieren lassen mufs, ob voraussichtlich ein ernsteres Gefecht bevorstehe und ob sich jetzt schon übersehen lasse, wo das Einsetzen der Hauptkräfte wahrscheinlich sei, so dürfte dieses Impromptu des Divisions-Arztes doch wohl nicht recht

als ein der Situation entsprechendes erscheinen. Hat der Kommandierende seine Entschlüsse gefafst, so wird der Generalstab den Divisionsarzt über die betreffenden Absichten unterrichten und erforderlichenfalls mit ihm die notwendigen Sanitäts-Mafsregeln vereinbaren. — Die theoretischen Betrachtungen des Herrn Hauptmann Löffler haben aber auch ihren unbestreitbaren Wert und werden anregend wirken. Übrigens finden bekanntlich auch bei den Armee-Korps alljährlich Übungsreisen von Sanitätsoffizieren unter Leitung von Generalstabsoffizieren statt und es mufs dieser Umstand schon dem Sanitäts-Offizierkorps die Anregung geben zu einem zweckmäfsigen Studium der Taktik des Sanitätsdienstes während der Aktion der Truppen.

38.

Freiherr von Tettau, Hauptmann. Die russische Armee in Einzelschriften. Teil I. Taktik und Reglements. Heft 4. Der Felddienst nach den Verordnungen vom Jahre 1898. Mit Abbildungen im Text. Berlin 1899. Liebel. 2 Mk.

Der so überaus fleifsige Verfasser, dessen vor kurzem erschienenen Einzelschriften wir bereits lobend gedenken konnten, giebt in dem vorliegenden Hefte seinen Kameraden ein klares, eingehendes Bild der neuen, 1898 im Entwurf den Truppen zugegangenen Vorschrift für den Felddienst. Es ist die Arbeit des H. v. T. um so willkommener, als dieser Entwurf noch nicht im Druck veröffentlicht, sondern nur von den Truppen geprüft und zur Zeit der Allerhöchsten Bestätigung unterbreitet wurde. — H. v. T. hat nun den soeben herausgegebenen 15. Jahrgang des „Handbuches für die Taktik von Lewitzky-Orlow“, in welchem bereits die neuen Verordnungen berücksichtigt sind, seiner Veröffentlichung zu Grunde gelegt. Wir erhalten ein erschöpfendes Bild der Organisation des Felddienstes der russischen Armee, welchem eine Reihe vortrefflicher Tabellen über Marschtiefen, Marschgeschwindigkeit u. s. w. beigefügt sind, während eine Anzahl von Zeichnungen im Text willkommene Erläuterungen bieten. Der Inhalt der Schrift gliedert sich in vier Abschnitte: Aufklärung und Sicherung, Marsch, Unterkunft, Kleiner Krieg. — Dem Kapitel II fügte Verfasser eine Übersicht der Trains bei, deren Einteilung bekanntlich sehr von der unserigen abweicht. — Wer die Bestimmungen der bisherigen russischen Felddienstordnung mit denen der neuen vergleicht, kann ermessen, welche Fortschritte die russische Armee auch in diesem so wichtigen Zweige der Ausbildung gemacht hat. Auf allen Gebieten des Heerwesens ist man in Rufsland bestrebt, den alten lähmenden Schematismus aufzugeben und den Unterführern mehr Selbständigkeit zu gewähren, ein Entschlufs, der wahrlich der russischen Armee nur zum Vorteil gereichen wird. Was nun die Gliederung der zum Sicherheitsdienst bestimmten Truppen anlangt, so vermissen wir in derselben die Divisions-Kavallerie als Bindeglied zwischen der vorgeschobenen Kavallerie und den zu sichernden Truppen. Entspricht daher auch die Sicherung während der Ruhe im allgemeinen der Gliederung unserer

Vorposten, so vermissen wir doch die am Tage die Sicherung übernehmende Vorpostenkavallerie. v. Z.

Rang- und Quartier-Liste der königlich preufsischen Armee und des XIII. (königl. württembergischen) Armeekorps für 1899 Mit den Dienstalters-Listen der Generalität und der Stabsoffiziere und einem Anhange, enthaltend die kaiserlichen Schutztruppen. Nach dem Stande vom 2. Mai 1899. Berlin. E. S. Mittler u. S. Preis 7,50 Mk.

Die neue Rangliste hat im Vergleich zu der vorjährigen sehr zahlreiche Veränderungen aufzuweisen, welche aufzuzählen ich mir ersparen kann, da die Tagesblätter und das M. W. Bl. dies schon zur Genüge thaten. Es sei nur bemerkt, dafs die Neuformationen der Artillerie noch nicht berücksichtigt wurden, da sie erst im Herbste vollzogen werden. Es wird dann fast unvermeidlich sein, die Rangliste der Artillerie (als Ergänzungsband) neu aufzulegen. — Wir möchten ferner den Wunsch äufsern, allen Namen in Zukunft den Vornamen beizufügen, vielleicht in Abkürzungen; der Anfang ist ja schon gemacht, da, wo in einem Offizierkorps derselbe Name sich mehrfach vorfindet. Das französische „Annuaire militaire" giebt sämtliche Vornamen, wenn ich nicht irre, dasselbe der österreichische „Militär-Schematismus" und die bayerische Rangliste. In geschichtlichem Interesse würden wir eine solche Änderung willkommen heifsen. — Dafs schon 28 Jahre seit dem Kriege vergangen sind, daran mahnt das allmähliche Verschwinden des „Eisernen Kreuzes." Bei den Hauptleuten und Rittmeistern des stehenden Heeres ist es, abgesehen von einigen Zeug- und Feuerwerks-Offizieren, garnicht mehr vertreten. Auch in den Reihen der Stabsoffiziere wird es seltener, wir zählten bei der Infanterie (mit Ausnahme der württemb. Regt.) nur noch 424 Kreuze 1. und 2. Klasse, davon entfallen auf die Garde nur 25. — In typographischer Hinsicht und in Bezug auf Ökonomie des Raumes ist die neue Rangliste mustergültig, sie zählt sogar 8 Seiten weniger, als die vorjährige, trotz des vermehrten Stoffes. 1.

Ernste und heitere Bilder aus der Armee des weifsen Zaren. Von A. von Drygalski. Zweites Bändchen. Mit acht Abbildungen. Leipzig 1899. Zuckschwerdt u. Co. 8°, 182 Seiten. (Mark 4,00.)

Die Bilder aus dem russischen Soldatenleben, welche Rittmeister von Drygalski vor zwei Jahren erscheinen liefs, haben wohlverdienten Beifall und in weiten Kreisen günstige Aufnahme gefunden. Den gleichen Erfolg dürfen wir der hier vorliegenden Fortsetzung in Aussicht stellen. Sie atmet denselben frischen und anmutenden Geist, von welchem der erste Band erfüllt war, und führt uns, wie dieser in die verschiedensten Verhältnisse der Armee des weifsen Zaren ein. Die Bilder zeigen Erscheinungen aus allen Kreisen des Heeres: Offiziere und Soldaten, Kadetten und Burschen, Damen und Juden, Streber und

Trunkenbolde, Jagdkommandos und Kriegshunde, Frieden und Krieg, Europa und Asien — alles im Rahmen abgeschlossener Erzählungen, welche aus der auch belletristischer Unterhaltung gewidmeten Militärzeitschrift Raswyiedsckik vortrefflich übersetzt sind. Die Aufsätze gestatten tiefe Einblicke in das dienstliche und ausserdienstliche Getriebe, dessen Vorzüge und Schäden mit grofser Offenheit aufgedeckt und klargelegt werden. Achtung und Wertschätzung sind, unbeschadet des bedenklichen Eindruckes, welchen einzelne Schattenseiten hervorrufen, das Ergebnis des Inhaltes.

Der Herr Verfasser hat sich aber nicht auf die Wiedergabe fremder Geistesarbeit beschränkt, sondern von der seinigen hinzugethan, indem er Mitteilungen über persönliche Erlebnisse während seiner mehrfachen, seit zwanzig Jahren in die verschiedensten Teile des weiten Reiches unternommenen Reisen gemacht hat. Die durch Selbstanschauung, durch ausgebreitete Bekanntschaft in Armeekreisen und durch die vollständige Beherrschung der Sprache ermöglichte und geförderte Vertrautheit mit den russischen Heereseinrichtungen und militärischen Verhältnissen sichern den Arbeiten des Herrn Verfassers einen Wert, welcher den Werken der meisten anderen, auf dem nämlichen Gebiete thätigen Schriftsteller abgeht. Dafs und wie diese Vorzüge erworben wurden, erfüllt mit besonderer Hochachtung vor der Ausdauer und der Geschicklichkeit des Ersteren.

Die beigegebenen Abbildungen schliefsen sich den Erzählungen und dem Reiseberichte in sehr geeigneter Weise an und tragen dazu bei, die vorgeführten Erscheinungen näher zu veranschaulichen.

14.

Tagebuch eines Feldpaters. Erlebnisse während des deutsch-französischen Krieges 1870/71, geschildert von Pater Raimund Gronen, weiland Benediktiner von St. Bonifaz, 1870/71 Feldpater beim Korpsstab des I. bayerischen Armeekorps. Mit einem Lebensrifs und Portrait. München 1899. Lentnersche Buchhandlung. 64 Seiten.

Pater Rupert Jud, Benediktiner von St. Bonifaz, hat sich durch die Herausgabe der Feldzugserlebnisse seines Mitbruders, des 24. Januar 1899 verstorbenen, allgemein hoch geachteten und hervorragend beliebten Pater Raimund Gronen, ein grofses Verdienst erworben. — Namentlich jenen, welche in den Reihen des I. bayerischen Armeekorps den denkwürdigen Feldzug der Deutschen gegen Frankreich im Jahre 1870/71 mitmachten, werden die Erlebnisse des Feldgeistlichen beim Korpsstabe des I. bayerischen Armeekorps von hohem Interesse sein. — Der in dem Tagebuche wiederholt ausgesprochene Wunsch, bei ernsten Kämpfen, die das Leben von vielen Hunderten gefährden, den Dienst der Feldgeistlichen, entweder durch gemeinschaftliches Übereinkommen oder durch die Anordnung eines Übergeordneten, nach Thunlichkeit zu verteilen, ist der höchsten Beachtung würdig. — Das echt christliche und schöne kollegiale Verhältnis,

welches zwischen dem protestantischen und katholischen Feldgeistlichen des Korpsstabes des I. bayerischen Armeekorps bestand, wird dadurch erwiesen, dafs Peter Raimund Gronen die 3 Flaschen Champagner, welche derselbe in Epernay kaufte, per Post nach München an die Adresse der Eltern des protestantischen Feldgeistlichen Ortloph sandte. — Das Lesen dieses Tagebuches eines Feldpaters kann jedem bestens empfohlen werden. 32.

Meinholds Juristische Handbibliothek. Redigiert von Max Hallbauer. Band 7b. Militär-Strafgesetzbuch. Von Hans Walde, kgl. sächs. Divisions-Auditeur. Leipzig 1899. A. Berger.

Vorliegendes ist eine Textausgabe des Militär-Strafgesetzbuches für das Deutsche Reich vom 20. Juni 1872 nebst den Kriegsartikeln und der Disziplinar-Strafordnung vom 31. Oktober 1872, versehen mit Anmerkungen, Verweisen auf die Entscheidungen des Reichsgerichts, sowie die Reichs-Militärstrafgerichtsordnung. Auch sind in den Anmerkungen, die im Armeeverordnungsblatt bis Ende Februar 1899 bekannt gemachten, das Militärstrafrecht berührenden Verordnungen etc., die Rundschreiben des kgl. preufsischen Generalauditoriats und kgl. sächsischen Oberkriegsgerichts und die Auslegungs- und Erläuterungsverordnungen des kgl. preufsischen und kgl. sächsischen Kriegsministeriums verwendet worden. Das Werk ist, nach Einführung der neuen Militärstrafgerichtsordnung, sowohl für Militär-Juristen als auch für die mit Handhabung der ersteren beauftragten Offiziere, ein sehr zeitgemäfses. Durch das zum Schlusse beigefügte ausführliche Sachregister wird die praktische Brauchbarkeit des Büchleins noch erhöht. Wir empfehlen dasselbe gern. 3.

Karte des deutsch-französischen Krieges 1870/71. Für den Unterricht in der vaterländischen Geschichte, bearbeitet von Hauptmann Küster. 4 Blatt in Farbendruck. Berlin. P. Müllers Verlag.

Diese vier Blätter geben ein übersichtliches Bild des deutsch-französischen Kriegs-Schauplatzes im Mafsstabe 1 : 500000, bei einer Gröfse von 105 cm und einer Breite von 135 cm. Bestimmung der Karte ist, ein Lehrbehelf für Kapitulantenschulen und Mannschaften zu sein; zu diesem Zwecke wurden die Hauptoperationslinien scharf markiert und die historisch bedeutenden Orte durch gröfsere Schrift hervorgehoben, weniger wichtige Einzelheiten fortgelassen. Auch als Hilfsmittel bei Vorträgen im Kreise der Offiziere dürfte diese Karte gut zu verwenden sein. Der Preis stellt sich auf 4,50 Mk. unaufgezogen, aufgezogen auf Leinwand mit Stäben 9 Mk., lackiert 10 Mk.

Uniformenkunde. Lose Blätter zur Geschichte der Entwickelung der militärischen Tracht. Herausgegeben, gezeichnet und mit kurzem Texte versehen von Richard Knötel. Band IX. Heft 11 und 12. Bd. X. Heft 1 und 2. Rathenow. M. Babenzien. Preis jeden Heftes 1,50 Mk.

Heft 11. Ungarn: Ungarische Armee 1848/49. Generalstab. Artillerie. Honved-Infanterie, Grenadier-Bataillon Weifsel. Husaren-Regimenter Nr. 13 und 18, Ulanen-Korps Poninski. Polnische, Italienische, deutsche Legionäre, Pioniere, Jäger. — Frankreich: Leichte Infanterie: Jäger 1806. Heft 12. Frankreich: Grenadiere der Linien-Infanterie. Voltigeur der Linien-Infanterie. Füsiliere (Centr.-Kompagnien), Linien-Infanterie unter Napoleon I. 1806, 1808, 1812. — Braunschweig: Herzoglich Braunschweigische Artillerie 1859. — Sachsen: Garde du Korps 1810. —

Bd. X. Heft 1. Preufsen: 7. Husaren-Regt. 1846. Garde-Jäger 1809. — Hessen-Darmstadt: Soldaten vom Regiment v. Schrautenbach 1717. -- Batavische Republik: Linien-Infanterie, leichte Infanterie (Carabinier, Jäger), schwere Dragoner 1801. — Niederlande: Offizier der Garde du Korps des Statthalters Wilhelms V. Ende des 18. Jahrhunderts.

Heft 2. Österreich-Ungarn: Spielleute der Infanterie. Pfeifer von Regt. Deutschmeister. Trommler vom Regiment Nigrelli. Spielleute der Reiterei. Regiments-Trompeter und Pauker eines Kürassier-Regiments. Dragoner-Tambour vom Regt. Schönborn. Anfang des 18. Jahrhunderts. — Belgien: Belgische Legion 1814. — Frankreich: Linien-Infanterie unter Napoleon III. 1855, 1861, 1869. — Preufsen: 1. und 3. Dragoner-Regt. 1845.

Bismarck in der Karikatur. 230 französische, englische, russische, italienische, amerikanische, Wiener, deutsche, Schweizer etc. Karikaturen. Gesammelt und mit erläuterndem Texte versehen von K. Walther. Stuttgart 1899. Franckhsche Verlagsbuchhandlung. Preis 4 Mk.

Dafs eine weltbewegende Persönlichkeit wie Bismarck eine der beliebtesten Gestalten der politischen Witzblätter aller Nationen sein mufste, liegt auf der Hand. 50 Jahre hindurch hat er (für viele der „bestgehafste" Staatsmann) diesen Blättern Stoff geliefert und, selbst ein Humorist ersten Ranges, an diesen Spottbildern sein Ergötzen gehabt. Es war deshalb ein sehr guter Gedanke, dieselben zusammenzustellen und auf diese Weise der Vergessenheit zu entziehen. Der Berliner „Kladderadatsch" hat mit seinem „Bismarck-Album" in dieser Beziehung den Anfang gemacht; demselben sind selbstverständlich eine Anzahl der treffendsten Bilder entlehnt worden. Besonders pikant, aber zum Teil auch giftgetränkter Art sind die französischen Karikaturen. Das Ganze ist eine Bereicherung der Bismarck-Litteratur, die jedem Verehrer des „eisernen Kanzlers" hoch willkommen sein wird.

4.

III. Seewesen.

Marine-Rundschau. Heft 7. Titelbild: Stapellauf S. M. S. Kaiser Wilhelm der Grofse. — Kurze Bemerkungen über Photographieen an Bord v. Dr. Klinhold Ruge, Marinestabsarzt. Bootsaussetzvorrichtungen „Luvboote nach Lee", v. Schiffbauingenieur E. Grabowski (mit 13

Skizzen). — Kochen mittelst elektrischer Energie v. Marineoberbaurat Otto Kretschmer. — Thätigkeit der Marine bei Niederwerfung des Araberaufstandes in Ostafrika 1888/90 (Schlufs). — Zur neuesten Nelson-Litteratur, v. Dr. Hengesbach in Kiel. — Neues aus der Industrie. — Über die Bereitung kohlensäurehaltiger Wässer an Bord S. M. Schiffe v. Dr. Podesta, Marine-Oberassistenzarzt (mit 4 Abbildungen). — Die Etappenstrafse von England nach Indien um das Kap der guten Hoffnung, v. Otto Wachs, Major a. D. (Forts.). — Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten über Seewesen, Schiffer- und Fischerleben in den germanischen Sprachen, v. Lüpkes, Pastor zu Marienhafe in Ostfriesland. Befehlsübermittelung durch elektrische Telegraphen, nach bei Siemens & Halske und der Allg. Elektr. Ges. in Berlin gesammeltem Material von Offenberg, Maschinenunteringenieur (mit 19 Figuren).

Nachrichten aus dem Gebiete des Seewesens. Nr. 8. Die Fischerei im Adriatischen Meere mit besonderer Berücksichtigung der österreichisch-ungarischen Küsten. — Entspricht die Pariser Deklaration 1856 der Praxis des Seerechts? — Stapellauf des französischen Panzerkreuzers „Jeanne d'Arc". — Über Torpedobootszerstörer. — Das internationale Signalbuch. — Der Dampfer „Moskwa" der kais. russischen freiwilligen Flotte.

Army and Navy Gazette. Nr. 2057. Die Kap-Route in Kriegszeiten. — Diebstahl von 22000 Mk. auf der „Niobe". — Versuche des Kanal-Geschwaders, basierend auf der Nadelabweichung bei der Cornischen Küste. — Ausmerzung von Ausländern aus den Arsenalen. — Admiral de Cuvervilles Unvorsichtigkeit. — Sampsons Ansichten über die Marine-Vermehrung. — Voraussichtliche Demontierung der Doppeltürme von „Kearsarge" und „Kentucky" vor deren Fertigstellung. **Nr. 2058.** Das Mittelmeer-Geschwader. — Unter neutraler Flagge. — Die Mobilisierung am 11. Juli. **Nr. 2059.** Der See-Leutnant. — Handel und Flagge. — Zusammenstofs des Bussard mit einem Eisberg. — Lord Beresfort gegen eine Befestigung Wei-Hai-Weis. **Nr. 2060.** Mobilisierung der Flotte. — Brieftauben auf dem Manöver-Geschwader. — Kaiser Wilhelms Besuch auf der Iphigenie. **Nr. 2061.** Der Schutz der Convoys. — Die deutschen diesjährigen Marine-Manöver. — Die Marine-Manöver. — Das Marine-Bau-Budget.

Journal of the Royal United Service Institution. Nr. 257. Der strategische Wert Persiens für kritische Interessen. — Ansichten des Admirals Cervera über die spanische Marine während des letzten Krieges. — Physische Übungen in russischen Kadetten-Schulen.

Army and Navy Journal. Nr. 1869. Das Neueste von Manila. — Stapellauf des Torpedobootszerstörers „Stringham". — Ankauf einer Besitzung in Washington für Admiral Dewey. — Schadhafte Kreuzer. — Lampson über die Heeresvermehrung. **Nr. 1870.** Neue Schiffe und keine Offiziere. — Das Untersee-Boot. — Der Chinese als Soldat. — Der „Schley"-Konflikt. — Die „Hela" in Brest, seit 1870 das erste

deutsche Kriegsschiff in einem französischen Kriegshafen. **Nr. 1871.** Aguinaldo wie er ist. — Versuche starker Sprengkörper. — Unsere Lage auf Cuba. — Amerika und die Friedens-Konferenz. — Unsere Admirals-Uniform. — England und Transvaal. **Nr. 1872.** Die sechs neuen Kreuzer. — Versuche mit flüssigem Brennstoff. — Die Helden zweier Kriege. — Das Neueste von Manila. — Rufsland und Amerika. — Bedingungen für Schnellladegeschütze. **Nr. 1873.** Neue Fahrzeuge in den Philippinen. — Das pacifische Manövergeschwader. — Das Leben auf einem Transportdampfer.

Revue maritime et coloniale. (Mai 1899.) Geschichte des Gewehrdienstes in der Marine seit Richelieu bis auf unsere Tage (Fortsetzung). — Studie über das internationale Seerecht; Konvention von 1856. — Leopold Manen, Chefingenieur der Hydrographie (1829—1897). — Statistik der Schiffbrüche und anderer Seeunfälle für das Jahr 1895. Der Krieg 189. Zu Lande und zu Wasser. — Die Neutralität und Verteidigung Dänemarks. — Die Schiffskonstruktionen in den englischen Arsenalen im Jahre 1898. — Der Eisbrecher „Ermack". — Der amerikanische Panzer I. Ranges „Maine". — Panzer und Kreuzer Rufslands gebaut in den Vereinigten Staaten.

Rivista marittima. (Juni-Juli 1899.) Die neapolitanische Marine von 1799. — Der verstorbene Vice-Admiral Eugenio Grandville. — Seemännisches. — Die alten Waffen des Hinterladersystems und des Schnellfeuers. — Die Marine im „rasenden Roland" von Ariosto. — Der Nicaragua-Kanal und seine Richtung. — Die Vergangenheit der Seemacht Genuas. — Anker und Ketten. — Die deutsche Marine in China. — Die japanische Handels-Marine. — Die Flufsschiffahrt Deutschlands. — Die Frequenz des Kaiser-Wilhelm-Kanals. — Die Leuchttürme Chinas. — Italien und der deutsch-spanische Handels-Vertrag. — Eine deutsch-italienische Schiffahrts-Gesellschaft. — Subventionierte deutsche Dampferlinien.

Morskoi Sbornik. Nr. 7. (Juli 1899.) Der spanisch-amerikanische Krieg. — Gemischte See-Expedition. — Der Ursprung des Marine-Kadetten-Korps. — Admiral Farragut. — Metallurgische Bemerkungen. — Apparat zum Anzeigen der Stelle eines Lecks auf Schiffen. — Die „Bora" in Noworssiisk am 3. und 4. Oktober 1896.

IV. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

1. **Bayerischer Frauenverein vom Roten Kreuz.** Protokoll der Delegierten-Versammlung vom 29. April 1898 und Jahresbericht für 1898. München 1899. T. Gotteswinter.

2. **Katechismus der Deutschen Kriegsmarine** von Kapitän zur See a. D. Dittmer. Mit Titelbild und 174 in den Text gedruckten Abbildungen. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Leipzig 1899. J. J. Weber. Preis in Originalleinenband 4 Mk.

3. **Nauticus.** Jahrbuch für Deutschlands Seeinteressen. Berlin 1899. E. S. Mittler u. S. Preis 2 Mk.

4. **Schroffe Gegensätze.** Von W. Port, k. u. k. Oberst. Berlin 1899. R. Felix. Preis 1 Mk.

5. **Die Kämpfe vor Belfort im Januar 1871.** Von Freiherr von der Wengen. Berlin 1899. R. Felix. Preis 3 Mk.

6. **Les Fortifications d'Anvers en 1899** et la grande coupure de l'Escaut, par le Lieutenant Général Wauwermans. Bruxelles 1899. Librairie Falk fils.

7. **Strategisch-taktische Aufgaben nebst Lösungen** von H. v. Gizycki. Heft 8 (Brigade-Manöver). Mit einer Generalstabs-Karte. Zweite Auflage. Leipzig 1899. Zuckschwerdt u. Co. Preis 2 Mk.

8. **Beck, Geschichte des Grofsherzoglich Hessischen Feldartillerie-Regiments Nr. 25 und seiner Stämme,** 1460—1883, fortgesetzt von 1883—1897 von Hauptmann Karl v. Hahn 1889. Berlin 1899. E. S. Mittler u. S. Preis 8 Mk.

9. **Die Militärstrafgerichtsordnung vom 1. Dezember 1898.** Von Dr. W. Mittermaier. Berlin 1899. J. Guttentag. Preis 2 Mk.

10. **Das Keulenschwingen.** Von K. Möller. Leipzig 1899. R. Voigtländer.

11. **Geschichte des 1. Grofsherzoglich Hessischen Infanterie-(Leibgarde-)Regiments Nr. 115,** 1621—1899. Von C. Chr. Freiherr Roeder von Diersburg. Bearbeitet und ergänzt von Oberst Fritz Beck. Berlin 1899. E. S. Mittler u. S. Preis 12 Mk.

12. **Der theoretisch-praktische Patrouillen- und Meldedienst.** Von F. Wolff, k. u. k. Hauptmann. 4. umgearbeitete und vermehrte Auflage. Wien 1898. Seidel u. Sohn. Preis 3 Mk.

Druck von A. W. Hayn's Erben, Berlin und Potsdam.

Jahrbücher

für die

deutsche Armee und Marine.

Verantwortlich geleitet

von

E. Schnackenburg
Oberstleutnant a. D.

113. Band.
Oktober bis Dezember 1899.

BERLIN W. 8.
Verlag von A. Bath.
Mohren-Strasse 19.
1899.

Inhalts-Verzeichnis.

I.

Frankreichs Kriegsmacht für einen Seekrieg.

Von
Obermair, Oberstleutnant des k. b. 4. Infanterie-Regiments.

Die politische Konstellation war bekanntlich in jüngster Zeit — und ist es immer noch — eine derartige, dafs ein Konflikt zwischen England und Frankreich keineswegs zu den Unmöglichkeiten gehörte. Da die Interessensphären der beiden Staaten, besonders aufserhalb Europas, unausgesetzt sich berühren, vielfach in einander übergreifen und jeden Moment zu neuen Differenzen Anlafs geben können, die erfahrungsgemäfs bei der sprichwörtlich gewordenen Anmafsung der Engländer auf friedlichem Wege wohl kaum zu ihrem Nachteil beigelegt würden, so ist auch die Möglichkeit immer noch vorhanden, dafs es aus vielleicht geringfügiger Veranlassung einmal unvermutet zum entscheidenden Waffengange zwischen den beiden Rivalen kommen werde; die Kriegsgefahr ist so zu sagen eine akute geworden.

Über die Art und Weise der Kriegführung im gegebenen Falle sind sich die Strategen der neuesten Zeit wohl noch nicht einig geworden: während die einen die Möglichkeit einer Invasion in England unter Anwendung der verschiedenartigsten Hilfsmittel für möglich und erfolgreich halten, erachten andere sie vermöge der eigenartigen geographischen Lage des Inselreiches, der angelegten Küstenverteidigungen und mit Rücksicht auf die unfehlbar zur rechten Zeit zur Stelle befindliche übermächtige Flotte für unausführbar.[1]) Dar-

[1]) Anmerkung: So ist z. B. der bekannte Militärgeograph General Niox der Ansicht, dafs, wenn man nur auf wenige Stunden Herr des Pas de Calais wäre, mit 16—17 Dampfern ein Korps von 25000 Mann an der englischen Küste gelandet werden könnte, das zur Ausführung eines raschen und entscheidenden Handstreiches genügen würde. — Lord Wolseley behauptete 1888 in einer Versammlung, dafs eine Flotte von 150000 tons genügen würde, um eine Armee von 100000 Mann, wenn auch allerdings ohne grofse Trains, überzusetzen. Frankreich besafs aber bereits 1890 eine Handelsflotte von 1066 Dampfern mit 449,624 tons und 1896 von 1212 mit 500568 tons, während die gesamte Handelsflotte 15598 Seeschiffe mit 887087 t betrug. Dem gegenüber

über ist aber wohl kein Zweifel, dafs es sehr bald zu einem Zusammenstofs der Marinen kommen, und dafs die Hauptentscheidung zur See fallen wird; dafs dabei nichts unversucht gelassen werden darf, um einerseits eine Landung auszuführen, anderseits allen derartigen Versuchen die stärksten Hindernisse entgegenzustellen, ist selbstverständlich und Sache der Friedensvorbereitung nicht minder wie jene für den eigentlichen Seekampf.

Die „maritime“ Kriegsmacht ist es also, mit der die beiden Gegner in erster Linie sich bekämpfen werden. Wir verstehen darunter nur jene Streitmittel und Streitkräfte, welche unmittelbar für den Kampf zur See, bezw. bei der Landung in Betracht kommen, also die Küstenbefestigungen, die Flotte und die Marinetruppen; Landheer, Landbefestigungen und sonstige Streitmittel kommen erst in 2. Linie zur kriegerischen Thätigkeit, wohl erst nach vollzogener Landung und wollen wir daher auf sie nicht weiter eingehen, ebensowenig wie auf das Detail der Bewaffnung, Armierung, Minenwesen, Geschütz- und Torpedo-Ausrüstung etc., über welche Themata sich Löbells Jahresberichte, sowie die Fachzeitschriften ja eingehend auslassen.

England vertraut so sehr auf seine Übermacht zur See und auf die Unbezwingbarkeit seiner Küsten, dafs es im Innern des Landes nicht einen einzigen befestigten Punkt hat, abgesehen davon, dafs seine Landarmee, von der aufserdem noch Teile nach den verschiedensten Richtungen der Weltkugel abkommandiert sind, numerisch den einzelnen Armeen aller europäischen Grofsstaaten weit unterlegen ist. Allgemein wird die Überlegenheit Englands zur See auch anerkannt; doch hat Frankreich, wohl hauptsächlich in Voraussicht des einmal unvermeidlichen Waffenganges seine Flotte und Marineanstalten in den jüngsten Zeiten in einer Weise vermehrt und gefördert, dafs das Stärkeverhältnis jedenfalls nicht unbedeutend zu seinen Gunsten verschoben wurde, und dürfte es daher gerade im gegenwärtigen Augenblicke nicht ohne Interesse sein, einen Blick auf die maritime Kriegsmacht Frankreichs zu werfen. Um einen Anhaltspunkt zu einem wenigstens annähernden Vergleich zu haben, möge ein kurzer Überblick über die in Frage kommende Kriegsmacht Englands vorausgeschickt werden.

---

dürften zum Vergleich folgende Zahlen nicht uninteressant sein: Die englische Handelsflotte zählte 1895: 21008 Seeschiffe mit 8988450 t, darunter waren 8886 Dampfschiffe mit 6121555 t und 240486 Mann Besatzung. Die deutsche Handelsflotte zählte 1896: 3592 Seeschiffe mit 1502044 t und 39997 Mann Besatzung, darunter waren 1068 Dampfschiffe mit 879989 t und 25189 Mann Besatzung.

I. Die Befestigungen.

Die englischen Küsten sind durch zahlreiche, teilweise gewaltige Befestigungsanlagen verstärkt, die entweder strategische Häfen (Operationsbasis für die Geschwader), oder Arsenale (für Schiffsbau, Schiffs-Reparatur und Ausrüstung) oder Kohlenstationen zu decken haben.

A. Strategische Häfen sind: 1. Cork-Queenstown, an der Bai von Cork im Süden von Irland, mit den Forts Carlisle, Camden, Westmoreland und den Werken auf der Insel Great-Island.

2. Pembroke Milford an der Südspitze von Wales mit bastionierter Umwallung und den Forts Westblockhouse, Dale-Point und Thorn-Island, South-hook, Stak-Rock und Milford, den Batterien Huberston, Arsenal, Wear-Toint und East-Blockhouse, den Forts Scoveston, Porton-Point und St. Catherines und den Batterien Band-Chapel, Proud-Giltar, East-Moor und Trewent.

3. Plymouth am Eingang des Kanals la Manche mit Citadelle, Panzer-Fort Breakwater auf dem Wellenbrecher, Batterien Cawsand, Garden, West King und East King, sowie St. Nicolas, Panzerforts Picklecombe und Bovisand, Forts Stamford, Staddon, Batterien Brownhill, Watchhouse, Mt. Edgecombe, Drakes-Island und Barbetty, sämtlich am Meere gelegen. Die Landbefestigungen bestehen aus 19 detachierten Forts: Screasden, Tregantle, Trelay, Batterie Polhavn, Fort Katterbury-Hill, Erdreduten mit Defensionskasernen auf den Wester-Maker-Höhen, 4 Werke auf den Saltash-Höhen, Forts Ernesette, Agaton, Knowles, Woodland, Crownhill, Bowden, Forder, Austin, Buckland, Efford und Saira, letztere zwei durch eine Kurtine miteinander verbunden und durch 3 Batterien unterstützt.

4. Portsmouth, ungefähr in der Mitte der Kanalküste, Cherburg gegenüber, an der Rhede von Spitehead, ist wohl der stärkste Kriegshafen der Welt. Der Hafen ist 6 km lang, 3 km breit, das Arsenal nimmt einen Raum von 96 ha, die Werft einen solchen von 117 ha ein.

α) Die Landbefestigungen bestehen aus einer bastionierten Enceinte der Stadt Gosport mit 5 vorgeschobenen Forts und einer Umwallung der Städte Portsmouth und Portsea (welche zusammen mit Gosport den Hafen bilden) gleichfalls mit 5 vorgeschobenen Forts, ferner aus dem Fort Priddy's Hard, der Portsdown-Hill-Stellung (Forts Perbroock, Farlington, Crookhorn, Widley, Soutwick, Nelson, Wellington), der Hilsea-Linie (Forts Room, Lee-Farm, Elson, Brockhurst, Rowner, Grange, Gomer) und dem Fort Farcham.

β) Die Befestigungen der Rhede und des Hafens: Batt. Gilkicker, Forts Monkton, Blockhouse und die Stokes-Bay-

Linie, sämtlich westlich der Hafeneinfahrt; 2 Batterien Southsea-Castle, Forts Lumps, Eastney und Cumberland östlich der Hafeneinfahrt. Die 4 grofsen gepanzerten Spithead-Forts, sowie die Forts Hors-Sand, No-man, Nettelstone-Point und Batt. Pukpool, sämtlich an der Spithead-Rhede; Fort St. Helen und Ryde, je auf einem Inselchen.

γ) An der Needles-Passage: Fort Hurst-Castle am Nordeingang, die Batterien Needles, Hatterwood, Verden-Point, Forts Chiffsend mit Batt., Victoria und Goldenhill, sämtlich am Südeingang der nur 1500 m breiten Passage; die Forts Freshwater und Bembridge, Batt. Redcliff, Yaverland und Sandown-Barack, endlich Fort Sandown, sämtlich an der Süd- und Südostküste der Insel Wight.

5. Dover mit den Forts Dover-Castle (alt) und Castle-Hill nebst 2 Annexbatterien (East und West-Wing), dem verschanzten Lager auf den Western-Heigths-Höhen (Walllinie, Western-Outwork, Citadelle, Drop-Redute), dem Fort Archecliff am Fufs der vorgenannten Höhen, der Batt. Guilford und den neuen Batterien auf den Molen.

6. Chatam am Medway nahe dessen Vereinigung mit der Themse, ist das zweitgröfste Arsenal und hat auch London zu decken. Zu den ausgedehnten Befestigungen gehören:

a) am Nord-Ufer der Themsemündung: Batt. Shoeburness, Fort Coalhouse, Fort Tilbury (Gravesend gegenüber);

b) am Südufer der Themsemündung: Fort Slough, Batt. Hope-Point, Forts Cliffe, Shorn-Head, und New-Tavern;

c) an der Medway-Mündung: Die Festung Sheerness, Fort Garrison-Point, Batt. Bartons-Point, Forts Queenborough und Darnett, sämtlich auf dem rechten Ufer; 2 Batterien und Fort Grain (auf der gleichnamigen Insel), und Fort Hoo, sämtlich auf dem linken Ufer;

d) Chatam mit Umwaltung nebst Gillingham-Fort, den Küsten-Forts Amherst, Pitt und Clarence sowie 8 neuen Forts auf der Landseite (Borstal, Horsted, Luton, Darland etc.).

B. Arsenale sind in: Cork-Queenstown (auf der kleinen Insel Haubowline), Pembroke-Milford (am Südufer, im Nordwesten von Pembroke, mit bastionierten Mauern umgeben und gegen die Bucht durch eine grofse Batterie geschützt), Plymouth (am westlichen Teil des Hafens, Hamoaze), Portsmouth und Chatam.

C. Kohlenhauptstationen sind aufser den schon genannten grofsen Plätzen:

1. Kinsale im Westen der Bucht von Cork, mit den Forts Old und Charles.

2. Falmouth mit den Forts Pendennis und St. Mawes.

3. Dartmouth, östlich Plymouth, mit einigen alten Batterien.

4. Portland mit einer Citadelle, den 6 East-Weir-Batterien, dem Panzerfort Breakwater (am Nordende des Wellenbrechers) mit Panzerbatterie, und dem Fort Nothe.

5. Harwich mit dem Fort Landguart und 2 Küstenbatterien.

6. Der Hafen von Liverpool ist durch ein Panzerfort gesperrt.

Von den Stationen aufserhalb Englands sind besonders wichtig: Die Kanalinseln, Gibraltar, das den Zugang zum mittelländischen Meere beherrscht und eine Verbindung der französischen Flottenteile dortselbst mit den Hauptkräften zunächst verhindert, und Malta, als Zwischenstation zwischen Gibraltar und Ägypten.

1. Kanalinseln: a) Aurigny (Alderney) mit dem Fort Etoc und Touraillé und mehreren Batterien; b) Guernesey mit den Forts Cornet, Georges, Court-Castle und mehreren Batterien; c) Jersey mit den Forts Elisabeth, Regent, Sud, Montorgueil und mehreren Batterien; d) auf den Ecréhou-Felsen einige neue Werke.

2. Gibraltar mit einer bastionierten Umwallung (Landfort, Orange-, Kings-, South-, Victoria-, Jumpers-Bastion, English-Fort, Alexandrabatt, Wellingtonfront, Prinz Albert-, Engineer-, und Rosiabatt.), mit kasemattierten Batterien und stark armierten Felsgalerien. Das Felsplateau „Rock“ hat zahlreiche Kasematten und detachierte Batterien: Montague, Maurischer Wall, Charles-Wall im Norden, de la Tour, Rosier, Windmill Hill mit Maurischem Pafs und Pointe d'Europe im Süden.

3. Malta: a) Malta mit la Valetta (Festung I. Ranges) und den Forts Ricasoli, Tigné, Manuel, Tomaso, Delimara, den Batterien Sliema, Kaura, Ghoslien, Tombre, den befestigten Plätzen Citta Vittoriosa und Citta vecchia; b) Comino mit einer Batterie; c) Gozzo mit Fort Rabato und Chambrey und den Batterien Mujeg-el-Bahar, Ramla, Ras-el-Cala.

Aufser den oben angeführten Befestigungen haben noch eine Anzahl von Häfen der englischen Kanalküste meist alte Verteidigungswerke ohne besonderen Wert; die Zwischenräume sind durch Türme und Küstenbatterien geschützt. Näheres siehe: Jahrbücher 1884, Heft II Seite 204 ff. und Löbells Jahresberichte 1893/94 und 95 Festungswesen.

II. Die Flotte.

Wie schon erwähnt, steht die englische Flotte in Bezug auf Macht und Ausdehnung an der Spitze aller modernen Kriegsflotten.

An vollkommen fertigen und kriegsdienstbrauchbaren Schiffen besitzt England:

1. 34 Schlachtschiffe I. Klasse von 10—15000 t Wasserverdrängung (1 t (Tonne) = 1000 kg = 20 Centner und einer Geschwindigkeit von 12—18 kn (1 kn = 1 Knoten = 1 Seemeile = 1,852 km), die alle neueren Datums, d. h. nach 1885 fertiggestellt, sind; noch weitere 9 Schiffe dieser Gattung sind in Bau zu geben beabsichtigt, so dafs die englische Hochseeschlachtschiffflotte in Bälde auf 43 Panzerschiffe gebracht sein wird, wozu noch ca. 15 Panzer II. Klasse als Schlachtschiffe gerechnet werden können.[1])

2. 12 Panzerschiffe II. Klasse in den Jahren 1875—80 vom Stapel gelaufen, besitzen, wenn auch zum Teil modernisiert, keinen erheblichen Gefechtswert, ebensowenig die noch älteren 11 Panzerschiffe III. Klasse, sowie die 13 Panzerschiffe für die Küstenverteidigung.

3. 7 Panzerkreuzer, älteren Datums, mit 5600 t Wasserverdrängung. Eine Anzahl älterer Panzer (11) wird als Panzerkreuzer verwendet, so dafs sich die Gesamtzahl von 18 Panzerkreuzern ergiebt; dieselben besitzen eine Geschwindigkeit von 12,3—19,5 kn.

4. 24 grofse Panzerdeckkreuzer von 6—14000 t Wasserverdrängung. (Deutschland 4 Kreuzer I., 8 II. Klasse.)

5. 87 kleine Kreuzer mit Panzerdeckschutz, darunter 50 gröfsere mit 5700—3000 t und 37 kleinere von 3000—1500 t.

6. Ungeschützte Kreuzer werden nur noch vereinzelt gebaut; als Kampfschiffe können sie bei der heutigen Geschofswirkung nicht mehr Verwendung finden. England besitzt deren 20, wozu im Kriegsfall noch 35 Hilfskreuzer der Schnelldampferflotte hinzutreten. (Deutschland 3 Kreuzer III., 9 IV. Klasse.)

7. 89 Kanonenboote werden in den Kolonien und an flachen Küsten und Flufsmündungen verwendet. (Deutschland 13 mit, 5 ohne Panzer.)

8. 30 Avisos älteren Datums. (Deutschland 10.)

9. Die Torpedobootflotte besteht aus: 120 Torpedobootjägern oder Torpedobootzerstörern von 1000—220 t und ca. 26 Torpedobooten von 90—130 t, letztere neuesten Datums; 84 Küsten-

---

[1]) Anmerkung: Die deutsche Kriegsflotte zählt zur Zeit einschliefslich einem noch in Bau befindlichen Schiffe 7 Panzerschiffe I. Klasse, die 11000 t Wasserverdrängung haben; (7 weitere derartige Schlachtschiffe sollen bis zum Jahre 1903 fertiggestellt werden); 5 III., ebenfalls Schlachtschiffe, 8 IV. Klasse, 13 Panzerkanonenboote, 4 Panzerkreuzer (darunter 3 alte Panzerschiffe), die durch das neue Flottengesetz vorgesehene Vermehrung ungerechnet.

torpedobooten und 72 alten Hafentorpedobooten. Die Torpedobootzerstörer haben bei 220 t eine Geschwindigkeit von 26—27 kn; sie haben 55 m Länge, 5,6 m Breite und 1,5 m Tiefgang. Teils schon fertiggestellt, teils noch im Ban sind eine grofse Zahl neuer Boote, welche bei 300 t eine Geschwindigkeit von 30 kn erreichen. (Deutschland: 10 Divisions-, 90 Torpedoboote).

10. An Schiffen für besondere Zwecke sind 46 gröfsere und eine Anzahl kleinerer Fahrzeuge vorhanden. (Deutschland 27.) Die Gesamtzahl der fertigen Kampfschiffe beträgt: 326. (Deutschland 58, Frankreich 177.)

Das Flottenpersonal besteht aus ca. 70 Admiralen, 2000 Marineoffizieren, 25000 Unteroffizieren und Matrosen, ca. 25000 Mechanikern, Maschinisten, Handwerkern etc. Die 1. Matrosenreserve ist ca. 4000 Mann, die Gesamtreserve I 1000 Offiziere, 13000 Mann, die 2. (aus der Handelsmarine entnommen) ca. 1200 Offiziere und 25000 Mann stark. Dazu kommen noch viele Tausende von in den Marine-Anstalten beschäftigten Handwerkern und Arbeitern.

Unter normalen Verhältnissen sind im Frieden nachstehende Geschwader formiert: Das Kanalgeschwader (4 Panzerschiffe I. Kl., 2 Panzerkreuzer, 1 Torpedokreuzer, 1 Aviso = 8 Schiffe), Erste Reserve und Küstenschutz (8 Panzer-, 36 andere Schiffe), das Geschwader im Mittelmeer (13 Panzer, 21 andere), für Nordamerika und Antillen (1 bezw. 10), für die Südostküste von Amerika (4 Schiffe), im stillen Ocean (1, bezw. 7), für die Westküste von Afrika und das Kap (1, bezw. 13), für Ostindien (8), für China (1, bezw. 19), Australien (1, bezw. 14).

Anfang 1899 waren die Geschwader in folgender Stärke formiert: Kanalgeschwader 13 Schiffe, darunter 8 Panzer; Mittelmeergeschwader 39 Schiffe, darunter 8 erstklassige Panzer; Reservegeschwader ca. 40 Schiffe, darunter 8 Panzer; in den chinesischen Gewässern: 29 Kriegsschiffe; Westafrika und Kap: 17 Kriegsschiffe; Nordamerika und Westindien: 13 Schiffe; Australien: 12, Ostindien: 9 Schiffe; Stiller Ozean: 7; Südamerika: 4 Schiffe.

Aufserdem: 71 Schiffe zu Instruktionszwecken, 20 für Sonderzwecke, viele Tender, 20 älteren Musters für den Hafendienst, 8 Yachten und 144 allerdings teilweise sehr veraltete Schiffe als aufserordentliche Reserve.

Die Flottenausgaben betrugen 1897/98 446760000 Mk. einschliefslich Pensionen. [Deutschland: 117236000 Mk. einschliefslich Pensionen.) Für 1899/1900 sind 532000000 Mk. beantragt.

III. Marinetruppen.

Dieselben sind eingeteilt in: 3 Divisionen Marine-Infanterie (48 Kompagnien) und 1 Rekrutendepot mit einem Stand von 10 Generalen, ca. 250 Offizieren und 12000 Mann; 1 Division Marine-Artillerie (16 Komp.) mit 2 Generalen, ca. 90 Offizieren und 2500 Mann; Küstenwachen 70 Offizieren 4200 Mann; Schiffsjungen 8700 Mann.

Schiffsbemannung und Truppen betragen zusammen ca. 106000 Mann, und sollen 1900 auf 110640 Mann gebracht werden.[1])

Und nun wollen wir auf unser eigentliches Thema, die Betrachtung der „französischen Kriegsmacht für einen Seekrieg" näher eingehen.

I. Die französische Küstenbefestigung, insbesondere die 5 Kriegshäfen.

Frankreich hat nahezu 3000 km Küsten (ca. 650 km am mittelländischen Meere, 1000 km am atlantischen Ozean und ungefähr ebensoviel an der Nordsee und am Kanal zu schützen; die Küsten sind wegen der steilen, oft senkrechten Felsenufer, oder wegen vorliegender Klippen oder langgestreckter Dünen an sich vielfach unzugänglich, besitzen aber zahlreiche vorzügliche Häfen und Einbuchtungen, von denen 5 der wichtigsten und bedeutendsten als Kriegshäfen (Cherbourg, Brest, Lorient, Rochefort und Toulon) ausgebaut wurden.

Die unvergängliche, nie ruhende Rivalität und Eifersucht Englands, das ständige Anwachsen der deutschen und italienischen Flotte und Marine, die ständigen Änderungen und Fortschritte in Bewaffnung, Armierung, Panzern etc., sowie die Entwickelung des Eisenbahnnetzes haben auch in der Anordnung des Küstenschutzes und in den Grundsätzen für die Küstenverteidigung in Frankreich einen Stillstand nicht eintreten lassen, vielmehr wurden bis in die neueste Zeit stete Verbesserungen und Verstärkungen, wo nur nötig vorgenommen.

Abgesehen von anzulegenden und im Frieden bereits vorbereiteten Strom- und Hafensperren, Seeminen, Torpedos etc. wird der Küstenschutz zunächst bewerkstelligt einerseits durch fortifikatorische Anlagen mit ihren Besatzungen (gröſsere und kleinere Festungen,

[1]) Anmerkung: Kurze und klare Auskunft über Flotte und Marine erteilten: Das kleine Buch von der Marine von Neudeck und Schröder, Kiel 1899; Molard, Puissance militaire des Etats de l'Europe, Paris 1895; Pflugk-Hartung, die Heere und Flotten der Gegenwart, herausgegeben von C. v. Zepelin, im Erscheinen begriffen.

Hafen- und Küstenbatterien), anderseits durch die Flotte, und ihre Bemannung, sei es nun durch die eigentliche Schlachtflotte, oder sei es durch die eigens für diesen Zweck gebauten gepanzerten Küstenwachtschiffe, Aviso's und Torpedoboote; nicht minder aber trägt zur unmittelbaren Küstenverteidigung auch das Eisenbahnnetz bei, das parallel zu den Küsten und in nicht allzu grofser Entfernung von diesen gezogen, und unterstützt durch ein weitverzweigtes Telegraphennetz, gestattet Teile der Landarmee rasch an die Küste zu bringen, bezw. längs derselben zu verschieben.

Für die Gestaltung und Entwickelung des ganzen französischen Küstenverteidigungssystems waren mafsgebend:

1. die grofsen militärischen Häfen, Kriegshäfen, als Operationsbasis und Stützpunkte für die Flotte, auf die wir im Nachfolgenden näher eingehen werden;

2. die grofsen Handelshäfen als Sammelplätze und Vertreter des nationalen Wohlstandes;

3. die Mündungen grofser Flüsse, als natürliche Eingangsthore in das Innere des Landes und als Zufahrten zu den grofsen Verkehrscentren;

4. Die den Küsten vorgelagerten Inseln, die dem Feind als Operationsbasis dienen könnten, sowie die Küsten von Corsica, Algier und Tunis.

a) An der Nordseeküste: bilden die Plätze Dünkirchen, Gravelines und Calais mit dem Delta der Aa und unterstützt durch eine Anzahl Küstenbatterien eine Art grofsen verschanzten Lagers.

b) An der Kanalküste: Die alten Befestigungen von Boulogne erhielten einige Verbesserungen. Von hier bis zur Seinemündung sind nur untergeordnete Häfen und Rheden, deren Schutz ausschliefslich der mobilen Verteidigung (Flotte etc.) anvertraut ist.

Die Seine-Mündung und der bedeutende Handelshafen le Havre sind durch Küstenbatterien und vor die Stadt vorgeschobene Werke gedeckt. Von der Seinemündung bis zur Halbinsel Cotentin obliegt der Küstenschutz wieder ausschliefslich der mobilen Verteidigung. Im Osten der vorgenannten Halbinsel sind bei la Hougue mehrere Verteidigungswerke angelegt.

An der Nordküste der Halbinsel ist Cherbourg, der grofse Kriegshafen sowohl von der Land- wie von der Seeseite mit zahlreichen, teilweise aber sehr verbesserungsbedürftigen Befestigungen umgeben. (Näheres unten!)

Die Westküste der Halbinsel macht von Natur aus eine Landung unmöglich, weshalb alle älteren Befestigungen dortselbst aufgelassen wurden.

Weiter gegen Westen wurden die alten Befestigungen nur von St.-Malo, J. Bréhat und J. Batz erhalten.

c) An der Küste des atlantischen Ozeans: An der Nordwestspitze von Frankreich ist der schon von Natur aus sehr starke Kriegshafen von Brest durch zahlreiche Befestigungen auf der See- wie auf der Landseite in weitem Umkreise gedeckt.

An der Bucht von Benodet, wie in der Gegend von Concarneau liegen mehrere Batterien.

Der Kriegshafen Lorient, am Zusammenflufs des Scorff und des Blavet, hat zwar genügend starke Werke an der Seeseite, ist aber an der Landseite ungenügend geschützt. Die alten Werke an der für eine Landung günstigen Halbinsel Quiberon wurden einfach erhalten, desgleichen jene von Belle-Ile.

An der Loiremündung sind Befestigungen zum Schutz der Häfen von St. Nazaire und Nantes angelegt.

Zwischen der Loire- und Girondemündung liegt der Hafen von la Rochelle mit dem neuen und vorzüglichen Hafen von la Pallice und dem Kriegshafen Rochefort, an der Charente, 15 km oberhalb deren Mündung; diese sämtlichen Häfen sind gedeckt durch eine Reihe von Batterien und die Befestigungen der Inseln Ré, Aix und Oléron.

Die Gironde-Mündung ist geschützt durch mehrere, hintereinander auf beiden Ufern und auf Inseln gelegene Werke, welche den Zugang zu dem grofsen Hafen von Bordeaux sperren. Die von hier bis zu den Pyrenäen laufenden Küsten machen eine Landung fast unmöglich und ist daher hier von der Anlage von Befestigungen Abstand genommen; höchstens könnte das zu den Landbefestigungen zählende Bayonne noch in Betracht kommen.

d) An der Mittelmeerküste: Die Befestigungen von Collioure und Port-Vendres dienen nicht blofs der Küsten- sondern auch der Landverteidigung, sowie zur Herstellung der Verbindung mit Algier.

Von hier bis Cette, sowie von Cette bis Marseille fällt der Schutz der Küsten ausschliefslich der mobilen Verteidigung zu; Cette hat nur ältere Werke, während Marseille, der wichtigste Handelshafen, durch zahlreiche Batterien und Werke gegen die See-, nicht aber gegen die Landseite gedeckt ist. Zwischen Marseille und Toulon sind alle die älteren Befestigungen aufgelassen worden.

Toulon, der grofse und einzige Kriegshafen Frankreichs im Mittelmeere, ist durch zahlreiche, mächtige, grofsenteils neue oder erneuerte Werke in weitem Umkreise auf der Land- wie auf der Seeseite gedeckt.

Zwischen Toulon und Nizza wurden einige der zahlreichen älteren Küsten-Batterien und Werke erhalten wie Antibes, das aber neuestens aus der Reihe der Festungen gestrichen wurde, mit dem Fort Carré und die Citadelle von St. Tropez.

Nizza und Villefranche sind durch zahlreiche, starke, teilweise vorgeschobene Werke gegen Angriffe zur See wie zu Lande geschützt.

e) Die Küsten von Corsica eignen sich durchweg wenig für eine Landung; die Befestigungen dortselbst sind daher auch gröfstenteils nur von geringer Stärke und Bedeutung: Ajaccia, St. Florent, Calvi, Bastia und Bonifacio, sowie das Fort Vizzavona und die Citadelle von Corte im Innern.

f) Die Verteidigung der Küsten von Algier und Tunis stützt sich in erster Linie auf die Häfen von Oran, Algier, Philippeville und Bône, in zweiter Linie auf die von Arzeu, Mostaganem, Tenès, Cherchell, Dellys, Bougie und Collo, ferner auf den gegen die Seeseite bereits genügend gesicherten grofsen Hafen von Biserta, für den umfangreiche Verstärkungen in Aussicht genommen sind, endlich auf die Häfen von la Goulette, Sousse Sfax und Djerbah.

Näheres über die vorstehend angeführten, sowie über sonstige vorhandene, aufgelassene oder ganz gestrichene Befestigungen an den französischen Küsten siehe: Jahrbücher, 1886, „Befestigungswesen Frankreichs“ und Löbells Jahresberichte 1892—95 etc. Im Nachstehenden sollen, wie schon oben erwähnt, nur die 5 Kriegshäfen einer etwas eingehenderen Betrachtung unterzogen werden.

1. Cherbourg.

Cherbourg, an der Mündung der Divette (der Insel Wight gegenüber) und Endstation der in Valognes, 15 km südlich, sich vereinigenden Bahnen von Paris über Eveux-Caën und von Rennes über Avranches, hat 40000 Einwohner und besteht aus Alt- und Neustadt (Militärstadt erst 1858 angelegt), welch letztere mit dem Kriegs- und Winterhafen, sowie dem Marine-Arsenal und anderen Etablissements an einem felsigen Vorsprung im Nordwesten der Stadt liegt und gegen die Landseite durch eine 1600 m lange bastionierte (nach Cormontaigne) Umfassung geschützt ist.

Zur Abschliefsung der Rhede (1000 ha grofs und 6—16 m tief) und des Hafens gegen das offene Meer liegt, etwa 2 km vom Festlande entfernt, ein 3710 m langer Damm (Molo, Wellenbrecher) von 150—200 m unterer, und 60 m oberer Breite, in stumpfem Winkel gebaut, vor.

Die zum Teil nicht ganz genügenden Befestigungen zerfallen in 3 Gruppen:

a) Seewärts liegen: Die 3 durch fortlaufende Batterien mit einander verbundenen Forts de la Digue (de l'est, Central, de l'ouest, auch Mousoir-est und Mousoir ouest genannt), auf dem Wellenbrecher selbst, 3 km nördlich der Stadt; das Fort de l'île Pelée (früher Impérial, auch Royal), 4 km nordöstlich der Stadt, zwischen dem 1 km entfernten Ostende des Wellenbrechers und dem Festlande, nach welchem ein weiterer, gebogener Damm mit einer schmalen Durchfahrt führt und das Fort Chavagnac auf einem Felsenriff inmitten der westlichen Einfahrt, von dem aus neuestens ein Damm nach der Pointe de Querqueville geführt wurde.

b) An der Festlandküste liegen: Küstenbatt. Cap Levi, 11 km nordöstlich; Batterien haute und basse Bretteville, 6 km nordöstlich; Fort des Flamands (auch Fleming) auf einer felsigen Landzunge 2,5 km nordöstlich, als östlicher Flügelschutz des inneren Hafens, im Rücken unterstützt durch die Mörserbatterie de Tourlaville, 800 m südwestlich, und die Batt. Grèves, nordöstlich des Forts; die letztgenannten drei Werke sperren im Verein mit Fort île de Pelée die Osteinfahrt.

An der Ostseite des Eingangs zum Winterhafen ist das alte Fort Gallet und ungefähr 1 km südöstlich davon, auf einer Klippe am Eingang in den Handelshafen das Fort Langlet, das letztere wahrscheinlich jetzt aufgelassen; gegen die Rhede wird der Winterhafen durch das an die Umfassung anschliefsende Fort Homet abgeschlossen. Auf einem Felsvorsprung an der Westeinfahrt, 800 m südlich Fort Chavagnac liegt die Batt. Ste. Anne (Fort); es folgen dann weiter: die Mörserbatterie Hamenau de la Mer, in der Nähe der Marineetablissements; Fort Querqueville mit Annexbatterie auf der gleichnamigen Landspitze 6 km nordwestlich, das im Verein mit Chavagnac die Westeinfahrt sperrt. Die Mörserbatt. Polygone de Querqueville, unmittelbar hinter dem vorigen, endlich Batt. haute und basse Nacqueville (an Stelle der älteren gleichnamigen Werke), 9 km, und Küstenbatt. Omonville, 16 km nordwestlich. (Letztere Batt., sowie jene von Cap Levi werden als aufgelassen genannt.)

c) Auf der Landseite ist die Stadt durch eine Reihe von vorgeschobenen Werken (7 Forts und 7 Reduten) geschützt, von denen die wichtigsten sind: Fort du Roule, südlich der Stadt, 1800 m von der Küste, auf der steilen Höhe 112 m, dicht östlich der Strafse nach Valognes; die Red. von Octeville, 600 m südwestlich der Stadt; die Red. des Forches, 1 km westlich der letz-

teren; Red. du Tôt (79 m), etwa 2 km westlich der Stadt; Red. des Couplets (78 m), 1800 m westlich des Arsenals, letztere mit einer Annexbatt., und einem Fortin 500 m nördlich. Diese sämtlichen Werke sind viel zu nahe an der Stadt, um das Arsenal und die sonstigen Etablissements gegen eine Beschiefsung zu decken; es soll daher projektiert sein, einen neuen Gürtel von auf 6—9 km vorgeschobenen Forts anzulegen.

In wie weit einzelne der vorgenannten Werke verbessert, umgebaut, bezw. offengelassen sind, ist nicht bekannt.

Die Garnison von Cherbourg besteht aus: 25. Lin.-Regt. mit 4 Bat.; 1 Bat. 136. Lin.-Regts.; 77. Territ.-Regt.; 1. (davon 1 Bat. in Paris) und 5. Mar.-Inf.-Regt.; 15. Fufs-Art. Baon; 5 Batterien 2. Mar.-Art.-Regts.; 1. Komp. ouvriers der Marine-Art.

2. Brest.

Brest ist Festung I. Klasse, Endstation der in Landerneau (10 km östlich) sich vereinigenden Bahnen von Lorient und von Rennes—St. Brieuc, hat 76000 Einwohner und ist der gröfste und stärkste Kriegshafen Frankreichs, an dem immer noch weitere Verstärkungen und Verbesserungen vorgenommen werden. Die Rhede, in welche die Flüsse Landerneau, Daoulas, Faou, Chatoulin und andere kleinere münden, hat eine Breite von ca. 10 und eine Länge von ca. 7 km, im ganzen einen Umfang von ca. 60 km, die nach den Flufsmündungen sich hinziehenden, ausgedehnten Seitenbuchten (jene nach dem Faou und Chatoulin in östlicher Richtung ziehende hat allein 4—6 km Breite und 13 km Länge) nicht mitgerechnet, wird im Westen gegen das offene Meer durch die von der Halbinsel Crozon nach Norden vorspringende, 5 km lange und an der schmalsten Stelle (im Süden) 1 km, an der breitesten 2,5 km breite Landzunge von Roscanvel (Quélern) abgeschlossen und ist nur durch die im Norden der vorgenannten Halbinsel gelegene 5 km lange und 2 km breite, durch Klippen in mehrere Fahrstrafsen geteilte, Meerenge Goulet de Brest zugänglich. Der südliche Teil der Rhede wird durch die nur wenige Hundert Meter breite, 3½ km nach Norden vorspringende Halbinsel Longue in die Bai von Roscanvel und die Bucht von Fret geteilt. Den südlichen Abschlufs der Rhede und ihrer östlichen Verlängerung (Daoulas, Faou) bildet die oben erwähnte grofse Halbinsel Crozon, welche gleichzeitig die Nordküste der grofsen Bai von Douarnenez ist.

Der an der Nordküste der Rhede gelegene Kriegshafen, zum Teil in Felsen gesprengt, ist 5 km lang, 100 m breit, 10—13 m tief, einem schmalen Kanale ähnlich; er ist geräumig genug, um 16

Linienschiffe und noch ca. 50 andere Kriegsfahrzeuge aufzunehmen. Um ihn herum befinden sich die grofsen Magazine, Arsenale, Werften etc., alles eng zwischen rings aufsteigenden Granitbergen liegend; auf beiden Seiten schliefst sich die im oberen Teil steile, zum Teil mit Felstreppen versehene Stadt an. Der neu angelegte Handels-(Aufsen-)Hafen im Süden der Stadt ist gegen die Rhede durch einen 1 km langen Damm abgeschlossen.

Nach neueren Projekten sollten in den Jahren 1884—94 für umfangreiche Verstärkungen des Kriegshafen Brest $40^1/_2$ Mill. Fr. verausgabt werden; in wie weit dies wirklich der Fall war, ist nicht bekannt.

Die umfangreichen Befestigungen lassen sich am übersichtlichsten in folgende Gruppen zusammenfassen: Stadt- und Hafenbefestigung, Befestigungen auf der Landseite, an der inneren Rhede, am Goulet und an der äufseren Rhede. (Buchten von Bertheaume und Camaret.)

a) Stadtbefestigung: Die Stadt, und damit also auch der Hafen, hat eine bastionierte Umfassung mit Aufsenwerken, deren nördlicher Teil Fort Bouguan heifst. Am Eingang in den Hafen liegt auf der Ostseite auf 65 m hohem Felsen das alte Schlofs Brethume, in Form eines Trapezes mit vielen Türmen, während auf der Westseite im Anschlufs an die Stadtumwallung eine Batterie den Hafeneingang sperrt.

b) Die Landbefestigung: Das grofse Fort Portzic, an dem breiten Landvorsprung 4 km südwestlich des Hafeneinganges ist mit seinen grofsartigen, umfangreichen Anlagen ein mächtiges Bollwerk, das nicht blofs nach der Landseite, sondern auch nach der Rhede und dem Goulet hin wirkt; der höchste Punkt liegt ca. 65 m ü. M. Es ist gleichsam der nördliche Eckpfeiler des Ostausganges des Goulet, der mit dem gegenüberliegenden Fort des Espagnols sein Feuer kreuzt; Fort Montbarrey, $3^1/_2$ km westlich der Stadtumwallung, dicht rechts an der Strafse nach St. Pierre—le Conquet, 2 km nördlich vom vorigen; Fort Këranroux, 1 km nordöstlich vom vorigen; Fort Guestelbras, 2 km nördlich vom vorigen und nordwestlich der Stadt, nahe südlich des nordwestlichen Hafenausläufers; Fort Penfeld, 2 km nordwestlich der Stadt, zwischen den beiden Ausläufern des Hafens, 800 m vom vorigen; Fort Pen-ar-Creach, 3 km nordöstlich der Stadtumwallung, nahe an der Strafse nach Landerneau; Fort Guelmeur, ca. 1 km südlich vom vorigen, nahe nördlich der Bahn nach Landerneau. Erwähnt wird noch eine Red. Kerouvien, die wahrscheinlich mit dem Fort Keranroux identisch ist. Die Nordfront ist somit ziemlich ungeschützt.

c) Befestigungen an der inneren Rhede: Die kasemattierte Batt. Ste. Anne (wahrscheinlich = Batt. de 9), halbwegs zwischen Hafenbatterie und Ft. Portzic, an der Nordküste der Rhede; Fort Corbeau mit einer Annexbatterie, 5 km südöstlich der Stadt gegenüber, an der Ostküste der Rhede; Fort l'Armorique, mit nordöstlicher Annexbatt., $2^1/_2$ km südlich vom vorigen, an der weitvorspringenden Landspitze, welche im Verein mit der Halbinsel Longue die Hauptrhede von der östlichen Seitenbucht trennt; diesem auf 4 km südlich gegenüber, an der Südküste der Rhede, Fort Lanvéoc auf einem kleinen Vorsprung nördlich des gleichnamigen Dorfes; Fort de l'île Longue mit nordwestlicher Annexbatt. an der Nordspitze (40 m) der gleichnamigen Halbinsel, $7^1/_2$ km südlich der Stadt und $3^1/_2$ km südwestlich l'Armorique; Batt. Ponscorff, $3^1/_2$ km westlich vom vorigen an der Ostküste der Halbinsel Roscanvel; $2^1/_2$ km nördlich davon Fort de la Pointe des Espagnols, an der Nordspitze der vorgenannten Halbinsel, 5 km südwestlich der Stadt und 2 km südlich gegenüber Ft. Portzic (76 m), gleichsam der südliche Eckpfeiler des Ostausganges des Goulet; 150 m südöstlich des Forts ist die kasemattierte Batt. basse de Pour-Joint. Besonders an Corbeau und Armorique wurden seit 1879 umfangreiche Umbauten vorgenommen.

Erwähnt werden noch Ft. Carrière du Pape und Red. Kerociou, die bereits 1877 aufgelassen wurden.

d) Befestigungen am Goulet: An der Nordküste: Aufser Fort Portzic, $1^1/_2$ km westlich davon Fort du Diable und weitere 800 m südwestlich Fort Dellec mit Batt. basse; weitere $1^1/_2$ km südwestlich Fort Mengam mit der nordöstlich davon in einer kleinen Bucht liegenden Batt. basse Mengam; $2^1/_2$ km südwestlich davon Fort Minhou und Batt. haute, basse (kasemattiert) und semaphore, $9^1/_2$ km südwestlich Brest, der nördliche Stützpunkt des Westeinganges des Goulet.

An der Südküste: Minhou auf $3^1/_2$ km südöstlich gegenüber und 4 km südwestlich Espagnols liegen an der Nordwestspitze der Halbinsel Quélern die Batt. hautes (Fort) des Capucins und die Batt. basse de la Pointe des Capucins; zwischen diesen und Fort Espagnols liegen: die kasemattierte Batt. basse de Cornouailles, Fort und Turm Cornouailles, 1400 m nordwestlich Capucins; Batt. haute (Fort) und die kasemattierte Batt. basse Robert 1500 m weiter nordwestlich; endlich, wenige Hundert Meter westlich Espagnols die Batt. du Ravin de Stiff.

An den Westeingang des Goulet schliefst nördlich die Bucht von Bertheaume, und südlich die von Camaret an.

e) An der Bucht von Bertheaume: Die Werke (Fort mit westlicher und östlicher Annexbatt.) von Toulbrocq, 1200 m westlich Minhou, an der Pointe du Grand Minhou; die Batt. Trégana, weitere 4 km westlich und Fort Bertheaume mit Annexbatt., 3 km südwestlich der vorgenannten Batt., an der die Bucht westlich abschliefsenden Landspitze.

Die noch weiter westlich gelegenen Küstenwerke St. Mathieu, Créachmeur und Merzan sowie die Batterien Landaoudec, Fraternité. Mortaux-Anglais, Pointe aux Pois, deren Lage nicht festzustellen ist, sind aufgelassen worden.

f) An der Bucht von Camaret: 2300 m südlich Fort Capucins liegt die Batt. cap Trémet, an der Westseite der Halbinsel Roscanoel, früher Fort de la pointe du diable; 900 m südlich davon ist die Halbinsel an ihrer schmalsten (1 km) Stelle durch die Linien von Quélern gegen das Festland abgeschlossen, hinter deren Mitte, ca. 500 m östlich Trémet das Reduit de la presqu'île de Quélern (63 m) mit der rechts liegenden Batt. Quélern, nicht blofs nach der Bucht von Camaret, sondern auch nach der von Roscanvel wirkt und die ganze Halbinsel beherrscht; 3 km südwestlich davon liegt an der Nordspitze der Halbinsel Camaret die nunmehr aufgegebene Batt. de la pte. de Gouin und 2 km südwestlich von dieser auf der steil ins Meer abfallenden Nordwestspitze der Halbinsel Camaret die Batt. (Fort) Toulinguet, 6½ km südlich Minhou.

Die Garnison von Brest besteht aus: dem 19. Lin.-Regt. (4 Baone); dem 2. (davon ein Batt. in Paris) und 6. (davon 1 Bat. in Paris und 2 Komp. in Lorient) Mar.-Inf.-Regt.; dem 87. Territ. Regt.; 3 Batterien 2. Mar.-Art.-Regts.; 2. Komp. ouvriers der Mar.-Art

3. Lorient.

Der Kriegshafen Lorient, an der Mündungsbucht des Scorff und Blewet ist durch folgende Befestigungen gedeckt:

a) Lorient selbst, am rechten Ufer des Scorff, etwa 4 km nördlich vom offenen Meere, 42000 Einwohner, an der Bahn Nantes—Brest (Abzweigung in Redon nach Rennes) gelegen, hat eine Enceinte, die aber bereits 1867 deklassiert wurde.

b) Die innere Rhede wird aufserdem verteidigt durch das Fort Penmané an der Spitze der Landzunge 1 km südlich gegenüber der Stadt und durch die Batt. de l'îlot St. Michel, auf einem Inselchen inmitten der Hafeneinfahrt, 1500 m südwestlich des vorgenannten Forts.

c) Am Eingang der Rhede liegt die kleine Festung Port-

Louis (4000 Einw.), auf einer schmalen Landzunge der Ostküste, 4 km südlich Lorient. Dieselbe hatte eine Enceinte mit einer gegen die Rhede vorspringenden Citadelle im Nordwesten; zur Abschliefsung der Landzunge gegen das Festland diente eine bastionierte Linie, les] lignes de Loc-Malo, mit dem Fort Kerso an der Rhede; auf der Halbinsel 800 m nördlich gegenüber Port Louis war das nunmehr aufgelassene, durch eine jetzt gleichfalls aufgegebene Küstenbatterie ersetzte Fort Kernevel.

Durch Gesetz vom 23. VII. 81 wurde die Festung gestrichen, mit Ausnahme der Citadelle und der Bastion 17 der Enceinte, das mit 36 m der nebenliegenden Südcourtine und 32,5 m der ebenfalls anschliefsenden Ostcourtine eine abgesonderte Batterie bilden soll; die lignes de Loc-Malo sind ebenfalls noch in Stand gehalten.

d) An der offenen Meeresküste liegen: das nunmehr aufgelassene Fort du Talud, an der gleichnamigen Landspitze 9 km südwestlich Lorient; Batt. de Loqueltas, auf der Landspitze 3 km südwestlich und Fort (Batt.) de Gâvre mit Annexbatt., auf der gleichnamigen Pointe 2 km südlich Portlouis, der vorgenannten Batt. auf 3 km südöstlich gegenüber und mit ihr den äufsersten Zugang zur Rhede sperrend.

e) Dem Eingang zur Rhede ist auf 7 km südwestlich die Insel Croix (8 km lang, 2½ km breit) vorgelagert. Dieselbe wird verteidigt (und damit auch gleichzeitig der erwähnte Zugang) durch das Fort Lacroix und 2 Batterien (Nosterven und Gouyave) an der Ost-, und 2 Batterien an der Nordküste (haute und basse Grognon; Batt. Glip wurde 1882 aufgelassen). Fort de Gripe, an der Nordküste, dürfte vielleicht mit Glip identisch sein.

Garnison von Lorient—Port-Louis: 62. Lin.-Reg. (4. Baon in Belle-Ile); 88. Territ.-Reg.; 2 Komp. 6. Mar.-Infant.-Regts.; 6 Batterien 1. Mar.-Art.-Regts.; 3. Komp. ouvriers der Mar.-Art.

4. La Rochelle-Rochefort.

Rochefort, Festung I. Klasse, und Kriegshafen, liegt an der Charente, 15 km oberhalb deren Mündung; der Zugang zu dieser wird durch mehrere Werke an den Ufern, sowie durch die vorgelagerten befestigten Inseln Aix und Madame gesperrt; die westlich vorliegende grofse Insel Oléron, gleichfalls befestigt, umschliefst im Verein mit Aix die äufsere Rhede (rade des Trousses), deren Zugang wiederum Schutz findet durch die im Norden liegende Insel Ré mit ihren Befestigungen im Verein mit la Rochelle (15 km nördlich Aix). Zwischen Ré und dem Festlande bei la Rochelle (28 km nordwest-

lich Rochefort) ist eine nur 2½ km breite, zwischen Oléron und dem Festlande (19 km südwestlich Rochefort) eine gleichfalls nur 2½ km breite Wasserstrafse (Pertuis de Maumusson), während zwischen den beiden Inseln selbst die Entfernung 10 km beträgt. (Pertuis d'Antioche).

a) Die Stadt Rochefort, 33000 Einw., auf dem rechten Flufsufer, hat eine bastionierte Umfassung, welche jedoch schon mit Rücksicht auf die nahe vorliegenden Vorstädte keinen fortifikatorischen Wert hat.

b) Die Charentemündung selbst ist gesperrt durch das Fort und die 2 Batterien de l'île Madame auf der gleichnamigen Insel dicht vor dem südlichen (linken) Mündungsufer, 12 km westlich Rochefort, sowie das auf 2½ km östlich der letzteren liegende Fort de la Pointe auf dem rechten Ufer des hier nur mehr 1200 m breiten Stromes.

Das 3½ km stromaufwärts von Pointe liegende Fort Lupin auf dem linken und Fort Vergeroux, weitere 3½ km aufwärts, auf dem rechten Ufer, letzteres 3 km nordwestlich Rochefort, wurden aufgelassen; desgleichen die beiden auf der schmalen Landzunge, 3 km nördlich Fort de la Pointe liegenden Forts Fouras mit der Schanze du Treuil, sowie den Batterien Bourg, Tour und Pierrot, endlich Fort Aiguillon, 1½ km nordwestlich von Fouras, sowie die Küstenbatterie Chaterny, 2 km östlich, am Südufer der Rade des Basques.

Das 3½ km westsüdwestlich Lupin gelegene grofse Fort Chagnaud, auf Höhe 16 m, Fort Pointe gegenüber, eine Art Hornwerk, sowie das 1500 m westlich davon, am Südufer der kleinen Mündungs-Halbinsel gelegene Fort Piédemont (auch du Peu), samt den benachbarten Küstenbatterien wurden 1882 gleichfalls aufgelassen, dürften aber immer noch ziemlich gut erhalten sein.

c) Auf der der Mündung nordwestlich vorliegenden kleinen Insel Aix, 18 km nordwestlich Rochefort, befinden sich: das Fort circulaire (an der Südspitze der Insel); östlich anschliefsend das Fort de la Rade; Fort Liédot im Norden (bastioniertes Viereck); sowie die Batterien de la Force Tridoux, Jamblet und Parc an der Westküste, sowie Coudepont an der Ostspitze, die aber sämtlich, wie auch die Batt. Fougères und de la Croix im Norden, bezw. Nordosten, aufgelassen zu sein scheinen, jedenfalls nicht mehr unterhalten werden.

d) Die 3½ km breite Durchfahrt zwischen Aix und dem Festland (Halbinsel Fouras, welche die Charentemündung von der

Rade des Basques trennt) wird gesperrt durch das auf einer Klippe befindliche Fort Enette.

e) Die 6 km breite Durchfahrt zwischen Aix und der grofsen Insel Oleron sperrt das gleichfalls auf einer Klippe liegende Fort Boyard.

f) Die Insel Oleron, 25000 Einw., 153 □km grofs, schliefst die Rhede des Trousses gegen Westen ab und hat folgende Befestigungen: Fort und Batt. des Saumards, an der Nordostspitze der Insel, Boyard auf 3 km südwestlich gegenüber; Fort und Batt. Boyardville an der pte. de Perrotine, 2 km südlich des vorigen; Chateau d'Oleron, die befestigte Stadt, im Südosten der Insel, 10 km südlich vom vorigen und 19 km westsüdwestlich Rochefort, mit Citadelle und Batt. des Fronts de mer. Die nahe dabei befindlichen Schanzen des Portes und du Paté sind seit 1882 aufgelassen. Fort Brouages im Süden der Insel, sowie das auf einem Riffe nahe dem Festlande gelegene Fort Chapus, 5 km südöstlich Chateau d'Oleron, beide zur Sperrung des Pertuis Maumusson bestimmt, scheinen aufgegeben zu sein; die halbwegs zwischen Rochefort und la Rochelle gelegenen alten Forts St. Jean und Chatelaillon sind längst schon aufgelassen und wohl kaum mehr vorhanden, bezw. nicht mehr zu gebrauchen.

g) Die 24 km lange und 3 km breite Insel Ré (zwischen Pertuis d'Antioche und Breton) hat folgende Befestigungen: Der Hauptort St. Martin de Ré, inmitten der Nordküste der Insel, 3000 Einw., hat eine gegen die Landseite bastionierte Umfassung mit einer von Vauban erbauten Citadelle im Nordosten und ist gleichsam das Reduit der ganzen Inselbefestigung; die Batt. und Red. Sablanceaux an der Ostspitze der Insel, Batt. St. Marc gegenüber; Batt. de la Prée, 3 km nordwestlich der letzteren und Batt. de Loix an der Landspitze 5 km nordwestlich der Stadt.

Die Redute du Martray an der Südküste, 9 km westlich St. Martin und Fort des Portes, 5 km nördlich von der vorigen an der Nordküste, sind aufgelassen, desgleichen die Batt. pointe de Loix und Barres.

h) La Rochelle ist Festung II. Klasse, hat 26000 Einw., und liegt 29 km nordwestlich Rochefort, mit dem es durch 2 Bahnen verbunden ist. Die Hafenanlagen, bestehend aus dem alten Hafen und dem neuen de la Pallice, 4 km westlich werden verteidigt einesteils durch die Werke der Insel Ré, andernteils durch nachfolgende Küstenbatterien: St. Marc, 5 km westlich der Stadt, welche im Verein mit Sablanceaux die Durchfahrt zwischen Festland und Ré sperrt; 2 km südöstlich davon die Batt. Chef de baie und auf

der gegenüberliegenden Landspitze im Süden der Hafenbucht die Batt. des Minimes, 3 km südwestlich der Stadt, letztere auch besonders zur Deckung des Molo (Ancienne digue). Das alte Fort Louis, 1200 m westlich der Stadt, auf Höhe 21, dürfte wohl aufgegeben sein.

Die Stadt selbst hat eine bastionierte Umfassung mit Aufsenwerken.

Garnisonen: Rochefort: 3. Marine Inf.-Rgt., davon 1 Komp. auf Oleron, 1 in Saintes, 1 Baon in Paris; 7. Mar.-Inf.-Rgt., davon 1 Komp. auf Oleron, 1 in Boyardville; 1 Bataill. 6. Lin.-Regt.; 2 Batterien Mar.-Art.-Rgt.; 4 Komp. ouvriers der Mar.-Art.; la Rochelle: 123. Lin.-Regt., davon 2 Komp. auf Insel Ré; 138. Territ. Regt., 1 Detachement 14. Fufs-Art.-Baons.

5. Toulon.

Toulon, 77000 Einw., liegt am Südfufs des 546 m hohen Mont Faron. Durch die Halbinsel Mourillon (Malgue), im Süden der Stadt, die Halbinsel Seyne im Südwesten und die nur durch eine 200 m breite Landenge mit dem Festlande verbundene Halbinsel le Cépet noch weiter südlich, wird die grofse Rhede von Toulon (circa 4 km breit und lang) in 3 Nebenbuchten geteilt: Petite Rade zwischen der Stadt und Mourillon, baie de la Seyne im Nordwesten und Rade du Lazaret zwischen den Halbinseln Seyne und Cépet, gegen die erwähnte Landenge zu, im Südwesten. Am Nordende Hauptdamm ist der 89 m lange Damm de la Vieille und 1 km östlich von diesem der 370 m lange Damm von Maudrier, welche beide von der Nordküste der Halbinsel Cépet ausgehen.

Der Mont Faron fällt gegen Norden und Nordosten sehr steil, zum Teil in Felswänden ab.

Die ganze Stadt zerfällt in 3 Teile: die eigentliche Altstadt; Arsenal, Etablissements und Stadtteil Mourillon auf der Halbinsel im Südosten; Hauptarsenal und Docksanlagen von Castigneau im Westen.

Die erste Anlage der Befestigungen fällt schon unter die Regierung Franz I.; 1852 wurde die Stadtumwallung weiter hinausgeschoben; 1877 begannen umfangreiche Verstärkungsarbeiten und noch später wurden vom Kriegsminister für Vertiefung der Rheden und Befestigung der Hafeneingänge noch besonders 11 Mill. Frs. verlangt. Die alten Forts haben nunmehr geringen Wert und sind daher gegenwärtig zum Teil schon aufser Gebrauch gesetzt.

Die Stadt mit ihren grofsartigen und wichtigen Hafenanlagen ist durch umfangreiche, mächtige und zum Teil weit vorgeschobene

Befestigungen auf das Beste geschützt; es sind dies: die eigentliche Stadtbefestigung; die Befestigungsanlagen an der Küste und zwar an der Nordküste der äufseren Rhede, an der Halbinsel Seyne (innere oder kleine Rhede) und an der Halbinsel Cépet (Haupteinfahrt und gegen die grofse Rhede, wie auch gegen die offene See) und endlich die Landbefestigungen in 2 Linien. (Die 1. Linie, die ältere, oder die Befestigung des Faron, die 2. Linie, die neuen detachierten Werke, zum Teil noch nicht ausgeführt.)

a) Die Stadtumfassung: Die Altstadt stöfst mit der Kehle an die Bassins der Darse vieille und neuve und ist gegen die kleine Rhede hin mittelst tenaillierter kasemattierter Linien, welche nur schmale Einfahrten in jedes Bassin offen lassen, geschlossen, woran sich dann westlich eine bastionierte Front reiht, von welcher nordwärts, die alten Anlagen von Castigneau umschliefsend, eine hohe freistehende Mauer mit 2 detachierten Bastionen zieht. Die neuen Arsenalanlagen von Castigneau (westlich) sind durch eine bastionierte, zum Fort Malbousquet (800 m von der Küste entfernt, auf steil ansteigender Höhe, zum Teil in Felsen gehauen) nordwestlich hinauf- und dann nordöstlich zur porte de France hinabziehende, 10 m hoch revetierte Umwallung gedeckt. An diese schliefst sich die Umfassung des mittleren Teiles mit 7 neuen bastionierten, über die früher bestandene Vaubansche Umwallung um ca. 400 m vorgeschobenen Fronten, innerhalb welcher sich der Bahnhof befindet. Diese neuen Fronten sind mit 10 m hohen Escarpe- und 5 m hohen Contreescarpe-Mauern, mit breitem Graben, gedecktem Weg mit Waffenplätzen und Glacis, dessen Krete den Kordon der Escarpe vollkommen deckt, versehen. In den Waffenplätzen vor den Thoren sind mittelst krenelierter Mauern grofse, ravelinartige Tambours angelegt. 4 Bastione haben Erdkavaliere, die an der nordöstlichen Ecke liegenden haben einen revetierten Kehlabschnitt und an dessen Contreescarpe eine Hauptgalerie für die im Innern der Bastione befindlichen Minen.

Die Bahn Aubagne-Fréjus, bezw. Carnoules durchschneidet den Wall zweimal mittelst Tunnels, über deren Öffnungen an der Escarpe je 2 Kanonenkasematten als oberes Stockwerk angebracht sind und von denen aus die Bahn der Länge nach bestrichen werden kann.

Von der porte neuve im Südosten zieht eine ältere Wall-linie, Mourillon gegen die Landseite abschliefsend, zum Fort la der ersteren liegt der Hafen und die Stadt und befinden sich dort auch die Marine-Etablissements.

Der Hafen besteht aus dem alten Bassin, Darse vieille, unter Heinrich IV. erbaut, wovon $^2/_3$ der Handels- und $^1/_3$ der Kriegs-

Marine eingeräumt sind, und dem neuen Bassin, Darse neuve, unter Ludwig XIV. erbaut, das ganz der Kriegsmarine dient. Östlich vom alten Bassin ist der 1837 angelegte Port marchand; daran stöfst das Bassin de Mourillon mit ausgedehnten neuen Docks; westlich vom neuen Bassin ist das Bassin de Castigneau, mit den Bassins de Radorie im Westen und durch den Kanal du Parc au Charbon mit dem noch weiter westlich befindlichen Bassin de Missiessy verbunden.

Toulon, der Schlüsselpunkt der Verteidigung des südlichen Frankreich, ist nach Brest der bedeutendste Kriegshafen. Die drei genannten Buchten sind von der grofsen Aussenrhede, grande rade, durch einen in nordsüdlieher Richtung angelegten Damm getrennt, der von der Halbinsel Mourillon (grofse Tour) in Richtung der an der Nordküste der Halbinsel Cépet befindlichen Bucht Creux St. Georges hinzieht; derselbe, Ende der Siebziger Jahre gebaut, besteht aus dem Hauptdamm, 1600 m lang, mit 150 m breiter Durchfahrt im nördlichen Teile, nahe dem Ufer, für Schiffe mit geringem Tiefgang und mit 497 m breiter, und 20—25 m, in der Mitte sogar 30 m, an den Endpfeilern 15 m tiefer Haupteinfahrt im Süden; südwestlich vom Malgue in südöstlicher Richtung hin.

Der Zugang zum neuen Hafen wird unmittelbar durch eine Hafenbatterie gesperrt, welche die ganze kleine Rhede bestreicht.

b) An der Nordküste der grofsen Rhede: Batt. Carqueyranne, an der Landspitze 8 km südöstlich der Stadt am Südwestfufs des starkbefestigten Colle Noire; 4 km östlich davon am Südostfufs des Colle Noire liegt die Batt. pointe Peno, bereits am Golf de Giens; Fort und Batt. Ste. Marguérite, auf einer kleinen Landzunge 4 km östlich Fort la Malgue, sollen neuestens aufgelassen worden sein; weitere 2 km westlich, und ebensoweit östlich von der Stadt ist Fort und Batt. Cap Brun, 112 ü. M., auf der die ganze Gegend weithin beherrschenden gleichnamigen Höhe; das Fort ist ein mit Kavalieren versehenes, regelmäfsiges, bastioniertes, und die an der 400 m südlich befindlichen Landspitze liegende Batterie ein grofses gemauertes Werk, Fort la Malgue, an der Südostspitze der Stadtumwallung, ist ein bastioniertes Rechteck mit zahlreichen Aufsenwerken und Zubauten, fast für sich eine Festung, 50 m ü. M. Es wurde schon im 17. Jahrhundert erbaut und flankiert die ganze Ostfront der Festung wie auch gleichzeitig die Rhede. Südlich von ihm, direkt an der Küste, liegt die Batt. de la basse Malgue. Die weiteren Werke ziehen sich an der Ostküste der Halbinsel (und Stadt) Mourillon entlang bis zu deren Südspitze. Es sind dies: Fort Louis, 600 m südwestlich la Malgue,

ein runder, in die See hinausragender Turm mit Plattform und seitlichen Batterien; die Batt. la Croupe de la Malgue, weitere 500 m südwestlich; die Batt. de la Grofse Tour, an der Südwestspitze der Halbinsel, dem Nordende des grofsen Dammes gegenüber, ein runder, gemauerter Turm ohne Erdverkleidung; 200 m nördlich davon, an der Westseite der Halbinsel, mit Wirkung nach der kleinen Rhede ist die Batt. de la butte.

c) An der Halbinsel Seyne: (Mourillon südwestlich gegenüber, innerhalb des Dammes), eine Batterie Aiguilette am Ostende des Hafens von la Seyne; Fort Aiguilette an der Nordostspitze der Halbinsel, ein aus mehreren Linien zusammengesetztes Werk mit einer Strandbatterie, an die sich mehrere Geschützemplacements anschliefsen; 300 m nordwestlich davon ist die Batt. haute und ebensoweit südlich die Batt. basse des Canets, welche beide nunmehr aufgegeben sein sollen; nahe südlich der letzteren ist die Batt. Napoléon und 500 m südöstlich von dieser, an der Südostspitze der Halbinsel das Fort Balaguier, aus mehreren revetierten, nur wenig über den Meerespiegel hervorragenden Linien bestehend; nahe westlich Fort Aiguilette ist eine alte, wohl gleichnamige Redute; das grofse, gleichsam als Reduit dienende Fort Napoléon, jetzt Caire (früher auch Petit-Gibraltar), auf der isolierten, wenn auch wenig dominierenden Kuppe 82 m, inmitten der Halbinsel ca. 1100 m von den vorgenannten Werken entfernt, ist ein bastioniertes Quadrat mit vorliegenden Waffenplätzen und einer Annexbatterie.

d) An der Halbinsel Cepet: 1. An der Nord- und Ostküste derselben, also gegen die Rhede von Lazaret und die grofse Rhede: die Batt. des Sablettes auf dem schmalen, die Halbinsel mit dem Festlande verbindenden Isthmus; die Batt. de la Piastre, an der Nordwestspitze der Halbinsel, Fort Balaguier auf 1300 m südöstlich gegenüber; Batt. du Lazaret auf der Höhe 103 m, 600 m südlich der vorigen; die Mörserbatterie Creux de St. Georges an der gleichnamigen Bucht zwischen den beiden Uferdammstücken; Batt. de la Rupture am östlichen Damm; die Batterien de la Carraque an der Nordostspitze, eine grofse Batterie von fast 350 m Länge, 8—10 m ü. M. mittelst einer, in Absätzen dem Hange folgenden krenelierten Mauer mit dem 400 m südlich liegenden Fort la Croix des Signaux verbunden; dieses Fort liegt auf steilabfallender felsiger Höhe und ist ein viereckiger Turm, dem auf 100 m ein bastioniertes Viereck neuer Konstruktion, mit einem grofsen Reduit und mit kavalierartigen Abschnitten versehen, vorgebaut ist; davor liegt noch eine alte gemauerte Redute Pyramide, die mit dem Fort durch einen Erdkoffer verbunden ist; die

noch weiter folgenden Batterien sind nunmehr aufgegeben: Batt. Puits und 300 m südlich von ihr Batt. de Mordhuy an der Ostspitze. Batt. haute und basse du Cap Cépes an der Südostspitze der Halbinsel.

2. An der Südküste, also gegen die offene See: Die Batt. de la Coudoulière, inmitten der Südküste, nunmehr aufgegeben; Batt. du Gros Bau, auf der Höhe 500 m nordöstlich des Cap de Marégau, woselbst sich eine alte, aufgegebene Batterie befindet; Fort St. Elme, auf der kleinen Höhe am Ostende des Isthmus, also auch mit Wirkung gegen die Rhede von Lazaret. Das Fort ist ein bastioniertes, revetiertes Fünfeck mit Erdkavalieren und einer bombensicheren Kaserne im Innern. Die Batt. St. Elme, 200 m südwestlich vom Fort, an der Küste kann gegen die Rhede von Lazaret nicht wirken. An der Ostküste der Halbinsel Cicié, südwestlich Cépet, wirken endlich noch indirekt zur Verteidigung des Zuganges zur Rhede von Toulon mit: die nunmehr aufgegebene Batt. de Fabrégas, 1700 m westlich Ft. St..Elme und die Batt. de Peyras auf Höhe 202 m, 3$^1/_2$ km südwestlich St. Elme.

e) Die Landbefestigungen: 1. Die erste, ältere oder innere Linie: Diese, im Norden und Osten der Stadt liegend, besteht vorzugsweise aus der Befestigung des ca. 3 km langen, auf 2$^1/_2$ km der Stadtumwallung vorliegenden Rückens des Mont Faron und einigen Werken am Abhang und Fufs desselben: Fort du Grand St. Antoine am Westabfall 2 km nördlich der Stadt, nahe dem linken Dardenneufer, ist ein unregelmäfsiges bastioniertes Fünfeck; das ungefähr 600 m südlich davon gelegene Petit St. Antoine ist deklassiert; Tour de l'Hubac, 700 m nördlich an einer vorspringenden Bergnase; das retranchement de l'Hubac wurde 1881 aufgegeben. Mit Tour und Batt. Beaumont, 700 m östlich vom vorigen, beginnt die eigentliche Kammbefestigung des Faron; nördlich schliefst, der Nordwestausbiegung des Rückens folgend, zunächst das retranchement du Pas de Leydet und östlich an dieses das Werk Pas de la Masque an, beide in sägeförmig gebrochenen Linien; dahinter ist die Caserne du centre, eine mit einer gemauerten Brustwehr versehene Defensivkaserne in 2 Etagen für 500 Mann. Die nun gegen Osten folgende 2 km lange Strecke des gegen Norden in senkrechten Felswänden abfallenden Rückens ist ohne Befestigung. Die Ostspitze, zugleich der höchste Punkt des Berges ist gekrönt durch das Fort de la Croix Faron, einen zweietagigen Turm mit Kasematten, vorne bastioniert, rückwärts halbrund abgeschlossen, an den sich in südwestlicher Richtung die crémaillière de la Croix Faron zur Verbindung des Forts mit

dem nachfolgenden anschliefst. Fort Faron, 800 m südwestlich von Croix Faron und 2 km nordöstlich der Stadt besteht aus dem oberen Werke, einem Fünfeck und dem kleineren unteren, einem Viereck, beide mit einander verbunden und durch Enveloppe gedeckt; dahinter liegt, am Weg nach der Stadt, die caserne retranchée du Faron. Das alte Fort d'Artigues, auf einem hohen, kuppenartigen Absatz des Südabhanges des Mont Faron, 900 m östlich der Nordspitze der Stadumwallung und 500 m nördlich der Bahn nach Nizza, ist ein unregelmäfsiges Fünfeck; das 600 m südlich und rechts der Bahn liegende Fort Ste. Cathérine, ist ein unregelmäfsiges, ausgedehntes, teilweise bastioniertes Viereck, dem ein Aufsenwerk vorliegt; neben dem Fort ist noch eine Redute zur besseren Bestreichung des coupierten Vorgeländes. 1400 m südlich davon ist das schon genannte Fort la Malgue und 2½ km südöstlich das Fort Cap Brun.

Erwähnt werden noch: Batt. du Arénes, ein neues Werk, auf einer ca. 70 m hohen Kuppe 2 km nordwestlich Fort Malbousquet; dieselbe soll insbesondere die Strafse und Bahn nach Marseille decken; Redute St. Andrée, ca 3 km nördlich der Stadt und 1500 m westlich Tour Hubac, und Fort des Pomets, weitere 1200 m nördlich, und beide auf dem rechten Dardenneufer, scheinen nicht gebaut, bezw. wieder aufgegeben worden zu sein.

Zu nennen sind noch von älteren Werken: als deklassiert: Batt. de la Vieille, de Courcoussas, de Port Issol, Chateau Bandol, de la Iypère und Red. de Grasse; als ganz gestrichen: Red. Pauline und Notre Dame de la Garde.

2. Die zweite, neue, äufsere Linie: Das Fort Six-Fours mit dem Werk du Claffard, 5½ km südwestlich Malbousquet, auf der Kuppe 209 m inmitten der grofsen Halbinsel Cicié, beherrscht sowohl die 3300 m entfernte Bai de la Seyne, wie auch die 2 km westlich liegende von St. Nazaire, sowie das ganze vorliegende Gelände der Halbinsel; die Werke von Gros-Cerveau, 443 m, 9 km nordwestlich Malbousquet, zwischen Strafse und Bahn nach Marseille, auf dem gleichnamigen Höhenrücken; die Werke von Montes Caoumes, 796 m, 6½ km nördlich der Stadt und 4 km nordwestlich des von ihnen beherrschten Faron; die Position des Mont Coudon, 7½ km nordöstlich der Stadt, 702 m, überhöht ebenfalls den Faron, der 3 km südwestlich davon liegt, um 150 m. Die Befestigungen dieses Plateau flankieren einerseits die des Faron und verhindern einen Angriff auf dieselben von Norden und Osten her, anderseits beherrschen sie im Vereine mit der Befestigung des 8½ km südlich liegende Colle Noire die breite Thalniederung der

Bahn nach Nizza vollkommen. Die Position besteht aus folgenden Werken: Fort de Coudon am Ostrande des Plateau, 4 km nordöstlich von Croix Faron, mit den beiden Annexbatterien Nordest und Sudest, und einer weiteren Batterie südwestlich; fortin Bau-Pointu, 900 m nordwestlich vom Fort, am Nordrande des Plauteaus. Die Position von Colle Noire, auf dem die gleichnamige Halbinsel $8^1/_2$ km ostsüdöstlich der Stadt einnehmenden Bergkegel, 302 m, beherrscht die vorerwähnte Thalniederung und die grofse Rhede, sowie auch den Golf von Giens und besteht aus: dem Fort Colle Noire, auf dem höchsten Punkte des Berges, einer Batt. Nord, 600 m westlich des Forts, am Westabhang, Batt. Sud, 500 m südöstlich der vorigen, und dem fortin de Gavaresse, nahe südwestlich der letzteren, am Südende des vom Fort gegen das Meer hinziehenden Rückens.

Zur Ergänzung der vorgenannten Befestigungen der 2. Linie ist der Bau einer Anzahl neuer Werke projektiert und zwar im Nordwesten auf dem Pipaudon und dem Croupatier, 676 m, 6 km nordwestlich, zwischen Gros-Cerveau und Caoumes, und im Osten zwischen Coudon und Colle Noire bei Pierranas, Thouars, La Garde, 6 km östlich und l'Artraude, 8 km ostsüdöstlich. Erwähnt wird auch noch ein Fort auf dem Hügel Noué (?), das schon Anfang der 80er Jahre fertiggestellt werden sollte und wohl mit einem der bereits angeführten Werke identisch sein dürfte. Neuestens wurden die Batterien Claffard (Six Fours?) Mauvannes, de la Bayarde und de la Badine gebaut, deren Lage nicht näher bestimmt werden kann, die aber wahrscheinlich teilweise Ausführungen obengenannter Projekte oder Verstärkungen älterer Werke sind.

Garnison: 111. Lin.-Regt. (4 Baone); 3 Batterien 17. Fufs-Art. Baons; 4. und 8. Mar.-Inf.-Regt.; 113. Territ.-Regt.; 5 Batterien des 1. Mar.-Art.-Regts.; 5. Komp. ouvriers der Mar.-Art.; Marinefeuerwerkerkomp.

II. Die Flotte.

Um ihren Aufgaben, Bekämpfung der feindlichen Flotte und Abhaltung derselben von der Küste, sowie Offenhaltung der Handelsstrafsen auf dem Meere auch im Kriege und Schutz der Handelsbeziehungen zu fremden Staaten und Weltteilen, vollauf genügen zu können, wurde, wie schon erwähnt, die französische Kriegsflotte in den jüngsten Dezennien auf eine achtunggebietende Höhe gebracht und sind noch weitere Fortschritte zu erwarten.

Zur Zeit zählt dieselbe:

40 Panzerschiffe, von denen 30 Schlachtschiffe (I. Klasse = Turm-

schlachtschiffe mit 10—12000 t;[1]) II. Klasse = Kasemattschlachtschiffe mit 7700—9700 t) sind, und 10 (III. Klasse mit 3—8000 t) zur Küstenverteidigung dienen.

Die Fahrzeuge der I. Klasse haben 14—18 kn und über 600 Mann Besatzung;

Die Fahrzeuge der II. Klasse haben 13,5—15,5 kn und ca. 700 Mann;

Die Fahrzeuge der III. Klasse haben 8—17,5 kn und 2—3000 Mann;

9 Panzerkanonenboote mit 1000—1800 t, 13 kn und 100 Mann;

14 Panzerkreuzer, worunter noch 6 alte Panzerschiffe sich befinden, mit 4000—7500 t, 13—20,5 kn und 4—500 Mann;

5 grofse Panzerdeckkreuzer mit 7500—8500 t, 19—20 kn und 3—500 Mann.

24 geschützte Kreuzer, mit 3000—5600 t, 12—20 kn und ca. 300 Mann;

11 kleine geschützte Kreuzer mit 1800—2300 t, 12—20 kn und ca. 300 Mann;

21 ungeschützte Kreuzer;

25 Hilfskreuzer verschiedener Gröfse und Konstruktion;

44 Avisos und zwar: I. Klasse mit 800—860 t und 12—13 kn;
II. und III. Klasse mit 100—600 t und 7—11,8 kn;
Torpedo-Avisos mit 400—925 t und 18—21,5 kn;
Dazu kommen noch ca. 25 Transport-Avisos von 990—2000 t und 9—12 kn.

48 Kanonenboote (Boote mit 450—500 t und 9,7—12,2 kn, und Schaluppen mit 140—200 t und 5,7—9 kn);

24 Divisionstorpedoboote (Torpedojäger, Torpedozerstörer, torpilleur de haute mer) mit 103—150 t und 20—27 kn;

ca. 180 Torpedoboote: I. Klasse mit 66—80 t und 19,8—25,2 kn;
II. Klasse mit 44—54 t und 20 kn;
III. Klasse mit 34 t und 19 kn;
aufserdem eine grofse Zahl Küsten- und Hafentorpedoboote;

3 unterseeische Boote mit elektrischem Motor;

19 Schulschiffe;

27 Transportschiffe: I. Klasse mit 5400—5800 t 13—14 kn;
II. und III. Klasse mit 1600—4000 t und 9—12 kn;

12 Fahrzeuge zum Fischereischutz und zu Vermessungszwecken.

Die Gesamtzahl der fertigen Kriegsschiffe beträgt 177, worunter allerdings noch eine gröfsere Zahl älterer Schiffe sich befindet.

Aufserdem sind noch zahlreiche Hulks, schwimmende Werkstätten, Schleppdampfer, Tender, Minenleger etc. vorhanden.

---

[1]) t = Tonnen Wasserverdrängung, = Deplacement. kn = Knoten Geschwindigkeit.

Die französische Kriegsflotte hat pro Schiff ca. 5000 t der Handelsflotte zu schützen, während bei der deutschen Flotte 26000 t und bei der englischen 27000 t pro Kriegsschiff entfallen, so daſs sich in dieser Beziehung die französische Flotte von Haus aus in einer ganz besonders vorteilhaften Lage befindet.

Mit Rücksicht auf die rasche Abnutzung des Flottenmaterials sowie die ständigen Verbesserungen, Umänderungen und Neubauten, welche oft nur spät oder nur teilweise allgemein bekannt werden, ist es schwierig, jeweils den genauen Stand der Flotte festzustellen; zur Orientierung möge die nachstehende Zusammenstellung der seit den letzten 20 Jahren vom Stapel gelaufenen, noch dienstfähigen Panzerfahrzeuge dienen, die in Bezug auf Deplacement (t), Geschwindigkeit, Bewaffnung, Konstruktion etc. den Anforderungen der Neuzeit entsprechen; die auſserdem noch in Dienst stehenden älteren Panzer dürften wohl nicht allzulange mehr auf ihre vollständige Ausrangierung warten dürfen.

1. Turmschlachtschiffe:

Amiral-Dupperré,	79[1]);	E. St.;	10487 t;	14,3 kn;	55 cm P.;	19 G.;	664 M.;
Amiral-Baudin	83;	„	11380 t;	15,2 „	55 „	15 „	630 M.;
Formidable . .	85;	„	11441 t;	16,2 „	55 „	7 „	640 M.;
Hoche . . .	86;	„	10650 t;	16,2 „	45 „	22 „	660 M.;
Marceau . . .	87;	„	10581 t;	16,5 „	45 „	22 „	660 M.;
Neptune . . .	87;	„	10360 t;	16,5 „	45 „	22 „	660 M.;
Magenta . . .	90;	„	10600 t;	17,5 „	45 „	20 „	660 M.;
Brennus . . .	91;	St.;	10806 t;	17,5 „	40 „	13 „	696 M.;
Charles-Martel	93;	„	11694 t;	18,0 „	45 „	12 „	630 M.;
Jauréguiberry .	93;	„	11630 t;	18,0 „	45 „	12 „	625 M.;
Carnot . . .	94;	„	11810 t;	18,0 „	45 „	12 „	625 M.;
Masséna . .	95;	„	11730 t;	18,0 „	45 „	20 „	640 M.;
Bouvet . . .	96;	„	12012 t;	18,0 „	40 „	20 „	630 M.;
Charlemagne .	97?;	„	11322 t;	18,0 „	40 „	22 „	630 M.;
Henry IV . .	97?;	„	11200 t;	18,0 „	40 „	22 „	630 M.;
St. Louis . .	98?;	„	11235 t;	18,0 „	40 „	22 „	630 M.;

2. Kasemattschlachtschiffe:

Devastation	79;	E.St.;	9639 t;	15,1 kn;	38 cm P.;	14 G.;	685 M.;
Courbet .	81;	„	9652 t;	15,4 „	38 „	14 „	669 M.;
Redontable	94;	„	8857 t;	14,8 „	35 „	14 „	700 M.;

[1]) 88 = 1883 = Stapellauf; E. = Eisenkonstruktion; St. = Stahl; H. = Holz; P. = Gürtelpanzer; G. = schwere Geschütze, leichte Schnellade- und Revolverkanonen nicht mitgerechnet; M. = Mann Besatzung.

Aufserdem noch die älteren Schiffe Marengo, Ocean, Suffren, Friedland, Richelieu, Colbert, Trident, gröfstenteils H. und E.

3. Küstenpanzerschiffe:

Tonnant .	80;	E. St.;	5100 t;	11,5 kn;	45 cm P.;	2 G.;	197 M.;
Terrible .	81;	„	7713 t;	14,5 „	40 „	6 „	332 M.;
Furieux .	83;	„	6000 t;	13,8 „	50 „	2 „	248 M.;
Indomptable	83;	„	7168 t;	14,8 „	50 „	6 „	332 M.;
Caïman .	85;	„	7200 t;	15,0 „	50 „	6 „	332 M.;
Requin .	85;	„	7200 t;	15,0 „	50 „	6 „	332 M.;
Bouvines .	92;	St.	6610 t;	17,0 „	46 „	10 „	324 M.;
Jemappes .	92;	„	6590 t;	17,5 „	46 „	6 „	334 M.;
Valmy . .	92;	„	6590 t;	17,0 „	46 „	6 „	295 M.;
Trehouart .	93;	„	6610 t;	17,0 „	46 „	10 „	334 M.;

aufserdem noch die älteren Schiffe (ohne Holzschiffe) Tonnerre. Tempête, Fulminant, Vengeur.

4. Panzerkreuzer:

Bayard . . .	80;	H.E.;	5986 t;	14,5 kn;	25 cm P.;	12 G.;	450 M.;
Duguesclin . .	83;	E.	5894 t;	14,0 „	25 „	12 „	430 M.;
Vauban . . .	83;	E.	6150 t;	14,3 „	25 „	11 „	440 M.;
Dupuy-de-Lôme	90;	St.	6300 t;	20,5 „	11 „	8 „	515 M.;
Latouche-Tréville	92;	„	4750 t;	18,5 „	9,5 „	8 „	375 M.;
Charner . . .	93;	„	4750 t;	19,0 „	9,5 „	8 „	375 M.;
Bruix	94;	„	4750 t;	19,0 „	9,5 „	8 „	375 M.;
Chanzy . . .	94;	„	4750 t;	19,0 „	9,5 „	8 „	375 M.;
Pothuau . . .	97?;	„	5315 t;	19,0 „	10 „	12 „	461 M.;
O. im Bau . .		„	7500 t;	19,0 „	? „	14 „	?

Die erwähnten sechs älteren Panzerschiffe, welche noch als Kreuzer verwendet werden, sind: Thetis, Galissionière, Victorieuse, Triomphante, Turenne und Bayard.

5. Panzerkanonenboote:

I. Klasse:

Achéron .	85;	St.;	1640 t;	13,0 kn;	24 cm P.;	4 G.;	101 M.;
Cocyte .	87;	„	1640 t;	13,0 „	24 „	3 „	101 M.;
Phlegeton	90;	„	1740 t;	13,0 „	24 „	2 „	101 M.;
Styx . .	91;	„	1790 t;	13,0 „	24 „	2 „	101 M.;

II. Klasse.

Fussée .	84;	St.;	1150 t;	13,0 kn;	24 cm P.;	2 G.;	84 M.,
Flamme .	85;	„	1046 t;	13,0 „	24 „	2 „	84 M.;
Mitraille .	86;	„	1130 t;	13,0 „	24 „	2 „	84 M,;
Grenade .	88;	„	1046 t;	13,0 „	24 „	2 „	84 M.

Von den ungepanzerten Schiffen seien nur die neuesten der sogenannten Panzerdeckkreuzer I. und II. Klasse erwähnt:

6. Geschützte oder Panzerdeckkreuzer.

I. Klasse:

Isly. . . .	91;	St.;	4160 t;	19,0 kn;	9 cm Pd.;[1])	10 G.;	332 M.;
Entercastaux	97?;	„	8100 t;	19,0 „	10 „	14 „	521 M.;
Jeanne d'Arc	98?;	„	8100 t;	19,0 „	10 „	14 „	521 M.

Aufserdem noch Tage, Cécille, Alger und die 1893 bezw. 1894 renovierten Kreuzer Dourville und Duquesne.

II. Klasse.

Bugeaud . . .	93;	St.;	3722 t;	19,3 kn;	8 cm Pd.;	10 G.;	358 M.;
Chasseloup-Laubat	93;	„	3740 t;	19,3 „	8 „	10 „	358 M.;
Friant	93;	„	3722 t;	19,7 „	8 „	10 „	358 M.;
Suchet	93;	„	3427 t;	20,4 „	6 „	10 „	246 M.;
Descartes . . .	94;	„	3980 t;	20,0 „	4 „	14 „	378 M.;
Pascal	96?;	„	3988 t;	20,0 „	4 „	14 „	378 M.;
Cassard . . .	96?;	„	3800 t;	20,0 „	6 „	10 „	385 M.;
Catinat . . .	97?;	„	3800 t;	20,0 „	6 „	14 „	394 M.;
d'Assas . . .	97?;	„	4000 t;	20,0 „	6 „	10 „	385 M.;
Duchayla . . .	98?;	„	4000 t;	20,0 „	6 „	10 „	385 M.

Aufserdem noch: Duguay-Trouin, Naiade, Arethuse, Dubourdieu und Sfax.

Die unterseeischen Torpedoboote sind: Gymnote, Gustav Zédé (1892 gebaut, 45 m lang, 3,30 m breit, 260 t) und Morse (36 m lang, 2,7 m breit, 146 t und 8 kn).

Die Ausgaben für die Flotte betrugen 1897: 198 725 000 M. einschliefslich Pensionen.

Überhaupt betrugen die Ausgaben pro Kopf der Bevölkerung: in Deutschland: 10,92 für die Armee; 2,16 für die Marine; 1,58 für Armee- und Marinepensionen. In Frankreich: 14,10 für die Armee; 6,13 für die Marine; einschliefslich Pensionen. In England: 9,15 für die Armee; 11,15 für die Marine; einschliefslich Pensionen.

Wie bei der Landarmee, so ist auch bei der Flotte im Frieden nur ein Teil in Dienst gestellt und zwar in besonderen Geschwadern, in Schiffsdivisionen, und an einzelnen Stationen; ein Teil wird auch im Hafendienst, zum Fischereischutz und als Reserve verwendet.

Die Verteilung ist für 1898/99 nachstehende:

1. Mittelmeergeschwader nebst Reserve-Division: Die Panzerschiffe Bouvines, Bouvet, Brennus (Flaggschiff), Caiman,

[1]) Pd. = Panzerdeck.

Carnot, Charles-Martel, Jauréguiberry, Jemappes, Magenta, Marceau, Massena, Neptune, Terrible, Valmy und Amiral-Tréhouart; die Panzerkreuzer Chanzy, Latouche-Tréville und Pothuau; die Panzerdeckkreuzer II. Klasse d'Assas, Cassard und du Chayla; der Torpedokreuzer Foudre; die ungeschützten Kreuzer Galilée, Lavoisier und Linois; die Torpedojäger Condor (nach der Levante detachiert), und Dunois; der Torpedoaviso Leger; die Hochseetorpedoboote Chevalier, Coureur, Cyclone, Eclair, Flibustier, Forban und Sarrasin; endlich das Schulschiff Caledonien; somit im ganzen 36 Schiffe.

2. Nordgeschwader: die Panzerschiffe Amiral-Baudin, Amiral-Duperré, Courbet, Devastation, Formidable (Flaggschiff) und Redoutable; die Panzerkreuzer Bruix und Dupuy-de-Lôme; der Panzerdeckkreuzer II. Klasse Catinat; der ungeschützte Kreuzer Surcouf; die Torpedojäger Cassini, Durandal und Fleurus; die Torpedohochseeboote Lancier und Mangini; im ganzen 15 Schiffe.

3. Schiffsdivision des stillen Ozeans: der Panzerdeckkreuzer II. Klasse Duguay-Trouin; der Aviso I. Klasse Papin; der Transportaviso Eure.

4. Schiffsdivision des Atlantischen Ozeans: Die Panzerdeckkreuzer II. Klasse Dubourdieu und Sfax; der Aviso I. Klasse Fulton.

5. Schiffsdivision von Ostasien (de l'extrême Orient): die Panzerdeckkreuzer Entrecasteaux, I. Klasse, Descartes und Pascal, II. Klasse; der ungeschützte Kreuzer Jean-Bart; die Kanonenboote Lion und Surprise; der Transportaviso Caravane; im ganzen 7 Schiffe.

6. Schiffsdivision des indischen Ozeans (soll in eine Station umgewandelt werden): die ungeschützten Kreuzer D'Ertaing und Fabert; die Kanonenboote Gabés und Scorpion, die Transportavisos Pourvoyeur und Rance.

7. Schiffsdivision von Cochinchina: die Kanonenboote Aspic und Comète; die Kanonenschaluppen Baionette, Caronade und Vauban.

8. Die Division der Marineschule: der Panzerkreuzer Amiralt Charner (Flaggschiff); der Panzerdeckkreuzer II. Klasse Friant; der ungeschützte Kreuzer Davout.

Regelmäfsig mit 1—2 meist kleineren Schiffen besetzte Stationen sind: Konstantinopel, Senegal, Congo, Cayenne, Tahiti, Algier (dazu noch 11 Torpedoboote), Tunis (dazu 2 Torpedoboote), Bidassoa.

Torpedoboote sind aufserdem in Dienst gestellt: in Cherburg 8, Dünkirchen 4, Brest 8, Lorient 5, Rochefort 5, Toulon 9, Corsica 3.

Das Küstengebiet Frankreichs ist in 5 Marine-Arrondisse-

ments mit den Hauptkriegshäfen als Hauptorten eingeteilt; jedes derselben zerfällt in Unterarrondissements, die den 12 Aushebungsbezirken entsprechen. Diese Unterarrondissements sind: Cherbourg, Dunkerque, le Havre; Brest, St. Servan; Lorient, Nantes; Rochefort, Bordeaux; Toulon, Marseille, Bastia.

Die Mannschaft der Flotte wird aus der seefahrenden Bevölkerung der 12 Rekrutierungsbezirke nach den für die Armee bestehenden Grundsätzen ausgehoben.

Das Flottenpersonal besteht aus: 45 Admiralen, 125 Kapitäns zur See, 215 Fregattenkapitäns, 720 Schiffsleutnants, 512 Fähnrichen, 258 Aspiranten, 150 Eleven, 42 556 Deck- und Unteroffizieren, Matrosen und Handwerkern, 800 Schiffsjungen; dazu kommt noch das entsprechende Ingenieur-, Maschinen- und Werft-Beamtenpersonal, Hydrographen, Zahlmeister, Ärzte, Geistliche (ca. 1600 Köpfe).

III. Die Marinetruppen.

In Frankreich bilden die Marinetruppen den Hauptbestandteil der sogenannten Kolonialarmee, obwohl sie, wie 1870 thatsächlich geschehen, im Ernstfall wohl grofsenteils im Anschlufs an die Landarmee in Verwendung kommen dürften. Es unterstehen daher auch die eigentlichen Kolonialtruppen, d. h. die Eingeborenentruppen in den Kolonien dem Marineoberkommando, was insofern auch seine Berechtigung hat, als in einem etwaigen Kampfe mit irgend einer Seemacht es sehr bald auch zu Zusammenstöfsen in den Kolonien bezw. in den dortigen Meeresgebieten kommen wird, in denen naturgemäfs neben den bez. Flotten- und Marineteilen in erster Linie die Eingeborenentruppen eine Rolle spielen werden; eine Trennung der beiden Bestandteile ist daher auch bei der nachfolgenden Zusammenstellung nicht angängig.

Zur Kolonialarmee gehören:

1. In Frankreich 8 Regimenter Marine-Infanterie (1—8) mit einem Bestande von 120 Kompagnien; 2 Regimenter Marine-Artillerie mit 22 Batterien (6 fahrende, 4 Gebirgs- und 12 Fufs-Batt.); 5 Kompagnien Ouvriers, 1 Komp. Feuerwerker;

2. Marinetruppen in den Kolonien: 6 Regimenter Marine-Infanterie; 25 Batterien Marine-Artillerie; 1 Kompagnie und 10 Detachements Ouvriers; 1 kombin Kolonial-Regiment;

3. Eingebornentruppen: 9 Regimenter tirailleurs, 1 Depot tirailleurs; 1 Comp. Cipayes; 2 Eskadrons Spahis; 5 Kompagnien Fahrer; 3 Strafkompagnien;

4. Kolonialgendarmerie: 5 Kompagnien, 5 Detachements.

Die Gesamtstärke im Frieden beträgt ungefähr 1900 Offiziere,

48000 Mann; davon entfallen auf die Infanterie 14 Offiziere, 24000 Mann Europäer und 18000 Eingeborene, Artillerie ca. 500 Offiziere, 5500 Mann, Gendarmerie, 550 Mann.

Dislocation der Kolonialarmee:

1. In Frankreich:

1. Marine-Brigade: Cherbourg: 1. und 5. Mar.-Inf.-Regt.; 2. Mar.-Art.-Regt. (5. Batt.); 1. Komp. Ouvriers der Mar.-Art.

2. Marine-Brigade: Brest: 2. und 6. Mar.-Inf.-Regt.; 2. Mar.-Art.-Regt. (4. Batt.); 2. Komp. Ouvriers.

3. Marine-Brigade: Rochefort: 3. und 7. Mar.-Inf.-Regt.; 1. Mar.-Art.-Regt. (2. Batt.); 4. Komp. Ouvriers.

4. Marine-Brigade: Toulon: 4. und 8. Mar.-Inf.-Regt.; 1. Mar.-Art.-Regt. (5. Batt.); 5. Komp. Ouvriers; Feuerwerkerkomp.

5. Truppen des 3. Seearrondissements Lorrient: 2 Kompagnien des 6. Mar.-Inf.-Regt.; 1. Mar.-Art.-Regt. (6. Batt.); 3. Komp. Ouvriers.

Je 1 kombiniertes Bataillon des 1., 2., 3., 6. Mar.-Inf.-Rgt. ist nach Paris detachiert; aufserdem steht vom 3. Regt. 1 Bataillon in Saintes und 1 Komp. in Oleron, vom 7. Regt. 1 Komp. in Boyardville und 1 Komp. in Oleron.

2. In Tonkin: 9. und 10. Regt. Mar.-Inf.; 4 Regimenter tirailleurs tonkinois; 7 Batterien Mar.-Art.; 1 Detachement Ouvriers.

3. In Annam (Hué): 2 Kompagnien des 10. Mar.-Inf.-Regts.

4. In Cochinchina: a) in Saigon: 11. Mar.-Inf.-Regt. 1 Bataillon tirailleurs annamites; 2 Batt. Mar.-Art.; 1 Detachement Ouvriers. b) in Cap St. Jaques: 1 Baon Mar.-Inf.; 1 Batt. Mar.-Art.

5. In Dahomey: 1 Dépôt tirailleurs haoussas.

6. In Sénégal: (St. Louis, Dakar, Haut-Oubanghi): 1 Regt. tirailleurs sénégalais (12 Komp.); 14. Mar.-Inf.-Regt.; 4 Batt. Mar.-Art.; 1 Komp. senegal. Fahrer; 1 Detach. ouvriers; 1 Strafkomp.

7. In franz. Sudan: 1 Regt. tirailleurs soudanais (18 Komp.); 1 Batt. Mar.-Art.; 1 Komp. ouvriers; 1 Komp. sudan. Fahrer.

8. In Neu-Caledonien: 12. Mar.-Inf.-Regt. (6 Komp.); 1 Batt. Mar.-Art.; 1 Detach. ouvriers.

9. In Tananarivo: 13. Mar.-Inf.-Regt; 1 (kombiniertes) Kolonialregt.; 2 Regimenter tirailleurs malgâches; 3 Batt. Mar.-Art.; 3 Komp. eingeborne Fahrer; 1 Detach. ouvriers; dazu 1 kombiniertes Bataillon der Fremden-Regimenter.

10. In Diego-Suarez: 6 Komp. des 13. Mar.-Inf.-Regt.; 1 Battaillon tirailleurs malgâches; 2 Batt. Mar.-Art.; 1 Detach. ouvriers; 1 Strafkomp.

11. In Tamatave: 2 Komp. Mar.-Inf. des 13. Regts.

12. In Majunga: 1 Komp. Mar.-Inf. des 13. Regts.

13. In Martinique: 4 Komp. Mar.-Inf.; 3 Batt. Mar.-Art.; 1 Detach. ouvriers; 1 Strafkomp.

14. In Réunion: 1 Komp. Mar.-Inf.; 1/2 Batt. Mar.-Art.; 1 Detach. ouvriers.

15. In Guyana: 3 Komp. Mar.-Inf.; 1 Detach. ouvriers.

16. In Guadeloupe: 1 Komp. Mar.-Inf.; 1 Detach. ouvriers.

17. In Taiti: 1 Komp. Mar.-Inf.; 1/2 Batt. Mar.-Art.

18. In Pondichery: 1 Komp. Cipayes.

II.

Ueber die Wege, welche die 4. 4-pfündige Batterie des Rheinischen Feld-Artillerie-Regiments Nr. 8 in der Schlacht von Königgrätz gemacht hat.

Die „Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine" haben in Heft 1 Band 108 (Juli 1898) einen Aufsatz aus meiner Feder: „Die 4. 4-pfündige Batterie des Rheinischen Feld-Artillerie-Regiments Nr. 8 in dem Feldzuge 1866" zur Veröffentlichung gebracht.

Es handelte sich um eine Berichtigung des Generalstabwerkes, betreffend die Thätigkeit der Batterie in der Schlacht von Königgrätz. Nach der Darstellung erreichte die von Generalmajor v. Schöler geführte Avantgarde gegen 7 Uhr morgens bei Alt-Nechanitz die Bistritz, das Überschreiten derselben war jedoch durch den Abbruch der Brücken und die Ungangbarkeit des rechtsseitigen Ufergeländes derartig behindert, dafs erst 10¼ Uhr die Höhe von Lubno erreicht werden konnte. Es wird nicht erwähnt, dafs dort bereits 8½ Uhr die 4. 4-pfündige Batterie des Rheinischen Feld-Artillerie-Regiments Nr. 8 unter Hauptmann Wolf Stellung genommen und mit Erfolg in das Gefecht eingegriffen hat.

Die näheren Umstände sind dargelegt.

Dem Oberst v. Lettow war eine entsprechende Mitteilung zur Benutzung in seiner Geschichte des Krieges von 1866 zugegangen, welche mit Dank entgegengenommen wurde. Sie blieb unbenutzt; dafür überraschte er mich in wenig angenehmer Weise auf Seite 448 mit der nachstehenden Bemerkung: „Generalmajor z. D. Wolf, welcher die Güte hatte, mir Mitteilungen über die Thätigkeit seiner Batterie im Jahre 1866 zugehen zu lassen, glaubt, dafs er allen Truppen voraus auf einem Wiesenwege und zwei erhaltenen Brücken von Komarow nach dem Ostausgange von Nechanitz das jenseitige Ufer erreicht habe. Wenngleich sowohl den andern preufsischen Truppen, die eine Überbrückung in dortiger Gegend suchten, ferner den Sachsen und auch dem während des Waffenstillstandes vermessenden Topographen Wege und Brücken entgangen sind, haben die Nachforschungen des die Aufsicht über die Denkmäler führenden k. k. Hauptmanns ergeben, dafs sich an der bezeichneten Stelle am 3. Juli Stege über Mühlbach und Bistritz befunden haben sollen, welche von einer Batterie zu benutzen gewesen wären, wenn zuvor die genügend starken zwei Längenbalken mit längeren Querhölzern benutzt worden wären. Dieser jedenfalls umständlichen, zeitraubenden Arbeit ist in dem sonst sehr eingehenden Berichte keine Erwähnung geschehen, ich mufs daher seine Angaben auf sich beruhen lassen".

Die Nachricht, welche dem Oberst v. Lettow der k. k. Hauptmann über die im Jahre 1866 bestehenden Bistritz- und Mühlgraben-Übergänge erbracht hat, ist unzutreffend; an Ort und Stelle habe ich darüber folgendes festgestellt.

Über die Bistritz besteht eine Überbrückung zwar nicht am östlichen Ausgange von Nechanitz, sondern etwas weiter oberhalb im Dorfe Lubno, welche weder auf dem Plane des Generalstabswerkes noch auf dem des Oberst v. Lettow eingetragen ist, wenngleich sie 1866 vorhanden war.[1]) Über diese hat die Batterie den Übergang bewerkstelligt. Es liegen drei Brücken hintereinander, zwei über Flut- oder Mühlgräben, eine über den Hauptarm der Bistritz, nur die letztere hatte man für die Zerstörung durch Feuer vorbereitet. Die Angabe, welche sich in der Bearbeitung des Feldzugs durch den sächsischen Generalstab befindet, dafs die Brücke bei

---

[1]) Unrichtig ist auf beiden Plänen, besonders auf dem des Oberst v. Lettow, der Eintrag der Bistritz, da wo sich die Brücke befindet, berührt sie das Dorf Lubno. Bei seiner Besichtigung des Geländes hätte Oberst v. Lettow die Brücke finden müssen. Er empfiehlt auf Seite 422 seines Buches bei der Besichtigung von Kriegsschauplätzen die Benutzung des Zweirades; gerade diese mag die Ursache gewesen sein, dafs er die Flufsniederung nicht selbst eingesehen, sondern Erkundigungen durch den k. k. Hauptmann eingezogen hat.

Lubno von dem mit der Verteidigung des Dorfes betrauten sächsischen 9. Bataillon abgebrochen worden sei, entspricht nicht der Thatsache; sie war für die Zerstörung durch Feuer vorbereitet, der strömende Regen hatte dieselbe verhindert. Auch die Stelle des Mühlgrabenüberganges konnte zu Komarow gefunden werden, da wo gegenwärtig ein Steg besteht. Derselbe liegt in der Nähe der sächsischen Grabdenkmäler, welche ungefähr 1 km nordwestlich von Alt-Nechanitz errichtet sind, davon durch eine Beholzung getrennt, so versteckt zwischen zwei Häusern, dafs man ihn erst bemerkt, wenn man davor steht. Über den Steg führt gegenwärtig von Komarow nach Lubno ein Fufsweg, aber ein davon auslaufender Fahrweg mit geleisebreiter Uferrampe bezeugt, dafs hier ein Übergang bestand. Man kann auf eine niedrige Bockbrücke schliefsen, welche der Heuabfuhr von den Wiesen diente, leicht aufzustellen und wegzunehmen war. Die Batterie wäre übrigens an einem weiteren Vormarsch auch dann nicht behindert gewesen, wenn wie gegenwärtig ein Steg bestanden hätte, da der Mühlgraben in wenigen Minuten durch die Abschrägung der Uferrränder durchfahrbar gemacht werden konnte. Nordwestlich davon 200—300 m von den Häusern von Lubno entfernt, hatte die Batterie die erste Aufstellung genommen, um die hinter Nechanitz aufgestellte sächsische Batterie durch Flankenfeuer zu vertreiben. Der Mühlgrabenübergang lag rechts von der Batterie in ihrer Schufslinie, und mag gerade dieser Umstand die Veranlassung geworden sein, dafs er von der Infanterie, welche danach suchte nicht gefunden wurde. Nur einige abgekommene Abteilungen scheinen ihn benutzt zu haben.

Der mit Dampf untermischte Rauch der Brücke bei Lubno, welche die Sachsen in Brand gesteckt hatten, gab der Batterie die Richtung für den weiteren Vormarsch.

Noch erinnern sich die Ortsangehörigen des Dorfes, Johann Tomasek, Georg Lizek und Josef Etrichs, wie die Batterie die Brücke überschritt und geben dafür das nachstehende Zeugnis:

„Die unterzeichneten Bewohner des Dorfes Lubno bei Nechanitz geben Zeugnis, dafs am Morgen des 3. Juli 1866 preufsische Artillerie von Komarow über die Wiesen rechts der Bistritz herankam, dieselbe auf den jetzt und schon damals vorhandenen Brücken überschritt und von da die Höhe über Lubno hinauffuhr. Es waren die ersten Preufsen, welche hier erschienen“.

Das Zeugnis ist tschechisch ausgestellt mit deutscher Übersetzung; die Unterschriften sind durch die Ortsbehörde beglaubigt.

Besonders lebhaft war die Erinnerung bei Johann Tomasek, damals ein Knabe von 13 Jahren. Er hatte am Wege gestanden,

als die Batterie sich näherte, bezeichnete mit der Hand die Anmarschrichtung und die Stelle, wo sie den Brückenweg betreten hatte. Einer der Zeugen erzählte, dafs die Batterie einen Verwundeten zurückgelassen habe; das ist richtig, es war jedoch kein Mann der Batterie, sondern ein durch ein Sprengstück getroffener sächsischer Reiter, welchen der Arzt der Batterie verbunden hatte.

Bei dem Erscheinen der Batterie gegen 8 Uhr morgens war an der brennenden Brücke kein Feind zu sehen. Aus der Darstellung des bei Lubno sich entwickelnden Gefechtes geht jedoch hervor, dafs das Dorf erst in einem späteren Zeitpunkte von den Sachsen geräumt worden ist. Dafür findet man die Erklärung, dafs das sächsische 9. Bataillon, welches den Abschnitt verteidigte, die Stelle der Brücke, an deren Zerstörung man glaubte, verlassen hat, um sich in nördlicher Richtung zu konzentrieren. Die Veranlassung hierzu hatte die Anmarschrichtung unserer gegen Lubno entsandten Infanterie gegeben. Das Füsilierbataillon des 17. Infanterie-Regiments war, weil es keinen Übergang fand, auf der rechten Seite des Mühlgrabens entlang aufwärts marschiert; erst am nordöstlichen Ende von Lubno, einem sehr langgestreckten Dorfe, kam es ungefähr 700 m oberhalb von der Brücke zu dem Zusammenstofs mit dem Feind. Aus der vom damaligen Leutnant Morsbach verfafsten Geschichte des 17. Infanterie-Regiments wurde nach der Räumung des Dorfes Lubno durch die Sachsen von einer Verfolgung derselben Abstand genommen, weil man sich in dem Irrtum befand, dafs der Abhang der über dem Dorfe ansteigenden Höhe von einer daselbst postierten sächsischen reitenden Batterie Zenker bestrichen wurde. Es war jedoch keine feindliche, sondern die von mir geführte 4. 4-pfündige des Rheinischen Feld-Artillerie-Regiments Nr. 8. Gleich bei ihrem Auffahren beschofs sie eine sächsische Infanteriekolonne, wahrscheinlich waren es die Bataillone 7 und 8, welche Nechanitz besetzt gehalten hatten, auf kurze Entfernung mit Granaten und veranlafsten sie zu einem fluchtähnlichen Rückzuge.

Gegenwärtig sind noch weitere Zeugnisse erbracht, das am meisten einschlagende ist dasjenige des Hauptmanns der Landwehr-Pioniere Vopelius zu Sulzbach. Als Führer des Brückentrains der Avantgarde der Elbarmee hatte er bei Nechanitz den Brückenbau geleitet. Derselbe schreibt mir wie folgt:

„Als ich bei der Bistritz ankam, hörte ich auf dem linken Ufer Kanonendonner und erfuhr, dafs eine Batterie, (welche es war, stellte ich erst später fest,) die Bistritz auf einer Furt durchfahren habe. Als die Brücke passierbar, war Ihre Batterie nicht unter denjenigen, welche über die Brücke kamen; ich erkundigte mich daher nach

Batterie Wolf, weil ich mit derselben, ich möchte sagen durch Freundschaft mehr als mit einem andern Truppenteile der Avantgarde verbunden war, und wurde mir gegen Abend mitgeteilt, dieselbe sei durch die Bistritz gefahren."

Zwei weitere Zeugen, der Rechnungsrat Schorsch aus Charlottenburg und der Brückenmeister Sengstock zu Deutz, von denen ersterer dem Brückenbau als Pionierunteroffizier, letzterer als Pionier beiwohnte, bekunden, dafs schon während desselben das Feuer einer unserer Batterien von der genseitigen Anhöhe vernommen wurde.

Ein sehr klarlegendes Zeugnis giebt ferner Freiherr v. Brackel zu Burg Tetz bei Jülich, welcher als Einjährig-Freiwilliger in dem Grade des Unteroffiziers an der Schlacht von Königgrätz teilnahm.

„Wir kamen gegen 5½ Uhr (d. h. ein Zug der 11. Kompagnie 65. Regiments Hauptmann v. Kotze) an die brennende Brücke über die Bistritz, unmittelbar vor uns waren die 8. Jäger. Als wir den Übergangspunkt erreichten, hörten wir links vorwärts, jenseits der Bistritz, unser Artilleriefeuer; damals erklärten die Jäger, dafs nur dieses den Feind von der Verteidigung der Brücke abgehalten habe. — Abends am Lagerfeuer unterhielten wir uns (es werden verschiedene Offiziere genannt) über Ihre Batterie und freuten uns, dafs es eine Jülicher Batterie gewesen war, welche uns den Übergang so leicht gemacht hatte".

Vopelius erfuhr am Abend der Schlacht, dafs die Batterie die Bistritz durchfahren habe, thatsächlich hatte sie vorhandene Brücken benutzt.

Was ist die Veranlassung, dafs sich im Generalstabswerke eine völlig abweichende Darstellung der von der Batterie in der Schlacht gemachten Wege befindet? Auf Seite 399 steht: „Es war ein besonders ungünstiger Umstand, dafs die Beschaffenheit des untern Bistritzthales dazu nötigte, mit der gesamten Elbarmee durch einen Übergang Nechanitz zu defilieren. Es konnten deshalb die Streitkräfte des Generals v. Herwarth erst nach und nach zur Verwendung kommen".

Die Aktion meiner Batterie, welche von Komarow einen Weg über die Wiesen nach Lubno gefunden hatte, steht im Widerspruch zu dieser Erklärung.

In einem mir zugeschriebenen Gefechtsberichte, welchen das Archiv des Generalstabes aus der Registratur der Generalinspektion der Artillerie erhalten hat, befindet sich die Stelle: „Die Batterie protzte auf und ging durch Nechanitz über die von den Sachsen abgebrochene, jedoch von unsern Pionieren wiederhergestellte Brücke".

Das ist durch Zeugen widerlegt; ich habe mit meinen Geschützen Nechanitz nicht passiert; die Stelle, welche es besagt, war nicht in meinem Originalberichte. Die ersten Fahrzeuge der Artillerie, welche die Brücke nach ihrer Wiederherstellung passierten, waren die von dem Feldwebel Mirbach geführten Munitionswagen der Batterie. Sie mögen die Höhe von Lubno gleichzeitig mit 2 Kompagnien des Füsilierbataillons des Regiments 28 erreicht und den Irrtum in dessen Berichte hervorgerufen haben, dafs es die Batterie war. Schon über eine Stunde früher war dieselbe in Stellung.

Wolf, Generalmajor z. D.

III.

Das kursächsische Grenadier-Bataillon „Aus dem Winkel“ bei Jena.

Der Feldzug von 1806 ist ein Kriegsjahr voll trauriger, demütigender Erinnerungen. Um so erfreulicher ist es, an der Hand der heeresgeschichtlichen Forschung feststellen zu können, dafs von den preufsischen und sächsischen Truppenteilen, die in der unglücklichen Doppelschlacht von Jena-Auerstädt eine vernichtende Niederlage erlitten, viele dennoch nicht allein ihre Waffenehre voll und ganz bewahrt, sondern auch Thaten verrichtet haben, die es verdienen, kommenden Geschlechtern zu bleibender Erinnerung überliefert zu werden.

Zu diesen Truppenteilen zählt das kursächsische Grenadier-Bataillon „Aus dem Winkel“.

Nach damaligem Brauch wurden die Grenadier-Bataillone erst bei Beginn der Mobilmachung formiert, indem die Grenadier-Kompagnien von je zwei Regimentern zu einem 4 Kompagnien starken Bataillon zusammen gestofsen wurden. Das genannte Bataillon wurde aus den Grenadieren der damaligen Feld-Infanterie-Regimenter „Prinz Maximilian“ und „von Rechten“ bei Ausbruch des Krieges gebildet; sein Kommandeur war der Oberstleutnant Aus dem Winkel.

Das Bataillon gehörte zu dem mobilen sächsischen Korps, das einen Teil des „Königl. Preufsischen und Kurfürstlich Sächsischen kombinierten Corps d'Armée“ unter Befehl des Generals der Infanterie Fürsten Hohenlohe bildete. Es war dem linken Seitenkorps unter Befehl des preufsischen Generals Grafen Tauentzien zugeteilt und kam am 9. Oktober 1806 bei Schleiz zum erstenmal ins Feuer. Der französischen Übermacht weichend, zog sich das Korps Tauentzien in guter Ordnung auf die vereinigte preufsisch-sächsische Armee des Fürsten Hohenlohe und des sächsischen Generals der Kavallerie von Zezschwitz zurück; dieses Korps war es auch, das am 14. Oktober als linker Flügel der Hohenlohe'schen Armee den ersten Angriff der Franzosen auf dem Landgrafenberge bei Jena auszuhalten hatte.

Dem Grenadier-Bataillon „Aus dem Winkel“ war schon vor Beginn des Kampfes eine andere Verwendung in der Mitte der preufsisch-sächsischen Aufstellung zugewiesen worden, die gleich wohl eine hervorragende Teilnahme an dem Hin- und Herwogen der Schlacht nicht gestattete. Erst das siegreiche Vordringen der Franzosen auf der ganzen Gefechtslinie brachte dem Bataillon Gelegenheit, sich in einer Weise auszuzeichnen, die Freund und Feind mit Bewunderung erfüllte.

Das Regiment (die beiden Musketier-Bataillone) „Prinz Maximilian“ und ein Bataillon „Rechten“ waren mit dem Grenadier-Bataillon „Aus dem Winkel“ gleich beim Beginn des Gefechtes aus ihrem Biwak links abmarschiert, um dem Korps des Generals Tauentzien, zu dem sie bis Tags zuvor gehört hatten, auf dessen Rückzuge vom Landgrafenberge Unterstützung zu bringen. Sie zogen sich hierauf ins zweite Treffen und General von Cerrini übernahm aus eigenem Antriebe ihre Führung, nachdem seine Grenadier-Brigade mit dem linken Flügel zurückgegangen und zerstreut war.

Nach längerem, hin- und herschwankendem Kampte um den Besitz des Dorfes Vierzehnheiligen, zu welchem auch die 4 Bataillone des Generals von Cerrini herangezogen wurden, ward auch im Centrum der Rückzug vor der französischen Übermacht unvermeidlich; die Führung von Oben hörte auf; die Glieder lösten sich mehr und mehr; schon artete der Rückzug hier und da in Flucht aus.

Noch focht General von Cerrini mit seiner neuen, hart bedrängten Brigade. Zu ihr eilte jetzt der Höchstkommandierende, Fürst zu Hohenlohe. Die Bataillone hatten nach und nach immer weiter ausgedehnt werden müssen. Das Regiment Maximilian war, als die Truppen zur Rechten der Brigade zu weichen begannen, durch einen Adjutanten weggeführt worden; nur das Grenadier-Bataillon „Aus

dem Winkel“ und das Bataillon „Rechten“ hielten noch Stand; doch als der Kommandant des letzteren, Major von Heintz, durch den Unterleib geschossen, tot vom Pferde sank und ein anhaltendes, heftiges Kartätsch- und Gewehrfeuer die Reihen der Bataillone immer mehr lichtete, wich auch dieses Bataillon und ging in guter Ordnung zurück. Mit ruhmwürdiger Standhaftigkeit behauptete aber auch jetzt noch das völlig vereinzelt stehende Grenadier-Bataillon „Aus dem Winkel“, bei dem sich Fürst Hohenlohe noch immer befand, unter seinem tapferen Kommandanten und dem General von Cerrini seinen alten Platz.

Der Adjutant des Fürsten Hohenlohe, Rittmeister von der Marvitz, berichtet hierüber in seinen nachgelassenen Papieren als Augenzeuge wie folgt:

„Mitten unter Tausenden von Flüchtlingen, unablässig vom „Feinde angegriffen und niemals erschüttert, ging das sächsische „Grenadier-Bataillon „Aus dem Winkel“ vollkommen geordnet in „mäfsigem Schritt und mit klingendem Spiel zurück. In einem offenen „Carrée bot es dem Feinde die Spitze, so oft er nahe kam, und „weder das vielfach wiederholte Anreiten seiner Kavallerie, noch „die Kugeln der Tirailleure erschütterten diese tapferen Leute. „Sobald das Bataillon Luft hatte, ward Trupp geschlagen, es zog „mit Musik, wie auf dem Exerzierplatze, ab. Kam der Feind „wieder heran, ein Wirbel — und alles stand schlagfertig.“

Oberstleutnant Aus dem Winkel sagt in dem amtlichen Berichte über das Verhalten seines Bataillons, das dem letzteren einen unvergänglichen Namen in der sächsischen Kriegsgeschichte sichert, in einfacher Weise:

„Bei der Retraite entstand in meinem Bataillon nur einmal „einige Unordnung bei Gelegenheit des Carrées; sonst sind wir „in guter Ordnung und mit Musik retiriert, haben uns auch mehrere „Male unter heftigem Kartätschfeuer gesetzt und auf die anreitende „Kavallerie Salven gegeben. Auf dem Wege nach Weimar haben „wir zu mehreren malen geraume Zeit gehalten, auch war unser „Bataillon das letzte sächsische, das in der Position vor Weibicht „(bei Weimar) ankam, wo wir uns zum letzenmale setzten.“

Ein Veteran des Bataillons erzählt noch nachstehende Einzelheiten:

„Das Bataillon, schon scharf vom feindlichen Feuer mitgenommen, ward von einem Chasseur- (berittenen Jäger-) Regimente bedroht und stand, die Attacke erwartend, bereits mit fertiggemachtem Gewehr, als plötzlich die Sonne den Nebel durchbrach. Oberstleutnant Aus dem Winkel kommandierte darauf: „Hahn in Ruh“, „Gewehr beim

Fufs“, „Bärenmützen abgekappt“ und rief, zu der Mannschaft gewendet: „die Franzosen müssen doch sehen, wo die sächsischen Grenadiere stehen“. Mit Ruhe ward der Befehl ausgeführt und er war zeitig genug vollzogen, um die anreitende feindliche Kavallerie durch ein wohlgezieltes Feuer abzuweisen.“

„Am 22. Oktober auf dem Rückmarsche nach der Heimat (in der Nähe von Magdeburg) und nachdem die Neutralität Sachsens erklärt war, führte der Zufall das oben erwähnte französische Chasseur-Regiment in die Nähe des Grenadier-Bataillons „Aus dem Winkel“. Der Kommandant des ersteren erkundigte sich, ob dies das nämliche Bataillon sei, das seine Chasseurs bei Jena so oft vergebens auf dem Rückzuge attackiert hätten? Man bejahte es. Als nun der Marsch wieder angetreten wurde und das Bataillon das Chasseur-Regiment passieren wollte, liefs der Kommandant des letzteren seine Schwadronen über den Strafsengraben setzen, aufmarschieren, Parademarsch blasen und salutieren, indes die Grenadiere in fester Haltung vorüber marschierten.“

Das beim Ausrücken 809 Offiziere und 21114 Mann zählende kursächsische mobile Korps hat in der Schlacht bei Jena und in den ihr vorangehenden Gefechten bei Schleiz und bei Saalfeld einen Gesamtverlust an Toten, Verwundeten und Vermifsten von 341 Offizieren und 9431 Mann erlitten. Hiervon entfallen auf das 600 Mann starke Grenadier-Bataillon „Aus dem Winkel“ 200 Mann.

Das rühmliche Verhalten des Grenadier-Bataillons „Aus dem Winkel“ gegenüber dem Angriffe französischer Chasseurs in der Schlacht bei Jena hat übrigens auch seitens des trefflichen Schlachtenmalers Schuster eine bildliche Darstellung gefunden, die sich in der Kgl. Gemäldegalerie zu Dresden befindet. 48.

IV.

Die Ausbildung des Infanteristen für den Marsch und die Stellung in der Truppe.

Nach modernen Gesichtspunkten und im Einklange mit den Grundsätzen des Exerzier-Reglements für die Infanterie.[1]

Von

Reber, Hauptmann und Kompagniechef im k. b. 2. Inf.-Regt. Kronprinz.

Vortrag, gehalten vor dem Offizierkorps im Oktober 1898.

Es möchte scheinen, als ob nach den von der deutschen Infanterie so glänzend bestandenen Proben gediegener Ausbildung und bei der Vortrefflichkeit des deutschen Exerzier-Reglements f. d. I. gar nichts Neues mehr über eine der wichtigsten Thätigkeiten des deutschen Fufssoldaten vorgebracht werden könnte.

Der aufmerksame Besucher der Exerzierplätze wird aber finden, dafs bei den infanteristischen Übungen sehr verschiedene Auffassungen über den Marschdienst und die Vorbewegung von Massen ihren Ausdruck finden.

Während hier vornehme Nichtachtung des Handwerksmäfsigen im Soldatenberufe einer Vertiefung in die elementaren Dinge aus dem Wege geht, hindert dort allzutreue Anhänglichkeit an überkommene Gewohnheiten und das Althergebrachte den gesunden Fortschritt. Die Mittel aber, die für die Durchführung von Bewegungen in Betracht kommen, erfahren selten die gebührende Würdigung; und doch sind gerade sie von hervorragender Wichtigkeit in so ferne ihre Auswahl die Erhaltung der Kräfte, auf die im Kriege doch alles ankommt, ebensosehr begünstigen als beeinträchtigen kann.

Die Infanteristen treten durch solche mehr auf der Oberfläche gleitende, als in die Tiefe dringende Auffassung, Beurteilung und Leitung speziell infanteristischer Thätigkeiten in einen gewissen Gegensatz zu den berittenen Waffen, die das ihnen besonders eigentümliche Reiten sportsmäfsig, d. h. als Kunstfertigkeit mit gewissenhafter Beachtung und Verwertung aller fachmännischen Erfahrungen pflegen und so zu festen Grundsätzen von allgemeiner Geltung gelangt sind.

Das Exerzier-Reglement f. d. I. konnte und wollte seiner ganzen, überall weiten Spielraum lassenden Tendenz nach nicht zu einer

---

[1] Hierzu eine Figurentafel.

Instruktion über spezielle Thätigkeiten werden, und kann daher als Ratgeber in solchen Einzelheiten nicht dienen. So sieht man denn nicht gerade selten bei wenig glücklichen Experimenten Zeit und Kraft entschwinden, die seit der Einführung der zweijährigen Dienstzeit doppelt kostbar geworden sind.

Wenige feste, durch Erfahrung bewährte mit den modernen Anforderungen gesteigerter Selbstthätigkeit des Einzelnen übereinstimmende, auch hygienisch unanfechtbare Grundsätze könnten hier Wandel schaffen, Führern und Geführten zur Wohlthat. Dafs diese Grundsätze nicht zu einer Verkünstelung an und für sich einfacher Dinge führen dürfen versteht sich von selbst; man darf sogar verlangen, dafs sie eine Vereinfachung der infanteristischen Erziehung und eine humanere Heranziehung der menschlichen Leistungsfähigkeit erzielen sollen, welch letztere zur Zeit noch zu wünschen übrig läfst.

Indem ich im folgenden solche Grundsätze aufzustellen und zu entwickeln versuche, drücke ich allen jenen die Hand, denen ich, wie man zu sagen pflegt, aus der Seele spreche — es sind gewifs nicht Wenige — danke für die wohlwollende Förderung, die ich seitens meiner hohen Vorgesetzten erfahren, und hoffe, dafs die aus humanen und kameradschaftlichen Beweggründen erfolgende Bekanntgabe meiner infanteristischen Erfahrungen auf dem grünen Rasen auch da objektive Würdigung erfahren möge, wo sie mit abweichenden Anschauungen zusammentrifft.

Der Vorwärtsbewegung von Heereskörpern zum Zwecke kriegerischer Entscheidungen sind die modernen Transportmittel längst dienstbar gemacht; aber ihre Linien endigen zumeist vor Erreichung des vorgesteckten Zieles und an ihre Stelle treten auch heute noch lange Strafsenzüge und ausgedehnte Gebiete, die nur mit Pferde- und Soldatenbeinen, neuerdings von Einzelnen auch mit Fahrrädern und Luftschiffen überwunden werden können. An die rein mechanische Arbeit der Fortbewegung auf den Landstrafsen reiht sich dann die Überquerung wegeloser Strecken auf dem Operationsfelde mit einem bestimmten Ziele, die auch höhere Fertigkeiten des „marschierenden Mannes“, mit dem wir uns hier ausschliefslich beschäftigen wollen, voraussetzt.

Diesen Anforderungen kann durch Ausdauer in der Arbeit der Beine, auf denen neben dem Körpergewicht auch Gepäck und Bewaffnung lasten, und durch die Fähigkeit, das bezeichnete Marschziel unentwegt im Auge zu behalten, entsprochen werden.

Die Ausdauer in der Arbeit der Beine läfst sich entweder durch anhaltendes Gehen oder Laufen, oder durch gymnastische Schulung der Beinmuskulatur erzielen.

Die erstere Art trifft man im Berufsleben — Briefträger, Botengänger, Bergführer, Jäger sind unsere Lehrer. Sie erfordert tägliche Marschleistungen in einer Dauer, die eine andere Thätigkeit nahezu ausschliefst, und wird dadurch zur eigentlichen Berufsthätigkeit; sie ist also für militärische Zwecke nicht zu brauchen.

Die zweite Art ist heute noch vielfach enge verknüpft mit dem militärischen Drill, der, seit Friedrich Wilhelm I. von Preufsen zu einem System ausgebildet, unter anderem die Krone seiner Mühen in dem Endresultate sieht, grofse Massen in gleichförmiger Maschinenbewegung und tadelloser Front-, d. h. Seitenrichtung und Fühlung von der Stelle zu bringen. Diese Drill-Schule beginnt gewöhnlich mit dem „zergliederten“ oder „langsamen Schritt“, der die Schreitbewegung in mehreren, zumeist drei Rucken vollzieht, die nach und nach in einander übergezogen werden, bis hieraus der sogenannte Paradeschritt mit Hochheben des Oberschenkels, Abwärtsstrecken der Fufsspitze und Durchdrücken des Kniees entsteht. Ein stark hörbares Auftreten wird hierzu ausdrücklich gefordert.

Solche Schrittausbildung verlangt aber nicht allein sehr viel Zeit, die teilweise den übrigen wichtigen Dienstzweigen entzogen werden mufs, ohne doch das angestrebte Resultat bei allen erreichen zu können — denn es bleiben gerade genug Leute übrig, denen trotz allen Aufstampfens das Durchdrücken der Kniee nicht gelingen will, — sondern sie erzeugt auch eine Überernährung der Beinmuskulatur auf Kosten des übrigen Körpers, besonders aber der Arme, wodurch der zur Zeit wichtigsten infanteristischen Thätigkeit — dem Schiefsen — ein empfindlicher Nachteil erwächst. Vergl. auch „Das milit. Training“ von Oberstabsarzt Dr. Leitenstorfer, S. 45 und 124, Z. 9.

Das Exerzier-Reglement für die Infanterie hat sich zwar auf einen freieren Standpunkt gestellt und in Z. 4 Teil I nur allgemeine Gesichtspunkte gegeben, denen die grofse Allgemeinheit der für den Infanterie-Dienst Ausgehobenen sich ohne Schwierigkeiten anpassen könnte, aber mit diesem Standpunkte augenscheinlich nicht durchweg befriedigt; das letztere wohl deshalb nicht, weil der gleichförmigen Exaktheit, die von altersher die soldatischen Thätigkeiten auszeichnen soll, zu wenig Rechnung getragen ist. Diese traditionelle Anforderung gleichförmiger Exaktheit setzt aber, wenn sie sich auf alle Thätigkeiten erstrecken soll, ein ausgesuchtes Menschenmaterial voraus, das heutzutage die allgemeine Wehrpflicht mit ihrer hohen Präsenzziffer zu liefern nicht mehr imstande ist. Dagegen legt das Exerzier-Reglement für die Infanterie ganz im modernen Geiste das Hauptgewicht auf die Einzelausbildung des Mannes und arbeitet

so schon in der Vorschule der „geschlossenen Ordnung" dem Auftreten des Soldaten als „Schütze" vor, das ihn vertraut finden mufs mit der „selbständigen Verwendung" seiner Waffe.

Eigene und feindliche Waffenwirkung verlangen in der Gegenwart als „Hauptkampfform" der Infanterie den Schützenschwarm im Gegensatz zur geschlossenen Kampfform von 2 oder mehr Gliedern früherer Zeiten, und die für das Verhalten in der zerstreuten Ordnung in Z. 16 Teil II d. E. R. f. d. I. aufgestellten Gesichtspunkte betonen derart die Tugenden der Selbstthätigkeit, dafs die ganze militärische Erziehung sich diesem Verlangen dienstbar erweisen sollte.

Die Grundsätze des Massendrills wären also wenigstens der Periode der Einzelausbildung ferne zu halten. Wie dies auch bei dem militärischen Training der Beine für die ausdauernde Arbeit der Fortbewegung möglich ist, soll nachstehende Methode darthun, die seit 6 Jahren erprobt, zu gleichbleibenden Erfolgen auch für die Bewegung der Massen geführt und die Anerkennung des zur Zeit sachverständigsten Militär-Trainers, des k. b. Oberstabsarztes Dr. Leitenstorfer gefunden hat, so dafs er ihr die Aufnahme in die 2. Auflage seines oben erwähnten Buches zusicherte: Diese Methode ruht ganz auf reglementärer Grundlage, Z. 4. d. E. R. f. d. I. und ist kurz entwickelt und begründet, wie folgt: „Eine Zergliederung des Schrittes, wie es meist üblich, in 3 Tempos kann bei dessen Einübung durchaus entbehrt werden, und ist dem Sinne der Vorschrift entgegen."

Doch ist es nicht möglich, den Rekruten, dessen Beinmuskeln in der Regel nicht normal entwickelt sind, schon von Beginn an mit dem soldatischen Schritt bekannt zu machen. Er mufs zu ihm insbesondere mit Rücksicht auf die gleichmäfsige Entwickelung aller Körperteile — vergl. Dr. Leitenstorfer S. 45 und 124 — ganz allmählich übergeleitet werden. Hiezu dienen:

Die Freiübungen, soweit sie die Beinmuskulatur betreffen. Z. 4. d. Turnvorschr.

Ferner verschiedene Abstufungen in der Einübung des Schrittes nach Körperhaltung, Länge und Zeitmafs des Schrittes — Anleitung für den Schritt.

Endlich die Schulung für den Marsch in der Abteilung.

Da die in Betracht kommenden Freiübungen in der Turnvorschrift selbst eingehend behandelt sind, so sollen sie hier nicht nähere Erörterung finden.

Anleitung für den Schritt.

Der Oberkörper wird beliebig getragen; der Mann darf nicht nur, er soll auf seine Füfse sehen; er kann hiebei Hüften fest! nehmen. Er fängt zu „gehen“ an, indem er das linke Bein leicht krümmt, die Fufsspitze nach unten und auswärts abbiegt und in dieser Stellung das Bein etwa 40 cm vorwärts an den Boden bringt. Wenn die Fufspitze den Boden erreicht, mufs das Bein (Knie) noch gebogen sein. Unmittelbar nach dem Aufsetzen der Fufsspitze geht der Absatz an den Boden und gleichzeitig wird das Knie leicht durchgedrückt. Während der linke Fufs niedergesetzt wird, verläfst der rechte Absatz den Boden und wird das rechte Bein ganz in der nämlichen Weise vorgebracht und etwa 40 cm vorwärts niedergestellt; eine sichtbare oder absichtliche Pause darf also nach dem Niedersetzen des Beines nicht eingeschaltet werden. Das Zeitmafs dieses ganz kurzen Schrittes ist etwa 50—60 ^ in der Minute.

Jeder Mann übt für sich und verbessert sich selbst durch Hinuntersehen; das Letztere ist notwendig, weil ja der Rekrut nicht gymnastisch vorgebildet ist, also noch kein Muskelgefühl für die Ausführung dieser vielerlei Beinthätigkeiten hat, deren Richtigkeit also nur mit dem Auge kontrollieren kann. Auch wird er hierdurch als sein eigener Lehrer an seinen Fortschritten beteiligt, nimmt sie wahr und bleibt daher voll Interesse für dieselben, was die Thätigkeit des Abrichters ungemein erleichtert.

Stufe II. Der Schritt wird in gleicher Weise wie in Stufe I — Selbstverbesserung durch Hinuntersehen, Zeitmafs 50 bis 60 ^ in der Minute — ausgeführt, jedoch nach und nach, also ganz allmählich und mit fortschreitender Sicherheit bis zu 80 cm vergröfsert.

Stufe III. Ausführung wie bei Stufe II. Haltung des Oberkörpers von nun ab gerade, Blick frei gerade aus „auf einen bestimmten Punkt“ gerichtet, welcher in Augenhöhe vor dem Marschierenden sich befindet — Exerz.-Regl. I. Teil Ziffer 2 letzter Absatz.

Stufe IV. Ausführung wie bei Stufe III; doch soll in dieser Stufe das Zeitmafs allmählich auf 100 in der Minute gebracht werden; Armbewegung, Gewehr.

Stufe V. Erweiterung des Schrittes wenn möglich bis zu 90 cm, um hierdurch den Mann zu späteren Dauerleistungen im gewöhnlichen Schrittmafs zu befähigen; Zeitmafs 114 ^ in der Minute; festeres Auftreten und kräftiges Durchdrücken der Kniee.

Anleitung für den Marsch (im Tritt.)

Stufe I. Einzelmarsch mit 6 ^ Abstand (Lichter Raum der Züge der Kompapniekolonne, sorgfältig einzuhalten) Kopfstellung gerade über Vordermann auf Blickziel[1]) Armbewegung, Gewehr.

Stufe II. Marsch zu 2, 3 etc. nebeneinander mit 1/2 ^ Zwischenraum; sonst wie unter I — gemeinschaftliches Blickziel.[1])

Stufe III. Dasselbe ohne Zwischenraum (Frontmarsch).

Stufe IV. Rottenmarsch zu 2 hintereinander mit 6′ Zwischenraum der Rotten (sorgfältig einzuhalten) sonst wie unter I.

Stufe V. Marsch zu 2, 3, etc. Rotten nebeneinander wie unter II.

Stufe VI. Dasselbe ohne Zwischenraum (Frontmarsch).

Stufe VII. Vorübung zum Parademarsch, umfafst die Übungen der Stufen I mit IV, aber mit Kopfstellung rechts und links.

Stufe VIII. Parademarsch.

Dies in Kürze die Methode, zu deren weiterer Begründung mir noch folgende Ausführungen gestattet sein mögen.

Das Zusammenarbeiten gröfserer Massen nach einem bestimmten und gemeinschaftlichen Ziele erfordert, wie schon oben erwähnt, neben der Ausdauer in der Beinbewegung noch die zweite wichtige Fähigkeit, das bezeichnete Ziel ohne überflüssige Abschweifung, also auf möglichst direktem Wege und ohne Reibungen mit den Nachbarabteilungen zu erreichen, d. h. Einhaltung der Marschrichtung.

Solange die Truppen auf Strafsen angewiesen sind, wird die Richtung des Marsches ohne weiteres durch den Strafsenzug bestimmt sein.

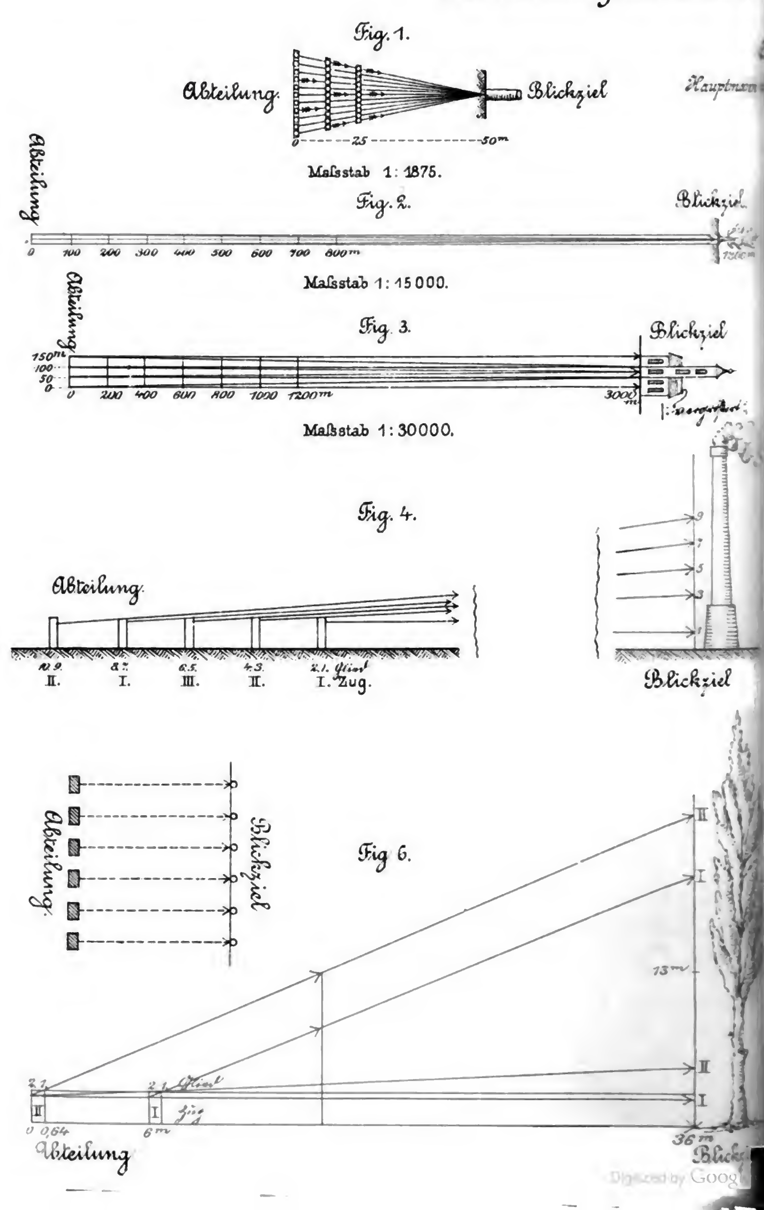
Anders auf dem Operations-, Gefechts- oder Versammlungsfelde, wo die Ziele durch markante Terrainpunkte bezeichnet und die Bewegungen oft in ausgedehnten Fronten querfeldein ausgeführt werden müssen. — Ex.-Regl. Teil II Z. 100. —

In früheren Zeiten, — beim Auftreten geschlossener Massen auch in der Schlacht — erhielt die Fahne die Hauptrichtung angewiesen, in der sie sich vorbewegte, während alle übrigen Teile Seitenrichtung und Fühlung zu ihr zu nehmen hatten. Das Herdengefühl kam hier deutlich zum Ausdruck, — die Unselbständigkeit der Masse mit ihrem ängstlichen Herumsehen und Schielen nach dem Nebenmann und seinem Gebahren.

Auch heute noch — als Anachronismus, weil ja die heutige Gefechtshandlung die Selbstthätigkeit des Soldaten zur Voraus-

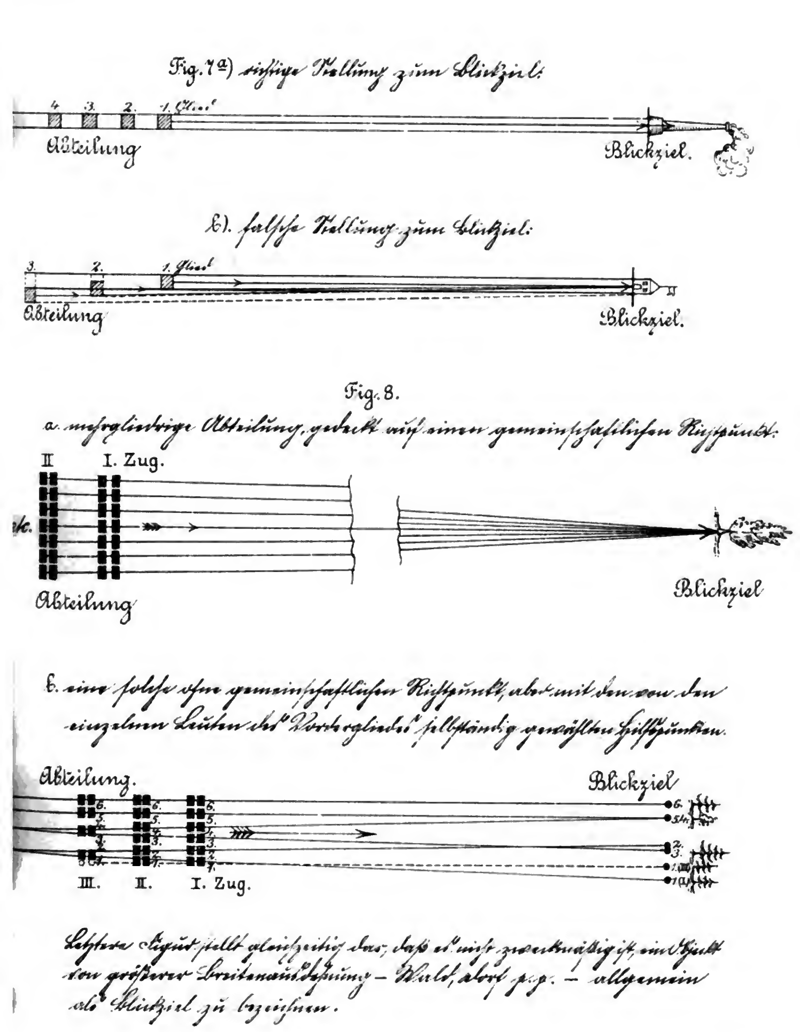
[1]) Näheres hierüber enthalten die folgenden Ausführungen.

Die Ausbildung des Infanteristen

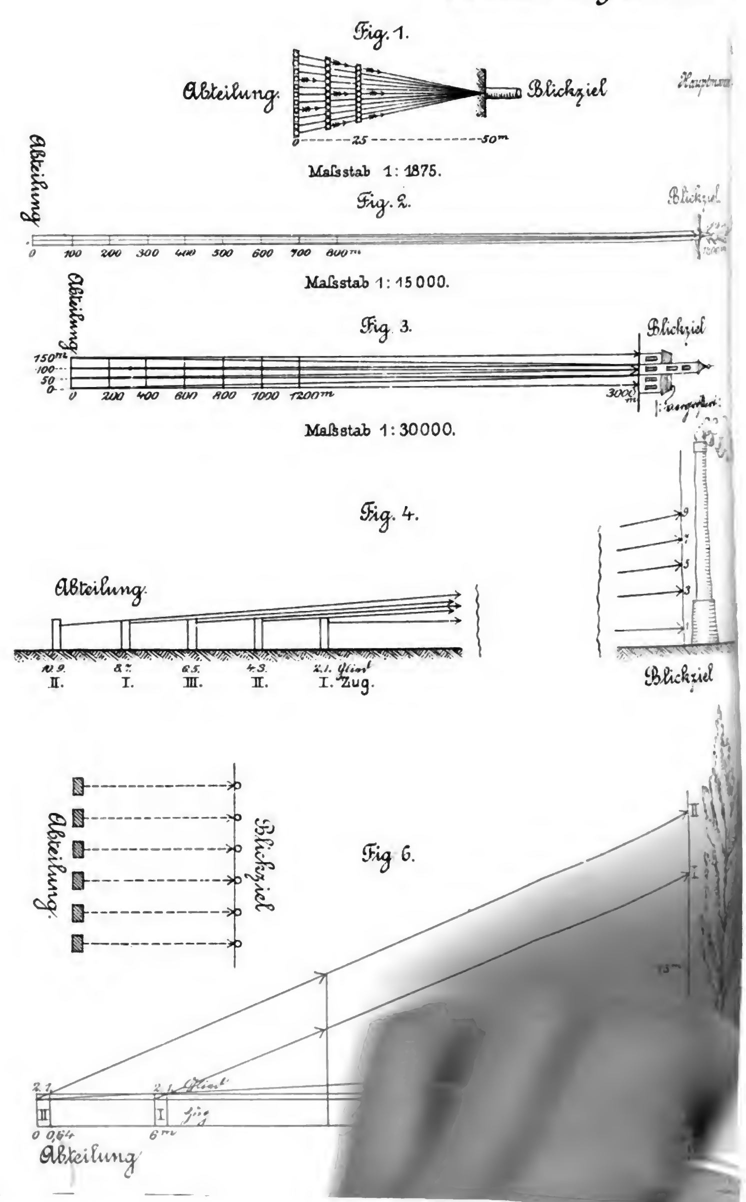


Marsch u. die Stellung in der Truppe.

gnieschef.
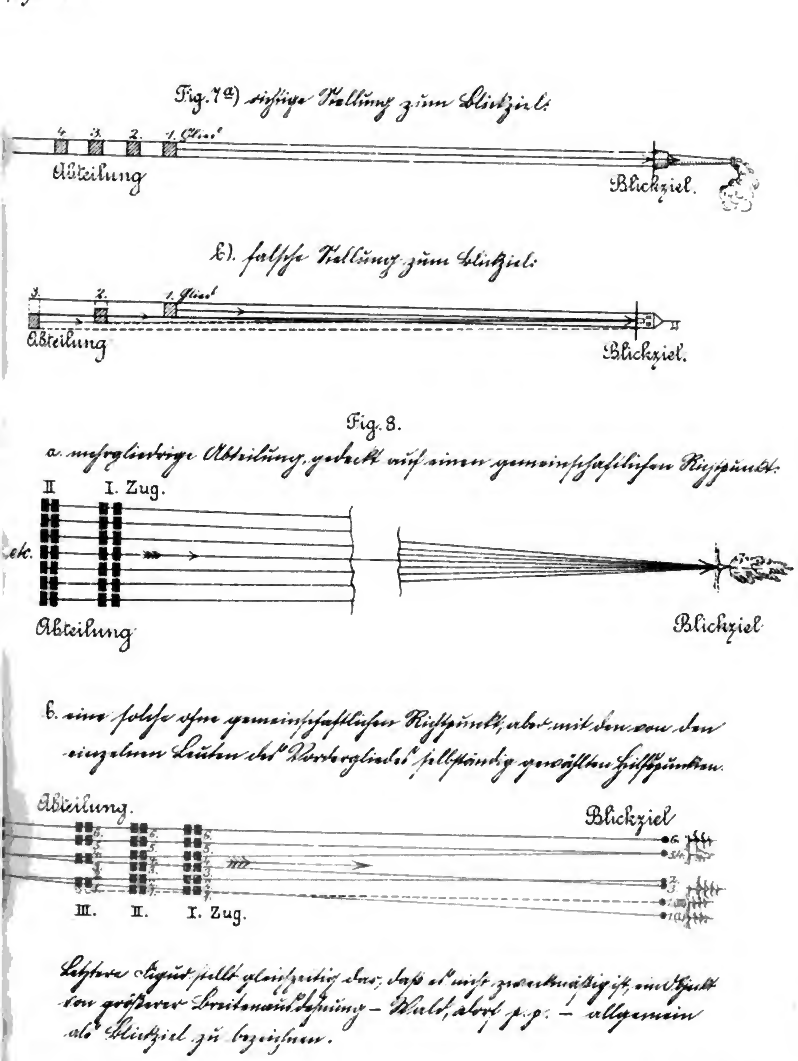


Die Ausbildung des Infanterist[en]



den Marsch u. die Stellung in der Truppe.

er

mpagniechef.



setzung hat — gilt diese Maxime bei den Exerzierübungen ganz allgemein.

Leistet ihr doch auch die Vorschrift teilweise und vielleicht unbeabsichtigt selbst Vorschub, indem sie, Teil I Z. 100, dem ersten modernen Gesichtspunkte einen zweiten folgen läfst, der die zuerst geforderte Selbstthätigkeit wieder aufhebt, und ganz im alten Sinne den Einzelnen auf Festhaltung der Seitenrichtung verweist, seine eigene Verantwortlichkeit also ausschaltet unter Übertragung derselben auf einen Führenden am Flügel oder — Teil I Z. 143 und 201 — in der Mitte.

Die moderne Richtung hat hier wohl der alten Schule eine Konzession machen müssen, und so ist ein Kompromifs entstanden, dem die konsequente Ausgestaltung des guten und richtigen Gedankens zum Opfer fallen mufste.

Die Aufgabe, welche ich mir gestellt habe, bezweckt nun, zu beweisen, dafs die konsequente Befolgung des Grundgedankens „selbstthätiger Arbeit des Einzelnen“ auch in den Marschleistungen grofser Körper zu den von der Vorschrift in allen Teilen — auch im III. für die Parade — geforderten Resultaten führt, mit anderen Worten, dafs sie nicht nur die beabsichtigte Bewegung ausgedehnter Fronten und tiefer Gliederungen, sondern auch deren Seitenrichtung gewährleistet, jedenfalls aber müheloser und sicherer d. h. mit gröfserer Ruhe des Ganzen, herbeiführt, als die Hilfsmittel des Massendrills dies vermögen.

Die Vorschrift sagt Teil I Z. 100: „Beim Frontmarsch, einer Vorwärtsbewegung senkrecht zur Grundlinie, geht jeder Mann gleichmäfsig gerade aus.“ Wie macht er das? Einfach, indem er sich ein Blickziel wählt und gerade, d. h. in der kürzesten Linie sich darauf zu bewegt.

Wenn in der Masse aber jeder sich frei ein Blickziel wählen könnte mit der einzigen Beschränkung, dafs es senkrecht vor der Front gesucht werden müsse, käme bei Sehfehlern oder den unvermeidlichen Ungenauigkeiten der Grundstellung nicht die zur Wahrung des Zusammenhangs unbedingt nötige Einheitlichkeit zum Vorschein; ein mehr oder weniger hervortretendes Divergieren oder Konvergieren der Blicklinien würde hier Lockerung, dort Pressung zur Folge haben. Fig. 8, b giebt hierfür einigen Anhalt.

Es mufs also für alle ein gemeinsames Blickziel bezeichnet werden, was nicht ausschliefst, dafs der gröfseren Sicherheit wegen ein bestimmtes Organ im besonderen für dessen Einhaltung verantwortlich gemacht wird. Ex.-Regl. Teil I Z. 100.

Wie soll nun dieses Blickziel gewählt werden, um allen gleichzeitig ein gerades Daraufzusteuern zu ermöglichen?

Die aus einer kürzeren oder längeren Frontlinie nach einem Punkte gerichteten Blicklinien müssen notwendigerweise zusammenlaufen und zwar um so augenscheinlicher und fühlbarer, je geringer die Entfernung des Zielpunktes von den Ausgangspunkten ist oder wird. Vergl. Fig. 1, aus der deutlich zu ersehen ist, wie die Pressung mehr und mehr eintreten mufs, je näher die Abteilung dem Ziele kommt, je kürzer also die Blicklinien werden.

Es wird daher erstes Erfordernis für die Bezeichnung eines „gemeinschaftlichen“ Blickziels, dafs dasselbe möglichst weit vor der Front liegt, derart, dafs die von dieser ausgehenden Blicklinien zwar thatsächlich, das heifst mathematisch konvergieren, aber für den Augenschein und das Gefühl parallele Anmarschlinien vorstellen. Fig. 2.[1])

Nun können aber nicht immer solch weite Blickziele gefunden oder gewählt werden, namentlich nicht bei Nebel, Dämmerung, Nacht und auch, wo es gelingt, verringert sich ja die Entfernung mit der Vorbewegung zusehends derart, dafs der angegebene Punkt sogar völlig hinter einem anderen Objekte verschwinden kann. Es müfste also entweder fortwährend das Blickziel in die Ferne verlegt, oder es müssen durch andere Hilfsmittel die augenscheinlich parallelen Anmarschlinien erhalten werden.

Das letztere gelingt, wenn der einzelne geübt ist, im Bedarfsfalle selbständig sich den zutreffenden Ersatzpunkt, bezw. bei gröfserer Annäherung einen rechts oder links davon liegenden Punkt zu wählen — je nach seinem Verhältnis in der Front zu dem mit der Einhaltung der Marschrichtung besonders bezw. reglementär betrauten Organe und nach dem Gefühle des von diesem ausgehenden Druckes.

Hierzu ist aber Grundbedingung, dafs jeder Mann unausgesetzt gerade vorwärts sieht und die Seitenrichtung nur durch gleiche Schrittweite und spielraumlassende Ellenbogenfühlung erhält. Ex.-Regl. Tl. I Z. 100 2. Abs.

Jedes seitwärts oder in die Richtung Sehen wirft den einzelnen aus der geraden Linie, macht ihn schwankend und bringt seinen Nebenmann durch Druck oder Abreifsen ebenfalls aus der Ordnung.

Kleine Lockerungen dürfen bei diesem Anmarsche nicht beun-

---

[1]) In der Praxis macht sich das Zusammenlaufen der Blicklinien noch vie weniger bemerkbar wie auf dem Papier, da das Auge nicht auf einem Punkte, wie in der Zeichnung, sondern auf einer Fläche von allerdings beschränkter Ausdehnung ruht.

ruhigen; je weniger solche rasch verschwindenden und unbedeutenden Unregelmäfsigkeiten Beachtung finden, desto geringeren Einflufs haben sie auf die Ruhe des Ganzen. Aus Fig. 3 wird ersichtlich, wie bei fortschreitendem Marsche die Selbstthätigkeit des Einzelnen in der Auswahl des für ihn passenden Blickziels um so früher in die Erscheinung treten mufs, je näher er den Flügeln steht und je breiter die Front ist, während die Mitte bei geringerer Frontbreite das Ganze, noch immer den allgemeinen bezeichneten Marschrichtungspunkt im Auge behalten kann. Vergl. Anmerkung auf S. 50.

Dieses unentwegte „gerade — aus Sehen“ aller, auch der hinteren Glieder, nach dem Blickziele hat einė vortreffliche Ruhe und Sicherheit in der Vorbewegung zur unmittelbaren Folge. Da es aus diesem Grunde als erstrebenswertes Ziel der Ausbildung erscheint, aber eine systematische Schulung zur Voraussetzung hat, glaube ich in Kürze bekannt geben zu sollen, wie ich in 6jähriger Praxis thatsächliche Erfolge erreichen konnte.

Vorausschicken möchte ich zuerst einige Bemerkungen über die Anforderungen, die an das Objekt gestellt werden müssen, wenn es ein richtiges Blickziel bieten soll.

Wir haben schon gehört, dafs es möglichst weit vor der Front liegen mufs und warum. Es soll sich aber auch deutlich aus der Umgebung abheben, um „von allen“ sofort erfafst werden zu können; endlich kann es gar nicht hoch genug sein, damit es auch in der Tiefe wahrgenommen wird aus Gründen, die unten angegeben werden sollen. Kirchtürme, hohe Gebäude, Telegraphenstangen einzelne, hohe Bäume, Waldecken — bei Nebel, Dämmerung oder Nacht: Laternen, etc. bieten solche Ziele, erst in zweiter Linie auch Meilensteine, Sandhaufen, Büsche etc. weil diese nur für das vordere, bezw. ein Glied, also Plänklerketten sichtbar sind und bei welligem Gelände zeitweise ganz dem Blicke entschwinden.

Insbesondere für Kolonnen mufs das Blickziel eine entsprechende Höhe haben, da hier die Blicklinien der Hintermänner über die Köpfe der Vorleute, also schräg nach oben führen, das Ziel an einer höheren Stelle treffen, wie die Blicklinien des Vordergliedes. S. Fig. 4.

Da aus begreiflichen Gründen das eigentliche Blickziel nur bemessen breit sein darf, so müfsten bei ausgedehnteren Objekten, wie Gebäulichkeiten etc. jedesmal bestimmte Kanten, Ecken, Fenster etc. angegeben werden. Daher bestimme man, um sich mit der detaillierten Bezeichnung dieser Teile nicht aufhalten zu müssen, generell, dafs die der Abteilung zugewendete, also zunächstliegende Ecke, eventuell die Mitte des Objekts jedesmal das eigentliche Blickziel darstellen solle. S. Fig. 8. Soviel über das Blickziel im besondern.

Was nun die Erziehung des Mannes — des Infanteristen — für die Einhaltung einer geraden Linie bei der Vorbewegung nach einem fernen Ziele betrifft, so mufs hier, wie schon betont, systematisch verfahren, kann namentlich nicht früh genug begonnen werden. Voraussetzung ist, dafs er bereits gelernt hat, sich so gegen ein Blickziel zu wenden und es anzusehen, dafs seine Schulterlinie senkrecht zur Blicklinie steht. Daher mufs vom ersten Antreten an die Rekruten-Abteilung oder Korporalschaft so aufgestellt werden, dafs alle Leute nach einem ihnen bezeichneten, senkrecht vor der Front liegenden, ungefähr in Augenhöhe befindlichen Punkte sehen. Wenn bei beschränktem Raume, wie in Kasernenhöfen, dieser Punkt zu nahe vor der Abteilung liegen würde, — siehe oben! — müssen an einer wagerechten, der Frontbreite entsprechenden und in Augenhöhe liegenden Linie für die einzelnen Leute besondere Punkte markiert werden. S. Fig. 5.

Solche Vornahme erleichtert wesentlich die Kontrolle über die richtige Haltung. Auch die Sammelübungen müssen nach diesen Regeln betrieben werden.

Da nun für alle geschlossenen Formationen und Bewegungen in denselben die Seitenrichtung eine sehr bestimmte Forderung der Vorschrift ist, weil sie für die Erhaltung des inneren Zusammenhaltes und insbesondere bei den Versammlungen nicht entbehrt werden kann, so gewöhne man die jungen Leute vom ersten Tage an, also lange bevor die eigentlichen reglementären Richtungen beginnen, dafs sie sich beim Antreten der Abteilung mit dem Ellenbogen fühlen lernen; seitlicher Zwischenraum für die Einzelübung kann ja dann immer noch genommen werden. Ellenbogenfühlung und Geradeaussehen bei richtiger Schulterlinie sind die Fundamente für den späteren Frontmarsch.

Hat der Rekrut geradeaussehen gelernt, so wird er mittlerweile auch in seinen Gehübungen so weit gediehen sein, — III. Stufe der Schrittanleitung — dafs ihm ein Marschziel angegeben werden kann, auf das er sich bemühen mufs gerade hinzugehen; dies wird ihm anfangs sehr schwer fallen; es ihm zu erleichtern, unterrichtet man ihn bekanntlich im Aufsuchen von Zwischenpunkten am Boden, was auch als Vorübung für die Vorstellung einer geraden Linie im weiteren Raume, wie sie später notwendig wird, von Wert ist.[1])

Wenn man sich mit dieser Schule schon befafst, wird man bald den Vorteil inne, den sie bietet für eine der bestimmtesten Forderungen

[1]) Es hindert übrigens nichts, auch früher schon „ohne Tritt“ derartige Übungen ausführen zu lassen „Ralliier-, Sammelübungen, Bewegungen ohne Tritt“ oder wie man sie sonst nennen will.

des Ex-Regl. — nämlich „Vordermann“ zu nehmen und zu halten bei der Aufstellung oder Bewegung mehrerer Glieder oder Abteilungen hintereinander.

Zum richtigen „Vordermann-Nehmen“ oder „Decken“ gehören zum mindesten zwei feste unveränderliche Punkte, die durch den Mann des Vordergliedes und ein vor diesem liegendes Hilfs- oder Richtobjekt markiert werden. Mit diesen festen Punkten sucht der Hintermann sich in eine gerade, ungebrochene Linie, bezw. senkrechte Ebene zu bringen, die im rechten Winkel zur Schulterlinie seinen Körper, wie den des Vormannes, genau in der Mittellinie durchschneidet. Zu diesem Zwecke müfste er eigentlich über den Vordermann hinweg nach dem Hilfspunkt oder Blickziel hinsehen können; dies wird indessen nur dann möglich sein, wenn er, annähernd gleiche Grösse vorausgesetzt, vom Vordermann einen gröfseren Abstand hat. In der zweigliedrigen Aufstellung ist dieser Abstand zu klein, auch die über die Kopfbedeckung des Vordermannes hinweggehende Blicklinie des Hintermannes zu steil. Daher müfste das Blickziel entweder bei entsprechender Höhe ganz dicht vor der Front liegen, oder bei gröfserer Entfernung von einer ganz abnormen Höhe sein, um von dem Hintermann direkt gesehen werden zu können S. Fig. 6.

Das direkte Hinsehen nach dem Blickziel ist daher dem im zweiten Gliede stehenden Manne im allgemeinen verwehrt; er mufs sich anders zu helfen wissen. Für ihn ist das „Decken“ das Resultat einer vergleichenden Thätigkeit, auch mit Zuhilfenahme eines Richtpunktes; es wird mehr auf negativem Wege erreicht, indem er — der Hintermann — nach und nach durch Übung, wie weiter unten beschrieben, vorbereitet, prüfend links und rechts an dem Vormanne vorbeisieht und entsprechend rockiert, bis er von dem Richtungsobjekte, je nach dessen Breite zu beiden Seiten des Vordermannes gleich viel, bezw. gleich wenig, oder gar nichts mehr wahrnimmt.

Ein seitliches Heraustreten, um das Richtungsobjekt, ebenso wie der Vordermann in seiner ganzen Ausdehnung sehen zu können, würde die Deckungslinie, bezw. -Ebene brechen. S. Fig. 7.

Mit der vollendeten Deckung einer Rotte ist für den folgenden Hintermann ein dritter, fester Punkt geschaffen u. s. f.

Liegt der Hilfspunkt entsprechend weit vor der Front, so kann er, wie bei der Aufstellung in einem Gliede, auch hier als „gemeinschaftliches Blickziel“ von allen Nebenrotten aufgenommen werden, bezw. den einzelnen Nebenleuten der Hinterglieder dient ein und derselbe feste Punkt als Hilfspunkt für die Deckung auf ihre Vorleute.

Welche grofsen Vorteile dieses Decken namentlich einer tiefern Abteilung auf einen vor der Front liegenden gemeinsamen Hilfspunkt oder Richtpunkt hat, möge kurz am Gegenteil bewiesen werden. S. Fig. 8.

Im zweiten Falle b stehen die Nebenrotten des vorderen Zuges in gleicher Fühlung; bei den hinteren Zügen dagegen sind Pressungen und klaffende Lücken bemerkbar und zwar je weiter zurück, desto mehr, obwohl noch bis zum III. Zuge die überwiegende Mehrzahl der Rotten, jede für sich, sehr schön gedeckt ist. Dieses „durch Decken“ noch einem „gemeinschaftlichen“, weit vor der Front liegenden Richtpunkt hat noch den weiteren Vorteil, dafs alle Rotten bis zu dem Flügel gleichzeitig ihre Deckungsthätigkeit beginnen können, also nicht aufeinander zu warten brauchen, vorausgesetzt, dafs sie die Ellenbogenfühlung einhalten.

Daher gewöhne man sich dasselbe an und man wird die Genugthuung haben, die Abteilung, und sei sie noch so stark und tief, immer in Fühlung, paralleler Stellung der Glieder und auf Vordermann zu sehen, ohne Zeitaufwand, gleichsam ganz von selbst.

Bei dieser Gelegenheit sei bemerkt, dafs man die Kontrolle über die Deckung auf ein Blickziel grundsätzlich von rückwärts vornehmen soll; steht man vor der Front, so hat man das Blickziel im Rücken, daher keinen Anhalt dafür, ob die Deckungslinien dahin führen oder nicht.

Um nun dieser wichtigen Anforderung rascher Deckung nach einem Blickziel gewandt gerecht werden zu können, müssen die Leute sorgfältig erzogen werden. Auch hierin kann man nicht frühzeitig genug anfangen.

Man stelle daher schon seine Rekrutenabteilungen beim täglichen Antreten so auf, dafs sie, anfangs vielleicht mit einem Abstande von je 20^ hintereinander zu einem fernen Richtpunkt auf Vordermann stehen, wie dies oben ausgefürt wurde, wobei es sich empfiehlt, mit diesen Richtpunkten oft zu wechseln; um die Leute selbständig zu machen, lasse man die Abteilungen nicht an den Platz führen, sondern durch Ralliieren antreten, wozu ja die rechten Flügelleute die ersten am Platze sein können. Nach und nach werden die Abstände der hintereinander sich deckenden Abteilungen immer geringer genommen, bis schliefslich der einfache Gliederabstand erreicht wird. Sammelübg. s.. oben.

Geradeaus Sehen, Vordermann Nehmen und geradeaus Gehen sind also die drei Thätigkeiten, welche in der frühesten Periode der Ausbildung begonnen und unausgesetzt im Auge behalten werden müssen. Dadurch wird der junge Soldat zur steten Auf-

merksamkeit angehalten, er mufs geistig thätig sein bei aller mechanischen Arbeit, er bleibt daher frisch, fühlt die Folgen seiner Fehler sofort und wird dadurch zur Selbstverbesserung veranlafst, d. h. er wird selbstthätig. Zugleich bewahrt sich jeder eine gute aufrechte Haltung; niemals wird man einer so erzogenen Abteilung zurufen müssen: „Kopf in die Höh'".

Durch die Schulung während der „Einzelausbildung" anerzogen, bilden diese drei Thätigkeiten die Grundlage für die Arbeit in der eingliederigen Abteilung, im Zuge, in der Kompagnie und im Bataillone. An der Hand des Exerzier-Reglements wollen wir ihre Wirkung noch im einzelnen verfolgen. Teil I Z. 77 Abs. 2 spricht von Vordermann und Fühlung und fordert sie bestimmt; man nehme Blickziel und sie sind da, wie schon oben bewiesen wurde. Dies gilt insbesondere auch für die Aufstellung gröfserer Körper in Versammlungsformation. Nehmen wir z. B. an, ein Regiment soll sich in einer bestimmten Front, die drei Bataillone in Doppelkolonnen neben einander, aufstellen, wie oft für Besichtigungen oder beim Brigadeexerzieren verlangt wird. In diesem Falle wird zweckmäfsig vor allem ein weit vor der Front gelegenes hohes Blickziel ausfindig gemacht, das den 3 Baonen zu dienen hat; dann wird der rechte oder linke Flügel der Frontlinie, je nachdem man beginnen oder sich anlehnen soll, durch eine Charge bezeichnet, worauf sofort ohne Vornahme weiterer Punkte die vorderen Kompagnien des betreffenden Flügel-Baons mit ihren drei Staffeln einrücken. Sogleich kann nun der Zwischenraum zum mittleren Bataillon abgeschritten und des bereits eingerückten halben Bataillons mit den beiden vordern Kompagnien ebenfalls vorgenommen werden, worauf das gleiche Verfahren für das noch übrige Bataillon sich unmittelbar anschliefsen kann. Für die rückwärtigen Kompagnien aller drei Bataillone, deren Rotten nun bereits 7 feste Punkte zum Eindecken vorfinden, bietet die Stellungnahme nicht die geringste Schwierigkeit.

Wird, wie es so oft geschieht, für die Fahne ein Blickziel, zugleich aber die Frontlinie durch Punkte bezeichnet, die mit „Rechts- oder Links um!" vor die Front getreten sind, so kann es leicht vorkommen, dafs die Frontlinie nicht senkrecht auf das Blickziel konstruiert, eine Deckung hierdurch unmöglich gemacht wird.

Dasselbe gilt für die vorherige Aufstellung des sogenannten „äufsern Rahmens", in den die einrückenden Kompagnien regelmäfsig nicht hineinpassen.

Bei den Richtungen parallel zur Front — Z. 79 — bezeichne man, bevor die Points oder Rotten vortreten, ein Blickziel und diese werden sofort die angemessene Grundstellung mit richtiger Schulter-

lage einnehmen können; bei schrägen Richtungen verfahre man analog, wie weiter unten bezüglich der Schwenkungen angegeben.

Bei Wendungen — Z. 86 — hat der junge Mann mit Blickziel sofort eine Kontrolle, ob er eine Wendung zu grofs oder zu klein gemacht hat; ohne Blickziel ist er hierüber in ständiger Verlegenheit zur Qual seines Abrichters.

Bei allen Arten des Fertigmachens und Anschlagens — Z. 90 — lasse man das vorher bezeichnete Blickziel nicht aus dem Auge, und sämtliche Gewehrläufe werden in paralleler Lage zu einander nach einer und derselben Richtung zeigen.

Beim Frontmarsch — Z. 100 — gestatte man niemandem ein Hineinsehen in die Linie, am wenigsten den führenden Chargen an den Flügeln, wie ja auch die Vorschrift verlangt; der Grund ist schon oben genannt. Man mache aber auch diese Chargen niemals für das Verhalten einzelner verantwortlich; sie sind über die Mafsen in Anspruch genommen, wenn sie die gerade Linie nach dem Blickziel einhalten, bezw. auf Vordermann und Abstand bleiben wollen. Aber gerade darauf kommt es an. wenn die Frontlinie oder Kolonne ruhig, ohne Schwanken — Pressen oder Trennen — sich wie eine lebendige Mauer fortbewegen soll. Natürlich gehört dazu das verständige Zusammenarbeiten aller, wozu die Vorschule die Hauptarbeit bereits gethan.

Beim Marsch halbseitwärts — Z. 102 — werden mit Blickziel die Schultern sofort alle parallel stehen, ein Zurückbleiben des folgenden Flügels kann nicht wohl vorkommen.

Nach vollzogener Schwenkung — Z. 103, 165, 213 — gebe man sofort mit „Gerade aus!" ein Blickziel und die Bewegung wird sich in grofser Ordnung vollziehen, mag die Abteilung noch so tief gegliedert sein.

Bei dem Übergang aus der Linie in die Kolonnen und umgekehrt — Z. 105, 115, 205, 210 — wird sofort Gleichtritt, Richtung, Fühlung, Vordermann da sein, wenn mit Blickziel marschiert wurde. Man gestatte nur kein Hinunter- oder in die Richtung-Sehen. Der Blick auf den Richtungspunkt, nötigenfalls über den Vordermann hinweg, und das Gehör bringen sofort Zusammenhang und Gleichtritt hervor.

Statt die Schwenkung zu kommandieren, kann sie auch durch Angabe eines neuen Marschrichtungspunktes hergestellt werden — — Z. 126. Abs. 2, 148, 214 Abs. 2. — Hierzu ist notwendig, dafs sofort alle einzelnen Leute, gleichviel in welchem Gliede und an welchem Flügel sie stehen, den neuen Richtpunkt, unter Umständen am Vormanne vorbei und mit seitwärts gestelltem Kopfe erfassen und sich

dann, wie bei der Schwenkung und je nach ihrer Stellung zum innern oder äufseren Flügel ruhig und stetig gegen diesen Richtpunkt wenden, wodurch der „Vordermann“ eigentlich nie verloren geht. Kommando hierzu: „Halbrechts, halblinks. Richtung auf etc.!“, das erste als Ankündigung für die Blickwendung, damit sofort, nachdem die allgemeine Richtung bezeichnet ist, das Suchen nach dem Richtungspunkte beginnen kann; jedenfalls mufs bei seitlicher Lage desselben immer durch Ankündigung: Halbrechts, halblinks! auf dieselbe zuerst aufmerksam gemacht werden.

Auch für die Entwickelung zur zerstreuten Ordnung und die Bewegungen in derselben ist die Bezeichnung eines Marschrichtungspunktes nicht nur nützlich, sondern höchst notwendig — Z. 122, 123, 126; aber auch in diesem Falle darf der angegebene Punkt nicht lediglich von einer Richtungsrotte in der Mitte oder an einem Flügel verfolgt werden, sondern er mufs für jeden einzelnen, in der Schwarmlinie gehenden Mann die Richtschnur bezeichnen. Jedermann schaut also gerade vor sich hin nach dem Blickziel, wo sich ja auch in der Regel der Feind befinden wird. Da alsdann alle Marschlinien thatsächlich dahin konvergieren, wenn sie auch als parallele Linien erscheinen, bleibt der Zusammenhang von selbst gewahrt. Auch die seitliche Richtung stellt sich hierbei auf der Ebene — dem Exerzierplatze — ganz ohne weiteres ein, ohne dafs das unkriegsmäfsige Hineinsehen in die Richtung nötig wird; im Gegenteil, dieses Ausrichtenwollen durch Blickwendung, welches übrigens nicht selten zur Verschleierung nachlässiger Haltung, eigenmächtigen Herumsehens nach nachbarlichen Begebenheiten und der Unterhaltung mit dem Nebenmann ausgenützt wird, erzeugt die Schwankungen — die geraden Marschlinien werden verloren, wie schon oben ausgeführt.

Auch im Ernstfalle werden alle Blicke nach vorwärts gegen den Feind gewendet sein. Niemanden wird es einfallen, durch Blickwendung nach dem Nebenmanne die Richtung oder den Zwischenraum zu verbessern. Wir wollen aber auf dem Exerzierplatze nichts erlernen, was wir auf dem Gefechtsfelde wieder abstreifen müssen.

Für den Beginn der Entwickelung empfiehlt es sich, die noch geschlossene Abteilung auf das Ankündigungskommando: „Richtung auf etc.“ das Blickziel sofort aufnehmen zu lassen, damit auf „Schwärmen!“ schon jeder einzelne unter Abrücken von seinem Nebenmanne daraufzusteuern kann; auf diese Weise wird das gedankenlose Abschweifen zur übermäfsigen Ausdehnung am besten hintangehalten.

Werden ausgedehnte Schwarmlinien gebildet, oder gehen solche vor, so kann nicht immer das gleiche Blickziel allen dienen, wie schon oben ausführlich besprochen. Für solche Fälle wird eine Richtungskompagnie etc. bestimmt und deren Marschrichtungspunkt bekannt gegeben; die Führer der übrigen Abteilungen müssen dann selbstverständlich geübt sein, für ihre eigenen Verbände passende Richtpunkte zu wählen, welche so gelegen sind, dafs der Zusammenhang gewahrt bleibt, ohne dafs ein Zusammenpressen stattfindet, von einem Abreifsen nicht zu reden — Z. 214, 220, 224 Teil I —, Z. 100, 103 Abs. 4 u. 5. Teil II.

Ich komme nun zum Schlusse meiner Ausführungen.

Das in demselben entwickelte System kann nur dann zum Erfolge führen, wenn konsequent gefordert und durchgeführt wird, dafs der einzelne den bezeichneten Richtungspunkt festhalte, gleichviel ob er stehe oder sich bewege, ob er in einer vorderen oder hinteren Abteilung eingeteilt sei, ob diese einen Front-, Seiten- oder Schrägmarsch ausführe, oder zum Schwarm aufgelöst sei. Voraussetzung hierzu ist natürlich die richtige Bezeichnung des Richtungspunktes nach Höhe und Ferne, wie sie oben des Näheren betrachtet wurde; noch einmal will ich betonen, dafs die gemeinschaftlichen Marsch- bezw. Richtungs-Ziele, auch von den tiefsten Linien erkannt und derart ferne gewählt werden müssen, dafs die einzelnen nach ihnen thatsächlich zusammenlaufenden Marsch- oder Blick-Linien möglichst lange als parallele Linien in der Erscheinung bleiben.

Für die Frontbreite einer geschlossenen kriegsstarken Kompagnie liegt die Entfernung zum Marschrichtungspunkt, von welcher an die Marschlinien der einzelnen Rotten nicht mehr als parallele Linien erscheinen, sondern fühlbar sich einander nähern, erfahrungsgemäfs zwischen 400 und 600 m; der Marschrichtungspunkt mufs also, soll er der ganzen Front gemeinsam sein, jenseits dieser Entfernung liegen; sollte der bezeichnete Punkt verschwinden, so mufs der Mann geübt sein, sich den zutreffenden Ersatzpunkt bezw. bei gröfserer Annäherung einen rechts oder links davon liegenden Punkt selbst zu wählen, wie schon oben geschildert.

Deckung, Richtung, Ruhe am Platze und in der Bewegung, Interesse, Selbstthätigkeit und das Gefühl verantwortlicher Arbeit, daher Frische werden dann in einer so ausgebildeten Truppe immer gegenwärtig sein und ihr sichern Erfolg verbürgen bei Schonung der Kräfte von Schülern und Lehrern.

Dafs diesen beiden durch die geschilderte Ausbildung ihre Aufgabe thatsächlich erleichtert und vereinfacht wird, konnte ich auch insbesondere als Führer einer Landwehrkompagnie erfahren, welche

in der kurzen Zeit ihrer Präsenz mit gleichbleibendem Eifer die Grundsätze des besprochenen Systems sich zu eigen gemacht und danach sehr sicher und ruhig exerziert hat.

Inwieweit die in vorstehenden Ausführungen aufgestellte Maxime der Vorbewegung unter Erhaltung von Zusammenhang, Richtung und Deckung auch für die berittenen Waffen brauchbar ist, überlasse ich deren eigenen Erwägungen und Untersuchungen. Jedenfalls dürfte der dem einzelnen Reiter oder Fahrer auferlegte Zwang, auch in der Abteilung auf einer geraden Linie sich halten zu müssen, viel dazu beitragen, ihn selbstständig zu machen, ihn anzuhalten, sein Pferd zu leiten, statt sich von ihm leiten zu lassen, was dem Einzelauftreten als Patrouillen-Meldereiter sowie dem Einfahren von Batterien sicher zu statten käme.

V.

Verschwundene Siegeszeichen.

Die zahlreichen Siegeszeichen, welche nunmehr in der Potsdamer Hof- und Garnisonkirche aufbewahrt werden, sind gewifs für alle Angehörigen des deutschen und insbesondere des preufsischen Heeres ein Gegenstand berechtigten Stolzes und erhebenden patriotischen Bewufstseins, da sie ja an so viele ruhmvolle Thaten und Epochen älterer und neuerer Zeit erinnern.[1])

Und doch mag so mancher von einem gewissen Weh- und Unmutsgefühle erfafst werden, wenn er bei der Betrachtung dieser ehrwürdigen Trophäen daran erinnert wird, dafs so viele andere, nicht minder wertvolle und aus früheren ruhmwürdigen Kämpfen herstammende, einst an dieser Stelle und an andern Orten aufbewahrte Trophäen verschwunden sind und nicht bekannt ist, wo sich die-

[1]) Wir verweisen hier auf das im Aprilhefte der „Jahrb. f. A. u. M." besprochene auf Allerhöchsten Befehl vom K. Kriegsministerium herausgegebene und vom Geh. Kriegsrat Gust. Lehmann bearbeitete Werk: „Die Trophäen des preufsischen Heeres in der königlichen Hof- und Garnisonskirche zu Potsdam."

selben gegenwärtig befinden und was überhaupt aus ihnen im Laufe der Zeit geworden sein mag! In der österreich-ungarischen Armee aber wird dieses Gefühl um so lebhafter gewürdigt werden, als dem mit der Geschichte der Kriege im Anfange unseres Jahrhunderts halbwegs vertrauten Besucher des „Heeresmuseums“ im Wiener Arsenal sich die Erinnerung an die zahlreichen, einst im „kaiserlichen Zeughause in der Renngasse“ aufbewahrten Siegeszeichen, welche seit den Jahren 1805 und 1809 verschwunden sind, aufdrängt.

Vielleicht vermag das Nachstehende darauf hinzuweisen, was wenigstens mit einem Teile der damals aus Deutschland, Österreich und vielen andern Staaten von den französischen Heeren entführten Trophäen geschehen ist und würde dieses dem Schreiber dieser Zeilen die höchste Befriedigung gewähren.

Dafs der General Graf Haddeck 1757 von seinem Zuge nach Berlin auch nicht eine Fahne oder Standarte nach Wien gebracht hat, darf als feststehend angenommen werden. Doch auch bezüglich der 1760 durch die Russen und den österreichischen General Grafen Lascy erfolgten Besetzung Berlins läfst sich wenigstens hinsichtlich des letzteren Generals nicht auffinden, dafs er derartige Trophäen nach Wien gesendet habe. Und wenn auch damals in dem Berliner Zeughause ziemlich übel gehaust wurde, so war es mehr wilde Zerstörungs- und Plünderungslust, welche die russischen, österreichischen und sächsisch-polnischen Soldaten erfüllte und sie auf die Erwerbung und Mitnahme von Siegeszeichen, welche keinen materiellen Wert besafsen, vergessen liefs. Übrigens ist es nicht unmöglich, dafs damals ein Teil der Fahnen durch patriotisch gesinnte Bürger in Sicherheit gebracht und die Bemühungen dieser Männer von dem russischen General Todtleben begünstigt wurden, wie es dessen nachsichtiges Verhalten bei der angeordneten Ablieferung der Waffen der Einwohner wahrscheinlich erscheinen läfst.

Aber was wollen diese beiden, einem kurzen Gewitterregen vergleichbaren Handstreiche der damaligen Gegner des Grofsen Königs gegenüber der mit elementarer Kraft hereingebrochenen Katastrophe im Jahre 1806 und der damit verbundenen langwährenden Besetzung Berlins oder der zweimaligen Besetzung Wiens in den Jahren 1805 und 1809 bedeuten? Besonders im letzteren Jahre, wo fast die gesamte französische Armee durch Monate in und bei Wien stand und in dessen Nähe zwei gewaltige Schlachten ausfocht!

Was wurde damals in diesen beiden Residenzstädten an Staats- und Privateigentum, an Kunstschätzen und besonders an allem, was mit der Armee Preufsens und Österreichs in irgend welchem Zusammenhange stand, auf Befehl Napoleons und seiner Generale

— auch zuweilen auf deren eigene Rechnung entführt und es war natürlich, dafs man sich vor allem jener Gegenstände bemächtigte und dieselben entfernte, welche die Franzosen an die Wandelbarkeit des Kriegsglückes und an die Siege des Grofsen Königs, des Prinzen Eugen, Ferdinands von Braunschweig und anderer deutschen und österreichischen Heerführer erinnerten.

So wanderte eine jetzt kaum zu schätzende Zahl der herrlichsten und kostbarsten Siegeserinnerungen nach Frankreich und selbstverständlich zumeist nach Paris. Wer aber nun das letztere zu längerem Aufenthalte besuchen und im Besitze der besten Empfehlungsschreiben, sowie von den kundigsten Führern geleitet, die verschiedenen Museen, Zeughäuser und andere Sammlungen besichtigen wollte, dürfte sich in seiner Erwartung, recht viele dieser einst in seinem Vaterlande aufbewahrten und hochgeschätzten Trophäen wiederzusehen, gewaltig enttäuscht finden und würde dieses besonders bei den „Feldzeichen", also den Fahnen und Standarten der Fall sein. Wohin sind dieselben gebracht worden und was ist überhaupt mit ihnen geschehen?

Darauf dürfte die Erzählung eines vollkommen glaubwürdigen, vor mehr als dreifsig Jahren zu Prag verstorbenen ehrwürdigen Veteranen eine ziemlich befriedigende, wenn auch nicht erschöpfende Antwort geben können. Es mufs bemerkt werden, dafs Herr H. (Henriquez) fast alle französischen Feldzüge mitmachte, im Gefolge eines wiederholt in diplomatischer Verwendung stehenden höheren Militärs zweimal nach Paris kam, nach den Befreiungskriegen aber wegen einer schweren Verwundung und aus Familienrücksichten in den Civilstaatsdienst trat und bis zu seinem Lebensende (er wurde fast neunzig Jahre alt) seine Erlebnisse in jener bewegten Zeit in genauester Erinnerung bewahrt hatte und davon mit seltener Lebhaftigkeit zu erzählen wufste. Er sprach das Französische wie ein gebürtiger Pariser, was ihm denn auch die Gelegenheit zu verschiedenen besonderen dienstlichen Aufträgen und mehreren interessanten Erlebnissen im Jahre 1814 verschaffte.

Es war etwa zehn Jahre vor seinem Tode, als in einer Gesellschaft die Ereignisse jener Zeit besprochen wurden. Dann kam auch die Rede auf die Jahre 1805 und 1809 und die damals von den Franzosen verübten Erpressungen. Ein anwesender Artillerie-Zeugwart bemerkte, dafs Prag sich gratulieren könne, damals von den Franzosen, die das kaiserliche Zeughaus in Wien gründlich ausräumten, nicht heimgesucht worden zu sein. Er habe dort vor Jahren einige alte Listen gefunden und daraus gesehen, was damals mitgenommen wurde. Man finde darüber in einem vor längerer Zeit

erschienenen Buche noch mehr. (Vielleicht das Werk des Hofrates Leber über das k. k. Zeughaus in Wien?) Dafs alle Geschütze und brauchbaren Waffen fortgeführt wurden, war natürlich, aber es wurden auch die meisten Rüstungen und alten Waffen, kurz alles Mögliche mitgenommen, viele Gegenstände auch zerbrochen oder zerrissen. Es blieben fast nur die leeren Stellagen und die der Panzer entkleideten Holzfiguren zurück. Ein anderer Offizier bemerkte nun, weshalb man im Jahre 1815, wo man doch von den Franzosen so manche von denselben entführte Kunstdenkmäler und Kostbarkeiten zurückverlangte, nicht auch an diese Trophäen dachte und sie mit Beschlag belegte, da die Franzosen in gleicher Lage gewifs nicht so vergefslich gewesen sein würden.

„Ja", liefs sich jetzt H. vernehmen, „wahrscheinlich würde man es auch gethan haben, wenn — man die Sachen nur gesehen hätte. Aber nach dem, was ich ein Jahr vorher zu sehen und zu hören Gelegenheit hatte, waren diese Gegenstände 1815 schon längst in Sicherheit gebracht worden oder überhaupt garnicht mehr vorhanden. Es ging damit gar merkwürdig zu!" Auf mehrfaches Ansuchen erzählte der alte Herr seine damaligen Pariser Erlebnisse ungefähr in nachstehender Weise und zeigte auch auf einem seinem Notizbuche entnommenen kleinen Plan von Paris die Gassen und Plätze, welche er betreten hatte.

„Die Schlacht von Paris war zu unserem Vorteil entschieden und wir hatten uns noch nicht in unsern Lagerplätzen und Quartieren eingerichtet, als wir auch schon hörten, dafs Unterhandlungen wegen der Übergabe von Paris und der Waffenstreckuug der uns gegenübergestandenen französischen Armee begonnen hätten. Letztere blieb freilich den Franzosen erhalten, aber schon in den späteren Nachtstunden hörten wir, dafs die Stadt Paris kapituliert habe und wir schon am nächsten Morgen unsern Einzug halten sollten. Lange vor Tagesanbruch wurden auch schon die Dispositionen für diesen Einmarsch ausgegeben und wurden, wo es nicht bereits geschehen war, die nächsten Barrieren von Detachements unserer Truppen besetzt, welche später von den zum Einmarsch bestimmten Abteilungen der Alliierten abgelöst werden sollten. Unsere Freude wurde jedoch durch die Bedingungen, unter welchen der Einzug stattfinden sollte, sehr bedeutend abgekühlt. Die derzeit bei den Barrieren stehenden Truppen durften nicht einen Schritt stadteinwärts machen und auch die einmarschierenden Korps sollten nach der Defilierung auf den elisäischen Feldern in die ihnen angewiesenen Quartiere abrücken und sich auf diese beschränken. Bei allen andern Korps aber war das Betreten der feindlichen Hauptstadt jedem ohne Unterschied des

Ranges strenge untersagt, was übrigens bald gemildert und nur im Interesse der eigenen Sicherheit die nötige Vorsicht empfohlen wurde, da man die Stimmung der Bevölkerung nicht kannte.

Von uns Österreichern befand sich blofs eine Grenadierbrigade unter den Einmarschierenden, welche aber unmittelbar hinter der Suite des russischen Kaisers, des Königs von Preufsen und vieler anderer Fürsten in den Zug eingereiht wurde. Von unseren Verbündeten waren die preufsischen Garden, die russischen Garden, Grenadiere und Kürassiere dabei.

Ich hatte mich sehr gefreut, nach Paris zu kommen, weniger um die Stadt, die mir ja nicht unbekannt war, als vielmehr einen alten lieben Kameraden wiederzusehen, der seiner schweren Verwundung wegen aus dem Dienste getreten und — da er die Erlaubnis zur Rückkehr in seine Heimat — er war Franzose von Geburt — erhalten hatte, nach Paris gezogen war. Und nun schien dieser Wunsch unerfüllbar, da wir vielleicht schon am nächsten Tags zur Verfolgung der feindlichen Armee aufbrechen mufsten. — Die meisten Offiziere meines Bataillons hatten sich bei einem in la Villette ansässigen Italiener einquartiert, der sich sehr erfreut zeigte, mit mir in seiner Muttersprache verkehren zu können. Wir waren im Begriffe, unseren Anzug einigermafsen wieder in Ordnung zu bringen, da trat unser Major, dem ich kurz vorher mein Leid geklagt hatte, mit den Worten ein: „Mein lieber H., es kann Ihr Wunsch früher in Erfüllung gehen, als wir beide glaubten.“ Er nahm mich nun beiseite und teilte mir mit, dafs ein Herr aus dem Hauptquartier seinen Adjutanten mit der Anfrage geschickt habe, ob sich nicht bei uns ein Offizier fände, der es wagen wollte, sich sofort und allein nach Paris zu begeben, um die Stimmung der Bevölkerung, die angeblich den Österreichern ungünstig sei, zu erforschen und sich zugleich um das Schicksal einiger in Paris befindlichen, verwundet in Gefangenschaft geratenen österreichischen Offiziere zu erkundigen. Selbstverständlich müfste dieser Herr der französischen Sprache vollkommen mächtig sein und in Civilkleidern nach Paris gehen. „Ich habe sogleich an Sie gedacht und Sie auch vorgeschlagen,“ sagte der Major, „umsomehr, weil Sie schon in Paris gewesen sind und man glaubt, dafs es eine gewagte Sache sei, dem betreffenden Offizier einen Orientierungsplan mitzugeben, dessen Sie nicht bedürfen. Doch können Sie ohne Bedenken auch ablehnen, wenn Ihnen dieser Dienst nicht genehm sein sollte. Er ist übrigens wichtig, gefahr- und ehrenvoll.“ Natürlich sagte ich zu, worauf mir der Major die weiteren Weisungen und einen vom Hauptquartier ausgefertigten Passierschein für unsere Vorposten gab. Mit leichter Mühe erhielt

ich von unserem Wirt einen Civilanzug, der mir das Ansehen eines richtigen Pariser Spiefsbürgers gab. Da der Einmarsch bei der Barriere von Pantin stattfinden sollte und dort ein grofser Andrang zu gewärtigen war, schritt ich der Barriere de la Villette zu. Dort standen preufsische und — wenn ich nicht irre — bayerische Abteilungen. Innerhalb der Barriere lungerten Nationalgarden mit und ohne Waffen, anscheinend in sehr friedlicher und abgematteter Stimmung. Der Verkehr war keineswegs abgeschlossen, doch sah man verhältnismäfsig nur wenige Leute. Aus der Stadt kam fast niemand, was unter den obwaltenden Verhältnissen auch ganz begreiflich war.

Unsere Vorposten passierte ich, ohne meinen Schein vorweisen zu müssen, was mir sehr lieb war. Auch drüben hielt mich niemand an. Ich hatte überhaupt Glück. Denn als ich einige hundert Schritte weitergekommen war, holte mich ein Milchverkäufer mit seinem kleinen Wagen ein. Ich fragte den Mann, wohin er fahre und ob er mich nicht mitnehmen wolle. Sein Weg führte in das Centrum der Stadt und er war bereit, mich mitzunehmen, als er hörte, dafs ich von la Villette komme, wo ich gestern hätte bleiben müssen, nun aber einen Freund, der nächst dem Jardin des Plantes wohne, aufsuchen wolle. Dort wohnte mein ehemaliger Kamerad, wogegen sich die erwähnten verwundeten Offiziere in einem Hause unweit des Invalidenpalais befinden sollten. „In la Villette mufs es arg hergegangen sein,“ entgegnete der Milchhändler, „aber wie es scheint, wird jetzt Ruhe sein.“ Ich erfuhr von dem Manne genug, um mich von der Friedenssehnsucht der Bevölkerung überzeugen zu können, mufste aber über seine Fragen lächeln, da ich sah, welche albernen Gerüchte über die Truppen der Verbündeten verbreitet waren. Auf Napoleon war dieser Bürger nicht gut zu sprechen, meinte aber doch, dafs, wenn der gestern dagewesen wäre, die Sache einen anderen Ausgang genommen hätte! Aber es sei vielleicht doch gut gewesen und die Alliierten würden es doch nicht zu arg treiben. Ähnliches hörte ich auch von andern Personen, welche ich in dem diesseitigen Teile der Stadt sprach.

In der Nähe des Louvre setzte mich mein Gefährte ab und, um keinen Argwohn zu erregen, ging ich nicht über die vor mir liegende Brücke, sondern flufsaufwärts zur Austerlitzbrücke, um dann am andern Ufer mich wieder westwärts zu wenden. Vorerst gedachte ich meinen Freund aufzusuchen, erfuhr aber, dafs derselbe bereits vor zwei Monaten nach Rouen, in dessen Nähe er eine kleine Besitzung hatte, abgereist sei. Ich setzte nun meinen Weg fort, wobei ich Gelegenheit hatte, mit mehreren Personen Fragen und Antworten auszutauschen, dabei jedoch bemerkte, dafs in diesem Teile

der Stadt eine minder ruhige Stimmung herrschte. Ich sah, dafs Arbeiter gröfsere Bündel trugen und sich damit bis an den Fufs der Quaimauer oder auf die gegenüber liegenden Inseln begaben, wo ich an zwei Stellen leichten Rauch erblickte. Die Sache wurde mit einer ins Auge fallenden Heimlichkeit betrieben, schien jedoch Vielen ganz gut bekannt zu sein, wie ich aus verschiedenen Äufserungen schlofs. Beim Invalidenpalais war dieses Treiben noch auffälliger und anscheinend gut geleitet.

„Es ist doch traurig, dafs alle diese schönen Sachen vernichtet werden.“ — „Ach! wir werden einstens wieder andere holen.“ — „Aber es ist ein Unglück, dafs es geschehen mufs.“ — „Wollet Ihr es vielleicht diesen . . . . . lassen?“ — „Wer weifs, ob diese es nehmen würden?“ — „Ha, ha! Ob die sich so eine Gelegenheit entgehen liefsen. Wir würden es ihnen auch nicht schenken.“ — „Ja, es mufs sein, so sehr es zu bedauern ist.“ — „Zum T . . . mit denen, die nicht früher daran dachten!“ — „Alles hätte können fortgebracht werden.“ — „Gewifs. Aber jetzt ist es zu spät und darum fort damit!“ — „Ja fort damit und lasset das unnütze Bedauern.“ — So konnte man es im wirren Durcheinander hören.

Von den Arbeitern gehörten einige nach ihren Mützen den Quvriers an. Auch Invaliden und unter diesen einige Offiziere zeigten sich thätig. Einige fluchten und mehrere wischten sich die Thränen von den Backen. „Wenigstens habe ich mir zwei Andenken an Ulm und Jena nehmen können,“ sagte ein mit einem roten Bändchen gezierter Invalide, welcher zu seiner Tröstung sichtlich der Flasche stark zugesprochen hatte, indem er einem andern zwei Gegenstände zeigte, „und das da ist von Silber!“ Es gelang mir leicht, mit dem graubärtigen Sergeanten ein Gespräch anzuknüpfen, indem ich ihn als „einen Kameraden von Ulm“ begrüfste (ich sprach die Wahrheit, denn ich war leider mit dabei gewesen!) und noch mehr dadurch, dafs ich ihn einlud, mit mir in die nächste Weinstube zu gehen, um mir dort die beiden schönen Andenken zu zeigen und mir davon zu erzählen. Es war ein Stück schwerer weifser Seidenstoff und die zierlich gearbeitete Spitze einer Fahnenstange. Das Metall war offenbar dem Feuer ausgesetzt gewesen.

Mifstrauisch blickte mich jedoch der Veteran an, als ich ihn fragte, was es damit für ein Bewandtnis habe und was das Hin- und Herlaufen der Invaliden und Arbeiter und deren Geschäftigkeit bedeute. „Ja, Kamerad, wo kommt Ihr denn her,“ sprach der Sergeant, „dafs Ihr um etwas fragt, was hier doch alle Welt weifs und sich von selbst versteht? Oder seid Ihr gar ein Freund unserer Feinde? Könnet denselben aber immerhin erzählen, wir wir ihnen

eine Nase gedreht haben.“ Der Alte beruhigte sich aber, als ich ihm sagte, dafs ich soeben von la Villette komme, von wo man gestern während des Kampfes nicht nach Paris gelangen konnte und er meinte: „Da könnt Ihr freilich nicht viel von hier wissen, aber Ihr werdet auch einsehen, dafs wir diese Zeichen unseres Ruhmes nicht den Feinden überlassen und nicht warten dürfen, ob vielleicht doch einer von den grofsen Herren daran denkt, es aber zu spät ist. Dieser unglückselige . . . . .“ (er meinte damit den König Josef!), von dem niemand weifs, wohin er geflohen ist, denkt eben nur an sich. Aber wir helfen uns selbst und vergessen nicht, dafs wir Franzosen und was wir unserer Ehre schuldig sind!“

Ich erfuhr nun, dafs schon am frühen Morgen die Nachricht verbreitet war, dafs die Verbündeten einrücken, die Einwohner entwaffnen und jedenfalls alles Staatseigentum mitnehmen würden, wenn auch eine allgemeine Plünderung nicht zu besorgen sei. Das sollte doch verhütet werden und es wären darum die an verschiedenen Orten befindlichen Waffen und besonders die Siegeszeichen, da man dieselben nicht habe entfernen können oder wollen, zu verbergen oder zu vernichten. Und das wurde eifrig ausgeführt und zahlreiche Trophäen aus den früheren Kriegen der Franzosen wurden an den verschiedensten Orten hinweg genommen, zerbrochen, zerrissen, verbrannt, ihre Überreste in die Seine geworfen oder von den bei dem Zerstörungswerke Beschäftigten „Zur Erinnerung“ mitgenommen. Manche Stücke mögen auch verborgen und für bessere Zeiten aufbewahrt worden sein, während auf dem rechten Seineufer der unmittelbar bevorstehende Einzug der Verbündeten zur Besonnenheit gemahnt zu haben scheint.

Auf wessen Befehl die Zerstörung und Verschleppung stattgefunden, vermochte der Invalide nicht anzugeben, doch liefs sich aus seinen Reden beinahe schliefsen, dafs die Sache so zu sagen in der Luft lag und es des geringsten Impulses zu ihrer Ausführung bedurfte. Das erscheint ziemlich wahrscheinlich. Denn wer befahl während der Vorbereitungen zum Abmarsche der französischen Armee bis zum Einzuge der Verbündeten und gar in der vorhergegangenen Nacht während der Unterhandlungen in Paris. Die Kaiserin und König Josef hatten die Stadt eiligst verlassen und die beiden Marschälle (Marmont und Mortier) hatten genug mit ihren Truppen zu schaffen. Die provisorische Regierung aber wurde erst am folgenden Tage gebildet. Es hätte nicht überraschen können wenn vollständige Anarchie eingerissen und es zu heftigen Zusammenstöfsen zwischen den Republikanern, Royalisten und den noch immer zahlreichen Anhängern Napoleons gekommen wäre.

Von den beim Abschlufs der Kapitulation beteiligten oder mit deren Durchführung beauftragten Persönlichkeiten aber konnte ein solcher Befehl schon garnicht gegeben worden sein, da der vierte Artikel der Kapitulation ausdrücklich besagte, „dafs alle Arsenale, Werkstätten und militärischen Gebäude im gegenwärtigen Zustande zu verbleiben haben.“ Keiner dieser Männer aber hätte den Vorwurf der absichtlichen Verletzung dieser der Stadt ohnedem so günstigen Bedingungen auf sich laden wollen. — Es ist sehr möglich, dafs irgend eine bekannte hochstehende Persönlichkeit öffentlich ihr Bedauern darüber aussprach, dafs diese Trophäen nicht rechtzeitig fortgeschafft oder vernichtet worden seien. Bei der Stimmung eines grofsen Teiles der Bevölkerung mufste eine solche Äufserung Beifall und der nächstbeste Offizier, welcher sich zur Ausführung dieses Wunsches entschlofs, auch Gehorsam und freiwillige Gehilfen finden, zumal da niemand da war, der ihn und seine Leute daran hinderte oder hindern — wollte.

Da ich nun genug erfahren hatte, verabschiedete ich mich von dem Invaliden und beschlofs das mir bezeichnete Haus, wo sich unsere Offiziere befinden sollten, aufzusuchen, erfuhr aber, dafs letztere einige Tage vorher nach dem Westen gebracht worden waren und nun dortselbst französische Offiziere, die in der Schlacht am vorigen Tage verwundet worden waren, sich befänden. Ich setzte meine Wanderung fort und fand durch das, was ich sah und hörte, die Mitteilungen des Sergeanten vollkommen bestätigt. Es mag auch in dem südlichen Teile der Stadt manches verborgen worden sein, aber unzweifelhaft sind damals viele, sehr viele Denkwürdigkeiten durch Zerstörung und Verschleppung unwiederbringlich verloren gegangen und es mag dabei nicht nur wild auflodernder Feindeshafs oder überspannter Patriotismus, sondern bei vielen auch Zerstörungs- und Plünderungslust im Spiele gewesen sein. In später Nachtstunde kehrte ich in meine Behausung zurück, wo ich den Befehl erhielt, mich sofort in das Hauptquartier zu begeben, um über den Erfolg meiner Sendung Bericht zu erstatten. Zum Glück war ein Wagen für mich bereit gestellt worden. Im Hauptquartier wurde ich an den Adjutanten des Generals von Langenau gewiesen, welchen ich in Gesellschaft zweier russischen Stabsoffiziere fand. Später kam noch ein russischer Gardeoberst hinzu. Ich erstattete meine Meldung und berichtete auch, was ich bezüglich der Vernichtung der Fahnen bemerkt hatte. Doch legten die Herren der Sache keine Bedeutung bei und der erwähnte Oberst sagte: „Es ist nur der eigene Schaden der Franzosen und eine wahre Tollheit. Wir würden es anders als die Franzosen in Moskau gemacht und auch nicht ein Stück, das von uns nicht im

Kampfe erobert wurde, weggenommen haben.“ In ähnlicher Weise äufserten sich auch andere Offiziere und bald dachte niemand mehr an die Sache.“ — damit schlofs Herr H. die Erzählung, an deren Wahrheit sein Charakter keinen Zweifel aufkommen liefs. Sein ehemaliger Regimentskamerad F. M. L. Hahne von Waffentreu sagte einst: „Der alte H. hatte Anno 14 in Paris sehr interessante Erlebnisse gehabt und kann so manches erzählen. General Langenau hat ihn damals besonders belobt.“

In der weiteren Unterhaltung über diese Sache bemerkte noch H., dafs durchaus nicht alle Trophäen, welche den Franzosen in den verschiedensten Gegenden Europas anheim fielen, nach Paris oder wenigstens in die dortigen Museen und Militärgebäude wanderten, sondern dafs die französischen Marschälle und Generale auch sich selbst in dieser Beziehung nicht vergafsen. Wie dieselben (z. B. Massena in Spanien, der von einer Anzahl Grenadiere gefolgt, viele Gemälde von deren Eigentümern „sehr billig kaufte,“) aus den von ihnen eingenommenen Orten die verschiedensten Dinge mit Beschlag belegten und nach Frankreich zur Ausschmückung schickten, so liebten sie es auch, ihre Salons mit „Zeichen ihrer Siege,“ nämlich mit „eroberten“ (aber just nicht immer den gegnerischen Truppen im Kampfe entrissenen) Fahnen und Waffen zu verzieren.

Das ist sehr wahrscheinlich und in den Schlössern der Nachkommen der Paladine Napoleons mögen noch so manche derartige Siegeszeichen prangen, die freilich 1870 bei dem Einrücken der Deutschen noch rechtzeitig in Sicherheit gebracht worden sein mögen und darum von den letzteren nicht gesehen wurden.

Es ist übrigens auffällig, dafs gerade diese militärischen Trophäen in Paris belassen worden waren, da man es mit der Fortschaffung anderer Beutegegenstände sehr eilig hatte. Denn die Furcht vor einer Plünderung oder wenigstens davor, dafs die Verbündeten dem Beispiele der Franzosen folgen und, sowie diese aus den meisten Hauptstädten Europas die verschiedensten Kunst- und Wertgegenstände entführt hatten, nun in Paris das Gleiche verüben würden, scheint keine geringe gewesen zu sein. So erzählen Thiers und Michailowsky-Danilewsky, dafs Kaiser Alexander I. bei dem Besuch der Pariser Museen bemerkte, dafs verschiedene Gegenstände offenbar erst vor kurzer Zeit entfernt worden waren und auf seine Frage, welche Gegenstände es waren und was damit geschehen sei, die Antwort erhielt: „Die Gefahr, die uns drohte, hat uns veranlafst, einige Gegenstände nach Orleans zu schicken.“ Bekanntlich aber hatte der Kaiser gleich anfänglich, als die Sprache auf die entführten Kunstwerke kam, in grofsherziger

Weise erklärt, dafs diese Gegenstände in Paris verbleiben sollten, weil sie daselbst für ganz Europa zugänglich sein würden. Im Jahre 1815 dachte man allerdings anders und suchte das Versäumte einzubringen, was sich aber bei vielen Dingen zu spät erwies.

Noch mag eine von anderer Seite berichtete Thatsache als ein Beweis des Frühererzählten erwähnt werden. Bald nach dem zweiten Pariser Frieden, durch welche den Verbündeten ein Teil der ihnen entführten Kunstschätze zurückgegeben wurde, konnte man in Paris eine eigentümliche Industrie bemerken: Man fand in mehreren Bijouterieläden verschiedene Nippsachen, welche nach der in vertraulicher Weise gemachten Mitteilung von Trophäen herrührten, die man den „Händen der Feinde“ zu entziehen gewufst habe. Die Fischer aus dem Marais scheinen in der Seine fleifsig nachgesucht zu haben und auch andere möchten dieses und jenes „Andenken“ hervorgeholt und verwertet haben. Die Leute sollen mit diesen Artikeln recht gute Geschäfte gemacht haben. Endlich wurden auch 1815 verschiedene Leute von der Regierung ausgezeichnet und belohnt, weil sie wertvolle Siegeserinnerungen verborgen und dadurch dem Lande erhalten hatten.

A. Dittrich, k. k. Landwehrhauptmann.

VI.

Die Verwendung der Strafsenlokomotive für militärische Zwecke.

Die Anwendung des mechanischen Zuges zur Lastenbeförderung auf gewöhnlichen Strafsen ist ein Problem, das die Ingenieure verschiedener Länder seit dem Anfang des Jahrhunderts beschäftigte. Die Erfindung der Bahnen hat es für lange Zeit in den Hintergrund gedrängt. Jede neue Generation von Erfindern machte sich daran, ohne Aussicht, eine für die Praxis des täglichen Lebens brauchbare Zugmaschine zu liefern. Erst dem Ende des Jahrhunderts ist es dank dem Zusammenwirken von Wissenschaft und Industrie gelungen, verschiedene Motoren so zu konstruieren, dafs sie sich zur Wagenbeförderung ohne Schienen eignen. Bis aber die ihnen noch anhaftenden Nachteile beseitigt sind, werden sie alle noch von der

Leistung der mit der Dampf betriebenen Strafsenlokomotive übertroffen, die im Laufe der Zeit verschiedene Veränderungen und wesentliche Verbesserungen erfahren hat. Die einzige Armee, die längere Zeit hindurch konsequent die Versuche mit ihr fortgesetzt hat, ist die englische. Es sind daher die in der englischen Militärlitteratur niedergelegten Erfahrungen besonders geeignet, über den jetzigen Stand der Frage des mechanischen Zugs, wie er durch die Strafsenlokomotive vertreten ist, aufzuklären. Am 18. April 1894 hielt Oberstleutnant Templer in einer englischen militärischen Gesellschaft einen Vortrag,[1]) über die Verwendung der Lokomotive zum militärischen Lastentransport auf der Fahrstrafse. Sowohl er als die ihm sich anschliefsende Diskussion sollen hier im Auszuge folgen.

Für die Armee hat der Transport mittelst Strafsenlokomotive den Vorteil, dafs sich die Mobilmachung rascher vollzieht. Die Maschine leistet die Arbeit von mehreren Pferden bei niedrigeren Kosten. Den Beweis dafür, dafs dem so ist, liefert die thatsächliche grofse Verbreitung der Strafsenlokomotive auf der Insel, auf deren 22000 Meilen Länge betragenden Strafsennetz 8000 Strafsenlokomotiven verkehren. Es hat viele Mühe gemacht, das Problem der Konstruktion einer solchen Zug-Maschine zu lösen, die kräftig genug gegen die unvermeidlichen Stöfse und dabei doch so einfach ist, dafs sie von einem wenig geschickten Führer von durchschnittlicher Intelligenz geleitet werden kann, die ferner sich so für die Praxis eignet, dafs sie wirtschaftlich einen Vorteil gegenüber dem Pferdezug bietet.

Ein Vierteljahrhundert ist seit dem ersten Versuch mit einer Maschine der Firma Aveling-Porter vergangen, der von einer Kommission des Ingenieur-Korps ausgeführt wurde. Seitdem ist kein einziger für die Strafsenlokomotive ungünstiger Bericht eingelaufen, sondern jedes Jahr wurde eine neue Maschine bestellt und in den Dienst genommen. Die Vorteile einer Beweglichkeit, welche erlaubt, mit Lasten ein Fahrtempo von 7 Meilen (11 Kilometer) pro Stunde Tag und Nacht hindurch einzuhalten, leuchten ein. Damit wird man der endlosen Kolonnen von requirierten Fahrzeugen ledig und kann ohne Nachteil die Spitzen der Kolonne aufserhalb der Operationszone halten. Zur Zeit kann eine Wagenkolonne bei Pferdebespannung nur 15—20 (engl.) Meilen (24—30 Kilometer) per Tag zurücklegen, während eine Strafsenlokomotive in derselben Zeit 60—75 Meilen (96—120 Kilometer) hinter sich bringt. Und wie einfach steht es mit der Bedeckung! Eine Maxim-Kanone auf die Maschine und jede Kavallerietruppe ist machtlos gegen einen solchen Zug.

[1]) Journal of the Royal united service Institution 15. Aug. 1894 Nr. 198.

Man kann solche Maschinen sogar dazu benutzen, um Generalstabsoffiziere von einem Kriegsschauplatz auf den anderen zu schaffen. Wahrend der Berkshire-Manöver 1893 beförderten 8 Strafsenlokomotiven 356 Tonnen (die Tonne gleich 1064 Kilogramm) an Vorräten und Lager-Material verschiedener Art von Aldershot nach Uffington Idstone, Liddingstone und die verschiedenen Lagerplätze unterwegs. Obwohl die Maschinen verschiedener und meistens alter Konstruktionen waren — einige bis zu 20 Jahre alt — so kam doch kein einziger Unfall vor, dabei war der Transport aufserordentlich billig, so dafs man sagen kann, die Strafsenlokomotive wird der Armee im Krieg und im Frieden von grofsem Nutzen sein. Besonders hervorzuheben sind die Vorteile der Wirtschaftlichkeit, indem der Transport mittelst Maschine pro Tonne und Meile 1 d. = 8,5 Pfennig gegenüber 2 d. = 17 Pfennige bei gemieteter Pferdebespannung zu stehen kommt. Die Verhältnisse würden sich bei den Manövern noch mehr zu Gunsten der Strafsenlokomotive ergeben haben, wenn nur für rein militärischen Gebrauch konstruierte Maschinen mit allen dem neuesten Standpunkt der Technik zu verdankenden Verbesserungen zur Verfügung gestanden wären. So waren es meistens für landwirtschaftliche Zwecke bestimmte nach einem veralteten Muster gebaute, die den Fuhrendienst besorgten.

Wenn man es ernstlich im Sinne hat, bei der Armee zur Ergänzung des Pferdezugs die Strafsenlokomotive heranzuziehen, so mufs man ein einziges Maschinenmuster anwenden und es so einrichten, dafs die Teile aller Maschinen gegenseitig umgewechselt werden können. Jeder Maschinenführer ist dann imstande, jede Maschine zu fahren. Es kann dabei nicht genug betont werden, dafs in den letzten Jahren Verbesserungen in der Konstruktion der Maschinen eingeführt sind, durch die die alten 1870 von den deutschen, 1877—78 von den Russen gebrauchten weit überholt sind. Die Vorteile, welche die Strafsenlokomotive bildet, sind aus folgender Gegenüberstellung ersichtlich:

Um einen militärischen Lastentransport von 20 Tons auszuführen, braucht man 90 Pferde und als Führer und Begleiter 48 Mann. Die Fourage pro Pferd 12 Pfund Hafer und 8 Pfund Heu gerechnet, wiegt 1800 Pfund pro Tag, der Wasserbedarf (pro Pferd 56 Pfund) 5400 Pfund; rechnet man einen Durchschnittsmarsch von 15 Meilen, so braucht die Strafsenlokomotive, um gleichfalls mit 20 Tonnen Nutzlast diese Marschstrecke zurückzulegen, an Kohle 1500 Pfund, an Wasser 400 Pfund, ferner einen Aufseher und 4 Mann Bedienung für Maschine und Wagen.

Dabei ist nicht zu vergessen, dafs die Maschine Wasser und

Kohle nur braucht, solange sie arbeitet, dagegen Pferde Wasser und Fourage am Rasttage wie am Marschtage bedürfen. Während Pferde durch einen anstrengenden Marsch stark mitgenommen werden, kann die Strafsenlokomotive Tag für Tag längere Zeit hindurch einen Durchschnittsmarsch von 50 Meilen (80 Kilometer) machen.

Beispielsweise sei erwähnt, dafs der Steam sapper Queen den Weg von Chatam nach Aldershot in der Länge von 72 Meilen (115 Kilometer) in 26 Stunden zurücklegte und am nächsten Morgen die regelmäfsige Zugarbeit übernahm.

Der Balloon steam sapper Nr. 24 beförderte 24 Tonnen Last nach Idstone auf eine Entfernung von 70 Meilen (112 Kilometer) in 30 Stunden, blieb dort 8 Stunden und legte dann noch weitere 22 Meilen (35 Kilometer) nach Aldershot zurück. Vom besonderen Vorteil ist die Dampfstrafsenlokomotive für den Transport von geprefster Fourage. Jede kann 20 Tonnen 40 Meilen pro Tag befördern, was die Fourage für 2500 Pferde, pro Tag pro Pferd 20 Pfund gerechnet, ergiebt.

Die Maschine dient auch noch zu anderen Zwecken.

1. Als Dampf-Winde. Sie trägt eine Windtrommel mit 75 Yards (61,5 m) Stahldraht, der ablaufen kann, ohne dafs die Maschine sich bewegt. Ergänzungsdraht kann von der dem Bedarf entsprechenden Länge angewendet werden. Auf diese Weise können Geschütze und andere schwere Lasten über sumpfige Stellen gebracht werden, wo Pferdezug nicht anwendbar ist. Wenn die Drahtleine um einen festen Gegenstand z. B. Baum geschlungen wird, ist die Maschine imstande, selbst über jede für die gewöhnliche Art der Fortbewegung ungünstige Bodenstelle hinwegzugehen.

2. Die Maschine kann auch stationär zum Pumpen, Baumfällen etc. verwendet werden. Besonders zum Wasserpumpen ist die Maschine von grofsem Wert, indem sie für Pferde und Menschen die Wasserbehälter füllt. Sie ist imstande 2000 Galonnen per Stunde auf Höhe von 300 und durch tragbare Schläuche auf 800 m Entfernung zu fördern, so dafs für ein Lager von 10 000 Mann 75 Pferdepaare erspart werden, die sonst zum Wassertransport nötig gewesen wären. Bei Liddingstone versah eine Maschine die dort lagernden Truppen mit 35 000 Gallonen (159 000 Liter) jeden Tag bei nur 6 Kubiktonnen Kohlen-Verbrauch. Das Wasser wurde hier von einer $^3/_4$ Meile (1,2 Kilometer) entfernten Quelle auf 110 Meter gehoben und in 10 verschiedene auf der Höhe formierte Lager geliefert, wodurch 70 Pferdepaare erspart wurden.

3. Eine weitere Art der Verwendung der Strafsenlokomotive ist die als Dampfwalze, indem die gewöhnlichen Räder durch solche von

gröfserer Breite ersetzt werden. Auf diese Weise ist es möglich, die Strafsen herzurichten, ehe die Truppen sie passieren.

Die Strafsenlokomotiven sind mit Erfolg, sowohl im Kriege wie im Frieden nach Bericht des Majors Cardew in der russischen Armee dazu verwendet worden, um Dynamo-Maschinen anzutreiben.

Was die Strafsenfrage betrifft, so ist von den englischen Strafsen zu sagen, dafs sie keine Schwierigkeiten gemacht haben, im übrigen ist die Strafsenlokomotive imstande, sich selbst ihren Weg herzurichten, wenn nur der Untergrund fest ist.

Es mufs immer eine besondere Maschine an der Spitze der Kolonne mit Kohle und Wasser mit ungefähr derselben Geschwindigkeit vorausgehen, wie sie für den Lastenzug vorgesehen ist.

Wenn die Gegend sandig oder lehmig ist, müssen einzelne Stellen durch Verwendung von Knüppelholz besonders hergerichtet werden.

Bemerkenswert ist, dafs die Maschinen im Gegensatz zu den Pferden unempfindlich gegen besonders starke Hitze oder Kälte sind. Man hört vielfach die Meinung, dafs der Transport mittelst Strafsenlokomotive die Strafsen beschädigt. Das ist aber nicht der Fall. Im Gegenteil, ihre Räder wie die der dazugehörigen Wagen haben breite Reifen und übergreifen die Pferdespur, so dafs sie die Wege durch Walzen verbessern. Der Druck der Räder wirkt wölbend gegen die Mitte der Strafse, während die Wirkung des Pferdezugs die umgekehrte ist, indem er den Strafsenkörper gegen die Mitte zu aushöhlt und das Strafsenmaterial nach aufsen schleudert.

Nach Ermittelung des französischen Ingenieurs Generals Morin ist die Abnützung der Strafsen zu zwei Dritteilen den Pferden und zu einem Dritteile den Fahrzeugen zuzuschreiben.

In Kent, wo über 800 Maschinen im beständigen Gebrauch sind, sind die besten Strafsen, gleichwohl ist der Kostenaufwand für ihre Unterhaltung geringer als anderswo.

Es wird immer als Haupt-Argument gegen die Anwendbarkeit des mechanischen Zugs das Scheuen der Pferde angeführt. Thatsache ist aber, dafs allmählich auf dem Wege der Züchtung sich der Pferdeschlag verändert hat und kaltblütiger geworden ist. Scheue Pferde finden keine Käufer. Seit 20 Jahren passieren die Maschinen die engen Strafsen in Chatam ohne Unfall und in London sind täglich 90 Maschinen in den Strafsen unterwegs.

Rauch und Lärm sind bei neueren Maschinen auf ein Minimum reduziert.

Besonders hervorzuheben ist die Verkürzung der Kolonnen, die gegenüber dem Pferdezug $^1/_{10}$ beträgt.

Für den Transport über See kommt die Ersparnis an Gewicht und Platz in Betracht; gegenüber dem Pferdetransport betrugen die Kosten nur $^1/_6$.

Gegenwärtig (1894) sind in Aldershot fünf Lokomotiven im Gebrauch, abgesehen von denen, die den Truppenbewegungen folgen, Jede der Maschinen erspart 600 Pf. (6000 Mk.) pro Jahr gegenüber dem Mietfuhrwerk.

Die Strafsenlokomotive hat bei den englischen Manövern gezeigt:

1. Dafs Dampfbetrieb mit Vorteil verwendbar ist.

2. Dafs es wünschenswert ist, speziell Maschinen für die besondere Arbeit im militärischen Dienst zu besitzen.

3. Dafs das mit Dampfmaschinen eingerichtete Fuhrwesen seine besondere Organisation haben müsse; Heizer und Führer seien auszubilden und besondere Geschicklichkeit in der Führung der Maschinen durch Ausführungen zu belehren.

4. Dafs man bei Einführung der Maschinen wie bei den Waffen systematisch verfahren müsse und im Frieden sie ausprobieren, um zu erfahren, wie sie sich am besten im Krieg verwenden lassen.

Lord Wantage erwidert:

Dafs die Dampfmaschine verschiedene Verwendungen zulasse, an die man nicht denkt. Z. B. kann verdorbenes Heu durch einen Dampfmaschinenstrahl gereinigt und geniefsbar gemacht werden. Er lege nicht soviel Wert darauf, dafs nur ein einziges Muster eingeführt sei. Im Kriege müsse man mit der Benützung der im Lande vorhandenen Maschinen rechnen, und da sei es gleich, welcher Konstruktion sie sind. Wie wertvoll ist es für England in einer einzigen Provinz Kent über 800 Maschinen zum Transport zu verfügen! Die Leistungen der Dampfstrafsenlokomotiven in der Überwindung von Steigungen von 1 : 17 seien sehr bemerkenswert. Bedenklich sei die Abhängigkeit von der Kohle. Wichtig ist es daher, auch Holz verwenden zu können.

Oberst Grattan spricht davon, dafs der Transport mittelst Lokomotive auf der Landstrafse in manchen Fällen im niedrigen Preis mit dem Schienentransport konkurierre. In einem ihm bekannten Falle habe der Transport der Tonne 6 Schilling mittelst Strafsenlokomotive, 10 Sh. 70 d mit der Eisenbahn gekostet.

Wertvoll sei auch, dafs der Strafsenlokomotiventransport direkt ohne das beim Bahntransport nötige Umladen von der Absendungsstelle an die Empfangsstelle stattfinden könne. Auf Grund seiner Erfahrungen sei er für die Einführung der Strafsenlokomotive im grofsen Stil für die Armee, jedoch mit der Beschränkung, dafs sie nicht unmittelbar den Truppen folgen. Man dürfe nicht so weit

gehen zu glauben, dafs sie eine Regimentsbagage nachfahren können, denn 1. ist der Transport nicht so teilbar, es kann z. B. die Bataillonsbagage nicht abgetrennt werden, 2. wenn der Maschine etwas passiert, so dauert der Aufenthalt für die ganze Bagage Stunden, wo bei Zugtieren mit einfachem Umladen geholfen werden kann. 3. im Gefecht der Truppen könnte die Maschine in den Bereich der Geschosse kommen. Ein Schufs, der den Kessel trifft, würde die betreffende Truppe ihres Vorrats berauben.

Unschätzbar sei die Maschine für die Mobilmachung; die Kosten für die Transporte bei den Manövern würden auf ein Minimum reduziert.

Ehe man an Einführung der Strafsenlokomotive im grofsen gehe, müfsten noch weitgehende Versuche durchgeführt werden. Man dürfe nicht in den Fehler verfallen, aus den Erfahrungen in einer bestimmten Gegend wie Aldershot in England verallgemeinerte Schlüsse auf den für Strafsenlokomotiven praktikablen Zustand in anderen Ländern zu ziehen. Mit dem Vorredner ist Oberst Grattan nicht einverstanden, dafs die Maschine sehr mächtig sein müfste; damit sei immer grofses Gewicht verbunden. Eine leichte Maschine sei nötig, es genüge wenn sie 5 Tonnen ziehe. Gegenüber der stärkeren Maschine gewähre sie den Vorteil, im weichen Boden nicht einzusinken und keine Brücke zu gefährden. Notwendig wäre auch, dafs der Schwerpunkt tief liege und dafs der Führer freien Überblick habe, damit Unfälle vermieden werden.

Kapitän Maude erwidert dem Vorredner: die Maschinen sind auch aufser England in Gebrauch. Er habe sie bei Quetta und über die Höhen von Beloodchistan gehen sehen. Niemand wird verlangen, dafs sie durch den Sumpf gehen. Wir hatten bei Quetta 5—6 Maschinen, die sich ihren eignen Weg machten. Wir fuhren mit der Lokomotive das Strafsenbaumaterial heim, legten es vor die Maschine und walzten es fest. Im Flugsand nahmen wir natürlich die Pferde zu Hilfe, jedenfalls ersparten wir so tausende von Pferden. Nach Meinung des Kapitäns geht die Sache zu langsam vorwärts. Man arbeite immer mit alten Maschinen. Zwischen ihnen und den neueren mit Compoundeinrichtung ist ein grofser Unterschied. Man spreche immer von dem Gewicht der Kohle. Dieses ist aber geringer als das der Fourage. Auch die Frage der flüssigen Brennstoffe sei berührt worden, diese ist noch nicht reif; in 4—6 Jahren könne man erst davon reden.

Oberst Fraser sagt, dafs die ökonomische Seite der Frage seit 25 Jahren ins Auge gefafst worden sei. Und dafs hauptsächlich sie zum Versuch mit Maschinentransport bestimmt hätte. Es sei

nicht wahr, dafs von militärischer Seite keine Anregung zu Fortschritten im Bau von Maschinen gegeben worden sei. Man hätte solche im Gegenteil dem Ingenieurkorps zu verdanken.

Die Ersparnisse im Frieden zugestanden, so komme es doch nicht auf sie an, sondern auf die Verwendbarkeit im Kriege. Man habe es entweder mit kultivierten Staaten zu thun, wo die Strafsen gut, die Strafsenlokomotiven daher anwendbar sind, da giebt es aber dann noch bessere Eisenbahnen. In einiger weniger kultivierten Ländern, z. B. Indien, giebt es nur wenig Strafsen I. Klasse, aber genügend strategisch angelegte Bahnen. In ganz uncivilisierten Ländern, wo leider die Engländer die meisten Kriege zu führen hätten, findet man überhaupt keine Strafsen.

Die Kolonnenverkürzung sei im Kriege sehr wichtig, wichtiger aber die Bewegungsfreiheit, die ein rascher Lebensmitteltransport den Truppen giebt und dem Feldherrn ermöglicht, dem weichenden Feind dicht aufzuschliefsen. Trotz der grofsen Vorteile, die in dieser Richtung die Strafsenlokomotive giebt, solle man sich keinen Illusionen hingeben, dafs sie überall verwendbar sei.

Sie ist zu sehr von der Beschaffenheit der Strafse abhängig. In Belgien, wo es überall Kohlen giebt, oder in Italien, wo die Pferde mangeln, ist sie angezeigt. Aber in den meisten Ländern sind die Strafsen schlecht, man sei daher auf den Bahntransport angewiesen.

In Afghanistan, wo doch der Verlust an Zugtieren ein grofser war, hätten die Strafsenlokomotiven auch nicht viel helfen können. In Bulgarien im Krieg 1877 wäre es nicht möglich gewesen, auf den schlechten Strafsen in dem 3 Fufs tiefen Schmutz Strafsenlokomotiven anzuwenden.

Vorbedingung sei gute harte Strafse von genügender Breite. Ferner sei der Wasser- und Kohlenbedarf ein grofser. Die grofsen Geschwindigkeiten von 7 Meilen lassen sich auf der mit Truppen angefüllten Strafse nicht ausnützen, man müsse sich daher mit 3 Meilen per Stunde begnügen.

Er sei für die Vorbereitung des Transportes durch Strafsenlokomotiven für die Fälle, wo sie anwendbar sind, man dürfe aber deswegen die Zahl der Pferde nicht verringern.

Oberstleutnant Templer erwidert, dafs ein Fortschritt nur zu erreichen sei, wenn von Seite der Militärbehörde ein Auftrag zum Bau von Maschinen für militärische Zwecke gegeben würde. Die Verwendung der Maschinen für landwirtschaftliche Zwecke sei grofsartig. Aber für Kriegszwecke hätten die drei grofsen lieferungsfähigen Fabriken: Fowler, Aveling Porter und Burell keine Lust,

kostspielige Versuche auszuführen, da so wenig Nachfrage sei. Dem Oberst Fraser erwidert Oberstleutnant Templer auf seinen Vorschlag, Bahnen zu bauen statt Strafsenlokomotiven zu kaufen, dafs dieses System die Engländer in Souakim in Stich gelassen habe. In den 3 Monaten, welche die Engländer dort waren, wurden, obwohl alles zur Hand war, nur 28 Meilen Bahn gebaut. Die Strafsenlokomotiven hätten dort überall gehen können und wäre es möglich gewesen, sie schon 3 Tage nach unserer Ankunft dorthin zu bringen. Es ist falsch, wenn man behauptet, die Straisenlokomotive brauche eine harte Strafse. Sie geht beim Ziehen der Dampfpflüge oft einen Fufs tief im Wasser, auch noch, wenn der Aschenkasten feucht wird. Wenn eine Strafsenlokomotive richtig gebaut ist, braucht sie überhaupt keine Strafse, und kann vorwärts kommen, wo irgend ein von Pferden gezogenes Fuhrwerk noch weiter zu bringen ist. Man könne dies nicht von Maschinen veralteter Konstruktion verlangen.

Gegenüber dem Einwurf des Oberst Fraser, dafs eine Maschine nicht 7 Meilen auf der mit Truppen angefüllten Landstrafse gehen könne, bemerkt Templer, dafs damit nicht gemeint sei, sie solle immer diese Geschwindigkeit anwenden, sie müsse nur so gebaut sein, um im Notfall schneller fahren zu können. Z. B. um Truppen durch Ausweichen nach vorwärts Platz zu machen. Die Maschinen neuester Konstruktion sind sehr vervollkommnet. Es seien nur wenig Verbesserungen zu beantragen. Eine der notwendigsten wäre der Ersatz der stählernen Feuerbüchsen und Dampfröhren durch Kupfer, Feuerbüchsen und Metallröhren. Wenn die Eisenbahnverwaltungen auf ihren ebenen Schienenbahnen Kupfer für nötig halten, sei nicht einzusehen, warum die Strafsenlokomotiven, die doch über alle Strafsenunebenheiten ohne Schienen und Federn laufen müssen, nicht das Stöfsen gegenüber widerstandsfähigere Material anwenden. Templer glaubt daher, dafs die requirierten Civil-Dampfmaschinen bald versagen werden und hält seine Behauptung aufrecht, dafs die Armee sich ihren Vorrat von Lokomotiven selbst halten müsse. Die Maschinen müssen aber für mehr als 8 Pferdekräfte Leistung gebaut sein.

Der Vorsitzende, Generalleutnant R. Grant, fafst die von verschiedenen Seiten aufgestellten Behauptungen zusammen und findet, dafs in der Hauptsache alle darin übereinstimmen, die Anschaffung der neuesten Maschinen für die Armee zu befürworten. Oberstleutnant Templer sei etwas zu sehr enthusiasmiert für die Strafsenlokomotive und übersehe manche Schwächen. Sie könne nicht beständig arbeiten, sondern müsse auch rasten und bedürfe der Reparaturen, dazu wären Werkstätten nötig, die einzurichten im

Kriege Schwierigkeiten machen würde. Auf keinen Fall dürften die Maschinen schwer sein, 12 Tonnen sei schon das äufserste, da das Gewicht fast allein auf den Triebrädern ruht. In gewissen Grenzen sei die Strafsenlokomotive anwendbar, dann müfsten alle erreichbaren Maschinen herhalten; man dürfe keine Maschinen bauen, die nur von solchen Leuten bedient werden können, die für diese Konstruktion eingeschult seien. Jedenfalls sei es der Mühe wert, im Frieden die Leistungen der Maschinen zu erproben, deren sie im Krieg fähig wären. 22.

VII.
Neue Heeresvermehrung in Frankreich.

Zu den 1899 durchgeführten Neuaufstellungen (Fufsartillerie-Bataillon 18, 2 Fufsbatterien, 20 Kompagnien Marine-Infanterie, 8 Zuaven-, 4 Tirailleur-Bataillone, Aufstellung des Restes der 4. Bataillone, wenn auch zunächst zum Teil nur je 2 Kompagnien), sowie zu den in Gesetzentwürfen schon niedergelegten (neues Geniebataillon für Afrika, Ersatz der nach Afrika abgezweigten 5 Geniekompagnien in Frankreich, eine neue Eisenbahnkompagnie, Vereinigung der zu Luftschifferzwecken verwendeten 4 Geniekompagnien zu einem eigenen Luftschifferbataillone, Ersatz der 3 nach Afrika bei dem Fashoda-Streite abgezweigten Batterien in Frankreich, Bildung eines eigenen Telegraphenbataillons zu 6 Kompagnien und Übertragung des ganzen Feldtelegraphendienstes (1 Linie zu Formationen nur aus Soldaten) fügt der Voranschlag für das Kriegsbudget neue von recht bemerkenswertem Umfange. Der Voranschlag steigert die Ausgaben für militärische Zwecke — ganz abgesehen von den Summen, die für Umbewaffnung der Feld-Artillerie dem Erlös für verkauftes Festungsgelände und einem schon bewilligten Waffen-Sonderkredit entnommen werden — um 12 Millionen in dem schon 1899 auf 649 Millionen gestiegenen Kriegs- und 9 Millionen im Marinebudget total um 21 Millionen Frcs. Alles in allem wird für Wehrzwecke die Milliarde übersteigen. — Die neuen Vorschläge im Kriegsbudget, die auch eine Einbeorderung von Leuten der

Territorial-Armee zu Übungen 1900 mit einem Gesamtaufwande von $5^1/_2$ Millionen, sowie die Aufstellung der 4. Bataillone in Aussicht nehmen, sind nach einer Richtung besonders beachtenswert. Erkennend, dafs man des französischen Rekrutenkontingents bis auf den letzten Mann bedarf, um die 4. Bataillone auszufüllen, dafs eine dauernde Detachierung von 14 vierten Bataillonen nach Afrika, wie sie beim Fashoda-Streite erfolgt ist, die planmäfsigen Kriegsformationen in Frankreich stören mufste, hat das Kriegsministerium auf die Steigerung der Zahl der Einheiten in Afrika, besonders Zuaven, Tirailleurs und Fremdenlegion, sowie der Artillerie in Algerien, besonderen Wert gelegt, weil man bei den 3 erstgenannten Spezies auf Ersatz durch Freiwillige rechnet und das eingeborene Element in stärkerem Mafse heranziehen will. Letzteres soll, nebenbei bemerkt, auch durch Aufstellung der im Frieden schon zu Übungen einzuberufenden Reserve-Formationen erfolgen nach dem Muster dessen, was jüngst am Senegal erprobt worden ist.

Nachdem man 1899 die 4 Zuaven-Regimenter auf 24, die 4 Tirailleur-Regimenter auf 20 Bataillone, davon 4 in Frankreich, gebracht, also eine Vermehrung um den Bestand einer vollen Division vollzogen hat, sollen 1900 wieder 8 Zuaven-, 4 Tirailleur-Bataillone, 2 Bataillone der Fremden-Legion, 5 Batterien für Afrika neu gebildet werden. Das bedeutet eine Vermehrung um eine weitere Division, so dafs die Steigerung bei den afrikanischen Truppen allein in 2 Jahren ein volles Armeekorps ausmachen würde. Mit 32 Zuaven-, 24 Tirailleur-, 12 Fremden-Bataillonen, 5 Bataillonen leichter afrikanischer Infanterie, die total 30 Kompagnien aufweisen, kommt man im ganzen auf $73^1/_2$ normale Bataillone, also die Stärke von 3 normalen Armeekorps; dazu 10 Kavallerie-Regimenter und $12 + 3 + 5 = 20$ Feldbatterien. Rechnet man auch damit, dafs im Kriegsfalle ein Korps in Afrika zunächst bleiben mufs, so würden für einen Krieg gegen Deutschland doch $19 + 2$ (afrikanische) $+$ 1 (Marine) $= 22$ Korps verfügbar sein, darunter 2 Korps zu 3 Divisionen. Die 4. Bataillone liefern pro Korps eine starke Brigade und die 30 Jägerbataillone mit je 6 Kompagnien im Frieden, komplettieren sich im Kriege auf je 2 Bataillone. Zum Teil zur direkten Unterstützung der Kavalleriedivisionen verwendet, sind die Jäger imstande, pro Korps immer noch 1—2 Bataillone zu liefern. Mit der Durchführung der Umbewaffnung der Feld-Artillerie wird auch deren Reorganisation unter beträchtlicher Vermehrung der Zahl der Friedenseinheiten bewirkt werden. Frankreich steht also nichts weniger als unter dem Zeichen der Abrüstung, an Zahl der Friedensbataillone hat man uns heute schon wieder erheblich überholt und

dies weist deutlich darauf hin, wie notwendig es für uns ist, die von der ursprünglichen Militär-Vorlage durch den Reichstag gestrichene Kopfstärke für Infanterie baldigst wieder zum Gegenstand einer Forderung zu machen. 18.

VIII.
Eine wichtige Probe in Italien.

In der Zeit vom 17.—22. August spielte sich die Einbeorderung von 2 Jahrgängen Mobilmiliz (Landwehr) in einer Reihe von Distrikten behufs Bildung der Einheiten der an den grofsen Manövern des I. und II. Korps teilnehmenden Landwehrdivision und eines ganzen Jahrganges von Reservisten (1871) in allen Distrikten des Königreichs ab. Bei dieser Gelegenheit sollten wichtige Organe des neuen, durch das Heeres-Reformgesetz vom 28. 6. 1897 eingeführten Mobilmachungs-Systems eine praktische Probe bestehen. Finanzielle Rücksichten verboten leider einen Mobilmachungsversuch auf gröfsere Teile des Heeres, etwa einige Armeecorps, auszudehnen, so mufs man sich mit einer Probe in kleinerem Umfange begnügen, die aber doch, speziell dort, wo auch Landwehr-Einheiten aufzustellen waren, wertvolle Erfahrungen liefern kann.

Wie in den Halbjahrsberichten über die italienische Armee und Flotte schon beleuchtet worden, lag bis zur Durchführung des Heeres-Reformgesetzes von 1897, die seit etwa einem Jahre in den wichtigsten Teilen abgeschlossen ist, die Kontrolle, Einbeorderung, Bekleidung, Ausrüstung und Instradierung der Leute des Beurlaubtenstandes, die Aufstellung der Landwehr- und Landsturm-Einheiten der Infanterie und Bersaglieri, die Lieferung von Räumen für Ersatz- und zum Teil auch Besatzungs-Truppen den Militärdistrikten und ihren permanenten Kompagnien ob. Die totale Umgestaltung der Militärdistrikte unter Auflösung ihrer permanenten Kompagnien einerseits, Schaffung von Depots auch bei den Infanterie- und Bersaglieri-Regimentern andererseits zog eine völlige Wandelung nach sich und das neue System soll jetzt seine erste praktische Probe bestehen. Der Kriegsminister, General Mirri, hat dazu angeordnet, dafs ganz analog der Mobilmachung verfahren werden soll.

Wichtige Organe in dem neuen System sind die Gemeinden, denen die Gestellung und Instradierung der Leute des Beurlaubtenstandes zu den sie einberufenden Depots auf Grund der bei ihnen im Frieden liegenden und unter militärischer Kontrolle auf dem Laufenden zu erhaltenden namentlichen Listen obliegt. In Heereskreisen hat man einige Zeit der Hoffnung, dafs die Gemeinden ihren Aufgaben bei der Mobilmachung gerecht werden würden, skeptisch gegenübergestanden. Werden die Zweifel jetzt in der Praxis widerlegt, so kann man auch für die Mobilmachung aüf ein Funktionieren der der Gemeinde-Organe hoffen. Ergeben sich aber bei dem Versuch Reibungen, bezw. Übelstände, so lassen sich diese durch Modifikation des Systems für später abstellen, jedenfalls ist es aber besser, man macht Erfahrungen im Frieden, als wenn es zu spät ist und Nachteile der gröfsten Tragweite sich ergeben können, nämlich bei der Mobilmachung. Eine Rückkehr zu der Einrichtung der Distrikte in der früheren Art dürfte wohl ausgeschlossen sein, den Gemeindebehörden lassen sich aber geeignete Persönlichkeiten für die Leitung der Geschäfte bei der Mobilmachung einfügen.

Die Einbeorderung, der Empfang und die Verteilung, die Bekleidung, Ausrüstung und Bewaffnung der eintreffenden Reservisten des Regiments ist Sache der Depots, denen für diese Zwecke bei der Mobilmachung noch weiteres aktives Personal zugewiesen wird. Da die Einbeorderung der Landwehr und der Reservisten einander diesmal unmittelbar folgten, so werden die Depots und besonders auch ihre Magazine an Bekleidung, Ausrüstung, Waffen etc., beweisen können, ob auf ihr sicheres Funktionieren im Falle einer Mobilmachung gerechnet werden darf. Orientiert mufs das Depotpersonal gründlich sein, selbst bei Garnisonwechseln bleibt es zum Teil in der bisherigen Garnison und geht nicht unmittelbar mit dem bisherigen Regiment in die neue Garnison ab, so dafs die Regimenter in jeder Garnison Personal finden, das unterrichtet ist.

Nach dem Heeres-Reformgesetz fällt den Depots auch die Aufstellung der planmäfsigen Formationen der Landwehr zu, während die früheren umgestalteten Distrikte nur noch die Landsturm-Formationen bilden und die Requisition von Pferden und Fahrzeugen bei der Mobilmachung übernehmen. Auch bezüglich der Landwehreinheiten wird eine Anzahl von Depots ihre Probe zu bestehen haben, da 4 Infanterie-Regimenter, 2 Bersaglieri-Bataillone, 1 Geniekompagnie für die Landwehrdivision zur Aufstellung gelangen. Einen Teil des Offizierpersonals für die Landwehr-Formationen enthalten im Frieden schon die aktiven Truppen, so dafs man es nicht mehr mit absoluten Improvisationen zu thun hat.

Besteht das neue System seine praktische Probe, so hat man in Italien einen bemerkenswerten Fortschritt zu verzeichnen, besonders da auch eine Beschleunigung der Mobilmachung eintritt. 18.

Anmerkung:

Während des Druckes sind die Ergebnisse des Mobilmachungsversuches, wenn wir so sagen dürfen, schon bekannt geworden. Man hat allen Grund, mit derselben zufrieden zu sein. Vor allem ist man über die Frage, welcher man in der Armee skeptisch gegenüberstand, ob nämlich die Civilbehörden den ihnen in dem neuen System zufallenden Aufgaben genügen würden, beruhigt worden. Die Gestellung und die Instradierung der Leute der Jahrgänge 1867, 68, 69 aus einer Reihe von Distrikten und der Reservisten Jahrgangs 1871 aus allen Distrikten (ca. 40500 in Betracht kommende Leute) durch die Gemeindebehörden zu den Depots der Regimenter sind glatt verlaufen. Empfangnahme, Einkleidung, Bewaffnung, Verteilung der Landwehrleute und Reservisten, bei den ersteren auch die Aufstellung der vorgesehenen Einheiten und ihre Versorgung mit Offizieren durch die Depots stiefsen in der Zeit vom 17.—22. August auf keinerlei Schwierigkeiten. Die Einheiten der zu Vorübungen, einschliefslich Gefechtsschiefsen, im Lager von San Maurizio versammelten und dort vom Kriegsminister befehligten Landwehrdivision, erwiesen sich als sofort feldverwendbar, was sie als Kampftruppen I. Linie ja aber auch sein müssen.

IX.

Der Prozefs Dreyfus.

Vom militär-juristischen Standpunkte.

In mehreren in dieser Zeitschrift veröffentlichten Aufsätzen über die neue deutsche Militär-Strafgerichts-Ordnung („Der Offizier als Richter und Verteidiger,“ Novemberheft 1898, „Der Offizier als Gerichtsherr,“ Februarheft 1899, „Die Hauptverhandlung nach der neuen deutschen Militär-Strafgerichts-Ordnung,“ Septemberheft 1899) wurde gezeigt, dafs man bei Verfassung des Gesetzes darauf bedacht war, das Prinzip der Erforschung der materiellen Wahrheit zur Geltung zu bringen. Dieses Prinzip mufs herrschen, denn ohne dasselbe giebt es keine Rechtspflege, sondern nur Willkür.

Blicken wir auf den Prozefs Dreyfus, welcher bereits geraume Zeit die Aufmerksamkeit von Europa auf sich zieht, und fragen wir uns, ob in diesem Prozesse nach dem Prinzipe der Erforschung der materiellen Wahrheit vorgegangen wurde, so müssen wir diese Frage

verneinen. Wir haben uns mit diesem Prozesse vielfach beschäftigt. In der in Wien erscheinenden „Neue Armee-Zeitung,“ Blatt vom 20. Januar 1898 haben wir geschrieben:

„Der gewesene Kapitän Dreyfus büfst auf der Teufelsinsel eine nicht begangene Schuld, er büfst für Fehler der französischen Militärjustiz. Soll Frankreich sein früheres Ansehen in Bezug auf die Rechtspflege wiedergewinnen, so darf es nicht die begangenen Fehler zu bemänteln trachten, es darf nicht zulassen, dafs ein Mensch unschuldig eine martervolle Todesstrafe leide. Die Wiederaufnahme des Prozesses gegen Dreyfus ist durch die Gerechtigkeit und die Humanität gefordert.“

Wenn wir jetzt diese Zeilen lesen, so freuen wir uns, denn die nachfolgenden Ereignisse haben bewiesen, dafs wir Recht hatten. Blicken wir zurück, so erinnern wir uns zunächst an den Schwurgerichtsprozefs gegen den Romanschriftsteller Zola. Dieser Schriftsteller, welcher Dreyfus für unschuldig hielt, schrieb einen offenen Brief an den Präsidenten der Republik, in welchem er allerdings zu weit ging, indem er Beleidigungen gegen das Kriegsgericht, welches über Dreyfus das Urteil fällte, vorbrachte. Zola wurde verurteilt. Vom Verteidiger Advokaten Labori wurde aber gegen das Urteil des Schwurgerichtshofes die Berufung an den obersten Kassationshof ergriffen. Dieser kassierte das Urteil, da der Kriegsminister klagte, dieser aber nach französischem Rechte nicht klagberechtigt ist, sondern das Kriegsgericht hätte klagen sollen. Diese Bestimmung des französischen Militärrechts verstöfst gegen unser Gefühl, da nach unserer Auffassung wegen jeder Armee-Beleidigung dem Kriegsminister das Klagerecht zustehen soll. Nach französischem Rechte aber sollte der Kriegsminister nicht klagen. Es zeigt sich hier das Hauptgebrechen der französischen Militärjustiz, nämlich das Fehlen von Militärjuristen, von Auditeuren, worauf wir noch zurückkommen werden. Hätte der französische Kriegminister in seinem Ministerium eine Justizabteilung (Departement), so hätte der Fehler nicht begangen werden können, ohne Klageberechtigung zu besitzen, doch Klage zu erheben. Es nimmt uns aber auch Wunder, dafs der französische Justiz-Minister seinen Kollegen, den Kriegsminister, nicht aufmerksam machte, namentlich da vorauszusehen war, dafs der Prozefs die allgemeine Aufmerksamkeit wachrufen werde.

Wir erinnern an die Komödie des Prozesses gegen Major Esterhazy. Gegen Esterhazy wurde der Verdacht laut, dafs er die Handlung begangen habe, wegen welcher Dreyfus verurteilt wurde. Esterhazy mufste reingewaschen werden, um das Urteil gegen Dreyfus

aufrecht zu erhalten. Es wurde gegen Esterhazy ein Prozefs anhängig gemacht. Nach Schlufs der Verhandlung, welche mit einem Freispruch endete, wurde der Angeklagte von dem öffentlichen Ankläger und dem Vorsitzenden des Kriegsgerichts umarmt und geküfst. Wahrlich auch hier finden wir nicht das Bestreben, das Prinzip jeder Rechtspflege, die materielle Wahrheit zur Geltung zu bringen, vorhanden.

Der Prozefs Dreyfus kam nicht mehr von der Tagesordnung. Wenn man „l'affaire" sagte, so wufste man, dafs man den Prozefs Dreyfus meinte.

Ein Hauptgebrechen in dem Prozesse war, dafs man dem Kriegsgerichte ein Dokument ins Beratungszimmer schickte, welches geheim bleiben sollte, welches daher dem Angeklagten und dessen Verteidiger nicht gezeigt werden durfte. Es konnte sich die Verteidigung nicht gegen dies Beweisstück richten.

Nach dem Prozesse gegen Zola wurde offenkundig, dafs Fälschungen solcher Urkunden vorkamen, auf welchen das Urteil gegen Dreyfus beruhte. Nunmehr war die Revision des Prozesses Dreyfus nicht mehr zu hindern, so sehr man sich auch gegen die Revision sträubte.

Wir erkennen vollkommen an, dafs die rechtskräftig entschiedene Sache geachtet werden mufs, allein aus der res judicata darf kein Götzenbild gemacht werden. Die Anbetung eines solchen Bildes ist gefährlich. Die Ansicht, dafs durch die Freisprechung des Dreyfus die Ehre der französischen Armee gelitten hätte, ist ganz irrig. Die französische Armee hat eine ruhmreiche Geschichte und es ist unmöglich, dafs die Ehre einer solchen Armee durch Aufhebung eines militärgerichtlichen Strafurteils leidet. Was ist aber alles geschehen, um die Revision des Prozesses Dreyfus zu verhindern. Wir erinnern an die Fälschungen Henrys. Nicht Gewinnsucht hat ihn zur Fälschung verleitet, sondern eine unrichtige Auffassung der Sachlage.

Wir haben gesagt, dafs die Revision des Prozesses Dreyfus nicht aufzuhalten war. Der ganze Prozefs wurde dem obersten Civilkassationshof vorgelegt. Es ist gewifs eine nicht zu billigende Eigentümlichkeit der französischen Militärjustiz, dafs die oberste Civilgerichts-Instanz zu entscheiden hat, ob ein Kriegsgerichtsurteil aufzuheben ist. Die Militärjustiz soll eine Einheit sein, es soll auch eine oberste Militärgerichts-Instanz über militärgerichtliche Strafsachen bestehen (vergl. den Aufsatz: „Der Prozefs Dreyfus" in der Wiener „Neuen Armee-Zeitung," Blatt vom 31. August 1899). Wahrlich

der Prozefs Dreyfus ist lehrreich, er beleuchtet so recht die Gebrechen der Militär-Strafprozefsordnung Frankreichs.

Aber auch vor dem obersten Civilgerichtshofe sollte die Sache keinen ruhigen Verlauf nehmen. Ein hochgestelltes Mitglied dieses Gerichtshofes trat mit Altenweibertratsch und lächerlichen Verleumdungen gegen die Mitglieder des Strafsenats auf, welcher allein über die Revision zu entscheiden hatte. Die Folge war, dafs ein neues Gesetz geschaffen wurde, des Inhalts, dafs über die Revision der ganze Kassationshof zu entscheiden hat. Die Rechtswissenschaft warnt vor derartigen Gelegenheitsgesetzen. Wie viele Fehler wurden begangen!

Die Entscheidung des Kassationsgerichtshofes lautete auf Revision. hiermit hat der Kassationsgerichtshof anerkannt, dafs der Prozefs gegen Dreyfus fehlerhaft durchgeführt war.

Gewifs hat Dreyfus die Kunde von der Revision seines Prozesses mit Freude vernommen, und ist hoffnungsvoll zurückgekehrt. Allein nichts Gutes erwartete ihn.

Die Verhandlungen vor dem Kriegsgerichte in Rennes bieten ein trauriges Bild. Gegen den Verteidiger, Advokaten Labori, wurde ein Attentat begangen. Diese teuflische That beweist, bis zu welch' hohem Grade die Leidenschaften gestiegen sind.

Der Vorsitzende des Kriegsgerichtes, Oberst Jonaust, ist ein echter Offizier und legte ein nobles und ritterliches Benehmen an den Tag. Dies beweist seine dem Labori im Gerichtssaale ausgesprochene Gratulation, als dieser nach seiner Genesung von den Folgen des Attentats wieder zu den Verhandlungen erschien. Der Offizier mufs auch künftighin Richter im Kriegsgerichte bleiben. Das Richteramt erhöht die Autorität des Offiziers. Dies ist notwendig für die Erhaltung der Disziplin. Dem Offizier kommt die Führerrolle im Heere zu. Die Führerrolle aber erfordert Autorität, da sonst der Gehorsam fehlt. Die Autorität des Offiziers wird erhöht, wenn die Mannschaft in ihm nich nur den Exerziermeister, sondern auch den Richter über Leben und Tod, Ehre und Freiheit sieht. Der Offizier ist vermöge seiner allgemeinen Bildung, und was insbesonders militärische Delikte betrifft, ein geeigneter Richter im Militär-Strafverfahren, weil er das militärische Leben, aus welchem diese Strafthaten entspringen, genau kennt. Für die Prozefsleitung aber soll dem Offizier ein Militärjurist zur Seite stehen, denn diese ist ein juristisches Geschäft und erfordert genaue Kenntnisse des Militär-Strafgesetzes und des Militär-Strafprozesses. So ist es in Deutschland und in Österreich-Ungarn seit

Jahrhunderten. Wir erinnern an den Regimentsschultheifsen L. Fronsberg und sein Werk: „Kriegsbuch“ (1596, Frankfurt a. M.).

Wie wir aus dem Journal „Le Temps“ vom 13. Juli d. J. entnehmen, hat der französische General Barail, ehemaliger Kriegsminister, in der „Revue“ einen Artikel über die Reform des Militär-Strafprozesses veröffentlicht. Im Anfange seiner Ausführungen zollt er der militärischen Rechtspflege volles Lob, dann aber stellt er den Antrag, künftighin Militärgerichte nur aus Militär-Beamten zusammen zu setzen. Er erinnerte daran, dafs ein grofser Krieger, Alexander der Grofse, sich gar keine Mühe nahm, den Gordischen Knoten zu lösen, sondern denselben einfach mit dem Schwerte zerschlug. Der genannte General mag auf die Geschichte vom Gordischen Knoten durch den Prozefs Dreyfus verfallen sein, denn hier kann man von einem Zerhauen des Knotens reden. Die Franzosen lieben die Extreme. Bisher entschieden nur Soldaten ohne einen Auditeur, künftighin sollen nur Militär-Beamte zur Entscheidung berufen sein. Wir sind hiermit nicht einverstanden. Der Offizier soll Richter bleiben, ihm aber soll ein Auditeur (nach dem Sprachgebrauche der neuen deutschen Militär-Strafgerichtsordnung ein Kriegsgerichtsrat oder Oberkriegsgerichtsrat) zu Seite stehen. Wäre dies in Frankreich der Fall, so wäre der Prozefs in Rennes gewifs anders geführt worden, als dies der Fall war. So kam es, dafs manche Zeugen nicht blofs, wie dies sein soll, über das aussagten, was sie aus eigener Wahrnehmung wufsten, sondern fortwährend von ihrer Überzeugung, dafs Dreyfus schuldig ist, sprachen. Dies hätte nicht zugelassen werden sollen, denn in einem solchen Vorgehen liegt eine Beeinflussung der Richter. Die Richter allein (selbstverständlich auch der Auditeur) sollen entscheiden, ob sie den Angeklagten für schuldig oder nicht schuldig halten. Manche Zeugen haben sich sogar soweit verstiegen, dafs sie wie Sachverständige Gutachten über Schriften abgaben. Dies hätte nicht geduldet werden sollen. Manche Zeugen widerriefen, was sie Tags vorher ausgesagt haben. Es sind, wie die Zeitungen berichten, neuerliche Fälschungen vorgekommen, um das Gericht irre zu führen, eine Untersuchung wurde nicht eingeleitet.

Gegen die Verteidiger wurde mit aller Strenge vorgegangen. Der Vorsitzende berief sich auf seine diskretionäre Gewalt und wies Anträge der Verteidiger auf Zeugenvernehmungen zurück. Unter diskretionärer Gewalt des Vorsitzenden wird aber ganz etwas anderes verstanden, nämlich das Recht des Vorsitzenden, während der Hauptverhandlung neue Zeugen und Beweismittel herbeizuschaffen.

Nach der Art der Prozefsführung war ein Strafurteil zu gewärtigen.

Das Kriegsgericht verurteilte den Dreyfus zu zehn Jahren Gefängnis.

Bevor wir schliefsen, müssen wir noch mit dem Regierungsvertreter, Major Carrière, bezüglich seines Antrages uns auseinandersetzen. Seine Ausführungen gipfelten darin, dafs sich seine Ansicht von der Schuld Dreyfus gefestigt hat. Sein Antrag lautete auf Anwendung des Art. 76 des Strafgesetzes, welcher in der gegenwärtigen Form auf das dem Dreyfus angeschuldete Delikt die Todesstrafe setzt. Zur Zeit, als Dreyfus den Verrat begangen haben soll, war aber der militärische Landesverrat nicht mit Tod bestraft, sonst wäre Dreyfus im Jahre 1894 mit dem Tode und nicht mit Deportation bestraft worden. Der Herr Regierungsvertreter übersieht, dafs Strafgesetze, welche strengere Strafen als früher bestanden, normieren, keine rückwirkende Kraft haben. Die Todesstrafe konnte aber auch aus dem Grunde nicht beantragt werden, weil Dreyfus bereits eine jahrelange Deportation überstanden hat, und die Todesstrafe nicht verschärft werden kann. Dies ist anerkannt seit eine Civilisation besteht, und man sagt doch von den Franzosen, dafs sie an der Spitze der Civilisation marschieren.

Die guten Freunde Frankreichs können nur raten, eine Reform der Militär-Justiz in dem Sinne vorzunehmen, dafs ein Auditoriat wie in Deutsch-land und Österreich-Ungarn eingeführt werde, um künftige Prozesse Dreyfus zu vermeiden. E.

(Anmerkung d. Leitung: Dreyfus ist inzwischen begnadigt worden. Ob die „Affaire“ damit ihren endgiltigen Abschlufs gefunden hat, bleibe dahin gestellt.)

X.

Aus dem geistigen Leben der bulgarischen Armee.

Die junge bulgarische Armee hat im Laufe der zwei Jahrzehnte ihres Bestehens mit nicht geringen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt. Gebildet aus den bulgarischen Druschinen, den Aufgeboten von Freiwilligen zur Zeit des türkischen Krieges, wurde sie von russischen Offizieren organisiert, aber von ihrem in der festen

Schule der deutschen Armee gebildeten, jungen, ritterlichen Kriegsherrn erzogen.

Es ist bekannt, mit welchen Schwierigkeiten dieser zu kämpfen hatte, wie ein russischer „Kriegsminister“ den andern ablöste, und wie die Armee in der Entscheidungsstunde des Jahres 1885 auf des Zaren Befehl von den russischen Offizieren verlassen wurde, wie aber auch ohne sie „der deutsche Gardeleutnant“ die Serben zu schlagen wufste.

Der schmählichste Verrat, welchen Offiziere ihrem Kriegsherrn gegenüber begehen konnten, hatte der Herrschaft des Prinzen von Battenberg ein nicht vorherzusehendes Ziel gesetzt. — Heute sind die Offiziere, welche sich damals mit unauslöschlicher soldatischer Schande bedeckt hatten, auf Rufslands Geheifs, in die Armee zurückgekehrt. Mit welchem Erfolg für die Hebung des Geistes des bulgarischen Offizierkorps, sei dahin gestellt.

So manche Erscheinung — wir erinnern nur an den von einem in hoher Vertrauensstellung befindlichen Offizier verübten Frauenmord — wirft ja kein günstiges Schlaglicht auf die Verhältnisse im Offizierkorps. — In einem der letzten Hefte der russischen Militärzeitschrift „Raswjedtschik“ veröffentlicht nun ein bulgarischer Offizier einen Artikel über die „Bulgarische Militärlitteratur“, welcher so eigenartige Einblicke in diese und vielleicht auch in das Offizierkorps, dem sie dienen soll, gestattet, dafs wir sie unseren Lesern nicht vorenthalten möchten. Das Urteil über den Verfasser dieser Art von „Litteraturübersicht“ glauben wir vertrauensvoll ihnen überlassen zu dürfen. Er schreibt u. a.:

„Unser Kriegsministerium giebt die Journale heraus: Wojennen Shurnal seit dem Jahre 1887; Wojnischka Sbirka seit 1893 und Wojenni Iswjestija seit 1891, welche Zeitschriften die gesamte periodische Militärlitteratur Bulgariens ausmachen“.

Das erstgenannte von diesen dreien enthält „sehr selten Originalartikel“. Fast das gesamte Material besteht aus Kompilationen oder Übersetzungen. Sein erster Redakteur war der Major Ratscho Petroff — in Rufsland erzogen, ehemals Kriegsminister, heute General der Reserve — „ein Mann, welchem jede litterarische Vorbildung fehlte, und der niemals eine wissenschaftliche Arbeit geschrieben hatte“. Unter seiner Leitung wurde die Zeitschrift in matter Weise redigiert und enthielt Artikel, die gar nicht ihrem Programme entsprachen. — Der zweite Redakteur war Major Fitschew. Dieser hatte seine Bildung in Italien erhalten und war ehemals Chef des „wissenschaftlichen Bureaus“ gewesen. Er besafs wissenschaftliche Vorbildung und hatte auch einige Kompilationen

über Kriegsgeschichte und Taktik verfafst. Unter seiner Redaktion wurde die Zeitschrift sehr verständig redigiert, liefs sich aber auf eine endlose Polemik über Gegenstände des Reglements und der artilleristischen Wissenschaft ein. Auch brachte sie viel zu viel Übersetzungen aus dem Italienischen. — Als dritter Redakteur fungierte Major Chessaïtschnew, ein in Rufsland erzogener und früher Kommandeur der Junkerschule gewesener Offizier, ein Mann von wissenschaftlicher Bildung, der jedenfalls besser war als unsere militärischen Kritiker. Bei Übernahme der Redaktion erklärte er, dafs er keine Artikel aus dem Russischen bringen würde, weil jeder bulgarische Offizier diese Sprache beherrsche, also keiner Übersetzungen bedürfe. Ungeachtet dieser Erklärung fing Chessaïtschnew damit an, seine eigenen Übersetzungen aus dem Russischen in seiner Zeitschrift zu veröffentlichen, und in einigen Heften derselben finden sich sogar Übersetzungen von ganz alten Nummern des „Russischen Invaliden“ entlehnten Rezensionen. — Zur Zeit ist der in Italien erzogene Rittmeister Stoitschew, ein Mann ohne jede litterarische Vorbildung, welcher überhaupt bisher noch nichts selbst geschrieben hat, Redakteur. Der rein litterarische Teil der Zeitschrift läfst sehr viel zu wünschen übrig. Man begegnet in ihm auch Besprechungen von ethnographischen und periodischen Prefserzeugnissen, welche in gar keiner Beziehung zum Programme der Zeitschrift stehen. Auch enthält diese Rezensionen aus dem Deutschen oder Französischen von Werken, welche niemand las noch je erblickte. Bereits seit einigen Monaten wird eine von Fehlern strotzende Übersetzung von Werken über den griechisch-türkischen Krieg abgedruckt, welche viele Offiziere schon lange vorher in russischer Sprache gelesen haben. — Unter „Vermischtes“ wird über einige militärische Fragen polemisiert.

Die „Wojnischka Sbirka“ ist für die Mannschaften bestimmt. Sie enthält ausschliefslich Übersetzungen aus der russischen Litteratur, namentlich Erzählungen von Tchorshewsky und Butakow, sowie Artikel aus dem „Raswjedtschik“, der „Dossuga i Djäla“ und den „Tschtenija dla Soldat“. Die etwaigen Originalartikel sind ziemlich schwach und inhaltslos. Nur selten begegnet man in der „Sbirka“ etwas, was in dem bulgarischen Soldaten Liebe zum Vaterlande erwecken könnte. Früher erschienen „Sbirka“ und „Wojenew Shurnal“ allmonatlich; augenblicklich aber aus finanziellen Rücksichten nur einmal in 3 Monaten. Beide Zeitschriften haben denselben Redakteur, welcher jedoch der Sbirka nur wenig Aufmerksamkeit zuwendet.

Die „Wojenni Iswjestija“ veröffentlichen die die Armee betreffenden

Verordnungen und Bestimmungen. Früher brachten sie auch wohl Artikel über verschiedene militärische Fragen und Besprechungen militärischer Werke. Als Originalartikel erscheinen nur Mitteilungen über offizielle Festlichkeiten und im nichtamtlichen Teile Übersetzungen aus deutschen, russischen und französischen Zeitungen. Der Redakteur der „Iswjestija" ist augenblicklich der Oberst und Chef der Inspektions-Abteilung Pjajew, dem 4 Offiziere zur Unterstützung beigegeben sind.

Aufser diesen drei Zeitschriften gab es früher noch eine vierte — die „Offizewskaja Bibliotheka" (wörtlich: „Offiziersbibliothek"), welche, ausschliefslich zur Übersetzung von anerkannten Militärschriftstellern bestimmt, schon nach der Veröffentlichung einiger Hefte einging.

Was nun das Hauptorgan unserer Militärlitteratur, das „Wojennew Shurnal" anlangt, so sollte dies folgende Aufgaben erfüllen: Die Förderung unserer Militärlitteratur und die Beschäftigung mit Anschauungen und Fragen, welche sich auf die allgemeinen Interessen des Heeres, seiner Ausbildung, Verwaltung und Organisation beziehen. Doch hat die Zeitschrift während der elf Jahre ihres Bestehens nichts oder nur sehr wenig für die Erfüllung dieser Aufgaben geleistet. Die bulgarische Militärlitteratur wird noch lange Zeit in ihrer Hilfslosigkeit weiter vegetieren. Bei uns versteht man noch nicht die „sogenannten Geisteserzeugnisse" su schätzen. Es geschieht nichts zur Ermunterung junger Schriftsteller. Der Artikel eines Stabsoffiziers wird sofort veröffentlicht, während der eines Subalternoffiziers Monate oder Jahre lang zurückgelegt wird. Wenn ein Stabsoffizier für eine mäfsige Zusammenstellung 130 Franken für den Druckbogen erhält, so giebt man dem Subalternoffizier für eine Originalarbeit nur die Hälfte. Nicht selten sind Fälle „litterarischen Diebstahls (Plagiate), zu welchem namentlich die Artillerieoffiziere grofse Neigung haben."

Alles vorhergesagte bezieht sich nur auf die vom Kriegsministerium abhängige periodische Litteratur. Die der privaten Initiative ihre Entstehung verdankende Militärlitteratur entwickelt sich ganz langsam. Eine Ausnahme macht nur die für die Türkei bestimmte pädagogische Militärlitteratur, welche von den in Rufsland gebildeten Offizieren geschrieben wird, und sich auf Militärverwaltung, Topographie, Befestigungskunst, Artillerie, Militärgesetzgebung, Taktik, Strategie und Geographie erstreckt. Aber im allgemeinen mufs man gestehen, dafs die bulgarische Militärlitteratur sich in einer nicht beneidenswerten Lage befindet, und dafs sie völlig zu Grunde gehen mufs, wenn nicht die vieles versprechenden

Obersten Iwanow und Paprinow, der derzeitige Kriegsminister, bezw. der Chef des Stabes der Armee, sich ernstlich mit ihrer Hebung beschäftigen.“

Wir glauben diesem Bilde „militärischer Kulturgeschichte des Balkans“ nichts hinzufügen zu dürfen, um den eigenartigen Eindruck desselben nicht abzuschwächen. 17.

XVIII.

Ueber den Kriegsgebrauch des Kopfabsäbelns bei den Bekennern des Islam.

Von

Premier-Leutnant a. D. Hülbrock-Putbus.

Der Krieg ist ein notwendiges Übel. Solange es Völker und Staaten und Parteien im Staate geben wird, werden diese auch versuchen, ihre Politik mit gewaltsamen Mitteln durchzusetzen, und es ist ein thörichtes Verlangen der Humanisten und Idealisten, dieses

„Letzt' Gericht auf Leben und auf Tod“

durch internationale Schiedsgerichte aus der Welt schaffen zu wollen. Nur die Fortschritte der Civilisation, namentlich die Segnungen des Christentums und einer hieraus hervorgehenden Veredelung des Geistes und des Gemütes werden imstande sein, die Greuel des Krieges nach Möglichkeit zu mildern. Diesem Bestreben der Neuzeit verdanken wir die am 22. August 1864 zu Genf abgeschlossene internationale Übereinkunft zur Herstellung einer humaneren Kriegführung. Mit unserer jetzigen humanen Anschauungsweise ist es z. B. unvereinbar, einem gefangenen oder verwundeten Feinde die Kopfhaut abzureifsen, wie dieses noch heute bei den Kriegszügen der Indianer geschieht. Und, trotz dieser Fortschritte der Civilisation, gehört es bei den Bekennern des Islam noch immer zum Kriegsgebrauche, gefangenen oder verwundeten, selbst toten Feinden den Kopf abzusäbeln, oder die rechte Hand abzuhauen. Dieses hat der letzte russisch-türkische Krieg, dann die an Greuelscenen so reichen Kämpfe der verzweifelten Armenier gegen ihre Unterdrücker aufs neue dokumentiert, nicht minder die Kämpfe gegen die unglücklichen

Cretensier, woselbst der Kampf zwischen Kreuz und Halbmond schon seit Jahrhunderten wütet. — Es dürfte daher nicht uninteressant sein, diesem bei den Moslemen noch jetzt üblichen Kriegsgebrauche des Absäbelns der Köpfe und Handabhauens auf den Grund zu gehen.

Die Offenbarungsurkunde des Pseudopropheten Muhamed, des Begründers einer weit über den Erdball ausgebreiteten Glaubenszunft, ist in 114 Abschnitten oder Kapiteln zuerst in arabischer Sprache im 13. Jahre des Anfanges der arabischen Ära, mithin im Jahre 634 n. Chr., schriftlich niedergelegt. Diese Urkunde ist der Korân, mit dem arabischen Sprachartikel Alkorân, auch Farkân und Alfarkân genannt. Jeder der 114 Abschnitte oder Kapitel wird Sure genannt, eine ebenfalls aus dem Arabischen übernommene Bezeichnung. Wenn nun auch diese Suren eine höchst verworrene Anordnung haben, und unchronologisch auf einander folgen, so umfassen sie doch das ganze Lehrgebäude des Islam, sowohl die Glaubens-, wie auch die Sittenlehre, mithin nicht allein die Religion, sondern auch die Gesetzgebung religiöser und bürgerlicher Handlungen, zu denen die Moslemen verpflichtet sind. Zu diesen gehört auch die Verpflichtung zum heiligen Kriege, dem Kriege gegen die Ungläubigen, den Islam auszubreiten. Ich will nun zunächst einige Stellen aus dem Korân anführen, in denen der Krieg gegen die Ungläubigen geboten und immer wieder von neuem eingeschärft wird.

In Sure II, „die Kuh“ genannt, welche die Hauptlehren der muhamedanischen Religion enthält, die längste und ausführlichste aller Suren ist, bei den Bekennern dieser Religion in hohem Ansehen steht und von Kennern für ein Meisterwerk arabischer Dichtkunst gehalten wird, finden wir folgende Stelle:

pp. pp.

„Streitet für die wahre Religion wider die, die wider euch zu den Waffen greifen. Begeht aber die Sünde nicht, dafs ihr sie zuerst angreift. Denn Gott liebt die Sünder nicht. Wo ihr sie dann findet, da tötet sie, und treibt sie aus den Örtern hinaus, aus denen sie euch vertrieben haben. Die Gefahr, zur Abgötterei verführt zu werden, ist schrecklicher als das Morden im Kriege. Nur kämpfet nicht mit ihnen in der Nähe des heiligen Tempels: erwartet vielmehr ihre Angriffe und Mordbegierde. Fallen sie euch aber in diesen Gegenden an, so tötet sie auch in denselben u. s. w.“

In derselben Sure heifst es ferner:

„Alles Gute, das ihr thut, weifs Gott. Wider die Ungläubigen ist euch der Krieg befohlen worden.“ — „Sie werden dich ferner fragen, ob es erlaubt sei, in den heiligen Monaten Krieg zu führen?

— Die Versuchung zur Abgötterei ist ungleich furchtbarer, als die Ermordung in den heiligen Monaten. Die Ungläubigen werden nicht aufhören, euch zu bekriegen; alles werden sie thun, was ihnen möglich ist, euch zur Untreue gegen eure Religion zu verführen. Wer aber unter euch die Religion verleugnen, und als ein Ungläubiger sterben wird, der wird an seinen Werken weder in dieser, noch in jener Welt einigen Vorteil haben: dem höllischen Feuer werden sie anheimfallen und ewig dreinbleiben. Die Gläubigen aber, und die der Religion wegen ihr Vaterland verlassen und für die Sache Gottes streiten, die können auf die Barmherzigkeit Gottes rechnen." — In derselben Sure heifst es an einer anderen Stelle: „Kämpfet für die Religion Gottes, und wisset, dafs Gott allgegenwärtig und allwissend ist." — In Sure IV, „die Weiber", finden wir folgende Stelle: „Lafst daher diejenigen für die göttliche Religion streiten, welche stark genug sind, das gegenwärtige Leben dem zukünftigen aufopfern zu wollen. Denn gewifs, alle die, die in einem Religionskriege entweder umkommen, oder das Leben behalten, sollen eine herrliche Belohnung bekommen." — „Die Gläubigen werden also gewifs für die Religion fechten. Die Ungläubigen aber für die Religion der Götzen. Fechtet daher für die wahre Religion und wider die Anhänger des Satans." — An einer anderen Stelle derselben Sure heifst es: „Kämpfe also für die wahre Religion, und verpflichte zu fernerer Handlung dich selbst", und des Ferneren: „Andere hingegen werden sich gern mit euch in eine genaue Verbindung einlassen wollen, zugleich aber wollen sie doch ihrer eigenen Nation zugethan bleiben; so oft diese treulos handeln, sollen sie verderben. Und sollten sie nicht aufhören, Krieg wider euch zu führen, euch keine Verbindung antragen und fortfahren, wider euch zu wirken, so greifet und tötet sie, wo ihr sie findet."

Ähnliche Stellen, in denen der Pseudoprophet zum Kriege wider die Ungläubigen aufmuntert und das Töten derselben als ein Gott gefälliges Werk bezeichnet, für welches die Belohnung in diesem und im jenseitigen Leben verheifsen wird, könnte ich aus den folgenden Suren noch viele citieren. Bei dem starren Festhalten der Bekenner des Islam an ihrer Religion und den durch die Offenbarungsurkunde vorgeschriebenen Gebräuchen ist es nicht zu verwundern, wenn sie diese Vorschriften strikte befolgen und das, was in unserer — der Christen Anschauung — grausam und unmenschlich ist, in ihren Augen, als von Gott geboten, nachahmens- und lobenswert erscheint. Dieserhalb haben auch die Moslemen niemals im Kriege gegen Andersgläubige das auszuführen gescheut, was ihnen in Sure VIII, über „die Beute" und in Sure XLVIII, über „den Sieg", in so

klaren Worten anempfohlen wird, nämlich das Abschlagen der Köpfe, der Füfse und Hände der bekriegten Ungläubigen. In der Sure über „die Beute“ finden wir folgende Stelle:

„Da dein Herr den Engeln einsprach: „Ich werde mit euch sein, stärket die, die an mich glauben. Furcht will ich in die Herzen der Ungläubigen senden. Hauet ihnen daher den Hals ab, und die Füfse und die Hände weg. — O, ihr Gläubigen, wenn euch die Ungläubigen auch scharenweise entgegenkommen, so nehmet nicht die Flucht. = Ihr seid es nicht, die den Feind ermordet haben, Gott hat ihn ermordet.“

Die 47. Sure über „den Krieg“ hat folgende Einleitung:

„Im Namen Gottes, des Allbarmherzigen, Allgütigen. Verloren sollen sein, nach dem Willen Gottes, die Werke der Ungläubigen, und die Werke der Menschen, welche andere vom Wege Gottes entfernen. Vergeben aber will Gott die Sünde, und heiligen will er die Gesinnung der Gläubigen, der Rechtschaffenen, derer, die der Offenbarung Beifall geben, welche dem Muhamed herabgesendet worden, als welche eine Wahrheit ist, die ihren Herrn zum Urheber hat. Und das darum, weil die Ungläubigen der Nichtigkeit anhangen, die Gläubigen aber der Wahrheit gehorsam sind, die von ihrem Herrn kommt. So unterrichtet Gott die Menschen durch Vergleichungen, die er unter ihnen anstellt. Wenn ihr die Ungläubigen angreifet, so hauet ihnen solange die Köpfe ab, bis ihr eine grofse Menge derselben niedergesäbelt habt.“

Diese grausame Lehre wird also als die Offenbarung eines Gottes aufgestellt, der in allen Suren als der allbarmherzige und allgütige angeredet wird. Sie ist von Muhamed und seinen moslemischen Zeitgenossen bis in die jüngste Zeit tapfer befolgt worden. Zwar haben die Hhanefiten, eine muhamedanische Sekte, deren Stifter Abu Hhanifa gewesen ist, diese Lehre für abgeschafft gehalten und sie nur auf den Krieg zu Beda bezogen, da zu dieser Zeit eine derartige Strenge zur Ausbreitung des Islam allenfalls erforderlich, in der nachfolgenden Blüthezeit des Islam die Befolgung jenes Gebotes aber viel zu grausam gewesen sei; die persischen Muhamedaner hingegen hielten daran fest, alle Kriegsgefangenen während der Schlacht, wenn sie den Islam nicht annehmen wollten, ohne Gnade zu töten und nur diejenigen zu verschonen, die ihnen erst nach der Schlacht in die Hände fielen, die sie dann entweder gegen Lösegeld freiliefsen, oder gegen moslemische Gefangene auswechselten, oder aber zur Sklaverei verdammten.

Von den europäischen Staaten ist nur die Türkei vorwiegend von den Bekennern des Islam bevölkert. Auch dieser Staat ist

offiziell der Genfer Konvention beigetreten, das Sanitätspersonal trägt ebenfalls die weifse Binde am linken Oberarm, in welcher das rote Kreuz durch einen roten Halbmond ersetzt wird. Solange aber die türkischen Regimentsfahnen mit Koransprüchen durchwirkt, den Truppen vorangetragen werden, wird auch bei den Soldaten der religiöse Fanatismus angefacht werden und bei seinem Glauben an die Prädestination, das Kismet, diejenigen Schranken nicht beachten lassen, die durch die Grundsätze der Humanität und einer christlichen Religion in den Heeren der westeuropäischen Staaten aufgebaut sind. Wir dürfen uns andererseits nicht verhehlen, dafs der Einflufs der religiösen Schulung gerade in der türkischen Armee, verbunden mit der grofsen Genügsamkeit des Soldaten, seiner Zähigkeit beim Überwinden von Strapazen und Ertragen von Entbehrungen, seiner willigen Unterordnung unter die im Namen des Sultans gegebenen Befehle, wohl imstande sind, ein Äquivalent für die Mängel der Organisation, Bekleidung, Ausrüstung und Schulung zu sein, und den türkischen Soldaten im Kriege leuchtende Beispiele an Todesverachtung und Tapferkeit thun lassen. Von demselben Fanatismus aber sind im allgemeinen alle Bekenner des Islam beseelt. Kommen hierzu jene körperlichen Eigenschaften, wie sie der türkische Soldat besitzt, dann wird selbst eine der europäischen Kriegsschulung fast völlig ermangelnde Armee einer modernen Armee zu schaffen machen; dieses haben die Kämpfe im Sudan zur Genüge bewiesen.

XII.

Kleine heeresgeschichtliche Mitteilungen.

Mangelhafte Disziplin bei den leichten Truppen im 7jährigen Kriege. Die bekannten „Danziger Beiträge" berichten (Bd. XII. 374) über einen Fall von höchster Indisziplin bei einem österreichischen Kroaten-Bataillon das Folgende: „Am 22. März 1761 wurden zu Trautenau 8 Kroaten gerädert und 12 aufgehangen, weil sie sich ihrem Obersten, der sie zur Fortsetzung ihres Dienstes ermahnte, nicht nur widersetzt, sondern denselben endlich gar erschossen haben,

weshalb die Aufrührer durch ein angerücktes Bataillon Infanterie gezwungen werden müssen."

Auch bei den preufsischen Freibataillonen kamen schlimme Sachen vor. Das im Jahre 1761 errichtete Freikorps von la Badie, genannt Étrangers prussiens, war eine besonders zügellose Schaar, die der französische Oberst de la Badie zu Herfort i. W. aus Kriegsgefangenen und desertierten Franzosen errichtete; sie kannten keine Disziplin, am wenigsten eine preufsische. Beim Ausmarsch von Grimma nach Döbeln meuterten 3 Kompagnien, plünderten die Regimentskasse, die Bagage der Offiziere, schossen den kommandierenden Major tot und marschierten nach Altenburg zu den Reichstruppen. Die Anführer dieser Meuterei, die Kapitäns Fontaine, Merlin und Leutnant Estagnolle liefs der König in Leipzig in effigie am Galgen aufhängen, Oberst de la Badie erhielt die Entlassung.

Der Vorleser des Königs, le Catt, berichtet in seinen Memoiren als einen ferneren Beweis der Indisziplin der Freibataillone: Ein Kapitän des Bataillons du Verger (später Quintus Icilius) kommandierte beim Exerzieren „Gewehr auf Schulter", worauf ein Soldat aus Reihe und Glied antwortete: „Bald, Herr Hauptmann," — Als le Catt dies dem Könige berichtete, erwiderte dieser lächelnd: „Man muls zugeben, dafs ich viel Kanaille verwenden mufs; was soll man mit diesem Gesindel machen, das nur gut genug ist, wie die Kosacken verwendet zu werden. Aber wenn diese Sch . . . sich einfallen lassen, zu plündern, lasse ich sie ohne Gnade aufhängen."

Einen Beleg für das geringe Ansehen der leichten Truppen bildet auch folgende geschichtlich verbürgte Begebenheit: Hauptmann v. Billerbeck vom preufsischen Regiment Markgraf Karl, verteidigte sich 1742 mit 100 Mann in Braunau in Böhmen gegen weit überlegene Scharen feindlicher Panduren und Husaren. Zur Übergabe aufgefordert, gab er die stolze Antwort: „Kein preufsischer Offizier sei gewöhnt, sich an unregelmäfsige Völker zu ergeben."

Schbg.

Für den Bahnbetrieb auf der Strecke Etampes-Corbeil standen im Dezember 1870 der deutschen Heeresleitung das Geleise und eine Anzahl von Wagen zu Gebote, an Lokomotiven fehlte es zwischen Seine und Loire fast völlig, nur ein altes Exemplar dieser beinahe unentbehrlichen Beförderungsmittel war von der 4. Eskadron des Königlich Bayerischen Chevaulegers-Regiments im Oktober im Bahnhofe zu Arpajon aufgefunden. Das Armee-Oberkommando beschlofs, dem Mangel durch Einrichtung eines Betriebes mittelst Pferdekräften abzuhelfen. Am 11. Dezember erhielt der Chef der 4. Eskadron des genannten Regiments, Rittmeister Fürst Wrede, den Befehl in der

Frühe des nächsten Tages auf unbestimmte Zeit zur Einrichtung und zum Betriebe einer Pferdebahn nach der Strecke Eatmpes-Corbeil abzurücken. Etwa 400 eingeschirrte Zugpferde nebst den erforderlichen Fuhrleuten sollten binnen drei Tagen zusammengebracht und auf die Stationen Etampes, Etrechy, Lardy, Bretigny, Juvisy und Corbeil verteilt sein. Von Orléans aus wurden am 12. sofort nach dem Abmarsche in allen Richtungen Beitreibungskommandos entsendet, deren Aufgabe bei dem nach zweimonatlicher Anwesenheit der deutschen Truppen in der Gegend herrschenden Mangel begreiflicher Weise keine leichte war und deren Lösung durch Glatteis noch erschwert wurde. Trotzdem fand ich am Abend in einer Ferme bei Angerville eine ziemliche Anzahl von Pferden und Fuhrleuten zusammen und am 13. konnten die Stationen Etampes, Etrechy, Brétigny und Juvisy mit je 50 bis 60 Pferden besetzt werden. Es wurde nun das Wagenmaterial verteilt, das Vorspannen und Koppeln der Zugtiere geübt, der Bedeckungs- und Begleitdienst für die Züge geregelt. Eine jede Station erhielt das nötige, aus Kavalleristen und der Eskadron beigegebenen Infanteristen gemischte Betriebspersonal zugeteilt. Bei den Fuhrleuten bedurfte es vielfach der Anwendung handgreiflicher Mittel, um ihnen Verständnis für die ihnen zufallende Rolle beizubringen. Am 15. war die befohlene Zahl von Pferden zur Stelle, und am 16. konnte der genannte Betrieb in Thätigkeit gesetzt werden. Rittmeister Fürst Wrede blieb mit einem Teile seiner Mannschaften in Etampes, die übrigen waren auf die Stationen verteilt, in deren Güterhallen die Fuhrleute mit ihren Pferden über Nacht eingesperrt und von Posten mit geladenen Gewehren bewacht wurden. Jedem Wagen wurden in der Regel vier Pferde vorgelegt, die Züge bestanden aus fünf bis sechs Wagen, welche mit einigen Schritten Abstand einander folgten. Meist wurden Futter und Schiefsbederf befördert, die Rückfracht bildeten Verwundete und Kranke. Die Eskadron blieb bis zum 24. Januar 1871 in dieser Verwendung. (F. Sixt, das K. B. 3. Chevaulegers-Regiment während des Feldzuges 1870—72 in Frankreich, München 1897).

14.

Feldzugsmedaillen hat es zuerst in Rufsland gegeben. Die früheste liefs Peter der Grofse schlagen als er am 8. Juli 1709 bei Poltawa die Schweden unter Karl XII. geschlagen hatte; die Offiziere erhielten sie in Gold, die Soldaten in Silber. Später wurden zu dem nämlichen Zwecke Siegesrubel geprägt und an alle Teilnehmer gleichmäfsig ausgegeben. Zum erstenmale geschah es zur Erinnerung an die Seeschlacht, in welcher am 10. Juli 1770 im Hafen von Tschesme, der Insel Chios gegenüber, eine türkische Flotte

vernichtet wurde. Auf der Rückseite der Münze konnte ein jeder Anwesendgewesene lesen: „Auch ich war dabei!" (H. v. Heyden, Ehrenzeichen etc., Meiningen 1897.) 14.

Schiefsprämien wurden zum erstenmale im österreichischen Heere im Jahre 1770 an die Grenztruppen ausgegeben. Sie bestanden in silbernen, auf der Brust zu tragenden Münzen von 39 mm Durchmesser, welche denjenigen Schützen zu teil werden sollten, „die sich in Erreichung des Schiefszieles mit dem Feuerrohre vorzüglich hervorthun würden." (Streffleurs österreichische Zeitschrift, April 1899.) 14.

Ein Erinnerungszeichen für die freiwilligen Landesverteidiger in Niederösterreich, welche im Jahre 1797, als der Einmarsch der Franzosen unter dem General Bonaparte nahe bevorzustehen schien, die Waffen ergriffen hatte, wurde in dreifacher Gestalt ausgegeben. In Gold erhielten die zu diesem Zwecke geprägte Aufgebotsmedaille der Landespräsident Graf Saurau, welcher das allgemeine Aufgebot ins Leben gerufen, der Herzog von Württemberg, welcher es befehligt hatte, die Kreishauptleute, die Regierungsräte und die Professoren der Universität Wien. In Silber ward die Medaille, 42 mm im Durchmesser grofs und besser ausgeprägt, den Offizieren, 40 mm grofs und weniger gut ausgeführt, den Mannschaften des allgemeinen Aufgebots verliehen. Für die Mitglieder des Freikorps war eine goldene Schliefse (ähnlich den in Preufsen nach einer Reihe von Jahren als „Dienstauszeichnung" verliehenen Schnallen) mit einer Inschrift bestimmt; ihr Band zeigte eine zweite Inschrift. — Das allgemeine Aufgebot zählte 17 Bataillone Infanterie, 17 Jägerbataillone und 2 Eskadrons Kavallerie. Daneben stellten die Stände ein Korps von 450 Mann. (Streffleurs österreichische mititärische Zeitschrift, April 1889.) 14

Napoleon hielt eine wissenschaftliche Vorbildung für den Offizier für sehr notwendig. Am 29. September 1806 schreibt er dem Direktor der polytechnischen Schule, die jungen Leute so weit auszubilden, dafs sie bei der Ankunft beim Regimente als Instrukteure verwandt werden könnten. „Dies ist sehr wichtig. Der Armee fehlt es an Offizieren und ohne ihre Schule und die von Fontaineblau weifs ich nicht, was aus derselben werden sollte. Bauern ohne Erziehung können erst nach 8- bis 10jähriger Diensterfahrung Offiziere liefern". (v. Lettow-Vorbeck, D. Krieg von 1806 und 1807. I. 62.) Schbg.

XIII.
Umschau in der Militär-Litteratur.

I. Ausländische Zeitschriften.

Streffleur's Österreichische Militärische Zeitschrift. (August-heft.) Einberufung der Reservemänner und Assentierung des Kriegsbedarfs an Pferden im Kreise Kremenczug, verbunden mit der kriegsmäfsigen Probemobilisierung des 35. russischen Inf.-Regts. — Erinnerungen eines österreichischen Offiziers aus dem Kriegsjahre 1813. — Sanitätsdienst der ersten Linie im Zukunftskriege. — Schufs ohne Knall und Flamme. — Selbstzielen bei der Festungsartillerie. — Lord Dundonalds Laffete. — Vaterländische Lorberblätter (Temesvár 1716).

Organ der militärwissenschaftlichen Vereine. LIX. Bd. 1. Heft: Die Operationen der englisch-ägyptischen Truppen im Sudan. — Die Schlacht von Novi am 15. August 1799. Eine Ruhmesthat der österreichischen Armee. Zur Erinnerung an den hundertsten Jahrestag. **2. Heft.** Der spanisch-amerikanische Krieg. — Die Probemobilisierung des russischen 35. Inf.-Regts. im Kreise Kremenczug. **3. Heft.** Neuere Arbeiten im Gebiete der Photographie und der graphischen Künste, speziell die Photographie in natürlichen Farben. — Die Pflege der Geschichte in der Armee.

Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Genie-Wesens. 8. Heft 1899. Die Entwickelung der Sprengmittel-Industrie in Österreich-Ungarn. — Bestimmung der Initiierungs-Energie von Detonateuren.

Armeeblatt. (Österreich.) **Nr. 31.** Der Schlufs der „Friedenskonferenz". — Zur Reorganisation unserer Militär-Bildungsanstalten. — Kreuzer, Monitore und Torpedoboote im spanisch-amerikanischen Kriege. — Gegen den deutschen Offizier-Luxus. **Nr. 32.** Das Nachhauen der preufsischen Kavallerie bei Königgrätz. — Die Organisation unserer und der italienischen Finanzwache. — Das neue Seeambulanzschiff der österreichischen Gesellschaft vom roten Kreuze. — Die sanitären Verhältnisse im spanisch-amerikanischen Kriege. **Nr. 34.** Frankreichs submarine Flottenpläne. — Unsere Kopfbedeckungen.

Militär-Zeitung. (Österreich.) **Nr. 27.** Militärische Luftschiffahrt. — Manöverschauer. — Aufstellung eines neuen kaukasischen Armeekorps in Rufsland. **Nr. 28.** Über die Nützlichkeit des Geschichtsunterrichtes in der Armee. **Nr. 29.** Zur Reform des Militärbildungswesens. **Nr. 30.** Berichterstatter, Schiedsrichter und Schiedsrichtergehilfen. — Über Disziplin.

Journal des sciences militaires. (August.) Drei Kolonnen in Tonkin 1894—1895 (Forts.). — Friedrich d. Gr. (Forts.). — Der Automobilismus vom militärischen Standpunkte. — Über Abrüstung (Schlufs). — Besançon und die 7. Militär-Division 1870—1871 (Forts.). — Die

Armee im Jahre 1900 (Forts.). — Die russische Infanterie in ihren sommerlichen Zusammenziehungen.

Revue militaire universelle. (Augustheft.) **Nr. 89.** Bericht über die allgemeine Lage in Madagaskar (Forts.). — Untersuchungen über simulierte Krankheiten und freiwillige Verstümmelungen, beobachtet von 1859 bis 1896 (Forts.). — Ein Blatt der Geschichte Napoleons I. (Forts.). — Die Schlacht von Fontanet (25. Juni 1841).

Revue du cercle militaire. Nr. 30. Kleinkalibrige Geschosse. — Gefechtsübungen mit scharfer Munition (Schlufs in Nr. 31). — Die Berliner Kriegsakademie. — Medizinal-Statistik der englischen Armee im Jahre 1897. **Nr. 31.** Über die Thätigkeit der (Grenz-) Sicherheitstruppen (Forts. in Nr. 32, 33 und 34). — Kleinkalibrige Geschosse. (Schlufs in Nr. 32). — Die Schweiz im Falle eines europäischen Konfliktes (Forts. in Nr. 32, 33). **Nr. 32.** Das nationale Leben und der Militärdienst. (Forts. in Nr. 33 und 34). **Nr. 33.** Die Ergebnisse der Aushebung von 1898 in Elsafs-Lothringen. **Nr. 34.** Formation der Aufklärer bei der Artillerie-Medizinal-Statistik der spanischen Armee während des Jahres 1896.

Carnet de la Sabretache. Nr. 7. Das Konkordat des Regiments Beaujolais (1768—1789). — Versuch mit einer neuen Uniform (1788). — Briefe des J. C. Jannin, Feldwebel-Wagenmeister im 1. Bat. Haute Saône (1793). — Der letzte Aufenthalt des Kaisers in Frankreich. — Die Rhede von Ile d'Aix (8.—16. Juli 1815).

Revue d'Infanterie. (August.). Die Zuaven (Forts.) — Grundsätze und Taktik des Nachtgefechts (Schlufs). — Studien über den Felddienst (Schlufs). — Geschichte der Infanterie in Frankreich (Forts.). — Regiments-Schiefsschule für Offiziere und Unteroffiziere der Infanterie (Forts.).

Revue de Cavalerie. (Juli.) Die Signalisten und das Aufklärungsdetachement. — Briefe eines Kavalleristen. — Ursprung und Charakter des neuen Reglements. — Studien über die Kavallerie vor der Front der Armeen. Die französische Kavallerie während der napoleonischen Periode: Feldzug 1806. — Die Kavallerie im Gefecht im Zukunftskriege. 2. Teil: Kampf der grofsen taktischen Körper (Forts.).

Revue d'Artillerie. (August.) Verteilung des Feuers der Artillerie (Forts.). — Die Truppen-Übungsplätze in Deutschland. — Gefechtsmäfsige Übungen im Abteilungsverbande. — Die österreichisch-ungarische Artillerie 1899 (Schlufs).

Revue du Génie militaire. (Juli.) Die Militär-Geographie und die neuen geographischen Methoden. — Theorie und Verwendung alternierender Ströme. — Die Forts um Metz. — Über die Trennung der Laufbahnen in der Genie-Waffe.

La France militaire. Nr. 4609. Das Kriegsgericht von Rennes. General Tricoche wünscht unbedingt Unterwerfung aller Parteien unter die kommende Entscheidung des Kriegsgerichts. — Die neue „Instruk-

tion über den Belagerungskrieg" (4. Febr. 1899) wird sehr hochgestellt. **Nr. 4610.** Die Pariser Hauptumwallung. Der Verfasser giebt zu, dafs man die Umwallungen der Städte abtrage, um diesen Freiheit der Bewegung zu verschaffen, aber militärische Vorteile will er der Beseitigung derselben nicht zuerkennen. **Nr. 4611.** Die militärischen Richter. **Nr. 4612.** Neutralität. Bezieht sich auf das Urteil des akademischen Senats in Reims gegen Professor Syveton, welcher einen zu weit getriebenen patriotischen Eifer beim Geschichtsunterricht bewiesen hat. **Nr. 4614.** Der General Négrier. Schilderung seines Vergehens gegen die Disziplin. **Nr. 4615.** Der General Négrier. **Nr. 4616.** Der zweijährige Dienst. **Nr. 4617.** Ausländische Schriftsteller und Bücher. IV, Oberst Kardinal v. Widdern. Seine Schriften werden nach Verdienst gewürdigt. **Nr. 4618.** Französisch-deutsches Bündnis. **Nr. 4619.** Eine Gefahr. Bezieht sich auf den Fall Négrier. Die erste Pflicht bleibt immer, die öffentlichen Gewalten zu achten und ihnen zu gehorchen. **Nr. 4620.** Die Kriegshochschule in Dijon. Die Verlegung wird damit begründet, dafs in der Umgebung von Paris geeignetes Gelände zu taktischen Übungen schwer zu erreichen ist. **Nr. 4621.** Zweijährige Dienstzeit. Antrag Rolland. — Die russische Kavallerie. **Nr. 4622.** Erythräa, I. — Zweijährige Dienstzeit. **Nr. 4623.** Die Armee. Betrachtung der Armee sonst und jetzt mit Ausfällen gegen die Anhänger der Revision. General Tricoche vergifst, dafs die Armee ihre gröfsten Feinde in sich schlofs, die Mercier, Boisdeffre, Gonse etc. **Nr. 4624.** Die französisch-deutschen Beziehungen. — Mitrailleusen. — Die Kolonial-Kriegskunst, I. **Nr. 4625.** Notwendige Reformen in der Kavallerie. — Kolonial-Kriegskunst, II. **Nr. 4626.** Erythräa, I. — Fremde Schriftsteller und Werke. Leutnant C. v. Binder Kriegelstein, Verfasser von Psychologie des grofsen Krieges. **Nr. 4627.** Ein alter Zuave. Négrier und sein Nachfolger im Oberkriegsrat Pierron. **Nr. 4628.** Die Stellung der Armee. **Nr. 4629.** Die Konferenz im Haag. **Nr. 4630.** Die Iststärken unserer Infanterie.

Le Progrès militaire. Nr. 1957. Oberste und Generale der Reserve. **Nr. 1958.** Unterricht im Gefechtsschiefsen (Forts. in Nr. 1959). **Nr. 1959.** Die Ausbildungs-Perioden. — Das Artillerie-Komitee. **Nr. 1960.** Die Polytechniker und die Armee. — Nochmals: Die Batterie zu 4 Geschützen. **Nr. 1961.** Ministerielle Versprechungen. — Eine mobile Gendarmerie. — Manöver 1899. **Nr. 1962.** Die „Höhere Kriegsschule" in Dijon (Verlegung der École supérieure de guerre von Paris nach Dijon ist geplant). — Die Garnisonveränderungen des XVI. Korps. **Nr. 1963.** Grofse Manöver 1899 (5. und 9. Korps) **Nr. 1964.** Die Gendarmerie.

La Belgique militaire. Nr. 1471. Gründung einer Artillerie-Schiefsschule. — Die Artillerie - Patrouille (Forts.). — Kampf der Armeedivision. **Nr. 1472** und **1473.** Die Artillerie-Patrouille (Forts.). **Nr. 1474.** Propaganda zu Gunsten der nationalen Verteidigung.

Bulletin de la Presse et de la Bibliographie militaire. Nr. 365. Die grofsen Manöver in Frankreich 1898 (Forts. in Nr. 366). — Bataillon. Regiment und Brigade auf dem Exerzierplatze und ihre Ausbildung für das Gefecht. **Nr. 366.** Taktische Studie über einen gegebenen Fall. — Die neue Organisation der deutschen Armee.

Schweizerische Monatsschrift für Offiziere aller Waffen. (Juli.) Kriegsmäfsige Schiefsausbildung (Schlufs). — Über Organisation, Ausbildung und Verwendung von Radfahrertruppen. — Ein zeitgenössischer Bericht über Suwórows Zug durch die Schweiz im Herbst 1799. — Welche Attackenwaffe entspricht unseren Verhältnissen am besten? — Die rumänische Armee. — (August.) Über Organisation, Ausbildung und Verwendung von Radfahrertruppen. — Welche Attackenwaffe entspricht unseren Verhältnissen am besten? (Forts.). — Die rumänische Armee (Schlufs).

Revue militaire suisse. (August.) Die Schlacht bei Aix (102 v. Chr. Geburt). — Die Feldhaubitze und die Reorganisation der Artillerie. — Die neue deutsche Radfahrer-Vorschrift.

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. (Juli.) Über die Neubewaffnung der Gebirgsartillerie. — Ein schweizerischer Distanzritt. — Die Heeres-Vermehrung und die Organisations-Änderungen im deutschen Reiche im Jahre 1899. — Sancta Barbara, die Schutzheilige der Artillerie.

Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung. Nr. 30. Erinnerungen an Bourbaki (Schlufs). — Einige Ansichten über Ausmärsche. **Nr. 31.** Die Armee der südafrikanischen Republik Transvaal. **Nr. 32.** Oberst William de Crousaz †. **Nr. 33.** Der Krieg auf den Philippinen. — Über eine englische Dreyfusgeschichte. **Nr. 34.** Der amerikanische Soldat. — Ein Beispiel wie in Frankreich in den höchsten militärischen Kreisen Kriegsgeschichte und Memoiren geschrieben werden.

Russischer Invalide. Nr. 164. „Das Schiefsen der Feld-Batterien in Gruppen“, von R. Dworshizki. Bis zur Schaffung der Abteilungs-Verbände im Jahre 1895 traten die Batterien im Gefecht selbständig auf, oder es wurden zufällig in einer Stellung vereinte Batterien zu Gruppen zusammengezogen; obgleich die nach Einführung der Abteilungs-Verbände ausgegebene „Vorschrift für das Schiefsen und Manöverieren einer Abteilung“ nun bereits vier Jahre in Kraft ist, herrscht in artilleristischen Kreisen dennoch vielfach die Anschauung, dafs eine selbständig auftretende Batterie gröfsere Feuerwirkung erreicht, als eine Gruppe von Batterien. Den Grund für diese Anschauung sieht Verfasser in Mängeln der obengenannten Vorschrift, namentlich darin, dafs dieselbe dem Abteilungs-Kommandeur keinen Einflufs auf das Einschiefsen der Batterien einräumt. Er verweist hierbei auf das „glänzende Beispiel von Unerschrockenheit und Findigkeit“, mit welchen Prinz Hohenlohe in der Schlacht von Sedan das Einschiefsen seiner Batterien leitete. **Nr. 173.** Am 26. August ist der, auf der Galeeren-Insel in Petersburg erbaute, Kreuzer I. Klasse

„Pallada“, im Beisein des Kaisers, vom Stapel gelassen worden; derselbe hat 6,700 t, eine Länge von **414** Fuſs, Breite 55 Fuſs, Tiefgang 21 Fuſs, 3 Schrauben, Maschinen von 11 600 Indik.-Kräften.

Wajennüj Ssbornik 1899. (Juli). Die Patäschnüje und die Gründung des Regiments Preobrashensk. Nach amtlichen Urkunden, I. — Vom Kriege (das Werk von Clausewitz), VII. — Die Intensität des Kadre-Systems. — Über die taktischen Beschäftigungen mit den Offizieren. — Zu dem Entwurfe eines „Infanterie-Exerzierreglements“ und der „Vorschrift für das Infanteriegefecht“ (Schluſs). — Zwei Jahre der Geltung des Kavallerie-Reglements vom Jahre 1896. — Überblick über die Taktik der Feldartillerie nach den fremden Reglements, I. — Über die Vorschrift für den Gebrauch des Spatens. — Schilderung des Pamir, II. — Das deutsche Gesetz über die Naturalleistungen im Frieden.

Raswjedtschik. Nr. 453. Biographie und Bild des neuen französischen Kriegsministers, Generals Gallifet. — Der Entwurf eines Infanterie-Exerzierreglements. — Die Vorlesungen über Ssuwórow im Moskauer Militärbezirke. — Die Etats der Reservebataillone. — Probemärsche mit den Trainfahrzeugen in Transkaukasien. Die Vereinfachung des Schreibwesens in den Verwaltungen des Kreischefs. **Nr. 454**. Die neuen Bestimmungen über die Gebühren der Offiziere. — Die Duelle. — Hervorragende Thaten der Ritter des Auszeichnung des St. Annenordens. — Das kaiserliche Sanatorium in Finland. **Nr. 455**. Bild des verstorbenen Thronfolgers. — Die Militärluftschifffahrt in den letzten 25 Jahren. — Die Gehaltsverhältnisse der Offiziers. (Aus Anlaſs der neuesten Aufbesserung des Einkommens der Offiziere.) **Nr. 456**. Die Russen in Kreta. (Auszug aus dem Tagebuche des 1. Bataillons 59. Infanterie-Reglements während dessen Aufenthaltes in Kreta.) Die Gehaltsverhältnisse der Offiziere. — Die Militärluftschifffahrt in den letzen 25 Jahren. — Die Altersgrenze. **Nr. 457**. Der Entwurf eines Infanterie-Exerzierreglements. — Intendantur-Kurse. — Die Automobilen im Gebrauche der Armee. — Der Schieſssport — Die Parforcejagd der Offizier-Kavallerieschule. — Die Russen auf Kreta — Unnötige Stellungen (im Kadettenkorps). — Die Artilleriereglements. — Der Offizier des Generalstabes in der Artillerie. **Nr. 458**. Fragen des Wachtdienstes. — Geschichtlicher Überblick über die Regalien und und Auszeichnungen der russischen Armee. — Das Unteroffizierkorps der Grenzwachen. — Aus dem Soldatenleben. — Das Preiszielen in der Feldartillerie. **Nr. 459.** Die Wahrheit über die Schlacht bei Omdhurman. — Eine Jagd auf Bären (des Jagdkommandos 95. Infanterie-Regiments). — Die Duelle.

Russisches Artillerie-Journal. Nr. 7. Versuch einer kritischen Untersuchung der letzten Seeschlacht vom artilleristischen Gesichtspunkt aus. — Von den Längenausdehnungen, entwickelt an den Teilen des Geschützrohrs bei seiner Befestigung. — Die Abhängigkeit des Brennens der Zeitzünder von den Bedingungen des Schieſsens

(Schlufs). — Ein Wort vom Kampf der Flotte mit den Küstenbatterien. — Apparat zum Schiefsspiel mit Hilfe gezogener Zahlen. — Vom Ersatz unbrauchbarer Räder bei der Feldartillerie. — Generalmajor Eduard Karlowitsch Jenner.

Zeitschrift der Vereinigten Staaten-Artillerie. (Mai, Juni.) Monitor, Schlachtschiff, Kreuzer und Torpedozerstörer. — Das Schiefsen unserer Küsten-Artillerie und wie es zu verbessern sei. — Der in den Feuerwaffen beim Schiefsen entwickelte Hitzegrad.

Army and Navy Gazette. Nr. 2060. Die Miliz und die Losung. Bespricht das immer nur auf ein Jahr aufser Anwendung gesetzte Landesgesetz der zwangsweisen Aushebung zur Miliz. — Die Parade der Freiwilligen. — Die grofsen Kavallerie-Manöver bei Salisbury. — Gedanken über die Besichtigung der Volunteers im Juli. — Die Feldmanöver in Aldershot. **Nr. 2061.** Das Heeres-Budget des Kriegs-Ministeriums. — Die Friedens-Konferenz. — Die Impfung der für Natal bestimmten Truppen gegen Fieber. — Die Gangarten der Pferde bei Kriegsmärschen. — Die Wirkung des Dum-Dum-Geschosses. Von militärärztlicher Seite wird der Behauptung widersprochen, dafs diese als Explosiv-Geschosse aufzufassen sind. — Lord Roberts über Friedens-Manöver. — Motor-Patrouillen. Beschreibung von Motorfahrzeugen mit 1—2 Mann und 1—2 Maxim-Geschützen. — Das neue automatische Geschütz. Versuch mit einem Geschütz, das durch Ausnutzung der Pulvergase feuert, auswirft und ladet. **Nr. 2063.** Grundsätze für den Angriff. Die Rhybar-Schützen. Beschränkt die Organisation und Ausbildung des 1881 errichteten Eingeborenen Schützenkorps. — Grundsätze für die Geschütz-Ausrüstung der Feldartillerie. — Die Sommersetshire Yeomanry. Geschichte des Korps, errichtet 1791. — Lord Robert über den Wert der Schiefsausbildung.

Army und Navy-Journal. (New-York.) **Nr. 35.** Die Reorganisation der Armee. — Der Mangel an Armee-Fahrzeugen. — Der Feldzug gegen Santiago. — Militär-Musikkapellen. Die Organisation dieser nach europäischem Muster wird als notwendig hingestellt. — Rufsland und Amerika. Politische Betrachtung. — Der Mangel an Schnellfeuer-Geschützen. — Die Entzündung rauchlosen Pulvers. Beschreibung einer Erfindung, die den Feuerschein ffir den Gegner unsichtbar macht. — Unsere Truppen in Kuba und Portoriko.

L'Italia militare e marina. Nr. 163 Die Mathematik in den militärischen Studien. — Verzeichnis der militärischen Behörden. **Nr. 164.** Der 20. Juli 1866. Schlacht von Lissa traurigen Andenkens. — Radfahrer-Abteilungen im Felde. (Forts. in Nr. 165—168.) **Nr. 165.** Die Artillerie-Brigade der Territorialmiliz in Turin. **Nr. 168.** Unsere Fechtlehrer. **Nr. 169.** Das Studium der Kriegsgeschichte. — Belagerungsübung in Susa. **Nr. 171.** Die Arbeit der Bürgermeister bei der Mobilmachung. Die Ausrüstung der Infanterie. **Nr. 172.** Die grofsen Manöver des I. und II. Armeekorps. **Nr. 174.** Stapellauf des Panzerkreuzer „Varese“ am 6. August. Schon zwei Kreuzer

des Namens gingen in den Besitz von Argentinien über. Der neue „Varese“ hat verschiedene technische Vorzüge vor den früheren Typen. **Nr. 175.** Die Offiziere in Italien und im Ausland. **Nr. 198.** Die Standorte der Artillerie-Regimenter. **Nr. 179.** Das Marine-Programm des Ministers Bettolo. **Nr. 180.** Das Marine-Programm und die Dienstzeit im Heere. **Nr. 181.** Das Avanzement bei den Unteroffizieren. — Die militärischen Überlieferungen Italiens. **Nr. 184.** Ein erster Versuch mit dem neuen Mobilmachungssystem. **Nr. 185.** Prozefs Dreyfufs. — Der 16. April 1855, Gedenktag der Schlacht an der Tschernaja, wo das piemontesische Hilfskorps unter Lamarmora mitwirkte.

Rivista Militare Italiana. (16. Juli.) Gedanken des Generals Marselli über Kriegswissenschaft und Geschichte.

Esercito Italiano. Nr. 88. Unsere Lage im Mittelmeer. **Nr. 90.** Elektrische Bahnen und Mobilmachung. **Nr. 91.** Belagerungsübungen bei Susa. — Grofse Manöver. **Nr. 92.** Die Haager Friedenkonferenz. — Das Heer und die Beseitigung des Krieges. **Nr. 93.** Debacle der bewaffneten Nation. **Nr. 99.** Das Programm des Marineministers Bettolo. **Nr. 96.** Das Kriegsbudget im Senat.

Rivista di artiglieria e genio. (Juli-August.) Die Feldartillerie und das nene Material (von Oberst Allason). — Neue Utopien in Bezug auf Entfernungsmessen. — Schnellfeuerkanonen. — Wissenschaft und Kunst des Mineurs.

Revista cientifico militar. (Spanien.) **Nr. 14.** Die Reorganisation des Heeres. — Technische Lehre, abgeleitet aus dem spanisch-amerikanischen Krieg (Forts.). — **Nr. 15.** Die Reorganisation des Heeres (Forts.). — Erinnerungen. Vom Artillerie-Kommandanten E. de. Oliver Copons. — Einzelheiten über militärische Organisation.

Memorial de Ingenieros del Ejercito. (Spanien.) **Nr. 7.** Die Bai von Algeciras. — Luftballons im Kriege (Forts.).

Revista Militar. (Portugal.) **Nr. 14.** Aufklärungsdienst. — Kavallerie-Taktik.

Krigsvetenskaps Akademiens-Handlingar. (Schweden.) (Juli.) Die Schlacht von Königgrätz. — Taktische Vorschläge.

Militaert Tidsskrift. (Dänemark.) Beilage zum Jahrgang XXVIII. Entwickelung des Heerwesens im Ausland 1898. **Heft 2.** Staatsminister General v. Huth. — Bemerkungen zur Organisation der Feldartillerie.

II. Bücher.

Die Grundlagen unserer Wehrkraft. Von W. von Blume, Gen. d. I. z. D. Berlin 1899. E. S. Mittler u. Sohn. Preis 3 Mk. 177 Seiten.

Sehr zum richtigen Zeitpunkt mit Bezug auf die Friedens-Konferenz im Haag, wenn auch nicht aus Anlafs derselben — wie aus verschiedenen Stellen zu entnehmen — ist das vorliegende Werk eines

unserer hervorragendsten und erfahrensten Militär-Schriftsteller erschienen. Und in der That — das möchten wir vorweg sagen — es dürfte schwer sein, ein zweites Werk zu nennen, welches in so hohem Maſse zu gleicher Zeit Lebenserfahrung, militärische und volkswirtschaftliche Erfahrung, militärisches und volkswirtschaftliches Urteil erkennen läſst, als das vorliegende.

Der Verfasser bezeichnet seine Arbeit als einen „Versuch, die Verbindung zwischen beiden Gebieten, dem staatswissenschaftlichen und dem militärwissenschaftlichen, zu vermitteln," und erachtet ihren Hauptzweck für erreicht, „wenn sie dazu beiträgt, daſs bei Erwägung von Fragen des Staats und Volkswohls dem wohlverstandenen Interesse der Wehrkraft des Landes jederzeit die ihm gebührende Berücksichtigung zu teil wird." Demgemäſs kann das Studium des Buches nicht nur jedem Offizier, sondern insbesondere auch allen denen, die über die Kriegsbereitschaft unseres Heeres und über die Wehrhaftigkeit unseres Volkes zu raten und thaten haben, dringend empfohlen werden. Gerade das ist das Eigenartige dieses Werkes, daſs es in so schlagender Weise nachweist, daſs die Volksheere unserer Tage nur dann ihrer Aufgabe gewachsen sein können, wenn sie wurzeln in einem an Leib und Seele gesunden Volke, welches in einem an Bildung und Sittlichkeit überlegenen ersten Stande das Material zu bedeutenden Führern, in einem gesunden Mittelstande das Material zu tüchtigen Gehilfen für dieselben und in einem kräftigen und mit seiner Lage zufriedenen Arbeiterstande das Material für selbstbewuſste und doch opfer-bereite Soldaten liefert.

Man ist zunächst erstaunt, welche Gebiete der Herr Verfasser in den Kreis seiner Betrachtungen hineinzieht, wenn man in dem in dankenswerter Weise beigefügten Sachregister Stichworte verzeichnet findet, wie z. B. „Arbeiterausschüsse", „Arbeitgeberverbände", „Ausfuhrindustrie", „Börsenspiel", „Dienstboten", „Elternpflichten", „Fortbildungsunterricht", „Fortpflanzungsfähigkeit", „Geisteskrankheiten", „Halbbildung", „Heiraten", „Kinderzahl", „Krankenversicherung", „Nervenkrankheiten", „Preſsfreiheit", „Recht auf Arbeit", „Schankgewerbe", „Sparzwang", „Stadtbahnen", „Trunksucht", „Verkaufshäuser", „Wasserleitungen" u. a. Alle diese Begriffe, die anscheinend mehr ein volkswirtschaftliches als ein militärisches Interesse erwecken, werden in durchaus konsequenter, logischer Weise auf ihre Bedeutung für die Wehrhaftigkeit eines Volkes hin erörtert.

Wenigstens einige Stichproben der treffenden und klaren Ausdrucksweise des Herrn Verfassers möchten wir hier anführen.

„Ein Staat, dessen Wehrverfassung auf dem Prinzip der allgemeinen Wehrpflicht beruht, bedarf eines in hohem Ansehen stehenden Offizier-Korps, da nur ein solches der Aufgabe, militärischer Erzieher des Volkes im Frieden und dessen Führer im Kriege zu sein, gerecht zu werden vermag." — „Wer durch hohe Geburt, Besitz und Bildung eine bevorzugte Stellung im Volksleben einnimmt, ist gehalten, in edler

Pflichterfüllung mit leuchtendem Beispiel voranzugehen." — „Die Offiziere des Beurlaubtenstandes haben in Krieg und Frieden höhere Pflichten zu erfüllen als die Mannschaften. Für deren freiwillige Übernahme haben sie Anspruch auf die Anerkennung und den Dank ihrer Mitbürger. Und wenn sie Wert darauf legen, sich auch im bürgerlichen Leben zu diesen Pflichten zu bekennen, so kann nur der Neid daran Anstofs nehmen."

„Die Erhaltung eines zahlreichen und tüchtigen Mittelstandes liegt daher im Interesse eines jedes Staates. Das Fehlen eines solchen beeinträchtigt seine Wehrkraft. Die europäischen Staaten von älterer Kultur befinden sich in dieser Hinsicht in günstigerer Lage; aber sie haben reichliche Veranlassung, darüber zu wachen, dafs ihnen dieser Vorzug nicht verloren gehe." — „Nicht laut genug kann hervorgehoben werden, wie dringend, vor allen anderen Rücksichten, das Landesverteidigungsinteresse die Erhaltung eines guten Verhältnisses zwischen Arbeitgebern und Arbeitern und, wo es gestört ist, dessen möglichst baldige Wiederherstellung erheischt."

Das II. Haupt-Kapitel beschäftigt sich sodann mit den „materiellen Hilfsmitteln des Landes"; das III. Haupt-Kapitel behandelt „die Lage und Beschaffenheit des Staatsgebiets und seine Verkehrsmittel in ihrer Bedeutung für die Wehrkraft", das IV. schliefslich „die politischen Einrichtungen und Zustände des Landes." Letzteres Kapitel insbesondere könnte weiteren Kreisen zur Lektüre empfohlen worden, weil es, in knapper und klarer Weise, wie wohl kaum bisher geschehen, die Beziehungen zwischen den allgemein politischen Verhältnissen eines Landes und seiner militärischen Leistungsfähigkeit darlegt. — „Der Volkskrieg ist dadurch furchtbar, dafs er in den beteiligten Ländern alles in seinen Strudel hineinzieht. Gleichwohl bedeutet der Übergang zu dieser Form der Kriegführung einen Kulturfortschritt". . . . . . . „Ist Wahrhaftigkeit auch nicht das höchste Ziel, dem ein Volk nachstreben soll, so wird es hohe Ziele doch nicht ohne sie erreichen! — so schliefst der Herr Verfasser sein Werk. Möchte es insbesonders von solchen gelesen werden, die unseren Wehreinrichtungen bisher weniger sympathisch gegenüberstehen und die von deren Notwendigkeit bisher weniger überzeugt. Wer überhaupt zu überzeugen ist, wird die klar und logisch aufgebauten Darlegungen des Herrn Verfassers nicht lesen können, ohne ihnen im wesentlichen zuzustimmen.

v. S.

Die Belagerung von Freiburg im Breisgau 1713. Tagebuch des österreichischen Kommandanten Feldmarschall-Leutnants Freiherrn von Harrsch, im Auftrage der Gesellschaft für Geschichtskunde bearbeitet von Fr. von der Wengen, mit 2 Tafeln. Freiburg im Br. in Kommission bei E. Stoll. 1898.

Frankreich war durch den Westfälischen Frieden 1648 nicht nur in den Besitz fast des ganzen Elsafs gekommen, sondern hatte auch auf dem rechten Rheinufer festen Fufs gefafst, Breisach und

das Besatzungsrecht von Philippsburg erworben. Der Friede von Nymwegen 1679 brachte Frankreich Freiburg ein, eine Erwerbung von hoher militärischer Bedeutung, da mit diesem Besitze ein Ausfallsthor vom Rhein zur Donau erlangt war. Vauban wandelte Freiburg in eine moderne Festung um, was Deutschland — Österreich ohne Einspruch geschehen liefs; auch Gegenmafsregeln unterblieben. Aber Österreich hatte Glück und erhielt Freiburg — und Breisach — 1697 im Ryswiker Frieden zurück. Der wenige Jahre später ausbrechende spanische Erbfolge-Krieg und in den ersten Jahren desselben die kriegerischen Begebenheiten in der Nähe Freiburgs hätten die ganz besondere Aufmerksamkeit Österreichs auf diesen Platz erfordert, aber nichts geschah für die Festung, obwohl bis 1713 von den Franzosen Zeit gelassen wurde. 1707 erhielt sie zwar an Stelle eines energielosen kränklichen Kommandanten in der Person des Freiherrn von Harrsch einen umsichtigen, wissenschaftlich und durch bis nach Persien ausgedehnte weite Reisen gebildeten, vor allen Dingen thatkräftigen, erfahrenen Soldaten als Kommandanten, aber Mangel an Mitteln vereitelten von Anfang an alle guten Absichten. Nun zerfiel zwar nach elfjährigem Kampfe die gegen Frankreich gebildete grofse Koalition, aber Österreich und das Reich beteiligten sich 1713 nicht am Utrechter Frieden, sondern beabsichtigten nach Räumung der Niederlande den Krieg am Oberrhein fort zu setzen. Der Führer, Prinz Eugen, sah sich durch die grofse Überlegenheit der französischen Armee unter Villars zur Defensive genötigt, so dafs die Franzosen Landau erobern und ungehindert zur Belagerung Freiburgs schreiten konnten.

Von der Belagerung, oder besser von der Verteidigung Freiburgs, handelt das vorliegende Buch.

Nachdem in einer Einleitung die allgemeinen kriegerischen Verhälnisse, die Bedeutung Freiburgs während derselben, der damals durch den Schwarzwald und längs des oberen Rheins führenden Strafsen, die Verteidigungs-Einrichtungen der Festung besprochen worden sind, folgt der wortgetreue Abdruck des dem Wiener Kriegs-Archive entlehnten „Tagebuchs“ des Verteidigers, versehen mit zahlreichen zum grofsen Teile sehr wertvollen Anmerkungen aus den vielen handschriftlichen und gedruckten Quellen, die dem Herrn Verfasser zur Verfügung gestanden haben; unter ersteren ist besonders zu erwähnen das nach Beginn der Drucklegung zufällig in Überlingen in der städtischen Bibliothek gefundene „Diarium“ des Generals von Harrsch; es konnte nur für den letzten Teil und zu einem Nachtrage Verwendung finden; welche der beiden Handschriften und ob überhaupt eine derselben nun die Urschrift der während der Belagerung gemachten Aufzeichnungen ist, kann nicht von Bedeutung sein, da sie grofse Verschiedenheiten in den Angaben nicht enthalten und aufserdem beide nicht von der Hand Harrschs herrühren sollen.

Es frägt sich, ob über das allgemein geschichtliche und vor allen

Dingen städtische Interesse Freiburgs hinaus das Buch auch für den Soldaten von Wert ist, demselben zur Lektüre, zum Studium empfohlen werden kann, zumal die altertümliche Ausdrucksweise das Lesen zunächst erschwert, Übersichtskarte und einheitlicher Plan der Befestigung fehlen, der Festungskrieg nach zwei Jahrhunderten sich wesentlich anders gestaltet und doch gewinnt man am Schlusse der langwierigen Lektüre die Überzeugung, dafs vieles Wertvolle dem Soldaten geboten wurde. Es bleiben eben wie im Feldkriege so auch im Festungskriege die allgemeinen Lehren stets in Gültigkeit und wir sehen im vorliegenden Falle, wie eine Festung sich bis zum Äufsersten behaupten kann, wenn ein energischer Charakter der Führer der Verteidigung ist.

Harrsch ist das Muster eines Festungs-Kommandanten.

Als nach dem Falle Landaus — 20. 8. 1713 — die Belagerung in fast sicherer Aussicht stand, wurde zwar dem Drängen des Kommandanten in Wien mehr nachgegeben und Geldmittel und Arbeitskräfte wurden zur Verfügung gestellt, aber im letzten Augenblicke, in vier Wochen liefs sich das nicht wieder gut machen, was Jahre lang gesündigt war und, als am 20. 9. starke französische Kräfte vor Freiburg erschienen, war die Festung durchaus nicht mit allen Mitteln für eine hartnäckige Verteidigung, wie Prinz Eugen sie forderte, ausgestattet. Für die fortifikatorischen Arbeiten, die entsprechende Verstärkung der vorhandenen Werke fehlte es vor und während der Belagerung an geeigneten Ingenieuren, auch an Schanzzeug; die Bitte um mehr Geschütze, Pulver, Blei wurde abgeschlagen; der Bestand an Handwaffen war ungenügend, besonders an Flinten, und mit Musketen wufste ein grofser Teil der Mannschaften nicht mehr umzugehen; die Verproviantierung bereitete grofse Schwierigkeiten; kurzum, die grofse Erbitterung des Kommandanten gegen die Regierungs-Behörden war wohl berechtigt. Aber alles dies konnte einen solchen Mann nicht anfechten und er suchte durch seine Persönlichkeit zu ersetzen, was ihm an materiellen und personellen Mitteln abging; er hatte den Befehl erhalten, Freiburg bis zum Äufsersten zu halten und er führte diesen Befehl trotz aller sich auftürmenden Schwierigkeiten als gehorsamer Soldat aus.

Weder die Bürger, noch die städtische Verwaltung, noch sogar die in der Stadt weilenden Regierungs-Vertreter hatten in sich eine Spur patriotischer Begeisterung, um mit Würde die Unbilden einer Belagerung ertragen zu können, selbst die grofse Mehrzahl der Geistlichen fand sich nicht in die veränderte Lage und verweigerte den Weg in die Festungswerke, um den für Deutschlands Ehre Sterbenden den Trost der Kirche zu spenden. Mehr als ein Mal erschienen beim Kommandanten Abgesandte der Stadt in feierlichem Aufzuge, die gesamte Geistlichkeit mit den Kirchenfahnen und Vertretern der Universität an der Spitze, um die Übergabe zu erbitten. Es ist wahr, die Feuersbrünste mehrten sich, Wassermangel trat ein, das Blei war

knapp und die aufgesammelten feindlichen Kugeln ersetzten nicht den Verbrauch, so dafs von den Bürgern das Fensterblei gefordert wurde, das Holz fehlte bald zum Erbacken des Brotes und — zum Heizen, der Oktober war kalt und sehr regnerisch, die Lebensmittel-Preise stiegen mehr und mehr, der Verwesungsgeruch der vielen Leichen wurde unerträglich, die Bürger wurden zur Beförderung von Sachen und Munition, zum Aufräumen der Breschen — wenn auch gegen Entgelt — verwendet; kurzum der Unbequemlichkeiten gab es viele, aber Harrsch konnte sie nicht beseitigen.

Harrsch kümmerte sich eben so wenig um Einwendungen und nicht geforderte Vorschläge seiner Untergebenen, sondern sah auf genaueste Befolgung seiner Befehle, verbot bei strengster Strafe alles „Raisonnieren“, worin teilweise die oberen Führer dem Gemeinen mit schlechtem Beispiel vorangingen. Der Kommandant des Unteren Schlosses, Oberst von Hanstein, erhielt einen „durchdringenden schriftlichen Verweis“, weil er „unverschambter Weifs die Stiegen sperren lassen wollte, welche aus der Stadt ins Untere Schlofs führten“; ja die Überbringer dieses Briefes führten noch einen geheimen schriftlichen Befehl mit sich, den Kommandanten des Unteren Schlosses in Arrest abzuführen, falls er Ungehorsam zeigen sollte. Und nicht nur mit Ungehorsam und Eigenmächtigkeiten hatte Harrsch zu kämpfen, er mufste einen häuslichen Streit schlichten, der zwischen seiner Feld- und Haus- — Feuerwerks — Artillerie durch Eifersüchteleien entbrannt war. Harrsch forderte von seinen Offizieren und Soldaten dieselbe Entsagung, die er selbst übte: Zelte, Bett- und Tischzeug wurden zu Sandsäcken verarbeitet, die Reitpferde, auch die der Offiziere, für Vorspannzwecke verwendet, die Mundportionen nach und nach arg eingeschränkt. Dabei hatte der Mann ein gutes Herz; er gab mehrmals der Garnison von seinem eigenen Wein-Vorrate, sorgte in väterlicher Weise für ihr Wohl und konnte nicht genug die Damen bedauern, die vor der erfolgten Einschliefsung die Stadt nicht verlassen konnten und denenMarschall Villars den Passierschein verweigerte, wohl um einen Sturmbock mehr gegen die Energie des Kommandanten in Händen zu haben. „Sie müssen sich nun bald die sechste Wochen in einen Souterrain, wo ein grofser Pulver-Thurm vorstehet, behelfen; sie seind in Wahrheit mir in einer pitoyablen Figur erschienen und weifs selbsten nicht, wie die Resolution von dem Herrn Marechal de Villars nennen solle, dieses imbecille Geschlecht in eine Belagerung wie diese condemnirt zu haben“ so schreibt Harrsch; aber von Erfüllung seiner Pflicht konnte ihn auch das Elend der Damen nicht abbringen.

Da kann es nicht Wunder nehmen, dafs auch die Drohungen des feindlichen Führers ohne die geringste Wirkung blieben. Harrsch wufste aufserdem sehr gut, dafs im französischen Lager eine nichts weniger als freudige Zuversicht auf ein Bezwingen der ganzen Festung d. h. auch der Bergfestung vor Eintritt des Winters herrschte, und dafs das Friedens-Bedürfnis in Frankreich bedeutend zunahm.

Die Verteidigung wurde in offensiver Weise geführt: Durch häufige Ausfälle wurde dem Angreifer jeder Zoll Landes streitig gemacht, fast täglich wurden die durch die langen Nächte und häufigen Nebel begünstigten Angriffs-Arbeiten teilweise zerstört, obwohl der viele Regen, der ja auch die Belagerer belästigte, Krankheiten im Gefolge hatte und die Zahl der Streiter verminderte ohne Aussicht auf Ersatz. Harrsch selbst war leidend, Chiragra und Podagra zwangen ihn auf das Krankenlager, aber sobald er sich nur wieder etwas rühren konnte, liefs er sich in die Bastions tragen oder zu einem Erkundungs-Ritt auf das Pferd heben, „denn, wer mit eigenen Augen in solchen Zeiten nicht siehet, hat nichts als ungleiche, ja gar oft auch falsche Rapport zu gewarten.“

Sechs Wochen waren seit dem Tage der Einschliefsung vergangen, als Harrsch sich der Überzeugung nicht verschliefsen konnte, dafs der Sturm auf die Stadtfestung unmittelbar bevorstand und gelingen mufste. Da es sehr fraglich war, ob der Rückzug in die Bergfeste dann noch möglich, begab sich Harrsch am Nachmittage vor dem erwarteten Sturme in dieselbe mit so viel Leuten, als er dort unterzubringen und verpflegen zu können glaubte, die übrige Mannschaft, gesunde wie verwundete und kranke liefs er in der Stadt zurück, und erlaubte der Stadt-Verwaltung den Franzosen die Thore zu öffnen. So ersparte er der Stadt die Plünderung, welche nach einem Sturm unausbleiblich war, wenn auch Gewaltthaten, an denen sich übrigens auch ein Teil der Einwohnerschaft beteiligte, nicht vermieden werden konnten.

Villars war empört, dafs Harrsch auf diese Weise allen Ungelegenheiten entgangen war, da er nur bei Übergabe der gesamten Festung Abzug mit allen kriegerischen Ehren bewilligen wollte; auch wurde man in Paris ungeduldig und an die Bezwingung der Bergfeste, welche nur durch einen im Felsen äufserst langsam vordringenden Minierkrieg erfolgen konnte, vor Eintritt des Winters war nicht zu denken. Villars kündete Gewaltmafsregeln in der Stadt an, drohte die in der Stadt zurückgelassenen Soldaten verhungern, die Verwundeten ohne Pflege zu lassen, schickte letztere, in deren offenen Wunden Maden sich eingenistet hatten, vor die Bergfeste, um Unzufriedenheit zu erregen; aber alles dies focht Harrsch nicht an; er sorgte zwar nach Möglichkeit für seine Soldaten in der Stadt, indem er die Portionen in der Bergfestung mehr und mehr verringerte, seine Thatkraft blieb indessen ungebeugt; er schrieb an Villars: „il me faut obéir aveuglement“ und traf alle Anordnungen zur Fortsetzung erfolgreichen Widerstandes. Immerhin mufste er sich eingestehen, dafs demselben Mangel an Lebensmitteln doch in nicht allzuferner Zeit ein Ende bereiten würde; „oh Gott, hätten wir Brot und Holz, wie lange wären die Schlösser noch zu halten“, so rief er nach Besichtigung der Verteidigungs-Einrichtungen des Oberen Schlosses aus. Den Namenstag seines Kaisers liefs er indessen festlich begehen, bewirtete auf seine Kosten die etwa 5000 Mann starke Besatzung und ordnete Salutschiefsen an zum gröfsten Erstaunen der Franzosen.

Nach dem Abzuge aus der Stadtfestung hatte Harrsch an den Prinzen Eugen Bericht erstattet über den bisherigen Verlauf der Verteidigung, über die noch vorhandenen Mittel an Verpflegung und Munition, über die Aussichten ferneren Widerstandes und wegen der Übergabe der Bergfeste um bestimmte Weisung gebeten. Die Antwort, bis zu deren Eintreffen übrigens die Verhandlungen zwischen Harrsch und Villars hin und her gingen, die Belagerung fortgesetzt würde, war Harrsch zu unbestimmt, um ihn der weiteren Ausführung des ursprünglich erhaltenen Befehls „hartnäckige Verteidigung" entheben zu können, trotzdem die Soldaten unbotmäfsig wurden, die Mehlfässer plünderten, trotzdem die Kälte so stark wurde, dafs Nacht für Nacht Leute erfroren, trotzdem die Dissenterie mehr und mehr sich ausbreitete. Villars war kampfesmüde; er bewog Harrsch zu einer abermaligen Sendung an den Prinzen Eugen und als endlich am 16. November der ausdrückliche Befehl des Prinzen eintraf, die Bergfeste zu übergeben, willigte Harrsch in die Festsetzung der Übergabe-Bedingungen ein. Harrsch erlangte Abzug mit allen Ehren „que la garnison marchera avec sac et pac, tambour battant, drapeaux déployés, armes sur l'épaule, comme cela est deu — dû — dans une sortie de cette nature."

Am 20. November, genau zwei Monate nachdem die Franzosen vor Freiburg erschienen waren, erfolgte der „solenne Auszug in Präsenz der beiden französischen Prinzen vom Königlichen Geblüet Monseigr. le Duc de Bourbon et Monseigr. le Duc de Conty, Mr. le Maréchal de Villars und der samptlichen französischen Generalität."

Harrschs Verdienste wurden auch vom Feinde anerkannt und Frankreich verzichtete im Rastatter Frieden — 6. März 1714 — auf alle Eroberungen am Rheine, mit Ausnahme von Landau; Freiburg und Alt-Breisach kehrten somit unter Österreich's Scepter zurück.

Harrsch bekam wiederum das Kommando von Freiburg und zog am 18. Januar 1715 in der nämlichen Stunde, als die Franzosen die Stadt räumten, mit der neuen kaiserlichen Besatzung durch das Schwabenthor ein. Der Schauplatz seines Ruhms sollte auch seine letzte Ruhestätte werden; am 5. April 1722 erlag unser Held einem Fieber; im Chorumgange des Münsters wurde er beigesetzt. 57.

Gesichtspunkte für die weitere Entwickelung der Fortifikation von Paul von Rehm, k. u. k. Major im Festungs-Artillerie-Regiment Nr. 6. Mit 7 Figuren im Text und 2 Tafeln. Wien und Leipzig. Wilhelm Braumüller 1899. Preis 3 Mk.

Das neue, 94 Seiten lange Heft des Major Rehm steht erklärlicherweise genau auf dem Standpunkte seiner früheren Veröffentlichungen, tritt aber diesesmal der Frage, wie seine Ideen technisch zu verwirklichen wären, wenigstens um etwas näher. Er bespricht die permanente und die provisorische Befestigung in zwei ziemlich streng geschiedenen

Abteilungen und wehrt auch hier wieder den bereits öfter ihm zum Vorwurf gemachten zu einseitig artilleristischen Standpunkt.

Seinem an die Spitze gestellten Grundsatz: „die erste und vorzüglichste Aufgabe der Verteidigung liegt in dem Abhalten des Gegners“ kann man ebenso unbedingt beistimmen, wie der Forderung, die Sicherheitsarmierung mit weittragenden Flachbahngeschützen überall dort, wo ihre Verwendung zum Fernfeuer möglich ist. Denn dafs in sehr bewegtem Terrain eher Haubitzen am Platze sind, giebt er selbst (Seite 52) zu. Wenn er aber als einen der Hauptgründe gegen Einheitsforts immer und immer wieder ihre Ausrüstung mit Steilfeuergeschützen (unter Panzer) ins Gefecht führt, so ist das nicht gerechtfertigt. Wenn auch einige österreischische Autoren ihre Entwürfe so ausgedichtet haben, so liegt das eben daran, dafs sie für bestimmte Geländeeigenheiten projektierten; damit ist weder gesagt, dafs man in ganz Europa nur Steilfeuergeschütze in die Forts stellt, noch gar, dafs dieses eine von dem Charakter der Forts garnicht zu trennende Eigenschaft wäre. Es hindert doch nichts daran, Kanonen hineinzustellen und vielfach geschieht dies auch.

Als zweiten Fehler wirft er den Forts ihren grofsen Aufzug vor; immer wieder kommt er auf die „grofsen, weithin sichtbaren“ Ziele zurück, welche der Artillerie die Beobachtung ihres Feuers so ungemein erleichtern, denn nur „dort, wo die Schufsbeobachtung möglich ist, dort ist auch Wirkung.“ Es ist aber wiederum durchaus nicht notwendig, dafs man einen hohen Aufzug beibehalte, und ich könnte den Verfasser nicht in einem, sondern in verschiedenen Ländern zu Festungen führen, deren Forts er sich auf 3 Kilometer und selbst auf ganz bedeutend geringere Entfernung nähern kann, ohne etwas von ihnen zu entdecken. Er hat eben ganz falsche Vorstellungen von den neueren Bauwerken, wie auch seine Abbildung des „Deutschen Forts“ beweist, welche längst vergangenen Zeiten angehört. Es sei übrigens bemerkt, dafs seiner „Panzerkasematt-Batterie“ es allerdings nicht, wie den Forts mit Panzerkuppeln möglich ist, sich in den Boden einzusenken. Denn die ist unmöglich anders, als mit mindestens 5 m Aufzug herzustellen, wenn man ihr eine, doch wohl angenommene, hinreichend starke Betondecke geben will. Das Ziel, welches diese Batterie des Major von Rehm bietet, ist jedenfalls weiter zu sehen, als das der neuesten Forts, und diese Höhe des Ziels wird, da in ihr die verwundbarsten Stellen, die Scharten liegen, wohl den treffsicheren 15 cm Kanonen gegenüber bedenklicher sein, als die Zieltiefe des Forts gegenüber dem Mörser, zumal diese sich auch wohl verringern läfst, ohne direkt zur „linearen Fortifikation“ übergehen zu müssen.

Es ist ja nicht zu leugnen, dafs die modernen Forts weder unverwundbar noch unüberwindlich sind, und es ist ohne weiteres zuzugeben, dafs das Verkleinern der Objekte zu einem Naheaufeinanderrücken der einzelnen Glieder geführt hat, welches ermöglicht, dafs aus

einer Batterie-Stellung alle Objekte auf einmal beschossen und gefährdet werden können. Ob sie aber auch zerstört oder in ihrer Leistungsfähigkeit stark beeinflufst werden können, das ist doch sehr fraglich. Die Beobachtung wird nicht leicht sein auf 4 Kilometer, wo ein Ziel von 2—3 m Höhe, das wie eine Welle des Geländes erscheint, einen Gesichtswinkel von etwa 3 Minuten ergiebt, d. h. verschwindet, und wo keine Beobachtung, da ist auch keine Wirkung.

Dafs wir also genötigt wären, den betretenen Weg zu verlassen und zu Rehms linearer Fortifikation zu greifen, ist durchaus nicht erwiesen. Die von ihm vorgeschlagene Zerstreuung der einzelnen Elemente im Gelände, ihre Verbindung mit den Unterkunfts- und Munitionsräumen durch lange Poternen und die Umgebung des ganzen mit einem — nur angedeuteten, aber doch wohl nur frontal bestrichenen Hindernis hat in taktischer und technischer Beziehung wenig verlockendes. Dem Verfasser kommt es nur auf seine Batterie an, es tritt aber die Sturmfreiheit, die Unterbringung der Infanterie in unmittelbarer Nähe ihrer Stellung und die Leitung der Verteidigung des ganzen Werkes völlig in den Hintergrund. Poternen von 80 m Länge würde man wohl, wie Rehm richtig sagt, bauen können, es ist aber etwas sehr verschiedenes zwischen einer solchen Verbindung mit einer Kaponniere und zwischen einem immerhin engen Verbindungsgang zwischen Verteidigungsstellung und den Unterkunftsräumen. Für die Artillerie möchte dieses Werk wohl brauchbar sein, solange bis die Scharten eingeschossen sind; für die Infanterie aber, welche jene der Sicherung wegen doch nicht entbehren kann, ist es unbrauchbar.

Auf die Besprechung der provisorischen Befestigung näher einzugehen, liegt wenig Grund vor. Der Verfasser fafst auch sie von dem Standpunkt auf, dafs die schwere Artillerie die Hauptaufgabe zu leisten, deshalb an den dominierenden Punkten zu stehen und den Angreifer fern zu halten hat. Das ist richtig, wenn man die schwere Artillerie hat. Schon R. Wagner hat darauf hingewiesen, dafs man sie meist nicht haben wird (z. B. in Feindes Land, wo man sie vor den Festungen stehen hat), und damit ist Rhems Besprechung hinfällig. Etwas anderes ist es, wo man im eigenen Lande Festungen, die man im Frieden zu bauen versäumte, ersetzen mufs. Aber der Verfasser sagt ganz richtig, dafs die provisorische Befestigung mit jedem Fortschritt der Artillerie-Technik weniger imstande sei, diese Aufgabe zu erfüllen. Also baue man bei Zeiten permanent, da sind die schweren Geschütze besser verwendet. 49.

Die Wirkung der Artilleriegeschosse. Von Oberst H. Bircher, Korpsarzt des II. Schweiz. Armeekorps. Als Beilage ein Atlas mit 32 Tafeln. Aarau, Druck und Verlag von H. R. Sauerländer & Co. 1899.

Oberst Bircher hatte 1897 seine Versuche über die Wirkung der

Handfeuerwaffen weiteren Kreisen zugänglich gemacht. Die Einführung der kleinkalibrigen Gewehre hatte das Interesse in erster Linie auf jenes Gebiet gelenkt. Das Artilleriegeschofs wurde von den Kriegschirurgen vernachlässigt, aber mit Unrecht, denn von den bedeutenderen Taktikern wird der Artillerie in einem zukünftigen Kriege eine noch gröfsere Rolle zugeschrieben als bisher. Bircher beschäftigt sich in seinem neuen Werke ausschliefslich mit der Wirkung des Schrapnels und seiner Füllkugeln. Die Versuche sind in Thun gemeinsam mit Oberst Roth vorgenommen worden. Weichteile und Knochen-Präparate, Eisenplatten, Bretter aus Buchen- oder Tannenholz, Gummiröhren, Blechbüchsen, zum Teil leer, zum Teil mit wasserfeuchten Sägespänen gefüllt, ein lebendes, aber chloroformiertes Pferd waren die wesentlichsten Versuchsobjekte.

Im I. Abschnitt: Ballistik, studiert Bircher die Konstruktion, Flugbahn, Streuungskegel des Schrapnels, Geschwindigkeiten und lebendige Kraft der Füllkugeln. Im II. Abschnittt werden die Veränderungen betrachtet, welche die Füllkugeln erleiden, falls sie dazu kommen, ihre lebendige Kraft in Arbeit umzusetzen, und die Cohäsionsänderungen, die das Zielobjekt durchmacht. Im Gegensatz zum Gewehrgeschofs wird die Füllkugel stärker deformiert, macht weitere Kanäle, entsprechend dem gröfseren Kaliber, dringt aber weniger tief ein. Dies alles hängt mit der Form der Rundkugel zusammen. Die hydraulische Pressung und Sprengwirkung in feuchte und flüssige Körper ist eine sehr grofse. Der Darstellung sind einige Tafeln des Atlas gewidmet.

Ein sehr wichtiger ist der III. Abschnitt: Die Wirkung der Füllkugeln im Organismus. Hier spielen die Abbildungen eine Hauptrolle und man erkennt die zerstörende Gewalt der Geschosse, die eine furchtbare ist. Beim Schrapnélgeschofs kann wirklich nicht von „humanen Verwundungen“ die Rede sein. Im IV. und letzten Abschnitt wird die Bedeutung der Verletzungen durch Artilleriegeschosse für die Taktik und die Kriegschirurgie betrachtet. Die besonderen Gesichtspunkte sind: Taktische Bedeutung, Kriegschirurgische Bedeutung, die Deckungsverhältnisse gegenüber dem Artilleriefeuer. Zur Sprache kommt die Wirkung des Streukegels des Schrapnels im Vergleich zur Geschofsgarbe der Infanterie, seine Wirkung auf angreifende Kavallerie, die Möglichkeit, das Kaliber der Kugeln zu verkleinern. Die chirurgischen Verhältnisse werden an zwei unlängst in Thun vorgekommenen Unfällen beurteilt. Im Gegensatz zur Verletzung durch das Infanteriegeschofs ist bei Verwendung durch die Kugel des Schrapnels die Begutachtung eine weniger günstige, die Heilungsdauer eine längere. Auf Grund der Betrachtung der Deckungsverhältnisse gegenüber dem Artilleriefeuer weist Verfasser an der Hand von Karten und kriegsgeschichtlichen Erfahrungen nach, wie und wohin Verbandplätze und Sammelstellen von Verwundete zu legen sind.

Der Atlas von 32 Tafeln ist aufs Sauberste ausgeführt, wie man es bei schweizerischen Werken überhaupt gewöhnt ist. Nicht blofs

dem Militärarzt und Kriegschirurgen, nein, jedem Offizier und Truppenbefehlshaber ist das Werk aufs angelegentlichste zu empfehlen. 12.

Lehrbuch der Waffenlehre zum Gebrauche in der k. und k. Militär-Akademie und zum Selbststudium für Offiziere aller Waffen. Bearbeitet von Eduard Marschner, k. und k. Major. II. Band. Spezielle Waffenlehre. Zweite, verbesserte Auflage. Mit 210 Abbildungen. Wien und Prag 1899, Verlag von F. Tempsky.

Der I. Band des Werkes ist in Heft 2, Band 110 (Februar 1899) besprochen.

Der II. Band zerfällt in die Abschnitte: VI. Die Handfeuerwaffen. VII. Die Geschütze. VIII. Gebrauch und Verwendung der Feuerwaffen. Abschnitt VIII ist getrennt nach Handfeuerwaffen und Geschützen, die ersteren wieder gesondert in: a) Schiefsen des einzelnen Soldaten. b) Schiefsen mit Abteilungen. Der VI. und VII. Abschnitt beginnt mit einer historischen Skizze, demnächst folgen sehr eingehend die im k. und k. Heere eingeführten Konstruktionen. Den Schlufs bilden Angaben über fremdländisches Material. Letzteres konnte hinsichtlich des gegenwärtigen Feldgeschützmaterials nur sehr dürftig ausfallen, da dasselbe entweder nur zum Teil freigegeben, zum Teil völlig der Geheimhaltung unterworfen, oder noch im Versuchsstadium befindlich ist. Günstiger gestellt war Verfasser bei den Handfeuerwaffen, deren Konstruktion in der Hauptsache abgeschlossen ist. Die österreichische umgeänderte Feldlaffette ist ausführlich dargestellt.

Dem Text sind reichliche, glänzend ausgeführte Bilder beigegeben, wie überhaupt die Ausstattung auch hinsichtlich Papier und Druck die höchsten Ansprüche befriedigen mufs. 12.

Nachträge zur geschichtlichen Entwickelung der Handfeuerwaffen von M. Thierbach, Oberst a. D. Dresden 1899. Verlag von Carl Damm.

In den Jahren 1886—1889 veröffentlichte Verfasser das dreiteilige Werk: „Geschichtliche Entwickelung der Handfeuerwaffen". Mit über 380 farbigen Abbildungen. Es fehlten in diesem Werke gerade die wichtige Periode des kleinkalibrigen Repetiergewehres und die im Gefolge desselben aufgetauchten Rückstofslader, die noch in der Entwickelung begriffen sind. Auch sind neuere Forschungen über die älteste Periode der Feuerwaffen mit ihren Ergebnissen von grofser Wichtigkeit dem Verfasser noch nicht zugänglich gewesen. In diesem vorliegenden Ergänzungsheft samt 1 farbigen Tafel sucht er die Lücken des Hauptwerkes auszufüllen.

Erschöpfend kann dies nur in einer neuen Auflage geschehen, welche allerdings bei einem Werk derartigen Umfangs enorme Kosten verursachen würde. Man kann sich daher fürs erste wohl mit den Nachträgen begnügen, welche besonders den Besitzern des Hauptwerkes willkommen sein werden. 12.

Schattenplastik und Farbenplastik. Beiträge zur Geschichte und Theorie der Geländedarstellung von Dr. Karl Peuker, mit 2 Bildnissen und 5 Figuren im Text. Verlag von Artaria u. Co., Wien 1898.

Der Verleger, welcher sich durch die Herausgabe seiner „Atlanten für Handelsschulen“ in den letzten Jahren einen verdienstvollen Ruf erworben hat, scheint die Absicht zu haben, eine Serie von kartographischen Studien zu veröffentlichen. Wenigstens trägt das vorliegende Heft an der Stirn den Vermerk „Kartographische Studien I“. Weder im Vorwort noch im Anhang ist sonst etwas darüber bemerkt. Diese Studien werden aber voraussichtlich alle den Zweck verfolgen, das allgemeine Verständnis und Interesse anzuregen für die neuen Wege, welche die Verlagshandlung — namentlich bezüglich der Geländedarstellung — bei Herstellung ihrer Karten einschlägt. Der Berufenste hierzu möchte allerdings Dr. Peuker sein, welcher die Karten der neuen Atlanten gezeichnet und redigiert hat.

Die vorliegende Studie verdient allgemeinstes Interesse, weil sie eine Frage bespricht, welche jedem, der einmal Karten gezeichnet hat, und auch jedem, der mit Kartenlesen sich viel beschäftigt hat, schon einmal in den Sinn gekommen sein möchte. Man bemüht sich mit den verschiedensten Mitteln, die überaus wichtige Plastik der Erdoberfläche zur Anschauung zu bringen, sei es mit Schraffen oder mit Schummern, mit senkrechter oder schräger Beleuchtung. Hat man das Bild nun gefällig und klar hingelegt, denn verdirbt man den ganzen schönen Eindruck durch das Überlegen der Kulturfarben. Denn nicht nur verteilen sie ihre verschiedenen Dunkelheiten in Flecken über das ganze Blatt, welche die auf Plastik berechneten Abtönungen empfindlich stören; sie verwischen auch den Gegensatz von hoch und tief, denn z. B. eine Wiese wird auf der Plateaufläche ebenso grün angelegt als in dem Thal, von welchem jenes durchschnitten wird, und als in dem Kessel, welcher in jenes sich einsenkt.

Dr. Peuker untersucht, ob man nicht die Farben, anstatt in störender Weise, als Förderungsmittel für die Plastik benutzen kann. Es ist dieses wohl die Hauptaufgabe seiner Schrift, welche die verschiedenen Darstellungsmanieren der Löschungsplastik erörtert, die Anwendung der Farben zur Bezeichnung verschiedener Höhenregionen bespricht und die Lösung darin findet, dafs man die Schattenplastik mit einer perspektivischen Farbenplastik zu vereinigen suche. Das läfst sich natürlich nicht durch „Verbindung des Ingenieurs mit dem Maler“ erreichen, indem man Landschaftsbilder in das geometrische Liniennetz hineinkomponiert, sondern durch eine wissenschaftliche Feststellung der nach der Höhe lebhafter, nach der Tiefe mehr ins Grau abgestimmten Farbenskala. Der Verfasser entwickelt diese seine Theorie der „farbenperspektivischen“ Darstellung sehr überzeugend. Ein weiteres Verarbeiten der von ihm zusammen-

getragenen „Bausteine“ ist dringend wünschenswert, um unsere Kartographie, welche gerade bezüglich der Farbenharmonie noch viel zu wünschen läfst, weiter zu fördern. Es heifst an Stelle der systemlosen Schablone hier eine wissenschaftliche und systematische Anwendung der Kunstmittel in die Wege zu leiten. 49.

Mit Schwert und Pflug in Deutsch-Südwestafrika. Vier Kriegs- und Wanderjahre. Von Kurt Schwabe, Oberleutnant im I. Seebataillon. Mit zahlreichen Karten, Skizzen und Abbildungen nach photographischen Aufnahmen. Berlin 1899. E. S. Mittler u. S. Preis 10 Mk., geb. 11,50 Mk.

Wir besitzen schon mehrere Werke über Deutsch-Südwestafrika und zwar zumeist von ehemaligen Mitgliedern der Schutztruppe. Auch Verfasser hat derselben vier Jahre angehört und schildert in aufserordentlich fesselnder, sich von jeder eitlen Ruhmredigkeit fern haltenden Weise seine Erlebnisse in den Kämpfen gegen Hendrik Witbooi, den „König von Grofs-Namaland“, wie er selbst sich nannte. Nun ist aus unserem erbitterten Gegner ein durchaus zuverlässiger Bundesgenosse geworden. Nach der Niederwerfung Witboois werden dem Leser die Entwickelung der Ansiedelung, das Leben auf den einsamen Polizei- und Militärstationen, dann die ferneren Unruhen an den Grenzen der Kalahari-Wüste geschildert. Jagdzüge wechseln ab mit Scenen aus dem Leben der Farmer und Kaufleute; besondere Aufmerksamkeit schenkt der Verfasser den einzelnen Eingeborenenstämmen, dem Wirken der Mission, dann der Erschliefsung des Damara- und Ambo-Landes und der Boeren-Frage. Der erste Teil des Werkes schliefst nach der Schilderung des grofsen und blutigen Herero-Aufstandes im Jahre 1896 mit der Reise des Verfassers über Kapstadt, Oranje-Freistaat, Transvaal nach der Delagoa-Bai und Europa ab.

Der zweite Teil bietet aufser einigen Arbeiten des Verfasser über die wirtschaftlichen Verhältnisse, Handel, Eisenbahn und Hafenbau, ein übersichtlich geordnetes Nachschlagewerk, an dem sich auch Stabsarzt Dr. Richter und Dr. Dove beteiligt haben. Die zahlreichen Illustrationen, welche ein vorzügliches Bild von Land und Leuten geben, sind von den Malern C. Arriens, Albrecht und Hellgrewe. — Ich bin der Ansicht, dafs es kein besseres Werk zu gründlicher Orientierung über Deutsch-Süd-Westafrika giebt, als das vorliegende; dazu hat es den Vorzug, äufserst frisch und anschaulich geschrieben zu sein. 4.

Vom Gesandtschafts-Attaché. Briefe über Japan und seine erste Gesellschaft. Von Moritz von Kaisenberg (Moritz von Berg). Hannover 1899. M. u. H. Schaper.

Ein Buch über Japan zu schreiben, ohne dafs dessen Verfasser jemals den Boden dieses wunderbaren Landes je betreten hätte, ist gewifs ein Wagnis ohne Gleichen. Der bekannte und beliebte Ver-

fasser sagt im Vorwort, er habe seit über 30 Jahren Nachrichten und Belehrungen aller Art über dieses eigentümliche, ihn im höchsten Mafse interessierende Land gesammelt, aufserdem die Briefe und Aufzeichnungen eines jungen, dahin kommandierten Verwandten benutzt. Letztere sind die Grundlage des Werkes, das dem Leser in der Form von 15 Briefen, die ein junger zu der Gesandtschaft in Tokio kommandierter Ulanenoffizier an seinen Onkel schreibt, sehr anziehende Schilderungen von Land und Leuten, namentlich der ersten Gesellschaft bietet. Eine Reise, die der junge Offizier in Begleitung eines ihm bekannten japanischen Majors durch das Inselreich zurücklegt, giebt ihm Gelegenheit, dasselbe weit eingehender kennen zu lernen als die Mehrzahl der nur oberflächlich beobachtenden „globe trotters". Auch ein Roman, den der schneidige preufsische Ulan drüben erlebt, ist in diese Briefe geschickt verflochten. Von militärischer Bedeutung sind die Schilderungen des nach preufsischem Muster gebildeten Heerwesens und die dem 11. Briefe beigegebene Schilderung (des japanischen Majors) der Einnahme von Port-Arthur. Die persönlichen Erlebnisse, die der junge Offizier in offenherzigster Weise berichtet, sind zum Teil sehr pikanter Art, aber — eine Damenlektüre ist das eigenartige, vom Anfang bis zum Ende fesselnde Buch ja nicht. Wir verdanken dem Gesandtschaftsattaché einige sehr genufsreiche Stunden und empfehlen das Buch allen Freunden einer belehrenden und unterhaltenden Litteratur auf das Beste. 1.

Anders (Oberleutnant), Der Dienst des Wacht- und Quartiermeisters bei der Feldartillerie. Berlin 1899. E. S. Mittler u. S. Preis 1,25 Mk., geb. 1,50 Mk.

Vorliegendes Handbuch stellt nicht allein alle einschlägigen Bestimmungen, die in den verschiedenen Vorschriften zerstreut sind, übersichtlich zusammen, sondern bietet vor allem eingehende Anleitung zur praktischen Ausführung und zu sicherem Verständnis dieser Dienstzweige. Insbesondere wird es sich auch für den jungen Batteriechef als unentbehrlich erweisen, da es ihm erleichtert, in dem ihm sonst ferner liegenden Dienstzweig die erforderliche Kontrole zu üben. Der Inhalt gliedert sich in folgende Hauptabschnitte: Der Dienst des Wachtmeisters. — Dienstliche Stellung. — Wirkungskreis des Wachtmeisters. — Besondere Dienstobliegenheiten im inneren Dienst und in den einzelnen Ausbildungsperioden. — Schriftliche Arbeiten. — Der Dienst des Quartiermeisters. Dienstliche Stellung. — Pflichten im allgemeinen. — Bekleidung und Ausrüstung. — Material. — Naturalverpflegung. — Quartierangelegenheiten. — Musterungen — Besichtigung des Feldgeräts. 4.

Zwenger (Hauptmann), Unteroffizier-Handbuch für die Feldartillerie I. Teil: Der innere Dienst. Berlin 1899. E. S. Mittler u. S. Preis 90 Pfg.

Für den Dienst des Unteroffiziers der Feldartillerie gab es kein Lehrbuch, das dem Unteroffizier mit Rat und Anleitung zur Hand ging. Auf vielfache Anregung hin hat es nun Hauptmann Zwenger unternommen, ein geeignetes „Unteroffizier-Handbuch für die Feldartillerie" zu bearbeiten. Vorliegender I. Teil desselben, „Der innere innere Dienst", führt in besonderen Abschnitten den Unteroffizier als Vorgesetzten, als Untergebenen, als Lehrer des Mannes, ferner die besonderen Dienstverrichtungen des Unteroffiziers vor Augen. Die Stellung des Unteroffiziers im Heere, das allgemeine Benehmen des Unteroffiziers in besonderen Fällen, der Unteroffizier als Korporalschafts-, Geschütz- bezw. Berittführer, der Unterricht, der Unteroffizier vom Batteriedienst, als Futtermeister, Stallwachhabender u. s. w. Alles wird eingehend erörtert, so dafs dafs Zwengersche Handbuch dem Unteroffizier der Feldartillerie zweckmäfsige Dienste leisten wird.

4.

Militärstrafgerichtsordnung für das Deutsche Reich, nebst Einführungsgesetz. Textausgabe mit Anmerkungen und Sachregister von Dr. Paul Herz. Geh. Admiralitätsrat. Berlin 1899. J. Guttentag.

Ein besonderer Vorzug dieser Textausgabe ist das sehr genaue Sachregister, dessen Zahlen die betreffenden Paragraphen bezeichnen, dann das handliche Format und die in den zahlreichen Anmerkungen (Fufsnoten) enthaltenen Hinweise auf andere Paragraphen, auch solche der Reichsstrafprozefsordnung. Das Büchelchen ist allen mit der Ausübung der Militärgerichtsbarkeit Beauftragten zu empfehlen. 4.

Die Militärstrafgerichtsordnung vom 1. Dezember 1898. Bearbeitet für Unteroffiziere und Mannschaften. Von Herzbruch, Oberleutnant. Berlin 1899. E. S. Mittler u. S. Preis 40 Pfg.

Die Kenntnis der neuen Militärstrafgerichtsordnung ist für die gesammte Armee unerläfslich; auch die Unteroffiziere und Mannschaften dürfen der Kenntnis der einschlägigen Bestimmungen nicht entrathen. Es ist das Verdienst vorliegender kleinen Schrift, diese Bestimmungen in einer auch für jene Kreise geeigneten Form darzubieten. Sie behandelt den Stoff in folgenden Hauptabschnitten: I. Worin besteht die alte Militärstrafgerichtsordnung vom 3. April 1845? — II. Worin besteht die neue Militärstrafgerichtsordnung vom 1. Dezember 1898? — III. Die wesentlichen Unterschiede zwischen der neuen und der alten Militärstrafgerichtsordnung; sie enthält somit das für den Unteroffizier und die Mannschaften zu wissen Erforderliche, nicht mehr. 4.

Das Standgericht der Militärstrafgerichtsordnung. Von Karl Endres, k. b. Regimentsauditeur. München 1899, Becksche Verlagsbuchhandlung.

Der Herr Verfasser will mit diesem Büchlein dem in dem standgerichtlichen Verfahren selbständig thätigen Gerichtsoffizier und

Richter ein handliches Orientierungsmittel bieten, zu welchem Zwecke das dem System der Militärstrafgerichtsordnung folgende Inhaltsverzeichnis bestimmt ist. Dem raschen Nachschlagen dienen auch die Randnoten, zumal während der Verhandlung. Die dem Texte beigefügten Gesetzesparagraphen verfolgen den Zweck einer Vergleichung der Ausführungen mit dem Gesetzestexte, während die im Anhange beigefügten Beispiele, sowie der eine Übersicht des standgerichtlichen Verfahrens bietende praktische Fall zweifellos für den Gebrauch besonders willkommen sein werden. 4.

Bayerischer Frauenverein vom Rothen Kreuz. Protokoll der Delegierten-Versammlung vom 29. April 1898 und Jahresbericht für 1898. München 1899. J. Gotteswinter.

Im vorigen Jahre hatten wir bereits Gelegenheit, an der Hand des Jahresberichtes für 1897, auf die erfolgreiche und nie ermüdende Thätigkeit dieses Vereins hinzuweisen. Gern genügen wir, um des edlen Zweckes willen, auch in diesem Jahre dieser litterarischen Pflicht. — Der neueste, vorliegende Bericht läfst erkennen, dafs der Verein 286 Zweigvereine zählt (4 mehr als im Vorjahre), mit 32751 Mitgliedern (gegen 31528 im Vorjahre) in 1194 Markt- und Landgemeinden, in welchen sich Vereinsmitglieder befinden.

Für Kriegszwecke verfügt der Verein sofort über 162 männliche, 977 weibliche Kräfte, nebst 213 Ordensangehörigen, 3714 Betten an 141 Orten. Über die Friedensthätigkeit der Zweigvereine wird gesondert in eingehendster Weise und nach den Provinzen geordnet berichtet. Der mit gröfster Genauigkeit aufgestellte Bericht giebt ein anschauliches Bild des segensreichen Wirkens auf allen Gebieten der helfenden Nächstenliebe. Möge der Verein fernerhin wachsen und gedeihen in der bisherigen Weise. Dies wünschen wir von ganzem Herzen. 1.

Taschenkalender für das Heer, begründet von W. Frhr. von Fircks, Generalmajor z. D., mit Genehmigung des königl. Kriegsministeriums herausgegeben von Frh. von Gall, Generalmajor. 23. Jahrgang. **1900.** Berlin. A. Bath. Preis 4 M.

Der neueste Jahrgang dieses für jeden Offizier unentbehrlichen Taschenkalenders hat, entsprechend den zahlreichen neuen Verordnungen, in allen Teilen erhebliche Änderungen erfahren; es sind besonders zu erwähnen die Kapitel „Anzug der Offiziere". dann „Besoldung und Kassenwesen". Dafs die „Armeeeinteilung" bereits die Neuformation der Feld-Artillerie und der Verkehrstruppen berücksichtigt hat, ist selbstverständlich. — Mit gewohnter Pünktlichkeit ist der „Fircks" auf dem Büchermarkte erschienen; seine allseitig anerkannte praktische Brauchbarkeit überhebt uns der Verpflichtung, noch ein Wort zu seinem Lobe zu sagen. Er wird uns und allen Kameraden auch im neuen Dienstjahre ein treuer Begleiter und Ratgeber sein. 4.

III. Seewesen.

Annalen der Hydrographie und maritimen Meteorologie. Heft 8. Aus den Reiseberichten S. M. Schiffe. — Wassertiefen in einigen Häfen von Venezuela. — Von Panama nach Puntarenas (Costa Rica). Cocos-Bai, Matapalo-Bai und Barea Quebrada, von Kapt. J. E. Bachmann, Führer der Bark „Victoria". — Aus dem Reisebericht der Viermastbark „Christine", vonKapt. F. Warneke. — Savannah, Georgia, von Kapt. C. Meyer, Führer des Schiffes „Adelaide". — Treibeis in südlichen Breiten, von L. E. Dinklage. — Schwere Stürme auf dem Atlantischen Ozean im August, September und Oktober 1898 nach Berichten der Schiffe „Plus" und „Pisagua". — Sturm vom Ende August 1898 an der Südostküste von Nordamerika. — Heftiger Pampero südöstlich von der La Plata-Mündung. — Übergehen von Kohlenladungen, von L. E. Dinklage. — Über das sogenannte „Pagel'sche Verfahren", von Dr. D. Fulst, Oberlehrer an der Seefahrtschule in Bremen. — Rungs Loth, von E. Knipping (hierzu Tafel 11). Notizen: Wasserhosen im Nordatlantischen Ozean. — Eigentümliche Lichterscheinung. — Die Witterung an der deutschen Küste im Monat Juni 1899.

Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens. Nr. 9. Die Fischerei im Adriatischen Meere mit besonderer Berücksichtigung der österreichisch-ungarischen Küsten (Fortsetzung). — Entspricht die Pariser Declaration 1856 der Praxis des Seerechts? (Schlufs). — Die Seekrankheit und einige ältere und neuere Theorien über deren Zustandekommen. — Fremde Kriegsmarinen.

Army and Navy Gazette. Nr 2062. Die Marine-Debatte. — Der Unfall des „Bullfinsh". — Stapellauf des „Vengeance". — Abfällige Kritik des Ankerns und Einlaufens des deutschen Geschwaders in Lissabon. — Fernsignale in Frankreich. — Stand der amerikanischen Schiffsneubauten. **Nr. 2064.** Die Suche nach dem Convoy. — Marine-Strategie. — Manöver-Regeln. — Der „Leda"-Zwischenfall. — Der Nebel während des Manövers. — Die Schnelligkeit der Aufklärungskreuzer. — Erfolge der drahtlosen Telegraphie. — Kollisionen des „Sans Pareil" und der „Surprise" mit Handelschiffen. **Nr. 2065.** Kanonenboote und die Fischerei-Konstruktion von Kriegsschiffen. — Verschwinden von 11000 Gallonen Olivenöl aus den Beständen der Devonfort-Werft. — Über unser Schiefsen. — Über das Benehmen der deutschen Seeleute in Lissabon. — Über Vize-Admiral Valois Pamphlet „Seemacht". — Über die deutschen Marine-Manöver. — Stapellauf des „Varese".

Journal of the Royal United Service Institution. (August 1899.) Titelbild: Der neue chinesische Kreuzer „Hai tien". — Was die „Melpomenes" bei Viziadrug that. — Die rote Kreuz-Gesellschaft auf See. — Der Kaiser Alexander III. Hafen in Libau.

Army and Navy Journal. Nr. 1874. Die Guatemala-Frage. — Das Leben auf den Philippinen. — Englische und amerikanische Koo-

peration. — Das Neueste von Manila. — Die Heimkehr des Admirals Dewey. — Was der Zar von uns denkt. **Nr. 1875**. Ein neues Geschütz für die Marine. — Die Seestreitkräfte auf der asiatischen Station. — Kanonenboote auf den Philippinen. — Admiral Dewey in Triest. **Nr. 1876**. Englands koloniale Mifsgriffe. — Der Dienst, welcher Admiral Dewey erwartet. — Die Lage auf den Philippinen. — Ausbruch des gelben Fiebers. — Der Ursprung der Kriege. — Eine Kreuztour an der Südküste Luzons. — Das Neueste von Manila. — **Nr. 1877**. Tiefwasserwege. — Das Brownsche Segmentrohr-Draht-Geschütz. — Kritische Beleuchtung des Sieges von Dewey. — Konskription für England. — Chinesische Waffen für die Filippinos. — Die italienische Marine.

Revue maritime et coloniale. (Juni 1899.) Die Notwendigkeit einer permanenten und beweglichen Inspektion. Das Budget der englischen Marine für 1899—1900. — Logische Verteilung der motorischen Kraft auf Kriegsfahrzeugen. — Fremde Kriegsmarinen. — Ein neues rauchloses Pulver. — Die Wirkung des Artilleriefeuers in der Seeschlacht bei Manila. — Versuche von Panzerplatten.

Rivista marittima. (August 1899.) Die europäischen Interessen in China. — Abhandlung über das Schiefsen. — Bestimmung des Schiffswiderstandes.— Der Konsular-Organismus in seinen Beziehungen und Wirkungen auf den Handel und die Kriegsmarine. — Monogramme der Höhenkurve. — Akustische Signale. — Über ballistische Tafeln. — Navigations-Prämien in Rufsland. Wladiwostok und Port Arthur. — Die englischen Regatten. — Die Polarexpedition auf der „Valdivia". — Der Goldpokal des deutschen Kaisers.

Morskoi Sbornik. Nr. 8. (August.) Nichtoffizieller Teil Spanisch-Amerikanischer Krieg. — Gemischte See-Expeditionen. — Mittel zur Organisation der zukünftigen Flotte. — Beschreibung der Methoden der Ausführung der chemischen Analyse auf den Kruppschen Fabriken in Essen. — Die „Bora" in Noworossüsk.

Leitfaden für den Unterricht des Marine-Artillerieverwaltungs-Personals in der Elektrotechnik. Herausgegeben mit Verfügung des Staatssekretärs des Reichs-Marine-Amts vom 5. Mai 1899. W. 3160. Berlin 1899. E. S., Mittler & Sohn.

Es mufs als ein sehr glücklicher Gedanke bezeichnet werden, den Leitfaden für den Unterricht des Marine-Artillerieverwaltungs-Personals in der Elektrotechnik von Amtswegen herauszugeben. Diesen Zweig der Technik, welcher Tag für Tag gröfsere Bedeutung erlangt, genau zu kennen, ist speziell für das Personal der Marine ein dringendes Erfordernis, findet man an Bord doch auf Schritt und Tritt Maschinen und Apparate, die mit der Elektrizität zusammenhängen. Aber nicht nur für das Personal, welches im Titel näher bezeichnet ist, sondern auch für das übrige Marine-Personal wird der Leitfaden ein willkommenes Lehr- und Informationsbuch sein, denn die vorhandenen

Werke über diesen Zweig der Technik sind meist zu eingehend, zu voluminös gehalten, gestatten also nicht, sich in kurzer Zeit auf kürzestem Wege einen Überblick über das ganze in Frage kommende Gebiet anzueignen. Ja, man kann ruhig behaupten, dafs das vorliegende Werk auch weit über den Rahmen der Marine hinaus für alle, welche sich in der Elektrizität informieren, die verschiedensten Verwendungsarten derselben kennen lernen wollen, ein überaus wertvolles Hilfsmittel ist.

In überaus klarer und — was bei der Kürze besonders anzuerkennen — verständlicher Form giebt der Leitfaden ein umfassendes Bild über alles Wissenswerte, vermeidet glücklich alle ermüdenden Längen und bildet so ein höchst interessantes und lehrreiches Buch, das gewifs in weitesten Kreisen Freunde erwerben wird. Wie reichhaltig der Inhalt, ergiebt sich aus der folgenden Übersicht:

Abschnitt I behandelt auf 35 Seiten die Vorbegriffe, die Grundgesetze der elektrischen und magnetischen Erscheinungen wie Wesen der Elektrizität, Erzeugung, Reibungs- und Berührungselektrizität, Magnetismus, Magnetoelektrizität, Wirkungen des elektrischen Stromes, elektrische Mafse und Einheiten, Mefsmethoden und Mefs-Instrumente.

Abschnitt II enthält in 42 Seiten die Telegraphie oder das Fernschreiben, darunter Geschichtliches, Morse-Telegraph, Apparat-Verbindungen und -Schaltungen, Behandlung der Schreibapparate, die Telegraphenleitungen, Störungen im Telegraphenbetriebe, Fehlerbestimmung in der Leitung und last not least das Modernste, die Telegraphie ohne Draht.

Abschnitt III erläutert in 26 Seiten die Telephonie oder das Fernsprechwesen und zwar Geschichtliches, Prinzip des Telephons, Konstruktion desselben, Mikrophon, Nebenapparate, Schaltungen von Apparaten und Stationen, Verbindung und Schaltung von verschiedenen Ämtern, Wahl der Batterie in Telephonanlagen, Fernsprechleitungen, Störungen in Telephonanlagen.

Abschnitt IV giebt auf 12 Seiten die Alarm- und Signaleinrichtungen an, wie Allgemeines, Schaltungen von Weckeranlagen, Kommando- und Zeigerapparate, Installation von Signalanlagen, Unterhaltung derselben, sowie Störungen und Fehler in ihnen.

Abschnitt V handelt in 61 Seiten von der Starkstromtechnik, Entwickelung und Bereich derselben, Stromerzeugern, stromaufnehmenden Maschinen, elektrischem Licht, Beleuchtungsanlagen und Kraftübertragung bezw. Verteilung.

Der Anhang schliefslich betrifft Blitzableiteranlagen, Minenzündung und Litteratur und umfafst 16 Seiten.

Aufserordentlich interessant und anschaulich sind die ganz enorm zahlreichen, guten Abbildungen, von denen wohl jede Seite des Werkes mindestens eine enthält.

IV. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

1. **Die Thätigkeit des Generals v. Bülow, Kommandant der Artillerie des III. Armeekorps in der Schlacht bei Vionville am 16. August 1870.** Nach offiziellen Quellen, den eigenhändigen Aufzeichnungen des Generals, sowie unter Benutzung der einschlägigen Litteratur bearbeitet von Klaeber, Oberstleutnant a. D. Dresden 1899. C. Heinrich. Preis 2,50 Mk.

2. **Rangliste der Beamten der Kaiserlich Deutschen Marine.** Berlin 1899. E. S. Mittler u. Sohn. Preis 2,80 Mk., geb. 3,30 Mk.

3. **Leitfaden für den Unterricht des Marineartillerie-Verwaltungs. Personals in der Elektrotechnik.** Herausgegeben mit Verfügung des Staatssekretärs des Reichs-Marine-Amts. Mit 376 Abbildungen Berlin 1899. E. S. Mittler u. S. Preis 3,50 Mk.

4. **Organisation und Dienstbetrieb der Kaiserlich Deutschen Marine.** Auf Veranlassung der Inspektion des Bildungswesens der Marine als Leitfaden für den Unterricht der Dienstkenntnis bearbeitet von Ferber, Korvettenkapitän. 2. Auflage. Berlin 1899. E. S. Mittler u. S. Preis 2,50 Mk.

5. **Das Herzoglich Coburg-Gothaische Infanterie-Regiment in der Schlacht bei Langensalza am 27. Juni 1866.** Von Thaufs. Langensalza 1899. Wendt u. Klauwell. Preis 30 Pfg.

6. **Vom militärischen Stil.** Von W. v. U. Berlin 1899. E. S. Mittler u. S. Preis 90 Pfg.

7. **Offizier-Stammliste des Leib-Grenadier-Regiments König Friedrich Wilhelm III.** (1. Brandenb.) Nr. 8. Von der Errichtung des Regiments am 20. August 1808. Von Kroll, Major a. D. Berlin 1899. E. S. Mittler u. S. Preis 14 Mk.

8. **Die Königlich Sächsische Brigade von Klengel in Kobrin** vom 24. bis 27. Juli 1812. Von Oberst z. D. Schaff. Preis 1,25 Mk.

9. **Wirkungen der modernen Feuerwaffen.** Nach Angaben des russischen Werkes: Der Krieg von Johann v. Bloch. Berlin 1899. Puttkammer u. Mühlbrecht. Preis 80 Pfg.

10. **Handausgabe Deutscher Reichsgesetze.** 59. Band. **Militär-Strafgerichtsordnung nebst Einführungsgesetz etc.** Mit Anmerkungen herausgegeben von Dr. Pechwell Leipzig. Rofsbergsche Buchhandlung. Preis 8 Mk.

11. **Die Militärstrafgerichtsordnung** vom 1. Dezember 1898. Systematisch dargestellt von Dr. W. Mittermaier. Berlin 1899. J. Guttentag. Preis 2 Mk.

12. **General Fay. Étude de Marches** (Jéna-Sedan). Nouvelle édition refondue et augmentée. Paris-Nancy 1899. Berger-Levrault et Co. Preis 10 Frcs.

13. **Russisches Übungsbuch im Anschlufs an seine Grammatik.** Von L. v. Marnitz. Leipzig 1899. R. Gerhard. Preis 1 Mk.

14. Hilfsbuch für den Unterricht in der Geschichte. Auf Befehl der K. Unteroffizierschule Fürstenfeldbruck für den Unterrichtsbetrieb an derselben, bearbeitet von L. Friedmann, Oberleutnant 1899. Verlag von A. Sighart in Fürstenfeldbruck. Preis 1 Mk.

15. Die Beständige Befestigung und der Festungskrieg. III. Band. Neueste Anschauungen. Von E. Frh. v. Leithner, k. u. k. Oberst im Geniestabe. Hierzu 4 Tafeln. Wien 1899. In Kommission bei R. v. Waldheim, Wien VII. Preis 3 Mk.



Druck von A. W. Hayn's Erben, Berlin und Potsdam.

Skizze

zu den Recognoszierungs-Ritten

vom 29ten Juni bis 3ten Juli 1866.



× *Die Kreuze zeigen die Punkte an, bis wohin die preussischen Recognoszierungen gingen.*

XIV.

Die Rekognoszierungen der Preufsischen Kavallerie in den letzten Tagen vor der Schlacht von Königgrätz.[1])

Zusammengestellt durch
von Meyerinck, Generalleutnant z. D.

In der sehr interessanten Schrift: „Der Kampf um die Vorherrschaft in Deutschland 1859—1866 von Heinrich Friedjung" steht auf der Seite 204 des zweiten Bandes ein Vermerk, welcher sich der Mühe verlohnt, der Sache näher zu treten und zu untersuchen, ob der Vorwurf, welcher hier der preufsischen Kavallerie gemacht wird, ganz zutreffend ist. Die Stelle heisst wörtlich:

„Auf preufsischer Seite war weder das Vorgehen des österreichischen Hauptheeres bis Dubnetz, noch der nächtliche Rückmarsch von dort bekannt geworden. So mangelhaft war der Rekognoszierungsdienst der preufsischen Kavallerie, dafs sie über die Kernfrage keine Aufklärung zu geben wufste. Wie Prinz Friedrich Karl hielt auch der Kronprinz sein starkes Kavalleriekorps vereinigt hinter seinem Fufsvolk und verwendete seine Reiterei nur unvollkommen zur Erkundung des Feindes."

Allerdings fiel auf preufsischer Seite der Aufklärungsdienst bis zur Schlacht von Königgrätz ganz allein der Divisions-Kavallerie zu, während die Kavallerie-Divisionen hinter ihren Armeen herzogen. Damit kann aber der Kavallerie kein Vorwurf gemacht werden, sondern die Verantwortung trifft lediglich denjenigen, welcher den Befehl zu dieser Verwendung gab. Der Grund hierzu lag dem Vernehmen nach darin, dafs die preufsischen Armeen vom 23. bis 29. Juni sich fortwährend auf schmalen Gebirgswegen bewegten und von einem erfolgreichen Aufmarsch einer Kavallerie-Division keine Rede sein konnte.

---

[1]) Hierzu eine Skizze.

Alle Rekognoszierungen des Feldzuges hier zu besprechen, würde für diese Arbeit zu weit führen und sollen nur diejenigen zusammengestellt werden, welche zwischen dem 29. Juni nachmittags und 3. Juli vormittags bekannt geworden sind. Die Regimentsgeschichten liefern übrigens aus diesem sehr kurzen Feldzuge eine ganze Reihe von interessanten Rekognoszierungen, Gefechten und Ordonnanzritten einzelner Offiziere, deren Studium den jungen Kavallerie-Offizieren Nutzen bringen kann. Der Felddienst ist ja im Kriege das tägliche Brot der Kavallerie und jede Nachricht, welche die Patrouillenführer einbringen, wird von den höheren Vorgesetzten mit Freude und Dankbarkeit empfangen, werden doch meist die Dispositionen danach getroffen. Oft sind die Meldungen scheinbar unwichtig, wenn sie aber im Hauptquartier zusammengestellt werden, so geben sie zuweilen überraschend wichtige Aufschlüsse über die augenblickliche Kriegslage. Wünschenswert ist es, einige Gefangene zu machen, doch zu viel darf man auch nicht von ihnen erwarten, denn die Offiziere sagen nichts und die Soldaten wissen nichts, aber die Nummern ihrer Regimenter und die Namen ihrer höheren Vorgesetzten liefern Anhaltspunkte.

Die Österreicher waren im Nachrichtendienst im Vorteil gegen die Preufsen, weil der Kriegsschauplatz im eigenen Lande lag und sie durch Beamte und Einwohner gut bedient werden konnten. Am 29. Juni abends wufsten die Österreicher durch die Gefechte von Skalitz, Schweinschädel, Königinhof und Jicin genau wo die Armeen des Prinzen Friedrich Karl und des Kronprinzen von Preufsen standen.

Auf der österreischisch-sächsischen Seite hatten bisher sechs Armeekorps mit den dazu gehörigen Kavallerie-Divisionen gefochten und berechnete man ihre Verluste über 30000 Mann. Es war anzunehmen, dafs dieselben nun zwischen Elbe und Bistritz standen.

Beide sich gegenüber stehenden Armeen waren sehr ermüdet und bedurften nicht nur der Ruhe, sondern auch einer geregelten Verpflegung. Bei dem rapiden Vorgehen hatten die Verpflegungskolonnen nicht so schnell folgen können und die Truppen lebten nur von Requisitionen, welche in den armen Gegenden aufserordentlich mager ausfielen. Die Pferde lebten Tage lang nur von Grünfutter, auch fehlte es oft an Wasser.

Am 29. Juni hatte der Kronprinz von Preufsen durch die Gefechte von Königinhof und Schweinschädel die ihm gestellte Aufgabe, bis zur oberen Elbe vorzugehen, erfüllt.

Während dieser letzten Gefechtstage vollzog hinter diesem deckenden Schleier der Feldzeugmeister Benedek den

Aufmarsch seiner Hauptmacht in die Stellung von Dubenetz, in welchem Ort er selbst sein Quartier nahm. Der Feldzeugmeister hatte nun die sechs Korps, welche er bei Olmütz organisiert, hier versammelt. Von der Anwesenheit dieser grofsen österreichischen Armee wufste man im Hauptquartier des Kronprinzen nichts, man nahm wohl nur an, dafs man die vier Armeekorps und die dazu gehörige Kavallerie-Division gegenüber habe, mit welchen man vom 27 bis 29. Juni gekämpft. Es waren dies das 10., 8., 6. und drei Brigaden des 4. Korps.

Wenn nun in dem Buch „Der Kampf um die Vorherrschaft“ der preufsischen Kavallerie dieserhalb der Vorwurf einer Mangelhaftigkeit im Rekognoszierungsdienst gemacht wird, so thut man ihr jedenfalls unrecht. Theoretisch mag der Verfasser mit seinem Urteil im Recht sein, vom praktischen Gesichtspunkt aus betrachtet aber nicht. Ohne die Absicht zu haben, etwaige Fehler verdecken zu wollen, müssen wir doch die Ansicht vertreten, dafs der Kritiker dreifsig Jahre später vom grünen Tisch aus oft ganz anders urteilt, als die augenblickliche Kriegslage den Truppen die militärischen Mafsnahmen gestattet, und das ist hier der Fall. Der Verfasser berücksichtigt garnicht, dafs die Armee des Kronprinzen vom 27. bis 29. Juni in sieben blutigen Gefechten (Czermena-Hora, Trautenau, Nachod, Skalitz, Schweinschädel, Soor und Königinhof) unausgesetzt die engste Fühlung mit den Össterreichern hatte, während welcher Zeit dahinter Benedeks Hauptheer den Aufmarsch bei Dubenetz vollzog. Die preufsische Kavallerie konnte dies gar nicht in Erfahrung bringen, da das Gelände durch vier feindliche Armeekorps versperrt war. Beide Heere wurden durch die obere Elbe getrennt, auch fand der rechte Flügel der Österreicher durch die Festung Josefstadt hinreichende Deckung.

Die zur Rekognoszierung vorgeschickten Eskadrons oder Patrouillen sind wohl imstande festzustellen, wo die feindlichen Vorposten stehen, ob ein Dorf oder Wald besetzt, ob der Feind gegen die eigene Stellung im Anmarsch ist oder sich abzieht, können auch Marschkolonnen oder ein Lager beobachten, in der Nacht zahlreiche Biwakfeuer sehen, ob aber in dem vorliegenden Gelände 3, 4 oder noch mehr Armeekorps stehen, das vermögen diese Rekognoszierungen nicht festzustellen, wenigstens nicht in einem Feldzuge wie dieser, der in seiner Hauptsache in sieben Tagen entschieden war. Wer das von der Kavallerie verlangt, stellt zu hohe Anforderungen an dieselbe. Selbst durch die gewaltsame Rekognoszierung einer ganzen Kavallerie-Division würde die Anzahl der feindlichen Armeekorps hier nicht festgestellt worden sein, es müfste denn aus zufällig auf-

gefundenen oder abgefangenen Telegrammen, Briefen und Rapporten zu ersehen sein. Liegt der Kriegsschauplatz im eigenen Lande, so ist die Stärke des Feindes viel leichter durch Beamte und geeignete Einwohner in Erfahrung zu bringen, nur in Kriegen von längerer Dauer wird dies auch der Kavallerie möglich sein.

Gehen wir nun nach dem allgemeinen Überblick der Kriegslage bei der Armee des Kronprinzen zu den einzelnen Rekognoszierungen über.

1. Bei der zweiten Armee.

Während des Gefechts bei Königinhof wurde die 2. Schwadron des Garde-Husaren-Regiments zum Aufsuchen des I. Armeekorps in die rechte Flanke geschickt, da dasselbe seit dem ungünstigen Treffen von Trautenau verschwunden war. Das Gelände dorthin fand die Eskadron vom Feinde frei, nur einzelne Nachzügler fanden sich vor. Die Landbewohner sagten aus, dafs am Vormittag eine frische Brigade Infanterie (wahrscheinlich Wimpfen) über Ketzelsdorf nach Königinhof marschiert sei. Bald darauf traf die Eskadron eine Patrouille des 1. Dragoner-Regiments, welche vom I. Armeekorps den Auftrag erhalten hatte, das Gardekorps aufzusuchen. Durch diese erhielt nun die Eskadron die Nachricht, dafs das I. Korps bei Pilnikau ein Lager bezogen habe. Meldungen hierüber wurden sofort nach Königinhof geschickt und der Marsch nach Pilnikau fortgesetzt, wo die Eskadron sich neben dem 1. Dragoner-Regiment aufstellte. In der Nacht kehrten die Meldereiter von Köninginhof zurück und brachten die Nachricht von dem siegreichen Gefecht der 1. Garde-Division.

Die 4. Eskadron des Garde-Husaren-Regiments wurde im Laufe das Nachmittags in die linke Flanke geschickt, um die Fühlung mit dem V. Armeekorps zu nehmen. Sie fand dasselbe heute noch nicht, da General v. Steinmetz erst in der Nacht Gradlitz erreichte, deshalb unternahm die Schwadron am folgenden Morgen dieselbe Rekognoszierung und konnte der Rittmeister, Graf v. d. Groeben, sich nun beim kommandierenden General melden und ihm die erste Mitteilung von dem siegreichen Gefecht bei Königinhof machen. Während dieser Rekognoszierung stellte der Leutnant v. Below fest, dafs die Österreicher die Elbbrücke bei Schurz zerstört hatten und jenseits eine feindliche Kavallerie-Feldwache stand, mit welcher die Husaren einige Schüsse wechselten.

Die erste Schwadron unter dem Rittmeister v. Stralendorf ritt nach Beendigung des Gefechts bei Königinhof zu einer Rekognoszierung durch die Stadt nach den gegenüberliegenden Höhen von Daubrawitz zu. Die Schwadron trabte unter heftigem Granatfeuer

über die südliche Elbbrücke, dann auf einem schmalen Damm entlang, welcher durch sumpfige Wiesen führte, stellte sich hinter einem Gehöft auf und schickte kleine Patrouillen vor. Diese gerieten sehr bald in Infanteriefeuer und brachten die Nachricht, dafs die Österreicher sowohl auf der Strafse nach Schurz, als auch auf der nach Miletin zurückgingen. Ein weiteres Vorgehen war für die Schwadron nicht möglich, da die dominierende Höhe stark besetzt war. Feindliche Batterien sah man so aufgestellt, dafs sie den Damm bestreichen konnten. Der Schwadrons-Chef liefs deshalb zu Dreien abbrechen und im Galopp zurückgehen. In demselben Augenblick gaben die Batterien vollständige Salven ab und als der letzte Abmarsch die Brücke passiert hatte, fiel eine Granate auf dieselbe nieder. Alle Zuschauer glaubten, dafs die Schwadron grofse Verluste haben müfste, und als der Rittmeister sie in Sicherheit gebracht und sich nach Toten und Verwundeten umsah, ergab es sich, dafs weder ein Husar noch ein Pferd verwundet war.

Die 3. Schwadron, welche beim Vorgehen gegen Königinhof die Avantgarde übernommen hatte, meldete, dafs man jenseits der Elbe starke Staubwolken sehe. Der General v. Hiller schickte infolgedessen den Unteroffizier Grabert mit drei Husaren zu einer Rekognoszierung dorthin ab. Sie durchritten die Elbe eine Meile oberhalb von Königinhof halb schwimmend, halb watend, schlugen, auf dem rechten Ufer angekommen, die Richtung auf Tremesna ein und als sie die Höhe daselbst erreicht hatten, bemerkten sie zwei feindliche Infanterie-Kolonnen und ganz nahe einige Patrouillen. Grabert ritt nun nach Nowales, also in der Richtung Königinhof. Nowales war stark mit Infanterie besetzt, Geschütze standen am Eisenbahndamm und Kavallerie ritt ohne erkennbaren Zweck umher. Grabert kehrte nun durch einen sumpfigen Wiesengrund zurück. Es wurde durch diese Rekognoszierungen festgestellt, dafs die jenseitigen dominierenden Höhen von allen Truppengattungen stark besetzt waren. In welcher Stärke sich der Feind befand und ob der Feldzeugmeister Benedek dort bereits mit seinem Hauptheer anwesend war, das konnten die Husaren natürlich nicht erkennen aber auch eine ganze Kavallerie-Division hätte dies nicht in Erfahrung gebracht.

Am 30. Juni blieb die erste Garde-Division bei Königinhof stehen. Als der Morgen graute, konnte man die eingeschnittenen Batterien des Feindes auf dem rechten dominierenden Elbufer deutlich sehen. Bald darauf fingen sie auch an zu feuern, ohne Schaden zu thun. Etwas erfolgreicher wurde das Lager des V. Armeekorps beschossen.

Der Feldzeugmeister blieb mit seinem Hauptheer am 30. Juni in seiner Stellung bei Dubenetz stehen, eine Schlacht daselbst erwartend. Der Kronprinz, welcher zunächst seinen Auftrag, die obere Elbe zu erreichen, erfüllt hatte, sah sich nicht veranlafst, die Österreicher in ihrer festen Stellung anzugreifen, umsomehr, als die Truppen der Ruhe bedurften und das weitere Vorrücken der I. Armee erst abgewartet werden mufste. Die Kronprinzliche Armee hatte die Gebirgspässe jetzt im Rücken und stand zwischen Arnau und Gradlitz konzentriert.

Am 30. Juni, abends 8½ Uhr, traf der Oberst v. Barner mit dem 1. Garde-Dragoner-Regiment im Lager der 1. Garde-Division bei Königinhof ein. Das Regiment hatte vom Prinzen Friedrich Karl den Auftrag erhalten, die Verbindung mit der II. Armee aufzusuchen Es ritt von Jicin ab und wählte die Strafse über Neu-Paka nach Arnau, woselbst es um 12½ Uhr mittags eintraf und hier im Lager des I. Armeekorps abkochte. Auf dem ganzen Marsch wurde nichts vom Feinde gefunden und schon in der Gegend von Gutsmuths traf das Regiment Patrouillen der II. Armee, so dafs bereits von hieraus ein ausführlicher Bericht an den Prinzen Friedrich Karl abgeschickt werden konnte. Zwei Dragoner wurden auf verschiedenen Wegen mit diesem Bericht beauftragt. Der eine Meldereiter stiefs mit seiner Begleitung bei Miletin auf den Feind, mufste umkehren und ritt nun wie die andere Patrouille über Neu-Paka, so dafs beide ungehindert in Jicin eintrafen. Um 4½ Uhr nachmittags setzte das Regiment nach dem Abkochen den Marsch über Neustadtl und Fitzelsdorf nach Königinhof fort, so dafs es an diesem Tage 78 km zurücklegte. Das Regiment hatte nur vier lahme Pferde.

Noch in derselben Nacht wurde der Leutnant v. Rohr III mit den vom Kronprinzen erhaltenen Nachrichten nach Jicin zurückgeschickt, woselbst er 5½ Uhr morgens eintraf. Er hatte in 26½ Stunden mit 5 Stunden Ruhe 127 km zurückgelegt. Am nächsten Tage kehrte das Regiment über Miletin-Velorad in ein Biwak bei Jicin zurück.

In der Nacht vom 30. Juni zum 1. Juli schlichen sich die Patrouillen der Garde-Jäger nach Schurz vor, erhielten um 3 Uhr morgens von dort noch Gewehrfeuer, aber eine halbe Stunde später meldeten sie, dafs der Feind sich abzöge, was sofort dem V. und Gardekorps mitgeteilt wurde.

In derselben Nacht erhielt der Oberst v. Werder mit zwei Kompagnien Infanterie und zwei Schwadronen Garde-Husaren den Auftrag, das jenseitige Elbufer zu rekognoszieren, da die Nachrichten sich mehrten, dafs die Österreicher sich abzögen. Es war

noch dunkel und ging deshalb die Infanterie zuerst vor, die eine Kompagnie auf der Strafse nach Miletin bis zum Bahnhof, die andere in der Richtung nach Josefstadt. Die erste liefs durch einen Husar melden, dafs das Bahnhofsgebäude seit einigen Minuten verlassen sei, die andere hörte man bereits in ein Gefecht verwickelt und meldete bald darauf, dafs sie bei Schurz mit der Arrieregarde des nach Josefstadt sich abziehenden Feindes zusammen gestofsen sei. Nun erhielt die 3. Schwadron den Befehl, nach Schurz und die 2. in der Richtung nach Miletin zu folgen, um zu sehen, ob der Feind diese Gegend verlassen und die Verbindung mit der I. Armee auf direktem Wege herzustellen sei.

Kaum hatte die Spitze der 2. Eskadron den Bahnhof erreicht, so kam der Hauptmann Graf Haesler vom Generalstab entgegen geritten. Er war mit einem Auftrage des Prinzen Friedrich Karl an den Kronprinzen abgeschickt worden und bestätigte die Vermutung, dafs die Gegend vom Feinde verlassen sei, wodurch der Auftrag der 2. Eskadron von selbst erlosch und dieselbe nach ihrem alten Biwakplatz zurückkehren mufste.

Auch von Schurz kam sehr bald die Meldung, dafs der Feind das Dorf verlassen habe und sich abzöge. Infolgedessen wurde um 9 Uhr vormittags der Major v. Petery mit dem 1. Bataillon 2. Garde-Regiments, der 4. Kompagnie Garde-Jäger und der 1. Schwadron Garde-Husaren-Regiments nach den Höhen auf dem rechten Elbufer vorgeschickt, um den abziehenden Feind weiter zu beobachten. Husaren-Patrouillen gingen gegen Josefstadt vor und meldeten, dafs sich die feindlichen Kolonnen südwärts abzögen. Der Feind machte von seiner zahlreichen Kavallerie keinen Gebrauch und gestattete die Beobachtung in nächster Nähe. Andere Patrouillen derselben Schwadron folgten bis Jericek, wo man die Österreicher Biwaks beziehen sah.

Diese Rekognoszierungen, welche zwischen 3 Uhr morgens und 10 Uhr vormittags stattfanden, ergaben jedenfalls das Resultat, dafs die Österreicher die dominierenden Höhen von Sibojed-Daubrawitz verlassen hatten und von einem Angriff derselben gegen die II. Armee nicht mehr die Rede sein konnte. Dies war jedenfalls am Vormittag im Hauptquartier des Kronprinzen bekannt, denn um 4 Uhr nachmittags wurde die Avantgarde der 1. Garde-Division unter dem General v. Alvensleben nach dem rechten Elbufer vorgeschoben. Die Vorposten standen in einem Bogen vor Sibojed-Daubrawitz Auch das V. Armeekorps hatte Vorposten über die Elbe vorgeschickt und die Brücken wieder gangbar gemacht.

Wenn nun in dem „Kampf um die Vorherrschaft“ gesagt wird,

dafs der nächtliche Rückmarsch des österreichischen Hauptheeres nicht bekannt geworden sei, so ist dies nach dem was wir soeben gesehen, nicht vollständig zutreffend. Man wufste freilich nicht, dafs die abziehenden Truppenmassen zu Benedeks Hauptheer gehörten, sondern man hielt sie für die vier Armeekorps, mit denen man seit dem 27. Juni die engste Fühlung hatte.

Die Gründe, welche Benedek veranlafsten, seine feste Stellung auf den Höhen von Dubenetz aufzugeben, waren die schlechten Nachrichten des I. Korps und der Sachsen durch die Niederlage bei Jicin, wodurch er seine Rückzugslinie auf Königgrätz für gefährdet hielt.

Nach Eintritt der Dunkelheit, am 1. Juli abends, meldeten die Vorposten, dafs auf den Höhen in der Richtung nach Benatek und Horenowes zahlreiche Bivakfeuer zu sehen wären, von denen man nicht wusste, ob es feindliche oder vielleicht diejenigen der I. Armee seien. Die 2. Eskadron des Garde-Husaren-Regiments, welche bei Sibojed auf Vorposten stand, schickte deshalb den Unteroffizier Arndt mit drei Husaren nach dieser Richtung ab. Die Patrouille kam bis Jericek, stiefs hier auf feindliche Vorposten, erhielt Feuer und kehrte mit der Meldung zurück, dafs die Biwakfeuer feindliche seien.

Am Morgen des 2. Juli erhielt der Leutnant v. Rundstedt von der 3. Schwadron den Befehl, von Daubrawitz aus die Höhen jenseits von Gr. Bürglitz zu rekognoszieren. Beim Durchreiten dieser kleinen Stadt strömten die Einwohner zusammen, er griff einen Mann heraus und veranlafste denselben, ihn zu den preussischen Vorposten zu führen. So stiefs er auf Vedetten des 10. Husaren-Regiments, welche ihn nach Cerkwitz brachten. Durch den Detachementsführer Oberst v. Zychlinski, erfuhr nun Leutnant von Rundstedt nicht nur die Aufstellung der preufsischen I. Armee, sondern bekam auch sehr wichtige Mitteilungen über die Österreicher, welche nördlich Benatek und Umgegend in beträchtlicher Stärke lagerten.

Gegen 2 Uhr nachmittags trat Leutnant v. Rundstedt seinen Rückmarsch an und als er sich mit seinen beiden Husaren Gr.-Bürglitz näherte, versperrte ihm ein österreichischer Offizier mit vier Husaren den Weg. Er ging mit seiner Bedeckung in der Carrière darauf zu, Karabiner- und Revolverkugeln flogen hin und her, die feindliche Patrouille wurde jedoch durchbrochen, dann kam es zum Handgemenge und obgleich die Husaren mehrere Säbelhiebe bekamen, auch ein Pferd einen Streifschufs am Kopf erhielt, so waren die Verwundungen doch nur leichter Art. Bei Fortsetzung des Marsches

erhielt die Patrouille noch Gewehrfeuer von feindlichen Jägern, traf aber glücklich in Daubrawitz ein. General v. Alvensleben war über diese wichtige Meldung sehr erfreut und schickte sie sofort an den Kronprinz.

An demselben Nachmittag wurde der Leutnant, Graf Gersdorf, beauftragt, abermals nach Gr. Bürglitz zu reiten. Er fand dort noch schwache Vorpostenabteilungen vor und kehrte erst im Dunkeln zurück.

Leutnant v. Britzke ritt mit einem Zuge Husaren bis Zabres vor, stellte sich hier als Feldwache auf und schickte Patrouillen nach Miletin und Gr. Bürglitz. Diese Feldwache ist insofern von Interesse, weil Oberstleutnant Graf Finkenstein am Morgen des 3. Juli, ungefähr um 3 Uhr bei derselben eintraf und den Leutnant v. Britzke beauftragte, sofort zum General v. Bonin zu reiten und ihm einen Brief des Generals v. Moltke zu übergeben, dessen Inhalt die Vorbereitung zur Schlacht von Königgrätz enthielt. Britzke traf um $4^3/_4$ Uhr morgens beim I. Armeekorps ein und übergab den Brief dem Chef des Generalstabes.

Im Hauptquartier des Kronprinzen hatte sich am 2. Juli vormittags das Gerücht verbreitet, Josefstadt sei von den Österreichern geräumt, weshalb General v. Alvensleben den Auftrag erhielt, eine Rekognoszierung dorthin abzuschicken. Dieser bestimmte die 2. Eskadron des Garde-Husaren-Regiments dazu.

Um 2 Uhr nachmittags ritt die Eskadron unter dem Rittmeister v. Meyerinck von Sibojed in der Richtung nach Josefstadt ab. In der Nähe von Westelz stiefs sie auf zwei österreichische Wagen mit Jägern besetzt und einigen nebenher reitenden Husaren als Bedeckung. Der Führer dieses seltsamen Zuges meldete sich als Parlamentär und stellte sich als Major Graf Falkenhayn vor. Er habe den Auftrag, den Leutnant v. Loë vom preufsischen 7. Husaren-Regiment nach dem Bereich der Vorposten zu bringen und Entschuldigung zu machen, dafs derselbe aus einem Versehen (?) 24 Stunden länger aufgehalten worden, als es sonst üblich sei. Leutnant v. Loë safs mit verbundenen Augen auf dem ersten Wagen. Der Zufall wollte es, dafs Graf Falkenhayn ein Bekannter des Schwadrons-Chefs war und sie sich beide zur Begrüfsung die Hand reichten. Graf Falkenhayn war i. J. 1853 als Ordonnanzoffizier beim Prinzen Friedrich Karl kommandiert, als dieser mit dem Könige Friedrich Wilhelm IV nach Wien fuhr. Von dieser Reise her stammte die Bekanntschaft mit dem Schwadrons-Chef. (Augenblicklich war Graf Falkenhayn als Major im Stabe des Feldzeugmeisters Benedek.) Dafs Leutnant v. Loë, welcher als Parlamentär nach Königgrätz geschickt worden

war, länger als es üblich aufgehalten wurde, konnte erst am folgenden Tage erkannt werden. Die Armee Benedeks sammelte sich auf den Höhen zwischen Elbe und Bistritz und damit Leutnant v. Loë dies nicht sah, behielt man ihn in Königgrätz und wurde er erst am 2. Juli auf dem linken Elbufer über Josefstadt zurückgefahren.

Major Graf Falkenhayn bat, als er seinen Rückmarsch antrat, um einen Unteroffizier, der ihn über den Bereich der preufsischen Patrouillen hinausbringen sollte. Hierzu wurde der Unteroffizier Bakes kommandiert und begleitete dieser ihn in südlicher Richtung etwa eine viertel Meile weit.

Nach dieser Unterbrechung setzte die Eskadron die Rekognoszierung nach Josefstadt fort und traf weder feindliche Vorposten noch Patrouillen, nur auf dem hohen Plateau zwischen dem Dorf Ertina und der Stadt Jaromer stiefs sie auf ein frisch verlassenes Lager von ungefähr 40000 Mann. Die Kohlen der Biwakfeuer glimmten noch und Landeseinwohner sagten aus, dafs die letzten Truppen vor zwei Stunden in südlicher Richtung abmarschiert wären, also in derselben Richtung, wohin der Major Graf Falkenhayn ritt.

Ob Josefstadt besetzt und wie stark, darüber erhielt man von den Einwohnern nur sehr unvollständige Antworten. Die Schwadron wurde nun hinter der Ziegelhütte der Prager Vorstadt von Josefstadt aufgestellt, Leutnant v. Wrangel mit einer Patrouille nach den Pulverhäusern bei Unter-Dölzen geschickt, eine stehende Patrouille bei Ober-Dölzen aufgestellt, eine andere nach Jaromer dirigiert und dem Leutnant Graf Wartensleben der Auftrag erteilt, mit seinem Zuge direkt nach dem Festungsthor zu reiten, da man durch ein Glas sah, dafs Einwohner und Vieh dasselbe ein und aus passierten. In der Prager Vorstadt traf Graf Wartensleben einen österreichischen Jäger, welcher die Husaren zuerst für Ungarn hielt und deshalb freimütig erzählte, dafs in der Festung 800 Jäger ständen. In demselben Augenblick erkannte der Jäger die Husaren und suchte zu entspringen, weshalb Graf Wartensleben ihn mit dem Revolver niederstreckte. Dann galoppierte der Zug weiter und kam bis auf 200 Schritt an das Glacis der Festung. Hier standen ungefähr 50 Jäger, welche die Husaren mit Büchsenfeuer empfingen. Gleich darauf folgte von den Wällen Geschützfeuer. Der Auftrag war somit erfüllt, die Festung besetzt gefunden und kehrte Graf Wartensleben nun zur Eskadron zurück. Auch die übrigen Patrouillen trafen einige Minuten später an der Ziegelhütte ein. Die Stadt Jaromer war nicht besetzt und an den Pulverhäusern wurde ein Posten gesehen. Die Schwadron traf ohne Verluste um 5 Uhr wieder in ihrem Biwak bei Sibojed ein. Dem Avantgarden-Kommandeur, General v. Alvensleben, wurde

ein schriftlicher Bericht zugeschickt, welcher dem Schwadrons-Chef zurückschrieb: „Den Bericht über Rekognoszierung erhalten und mit grofser Genugthuung und Anerkennung gelesen.“ v. Alvensleben. Am folgenden Tage während der Schlacht von Königgrätz rief Se. Königliche Hoheit der Kronprinz den Rittmeister v. Meyerinck in der Nähe von Horenowes zu sich und reichte ihm die Hand, indem er sagte: „Ich danke Ihnen für den sehr klaren Bericht, den Sie mir gestern über Ihre Rekognoszierung zugeschickt haben, er war mir von grofsem Interesse.“

Bei einbrechender Dunkelheit sahen die Vorposten dieselben Biwakfeuer der Österreicher, welche bereits gestern von den Patrouillen gemeldet wurden.

Diese hier mitgeteilten Rekognoszierungen hatten somit ergeben, dafs Josefstadt zwar besetzt, aber anscheinend nur schwach und dafs ferner die ganze Gegend zwischen der oberen Elbe und einer Linie Josefstadt nach Jericek und Gr. Bürglitz vom Feinde verlassen war.

Das I. Armeekorps schickte am 29. Juni den Leutnant Sperber Litthauschen Dragoner-Regiment Nr. 1 aus dem Biwak bei Pilnikau nach Eisenbrod, um dort die Armee des Prinzen Friedrich Karl aufzusuchen. Er fand auf dieser ganzen Strecke weder etwas vom Feinde noch von der I. Armee und hatte er in 42 Stunden 23 deutsche Meilen zurückgelegt.

Glücklicher war der Leutnant Öhlmann von demselben Regiment, welcher am 1. Juli, 11 Uhr vormittags, mit Depeschen an den Prinzen Friedrich Karl von Neu-Paka nach Jicin abritt. Schon nach einer halben Stunde schickte er die Meldung zurück, dafs er auf Vedetten der I. Armee gestofsen sei. Leutnant Öhlmann traf in Jicin beim Prinzen glücklich ein und wurde sehr gnädig und erfreut empfangen. Nach reichlicher Verpflegung der Dragoner und Pferde kehrte er alsdann mit einem Schreiben an den Kronprinzen zurück und traf um 4 Uhr nachmittags im Biwak bei Neu-Paka wieder ein. Das Schreiben ward sogleich durch einen Offizier nach Königinhof weiterbefördert. Es war dies die erste Patrouille, welche von der II. Armee die Verbindung mit dem Prinzen Friedrich Karl herstellte.

Auch das V. Armeekorps schickte auf dem linken Elbufer Patrouillen gegen Josefstadt vor, die mit Geschützfeuer von den Festungswällen begrüfst wurden.

Am 3. Juli morgens hörten die Vorposten etwa um 7½ Uhr den ersten Kanonendonner in der Richtung nach Sadowa. General von Alvensleben beschlofs daher seine Avantgarde zu vereinigen und trafen die Detachements des Oberst v. Werder und v. Pape um

$11^1/_2$ Uhr bei Jericek ein. Der Leutnant v. Byern vom Garde-Husaren-Regiment ritt zum General v. Franseky voraus, dessen Division im Swiep-Wald arg gedrängt ward und sicherte ihm diese Unterstützung zu.

Der Leutnant v. Gustedt wurde mit einer Husaren-Patrouille beim Vormarsch der Division in die linke Flanke nach Josephstadt geschickt und fand er die Verhältnisse dort seit gestern unverändert. Als der Unteroffizier Prange dieser Patrouille mit einem Bauer sprach, kam eine Kanonenkugel aus der Festung und rifs dem Landmann einen Fufs fort. Leutnant von Gustedt kehrte erst zur Eskadron zurück, als die Spitze des VI. Armeekorps bei Josefstadt vorüber marschierte.

Merkwürdigerweise traf das Garde-Husaren-Regiment, welches zum Teil an der Spitze der 1. Garde-Division marschierte, auf dem ganzen Vormarsch bis Horenowes keine feindliche Patrouille an. Erst zwischen der Fasanerie von Horenowes und Maslowed stiefs die 2. Eskadron auf 70 versprengte Husaren des Regiments Prinz Friedrich Karl, welche in sehr braver Weise eine preufsische Garde-Batterie attackiert und durchritten hatten. Hier können sich wohl die Österreicher von dem Vorwurf nicht frei machen, dafs sie die Wege nach dem Anmarsch des I. und Gardekorps nicht hinreichend beobachtet hatten, wodurch der Feldzeugmeister Benedek das Eintreffen dieser beiden Korps viel zu spät erfuhr. Da Nebel, Regen und Pulverdampf die Fernsicht heute sehr beschränkten, so war ein reger Patrouillengang doppelt notwendig.

Am 30. Juni nachmittags hatte die 1. und 4. Eskadron des Husaren-Regiments Nr. 4 in der Gegend von Brsitz Vorposten bezogen und rekognoszierten noch am Nachmittag gegen Gradlitz und Josefstadt. Leutnant v. Chappuis brachte einen Gefangenen mit zurück.

Am 1. Juli nachmittags wurde die 4. Eskadron unter dem Rittmeister v. Hertell zu einer Rekognoszierung gegen Jaromer vorgeschickt. Sie ging bis Chwalkowitz und Kloster Kuklena vor. Der Leutnant v. Goldfus führte den Avantgardenzug, ritt südlich von Kuklena nach einer Anhöhe und bemerkte in der Entfernung starke, feindliche Truppenmassen, welche sich nach Westen zu bewegen schienen. Nach einiger Beobachtung ritt er zum General v. Zastrow zurück und machte diesem persönlich Meldung, der ihn besonders belobigte, da diese Nachricht von grofser Wichtigkeit war.

Als am 3. Juli früh die 12. Division auf dem äufsersten linken Flügel die Elbe überschritt, befand sich das 6. Husaren-Regiment,

vom Oberst v. Trotha geführt, in der Avantgarde. Die 3. Eskadron fand Jaromer unbesetzt, aber südlich Josefstadt in der Gegend Jezbin und Semonitz stiefs sie auf feindliche Kavallerie. Von St. Wenzel aus ritt der Rittmeister Graf Strachwitz mit der 1. Eskadron gegen Holohlaw vor, liefs die im Zurückgehen befindlichen beiden feindlichen Kavallerie-Regimenter an sich vorüber reiten und belästigte ihre Nachhut. Er folgte ihnen nach Smirsitz in verstärkter Gangart, passierte unter beständigem Geplänkel die Elbbrücke und überzeugte sich, dafs auf der grofsen Strafse von Josefstadt nach Königgrätz sich keine feindlichen Kolonnen befänden, welche Nachricht von grofser Wichtigkeit war. Graf Strachwitz kehrte mit einigen Gefangenen, darunter 1 Offizier und 1 Wachtmeister von Palffy-Husaren, zum Regiment zurück, welches sich bei St. Wenzel und Habrina sammelte.

Da es ganz interessant ist, von der Seite des Gegners eine Nachricht über diese hier erwähnten Vorfälle zu hören, so geben wir als Fufsnote einen Bericht des F. M. L. Varga abschriftlich wieder, welcher denselben dem Dr. Heinrich Friedjung zur Verfügung gestellt hat.[1])

---

[1]) Der Rittmeister Varga berichtet über einen Rekognoszierungsritt: Am 2. Juli abends 9 Uhr wurde ich zum Generalstabschef der Kavallerie, Oberstleutnant v. Radakowsky, berufen und erhielt folgenden Auftrag: Es handelt sich darum, die vom Feinde eingeschlagene Marschrichtung zu erforschen, indem das Armeekommando hierüber im Unklaren ist. Die einzuschlagende Marschrichtug wurde mir bestimmt: Salney, Miletin, Horitz, Jicin, Nechanitz und retour. Mit dem sich freiwillig meldenden Oberleutnant v. Szathmary, Cadet v. Sluha, Wachtmeister Pap-Koszegi nebst 27 Husaren marschierte ich am 2. Juli abends 11 Uhr vom Lager bei Trotina ab. Am 3. Juli gegen 4 Uhr früh wurde am nördlichen Ausgange von Salney bei der auf einer Anhöhe liegenden Kirche gehalten — ich wollte dort füttern — und entsendete den Oberleutnant Szathmary mit einer Patrouille nach Jaromer, um Lebensmittel zu kaufen. Den Wachtmeister Pap stellte ich zur Beobachtung am Kirchturm auf. Bald hierauf signalisierte der Wachtmeister feindliche Reiterabteilungen — nun stellte ich meine Husaren hinter der Kirche in den Hinterhalt und brach bei Annäherung der feindlichen Reiter überraschend vor und machte im Verein mit der Patrouille des Oberleutnant Szathmary, welcher in Jaromer einen Zusammenstofs hatte, einige Gefangene und 5 Beutepferde. (Bei diesem Rencontre erhielt der Husar Kowais einen Säbelhieb im Arm.) Von den Gefangenen erfuhr ich, dafs sie zur Vorhut der Armee des Kronprinzen gehörten, welche gegen Chlum marschierte. Zu der Zeit war Kanonendonner bei Chlum hörbar. Da nach diesem Rencontre starke feindliche Reiterabteilungen anrückten, marschierte ich mit meiner Abteilung, von abgesessener Kavallerie beschossen, in die Festung Josefstadt. Hier meldete ich mich bei dem Kommandanten, telegraphierte den Anmarsch des Kronprinzen an meinen Divisionär Prinz Taxis, welches Telegramm nie angekommen ist und entsendete zwei schriftliche Meldungen an die eigene Armee — die eine durch den Oberleutnant Szathmary, die zweite durch den Cadet B. v. Sluha. Keine dieser

2. Bei der ersten Armee.

Die I. Armee hatte bisher in den siegreichen Kämpfen bei Podkost, Hühnerwasser, Podol, Münchengrätz und Jicin zwei feindlichen Armeekorps gegenübergestanden. Der kronprinzlichen Armee dagegen, wie wir gesehen, waren vier Armeekorps entgegengetreten. Man konnte daher wohl aus dieser Thatsache entnehmen, dafs man möglicherweise jetzt noch sechs Armeekorps mit mindestens zwei Kavallerie-Divisionen zwischen der Elbe und Bistritz finden würde.

Auf preufsischer Seite konnte man sich aber von dem Gedanken nicht losmachen, dafs die Österreicher auf dem rechten Elbufer, also den Flufs im Rücken, statt vor der Front, sich aufgestellt haben sollten, obgleich Meldungen über grofse Lager und Biwakfeuer zwischen Elbe und Bistritz eingegangen waren.

Am 30. Juni um 4 Uhr früh wurde die 3. Schwadron des Zieten-Husaren-Regiments unter dem Rittmeister v. Troschke von Jicin in der Richtung auf Podibrad zu einer Rekognoszierung vorgeschickt. Als sie bei Gizinowes angekommen war, fand sie den Ort von feindlichen Nachzüglern besetzt und bemerkte auf allen Strafsen zurückeilende Truppen und Wagenzüge. Die 1. Schwadron unter dem Rittmeister v. Hänlein hatte zur selben Zeit die rechte Flankendeckung übernommen und erhielt vom Rittmeister v. Troschke die Aufforderung,

---

schriftlichen Meldungen kam an, indem beide abgesandte Herren gefangen wurden. Dem einen wurde das Pferd bei dem Springen über eine Hecke erschossen (Oberleutnant Szathmary) und dem Cadet B. v. Sluha wurde das Pferd in der Elbe erschossen.

Der Festungskommandant begab sich nach meiner Meldung auf die Festungswerke, überzeugte sich von dem von mir gemeldeten Anmarsch der Armee des Kronprinzen, deren Marsch bei Salney sichtbar war und auch vom Festungswall mit Geschütz beschossen wurde. Er telegraphierte dann diesen Anmarsch an das Armeekommando. Nachdem ich in Josefstadt gefüttert hatte, marschierte ich zur Armee in der Richtung der Kanonade zurück.

Mit dem Verlust eines Husaren, welcher einen Schufs in die Stirn erhielt, meldete ich mich bei der 2. leichten Kavallerie-Division auf dem Schlachtfelde als eingerückt.

Das Telegramm des Festungskommandanten erhielt der Feldzeugmeister Benedek erst um $^1/_4$12 Uhr auf dem Schlachtfelde, also zu einer Zeit, wo die 12. Division des VI. Armeekorps bereits Habrina erreicht hatte und gleich darauf vier Batterien der 11. Division zur Beschiefsung der Höhe von Horenowes auffuhren. Dafs die beiden Meldereiter mit der so wichtigen Nachricht vom Anmarsch der Armee des Kronprinzen in Gefangenschaft gerieten, war besonderes Unglück, aber mit solchen Friktionen des Krieges mufs jede Truppe im Felde rechnen, es erinnert jedoch dieser Fall wieder von neuem daran, die alte Regel festzuhalten, dafs solche wichtige Meldungen stets in Begleitung einiger Reiter geschehen, damit, wenn dem Überbringer oder seinem Pferde ein Unfall widerfährt, ein anderer weiterreiten kann.

ihn bei Gizinowes zu unterstützen, was sofort geschah. Schon vorher bemerkte die 1. Schwadron auf der Strafse Linbesitz-Podibrad lange Wagenkolonnen und schickte deshalb den Leutnant v. Schaper im Galopp nach, welcher 36 mit Hafer beladene Wagen, drei Gefangene und die Pferde des Generals Piret zurückbrachte. Auch die 3. Schwadron hatte 14 beladene Wagen und 10 Gefangene erbeutet. Leutnant v. Bülow stach einen feindlichen Unteroffizier vom Pferde, der sich brav verteidigte. Der Hafer war der Kavallerie in diesen Hungertagen sehr willkommen. — Welch eine umfangreiche Beute hätte hier eine nachjagende Kavallerie-Division machen können.

Da Allerhöchsten Orts es zunächst für notwendig gehalten wurde, dafs die I. Armee mit der des Kronprinzen engere Fühlung nahm, so erhielt der Prinz Friedrich Karl die Weisung, mit seiner Armee gegen die Bistritz weiter vorzurücken. So kam es, dafs die Division Fransecky am 1. Juli nach Horitz marschierte und ihre Avantgarde bis Jeritz vorschob. Diese entsendete den Oberst v. Zychlinski mit einem Bataillon und einer Schwadron des 10. Husaren-Regiments nach Cerekwitz, einem sehr exponierten Posten. Das Detachement traf abends im Dunkeln dort ein und sah zahlreiche Biwakfeuer vor der Front, von denen man noch nicht wufste, ob es feindliche oder freundliche seien. Ein Einwohner, welcher deutsch sprach, klärte aber den Oberst sehr bald darüber auf, dafs sich kaum $^3/_4$ Meilen entfernt auf den Höhen von Lipa ein grofses österreichisches Lager befinde. Diese Truppen hätten sich hier mit andern, welche aus Wien gekommen, vereinigt. Von 8 Uhr früh bis 3 Uhr nachmittags seien unaufhörlich österreichische Truppen von Bürglitz her durchgezogen. Das war eine sehr wichtige Nachricht, welche sofort durch einen Husar an den Brigade-Kommandeur geschickt wurde. Infolgedessen verstärkte derselbe das Detachement Zychlinski um ein Bataillon. Die Vorposten bestätigten die Aussage des Einwohners und meldeten das feindliche Lager bei Benatek und Horenowes, etwa $^1/_4$ Meile von ihnen entfernt, auch sahen sie lange Wagenkolonnen nach Königgrätz zurückfahren.

Leutnant v. Heister vom 10. Husaren-Regiment unternahm einen schneidigen Patrouillenritt in das Vorgelände. Er meldete darüber: Am 2. Juli früh 7 Uhr erhielt ich in Cerekwitz vom Oberst von Zychlinski den Befehl, mit 15 Pferden in südwestlicher Richtung die 8. Division aufzusuchen, dann auf der Strafse gegen Lipa den Feind zu rekognoszieren und etwa über Benatek zurückzukehren. Beim Vorgehen gegen Hnewcowes erfuhr ich, dafs dieser Ort nachts von feindlichen Jägern besetzt gewesen, suchte ihn ab und ritt, das De-

tachement dort stehen lassend, nur mit einem Mann nach Sowietitz. Hierbei sah ich jenseits des Baches (Bistritz) ein grofses Biwak und wurde von Jägerposten beschossen. Sowietitz fand ich nicht besetzt und sah eine Kolonne, wie es mir schien Wagen, von dort nach Sadowa fahren. In der Absicht, dieselbe zu erreichen, holte ich mein Detachement und folgte im schnellen Tempo, befand mich aber plötzlich etwa 500 Schritt von einem feindlichen Biwak, in dem ich zunächst mehrere Eskadrons aufgesessen, dahinter Infanterie bemerkte. Ich ritt sogleich hinter die nächste Höhe und schien nicht erkannt zu sein. Ich beschlofs nun, eine Feldwache von rückwärts zu überfallen, marschierte wie im Frieden und gab mich den begegnenden Einwohnern gegenüber für einen Sachsen aus. Von ihnen erfuhr ich, dafs Jäger in Ober-Cernutek ständen, konnte aber die Zahl derselben nicht verstehen. Näher kommend, gewahrte ich ein Piket, 300 Schritt westlich des Dorfes auf einer Höhe, welches nicht zu wissen schien, wofür es mich halten sollte. Als ich mich halb verdeckt dem Ort auf 100 Schritt genähert, feuerte der Doppelposten. Gefolgt von den drei nächsten Pferden, jagte ich auf das Piket los, um es zu verhindern, Knäuel zu formieren, doch waren schon 80 bis 100 Mann gesammelt, welche unregelmäfsig auf 20 Schritt feuerten. Mein Pferd verwundet, wollte nicht hinein, sondern jagte auf wenige Schritte rechts vom Feinde vorbei, erhielt noch einen Schufs, während ein dritter durch das Vordergepäck ging. Von den drei mir folgenden Pferden wurde eins durch die Nase geschossen. Der Haupttrupp hatte sich etwas zu weit links gehalten. Rechts des Pikets feuerte auf 200 Schritt Entfernung die andere Hälfte der Jägerkompagnie. Vor der Front zwang ich zwei zurückeilende Jäger, die Gewehre fortzuwerfen und brachte sie mit einem Mann, der mit dem Gepäck gerutscht, neben seinem Pferde herlief, im vorliegenden Walde unter starkem Feuer in Sicherheit. Die Gefangenen waren vom 34. Jäger-Bataillon des III. Korps Erzherzog Ernst. Die Meldung über die Erlebnisse, ferner, dafs in Klenitz zwei feindliche Kompagnien Jäger standen, schickte ich nach Cerekwitz, einen Unteroffizier und drei Pferde dirigierte ich nach Wastrowo zum Aufsuchen der 8. Division, welche Patrouille ihren Auftrag pünktlich ausführte und einen Gefangenen mitbrachte, ich selbst marschierte über Unter-Cernutek nach Cerekwitz zurück.

Diese Rekognoszierungen hatten mithin klar ergeben, dafs die österreichischen Vorposten über die Bistritz vorgegangen waren und die mitgebrachten Gefangenen bestätigten, dafs ein erheblicher Teil der österreichisch-sächsischen Armee der preufsischen gegenüberstände.

Am 1. Juli abends 9 Uhr erhielt das 3. Ulanen-Regiment den Befehl, über Miletin gegen Josefstadt zu rekognoszieren. Das Regiment marschierte unter dem Oberst v. Treskow sofort ab, der General v. Manstein befahl jedoch, dafs die Rekognoszierung erst bei Tagesanbruch fortgesetzt werden sollte, es wurde deshalb beim Dorf Rohosnice gefüttert und getränkt und um 3 Uhr früh der Marsch wieder angetreten. Der Avantgardenzug der 1. Eskadron unter dem Leutnant v. Busse stiefs in Policany auf feindliche Husaren vom Regiment Palffy und nahm drei Mann gefangen. Nördlich der Strafse nach Königinhof stiefs das Regiment auf die Vorposten des Gardekorps und in der Richtung nach Josefstadt bemerkte der Avantgardenzug vom Dorf Neujahrsdorf aus feindliche Infanterie in gröfseren Massen. Nach Ausführung dieses Auftrages kehrte das Regiment nach Dobes zurück, wo die 3. Schwadron als Vorposten stehen geblieben war.

Der Oberst v. Witzendorf, Chef des Stabes vom Kavalleriekorps, wurde am 30. Juni abends mit dem 2. Garde-Dragoner-Regiment bis Miletin vorgeschickt, um die Verbindung mit der II. Armee aufzusuchen. Er schickte von Miletin die Meldung zurück, dafs um 10½ Uhr abends dieser Ort frei vom Feinde gefunden sei und wäre derselbe erst gegen Abend auf Josefstadt und Horitz abmarschiert. Da nun inzwischen die Meldung vom 1. Garde-Dragoner-Regiment aus Königinhof eingetroffen war, so wurde der Oberst v. Witzendorf mit dem Regiment zurückberufen.

Das Oberkommando der I. Armee befahl am 2. Juli dem Leutnant v. Bülow vom 12. Husaren-Regiment, Ordonnanzoffizier des Prinzen Friedrich Karl, eine Rekognoszierung über Liskowitz und Suckorad in der Richtung Lipa zu unternehmen und wurde ihm hierzu der Leutant v. Gofsler vom 12. Husaren-Regiment und Leutnant v. Alvensleben vom 3. Dragoner-Regiment mit zusammen 20 Pferden zur Verfügung gestellt.

Die drei Offiziere ritten zusammen bis in die Nähe von Sucha vor. Leutnant v. Alvensleben mit 10 Dragonern umritt ein dort gelegenes Gehölz rechts, Leutnant v. Bülow mit 7 Husaren dasselbe links — 3 Husaren hielten dazwischen die Verbindung aufrecht. Sobald sie das freie Gelände erreicht hatten, sahen sie sich einer feindlichen Vorpostenstellung gegenüber. Zwei feindliche Husaren-Abteilungen von 25 und 15 Pferden vom 5. Husaren-Regiment warfen sich umgehend auf die preufsische Rekognoszierung. Leutnant von Bülow und v. Gofsler, welche Weisung hatten, einem Gefecht auszuweichen, zogen sich zurück, Leutnant v. Alvensleben ging ihnen aber mit 7 Dragonern und 3 Husaren entgegen. Es wurde Alvens-

leben das Pferd erschossen, er selbst am Arm und Kopf verwundet. Der Husar Hildebrandt der 4. Schwadron stach zwei feindliche Husaren vom Pferde, einen dritten schofs er herunter. Leutnant v. Alvensleben bestieg das Pferd des Vizewachtmeisters Schröder, dieser voltigierte seinerseits auf die Kruppe eines Dragonerpferdes und so kamen sie alle glücklich zu ihrer Eskadron zurück. Der Husar Reisbach, dessen Pferd an einem Graben refüsierte, wurde eingeholt und erhielt elf Säbelhiebe, geriet aber nicht in Gefangenschaft. Es wäre richtiger gewesen, wenn Leutnant v. Alvensleben nicht attackiert hätte, sondern ebenfalls dem Gefecht ausgewichen wäre, denn die Patrouille sollte nur sehen und nicht kämpfen. Es kann unter Umständen auch zu grofse Tapferkeit ein Fehler sein.

Durch diese Rekognoszierung wurde festgestellt, dafs auch bei Sucha die österreichischen Vorposten über die Bistritz hinausgegangen waren.

Endlich wurde der Major v. Unger, Generalstabsoffizier beim Prinzen Friedrich Karl, am 2. Juli 9½ Uhr vormittags zu einer Rekognoszierung gegen die Bistritz vorgeschickt. Eine Schwadron des Ulanen-Regiments Nr. 6 sollte ihn begleiten, da dieselbe aber mit Abkochen und Abfuttern beschäftigt war, so ritt Major v. Unger nur mit 6 Ulanen auf der Strafse Horitz-Sadowa voraus und verabredete mit dem Schwadrons-Chef, dafs die Eskadron später über Dub folgen sollte.

Unger stiefs zunächst zwischen Milowitz und Jilenitz auf einen österreichischen Generalstabsoffizier, der sich in Begleitung einer starken Ulanenpatrouille befand und zu rekognoszieren schien. Diese Patrouille zog sich über Jilenitz zurück. Bald darauf begegnete er einem sächsischen Parlamentär, welchem er seine Depeschen abnahm und ihn bis Jilenitz begleitete. Jetzt war der letzte Höhenrücken erreicht, welcher einen Einblick in die österreichischen Vorposten gestattete, die sich am diesseitigen Abhange der Höhe von Dub hinzog. Da die Vorposten zur Zeit abgelöst wurden, so machte sich hierdurch die Stellung ganz besonders erkennbar.

In Anbetracht der feindlichen Ulanen war es dem Major v. Unger nicht möglich mit seiner schwachen Bedeckung weiter vorzugehen, weshalb er nach der preufsischen Ulanenfeldwache hinter Milowitz zurückschickte und den Offizier bitten liefs, zu seiner Unterstützung vorzukommen. Während dieser Zeit kamen mehrere Einwohner von den österreichischen Vorposten, darunter ein Marketender, welcher ziemlich genaue Auskunft über die Stärke und Stellung des Feindes gab. Diese Aussagen wurden noch durch zwei gefangene Ulanen bestätigt.

Hiernach stand die Brigade Prohaska bei Dub auf Vorposten, der Rest des III. Korps bei Sadowa, das X. Korps bei Langenhof, das I. Korps vor Königgrätz, die Sachsen bei Problus und 10 Kavallerie-Regimenter mit sehr viel Artillerie bei Lipa. Feldzeugmeister Benedek war persönlich bei Chlum gesehen worden.

Als der Ulanen-Offizier mit seiner Feldwache von Milowitz eintraf, ging Major v. Unger, Jilenitz links liegend lassend, gegen die Höhen von Dub vor. Eine von Jilenitz gegen Lhota sich hinziehende nasse Wiese mit Wassergräben machte in der Überschreitung viel Schwierigkeiten, bis eine Brücke gefunden, an welcher ein Ulan mit losgewickelter Flagge zurückgelassen wurde, um bei der Rückkehr den Übergang schon aus der Ferne zu erkennen. Diese praktische Mafsregel bewährte sich in diesem Fall ganz aufserordentlich, von dieser Brücke ging es in schneller Gangart den steilen Hang nach Dub hinauf, wo viele Hohlwege das Reiten sehr erschwerten. Hierbei passierte die Patrouille ohne einen Schufs zu bekommen, die österreichische Jägerpostierung gelangte nach Dub, welches mit Jägern dicht besetzt war und erreichte eben einen sehr übersichtlichen Punkt, als eine feindliche Ulanen-Schwadron im Galopp auf sie einsprengte.

Jetzt mufste der ganze schwierige Weg, von den Ulanen heftig verfolgt, wieder zurückgelegt werden. Die österreichischen Jäger schossen abermals nicht, aber einzelne Ulanen kamen immer näher. Major v. Unger erhielt einen Lanzenstich durch den Paletot, während ein preufsischer Ulanen-Unteroffizier einen Österreicher vom Pferde schofs. Auf beiden Seiten kamen Verwundungen vor und nachdem die wilde Jagd eine Drittelmeile weit bis in die Gegend von Cenow fortgesetzt war, erschien endlich die nachkommende Schwadron des Thüringischen Ulanen-Regiments Nr. 6, weshalb der Feind von der Verfolgung abliefs.

Es war jetzt 4 Uhr nachmittags, Major v. Unger kehrte daher erst zwischen 6 und 7 Uhr in das Hauptquartier nach Kamenitz zurück und konnte die Überzeugung aussprechen, dafs zwischen der Bistritz und der Elbe ein bedeutender Teil der österreichisch-sächsischen Armee Stellung genommen habe. Aufserdem ergab diese Rekognoszierung, dafs die feindlichen Vorposten bei Dub auf dem rechten Ufer der Bistritz standen.

Die beiden Rekognoszierungen des Leutnant v. Heister und Major v. Unger gehören zu den gewagtesten Patrouillenritten dieses Krieges. Wer aber nicht wagt, der auch nicht gewinnt. Wären

diese beiden Offiziere, selbst auf die Gefahr hin, ihre Freiheit oder ihr Leben einzubüfsen, nicht so schneidig vorgegangen, würden sie keine so ausschlaggebende Nachrichten eingebracht haben.

3. Bei der Elb-Armee.

Am 1. Juli hatte das Husaren-Regiment Nr. 11, welches mit den Königs-Husaren Nr. 9 in einer Brigade als Avantgarde vereinigt war, Patrouillen vorgeschickt, welche mit österreichischen Husaren zusammentrafen und ein kleines Gefecht hatten, wobei auch ein Westfälischer Husar verwundet wurde. Am nächsten Tage erbeutete die 5. Schwadron einen mit Hafer beladenen Konvois und eine Patrouille der 3. Schwadron stiefs in Neu-Bidsow mit ungarischen Husaren (Regiment König von Preufsen) zusammen, bei welchem Gefecht diesseits ein Mann verwundet und einer gefangen wurde.

Infolge dieser Vorkommnisse beauftragte die 15. Division, welche am 2. Juli mittags bei Neu-Bidsow ein Biwak bezogen hatte, das Königs-Husaren-Regiment damit, die Gegend von Prasek aufzuklären.

Der Rittmeister Witte marschierte mit seiner Schwadron nachmittags 3 Uhr ab, während Leutnant Mossner mit einigen Husaren nach Prasek voraustrabte. Dieser fand den Ort unbesetzt, aber südlich am Waldrande wurde feindliche Infanterie bemerkt. Unverhofft fielen plötzlich mehrere Schüsse im Dorf und feindliche Husaren trieben eine Patrouille der Königs-Husaren zurück. Inzwischen war aber der Rittmeister Witte mit der Schwadron herangekommen und ging im Galopp einer feindlichen entgegen, mit welcher ein heftiges Handgemenge stattfand. Die Ungarn wurden geworfen und eine wüste Verfolgung ging auf der Landstrafse vorwärts. Mit 1 gefangenen Offizier, 6 Husaren und 7 Beutepferden kehrte die Eskadron zu ihrem Regiment zurück. Sie selbst hatte 5 Verwundete, von denen ein Vice-Wachtmeister infolge einer Schufswunde starb.

Nach Aussage der Gefangenen hatten österreichische Husaren die Vorposten übernommen, während sächsische Infanterie zu ihrer Aufnahme bei Prasek dahinter stand. Die Rekognoszierung stellte mithin fest, dafs auch hier die feindlichen Vorposten auf dem rechten Ufer der Bistritz waren und man konnte mit voller Sicherheit annehmen, dafs man jenseits derselben nicht auf das sächsische Armeekorps, sondern auch auf Österreicher stofsen würde.

Fafst man nun alle Rekognoszierungen der preufsischen Kavallerie in diesen 4 Tagen zusammen, so sehen wir, dafs die österreichisch-

sächsische Vorpostenlinie von Prasek über Sucha und Dub bis Cernutek geht, sie also die Bistritz im Rücken hatte. Auch in Gr. Bürglitz und Jericek wurden feindliche Patrouillen von Infanterie und Kavallerie gesehen. Die Rekognoszierungslinie von Prasek bis Josefstadt beträgt zwischen vier und fünf deutsche Meilen. All diese Nachrichten waren spätesten bis zum 2. Juli 7 Uhr abends im Hauptquartier des Prinzen Friedrich Karl bekannt, während man sich noch am Vormittag desselben Tages im Unklaren über die Gegner befand.

Bekanntlich sollte der 3. Juli noch ein Ruhetag für die preufsische Armee sein; aber die am Nachmittag eingegangenen Nachrichten über die so nahe Anwesenheit eines starken Feindes änderten die Absicht des Prinzen. Er schickte zunächst den Leutnant v. Normann vom 3. Husaren-Regiment zum Kronprinzen nach Königinhof, um demselben mitzuteilen, dafs er morgen den Vormarsch gegen die Bistritz fortsetzen und den Feind angreifen würde. Er bitte um die Unterstützung des Gardekorps oder noch anderer Truppenteile. Leutnant v. Normann traf in der Nacht um 1 Uhr beim Kronprinzen ein und führte seinen Auftrag in prompter Weise aus. Der Kronprinz war sofort bereit, das 1. Armeekorps und die Reservekavallerie zur Unterstützung zur Verfügung zu stellen.

Inzwischen war aber der Chef des Generalstabes der I. Armee, General v. Voigts Rhetz, abends 11 Uhr im Hauptquartier des Königs angekommen, um die veränderte Absicht des Prinzen Friedrich Karl mitzuteilen, welche sich auf die bis 7 Uhr abends eingegangene Nachrichten basierte.

Der König war augenblicklich entschlossen mit allen disponiblen Kräften vorzugehen, mochte zwischen Bistritz und Elbe das ganze österreichisch-sächsische Heer oder nur ein Teil desselben dort stehen. An den Kronprinzen wurde dem entsprechend um 12 Uhr nachts der Flügeladjutant Oberstleutnant Graf Finkenstein abgeschickt, welcher der II. Armee den Befehl brachte, mit allen Armeekorps gegen die rechte Flanke des Feindes vorzugehen und somit den Frontangriff der I. Armee und zu unterstützen.

Ein weiteres Eingehen auf die Kriegsereignisse ist nicht die Aufgabe dieser Arbeit, dieselben fanden nur kurze Erwähnung, um zu zeigen, wie die eingegangenen Meldungen der rekognoszierenden Kavallerie einen entscheidenden Einflufs auf den nun folgenden Verlauf der Disposition hatten.

Wir müssen es dem Leser nach Durchsicht der Rekognoszierungen überlassen, selbst zu urteilen, ob die Worte: „so mangel-

haft war der Rekognoszierungsdienst der preufsischen Kavallerie," wirklich gerechtfertigt sind.

Wir wiederholen es, dafs man allerdings am 29. und 30. Juni von der Anwesenheit des Feldzeugmeister Benedek mit seiner von Olmütz nach Dubenetz herangeführten Armee nichts wufste, der Kavallerie war es aber möglich gewesen, festzustellen, dafs die Österreicher mit allen Truppengattungen in einer bedeutenden Stärke auf dem dominierenden rechten Ufer der obern Elbe standen und das war zunächst die Hauptsache. Wenn in dem Buch „Der Kampf um die Vorherrschaft" ferner gesagt wird, dafs der nächtliche Rückmarsch von Dubenetz nicht bekannt geworden sei, so ist diese Behauptung nicht zutreffend. Wir haben bereits gesehen, dafs in der Nacht vom 30. Juni zum 1. Juli nach 3 Uhr früh die Patrouillen der Garde-Jäger den Abzug der Österreicher zuerst bemerkten und zwischen 3 und 4 Uhr morgens ein Teil des kleinen Detachements des Oberst v. Werder mit der abziehenden Arrieregarde des Feindes in Schurz ein kurzes Gefecht hatte. Husaren-Patrouillen verfolgten den Feind sowohl nach Josefstadt wie nach Jericek. Jedenfalls war es am 1. Juli vormittags im Hauptquartier des Kronprinzen bekannt, dafs das ganze dominierende Plateau auf dem rechten Ufer der oberen Elbe bei Daubrawitz vom Feinde verlassen war.

Erfreulich ist es, aus der Zusammenstellung dieser vorstehenden Arbeit zu ersehen, wie nicht nur die sämtlichen Rekognoszierungsaufträge, welche die preufsische Kavallerie erhielt, sondern auch die nächtlichen Ritte einzelner Offiziere zum Überbringen von Dispositionen und Befehlen oder Herstellen von Verbindungen in einer bewunderungswürdig schnellen und korrekten Weise ausgeführt wurden.

Benutzte Quellen.

1. Der Kampf um die Vorherrschaft in Deutschland 1859—1866 von Heinrich Friedjung.

2. Der Feldzug von 1866 in Deutschland (Kriegsgeschichtliche Abteilung im Grofsen Generalstab).

3. Österreichische Kämpfe i. J. 1866 nach den Feldakten bearbeitet durch das K. K. Generalstabsbüreau für Kriegsgeschichte.

4. Geschichte des Krieges von 1866 in Deutschland von Oscar v. Lettow-Vorbeck.

5. Verschiedene Regimentsgeschichten.

6. Anteil des 2. Magdeburgischen Infanterie-Regiments Nr. 27 von Franz v. Zychlinsky, Oberst etc.

7. Persönliche Erlebnisse bei der 1. Garde-Division.

XV.

Die Übergänge der französischen Maas- und Sambre-Armee über den Niederrhein in den Jahren 1795—1797.[1]

Von

C. Nathan, Leutnant im Westfälischen Pionier-Bataillon Nr. 7.

Der im Jahre 1792 begonnene erste Koalitionskrieg, welcher die mächtigsten Fürsten des damaligen durch die verschiedensten Sonderinteressen zerrissenen römischen Reiches deutscher Nation zu gemeinsamem Vorgehen gegen das revolutionäre Frankreich vereinigt sah, hatte allmählich für die Verbündeten eine schlimme Wendung genommen.

Aus dem beabsichtigten angriffsweisen Vorgehen der vereinigten Österreicher, Preufsen, Hannoveraner und Hessen gegen den Herd des das übrige Europa bedrohenden Umsturzes gestaltete sich ein Zurückweichen vor den vom Freiheitstaumel beseelten und an Kriegserfahrung und Kriegstüchtigkeit stets reicher gewordenen französischen Heeren. Letztere hatten zu Ende des Feldzuges 1794 den Rhein, die schon seit längerer Zeit verlangte, weil als natürliche bezeichnete Grenze Frankreichs erreicht; denn die österreichische Oberrhein-Armee war bereits im Juli bei Mannheim auf das rechte Rheinufer übergetreten. Am Niederrhein hatte nach dem unglücklichen Ausgang des Gefechtes an der Roer am 2. Oktober 1794 General-Feldzeugmeister Graf von Clerfayt sich am 6. Oktober hinter den Rhein zurückgezogen. Infolgedessen sah sich auch die gegen Trier vorgeschobene preufsische Abteilung des Generals von Moellendorf genötigt, weil nunmehr in der Flanke bedroht, die Rheinufer zu wechseln. Daher hinderte die französischen Heere nichts, sich auf dem linken Rheinufer auszubreiten und Winterquartiere zu beziehen. Mainz war der einzige linksrheinische Brückenkopf, der den Verbündeten geblieben war. Aufserdem wehte noch die kaiserliche Flagge auf der Festung Luxemburg, jedoch machten die Franzosen die gröfsten Austrengungen, diesen Posten in ihre Gewalt zu bringen.

Seit dem Oktober 1794 standen die gegnerischen Heere durch den Rhein getrennt einander gegenüber. Die gesamten österreichischen Truppen auf dem rechten Ufer von der Schweizer Grenze bis nach Holland waren dem Grafen Clerfayt unterstellt. Französischerseits erstreckte sich die Rhein- und Moselarmee von Basel bis Bingen,

---

[1]) Zu besserem Verständnis des Textes verweisen wir auf die betreffenden Blätter der „Karte des Deutschen Reiches", 1:100000.

die Maas- und Sambre-Armee von Bingen bis in die Gegend von Cleve. Als im Monat Januar 1795 der Rhein teilweise zugefroren war, befürchtete man besonders am Niederrhein beiderseits ein offensives Vorgehen des Gegners, aber die Waffenruhe dauerte daselbst noch fort bis zum August. Unterdessen hatten Preufsen, dessen Hauptaugenmerk damals sich nach Polen richten mufste, und die übrigen norddeutschen Staaten im April 1795 mit der französischen Republik den Frieden zu Basel geschlossen. Demzufolge wurden die linksrheinischen preufsischen Besitzungen an Frankreich abgetreten. Ferner sollte die sogen. Demarkationslinie das Gebiet der fortan als neutral zu betrachtenden Staaten von dem Kriegsschauplatz trennen. Diese Neutralitätslinie umfafste am Rhein das rechtsrheinische Gebiet des Herzogtums Cleve, dessen Grenze südlich der Ruhr ziemlich verzwickt lief und selbst dem preufsischen Kommandanten in Duisburg nicht genau bekannt war. Derselbe hatte nämlich den Angerbach als Grenze angesehen und demgemäfs seine Posten zur Sicherung des neutralen Gebietes aufgestellt, welche aber in Wirklichkeit zum Teil auf bergischem Gebiet standen, da die damalige Landesgrenze (und jetzige Kreisgrenze) nur auf kurze Strecke mit jenem Bach zusammenfällt, und die in dem Winkel zwischen Rhein und Anger, nördlich der Anger, liegende kleine klevische Gemarkung ganz vom Herzogtum Berg eingeschlossen war.

Der Stillstand der französischen Truppen am Rhein war keineswegs dadurch bedingt, dafs die Eroberungsgelüste der französischen Republik nunmehr gesättigt waren. Vielmehr befanden sich ihre Heere in einem zerrütteten Zustande: die Zahl der Truppen war erheblich geringer geworden durch Verluste auf den Schlachtfeldern, Krankheiten und Desertionen; die Kriegskassen waren leer, die Ausrüstung der Soldaten schlecht geworden, die Disziplin sehr gelockert, und die Worte „liberté, égalité, fraternité“ hatten allmählich von ihrer begeisternden Wirkung auf die französische Bevölkerung sehr viel verloren. Dazu traten politische Verwickelungen: der Regierungswechsel in Paris und Unruhen im eigenen Lande. Daher war es französischerseits wohl berechtigt, vorläufig auf die Hebung des inneren Wertes der Armeen bedacht zu nehmen und den Kaiserlichen wenn möglich Luxemburg und Mainz zu entreifsen, ehe man zur Ausführung weitergehender Pläne schritt.

Als im Mai 1795 das von Pichegru eroberte Holland in eine batavische Republik verwandelt und somit den Machthabern in Paris unterworfen war, als ferner am 7. Juni das tapfer verteidigte Luxemburg, zu dessen Unterstützung österreichischerseits nichts ge-

schehen war, aus Mangel an Lebensmitteln kapituliert hatte, da entschlofs man sich französischerseits, mit den Vorbereitungen zu beginnen, um die Offensive auf das rechte Rheinufer zu tragen. Beide französischen Heere sollten den Rhein überschreiten: die Rhein- und Mosel-Armee unter dem Befehl Pichegrus bei Mannheim, die Maas- und Sambre-Armee unter Jourdan im Herzogtum Berg, um dann zunächst die Festung Mainz auf dem rechten einzuschliefsen.

Die französische Maas- und Sambre-Armee hielt nach der Einnahme von Luxemburg das linksrheinische Gebiet von Coblenz bis Crefeld besetzt, und zwar:

I. rechter Flügel unter Hatry (Hauptquartier in Bassenheim).
Division Bernadotte (10000 M.) mit je einer Brigade hinter Weifsenturm und vorwärts Keltig.
Division Poncet (10000 M.) vorwärts Metternich.

II. Centrum unter Jourdan (Hauptquartier Köln).
Division Championnet (10000 M.) bei Köln.
Division Grenier (9000 M.) von Andernach bis Bonn. Zu letzterer gehörte noch die Kürassier-Division (700 Pferde) unter Legrand.

III. linker Flügel unter Kleber (Hauptquartier Crefeld).
Division Lefebvre (13000 M.) bei Uerdingen.
Division Morlot (10000 M.) bei Neufs und Heerdt.
Division Tilly (10000 M.) bei M.-Gladbach.

IV. Auf dem rechten Moselufer stand zur Verbindung mit der Armee Pichegrus die Division Marceau (12000 M.) mit einer Brigade auf der Karthause in Coblenz, mit der anderen längs des Rheines bis Rheinfels. Zur Verbindung der Division Marceau mit seiner Armee hatte Jourdan bei Moselweifs eine Brücke über die Mosel schlagen lassen.

Die Lager auf der Karthause, bei Metternich, Keltig, Weifsenthurm und Heerdt waren stark befestigt.

Was die Organisation der französischen Armee angeht, so bestand jede Division aus 2 Brigaden. Die Brigade setzte sich seit 1794 zusammen aus 2 Halbbrigaden, welche mit Rücksicht auf bessere Disziplin aus je 2 National-Freiwilligen-Bataillonen und je 1 Linienbataillon bestanden. Jedes Bataillon, dessen Stärke 504 Köpfe betrug, zählte 1 Grenadier- und 8 Füsilierkompagnien. Die Grenadierkompagnien wurden brigadeweise zu einem Bataillon vereinigt, so dafs also jede Brigade 1 Grenadier- und 6 Füsilierbataillone hatte. Die Dragoner, Husaren und Chasseurs à Cheval-Regimenter wurden auf die einzelnen Divisionen verteilt, die Kürassiere dagegen zu selbständigen Kavallerie-Divisionen vereinigt. An Artillerie wurden jedem

Bataillon 2 Geschütze beigegeben. Aufserdem bestand noch bei der Division eine Artillerie-Reserve aus leichten und schweren Geschützen.

Der Armee Jourdans gegenüber von dem Angerbach bis zur Lahn stand der rechte Flügel der österreichischen Armee Clerfayts unter dem Feldzeugmeister Graf von Wartensleben (Hauptquartier Ems). Zur Verbindung der einzelnen Divisionen unter einander waren über die Sieg bei Mühldorf und Meindorf und über die Lahn bei Nassau und Steeden Pontonbrücken geschlagen. Als ein französischer Übergang über den Niederrhein stets wahrscheinlicher wurde, hatte Clerfayt die Divisionen seines rechten Flügels verstärkt, sodafs sich Mitte August folgende Zusammensetzung ergab:

Division des Feldmarschallleutnants Graf Erbach von der Demarkationslinie — Angerbach — bis zur Wupper: 7 Bataillone, 17 leichte Kompagnien und 19 Eskadrons (11000 Mann, einschliefslich zweier Emigranten-Legionen).[1])

Division des Prinzen von Württemberg von der Wupper bis zur Sieg mit 8 Bat. 18 Komp. 13 Esk. (9000 M). Davon standen die 18 Komp. längs des Rheines, der Prinz selbst mit 3 Bat. 8 Esk. im Lager von Wiesdorf, General Fröhlich mit 5 Bat. 5 Esk. unterhalb der Siegmündung zur Beobachtung gegen Bonn.

Division des Feldmarschallleutnants Brugglach von der Sieg bis zur Lahn mit 10 Bat. 11 Komp. und 16 Esk. (14000 M.).

Der linke Flügel des Graf Wartensleben hatte in dem Ehrenbreitstein einen vorzüglichen Stützpunkt, der von 3 Bat. Österreichern sowie von dem diesen an Kriegstüchtigkeit keineswegs nachstehenden kurkölnischen Leibbataillon besetzt war. Auf dem rechten Flügel lag die kurpfälzische Festung Düsseldorf, welche jedoch mit ihrem schwachen Kommandanten und der kurpfälzischen Besatzung, die sich bei den wenigen bisherigen Zusammenstöfsen mit den Franzosen als höchst minderwertig erwiesen hatte, nur nachteilig für die Verteidigung des Rheins wirken sollte.

Die österreichischen Bataillone, 924 Köpfe stark, bestanden aus 6 Kompagnien. Die Grenadiere waren in besondere Bataillone zu 690 Mann zusammengestellt. In den Grenzbezirken gab es aufserdem Kompagnien leichter Infanterie, welche hauptsächlich für den Sicherheitsdienst bestimmt waren. Jedem Infanterie-Regiment, das in der Regel aus 3 Bataillonen bestand, waren an Artillerie 2 Zwölfpfünder und 6 Sechspfünder zugeteilt. Aufserdem gab es Artillerie-Reserve-Parks. Die Kürassier-, Dragoner- und Chevauxlegers-Regimenter zerfielen in 6 Eskadrons, die Karabiniers in 8, die Husaren-

[1]) Die Verteilung dieser Division in dem von ihr zu verteidigenden Abschnitt findet weiter unten Erwähnung.

Regimenter in 10 Eskadrons. Die Eskadrons der schweren Kavallerie zählten 160, die der leichten 200 Pferde.

Jourdans Operationsplan für die Gewinnung des rechten Rheinufers war ähnlich demjenigen, der ihm am 18. September 1794 an Maas und Ourthe und am 2. Oktober 1794 an der Roer zum Siege verholfen hatte. Durch Scheinangriffe wollte er den Gegner in der Front und auf einem Flügel festhalten, wenn möglich ihn hierdurch veranlassen, seine Streitkräfte dorthin zusammenzuziehen, dann aber mit den Hauptkräften nach Umgehung des anderen Flügels die österreichische Kordonstellung aufrollen. Für den Rheinübergang 1795 mufste der Hauptangriff gegen den österreichischen rechten Flügel gerichtet werden, da auf diese Weise ein rechtzeitiges Eingreifen der österreichischen Reserve, die am Main stand, wohl ausgeschlossen war, vielmehr Jourdan sogar hoffen konnte, bis zu einer Zusammenziehung der Truppen des Grafen Wartensleben nach dem rechten Flügel Düsseldorf in seine Gewalt gebracht und dann mit einer hinreichenden Truppenmacht auf dem rechten Ufer festen Fufs gefafst zu haben, da ferner das Aufwickeln der österreichischen Linie vom rechten Flügel aus ihn zugleich seinem Operationsziel, der Festung Mainz, stets näherte. Infolgedessen beschlofs Jourdan, da überdies diesem Plan in technischer Hinsicht durchaus keine Bedenken entgegenstanden, bei Neuwied einen Scheinübergang zu machen, um vielleicht auf diese Weise die österreichischen Truppen aus der Gegend des Angerbaches wegzuziehen, dann aber mit dem verstärkten linken Flügel in der Gegend von Düsseldorf überzugehen. Dementsprechend traf er seine Vorbereitungen. Der Übergang konnte nur dann Erfolg haben, wenn es gelang, beim ersten Übersetzen überraschend eine möglichst grofse Anzahl Truppen auf das rechte Ufer zu werfen. Dann aber mufsten das weitere Übersetzen sowohl wie der Angriff gegen die Österreicher durch Artillerie vom linken Ufer aus wirksam unterstützt werden. Als Übergangstellen kamen daher solche Punkte in Betracht, welche neben der Möglichkeit einer unbemerkten Heranschaffung des Übersetzmaterials und des gedeckten Einschiffens der Truppen die Entfaltung einer bedeutenden Artilleriemasse und, wenn möglich, ein Kreuzfeuer gegen die gegnerische Stellung gestatteten. Hierzu eigneten sich auf dem französischen linken Flügel besonders die Ausbuchtungen des Rheines nach Westen: bei Heerdt an der Mündung des Erftkanals, und bei Uerdingen, dem äufsersten rechten Flügel der Österreicher gegenüber, wo die Insel bei Hohen-Bodberg die technischen Vorbereitungen verschleiern konnte. Bei Neuwied, wo der Scheinübergang stattfinden sollte, gestattete der Lauf des Rheines ebenfalls ein hinreichendes

Umfassen der österreichischen Stellung von dem höher gelegenen linken Ufer aus. Die bei Weifsenthurm gelegene Insel leistete ebenfalls der Ausführung des Planes allen Vorschub.

Jourdan erteilte im Juli dem General Hatry den Befehl, mit den ihm unterstellten beiden rechten Flügel-Divisionen die Vorbereitungen für den Scheinangriff gegen Neuwied zu treffen. General Kleber sollte die Anordnungen auf dem linken Flügel für den Übergang treffen. Ihm wurde noch die Division Championnet unterstellt. Das Kommando über die Division Morlot wurde dem General Grenier übertragen, während Morlot die nunmehr nach Köln herangezogene Division Grenier übernahm.

Kleber zog seine Divisionen sofort in der Nähe des Rheines zusammen und zwar:

Division Lefebvre bei Bergheim. Diese hatte eine Grenadierabteilung nach Friemersheim vorgeschoben und je ein Kavallerie-Regiment vorwärts Emmerich, zwischen Homburg und Essenberg und zwischen Asberg und Moers.

Division Tilly bei Kaldenhausen. Je ein Kavallerie-Regiment war bis Hohen-Bodberg und nach Uerdingen vorgeschoben; die Artillerie parkierte zwischen diesen beiden Orten; hinter Uerdingen war ein Fuhrpark aufgefahren.

Division Grenier stand vorwärts Boccum, ein Detachement vorgeschoben nach Gellep, ein Artillerie-Park bei Kloster Meer.

Division Championnet stand im Heerdter Lager; die Grenadierbataillone dieser Division unter Legrand in Neufs.

Sobald die Divisionen ihre angewiesenen Stellungen eingenommen hatten, wurde längs des Rheines von Grimmlinghausen bis gegenüber der Mündung des Angerbaches eifrigst geschanzt. Zu dem Arbeitsdienst wurden anfangs täglich etwa 900 Mann von jeder Division, von Mitte August jedoch ein Drittel jeder Division herangezogen. Im Laufe des Juli und August wurden die Batterien und Schanzen fertiggestellt. In den letzten Augusttagen wurden die Bettungen gestreckt und die Geschütze in die Batterien gebracht. Gegen Düsseldorf und das Lanswerth waren 59 Geschütze, gegen die Halbinsel von Mündelheim 137 Geschütze bestimmt. Unter den Geschützen waren vertreten Vierpfünder, Achtpfünder, Zwölfpfünder, Sechzehnpfünder und Haubitzen.

Am 11. August hatte Kleber 300 Chasseurs à pied auf die Bodberger Drap geworfen, welchen es ohne Mühe gelang, die nur aus 1 Korporal und 15 Schützen bestehende österreichische Besatzung zu vertreiben.

Neuwied gegenüber begann General Hatry in der Nacht

8./9. August mit der Anlage von Verschanzungen. Es entstanden Batterien oberhalb und unterhalb Weissenthurm, welche bereits am 13. August das Feuer gegen die österreischischen Verschanzungsarbeiten eröffneten. Die gegenseitige Beschiefsung dauerte den ganzen Monat August fort. Französischerseits wurde der Stadt Neuwied gegenüber auch noch eine Flesche angelegt. In der Nacht 29./30. August setzte General Jacopin mit 1200 Grenadieren der Division Bernadotte nach der österreichischerseits nicht besetzten Insel bei Weifsenthurm über, grub sich hier eiligst ein, so dafs es den Österreichern am nächsten Morgen selbst unter Anwendung eines Massenfeuers nicht mehr möglich war, den Gegner von dort zu vertreiben. Auf der Insel wurden sodann 3 Batterien gebaut.

Aufser an den angeführten Übergangsstellen standen längs des linken Rheinufers von der Ahrmündung bis Stürzelburg (7,0 km oberhalb Grimmlinghausen) 231 Geschütze in 50 Batterien. Mit dem Bau dieser Batterien war schon im Oktober 1794 begonnen worden, wohl in der Absicht, den Österreichern eine Offensive über den Rhein zu verwehren.

Mit den technischen Vorbereitungen für den eigentlichen Übergang auf dem linken Flügel wurde der Geniegeneral Dejean beauftragt. Aufser den für das Übersetzen erforderlichen Fahrzeugen mufste auch Material herbeigeschafft werden zum Bau einer Brücke für die berittenen Truppen und die Armee-Fahrzeuge. Daher hatte der Wohlfahrtsausschufs in Paris gleichzeitig mit dem Befehl zum Übergang die Heranziehung der Brückenequipagen aus Holland angeordnet.[1]) Ende August war folgendes zusammengebracht:

Auf dem Erftkanal bei Neufs lagen 52 beigetriebene Rheinnachen, welche insgesamt 600 Mann fassen konnten.[2]) Hinter der Bodberger Drap unterhalb Uerdingen auf dem Wasser und wohl

---

[1]) In den Angaben über die zusammengebrachten Übersetzmittel gehen die französischen und österreichischen Quellen auseinander. Letztere scheinen jedoch gröfseren Anspruch auf Wahrscheinlichkeit zu haben, da sie sich in der Hauptsache decken mit den bereits 1795 gemachten Aufzeichnungen des kurpfälzischen Wasserbaumeisters Wiebeking, der unmittelbar nach dem Übergang vom General Kleber den Auftrag erhalten hatte, die Lage der einzelnen Batterien aufzunehmen.

[2]) Die Angabe, dafs diese Fahrzeuge in der Erftmündung bei Grimmlinghausen gelegen haben, wie auch Wiebeking annimmt, ist wohl irrig und beruht auf einer Verwechselung der beiden Wasserläufe; denn einerseits läfst sich die Schilderung des Überganges hiermit schlecht in Einklang bringen, andererseits ist die Erftmündung für den Verkehr auch kleinerer Fahrzeuge zumal bei dem zur Zeit des Überganges vorhandenen niedrigen Wasserstand zu seicht; auch fliefst die Erft nicht an Neufs vorbei.

auch zum Teil in einem Depot am Lande lagen 100 von der Mosel auf dem Landwege herbeigeschaffte Pontons. Bei Essenberg (etwa 4 km unterhalb Rheinhausen) waren die für den Brückenbau bestimmten 47 aus Holland herbeigeschafften Schiffe und die Nymwegener Gierfähre, sowie 30 Ruhrnachen, die 3000 Mann zu fassen vermochten, vor Anker gegangen. Kleber liefs dieselben nicht weiter heraufkommen, um ihr Vorhandensein den Österreichern nicht zu verraten. Pontoniere waren den Divisionen Klebers nicht zugeteilt. Daher wurde, da man französischerseits den einheimischen Schiffern nicht traute, eine Halbbrigade einige Tage vor dem Übergang im Rudern geübt.

Da es in der Absicht Jourdans lag, bei Neuwied vorerst einen Scheinübergang zu machen, dann aber hierselbst bei dem weiteren Vorrücken der Divisionen Klebers auf dem rechten Ufer seinen rechten Flügel herüberzuziehen, so wurde auch hinter der Insel bei Weifsenthurm die Heranschaffung von Brückenmaterial erforderlich, womit der Artilleriehauptmann Tirlet betraut wurde. Ihm stand das für die Maas- und Sambre-Armee aufgestellte Pontonierbataillon zu 6 Komp. zur Verfügung. Aus den Divisionen des General Hatry hatte er sich zu seiner Unterstützung noch 20 Offiziere erbeten. Alles von Tirlet auf der Mosel beigetriebne Material, sowie die aus frischgeschlagenen Bäumen geschnittenen Balken und Bretter wurden zunächst in ein Depot bei Winningen gebracht. Von hier aus wurden sämtliche Brückenstoffe, darunter auch die Artillerie-Brückenequipagen am 27. August auf dem Landwege über Keltig nach Weifsenthurm geschafft, weil die Wasserfahrt unter den Kanonen des Ehrenbreitstein vorbei zu gefährlich war und aufserdem den Österreichern die Absicht der Franzosen verraten hätte. Zur Verbindung der von den Franzosen besetzten Insel bei Weifsenthurm mit dem linken Ufer liefs Tirlet in Moselweifs 2 fliegende Brücken bauen, welche er unter Anwendung einer List[1]) auf dem Wasserwege an ihren Bestimmungsort schaffen wollte. Trotzdem die Österreicher sich nicht täuschen liefsen, gelang es doch den französischen Pontonieren, die beiden Fähren ungeachtet des feindlichen Feuers bis hinter die Insel herunterzutreideln.

Was das damalige französische Pontoniermaterial angeht, so

---

[1]) Eine nur mit Puppen besetzte Fähre wurde in den Strom gebracht, und schwamm, sich selbst überlassen, am Ehrenbreitstein vorbei. Die Österreicher beschossen dieselbe, sahen jedoch bald, dafs dieselbe unbesetzt war. Als dann in der folgenden Nacht die beiden bemannten Fähren heruntergeschafft wurden, erkannte man österreichischerseits sofort den Sachverhalt und nahm dieselben unter Feuer.

waren nach Uerdingen die bereits seit längerer Zeit in Gebrauch befindlichen kupfernen Pontons von etwa 5,60 m Länge und 1,50 m Breite geschafft worden, welche durchschnittlich 9 Mann ausschliefslich Ruderer (bei dem Übersetzen) fafsten. Auf jedem Haket lagen: 1 Ponton, 7 Balken, 12 Bretter, insgesamt eine Belastung von 26 Ctr. Das übrige Gerät wurde auf besonderen Wagen befördert. Bei Neuwied war wohl in der Mehrzahl das hölzerne Ponton von etwa 11,0 m Länge, 2,0 m Breite in Gebrauch, das eigens für den Rheinstrom konstruiert war, da das kupferne Ponton für Rheinbrücken sich nicht bewährt hatte. Wegen seines bedeutenden Gewichtes von 1900 kg wurde dieses Ponton nur auf kurze Strecken, und wenn kein Wasserweg zur Verfügung stand, auf dem Haket befördert; Balken, Bretter, Taue u. s. w. waren auf besonderem Wagen verladen.

Anfangs September fanden bei Düsseldorf Erkundungen des Stromes durch französische Offiziere statt, welche unbehelligt mit ihren Booten dicht am rechten Ufer vorbeifuhren, da man österreichischerseits ihrer Versicherung, sie machten nur eine Vergnügungsfahrt, Glauben schenkte. Vom linken Ufer aus wurde aufserdem durch Fesselballons die Stellung des Gegners beobachtet.

Auf österreichischer Seite hatte Graf Clerfayt nach seinem Rückzuge hinter den Rhein angeordnet, dafs das auf dem Rheine vorhandene Schiffs- und Brückengerät in Sicherheit gebracht wurde und zwar in die Lahn oder den Main. Was sich nicht bergen liefs, wurde vernichtet. Seit Oktober 1794 hatte man längs des rechten Ufers von Linz bis Düsseldorf Batterien gebaut für den Fall, dafs die Armee Jourdans einen Übergang versuchen würde. Als nun im Juli 1795 die Mafsnahmen der Franzosen auf einen Übergang gegenüber dem äufsersten rechten Flügel der Österreicher deuteten, entwickelte der dort befehligende Graf Erbach eine rege Thätigkeit. Er hatte bereits im Mai zur besseren Bewachung der wahrscheinlichsten Übergangspunkte seine Division in drei verschanzte Lager verlegt:

Bei Mündelheim standen unter General Baron von Seckendorf 2 Bataillone, 3 Scharfschützenkompagnien und 2 Eskadrons Dragoner. Letztere hatten Quartier in Serm, Mündelheim und Boccum bezogen. Die Bodberger Drap wurde durch 1 Korporal und 15 Scharfschützen besetzt, ging aber am 11. August verloren.

Dem Oberstleutnant Grafen Salaroli hatte Graf Erbach 3 Komp. unterstellt, welche in Düsseldorf standen, da ihm die kurpfälzische Besatzung wenig Vertrauen erweckend schien. Aufserdem befehligte

Graf Salaroli das aus 5 Komp. bestehende Lager bei Haus Hamm auf dem Lanswerth.

Der Abschnitt Kaiserswerth—Düsseldorf wurde 1 Emigrantenkompagnie von der Legion Bourbon, der Abschnitt von Hamm bis zur Wupper den Emigrantenlegionen Carneville mit 3 Komp., 1 Esk. und Bourbon mit 4 Komp., 4 Esk. zugewiesen.

Das Gros, 4 Bat., 4 Komp., 12 Esk. und 36 Reserve-Geschütze, stand bei Calcum.

Graf Erbach war immerfort bemüht, den kurpfälzischen Kommandanten von Düsseldorf zur Armierung der Festung zu veranlassen Ein Teil der Mannschaften sowie die in grofser Zahl aufgebotenen Landleute verstärkten vom Juli ab durch Batterien und Schanzen das rechte Ufer. 15 Geschütze in 3 Batterien sollten das Lanswerth, eine dreifache Linie von Batterien und Schanzen mit 176 Geschützen die Halbinsel Mündelheim verstärken. Allerdings gelang es nicht, bis zum Übergang sämtliche Werke fertigzustellen.

Die gesamten Anordnungen lassen wohl vermuten, dafs Graf Erbach den Übergang bei Uerdingen erwartete, daher die geringe Truppen- und Geschützzahl auf seinem linken Flügel, wo er zudem einen wirksamen Schutz von der Festung Düsseldorf erwartete. Für seinen rechten Flügel, der sich bis zum Angerbach ausdehnte, war Erbach dagegen nicht ohne Sorge mit Rücksicht auf die Demarkationslinie. Allein die Versicherung des preufsischen Majors von Borstell, Kommandanten von Duisburg, dafs das preufsischerseits besetzte nördliche Ufer des Angerbaches neutrales Gebiet sei, und dafs von den Franzosen eine Verletzung der Demarkationslinie nicht zu befürchten sei, beruhigte ihn. Aufserdem antwortete der Oberbefehlshaber der preufsischen Truppen in dem rechtsrheinischen Cleve, Erbprinz von Hohenlohe, der auf Veranlassung des Grafen Wartensleben eine diesbezügliche Anfrage an die Franzosen gerichtet hatte, dem österreichischen Feldzeugmeister, die Franzosen seien sehr entrüstet darüber gewesen, dafs man an ihrem Gerechtigkeitsgefühle zweifelte. Trotzdem ordnete Graf Erbach Ende August an, dafs von dem Lager bei Calcum mit täglicher Ablösung 2 Komp. und 1 Esk. nach Huckingen vorgeschoben wurden, welche an der Spicker Brücke einen Posten hatten. Gleichzeitig wies er dem General von Seckendorf in Mündelheim noch 1 Bat. zu. Dieser hatte in der ihm unterstellten befestigten Rheinlinie von Boccum bis Angerort täglich 1 Bat. und die Hälfte seiner Scharfschützen auf Vorposten.

Mit den gesamten Anordnungen des Grafen Erbach erklärte sich Clerfayt, als er am 1. und 2. September die Verteidigungsmafsnahmen besichtigte, einverstanden.

Das Verhalten der Franzosen bei Weifsenthurm hatte dem Oberbefehlshaber des österreichischen linken Flügels, Grafen Wartensleben, dessen Hauptquartier in Ems sich befand, einen Übergangsversuch bei Neuwied befürchten lassen. Daher ordnete er den bereits begonnenen französischen Batterien gegenüber Verstärkungsarbeiten auf dem rechten Ufer an, welche sich von Neuwied bis Engers erstreckten und unter dem Feuer des Gegners fertig gestellt wurden. Die Werke wurden sogar mit schwerem Geschütz von Ehrenbreitstein armiert. Die gegenseitige Kanonade währte den ganzen August fort, ohne jedoch auf einer Seite wesentliche Erfolge zu erzielen. Die Insel Weifsenthurm war österreichischerseits nicht besetzt. Zwischen Volmerswerth und Linz standen Ende August 202 Geschütze in 48 Batterien.

Am 31. August hatte Clerfayt, der nach der im Juli erfolgten Teilung des Oberkommandos nur die österreichische Niederrhein-Armee zwischen Philippsburg und der Grenze des Herzogtums Cleve befehligte, eine Verstärkung seines rechten Flügels durch 2 Bat., 6 Esk. der Division Stader angeordnet, welche südlich der Bahn stand. Ferner liefs er aus seinem Lager das Gros bei Schwetzingen (südlich des Neckar) 4 Bat., 6 Komp., 8 Esk. sowie das sächsische Korps als Reserve nach dem Main aufbrechen in der Überzeugung, dafs zuerst die Armee Jourdans offensiv vorgehen werde, und dafs überdies die österreichische Oberrhein-Armee unter Wurmser zwischen Philippsburg und Basel einem Vordringen Pichegrus anfangs allein erfolgreich Widerstand leisten könnte. Nach den am 4. September von Clerfayt dem Grafen Wartensleben erteilten Direktiven sollten bei einer Verletzung der Neutralitätslinie durch die Franzosen einige Eskadrons mit einzelnen Geschützen, unterstützt durch einige Bataillone Infanterie auf das preufsische Gebiet entsandt werden, um das Übersetzen zu verhindern. Sei letzteres nicht möglich, so solle Graf Erbach seine Division nicht nach rechts zusammenziehen, sondern hinter die Wupper zurückgehen, um nicht abgeschnitten zu werden.

Am 26. August hatte Jourdan sich aus seinem Hauptquartier Crefeld nach Coblenz begeben. Die mit Absicht französischerseits möglichst verbreitete Nachricht von der Anwesenheit des Oberbefehlshabers der Maas- und Sambre-Armee auf seinem rechten Flügel sollte die Österreicher glauben machen, Jourdan beabsichtige hier den Uferwechsel zu erzwingen. Um den Grafen Wartensleben in dieser Ansicht noch zu bestärken, wurde in der Nacht 29./30. August die Insel bei Weifsenthurm besetzt und die Heranziehung von Schiffsgefäfsen hinter dieselbe angeordnet.

Am 4. September kehrte Jourdan nach Crefeld zurück und gab

am 5. den Befehl für den in der nächsten Nacht auszuführenden Übergang.

Die Division Championnet sollte von der Mündung des Erftkanals aus übersetzen und sofort Düsseldorf zur Übergabe auffordern; die Division Grenier oberhalb Uerdingen übergehen und die österreichische Stellung in der Front angreifen. Die Divisionen Lefebvre und Tilly dagegen hatten von Bliersheim nach dem Eichelskamp überzusetzen; von hier aus sollten sie „auf bergischem Gebiet gegen den Angerbach" vorgehen. Jourdan kannte demnach den genauen Verlauf der Grenze zwischen den Herzogtümern Berg und Cleve und war somit in der Lage, ohne Verletzung der Neutralitätslinie die österreichische Stellung in der nur schwach geschützten Flanke zu fassen. Dafs die Franzosen von Anfang an die Lage der preufsischen Landesgrenze besser gekannt hätten als selbst der preufsische Kommandant von Duisburg, ist wohl kaum anzunehmen. Vielleicht hat daher Jourdan durch Verrat Kenntnis hiervon erhalten. Als Zeit des Überganges war 11 Uhr nachts festgesetzt, weil von dieser Stunde ab der Mond einigermafsen Licht verbreitete.

Als die Abenddämmerung des 5. September eintrat, marschierten die französischen Truppen in aller Stille an ihre Einschiffungspunkte Hierhin wurden nunmehr auch die Fahrzeuge geschafft, und zwar nach der Mündung des Erftkanals, die bei Neufs liegenden 52 Rheinnachen, nach Uerdingen die 100 Pontons und nach Bliersheim die 30 Ruhrnachen.

Österreichischerseits hatte General v. Seckendorf am 5. September abends auf die Meldung, dafs in dem französischen Lager grofse Unruhe bemerkbar sei, die Besatzung der Werke noch durch 1 Bataillon und den Rest der Scharfschützen verstärkt. Als 10 Uhr abends von den Posten erkannt wurde, dafs die Franzosen Fahrzeuge von Bodberg nach Uerdingen schafften, liefs General v. Seckendorf auch sein letztes Bataillon in die Werke rücken. Gleichzeitig schickte er dem Grafen Erbach Meldung.

General Lefebvre hatte mit 3000 Mann die bei Bliersheim liegenden 30 Ruhrnachen besetzt und landete mit diesen gegen 11¹/₂ Uhr bei dem Gehöft Eichelskamp. Bald darauf wurde von einer Batterie auf der Bodberger Drap ein Signalschufs abgegeben und sofort eröffneten die sämtlichen Batterien von Gelep bis Friemersheim ihr Feuer gegen die Halbinsel von Mündelheim. Österreichischerseits wurde jetzt auch das Feuer aufgenommen. Bei Eichelskamp hatten sofort die preufsischen Offiziere der Grenzwache Einspruch erhoben gegen den Übergang als eine Verletzung der Neutralität. Dasselbe that auch Major v. Borstell, der aus Duisburg herbeigeeilt war, als er

das Geschützfeuer vernahm. Sogar thätlich müssen die preufsischen Truppen, noch immer in dem Glauben, es handle sich um eine Verletzung des neutralen Gebietes, sich den Franzosen widersetzt haben da nach dem Bericht des Major v. Borstell an den Erbprinzen von Hohenlohe ein preufsischer Schütze von einem französischen Offizier „aus Versehen" in den Arm gehauen wurde. Für einen erfolgreichen Widerstand war die nur zur Grenzbewachung bestimmte preufsische Abteilung natürlich zu schwach. Mittlerweile hatte Lefebvre auf dem rechten Ufer seine 3 Brigaden gesammelt und rückte mit diesen längs der Duisburger Strafse auf bergischem Gebiet gegen Spieck vor, wo ihm die beiden österreichischen Kompagnien und 1. Eskadron des Detachements Huckingen entgegentraten. Der französischen Übermacht mufsten dieselben jedoch weichen. Schritt für Schritt gingen sie bis Huckingen zurück, wo sie von neuem Front machten. Bald trafen zu ihrer Unterstützung 3 Eskadrons ein, wodurch das Gefecht zum Stehen kam. Graf Erbach befand sich nämlich im Lager zu Calcum, als die Franzosen das Geschützfeuer eröffneten. Gleichzeitig erhielt er die Meldung von dem Vorgehen einer feindlichen Abteilung gegen den Angerbach. Daher hatte er sofort dorthin zur Verstärkung 3 Eskadrons abgeschickt. Er selbst eilte mit 5 Eskadrons und 1 Batterie nach Serm, wo General v. Seckendorf mit noch 2 Eskadrons hielt. Den Befehl über die im Lager von Calcum verbleibende Reserve war dem General Ries übertragen worden. Augenscheinlich hielt Erbach bei Serm, weil er auch von Uerdingen her einen Angriff erwartete. Dafs dieser nicht erfolgte, hatte seine Ursache darin, dafs die Division Grenier den Übergang nicht bewerkstelligen konnte. Infolge des plötzlichen Fallens des Rheines waren nämlich die mit 900 Mann besetzten 100 Pontons aufgelaufen und konnten nur mit Mühe flottgemacht und an das linke Ufer zurückgebracht werden. Erst am nächsten Morgen gelang es, diese Division überzusetzen.

Von Serm aus vernahm Graf Erbach alsbald auch aus der Richtung seiner linken Flanke Geschützfeuer. Daher schickte er dem General Riese den Befehl, sofort 4 Kompagnien und 2 Eskadrons nach Düsseldorf zu senden, sowie 2 Kompagnien nach Kaiserswerth zur Verbindung der beiden Kampffelder. Als bis 2 Uhr bei Mündelheim kein Übergang erfolgte, eilte Erbach selbst auch nach Düsseldorf.

General Championnet hatte etwa um Mitternacht seine beiden Grenadierbataillone (600 Mann) in den 52 Rheinnachen bei der Mündung des Erftkanals übersetzen wollen. Jedoch kaum waren die Boote abgestofsen, als die wahrscheinlich infolge des Geschützkampfes bei Uerdingen alarmierten Österreicher auf dem Lanswerth sie durch

ihr wohlgezieltes Feuer zwangen, umzukehren.[1]) Die französischen Batterien eröffneten nunmehr das Feuer gegen das Lanswerth, während die Grenadiere an dem linken Ufer aufwärts zogen und den Uebergang am Kux versuchten, der auch gelang. Die beiden französischen Bataillone gingen hierauf sofort zum Angriff vor und erhielten bald Unterstützung durch neue Bataillone, welche noch weiter oberstrom bei Grimmlinghausen absetzten. Der Übermacht mufsten die österreichischen 5 Kompagnien auf dem Lanswerth weichen, nachdem sie zuvor die Geschütze aus den Batterien herausgezogen oder vernagelt hatten. Die Truppen der beiden Emigrantenlegionen südlich Hamm konnten sich nicht mehr auf Düsseldorf zurückziehen; sie rückten daher über Benrath hinter die Wupper. An der Krautmühle vor dem Glacis von Düsseldorf leisteten die Österreicher von neuem Widerstand. Hier langte um 4 Uhr morgens Graf Erbach mit 2 Eskadrons an. Jedoch die Übermacht des Feindes wurde stets erdrückender. Daher sah sich Graf Erbach gezwungen, auf das rechte Düsselufer zurückzugehen. Unterdessen hatte ein Adjutant des Generals Championnet den kurpfälzischen Kommandanten von Düsseldorf zur Uebergabe aufgefordert. Einige Granaten waren von Heerdt aus in die Stadt geworfen worden. Ohne auch nur mit einem Schufs den ihm anvertrauten Platz verteidigt zu haben, übergab der schwache Kommandant 6 Uhr morgens die Festung mit 168 Geschützen und 10000 Gewehren! Der kurpfälzischen Besatzung wurde nach Abnahme der Verpflichtung, vor dem Friedenschlufs nicht mehr gegen Frankreich zu kämpfen, mit allen Kriegsehren der Ausmarsch gestattet. Die 3 österreichischen Kompagnien hatte Graf Salarol noch rechtzeitig aus der Festung geführt. Sofort nach Besitznahme der Stadt setzten die Franzosen die Düsseldorfer Gierfähre in Betrieb Die nunmehr in ihren Händen befindliche Festung ermöglichte ihnen einen ungestörten Uferwechsel und machte damit die Stellung des Grafen Erbach unhaltbar. Letzterer erkannte dies auch und gab notgedrungen seinem an der Wasserburg stehenden linken Flügel den Befehl, über Wehrhahn auf Grafenberg zurückzugehen. Den Versuch der Franzosen, nachzudrängen, vereitelte die österreichische Kavallerie, welche durch ihr energisches Einhauen die Franzosen solange auf dem linken Düsselufer festhielt, bis die Infanterie einen hinreichenden Vorsprung hatte.

Graf Erbach eilte unterdessen auf seinen rechten Flügel, um auch hier den Rückzug anzuordnen.

---

[1]) Unwahrscheinlich erscheint die Angabe einiger französischen Quellen eine Sandbank habe auch hier, wie bei Uerdingen die Boote zur Umkehr genötigt

Hier war mittlerweile bei Eichelskamp die Infanterie der Division Lefebvre nebst 100 Reitern und 2 Geschützen, aufserdem ein Teil der Division Tilly übergesetzt. Bei Huckingen hatten die österreichischen Truppen einer mehrfachen Übermacht den heldenmütigsten Widerstand entgegengesetzt und mehrfache Sturmversuche abgewiesen. Endlich sahen sie sich doch genötigt, in die Stellung Kesselsberg-Haverkamp zurückzugehen, wo sie Verstärkungen erhielten durch 4 Kompagnien, 1 Eskadron aus dem Lager Calcum und durch zwei Batterien, mit denen General von Seckendorf aus Serm anlangte. Jedoch Versuche der Franzosen, über Huckingen vorzubrechen, wiesen die österreichischen Schwadronen zurück, so dafs General Lefebvre sich entschlofs, eine Brigade über Rahm auf Angermünd vorzuschicken, um die feindliche Stellung zu umgehen. Jedoch die österreichischen Kavallerie-Patrouillen hatten diese Absicht rechtzeitig erkannt, so dafs es General Riese gelang, mit den 4 letzten Kompagnien des Lagers den Franzosen in der Besetzung von Angermünd zuvorzukommen.

Um diese Zeit traf Graf Erbach wieder ein und gab den Befehl zum Rückzug für den rechten Flügel, zunächst auf Calcum. Baron von Kienmeyer sollte durch eine Aufnahmestellung zwischen Serm und Rheinheim den Rückzug der Truppen und Geschütze aus den Verschanzungen decken, gegen die nunmehr im Thal des Angelheimer Baches die Brigade Leval der Division Lefebvre und vom Dammhaus her die auch schon teilweise übergesetzte Division Grenier anrückten. General von Seckendorff sollte ein Vorgehen der Franzosen auf der Strafse nach Wittlar verhindern. Grenier hatte nämlich sofort eine Abteilung auf Bockum-Wittlar vorgeschickt, um dem Gegner den Rückzug abzuschneiden. Jedoch wurde dieses Detachement durch die österreichische Kavallerie zurückgeworfen, sodafs nunmehr Graf Erbach seinen rechten Flügel bei Wittlar sammeln und auf Grafenberg zurückführen konnte. Zum Schutz des weiteren Rückzuges besetzte General Riese Ratingen. Das anfängliche Nachdrängen der Franzosen wurde auch hier durch die österreichische Kavallerie verhindert, so dafs der Rückzug geordnet stattfinden konnte.

Die Österreicher hatten insgesamt 58 Tote, 3 Offiziere und 124 Mann an Verwundeten und 173 Gefangene, aufserdem 47 Pferde, 7 Geschütze, 1 Vorratslafette, und 7 Wagen verloren. Jourdan giebt seinen Verlust nur auf 200 Mann an; jedoch sollen 40 Arbeiter zwei Tage hindurch mit der Beerdigung der Gefallenen beschäftigt gewesen sein.

Von Grafenberg führte Graf Erbach seine Division am 7. September bis Mettmann zurück. Die Franzosen konnten an eine Ver-

folgung des Gegners nicht denken, weil ihre Kavallerie, abgesehen von einigen Reitern noch auf dem linken Rheinufer war.

General Dejean hatte sofort nach dem Festsetzen der Franzosen auf dem rechten Ufer aus Essenberg das Brückenmaterial anfahren, lassen und bei Uerdingen den Bau einer Brücke begonnen. Der Rhein ist hier etwa 310 m breit und hatte damals eine Stromgeschwindigkeit von 1,40 m. Die aus 42 Schiffen bestehende Brücke wurde am 8. September vollendet, auf welcher alsdann die französische Kavallerie, Artillerie und Fahrzeuge übergingen. Aufserdem wurde oberhalb Düsseldorf eine Brücke geschlagen.

Der Prinz von Württemberg hatte am 6. September, 7 Uhr morgens die Meldung von einem Übergange der Franzosen bei Hamm erhalten und war sofort mit 4 Eskadrons über die Wupper vorgerückt. Ferner sollten sich unverzüglich bei Opladen einige Bataillone sammeln und nachrücken. Als der Prinz jedoch bei Benrath bereits den Rückzug des Grafen Erbach erfuhr, nahm er die bei Volmerswerth abgedrängten Truppen der Emigrantenlegionen auf und ging hinter die Wupper zurück.

Jourdan hatte gleich nach dem Übergang den Befehl erteilt, Düsseldorf zu armieren und in dem Schufsbereich der Geschütze ein verschanztes Lager anzulegen. Zum Schutze der 3 Abschnitte des Lagers waren insgesamt 62 Schanzen mit 268 Geschützen vorgesehen. Durch diese Mafsregeln wollte er sich die Behauptung des rechten Rheinufers sichern selbst für den Fall, dafs die österreichischen Streitkräft seinem weiteren Vorrücken Halt gebieten würden.

Am 8. September trat Jourdan den Marsch rheinaufwärts an. Die Division des Prinzen von Württemberg sah sich unter fortwährenden Gefechten genötigt, hinter die Sieg zurückzugehen. Entsprechend dem Vormarsch auf dem rechten Ufer wurden auch die Brückenschiffe von Uerdingen aus auf dem Rheine aufwärts geschafft. Aus denselben liefs Jourdan bei Köln abermals eine Brücke schlagen und zog die Kavallerie-Division Legrand, sowie die Division Morlot herüber, von welch letzterer er eine Brigade nach Düsseldorf schickte zur Bewachung des dortigen Lagers, während die zweite Brigade dieser Division den Brückenschutz bei Köln zu übernehmen hatte. Am 12. September erzwang Jourdan den Übergang über die Sieg bei Siegburg. Da südlich dieses Flusses das Gebirge die Rheinebene beträchtlich einengt, daher infolge ungenügenden Entwickelungsraumes der Marsch im Rheinthal gefährdet ist, rückte Jourdan von der Sieg aus in 2 Kolonnen vor: er selbst längs des Rheines, Kleber mit der anderen übers Gebirge.

Währenddessen hatte sich die Division des Grafen Erbach über

Elberfeld-Siegen an die Division des Prinzen von Württemberg herangezogen. Beide hatten bei Ückerath Stellung genommen, mufsten jedoch hier dem Angriff der Franzosen am 13. weichen und über Altenkirchen bis hinter die Lahn den Rückmarsch fortsetzen. Nunmehr war die Division Brugglach bei Neuwied im Rücken bedroht. Infolgedessen ordnete Graf Wartensleben in der Nacht 14./15. Sept. den Abmarsch derselben auf das linke Lahnufer an. Clerfayt, der auf die Nachricht von dem Übergange bei Düsseldorf sein Hauptquartier nach Rommersdorf (in der Nähe von Neuwied) verlegt hatte, gab diesen Anordnungen seine Zustimmung. Er hatte von einem Heranziehen der Reserven nach dem rechten österreichischen Flügel Abstand genommen, da die Franzosen nunmehr auch am Oberrhein Miene zum Übergange machten.

General Hatry, dem während der Nacht 14./15. September die Unruhe in dem österreichischen Lager nicht unbemerkt geblieben war, schickte am 15. September früh eine Patrouille nach Neuwied. Als diese sich von dem Rückzuge der Österreicher überzeugt hatte, liefs er zunächst durch eine fliegende Brücke die Verbindung mit dem rechten Ufer herstellen, bis die Brücke aus Pontons und beigetriebenen Fahrzeugen vollendet war. Auf dieser gingen am 16. Sept die Divisionen Marceau, Bernadotte und Poncet über. Sofort wurde auch hier ein durch mehrere Schanzen gebildeter Brückenkopf auf dem rechten Ufer in Angriff genommen und in Neuwied ein Magazin errichtet, welches den bis hier auf dem Wasserwege aus Holland herbeigeschafften Proviant aufnahm, um denselben weiterhin auf dem Landwege den Truppen nachzufahren, da die Wasserstrafse oberhalb von dem Ehrenbreitstein beherrscht wurde. Die Division Marceau erhielt den Befehl, diese Feste einzuschliefsen. Die übrigen Divisionen liefs Jourdan gegen die österreichische Stellung hinter der Lahn aufmarschieren.

Dieser erste Übergang der französischen Maas- und Sambre-Armee war also vollständig nach dem Plane Jourdans verlaufen. Die hierzu getroffenen Anordnungen und Vorbereitungen waren französischerseits sorgfältig erwogen und umsichtig ausgeführt. Ob das anfängliche Mifsgeschick der Division Grenier eine Folge nicht genügender Erkundung oder allein der ungünstigen elementaren Verhältnisse war, sei dahin gestellt. Vielleicht hätte sich für diese Division eine Übergangsstelle weiter oberstrom empfohlen, wo das jenseitige Ufer nicht so stark befestigt und besetzt war. Beim Übergang versäumten es die Franzosen, möglichst frühzeitig hinreichende Kavallerie und Geschütze auf das rechte Ufer zu bringen: Die Division Lefebvre hätte alsdann wohl leichter Boden gewonnen, und

besonders wäre an eine Verfolgung des zurückgehenden Gegners zu denken gewesen. Letzteres wurde aufserdem auch dadurch verhindert, dafs die französischen Soldaten nach den ersten Erfolgen an die Befriedigung ihrer Habgier dachten, was sich in der Plünderung des Dorfes Hamm und der Vorstadt Düsseldorf kundgab. Zucht und Ordnung waren eben noch nicht allzu grofs in den französischen Revolutionsarmeen.

Österreichischerseits hätte man den Rheinübergang vielleicht verhindern oder verzögern können durch ein offensives Vorgehen von Mainz aus im Frühjahr 1795 zum Entsatze von Luxemburg und gegen eine der beiden französischen Armeen, während die andere durch ein genügend starkes Korps in Schach gehalten wurde. Der Zahl nach hielten sich freilich die beiderseitigen Streitkräfte das Gleichgewicht. Die Einheit des Oberkommandos und die Operationsbasis im eigenen Lande, dessen Hülfsquellen keineswegs erschöpft waren, neigten jedoch die Wagschale bedeutend zu Gunsten der Österreicher. Auch der Hebung des moralischen Wertes der Truppen wäre nach den Rückzügen des vergangenen Jahres eine Offensive förderlich gewesen. Kaiser Franz hatte stets zum angriffsweisen Vorgehen gedrängt, jedoch Clerfayt, damals 62 Jahre alt und kränklich, konnte sich nicht dazu entschliefsen. Erzherzog Karl nennt ihn „einen Mann von militärischen Eigenschaften, von einer stoischen Tapferkeit, dem aber die Entschlossenheit des Feldherrn fehlte.“

Was die defensiven Mafsnahmen anlangt, so hatte Clerfayt seine Truppen zu sehr zersplittert, trotzdem ihm eine ähnliche Kordonstellung bereits zwei Niederlagen an Maas und Roer eingebracht hatte. In demselben Sinne handelnd, zersplitterten auch die Führer der Divisionen ihrer Kräfte. Wahrscheinlich hätte wohl eine Verteilung der Kavallerie und einzelner Schützenkompagnien längs des Rheines sowohl zur Bewachung des Ufers, als auch, mit Rücksicht auf die damaligen Feuerwaffen, zum ersten Widerstand bei einem Übergangsversuche ausgereicht. Wurde dann in den einzelnen Divisionen die Infanterie der Hauptsache nach geschlossen gehalten, so war man in der Lage, wahrscheinlich an den bedrohten Punkten mit Übermacht den Franzosen entgegenzutreten, wofern nur der Übergang rechtzeitig erkannt und weiter gemeldet wurde. Und in dieser Hinsicht lagen die Verhältnisse besonders am Niederrhein insofern günstig, als die Österreicher — wofür sie jedoch nichts gethan — wohl auf eine Unterstützung der Bewohner des linken Rheinufers für ihr Nachrichtenwesen hätten hoffen dürfen. Dasselbe gehörte gröfstenteils zum Erzbistum Köln, dessen damaliger Kurfürst Max Franz, ein Sohn der Kaiserin Maria Theresia und Bruder der Königin

Marie Antoinette, der österreichischen Sache vollkommen zugethan war und sein Truppenkontingent auch dem österreichischen Kommandanten der Festung Ehrenbreitstein unterstellt hatte.

Österreichischerseits war die Insel bei Weifsenthurm überhaupt nicht, die Brodberger Drap ungenügend besetzt. Daher wurden die Franzosen leicht Herr derselben, was der Ausführung des Überganges wesentlich Vorschub leistete.

Für ihre rechte Flanke am Angerbach hatten die Österreicher kaum hinreichende Sicherungsmafsregeln getroffen. Waren einmal Zweifel entstanden, ob die Neutralitätslinie von den Franzosen beachtet werden würde, so gehörten an die Strafse nach Duisburg jedenfalls einige Batterien. Die später aufgestellte Behauptung, die Preufsen hätten durch ihr Verhalten den Franzosen Vorschub geleistet, ist gänzlich grundlos, wie die Ereignisse bei dem Übergange gezeigt haben. Auch liefen die Zweifel der Österreicher nicht darauf hinaus, wo die Grenzlinie liege, sondern ob sich die Franzosen an die Bestimmungen des Baseler Friedens binden würden. Mufste einerseits der Kommandant von Duisburg sich über den genauen Verlauf der preufsischen Grenze Gewifsheit verschaffen, so mufste andererseits Graf Erbach sich vergewissern, wie weit sich das von ihm besetzte Herzogtum Berg nach Norden erstreckte.

Verderben bringend war die Festung Düsseldorf für den rechten Flügel. Ein entschiedeneres Auftreten in derselben vor dem Übergang wäre wohl am Platze gewesen. Erbach sowohl wie Clerfayt kannten vom Jahre 1794 die Unzuverlässigkeit der kurpfälzischen Garnison und die Schwäche des Kommandanten. War dieser nicht zu bewegen, das Möglichste zu thun zur Unterstützung der Österreicher, so mufste Erbach gegen den Willen des Kommandanten die Armierung ausführen lassen und selbst die Anordnungen treffen, welche zum Zwecke der Rheinverteidigung geboten waren[1]), hätten die 168 Geschütze von den Wällen Düsseldorfs aus die Österreicher unterstützt, so würde der linke Flügel des Grafen Erbach sicherlich noch mehrere Stunden Widerstand geleistet haben; ein Zurückgehen des rechten Flügels wäre alsdann auch nicht notwendig gewesen, und die in diesem Falle noch rechtzeitig eintreffende Hülfe des Prinzen von Württemberg hätte vielleicht das Schicksal des 6. September noch zu Gunsten des Doppeladlers entschieden.

---

[1]) Ein Beispiel ähnlicher Art hatte den Österreichern im Februar 1793 der Herzog von Braunschweig gegeben, der das preufsische Korps in der rechten Flanke des Prinzen von Koburg beim Vormarsch gegen die Maas befehligte. Gegen den Willen des Kommandanten von Venlo verstärkte er die Besatzung dieser Festung durch mehrere Bataillone und Geschütze mit Munitionstransporten.

Die österreichischen Soldaten zeigten während des Gefechts Mut und Ausdauer; nur der Übermacht waren sie gewichen und blieben auf dem Rückzuge vollkommen in der Hand ihrer Führer. Besondere Anerkennung gebührt dem kühnen Reitergeist der österreichischen Schwadronen, welche durch ihr beständiges Frontmachen die Franzosen hinderten, ihren Sieg vollständig auszunutzen, zumal Jourdan nicht in der Lage war, die gleiche Waffe der gegnerischen Kavallerie entgegenzustellen.

Jourdan war es gelungen, Anfang Oktober die französischen Waffen bis an den Main zu führen und die Festung Mainz auch auf dem rechten Rheinufer einzuschliefsen. Währenddessen hatte die französische Rhein- und Mosel-Armee bei Mannheim am 20. Sept. die Ufer gewechselt. Da die Fortschrite der letzteren in der Operationslinie Paris-Wien für die österreichischen Erbstaaten gefährlicher wurden, hatte Clerfayt sich zuerst gegen Pichegru gewandt und diesen auf Mannheim zurückgeworfen. Hierauf hatte er durch das Gefecht an der Nidda am 13. Okt. 1795 auch Jourdan gezwungen, zurückzugehen und die Einschliefsung von Mainz aufzugeben. Jourdan führte selbst den linken Flügel seiner Armee. Von diesem traten die Divisionen Tilly und d'Harville (Nachfolger Legrands) bei Köln auf das linke Ufer zurück. Die Division Lefebvre zog sich auf Düsseldorf zurück; ein Detachement blieb an der Sieg stehen. Das Centrum mit den Divisionen Grenier und Poncet setzten bei Bonn auf einer fliegenden Brücke über. Der rechte Flügel unter Kleber mit den Divionen Championnet und Bernadotte sollte die den Ehrenbreitstein einschliefsende Division Marceau aufnehmen und die Brücke bei Neuwied überschreiten.

Während dieser Zeit hatten die Österreicher des öfteren versucht, vom Fufse des Ehrenbreitstein aus durch Schwimmkörper die Brücke bei Neuwied zu zerstören, was jedoch eine von den Franzosen zum Schutze derselben angelegte Balkensperre verhinderte. Bei dem Rückzuge hatte Marceau den Befehl erhalten, alle Fahrzeuge auf dem Rhein mit fortzuführen. Wahrscheinlich aus Zeitmangel entschlofs er sich am 14. Oktober, dieselben bei Vallendar zu verbrennen. So kam es, dafs die von den Ankern losgerissenen brennenden Schiffe gegen die Balkensperre und Brücke bei Neuwied trieben und diese zerstörten. Sofort wurde mit der Wiederherstellung begonnen, was bis zum 18. Oktober abends gelang. Währenddessen vermittelte eine fliegende Brücke den Verkehr zwischen dem rechten Ufer und der Insel bei Weifsenthurm. Von hier nach dem linken Ufer war die Brücke unversehrt geblieben. Da Clerfayt durch Mainz hindurch die Festung auch auf dem linken Ufer entsetzen wollte, hatte er nur

schwache Abteilungen zur Verfolgung der 3 Kolonnen Jourdans bestimmt. Auf diese Weise entging der rechte französische Flügel dem durch die Zerstörung der Brücke drohenden Verhängnis. Die Franzosen hielten den rechtsrheinischen Brückenkopf noch besetzt bis zum 30. Oktober. An diesem Tage nämlich bemächtigten sich die Österreicher des Niederwehrs bei Vallendar. Daraufhin fuhren die Franzosen die Brücke zwischen dem rechten Ufer und der Insel bei Weifsenthurm ab. Ende Dezember 1795 wurde zwischen den beiderseitigen Heeren eine neue Demarkationslinie vereinbart. Diese sprach den Franzosen am Niederrhein das linke Ufer, sowie das rechte Rheinufer nördlich der Wupper zu, den Österreichern das rechte Ufer bis zur Sieg, während das Gebiet zwischen Sieg und Wupper neutral war; der Wiederbeginn der Feindseligkeiten mufste 10 Tage vorher angezeigt werden. Die Franzosen zogen nunmehr die Geschütze von der Insel bei Weifsenthurm zurück und bauten die Brücke über den linken Rheinarm ab.

In richtiger Erkenntnis, dafs bei der Eröffnung des Feldzuges die Franzosen versuchen würden, über Neuwied vorzubrechen, weil sie bei Weifsenthurm das gesamte Übersetzmaterial vom Jahre 1795 belassen hatten, wurde österreichischerseits längs des Rheines vom Wiedbach bis nach Engers im Februar und März 1796 eine Verteidigungslinie geschaffen, welche in Zwischenräumen von 700—800 Schritt durch Fleschen verstärkt wurde; die Ausgänge der Stadt Neuwied nach dem Rheine zu wurden verbarrikadiert. Zu diesen Arbeiten wurde aufser den Pionieren eine grofse Anzahl Landleute herangezogen. Die Franzosen verstärkten ihrerseits die Schanzen und Batterien auf dem linken Ufer bei Weifsenthurm.

Von der 75000 Mann starken Armee Jourdans stand: der rechte Flügel (30000 M.) unter Marceau, bestehend aus den Divisionen Marceau, Poncet, Bernadotte, auf dem Hundsrück, Front gegen Mainz, die Division Marceau vorgeschoben bis zur Nahe.

Das Centrum (23000 M.) unter Jourdan mit der Division Championnet längs des Rheines auf dem rechten Moselufer, die Division Grenier zwischen Coblenz und Bonn, die Division Bonnard zwischen Bonn und Cöln, die Kavalleriedivision d'Harville an der Mosel.

Der linke Flügel (22000 M.) unter Kleber mit den Divisionen Lefebvre und Colland hielt Düsseldorf und das Gebiet nördlich der Wupper besetzt.

Die französische Rhein- und Moselarmee (77000 M.) unter Moreau reichte mit ihrem linken Flügel bis Zweibrücken.

Moreau gegenüber stand die österreichische Oberrhein-Armee (83000 M.) unter Wurmser mit dem rechten Flügel vorwärts Mann-

heim auf dem linken Rheinufer bei Kaiserslautern, mit dem Centrum und linken Flügel im Badischen bis Basel.

Die österreichische Niederrhein-Armee unter dem Erzherzog Karl, welcher einschliefslich der Garnisonen von Mainz und Ehrenbreitstein über 92000 M. verfügte, stand mit

dem Gros (66000 M.) vorwärts Mainz in der Gegend von Kreuznach.

Zwischen Sieg und Lahn stand das Korps des Grafen Wartensleben (21000 M.) und zwar mit dem linken Flügel (6000 M.) unter General Fink in der Ebene von Neuwied; der rechte Flügel bestand aus einzelnen Detachements an der Sieg; das Gros stand bei Altenkirchen.

So hatte sich also ein grofser Teil der österreichischen Streitkräfte als Keil zwischen die beiden französischen Heere geschoben.

Das französische Direktorium hatte bereits im April an ein offensives Vorgehen gedacht; jedoch waren die Truppen, was Ausrüstung und Disziplin[1]) anlangt, keineswegs operationsfähig. Infolgedessen mufste der Beginn des Feldzuges noch verschoben werden. Der französische Operationsplan bezweckte, durch ein Vorrücken der Maas- und Sambre-Armee auf dem rechten Rheinufer die Hauptmacht der Österreicher unter dem Erzherzog Karl von dem linken Ufer abzuziehen, um hierdurch Moreau den Rheinübergang und ein Vorgehen gegen die Donau zu erleichtern.

Österreichischerseits hatte man sich trotz Überlegenheit an Zahl, trotzdem man das mit Magazinen reich versehene rechte Rheinufer nebst den Festungen Philippsburg, Mannheim, Mainz auf dem linken Ufer als Operationsbasis hatte, und trotzdem der innere Wert ihrer Truppen den der französischen überwog, für die Defensive entschieden; nach den Worten des Erzherzogs Karl, weil eine österreichische Offensive zu grofsen Geländeschwierigkeiten begegnet wäre. Dennoch behielten die österreichischen Streitkräfte, im Mai durch die Abgabe von 30000 M. der Armee Wurmsers für den italienischen Kriegsschauplatz geschwächt, ihre frühere Stellung bei. Da der Erzherzog Karl vom Standpunkte des Verteidigers seine Stellung selbst als fehlerhaft bezeichnet, indem nach Verzichtleistung auf die Offensive die zwischen Lahn und Sieg stehenden Truppen zu verstärken waren, liegt die Vermutung nahe, dafs hierbei der oberste Kriegsrat in Wien entscheidend gewesen ist. Am 21. Mai wurde österreichischer-

[1]) So hatte Grenier sich bei dem Rückmarsch im Okt. des vorigen Jahres genötigt gesehen, zu beiden Seiten der Marschkolonne Eskadrons reiten zu lassen mit dem Befehle, jeden niederzuhauen, der aus dem Gliede treten würde.

seits der Waffenstillstand aufgekündigt. Demgemäfs konnten die Feindseligkeiten am 1. Juni beginnen.

In Ausführung des vom französischen Direktorium erhaltenen Befehls liefs Jourdan seinen linken Flügel von Düsseldorf aus den Vormarsch über die Sieg beginnen. Warf sich der Erzherzog nunmehr auf die französischen Divisionen im Hundsrück, so wollte Jourdan mit diesen in eine befestigte Stellung an der Mosel zurückgehen und hier den Angriff abwarten, während Kleber gegen die rückwärtigen Verbindungen der Österreicher, gegen die Mainlinie, vorgehen sollte. Entschlofs sich dagegen Erzherzog Karl zum Uferwechsel durch Mainz, um Kleber zurückzudrängen, so war ja die Räumung des linken Rheinufers erreicht; Jourdan konnte in diesem Falle Mainz gegenüber ein Detachement zurücklassen und versuchen, mit den übrigen Divisionen auch den Rhein zu überschreiten.

Nach Aufkündigung des Waffenstillstandes durch die Österreicher wurde französischerseits die Insel bei Weifsenthurm mit dem linken Ufer durch eine Brücke verbunden; aufserdem wurden die Batterien auf der Insel wieder armiert. Während Jourdan in den letzten Tagen des Mai die Divisionen Bonnard und Grenier zwischen Weifsenthurm und Andernach zusammenzog, hatte Kleber die Divisionen Colland und Lefebvre am 30. Mai auf dem nördlichen Wupperufer vereinigt und war am 31. Mai in die Linie Porz-Bensberg vorgerückt. Am nächsten Tage rückte er in 2 Kolonnen gegen Sieg und Agger vor und warf nach hartnäckigem Kampfe die dort stehenden schwachen österreichischen Abteilungen, welche den rechten Flügel des Korps Wartensleben bildeten, zurück. Infolge des Gefechtes bei Altenkirchen am 4. Juni entschlofs sich Graf Wartensleben, mit seinen Truppen hinter die Lahn zurückzugehen; dem General Finke schickte er Befehl, sich an das Gros seiner Truppen hinter der Lahn heranzuziehen. Auf diesen Rückzug des Generals Finke aus der Gegend von Neuwied waren die Franzosen dadurch aufmerksam geworden, dafs am Nachmittag des 4. Juni die Österreicher ihre Geschütze aus den Verschanzungen längs des Rheines zurückzogen. Als am nächsten Morgen eine Patrouille bestätigte, dafs Neuwied geräumt sei, liefs Grenier sofort einige Fahrzeuge mit Grenadieren und Dragonern übersetzen, um die Fühlung mit dem zurückgehenden Gegner aufzunehmen. Unverzüglich wurde mit dem Bau der Brücke von der Insel nach dem rechten Ufer begonnen, während man gleichzeitig fortfuhr, Truppen in Fahrzeugen überzusetzen. Am 7. Juni war die Brücke vollendet und die beiden Divisionen Grenier und Bonnard übergegangen. Letztere schlofs sofort den Ehrenbreitstein ein, da man französischerseits recht wohl erkannte, wie nachteilig diese

Feste dem weiteren Vormarsch auf dem rechten Ufer werden konnte.

Erzherzog Karl hatte auf die Nachricht von dem Vorrücken Klebers sofort mehrere Bataillone zur Unterstützung des Korps Wartensleben entsandt. Er selbst war nach Zurücklassung von 20000 Mann westlich Mainz am 3. Juni durch diese Festung hindurch nach der Lahn abmarschiert. Auf die Kunde hiervon liefs Jourdan die Divisionen Marceau und Poncet an der Nahe stehen und führte die Divisionen Championnet und Bernadotte über die Brücke bei Neuwied gegen die Lahn, wo bereits Kleber mit dem linken Flügel, sowie die Division Grenier Stellung genommen hatten.

Die österreichischen Befestigungen bei Neuwied wurden sofort wieder eingeebnet, wozu in grofsem Mafse die Landbevölkerung aufgeboten wurde. Aufserdem wurde aufs neue mit der Anlage eines Brückenkopfes begonnen.

Durch das Gefecht bei Wetzlar am 15. Juni war es dem Erzherzog Karl gelungen, die Franzosen zur Aufgabe der Stellung auf dem rechten Lahnufer zu zwingen. Jourdan entschlofs sich zum Rückzuge; und zwar sollten die Divisionen Championnet, Bernadotte und Grenier bei Neuwied auf das linke Ufer zurücktreten, die Division Bonnard am rechten Rheinufer abwärts marschieren und bei Bonn und Köln übersetzen; Kleber erhielt den Befehl, mit dem linken Flügel auf Düsseldorf zurückzugehen. Die Besatzung des Ehrenbreitstein unter dem Oberst von Sechtern war unterdessen sehr rührig, um den Franzosen den Rückzug in dem Rheinthale möglichst zu erschweren. Beständig machte sie Ausfälle und suchte ferner durch rheinabwärts getriebene Flöfse die Brücke bei Neuwied, für deren Sicherung nicht hinreichend gesorgt war, zu zerstören, was ihr auch zum Teil gelang. Die 3 französischen Divisionen mufsten infolgedessen, bis die Brücke hergestellt war, auf dem Nordufer des Saynbaches Front machen. Und nur dem Umstande, dafs die nachfolgende österreichische Abteilung zu schwach zum Angriff war, verdankten die Franzosen ihre Rettung. Als ihre Arrieregarde am 18. Juni unter dem Schutze der Batterien des linken Ufers die Insel von Weifsenthurm erreicht hatte, wurde die Brücke über den rechten Rheinarm eiligst abgefahren. Die Österreicher besetzten sofort die Insel bei Urmitz und verstärkten ihre Stellung bei Neuwied durch Schanzen und Batterien. Kleber hatte noch bei Uckerath einen Angriff des Generals Kray abzuweisen, ehe es ihm möglich wurde, die Sieg zu überschreiten und bis auf das rechte Wupperufer den Rückzug fortzusetzen.

Dem Erzherzog Karl war unterdessen nach Abberufung Wurmsers

nach Italien auch die österreichische Oberrhein-Armee, jetzt unter Latour, unterstellt worden. Er rückte nach Zurücklassung des Grafen Wartensleben (27000 M., 10000 Pf.) zwischen Sieg und Lahn sofort nach dem Oberrhein ab, wo Moreau auf dem rechten Ufer vorrückte.

Am Niederrhein hatte Graf Wartensleben, wahrscheinlich in der Annahme, dafs Jourdan versuchen werde, in gleicher Weise wie in den ersten Junitagen die Offensive zu ergreifen, mit 13 Bat., 21 Esk. bei Neukirchen auf dem Westerwald Stellung genommen, um von hier aus dem französischen linken Flügel beim Übergang über die Sieg entgegenzutreten. 8 Bat., 23 Esk. standen von Niederlahnstein rheinabwärts bis zur Siegmündung und auf dem linken Siegufer bis zur Kalten Eiche. 6 Bat. hatten in der Ebene von Neuwied die Schanzen und Batterien besetzt, welche sich von Bendorf bis Heddersdorf erstreckten. Etwa 60 km rückwärts bei Idstein im Taunus stand eine Reserve von 7 Bat., 22 Esk. unter General Werneck. Aufserdem unterhielt Wartensleben durch 3 Bat. im Rheingau Fühlung mit der Garnison Mainz. Das französische Direktorium erteilte Jourdan den Befehl, durch offensives Vorgehen gegen den oberen Main die österreichische Niederrhein-Armee unter Wartensleben nach Böhmen abzudrängen, um sie an der Vereinigung mit den Truppen des Erzherzogs zu verhindern. Als es am 24.—25. Juni Moreau gelungen war, bei Strafsburg den Rhein zu überschreiten, schickte sich Jourdan sofort an, den Befehl des Direktoriums auszuführen. Demgemäfs brach Kleber am 27. Juni mit den Divisionen Colland und Lefebvre über die Wupper vor. Während Kleber die Division Lefebvre auf Siegen zur Sicherung der linken Flanke vorschickte, rückte er selbst mit der Division Colland und durch die bei Köln übergegangenen Division Grenier und Kavalleriedivision Bonnaud, sowie durch die bei Bonn übergesetzte Division Bonnard verstärkt, am 2. Juli auf Uckerath vor. Unterdessen zog Jourdan die Divisionen Bernadotte, Championnet und Poncet bei Weifsenthurm zusammen. Von letzerer Division war jedoch eine Halbbrigade bei der Division Marceau an der Nahe verblieben. Am 29. Juni verdrängten die Franzosen die Österreicher von der Insel Urmitz. Ferner wurden bei Weifsenthurm und St. Sebastian Fahrzeuge gesammelt, welche an beiden Stellen je 800 Mann fassen sollten. Das Material zum Brückenschlag wurde geordnet. Neuwied gegenüber waren 24 Geschütze in Stellung.

In der Nacht vom 1./2. Juli war die Division Bernadotte hinter St. Sebastian, die Division Championnet hinter Weifsenthurm aufgeschlossen, während die Division Poncet in Reserve stand. An beiden Übergangsstellen reichten jedoch die beigetriebenen Fahrzeuge

nur für je 400 Mann. Gegen 3 Uhr morgens setzten je 9 Grenadierkomp. der beiden Divisionen ab und erreichten unbemerkt das rechte Ufer. Nunmehr eröffneten die Batterien auf dem linken Ufer ihr Feuer gegen die österreichische Stellung. Die Grenadiere der Division Championnet gingen gegen Neuwied vor, welches von den bestürzten Österreichern geräumt wurde. Jedoch sammelten sich letztere alsbald bei Heddersdorf und versuchten, den Franzosen die bereits eroberte rechte Flügelschanze zu entreifsen. Doch vergeblich. Da die Franzosen durch Infanterie und sogar — 1 Esk. und 2 Geschütze verstärkt wurden, mufsten die Österreicher nach mehrstündigem hartnäckigen Widerstand sogar Heddersdorf dem Feinde überlassen und auf der Strafse nach Dierdorf zurückweichen.

Auf dem österreichischen linken Flügel hatten sich die Grenadierkompagnien Bernadottes gegen Bendorf und die Schanze nördlich dieses Ortes gewandt. Beide Stützpunkte wurden den Österreichern nach erbittertem Kampfe entrissen. Während des ganzen Tages machten die Österreicher die gröfsten Anstrengungen, die verlorene Stellung wieder zu gewinnen. Aber während die Franzosen immerfort neue Truppen auf das rechte Ufer herüberziehen konnten, schmolzen die geringen Streitkräfte der Österreicher mehr und mehr zusammen, da für sie jede Hilfe zu weit entfernt war. Auch dem Kommandanten des Ehrenbreitstein wurde ein Eingreifen unmöglich, weil Bernadotte frühzeitig 4 Grenadierkompagnien gegen Vallendar vorgeschoben hatte, welche mit Rücksicht auf das dortige Gelände genügten, auch überlegenen Streitkräften so lange erfolgreich Halt zu gebieten, bis Verstärkung heran sein konnte.

General Finke mufste infolgedessen unter Zurücklassung von 2 Geschützen und 400 Gefangenen sich auf Montabaur zurückziehen. Jourdan konnte nun auf der am 3. Juli vollendeten Brücke den Rest seiner Divisionen auf das rechte Ufer führen. Dadurch war auch die österreichische Stellung bei Neukirchen umgangen, und es blieb dem Grafen Wartensleben nur übrig, seine Truppen hinter der Lahn zu sammeln.

Jourdan hatte die Division Poncet zur Besetzung des Brückenkopfes sowie zur Einschliefsung des Ehrenbreitstein zurückgelassen. Mit den übrigen Divisionen war er zur Verfolgung des Grafen Wartensleben aufgebrochen. Diesem gelang es trotz wiederholter Versuche nicht, der französischen Übermacht Stand zu halten. Bis zur Naab war die Maas- und Sambre-Armee bereits vorgedrungen; da wurde sie endlich zur Umkehr gezwungen durch die kühnen Schachzüge des Erzherzogs Karl, der seine Hauptmacht zur Vereinigung mit dem Grafen Wartensleben heranführte. Die Schlachten

bei Amberg und Würzburg machten Jourdan den Verbleib in Süddeutschland unmöglich. Auch an der Lahn konnte er, obgleich verstärkt durch die Division Marceau sowie durch die von der Nordarmee anrückende Division Castelvert, seine Truppen nicht mehr zum Stehen bringen. Infolgedessen versuchte er die Divisionen des Centrums und linken Flügels bei Altenkirchen zu sammeln. Die rechte Flügeldivision war durch die Österreicher nach dem Rhein abgedrängt worden. Die Einschliefsung des Ehrenbreitstein mufste auch aufgegeben werden, wodurch der Rückzug für die Franzosen noch schwieriger wurde. Am 17. September machte ein Detachement des kurkölnischen Bataillons, dessen tapferes Verhalten des öfteren von dem österreichischen Kommandanten anerkannt wurde, einen Ausfall, der zwar den Verlust des Oberleutnants Frh. v. Reuschenberg und einer bedeutenden Zahl Mannschaften zur Folge hatte, jedoch sehr dazu beitrug, dafs der französische rechte Flügel nur in grofser Unordnung in den Schutz des Brückenkopfes von Neuwied gelangte.

Die Stellung Jourdans bei Altenkirchen war dem Angriff der Österreicher nach wenigen Stunden erlegen. Infolgedessen mufste Jourdan den Rückzug fortsetzen. Er liefs die Division Poncet bei Bonn auf das linke Rheinufer übertreten. Die übrigen Divisionen wurden von Beurnonville, der an Stelle Jourdans am 24. September den Oberbefehl übernahm, auf Düsseldorf zurückgeführt. Hier blieb jedoch nur die Division Lefebvre, während die übrigen auf das linke Rheinufer zurückgingen.

Noch stand Ende Oktober 1796 die Division Bernadotte auf dem rechten Rheinufer in der Stadt Neuwied und dem stark befestigten Brückenkopf. Der österreichische Feldmarschallleutnant Kray griff am 29. Oktober diese Stellung von 3 Seiten an. Zahlreiche Geschütze eröffneten von den umliegenden Höhen das Feuer, das französischerseits von dem Brückenkopf und dem linken Ufer erwidert wurde. Jedoch ehe die Entscheidung gefallen, schlossen die beiderseitigen Führer einen Waffenstillstand, wonach die Stadt Neuwied für neutral erklärt wurde; gegenseitig verpflichtete man sich, mit den Vorposten 150 Schritt von der Stadt entfernt zu bleiben. Am 8. Dezember wurde dieser Waffenstillstandsvertrag erneuert und zugleich eine dreitägige Aufkündigungsfrist vereinbart; die beiderseitigen Vorposten wurden eingezogen. Der Brückenkopf blieb aber von einem französischen Detachement besetzt, während die Brücke, wahrscheinlich wohl infolge des Eisganges, abgefahren wurde.

Die auf 70000 Mann verstärkte Maas- und Sambre-Armee war

Anfang 1797 dem General Hoche unterstellt worden. Er verteilte die Kavallerie wieder auf die Divisionen. Seine Armee hatte folgende Aufstellung:

Der rechte Flügel unter Lefebvre (2 Infanterie-Divisionen und die Division Chasseurs à cheval) stand zwischen Coblenz und Weifsenthurm.

Das Centrum unter Grenier (2 Infanterie-Divisionen und die Husaren-Division unter Ney) bei Andernach.

Der linke Flügel unter Championnet (2 Infanterie-Divisionen und die Dragoner-Division) bei Düsseldorf.

Das Korps des Generals Colland hatte den Auftrag, durch eine Stellung auf dem Hundsrück Mainz zu beobachten.

Die Österreicher hatten mit Rücksicht auf die Ereignisse auf dem italienischen Kriegsschauplatz ihre Armeen in Deutschland bedeutend schwächen müssen. So zählte die österreichische Niederrhein-Armee unter Werneck nördlich des Main bis zur Sieg nur 40000 Mann.

Der rechte Flügel derselben stand an der Sieg,

das Gros bei Dierdorf,

der linke Flügel unter Kray zu beiden Seiten der Lahn bis nach Neuwied.

Am Main war eine Reserve aufgestellt, gleichzeitig auch bestimmt für die Oberrhein-Armee unter Latour.

Werneck beabsichtigte, bei einem Vormarsch der Franzosen zunächst in einer Stellung bei Altenkirchen den französischen linken Flügel zu erwarten und zurückzuwerfen, und dann dem über Neuwied vorbrechenden Centrum und rechten Flügel entgegenzutreten. Um letzteren jedoch das Vorgehen möglichst zu erschweren, hatte Werneck im März und April 1797 zwischen Heddersdorf und Engers 6 Schanzen, zwischen Heddersdorf und Heimbach, in zweiter Linie, nochmals 3 Werke anlegen lassen. Alle Schanzen waren mit Geschützen armiert und mit Hindernissen umgeben.

Am 13. April kündigten die Franzosen den Waffenstillstand. In der Nacht vom 17./18. April stellten sie durch eine Brücke die Verbindung zwischen dem linken Ufer und dem von ihnen noch besetzten rechtsrheinischen Brückenkopf her. Die Divisionen des Centrums und rechten Flügels rückten über. Gleichzeitig trat General Championnet gegen die Sieg den Vormarsch an.

Werneck zog auf die Meldung von letzterem seine Truppen bei Dierdorf zusammen, um rechtzeitig nach Altenkirchen aufbrechen zu können. Auch General Kray erhielt Befehl, bei Neuwied nur ein kleines Detachement zurückzulassen und sich an das Gros heran-

zuziehen. Dieser Befehl wurde rückgängig gemacht, nachdem jedoch schon ein Teil der Truppen in Marsch gesetzt war, damit nicht den Franzosen nach leichter Überwindung der Stellung von Neuwied ein konzentrisches Vorgehen in der Richtung auf Altenkirchen ermöglicht wurde. Am 18. April morgens standen die Divisionen des französischen Centrums in dem rechtsrheinischen Brückenkopf, die des rechten Flügels oberhalb desselben. Mittlerweile hatte sich bei den Österreichern das Gerücht verbreitet, es seien in Italien bereits Friedensunterhandlungen gepflogen. Daher erhob Kray Einspruch gegen den Übergang. General Hoche erklärte sich hierauf zu einem Waffenstillstand bereit, falls den Franzosen der Ehrenbreitstein übergeben würde! Da Kray jedoch dieses Ansinnen mit Recht zurückwies, rückten die Divisionen Lefebvres gegen Engers, diejenigen Greniers gegen Heddersdorf vor. Wenngleich auch das ziemlich befestigte Heddersdorf und einzelne Schanzen den Franzosen leicht in die Hände fielen, so setzten im übrigen die Österreicher der mehrfachen Übermacht den heldenmütigsten Widerstand entgegen. Manche Schanze hatte einen dreimaligen Sturm blutig abgewiesen. Die Redoute nördlich Engers erlag erst, als die Franzosen die Verwirrung benutzten, welche bei dem Auffliegen eines Pulvermagazines entstanden. Der rechte österreichische Flügel wurde jedoch unhaltbar, als Ney mit den Husaren ihn umgangen hatte. Unter dem Verlust von 7 Geschützen, 5 Fahnen und einigen 100 Gefangenen mufste Kray sich zurückziehen.

Unterdessen hatte Championnet in derselben Nacht die Sieg überschritten und den rechten österreichischen Flügel an der Sieg zum Rückzuge genötigt unter dem Verluste von 5000 Mann an Toten und Verwundeten, 27 Geschützen und 6 Fahnen.

Da Werneck infolgedessen nun Gefahr lief, zwischen zwei Feuer zu geraten, ging er auf das rechte Lahnufer zurück.

Dem weiteren Fortgang des Krieges machten die bald darauf begonnenen Friedensunterhandlungen ein Ende.

In den Feldzügen 1796/97 war für die Maas- und Sambre-Armee nicht so sehr Mainz das Operationsziel, vielmehr wurde französischerseits sowohl mit der Armee Jourdans als mit der Moreaus ein konzentrischer Vormarsch gegen die Donau, gegen die österreichischen Erbstaaten beabsichtigt. Das Vorgehen der auf dem linken Rheinufer weit nach Norden ausgedehnten Maas- und Sambre-Armee wurde im Vergleich zum Jahre 1795 wesentlich dadurch erleichtert, dafs die Franzosen zu Beginn des Feldzuges 1796 bereits eine feste Stellung auf dem rechten Rheinufer in Händen hatten, die Festung Düsseldorf; 1797 verfügten sie sogar noch über einen zweiten Punkt,

den Brückenkopf oberhalb Neuwied. Daher beabsichtigten Jourdan, wie auch Hoche bei jedem ihrer Vorstöfse durch Vorgehen mit dem linken Flügel von Düsseldorf aus über die Sieg den österreichischen rechten Flügel zu umgehen und dadurch ihre Stellung nördlich der Lahn unmöglich zu machen, um jetzt ungehindert mit dem Centrum und rechten Flügel bei Neuwied übergehen zu können. Dabei nutzten Jourdan im Juli 1796 und Hoche 1797 sofort den Vorteil aus, welcher sich ihnen dadurch bot, dafs der Gegner seine Streitkräfte zu weit von Neuwied entfernt hatte, und gingen, ohne den linken Flügel abzuwarten, mit dem Centrum und rechten Flügel vor, wodurch der Zweck um so schneller erreicht wurde. Französischerseits erkannte man sehr richtig die Bedeutung des Ehrenbreitstein für die Behauptung des rechten Rheinufers. Daher die jedesmalige sofortige Einschliefsung desselben, um hierdurch eine Unterstützung der Österreicher von diesem Punkte aus zu vereiteln. Wenn wir die Franzosen nicht mehr Anstrengungen machen sehen, denselben in ihren Besitz zu bringen, so mochten sie wohl das Felsennest für uneinnehmbar halten und einsehen, dafs jedenfalls eine ernsthafte Belagerung immerhin die Absplitterung bedeutender Kräfte von der Maas- und Sambre-Armee bedingt hätte, wodurch diese für ihren eigentlichen Zweck zu sehr geschwächt worden wäre.

Auf österreichischer Seite hätte es sich vielleicht verlohnt, nach dem Rückzuge der Franzosen im Oktober 1795 den Versuch zu machen, Düsseldorf dem Gegner wieder zu entreifsen. Freilich würde hierdurch die Verteidigungslinie an Ausdehnung bedeutend zugenommen haben. Dafür hätten aber die Franzosen bei einem erneuten Vorgehen mindestens 2 Divisionen zurücklassen müssen vor einem wohl befestigten und rührig verteidigten Düsseldorf, wie der Ehrenbreitstein mit seiner tapferen Besatzung jedesmal 1 Division lahm legte. Aufserdem konnte Düsseldorf in österreichischen Händen den Verkehr auf dem Rhein von Holland her für die Franzosen sperren, was die französische Offensive sehr gehemmt hätte, da dieser Strom eine ihrer wichtigsten Etappenstrafsen bildete.

Trotz der Mifserfolge der früheren Jahre zersplitterten die Österreicher auch 1796/97 in zu grofsem Mafse ihre Kräfte. General Wartensleben 1796 und Werneck 1797 scheinen der Ansicht gewesen zu sein, der linke französische Flügel müsse zuerst vorgehen, daher auch zuerst zurückgeworfen werden. Als dann der Angriff bei Neuwied früher, als sie erwartet, erfolgte, standen hier nur geringe Streitkräfte, welche allerdings in den Werken den rühmlichsten Widerstand leisteten, die aber dennoch zuletzt weichen mufsten, da die Truppen, welche zu ihrer Unterstützung erforderlich

waren, zu weit entfernt standen, um noch rechtzeitig eingreifen zu können.

Den Franzosen gelang es trotz ihrer wiederholten Versuche nicht, sich rechts des Rheines zu behaupten. Österreich verdankt dies wohl in erster Linie dem Erzherzog Karl. Sein Feldherrntalent erwehrte sich 1796 sogar zweier Gegner, so dafs zu Ende des Feldzuges die französischen Heere kaum nennenswerte Errungenschaften zu verzeichnen hatten. Verträge verschiedener Art nötigten den kühnen Heerführer leider bisweilen, in seiner Siegeslaufbahn innezuhalten. Was sein Schwert errungen, ging durch die Feder der Diplomaten manchmal verloren. Die Abhängigkeit vom Hof-Kriegsrat in Wien verhinderte ihn des öfteren, die Mafsnahmen zu treffen, welche er auf Grund seiner Wahrnehmungen an Ort und Stelle für richtig und notwendig hielt. Wäre er frei und selbständig in seinem Entschlufs geblieben, vielleicht wäre nicht sobald das linke Rheinufer dem Reiche verloren gegangen, was endgültig im Frieden zu Campo-Formio am 17. Oktober 1797 besiegelt wurde. Und erst als „sich 1813 um das von Preufsen erhobene Schwert sämtliche deutschen Stämme geschaart“, gelang es, die Rheinlande der französischen Herrschaft zu entreifsen und mit der Krone Preufsen zu vereinigen.

Quellen:

Cardinal von Widdern, der Rhein und die Rheinfeldzüge.

Cardinal von Widdern, Belgien, Nordfrankreich, der Niederrhein und Holland als Kriegsfeld.

Bleibtreu, Denkwürdigkeiten aus den Kriegesbegebenheiten bei Neuwied 1792—1797.

Geschichte der Kriege in Europa seit dem Jahre 1792 als Folgen der Staatsveränderung in Frankreich unter Ludwig XVI. Bd. 4 und 5.

Victoires, conquêtes, désastres, revers et guerres civiles des Français de 1792 à 1815. Tome: 4, 5, 6, 7, 8 ème.

Histoire critique et militaire des guerres de la Révolution par le lieutenant-général Jomini. Tome: 9, 10, 11, 12 ème.

Feldzug von 1794 und 1795. Aus den hinterlassenen Papieren S. K. Hoheit Erzherzog Karl.

Erzherzog Karl, Grundzüge der Strategie, erläutert durch die Darstellung des Feldzuges 1796 in Deutschland.

Mémoires pour servir à l'histoire de la campagne de 1796. Contenant les opérations de l'armée de Sambre et Meuse sous les ordres du général en chef Jourdan. Par. XXX (Jourdan.)

von Vivenot: Thugut, Clerfayt und Wurmser.

Le guide du pontonnier. Mémoire sur les ponts militaires contenant les passages de rivières les plus remarquables exécutés jusqu'à nos jours. Par. Drien.

Brinner, Geschichte des k. k. Pionier-Regiments in Verbindung mit einer Geschichte des Kriegsbrückenwesens in Österreich.

Der Rheinübergang der Franzosen bei Eichelskamp, Uerdingen und Düsseldorf in der Nacht 5./6. September 1795 von Oberst z. D. von Schaumburg.

Wiebeking, der Übergang der Franzosen über den Rhein am 6. Sept. 1795.

Schels, der Übergang der Franzosen bei Uerdingen über den Rhein am 6. und 7. September 1795.

Schels, die Operationen des Feldmarschalls Grafen Clerfayt am Rhein vom Main bis an die Sieg und General Jourdans Rückzug über den Rhein im Oktober 1795.

Schels, die Operationen am Rhein vom 8. bis 24. September 1795.

Redlich, Düsseldorf und das Herzogtum Berg nach dem Rückzug der Österreicher aus Belgien 1794 und 1795. Zugleich ein Beitrag zur Geschichte des kurpfälzischen Heeres (Band X der Jahrbücher des Düsseld. Geschichtsvereins.)

Correspondence du général Grenier et de son état-major.

XVI.

Beiträge zur Geschichte des Festungskrieges.

Von

W. Medicus, k. bayr. Major.

I. Der Festungsangriff Vaubans und der heutige Angriff.

Mögen die Anschauungen über die heutigen Verhältnisse des Festungskrieges im einzelnen noch so sehr auseinandergehen, eines steht unzweifelhaft fest: das letzte Jahrzehnt hat im Festungskrieg eine neue Zeit eröffnet. Von diesem Standpunkte aus betrachtet, haben wir die unmittelbar hinter uns liegende Zeit als einen Zustand der Gährung anzusehen, in welchem sich die Wandlung von Grundsätzen und Formen allmählich vollzog. Diese mit Einführung der gezogenen Feuerwaffen beginnende Umwälzung steht aber in innigem Zusammenhange mit grundlegenden Änderungen der Kriegführung überhaupt, die in Ausnützung der neuen Verkehrsmittel das Auftreten von Massenheeren und eine auf neuen Waffen ruhende neue Taktik zeigt. Bedurfte es auf allen andern Gebieten namentlich der Infanterietaktik mehrerer Jahrzehnte, bis sich die Erfahrungen des letzten grofsen Krieges zu bestimmten Lehren gestalteten, so gilt dies be-

sonders für den Festungskrieg. Dieser stand bis Mitte der 80er Jahre unter dem Einfluſs Vaubans. Der Vaubansche Angriff war die Grundlage unserer Belagerungen 1870. Seine nach dem Kriege wenig veränderte Gestalt trägt noch den Stempel jenes Geisteshelden, dessen Lehren zwei Jahrhunderte überdauern sollten. Bewuſst oder unbewuſst leben noch heute Vaubans Ideen in unseren Vorstellungen vom Festungskrieg fort. Eine vergleichende Betrachtung der heutigen mit den früheren Verhältnissen greift aber mit um so gröſserer Berechtigung auf Vauban selbst zurück, als die nach ihm folgenden Belagerungen meist nur eine mangelhafte Anwendung seiner Lehren zeigen.

Vaubans Lehren, zusammengefaſst in seinem Werke „Angriff und Belagerung fester Plätze“[1]) sind im Wesen folgende: Dem Angriffe geht zunächst eine Berennung durch Kavallerie zu dem Zwecke voraus, die Festung von allen Verbindungen abzuschneiden. Die Kavallerie rückt daher in Eilmärschen bei Tag und Nacht an die Festung bis zur Grenze des Schuſsbereiches, sie von allen Seiten abschlieſsend und sich aller Zugänge versichernd. Unter dem Schutze der Kavallerie und der, wenn nötig, beigegebenen Infanterie erfolgen die Erkundungen, während die Armee gleichfalls in Eilmärschen heranrückt. Diese Einleitung zeigt das entschiedene Bestreben der Beschleunigung von dem Augenblicke an, wo die Absicht nicht mehr zu verbergen ist. Demungeachtet legt Vauban auf eine gründliche Vorbereitung des Angriffs hohen Wert, um diesen in einem Zuge durchführen zu können. Nach völliger Einschlieſsung beginnt der Angriff selbst, bemerkenswerter Weise, mit dem Ausheben der Laufgräben ohne Artillerievorbereitung. Die artilleristischen Verhältnisse seiner Zeit gehen am klarsten aus Vaubans Worten hervor: „Wenn man der allgemeinen Meinung folgen wollte, müſste man am ersten Tage von der Eröffnung der Laufgräben an Batterien aufstellen, ein Manöver, was im Grunde nur dazu dient, Geräusch zu machen und sehr zwecklos Munition zu verbrauchen.“ Der Vaubansche Sappenangriff schafft sich nun zunächst eine Ausgangsstellung als Grundlage des weiteren Vorschreitens. Dies ist die Hauptaufgabe der I. Parallele. Sie wird auf die ganze Ausdehnung der Angriffsfront, diese möglichst umfassend, angelegt und zwar grundsätzlich so nahe als möglich. [Im allgemeinen daher auf 5—600 m der gröſsten Entfernung, bis zu welcher die Ausfälle des Verteidigers reichen konnten.] Die I. Parallele hat vor allem an Stelle der früheren Kontravallation das eigene Lager, dann die Anlage der ersten Batterien dadurch zu

[1]) Vauban, Angriff und Belagerung fester Plätze; herausgegeben von Augoyat, übersetzt von einem preuſsischen Offizier.

decken, dafs sie den Ausfällen in breiter Front entgegentritt, was früher mit den früheren Redouten nur mangelhaft erreicht wurde. Verbindungswege zu ihr werden nur, soweit nötig hergestellt. Sobald die Artillerie bereit ist, die Geschütze in 3—4 Tagen aufzustellen, erfolgt die Eröffnung der Laufgräben in aller Stille, möglichst überraschend und zwar mit zwei Verbindungswegen und dem zwischenliegenden Teil der I. Parallele. Diese soll in der 2. Nacht verlängert, in der 3. vollendet werden, um die Trancheewache aufzunehmen. Aus derselben wird mit Approchen vorgegangen, und erst nach Vollendung der I., frühestens in der 3. Nacht die II. Parallele angelegt, etwa 240—290 m weiter vorwärts. Während der Vollendung dieser wird zur III. Parallele vorgegangen, hier mit einer weiteren Approche gegen das Ravelin und diese abermals um etwa 240—290 m vorgeschoben auf das Glacis möglichst nahe dem gedeckten Weg. Vauban hält diese Parallelen, zwischen welche bei starker, unternehmender Besatzung noch Halbparallelen einzuschieben waren, für ausreichend, das Vortreiben der Sappen zu unterstützen, „sobald die Batterien ein solches Übergewicht über die Werke erlangt haben, dafs deren Feuer zum Schweigen gebracht, oder so geschwächt ist, dafs man es ungestraft verachten kann“. Die Approchen werden möglichst nahe den Kapitalen ausgeführt, so dafs die einzelnen Schläge nicht der Länge nach bestrichen werden können. Die Laufgräben sollen bis zur II. Parallele flüchtig, d. h. auf die ganze Linie gleichzeitig, von da an schrittweise ausgeführt werden, ohne jedoch auf eine flüchtige Ausführung — bei günstiger Gelegenheit — zu verzichten. Ebenso wie die I. dienen die folgenden Parallelen zur Aufstellung der Trancheewachen, um den Verkehr in den Approchen frei zu halten und gewähren aufserdem den Vorteil einer freien Auswahl der Batterieplätze. Diese können nun in der ganzen Ausdehnung der Parallelen angelegt werden. (Früher mufsten die Batterien zu ihrer Sicherheit nahe den vereinzelt vorgetriebenen Sappen liegen.) Damit war erst ein etwas freierer Artillerie-Angriff möglich, der eine besondere Beachtung verdient. Wie erwähnt, wurde auf die vorbereitende Unterstützung der Artillerie ganz verzichtet, die Batterien erst nach der ersten Parallele gebaut. Vauban hielt sogar die Aufstellung der Batterien in der II. Parallele noch für vorteilhafter, um ihren Platz nicht mehr wechseln zu müssen. Diese Batterien will Vauban in der Verlängerung der einzelnen Linien, d. h. so angelegt wissen, dafs sich beide Zwecke, nämlich Demontieren der Geschütze und Vertreiben des Verteidigers von den Wällen von einer Stelle erreichen lassen.

Auf diese Weise waren sämtliche Linien der Angriffsfront, sowie

ein Teil der Nebenfronten der Länge nach zu fassen; dadurch entstund von selbst eine Trennung der Batterien und ein umfassender Artillerie-Angriff, dessen Wirkung sich bei der damaligen Festungsgestaltung auf engen Raum beschränkte, und namentlich im Innern Kreuzfeuer erzeugte. Diese Rikochet-Batterien wurden schon vorher bei verschiedenen Belagerungen ohne besonderen Erfolg angewendet, aber erst bei Ath 1697 von Vauban selbst mit Genauigkeit gegen die einzelnen Linien angelegt, mit glänzendem Erfolg. In wenigen Tagen wurden 83 Geschütze demontiert. Aufser diesen Batterien will Vauban noch Enfilierbatterien mindestens eine gegen eine Front — und Mörserbatterien (zwischen der I. und II. Parallele).

Diese Artillerieentwickelung war nach Vaubans Ansicht ausreichend bis zum Nahangriff. Die Infanterie begleitet das Vorschreiten der Sappen und deckt dieselben gegen Ausfälle.

Eine besondere Erwähnung verdient noch der nun gänzlich entschwundene Nahangriff, welchen wir zum letztenmal vor Strafsburg ausgeführt sehen.

Unter Umständen wird noch eine IV. Parallele notwendig, aus dieser oder der III. erfolgt dann das Vorgehen gegen den gedeckten Weg.

Die Eroberung des gedeckten Weges geschieht entweder mit „offener Gewalt“ oder „durch Kunst“. Vauban glaubt, dafs bei genügender Wirkung der Rikochetbatterien der Verteidiger den gedeckten Weg angesichts der ihm drohenden Gefahr freiwillig räumen werde, wenn nicht, sei derselbe durch einen allgemeinen Angriff gewaltsam zu erobern und unterdessen sofort die Glaciskrönung zu beginnen.

Wegen der damit verbundenen Gefahr sei aber die Eroberung durch Kunst vorzuziehen. Hierzu wurde in der Verlängerung der Kapitalen mit der doppelten Sappe vorgegangen und auf etwa 26—28 m von der Glaciskrete — Wurfweite der Handgranaten — sogenannte Trancheekavaliere angelegt, d. h. erhöhte, frontale Stellungen zur Vertreibung des Gegners aus dem gedeckten Weg.

Vor dem weiteren Vorgehen mufste nun in der Regel der Boden unterirdisch gesichert, d. h. die Verteidigungsminen zerstört werden, wozu dann ein Trichter gesprengt und als Stellung eingerichtet wurde. Hierauf wurde durch schrittweises Sappieren längs des Glacisrandes eine ausgedehnte Stellung geschaffen, die sogenannte Glaciskrönung. Jetzt erst konnte der Bau der Bresch- und Kontrebatterien beginnen, sowie die Vorbereitungen für das Überschreiten des Grabens, zunächst die Herstellung der Grabenniedergänge, je nach der Tiefe durch eine Minengalerie oder einen bedeckten Einschnitt. Nach Vollendung derselben und Herstellen der Bresche erfolgte dann der Grabenübergang — nach einer Seite gedeckt, wozu bei nassen Gräben entweder

Faschinendämme oder Brücken herzustellen waren. Dieses Verfahren mufste gegen die vorliegenden Werke wie gegen die Bastione ausgeführt werden.

Dies ist in grofsen Umrissen ein Bild des Vaubanschen Angriffes, wie er mit wenigen Änderungen namentlich in artilleristischer Beziehung noch vor Strafsburg ausgeführt wurde.

Eine Betrachtung des Vaubanschen Angriffs, welche den Wert und die Bedeutung desselben würdigen will, mufs sich nun vor allem in die Verhältnisse der damaligen Kriegsführung zurückversetzen. Vaubans Angriff ist ein Bild seiner Zeit und spiegelt die Grundsätze wieder, welche auch für den Feldkrieg galten. Es war die Zeit der methodischen, systematischen Kriegführung, welche in erster Linie auf Erhaltung der Streitkräfte abzielte.

Die kennzeichnenden Merkmale dieses Angriffes sind die Regelmäfsigkeit, mit welcher sich eine ebensolche Schnelligkeit und Sicherheit verbindet. Vauban überläfst nichts dem Zufall, er geht Schritt für Schritt vor in dem Bewufstsein, dafs der scheinbar langsamere und umständlichere Weg doch schliefslich schneller und vor allem sicherer zum Ziele führt, als ein mehr oder minder willkürliches Verfahren. Vauban ist zwar keineswegs ein engherziger Pedant, er läfst auch Ausnahmen von der Regel zu, — aber er rechnet in erster Linie mit einer normalen Besatzung und einer normalen Befestigung. Die Ursache für den nahezu gleichen Verlauf seiner Angriffe ist die damals völlig regelmäfsige, daher sich gleichbleibende Gestalt der Festungen, welche meist in der Ebene liegend und von einem sorgsam aufgeräumten Vorfelde umgeben, einen Einflufs des Geländes nicht hervortreten lassen.

Hieraus erklärt es sich schon, warum der übrigens auch sehr mangelhafte Angriff der Verbündeten gegen die gänzlich anders gestaltete Befestigung von Sebastopol scheitern mufste, bei welchem das Gelände eine hervorragende Rolle spielte.

Der Vaubansche Angriff war aber nicht etwa ein schematisches Programm, sondern er war in genialer Weise auf die damaligen Verhältnisse der Waffenwirkung und damit der Verteidigung begründet und enthält bei aller Verschiedenheit in seiner Durchführung doch die Grundelemente unseres heutigen Angriffes. Zunächst nimmt die Infanterie eine Stellung ein, unter deren Schutz sich die Artillerie entwickeln kann, sie geht gleich bis an die Grenze des wirksamen artilleristischen Schufsbereichs (600 m), die Artillerie aber wird sofort auf der entscheidenden Entfernung entwickelt. Diese erste Entwickelung vermochte nun die Verteidigung bei den damaligen Schufsleistungen, der geringen Zahl und zerstreuten Lage der Batterien

nicht zu hindern. Deshalb konnte Vauban selbst nach der Eröffnung der Laufgräben, also nach Enthüllen der Angriffsrichtung, noch mehrere Nächte mit der Artillerieentwickelung warten. Beispiele hierfür bieten die geringen Verluste des Angreifers in verschiedenen Belagerungen, trotzdem der Verteidiger in den ersten Nächten sehr heftig feuerte. Mit dieser Artillerieentwickelung legte Vauban aber in kurzer Zeit die Artillerieverteidigung lahm und zwar bemerkenswerter Weise hauptsächlich mit einem Schufs über die deckende Krete weg, also einem Bogenschufs. Hiermit die Wälle rein fegend, erzielte er aber offenbar mehr als mit dem direkten Demontieren. Es war nun in erster Linie diese entschiedene artilleristische Überlegenheit im Fernkampf und der dann entstehende Gebrauch der Verteidigung, sich auf einen nutzlosen Artilleriefernkampf überhaupt nicht mehr einzulassen, der es Vauban gestattete, die weiteren Etappen seines Angriffes gewissermafsen ohne Schufs zurückzulegen, denn auch die Infanterie spielte bei ihrer Schufsleistung über 200 m keine Rolle. Die weitere Arbeit bestund also lediglich darin, die Annäherungswege herzustellen, während die für die Infanterie geschaffenen Stellungen dazu dienten, Ausfälle gegen die aufserdem vereinzelten Spitzen abzuwehren, und hierauf war die Vaubansche Infanterieverwendung gegründet, nämlich darauf, den Verteidiger, der in Ermangelung einer Schufswirkung nur durch Ausfälle diese Arbeiten zu stören vermochte, an der reinen Abwehr der Infanterie in den Parallelen scheitern zu lassen. Sich vorwärts mit seiner Infanterie erst das weitere Vorschieben der Stellungen zu erkämpfen, dazu lag damals kein Bedürfnis vor. Die Hauptkunst des Angriffes lag also darin, diese Verhältnisse möglichst geschickt auszunützen mit möglichst wenig und möglichst rascher Arbeit, der Schwerpunkt lag also in dieser Arbeit in dem Sappeur, weshalb man diesen Angriff mit Recht den Sappenangriff nannte.

Die Anlage des Vaubanschen Sappenangriffs war nun auch ganz wesentlich durch die Forderung bedingt, die schweren Geschütze bis an den Grabenrand heranzubringen. Die Laufgräben boten aber damals in ihrem Profil völlige Deckung; gegen Längsbestreichung waren sie durch ihre Anlage geschützt.

Der Zweck der Laufgräben war also der, Geschütze und Infanterie möglichst verlustlos heranzubringen zum Nahangriff, mit dem erst eigentlich die Schwierigkeiten begannen.

Bei aller Überlegenheit in dem Fernangriff war der Vaubansche Angriff hierzu unbedingt gezwungen, um die Elemente der Sturmfreiheit, Hindernis und Flankierung zu vernichten. Vauban schuf sich auch hier zunächst eine Abwehrstellung gegen Ausfälle — das war die

Glaciskrönung. Eine artilleristische Vorbereitung dieses Nahangriffes aus der Ferne war damals ebenso wenig möglich, wie eine Unterstützung desselben. Es mufsten vielmehr die rückwärtigen Geschütze beim näheren Herankommen des Angreifers schweigen, um die eigenen Leute nicht zu gefährden — (ähnliche Verhältnisse finden wir noch vor Strafsburg) — was nun dem Verteidiger wieder Gelegenheit gab, mit seiner Artillerie und dann auch mit der Infanterie in den Kampf einzugreifen. Der Angreifer vermochte zwar den Verteidiger aus dem gedeckten Weg zu vertreiben, aber er war gegen die auf dem Wall aufgestellte Truppe eigentlich machtlos, es erübrigte ihm also nur, den Wall mit der blanken Waffe zu stürmen, zu dem Ende wurden Wege für ein gedecktes Heranschieben der Sturmkolonnen geschaffen; waren diese und die Breschen hergestellt, dann erfolgte der Sturm.

Der diesen Nahangriff, wie den ganzen Angriff überhaupt, durchziehende Grundgedanke war also gedecktes Heranbringen der Waffen zum entscheidenden Stofs — es war die Stofstaktik des Festungskrieges, welche sich von der gleichen des Feldkrieges nur durch die Herstellung von Deckungen und das hierzu nötige langsamere Vorgehen unterschied. Die Infanterie aber war während dieses Vorgehens jeden Augenblick bereit, einen Gegenstofs des Verteidigers an ihrer Feuerwirkung zerschellen zu lassen.

Es bedarf nach den bisherigen Betrachtungen keiner weiteren Begründung mehr, dafs die für die damalige Zeit und in gewissem Sinne auch heute noch mustergültigen Grundsätze Vaubans für die Weiterentwickelung des Festungskrieges mafsgebend blieben.

Doch hatte Vauban, wie die meisten grofsen Männer, das Schicksal, dafs seine Lehren häufig nur mechanisch nachgeahmt wurden. In der ersten Zeit nach Vauban war namentlich das französische Ingenieurkorps noch auf der Höhe der Zeit und zeigte daher vielfach eine freie Anwendung der Vaubanschen Lehren. Aber allmählich schwanden das Interesse und die Kenntnisse des Festungskrieges in weiteren Kreisen immer mehr. Von einzelnen rühmlichen Ausnahmen abgesehen, erhob sich die Kunst des Angriffes in der ganzen folgenden Zeit nicht mehr auf die Vaubansche Höhe, und bei Sebastopol sehen wir Vaubans eigene Nachkommen, die berühmte französische Ingenieurschule, an einer gänzlich mangelhaften Anwendung seiner Grundsätze gründlich scheitern.

Die Gründe dieser eigentümlichen Erscheinung sind noch etwas näher zu beleuchten. Betrachten wir nämlich den Vaubanschen Angriff im Vergleich zum Angriff einer Feldschlacht, so ist es vor allem die wenig verlustreiche, unblutige Durchführung desselben,

welche ihn als etwas vom Feldkrieg gänzlich verschiedenes erscheinen läfst. Es darf uns daher nicht wundern, wenn sich die Vorstellung immer mehr ausbildete, als ob es sich hier im Festungskrieg weniger um eine Waffenentscheidung, also um den Einsatz von Opfern zur Erzielung des Erfolges als vielmehr um ein geschicktes Heranarbeiten handelte — also um die regelmäfsige Abwickelung eines bestimmten Programmes. Sehr treffend schildert u. a. Friedrich der Grofse die Belagerungskunst seiner Zeit mit den Worten: „L'art de faire des siéges est devenu un métier comme celui d'un ménuisier ou d'horloger. De certaines régles infaillibles sont établies; c'est une routine, qui va toujours son train."

Es ist nämlich, bei allem Bestreben auf Beschleunigung, doch die geringe Verlustzahl, welche in erster Linie für die Geschicklichkeit des Angreifers entscheidet. Diese Schonung der Kräfte war aber zu Zeiten Vaubans in den Verhältnissen der Kriegführung, bei denen sich oft der ganze Feldzug um die Wegnahme einer Festung drehte und der Kleinheit der Heere wohlbegründet.

Es gab auch schon damals Gegner dieses methodischen Verfahrens, welche eine Abkürzung desselben vorschlugen, so namentlich Coehorn, der seinen Angriff auf ein starkes Mörserfeuer gründete und den Sturm schon aus gröfserer Entfernung ansetzen wollte. (Von Leithner [1]) als Vorläufer Sauers bezeichnet.)

Es war aber dieses Verfahren wegen der geringen Schufswirkung zu unsicher und zu blutig.

Vauban hatte ja seine Erfolge in erster Linie der genialen Beurteilung der taktischen Verhältnisse zu danken, nämlich der richtigen Wertschätzung der Feuerwaffen in ihrer geringen Tragweite und Wirkung überhaupt. Wenn nun diese Waffenwirkung in späterer Zeit ganz wesentlich gestiegen war, so mufste damit auch die Waffenentscheidung bei Angriff und Verteidigung mehr in den Vordergrund treten und damit ebenso die Verteidigung in ihrer Abwehr stärken, wie sie einem entschieden überlegenen Angreifer auch ein dreisteres Herangehen erlaubte, es mufste sich also das Verfahren vor allem nach dem Kräftenverhältnis von Angreifer und Verteidiger richten.

Damit kommen wir auf die Hauptursache, warum das Vaubansche Angriffsverfahren bis in die neueste Zeit beibehalten werden konnte, nämlich die auf diese mangelhafte Waffenwirkung ebenso gegründete Verteidigung und die damit zusammenhängende Befestigung. [2])

---

[1]) Leithner, Die beständige Befestigung und der Festungskrieg.

[2]) Die Verhältnisse der Verteidigung sollen hier nur des Zusammenhanges halber im allgemeinen, später eingehend erörtert werden. Der Verfasser.

Die Belagerungen der folgenden Jahrhunderte wurden fast alle noch gegen geschlossene Umwallungen mit meist bastionärem Grundrifs geführt. Diesen Befestigungen gegenüber besafs der Vaubansche Angriff eine unzweifelhafte Überlegenheit im Fernkampf.

Eine wirksame Fernverteidigung war bei der geringen Schufsleistung der Artillerie ebenso unmöglich, wie die Ausfälle gegen die Parallelen, bei einem geschickten Angriff wenig Erfolg versprachen.

Gelegenheit zu Ausfällen war daher nach Vaubans Ansicht bei einem guten Angriff selten; Vauban wollte daher den Schwerpunkt in die Nahverteidigung gelegt wissen und namentlich die Artillerie, wenn nötig, auf die Nebenfronten zurückziehen, um sie für den Nahkampf zu sparen. Wir dürfen auch hier nicht vergessen, dafs Vaubans Urteil auf die damalige Befestigung gegründet war, und er hier ebenso wie bei seinem Angriff mit normalen Verhältnissen, d. h. einem starken und geschickten Angreifer rechnete. Haben nun seine Nachfolger ihn auch hierin häufig nur mechanisch nachgeahmt, so waren seine vermeintlichen Grundsätze in dieser Richtung geradezu verhängnisvoll. Die Überlegenheit des Angreifers galt als eine unumstöfsliche Thatsache und es konnte sich nach den allgemeinen Anschauungen nicht darum handeln, sich in einen ungleichen Kampf mit dem Angreifer einzulassen, sondern nur darum, seine Kräfte für den Nahangriff zu sparen.

Dieses Verfahren der Verteidigung und die darauf gegründete Befestigung hatte aber noch eine gewisse Berechtigung, solange auch der Angreifer nicht über andere Mittel verfügte. Er konnte zwar die Fernverteidigung sehr bald lahm legen und dann fast ohne Schwertstreich bis an den Glacisfufs rücken, hier aber boten ihm die Elemente der Sturmfreiheit und die Nahverteidigung ein energisches Halt, und zwangen ihn zu schwierigen und namentlich zeitraubenden Arbeiten. Diese zähe Nahverteidigung wurde insbesonders durch Minen unterstützt.

Eines der bemerkenswertesten Beispiele bietet die Belagerung von Bergen op Zoom 1745, deren Verteidigung sich auch sonst rühmlich von den damals üblichen hervorhebt. Der Angreifer kam schon in der 3. Nacht zur Eröffnung der Laufgräben, in der 12. Nacht bis auf 50 m an das Glacis, die sehr thätige Verteidigung vermochte ihn nicht wesentlich aufzuhalten, nun aber war der Angreifer gezwungen, sich den Boden erst schrittweise unterirdisch zu erkämpfen und es entspann sich ein bedeutender, noch 45 Tage dauernder Minenkrieg.

Strafsburg, wenn auch nicht der Zeit, so doch der Erscheinung

nach, in diese alten Verhältnisse passend, zeigte uns noch, wie ein gänzlich veralteter, mangelhaft ausgerüsteter und mangelhaft verteidigter Platz trotz der dreifachen Übermacht des Angreifers und einer nicht zu verkennenden Energie desselben einen ganz namhaften Widerstand leistete, trotzdem der Angreifer schon nach 14 Tagen mit einem artilleristischen Belagerungstrain von 300 Geschützen vor der Festung erschien. Es war also in den früheren Verhältnissen begründet und in gewissem Grade berechtigt, den Schwerpunkt in die Nahverteidigung zu legen und den Widerstand unter völligem Verzicht auf eine energische Gegenwehr lediglich auf die Zeit zu begründen, welche der Angreifer zum Zerstören der Hindernisse brauchte. Auf die, angesichts der entschiedenen Überlegenheit der deutschen Artillerie an den Gouverneur von Strafsburg gerichtete Aufforderung zur Übergabe, antwortete dieser, mit den bemerkenswerten Worten: „Unsere Mauern stehen noch!“ Hierin also, in den thatsächlichen Verhältnissen, liegt der Grund für die ja sonst unerklärliche Erscheinung, dafs die Franzosen bis 1870 an der Bastionärbefestigung und der alten Verteidigung festhielten. Sie hätten ja andernfalls schon früher durch die Thatsachen eines Besseren belehrt werden müssen.

Die Überlegenheit des Angreifers wurde schliefslich als so feststehend angesehen, dafs man anfing, die Widerstandsdauer eines Platzes rein schematisch nach der Form zu berechnen.

Gegenüber dieser älteren, für die passive Verteidigung eintretenden Richtung gab es aber schon früher Vertreter einer aktiven Verteidigung und diese neuere Richtung hat ihren geistigen Urheber in Friedrich dem Grofsen. Der die eigenen Schöpfungen des grofsen Königs durchziehende Grundgedanke ist kein anderer als sein bekannter Ausspruch: „Man mufs den Feind allezeit attaquieren.“ Auf die Verteidigung einer Festung übertragen, heifst dies, man mufs dem Angreifer sobald als möglich entgegentreten, ihm die Besitznahme, des für die Entwickelung nötigen Geländes streitig machen, durch energische Waffenwirkung, ihn schon von Anfang an bekämpfen und ihn so zwingen, sich schrittweise den Boden zu erobern. Auf den Schultern des Königs ruht die taktische Anlage der sogenannten altpreufsischen und der neuen deutschen Befestigung.

Das Bestreben, eine erhöhte Bewegungsfreiheit aus der Festung heraus mit dem Festhalten im zähen Widerstand zu verbinden, führte nun zur Anlage der sogenannten Zweitreffenfestung, in der das erste Treffen die Offensive, das zweite die Defensive vertrat, letzteres, die Hauptumwallung, übrigens ebenfalls im hohen Grade für Ausfälle eingerichtet. Demungeachtet legte auch diese Befestigung den Schwerpunkt noch in die Nahverteidigung, wie dies am besten die Worte

Breses[1]) ausdrücken: „Es ist hauptsächlich der nahe Kampf, dem die Organisation der Festungen entsprechen soll, ohne das Frontalvermögen der Werke zur Beherrschung des Vorterrains, durch Geschützfeuer und Offensivbewegungen zu beschränken.“ Es war daher auch die neudeutsche Befestigung im ganzen wie im einzelnen auf eine zähe, innere Verteidigung und eine Zunahme der Stärke, von aufsen nach innen berechnet. Hatte sich ja doch in den Verhältnissen des Festungskrieges bis dahin seit Vauban nichts wesentliches geändert, denn immer noch mufste der Angreifer mit seinen Breschbatterien bis an den Grabenrand. Die Verteidigung aber fand dabei Gelegenheit, ober- und unterirdisch in mehreren Linien hintereinander solange Widerstand zu leisten, als nach den Worten Breses nicht der letzte haltbare Teil des letzten Werkes in Schutt verwandelt war. Es ist aber notwendig, sich in diese früheren Verhältnisse des Festungskrieges zurückzuversetzen, um die nun folgende Umwälzung in ihrer ganzen Gröfse zu erfassen. Nur so wird es uns erklärlich, warum drei Jahrzehnte notwendig waren, um wieder bestimmte neue Grundsätze heranreifen zu lassen, nur so können wir es verstehen, warum den neuen Verhältnissen gegenüber sich auf dem Gebiete des Festungskrieges und der Befestigung ein Gährungsprozefs vollzieht, wie ihn die Geschichte nur in der Zeit nach Erfindung der Feuerwaffen kennt.

Die grofse Belagerung von Sebastopol bildet den Übergang zu dieser — wie Müller[2]) sagt — mit den neuen Waffen, der neuen Taktik und der neuen Organisation der Heere heraufziehenden neuen Zeit.

Wenn wir damit zu den neuern Verhältnissen des Festungskrieges übergehen, so traten zwar schon früher Zeichen der beginnenden Wandlung hervor. Eine entschiedenere Wendung vollzog sich jedoch auch hier wie anderwärts erst nach 1870.

Die Erfahrungen des Krieges 1870/71 bildeten die Grundlage der weiteren Entwickelung des Festungskrieges bis zur Gegenwart, sowohl hinsichtlich der Kampfmittel wie der Lehre vom Festungskrieg. In diesem Kriege waren die Belagerungsmittel der deutschen Heere in vielen Fällen nicht ausreichend, in andern nicht rechtzeitig zur Hand. Auch zeigten sie sich nicht derart wirkungsvoll, um eine rasche Durchführung einer Belagerung selbst gegen die veralteten Plätze zu ermöglichen; befand sich ja doch die Artillerie gerade bei Ausbruch des Krieges in dem Übergang vom glatten zum gezogenen

[1]) Brese, Drei Vorlesungen über das Entstehen und das Wesen der neueren Befestigungsmethode.

[2]) Müller, Geschichte des Festungskrieges etc.

Geschütz. Auch in der Organisation von Personal und Material zeigten sich bedenkliche, eine erfolgreiche Verwendung störende Mängel. Die Ursachen lagen in den gänzlich veränderten Verhältnissen des Festungskrieges, für welche man nicht ebenso wie im Feldkrieg vorbereitet war. Die bisherigen Erfahrungen namentlich bei Düppel waren ja noch zu gering; einen Festungskrieg unter neuen Verhältnissen kannte man praktisch noch nicht.

Auch die Lehren des Festungskrieges mufsten sich aus dem gleichen Grunde noch in einem zurückgebliebenen Zustand befinden. Selbst gegenüber den gänzlich veralteten und mangelhaft ausgerüsteten Plätzen Frankreichs erschien der Angriff, wenigstens der artilleristische, nach früheren Normen nicht mehr durchführbar; das mufste aber um so mehr da der Fall sein, wo, wie bei Belfort und Paris, die Verteidigung in freier Weise aus dem starren Rahmen der Befestigung heraustrat.

War man sich auch über die nunmehr zu befolgenden Grundsätze noch nicht klar, so stund doch, wie Hohenlohe[1]) schon 1872 sagte, das eine bestimmt fest, „dafs man auf keinen Fall Festungen so belagern kann, wie wir es bisher gelernt hatten.“ Die Erfahrungen des Krieges 1870/71 hatten aber insbesonders darauf hingewiesen, dafs auch schwache, veraltete Festungen nicht so ohne weiteres zu nehmen seien, dafs selbst bei einer Überlegenheit diese Plätze immer noch einen zähen inneren Widerstand leisten können, wenn es, wie bisher notwendig war, schrittweise bis zur Bresche vorzugehen; dafs aber dieser Widerstand sich bedeutend verlängert, wenn die Anmarschwege und damit die Entwickelung wie der Nachschub gestört war. Kurz, dafs also hier, gegenüber dem Feldkrieg, der Verteidiger Gelegenheit fand, die Entscheidung lange hinauszuziehen, wenn der Angreifer nicht zu einem energischen Vorgehen befähigt war, wie uns dies namentlich Paris in seinem viermonatlichen Widerstand lebhaft vor Augen führte.

Zusammenfassend können wir also sagen, die im Jahre 1870 gegen die Festungen aufgewandten Mittel, die Art der Bereitstellung und der Gebrauch derselben war für die energische Durchführung einer Belagerung nicht ausreichend.

Der in unserer Kriegführung liegende Drang nach rascher Entscheidung war die Ursache, welche nun eine mächtige Entwickelung der Artillerie, eine stetige Verbesserung in Material und Organisation hervorrief. Die Festung aber mufste sich bemühen, mit dieser Entwickelung gleichen Schritt zu halten; neben der beständigen Ver-

---

[1]) Hohenlohe-Ingelfingen. Ideen über Belagerungen. Vortrag 1872.

besserung der Angriffsmittel mufste daher auch die der Kampfstellung gehen, der Bau und die Bereitstellung der Festungen.

Diese Weiterentwickelung der Kampfmittel war nun aber auch von den Anschauungen abhängig, welche sich unmittelbar nach dem Kriege über Angriff und Verteidigung gebildet hatten.

Die Lehre des Festungskrieges blieb, wie schon erwähnt, bis 1870 auf dem Standpunkt Vaubans stehen. Sie hatte damit im Angriff ein Schema, an das man sich in Ermangelung eines Besseren halten konnte, und die meist auf Unkenntnis beruhenden Abweichungen von diesem Schema bei verschiedenen Belagerungen schienen in ihrem Mifserfolg nur wieder die Notwendigkeit des Schemas zu bestätigen. Es lag aber dies, wie wir wissen, nur in der gesunden Grundlage, auf der Vaubans Angriff aufgebaut war, und dieses Verfahren bestand so lange zu Recht, als die Verteidigung trotz erhöhter Waffenwirkung noch keine energische Gegenwehr zeigte. Nun vollzog sich eine Wandlung, welche wir als Übergang vom Angriff Vaubans zum heutigen Angriff bezeichnen müssen. Sie war zunächst hervorgerufen durch die neue Verteidigung. Hinsichtlich der Verteidigung hatten neben der Belagerung von Sebastopol, deren Erfahrungen im Gewirre der folgenden kriegerischen Ereignisse wenig beachtet wurden, Belfort und namentlich Paris die Vorteile ins hellste Licht gesetzt, welche das Heraustreten aus der Festung dem Verteidiger gewährte. Das Festhalten des Vorgeländes durch einen Kranz von einzelnen Werken gestattete aber eine aktive Verteidigung derart, dafs sich der Verteidiger im voraus nur mit wenig Kräften an feste Punkte band, der Entwickelung der Massen also nicht vorgegriffen war.

Ging daraus die grundsätzliche Anlage eines Fortsgürtels wenigstens für wichtige Festungen hervor, so war man sich auch sofort über die Wandlung klar, welche die neudeutsche Zweitreffenfestung erfahren mufste. Gegenüber den bedeutend verbesserten Anmarschverhältnissen, d. h. dem leichteren Heranbringen von Artillerie-Massen für den Angreifer, sowie der gesteigerten Wirkung der einmal entwickelten Artillerie, mufste der Verteidiger von Haus aus dem Angreifer stärker, namentlich mit Artillerie, entgegentreten, um möglichst lang das Gleichgewicht zu behaupten, der Schwerpunkt der Verteidigung lag also in der vorderen Linie, diese war die Hauptverteidigungslinie und es mufste alles aufgeboten werden, sie so lang als möglich zu behaupten.

Ebenso war man sich nach den Erfahrungen von Paris sofort klar, dafs der Geschützkampf von den Forts allein nicht mehr durchführbar, vielmehr hierfür frei anzulegende Batterien im Zwischen-

gelände notwendig waren; während die Forts nur mehr die sturmfreien Stützpunkte dieser Linie bilden sollten.

Diese Artillerie-Massenentwickelung sollte jedoch erst nach Erkennen der Angriffsfront auf derselben eintreten. Bis dahin bedurfte man einer gewissen artilleristischen und infanteristischen Kraft, um einen gewaltsamen Angriff abzuwehren und die Entwickelung der Reserven zu sichern.

Die Aufstellung dieser Geschütze schien zu ihrer Sicherheit am zweckmäfsigsten in den Werken selbst, aus denen man sie später in Batterien neben dieselben herausziehen wollte. In der Folge hielt man sie für diesen Zweck von Haus aus als Reserve der Forts zurück. Die hier geschilderte Befestigung, wie sie nach 1870 entstand, spiegelt die damaligen Lehren der Verteidigung wieder, nämlich wie der Entwurf für die Verteidigung[1]) sagt: den Hauptkampf im freien Felde durchzuführen, in einer Stellung, welcher die Forts nur als feste Stützpunkte dienen sollen, gegen welche aber der Feind dennoch alle Mittel des förmlichen Angriffes anwenden mufs. Diese Befestigung trägt zwar schon einer stärkeren Geschützentwickelung in der ersten Linie Rechnung, aber sie bleibt in ihrer permanenten Anlage auf einzelne weit auseinander liegende Werke beschränkt. Es heifst daher im Entwurf weiter, „sobald mit Sicherheit erkannt ist, auf welcher Seite der förmliche Angriff gegen die Festung erfolgen wird, ist der Fortgürtel auf dieser Front durch Herstellung einer provisorischen Verteidigungslinie zu schliefsen“.

Dieser Ausbau des Zwischengeländes sollte also nach dem Erkennen der Angriffsrichtung erfolgen, er konnte also nicht mehr unbehelligt bleiben, man hoffte ihn aber doch noch zu erreichen, weil nach damaliger Anschauung der Angreifer bis dahin verhältnismäfsig wenig Geschütze auf grofser Entfernung in der ersten Artillerie-Aufstellung entwickeln würde.

Die ganze Verteidigung war also auf einer sparsamen Entwickelung von Haus aus und einem allmählichen Einsetzen der Kräfte aufgebaut, weil man das Gleiche auch von dem Angriff erwartete.

Betrachten wir nun die damaligen Anschauungen über den Angriff.

Hier war man sich nach den Erfahrungen des Krieges klar, dafs gegenüber einer einigermafsen energischen Verteidigung, eine Einleitung des Angriffes ohne Artillerie nicht möglich war. Man mufste also schon aus der Einschliefsung heraus Artillerie gegen die

---

[1]) Entwurf für die Verteidigung von Festungen. Berlin 1874.

Verteidigung entwickeln, man glaubte jedoch mit derselben nicht ohne weiteres auf entscheidende Entfernung herangehen zu können. Es konnte sich also bei dieser ersten Artillerie-Aufstellung nur um eine Beunruhigung des Verteidigers, noch nicht um eine systematische Beschiefsung der Werke handeln. Erst unter dem Schutze dieser ersten Artillerie-Aufstellung und der dann noch vorgetriebenen Infanterie sollte die zweite Artillerie-Aufstellung auf entscheidende Entfernung angelegt werden. Man hoffte, die erste Artillerie-Aufstellung möglichst unbemerkt anlegen zu können, und rechnete damit, dafs der vorerst auf seine I. Geschütz-Aufstellung in und neben den Forts beschränkte Verteidiger hiergegen noch keine besondere Wirkung üben könne.

Man rechnete also hier ebenso wie in der Verteidigung mit ganz bestimmten Voraussetzungen und es fragte sich nun, was geschehen sollte, wenn einmal eine der Parteien gegen alle Regeln der Kriegskunst, sofort eine gröfsere Geschützzahl entwickeln würde.

Es ist das Verdienst v. Sauers[1]) in seinem Werke „Angriff und Verteidigung" zuerst diesen Schulangriff mit der ätzenden Lauge seiner Kritik übergossen zu haben. Seine wesentlichsten Vorwürfe sind: die mangelhafte Vorbereitung des Angriffes, welche dazu zwingt, die Festung erst eine Zeitlang stumm bewundern zu müssen, ferner thut der Angreifer alles erdenkliche, um den Verteidiger auf die von ihm beabsichtigte Angriffsrichtung hinzuweisen, um dann seine Artillerie unter den denkbar ungünstigsten Verhältnissen näher heranschieben zu müssen, endlich entbehrt der Angriff des Zusammenwirkens der Waffen.

Dieser Schulangriff und die damit zusammenhängende Verteidigung war, das sieht man klar, aus früheren Überlieferungen hervorgegangen.

Ähnlich verhielt es sich mit dem Nahangriff. So zahlreich die Litteratur über den Artillerie-Kampf im Festungskrieg war, so mangelhaft war sie über den Nahangriff.

Es war die Zeit der übertriebenen Wertschätzung der Artillerie im Festungskrieg, in welcher die Infanterie, nach früheren Überlieferungen, nur als Hilfswaffe angesehen wurde.

Auch der Nahangriff mufste sich erst aus den hergebrachten Vorstellungen frei machen und war dies um so schwieriger, als verhältnismäfsig geringe Erfahrungen aus dem Kriege vorlagen, und gerade diese das bisherige Verfahren zu rechtfertigen schienen. Bei Strafsburg wie bei Belfort war von einer Infanterie-Verteidigung

---

[1]) v. Sauer, Über Angriff und Verteidigung fester Plätze.

kaum die Rede. Im Gegensatz zu einer übertriebenen Wertschätzung der Infanterie für Festhalten des Vorgeländes bei der Verteidigung lag nach den damaligen Anschauungen die Entscheidung beim eigentlichen Angriff noch im Artillerie-Kampf, die Infanterie hatte lediglich diesen Erfolg auszunützen, zum Schutz dieses Herangehens sollten aber ebenso wie früher Laufgräben angelegt werden, welche die in den Parallelen stehenden Laufgrabenwachen decken sollten.

Der breit angesetzte Sappenangriff spitzte sich daher auch noch nach der Bresche keilförmig zu.

Die einzige Änderung in diesem einen Infanterie-Angriff noch nicht kennenden Verfahren bestand in der Bezeichnung der Parallelen als Infanterie-Stellungen und einer Verringerung der Ausmafse.

Es wurde zwar schon auf eine erhöhte Thätigkeit der Vertheidigungs-Infanterie und damit auch der des Angriffs gerücksichtigt; im übrigen blieb man aber in der programmmäfsigen Ausführung der Infanterie-Stellungen, sowie namentlich dem näheren Herangehen vom Glacisrand bis zur Bresche noch bei dem bisherigen Verfahren stehen.

Mit den eben geschilderten Anschauungen über Angriff und Verteidigung hing nun die Entwickelung der Kampfmittel nach 1870 innig zusammen; erstere waren ebenso bestimmend für diese Entwickelung, wie auf deren Ergebnissen sich wieder neue Anschauungen und Lehren aufbauten.

Das seit 1830 in Preufsen stetig verfolgte Streben einer Steigerung in der Artillerie-Wirkung hatte nun durch die allgemeine Einführung gezogener Geschütze einen mächtigen Vorschub erhalten.

Erst diese gestatteten ein systematisches Breschieren aus der Ferne mit dem indirekten Schufs.

Da man an der Notwendigkeit des Breschierens vorerst festhielt, war daher zunächst diese Schufsart weiter auszubilden; gleichzeitig lag, da man nun mit den Geschützen weiter abbleiben mufste, der Wunsch nahe, schon aus gröfserer Entfernung eine Wirkung zu erzielen. Dies, sowie eine übertriebene Wertschätzung der Beschiefsung — trotz der negativen Erfahrungen von Strafsburg und Paris — führten zu einem gewissen Kultus mit grofsen Schufsweiten.

Daneben schienen ein wirksames Demontiergeschütz gegen die besser gedeckten — nicht mehr durch Scharten feuernden — Wallgeschütze, ferner leichte Mörser zur Unterstützung der Infanterie beim näheren Herangehen notwendig.

Auch diese weitere Entwickelung des Geschützsystems bewegte sich, wie man sieht, noch in den Vorstellungen des Vaubanschen Angriffes. Sie hatte noch Bombardements und Rikochetbatterien in

der I., Demontierbatterien in der II. Artillerie-Aufstellung, wozu hier noch (neue) indirekte Breschbatterien kamen, und schob aufserdem noch leichte Mörser und Flachbahngeschütze näher heran.

Betrachten wir diesen Angriff näher, so finden wir nur Sauers Urteil bestätigt.

Der Angriff, der noch auf keine besondere Wirkung in der I. Artillerie-Aufstellung rechnen konnte, mufste seine Geschütze, eine richtige Verteidigung vorausgesetzt, unter den denkbar ungünstigsten Verhältnissen näher heranschieben. Aufserdem aber erforderte das indirekte Breschieren jedenfalls längere Zeit, noch schwieriger erschien das direkte Demontieren der hinter dem Wall jetzt gut gedeckten Geschütze und blieb noch die Notwendigkeit, erst beim näheren Herangehen mit leichten Geschützen den Verteidiger von den Wällen zu vertreiben.

Der Angriff entbehrte einer entschiedenen Überlegenheit von Anfang an, er mufste sie erst im allmählichen Heranschieben gewinnen und trotzdem blieb der Erfolg fraglich, denn die Vernichtung der Sturmfreiheit allein reichte hierfür nicht aus, wenn es nicht auch gelang, den Verteidiger von den Wällen zu vertreiben.

Alles in allem war dieser Angriff eine mifslungene Abänderung des Vaubanschen, welche gegenüber einer energischen Artillerie- und Infanterie-Verteidigung bei der dieser jetzt innewohnenden Feuerwirkung die denkbar ungünstigsten Aussichten hatte.

Dies war der Zustand des Festungskrieges zu Beginn der 80er Jahre, nun aber sollte sich eine gewaltige Umwälzung vollziehen.

Schon zu Beginn der 80er Jahre erschienen die ersten Stimmen in der Litteratur, welche auf die Unzweckmäfsigkeit des bisherigen Angriffsverfahrens hinwiesen; in erster Linie, wie erwähnt, v. Sauer. Diese Bestrebungen waren auf die neuesten Fortschritte der Artillerie, das Steil- und Wurffeuer aus gezogenen Geschützen, die Fufsartillerie mit Bespannung sowie die verbesserte Infanterie-Feuerwirkung begründet.

Der Artilleriekampf ruhte bisher trotz Einführung von gezogenen Steilfeuergeschützen noch vorzugsweise auf dem Flachbahngeschütz mit direktem Schufs. Die weitere Ausbildung des Wurffeuers liefs nun aber darin ein wesentliches Mittel erkennen, Geschütze und Mannschaft hinter dem Wall in viel höherem Grade zu gefährden, als durch den Demontierschufs, wie schon 1880 Oberst von Sauer[1]) betonte und daran die prophetische Bemerkung knüpfte: „Die Anwendung des Wurffeuers wird den Geschützkampf völlig umgestalten

[1]) v. Sauer, Einige Gedanken über den heutigen Festungskrieg, Jahrbücher 35. Band.

und eine Umwälzung des ganzen Belagerungskrieges bewirken“. Müller sagt hierüber: „Lag bisher seit Vauban die artilleristische Entscheidung im Demontierkampf und hatte dies zu einer besonderen Wertschätzung der langen Kanonen geführt, so zeigte sich nun bald, daſs das Wurffeuer die Hauptsache für den Kampf der Batterien sei und die Flachbahngeschütze ihre Bedeutung für diesen verloren hatten.

Neben den neuesten Fortschritten der Artillerie lieſs auch eine gewisse Abklärung der Meinungen die Mängel der bisherigen Angriffsweise in helles Licht treten zunächst hinsichtlich des Artillerie-Angriffs.

Muſste das nähere Heranschieben der Geschütze namentlich zur II. Artillerie-Aufstellung unter den denkbar ungünstigsten Verhältnissen stattfinden, so fragte sich, war dann diese II. Artillerie-Aufstellung überhaupt noch notwendig.

Der seitherige Gebrauch war auf den Demolier- und Demontierschuſs gegründet. Der Demolier- und Brescheschuſs war nun gegen gut gedeckte Eskarpen schwierig, gegen die neuesten Befestigungen ohne gemauerte Eskarpen überhaupt nicht mehr anzuwenden, auſserdem fragte es sich, war denn das Brescheschieſsen überhaupt noch notwendig. Diese wenigen, schmalen Zugänge durch die Breschen waren bei der heutigen Infanterie-Verteidigung jedenfalls viel leichter zu verteidigen als früher, namentlich aber bei einer noch unversehrten Grabenverteidigung. War es da nicht leichter, das Werk in seiner ganzen Ausdehnung mit Leitern zu ersteigen? Der Schwerpunkt lag also in der Lahmlegung der Flankierungsanlagen, diese aber erfolgte viel leichter durch den Wurf, abgesehen von andern Mitteln.

Auch der Demontierschuſs hatte seine frühere Bedeutung verloren, er war weit besser durch den Wurf mit Brisanzgranaten zu ersetzen. Zudem erschien eine derartige, ungedeckte Anlage von Flachbahnbatterien, einer noch nicht niedergekämpften Verteidigungs-Artillerie gegenüber unmöglich, namentlich wenn sie vorauszusehen war. Wurden die Batterien aber durch Wurfbatterien ersetzt, dann war eine Anlage derselben auf 2—3000 m auſserhalb des nächsten Beobachtungsbereiches möglich und weit besser im Gelände zu decken.

Es erschien daher zweckmäſsig und notwendig, die II. Artillerie-Aufstellung mit der I. zu vereinigen, d. h. nur mit einer Artillerie-Stellung auszukommen, von welcher alle Aufgaben der Artillerie gelöst werden könnten.

Ein ähnlicher Umschwung vollzog sich nun auch in den Anschauungen über den Nahangriff.

Wie oben erwähnt, brach sich schon vorher allmählich die Anschauung Bahn, dafs angesichts einer kräftigen Infanterie-Verteidigung, wie sie der Verteidiger mit seiner heutigen Infanterie-Feuerwaffe ausführen kann, auch eine erhöhte Infanterie-Thätigkeit notwendig wäre. Die übertriebene Wertschätzung des Artilleriefeuers hatte im Verein mit frühern Überlieferungen zu der Anschauung geführt, als ob nach Entscheidung des Artillerie-Kampfes auch der Widerstand der Infanterie gebrochen sei. Man übersah aber dabei völlig, dafs sich heute die Masse der Infanterie nicht in den Werken, sondern in unscheinbaren, schwer aufzufindenden Stellungen im Zwischengelände entwickelt.

Nun hat aber diese Infanterie-Feuerwirkung heute eine Höhe erreicht, dafs ein Vorgehen gegen eine in guter Stellung befindliche, noch unerschütterte Infanterie im Feldkrieg zu den schwierigsten Mafsnahmen gerechnet wird. Sollten sich nicht ähnliche Verhältnisse auch im Festungskrieg finden, und damit an die Infanterie die Aufgabe eines Infanterieangriffes herantreten ebenso wie im Feldkrieg? Dadurch ergaben sich nun wesentliche Änderungen auch in der Anlage der Laufgräben; wurden sie schon früher in ihren Ausmafsen beschränkt, so hatten sie nun kaum mehr eine starke Beschiefsung durch Flachbahnfeuer auszuhalten, gegen Wurffeuer waren sie überhaupt nicht mehr zu decken, es waren daher lediglich Schützengräben notwendig, diese hatten die Aufgabe, das ganze Vorfeld zu beherrschen, dazu brauchten sie weder zusammenhängend, noch unbedingt parallel der Festung zu sein; die frühere Aufgabe der Parallelen war ja eine andere. Die Feldbefestigungs-Vorschrift enthält (in Bild 44) ein ganz treffendes Bild, wie wir uns diese Schützengräben zu denken haben.

Sie mufsten aber auf das ganze Angriffsfeld ausgedehnt und gerade nach vorn breiter werden, denn es liegt schon nach den bisherigen Ausführungen nahe, dafs dieser Infanterie-Angriff schliefslich in einer auf entscheidende Entfernung liegenden, möglichst ausgedehnten Sturmstellung enden mufs, in welcher die Infanterie ihre volle Feuerkraft einzusetzen vermag.

Es handelt sich nun noch nur darum, der Infanterie den Weg bis zur Ersteigung des Walles zu bahnen.

Hielt man hier bis in die neueste Zeit noch an dem Vaubanschen Nahangriff fest, so fragte es sich nun, waren derartige Arbeiten angesichts einer energischen Infanterie-Verteidigung noch möglich? Gelang es aber lediglich durch die eigene Feuerwirkung, die Verteidigungs-Infanterie niederzuhalten, dann fragte es sich, war dieses umständliche Verfahren noch notwendig, zumal es nur wenige Annäherungswege schuf.

Eine energische Feuervorbereitung läfst sich aber heute ebenso gut, ja viel besser, aus einer 200 m entfernten Sturmstellung erreichen, damit gewann man aber den Vorteil, die Artillerie noch bis zum letzten Augenblick wirken lassen zu können und ein Mittel der bisherigen Verteidigung nahezu lahm zu legen, nämlich die Minen.

Aus dieser letzten Stellung mufs dann schliefslich unter dem Druck einer überwältigenden Feuerwirkung, dies ist die unabweisliche Voraussetzung hierfür, vorgegangen werden, und zwar möglichst umfassend, auf der ganzen Linie gleichzeitig, das kann aber nur geschehen, wenn vorher die Sturmgassen bis zum Graben freigelegt und Mittel vorgesehen sind, diesen zu überschreiten. Damit war auch der letzte Rest des früheren Vaubanschen Angriffes entschwunden und ein völlig neuer Artillerie- und Infanterie-Angriff an dessen Stelle getreten.

Es ist nun einer der bedenklichsten Trugschlüsse, diesen Angriff für leichter als den früheren zu halten. So gewifs die Feuerüberlegenheit den Verteidiger niederkämpft, wenn sie einmal errungen ist, so schwierig ist es, sie heute zu erringen; noch schwieriger angesichts einer ungeschwächten Verteidigung, sich zu entwickeln oder vorzugehen. Das gilt ebensowohl für die Artillerie, wie für die Infanterie. Denn auch der Verteidiger mufs ja ebendeshalb heute den Angreifer schon in seiner ersten Entwickelung zu treffen suchen, solange dieser nämlich noch nicht entwickelt ist. Er mufs im Geiste Friedrichs des Grofsen und nach dem Vorbild Todlebens bei Sebastopol dem Angreifer gerade im Anfang entgegentreten, denn er hat keine Aussicht mehr, im innern Widerstand bessere Verhältnisse zu finden, wenn der Angriff einmal vollentwickelt ist. Das ist aber von wesentlichem Einflufs für die Einleitung und Durchführung des Angriffes, der sich auch sonst verschiedentlich geändert hat, wie eine kurze Betrachtung zeigt.

Die Einleitung des Vaubanschen Angriffes erforderte wenig Vorbereitung wegen der geringen artilleristischen Mittel, die damals nötig waren. Z. B. vor Ath 70 Geschütze.

Heute sind gewaltige Anstrengungen und technische Vorbereitungen für den An- und Aufmarsch der Artillerie nötig.

Die Angriffsrichtung hängt daher heute nicht wie bei Vauban von den taktischen Verhältnissen, sondern von den verfügbaren Anmarschwegen ab, woraus eine wesentliche Beschränkung für den Angreifer hervorgeht.

Das sollten sowohl die Verbündeten bei Sebastopol, wie die Deutschen vor Belfort und namentlich Paris erfahren, wo man sich durch die Gunst der taktischen Verhältnisse zu dem Südangriff ver-

leiten liefs, der die denkbar schlechtesten Anmarschverhältnisse hatte. Darauf hatte schon Hohenlohe in seinem Vortrag hingewiesen und daran die Bemerkung geknüpft, „dafs man unter Umständen lieber eine stärkere Front angreift, weil man sie mit den durch die Bahn beförderten starken Mitteln leichter bezwingt, als eine schwächere mit dem, was man durch Landtransport heranschaffen kann.“ Dadurch hat nun der erste Anmarsch gegen die Festung eine ganz andere Bedeutung, namentlich die schon von Vauban betonte Schnelligkeit in der Berennung erhalten, welche der Kavallerie eine entscheidende Thätigkeit zuweist, nämlich die Sicherung der Anmarschwege gegen Zerstörung (hier ist das Anreiten der ersten Patrouillen wichtig).

Die Angriffsrichtung ist aber bei den heutigen Vorbereitungen kaum mehr zu verbergen, die hierzu nötige Zeit nützt eine energische Verteidigung aus; der Angreifer mufs also eine voll entwickelte Verteidigungs-Artillerie erwarten und dazu mufs er in seiner Artillerie-Entwickelung mit gänzlich unbekannten Verhältnissen rechnen, nämlich einer frei im Gelände entwickelten Artillerie, welche den Angriff schon von weither beschiefst, während Infanterie der Verteidigung vielleicht das Vorgelände energisch festhält (in den alten Umwallungen konnte man die Verteidigungs-Geschütze nach Zahl und Lage ziemlich genau bestimmen). Dadurch wird nun schon das erste Herangehen an die Festung eine für die fernere Durchführung wichtige Kampfhandlung; denn es gilt ja, sich heute derjenigen Punkte zu versichern, welche für den Artillerie-Aufmarsch nötig sind. Die Nichtbesetzung der Seine-Halbinsel, dann von Le Bourget bei Paris, Danjontin vor Belfort sind warnende Beispiele, denen gegenüber die Wegnahme des Plateaus von Chatillon, eine richtige Initiative zeigt. Die Vaubansche Einschliefsung war nur eine mechanische Absperrung; heute hat auch die Einschliefsung wesentlich ihren Zweck gegen früher geändert, denn nur ein ernstliches Bedrohen auf der ganzen Linie oder wenigstens eines gröfseren Teiles derselben kann den Verteidiger abhalten, seine ganze Kraft rücksichtslos auf dem Kampffeld einzusetzen. Dies dürfte der ganz richtige Grundgedanke des konzentrischen Anmarsches von Sauer sein, wenn er sich auch so ideal nicht durchführen läfst.

Gelingt es aber trotzdem nicht, den Artillerie-Aufmarsch ungestört zu vollziehen, dann wird man mit den bespannten Batterien und der Feldartillerie, ja vielleicht sogar einem Teil des Belagerungs-Trains einen opferreichen Kampf führen müssen, um diese Entwickelung zu erzwingen. Aufserdem erübrigt nur, wenn die Verteidigung zum Einsetzen der letzten Geschütze herausgefordert ist, mit

einer neuen Reserve an einem Flügel zum entscheidenden Stofs anzusetzen, wie dies Wiebe[1]) betont. So sicher also heute der artilleristische Würfel gefallen, wenn einmal die Angriffs-Artillerie überlegen entwickelt ist, so schwierig ist diese Entwickelung — technisch und taktisch — von Haus aus. Nach Vollendung derselben ist die Hauptschwierigkeit überwunden, gerade das Gegenteil finden wir beim Angriff Vaubans.

Selbst ein idealer Artillerie-Aufmarsch ist heute nicht unter 4 Wochen möglich, Störungen, Unterbrechung der Anmarschwege verlängern die Zeit auf 6 Wochen und mehr. Ähnlich liegen die Verhältnisse für die Infanterie, schon das Vorschieben der Infanterie zum Schutz der Artillerie angesichts einer noch unversehrten Verteidigungs-Artillerie ist eine der schwierigsten Aufgaben, noch schwieriger das Herangehen in den Infanterie-Schufsbereich. Denn es handelt sich doch hier um das Herangehen an eine noch nicht niedergekämpfte Infanterie in vorzüglicher Stellung mit der heutigen Schufswaffe.

Eine Überraschung ist, eine rege Verteidigung vorausgesetzt, nur in den seltensten Fällen denkbar, noch weniger die heimliche Herstellung der hiezu nötigen Deckungen.

Wird also dieses Heranschieben in der Regel nicht unbemerkt geschehen können, so wird, um trotzdem vorwärts zu kommen, nichts übrig bleiben, als sich dieses Vorgehen zu erkämpfen.

Ähnlich wie in der Feldschlacht wird die Infanterie im wirksamen Schufsbereich ihre Linien derart vorschieben müssen, dafs sie entweder unter dem Druck der gewaltigen Feuerüberlegenheit im Ganzen oder nur mit einzelnen Teilen unter dem Feuer der andern herangeht. Es werden sich auch die günstigen Zeitpunkte für dieses Heranschieben nicht im voraus bestimmen lassen, es werden vielmehr, ebenso wie in der Feldschlacht, die Impulse zum Vorgehen häufig von der vordersten Linie ausgehen müssen.

Wie schnell solche Stellungen aber erreicht werden, hängt von der feindlichen Feuerwirkung und dem Gelände ab.

Es handelt sich also auch hier um das allmähliche Herantragen einer Feuerüberlegenheit, und dadurch ist nun aus dem früheren Sappen ein Infanterie-Angriff geworden, der sich sein Vorgehen erst zu erkämpfen sucht, und dann erst in der einmal errungenen Stellung sich durch Eingraben festzuhalten, während bei dem früheren Sappenangriff erst die Laufgräben hergestellt und dann erst durch Infanterie besetzt wurden. Die Herstellung dieser Deckungen aber

---

[1]) Wiebe, Gedanken über den Artillerie-Kampf im Festungskriege.

mufs sofort in der errungenen Stellung, also deshalb schon in erster Linie durch die Infanterie geschehen.

Nun ist heute aber die Wirkung eines überlegenen Feuers um so nachhaltiger in physischer und moralischer Beziehung, je länger sie andauert und je näher sie herangetragen wird.

Wenn aber schliefslich diese Angriffs-Infanterie auf entscheidende Entfernung herangekommen, den Verteidiger mit einer gewaltigen Feuerwirkung derart überschüttet, dafs kein Mann mehr sich an der Feuerlinie halten kann, dann ist auch die Zerstörung der Hindernisse nicht mehr aufzuhalten (das zeigen schon unsere Friedensübungen); dann ist auch hier der Sturm nichts anderes als die Ausnützung der schon durch die Feuerwirkung erreichten Erfolge.

Damit hat sich auch der Nahangriff völlig aus den früheren schematischen Formen gelöst, er ist eine ebenso freie Kampfhandlung, wie im Feld geworden, welche nur nach taktischen Grundsätzen geleitet werden kann, und wir werden uns heute im Festungskrieg ebenso vergeblich nach einem Schema für diesen Infanterie-Angriff umsehen, wie im Feldkrieg. Das gilt in gleicher Weise für den Artillerie-Angriff.

Sind nun damit beide Angriffsarten oder eigentlich richtiger der von beiden Waffen gemeinschaftlich geführte Angriff in der Grundform auf die des Feldkrieges zurückgeführt, so beweist das allein schon, dafs man auch im Festungskrieg nicht mehr mit bestimmten Formen rechnen kann. Es ist aber, wie Leithner bemerkt, „endlich an der Zeit, den Glauben abzustreifen, dafs im Festungskrieg im Gegensatz zum Feldkrieg bestimmte Angriffsverfahren entworfen werden können, die sich als allein selig machende Lehre für alle Fälle anwenden liefsen.“

Aber nicht nur in der Form, auch in seinem Wesen ist der heutige Festungskrieg dem Feldkrieg ähnlich gewerden. Denn wenn sich der Vaubansche Angriff hauptsächlich durch die geringere Verlustzahl auszeichnete und darin gerade in neuerer Zeit ein wesentlicher Unterschied vom Feldkrieg zu bestehen schien, so rechtfertigt der Erfolg heute auch im Festungskrieg bedeutende Opfer, wenn damit Zeit gewonnen wird. Hier liegt der gesunde Kern aller sogenannten abgekürzten Angriffe von Coehorn bis Sauer, nämlich in dem Gedanken, durch Opfer das zu erreichen, was aufserdem nur mit langer Zeit genommen werden könnte; kämpfen mufs die Infanterie beim ersten Herangehen, kämpfen die Artillerie, um sich zu entwickeln; kein Schritt vorwärts ist möglich ohne Kampf.

Es giebt weder einen abgekürzten, noch einen förmlichen An-

griff, es giebt nur einen Angriff, der so schnell als möglich vorwärts geht.

Nun wird freilich der Erfolg umso rascher erzielt, je näher man anfangs, also je dreister man herangeht, aber dieses dreistere Herangehen wird vielleicht mit bedeutenden Opfern erkauft. Da handelt es sich viel weniger darum, lediglich nach dem Gelände, nach allen Regeln der Kunst, die günstigste Stellung zu suchen, da tritt vielmehr an den Truppenführer die folgenschwere Entscheidung heran, wie weit er wegen des Erfolgs herangehen will, wegen der Opfer herangehen kann, und ob der Erfolg auch das Opfer lohnt.

Das gilt für die Artillerie wie für die Infanterie und für jede Etappe von der Schutzstellung bis zum Sturm; denn auch die Sturmreife des Werkes hängt heute viel weniger von zerschossenen Mauern und zerstörten Hindernissen, als dem Zustand der Besatzung ab. Früher waren die Bresche und die Sturmgasse zu derselben wenigstens ein sichtbares Zeichen hierfür. Heute, wo man, wie Todleben bei Sebastopol, selbst Erdwälle mit energischer Besatzung sturmfrei machen kann, da wird man selbst bei zerstörten Hindernissen, nicht sagen können, ob das Werk sturmreif ist; da mufs ebenfalls diese Frage der allein verantwortliche Truppenführer entscheiden. Sehr häufig werden wir uns diese Erkenntnis nur durch Waffengewalt erzwingen können und Mifserfolge bei vorzeitigem Sturme werden auch ferner, wie früher, mit Angriffen gegen Werke wechseln, die gar nicht mehr verteidigt werden.

Damit ist nun schliefslich auch die Thätigkeit der einzelnen Waffen beleuchtet, sie ist ebenfalls keine andere als im Feldkrieg, die Infanterie erkämpft und deckt die Stellung der Artillerie, sie hält den Verteidiger auf dem ganzen Umzug fest, sie sichert die Linie bei Tag und Nacht, sie führt den entscheidenden Angriff und den Sturm, sie ist die Hauptwaffe wie im Feldkrieg. Kavallerie und Artillerie fallen die gleichen Rollen zu, der Pionier schafft Wege für den Anmarsch, bahnt Wege für den Sturm, er ist hier, wie in der Feldschlacht in erster Linie das, was sein Name sagt: Pionier.

Ein Rückblick auf die Entwickelung zeigt, dafs der Angriff im Festungskrieg ähnliche Wandlungen wie im Feldkrieg erfuhr, aus ihnen ging ein neuer Festungsangriff hervor, ruhend auf der Feuertaktik und den heutigen Verhältnissen der Kriegführung, dem auch eine neue Verteidigung und Befestigung folgen mufsten.

Damit hat aber der Festungskrieg die gleiche Stufe wie der heutige Feldkrieg erreicht. Er ist wieder, wie es Vaubans Angriff war, nur eine Fortsetzung des Feldkrieges mit andern Mitteln.

XVII.
Das neue Exerzier-Reglement für die französische Kavallerie.

Die Sonderübungen, welche bei der französischen Kavallerie im vergangenen Jahre stattgefunden, hatten neben dem vom Kriegsminister für sie und die Manöver ausgesprochenen Ziele, Änderungen des Felddienst-Reglements zu erproben, vor Allem auch den Zweck, eine für ein neues Exerzier-Reglement für die Kavallerie praktische Grundlage zu gewinnen, Erfahrungen zu sammeln, die dann eine Sonderkommission im Winter bezw. Frühjahr zu dem Reglement verwendet hat, das durch Dekret vom 12. Mai in Kraft getreten ist. Offiziell „Décret du 12 mai 1899, portant réglement sur les exercices et les manoeuvres de la cavalerie“ benannt, bringt das in 3 Bändchen mit zusammen 647 Seiten erschienene neue Reglement gegenüber dem veralteten vom 31. Mai 1882 eine ganze Reihe sehr bemerkenswerter Fortschritte, als deren wichtigsten man das Verschwinden des starren, bindenden Formalismus in dem Ausbildungsgange, wie in der Verwendung der Waffe, den grofsen Spielraum, der den einzelnen Führern, selbstverständlich unter gleichzeitiger Steigerung der Verantwortung, gelassen wird, sowie das Ausgehen von dem Grundsatze, dafs „die Verwendung die Schulung bestimmen mufs“, also mit anderen Worten das, was unsere Reglements betonen, dafs die Truppe dann für den Krieg richtig ausgebildet ist, wenn sie alles könne, was sie dort braucht und auf dem Schlachtfelde nichts von dem wieder abzustreifen hat, was sie im Frieden gelernt, — bezeichnen mufs. Besonders erleichtert scheint namentlich auch die rasche Entwickelung zur Attacke und man darf sich vielleicht fragen, ob nach dieser Richtung, auf Kosten der Geschlossenheit nicht etwa zu weit gegangen ist.

Die Verwendung der Waffe im Gefecht berücksichtigend, hat der Ausschufs zunächst die Grundsätze für diese niedergelegt und danach die Fingerzeige für die Schulung gegeben, der obere Kriegsrat hat sich dazu zustimmend geäufsert. Die Vorbereitung auf den Krieg, sowohl für den einzelnen Reiter, als für die Einheiten aller Gröfsen als Ziel betrachtend, verlangt das Reglement, durch die Schulung 1. dafs der Reiter mit seinem Pferde ein gewandtes, stets verwendbares Ganze werde, 2) die Einheiten (von der Eskadron aufwärts bis zu mehreren Divisionen) ein handliches, lenkbares, unter allen Umständen nach dem Willen des Chefs sofort zu brauchendes schneidiges Instrument bilden sollen. Ersterer Aufgabe hat die

Einzelausbildung zu genügen, letzterer die Schulung der Einheiten, die auch die taktischen Formen und ihre Verwendung lehrt.

Bändchen I umfafst die Titel „Grundlagen der Ausbildung“ und „Einzelausbildung“, Bändchen II beschäftigt sich mit der Ausbildung im Verbande, Bändchen III enthält Beilagen (Ausbildung des Pferdes, Schwimmen von Leuten und Pferden, Beschreibung von Sattel und Zaumzeug, Signale und Märsche). Bei den „Grundlagen der Ausbildung“, die im Allgemeinen totale Umwälzungen nicht aufweisen, sei zunächst der Ersatz einiger Bezeichnungen durch zweckmäfsigere hervorgehoben. Wir finden den Abmarsch zu 4 Rotten, die Halbeskadron an Stelle der früheren „Division“, nähere, klarere Definitionen für „Inkolonnensetzen“ (ploiement) und Entwickeln (déploiement), der Ausdruck „ralliement“ bedeutet nur noch „Sammeln“, während das „Versammeln“, das er früher auch bezeichnete, durch „Rassemblement“ ersetzt ist, die Vorbereitungsform für die Attacke heifst nicht mehr „dispositif“, sondern „disposition“, Tirailleurs und Eclaireurs, deren Aufgaben ja sehr voneinander abweichen, sind genauer unterschieden, die Richtung erfolgt auf die Standarte. Wenn betont wird, dafs erst das 3. Jahr bei ununterbrochener Arbeit den Mann zum vollkommenen Kavalleristen macht, so wird man in Frankreich nachdrücklich darauf halten müssen, dafs die Zahl der im 3. Jahre in der Front befindlichen Leute nicht, wie bisher, auch bei der Kavallerie zu sehr sinkt. Die Ausbildung im Zuge, die bisher schon bei einer Anzahl von Regimentern, nach französischen Quellen mit Erfolg, angewendet wurde, ist jetzt definitiv in das Reglement aufgenommen, bei Mangel an Offizieren wird man für diesen Zweck mit ältern, länger dienenden Unteroffizieren rechnen müssen, deren Überwachung dann Sache des Eskadronchefs ist. Weiter betonen die „Grundlagen der Ausbildung“ die Notwendigkeit sehr gründlicher Schulung der Cadres. Auf die Ausbildung im Schiefsen soll grofser Nachdruck gelegt werden, da man „gewandte Schützen, die unter allen Verhältnissen die Leistungen der vorzüglichen Schufswaffe der Kavallerie auszunutzen verstehen“ verlangt. An weiteren allgemeinen Grundsätzen für die Ausbildung sind zu nennen, dafs neben der Schulung auf dem Exerzierplatz stets die Übung im Felddienst gehen soll, in allen Ausbildungsperioden taktische Übungen stattzufinden haben und beiden Seiten Freiheit des Entschlusses zu lassen ist. Der Titel „Grundlagen der Ausbildung“ bringt dann ferner eine Aufzählung dessen, was die einzelnen Chargen etc. wissen müssen, ein sich mit Kommandos, Aufzählung der Signale, der Zeichen mit Arm, Säbel, Pfeife (auch für Übergang in die Versammlungsformation) beschäftigender Artikel.

Bei den Signalen sind solche für die Bildung der Eskadrons- und Regimentskolonnen, sowie Rufe für die Eskadrons etc. hinzugetreten.

Im Titel II „Einzelschulung" weichen die Übungen in der „Schule des Reiters zu Fufs" und „Schule des Reiters zu Pferde" nicht wesentlich von den entsprechenden des Reglements von 1882 ab. Die Ausbildung mit Säbel und Lanze hat aber eine Erweiterung erfahren, Belehrung über Schiefsen, Gebrauch des Säbels und der Lanze soll schon sehr frühzeitig beginnen und mit dem Tirailleurdienst Gegenstand der ersten Phase der Elementar-Ausbildung bilden. Die frühere scharfe, bindende Abgrenzung der Perioden in der Einzelausbildung ist fortgefallen. Mit dem übrigen Inhalt der „Ausbildung zu Fufs" uns hier nicht näher beschäftigend, weisen wir kurz nur darauf hin, dafs die Vorschrift, nach welcher die Kürassiere die Kartuschtasche rechts, die anderen Regimenter links zu tragen haben, wenn der Karabiner in Anwendung kommt, sonderbar erscheinen mufs und dafs alle Handgriffe für die Verwendung des Karabiners, wie die als zweckmäfsigste betrachtete Methode in der Belehrung über seine Verwendung in das Reglement aufgenommen worden sind.

Bei der Ausbildung zu Pferde im ersten Jahre werden 2 Perioden unterschieden, von denen das Reglement jedoch selbst sagt, dafs sie nicht absolut bindend sein sollen. Die erste Periode soll den Kavalleristen möglichst schnell befähigen, seinen Platz in der mobilen Eskadron auszufüllen. Die Einzelheiten übergehen wir auch hier. Wunderbar mutet es an, wenn für das Parieren aus dem Trabe und Galopp immer nur noch die Anwendung der Zügel, nicht das Vortreiben mit den Schenkeln, das die Hankenbiegung herbeiführt, empfohlen wird. Das Reglement weist darauf hin, frühzeitig mit Bügeln zu reiten und zwar um in 4 Monaten möglichst alle Rekruten dahin zu bringen, dafs sie in der Eskadron leidliche Figur machen und erträglich die Waffen zu gebrauchen verstehen. Hier darf man wohl ein Fragezeichen machen. Die Vorschriften, die das Reglement für das Springen einesteils, für die Zügelhaltung andererseits giebt, sind nicht zweckmäfsig zu nennen. Die 2. Periode der Einzelausbildung zu Pferde soll den Gebrauch des Sporns, die halben Wendungen auf Vor- und Hinterhand, Seitengänge, die Befestigung des Galopps lehren, den Waffengebrauch zu Pferde vervollständigen und vielfach Einzelreiten in befohlener Richtung bringen. Das Reglement empfiehlt die Entwickelung des Galopps aus dem Schritt, da die Entwickelung aus dem Trab schwieriger sei (!?). Für den Einzelkampf soll besonders das Gefecht des Reiters mit Säbel oder Lanze gegen einen Gegner, der mit Säbel oder Lanze

bewaffnet ist, geübt werden. Jedem Reiter soll, so sagt das Reglement, die Überzeugung in Fleisch und Blut übergehen, dafs nur der Angriff den Erfolg verbürgt, dafs bei der Attacke stets und im Einzelgefecht meist die Paraden Zeitverlust bilden, den der Gegner ausnutzen kann, dafs der mit Hieben zusetzende Gegner sich Blöfsen giebt, die der Stich benutzen mufs. Gründliche Einzelausbildung jedes Reiters mit den Waffen zu Pferde soll aus der Eskadron das schneidige Instrument in der Hand des Führers machen.

Der neue Titel III, „Ausbildung im Verbande“ wird eingeleitet durch eine Darstellung der Grundsätze für die Verwendung der Kavallerie im Gefecht. Diese Grundsätze spiegeln den Geist des ganzen Reglements wieder. Während taktische Fingerzeige sich in den früheren Reglements erst am Schlusse der „Schule des Regiments, der Division etc.“ fanden, sind sie hier den Winken für die Arbeit in Verbänden vorausgeschickt und ist damit gleich das Ziel bezeichnet, das erreicht werden soll. Das Reglement betont vor allem die Notwendigkeit von Entschlufs und Handeln und zwar so einfach und so energisch, wie möglich. Schemata werden dabei sorgfältig vermieden, um dem Führer die Wahl des Weges zum Ziel zu überlassen, betont wird aber die Pflicht des Zusammenwirkens mit den anderen Waffen unter allen Umständen. Normalformationen finden die Führer der Kavallerie in dem Reglement nicht mehr, wohl aber Grundsätze und als Hilfsmittel taktische Formen zur Auswahl je nach den Umständen. Die Attacke die zur Entwickelung der ganzen Kraft, gewöhnlich in Linie erfolgt, ist auch in Kolonne zulässig, wenn Zeit und Raum zur Entwickelung fehlen, oder die feindliche Linie durchbrochen werden soll. Für den Kampf gegen Kavallerie soll Gliederung nach der Tiefe eintreten, möglichst lange soll Freiheit des Manöverierens bleiben, also nicht zu früh aufmarschieren, die eigne Flanke decken, die feindliche anfallen, eine Reserve sich erhalten. Für den Kampf gegen Infanterie und Artillerie gelten unsere Grundsätze. Der Abschnitt „Rolle der Kavallerie vor und in der Schlacht“ fordert energischen Einsatz der nahe (?) an die Gefechtslinie heranzuhaltenden Kavallerie. Leitung und Bewegungen sind leichter, einfacher, schneller vollziehbar geworden. Das „Nachreiten“ ist in sein volles Recht getreten, die Richtung ist stets nach der Mitte, der Führer ist mafsgebend für die Richtung und die Formationen, diese finden nicht mehr auf einer Grundlinie statt, die vorübergehend vom Führer unabhängig ist, sondern auf den Führer selbst. Auf ihn wird aufmarschirt und zwar zur Linie stets im Galopp.

Die Schule des Zuges (12—16 Rotten) und der Eskadron haben

wesentliche Vereinfachungen erfahren, die Verwendung der „Fourageurs“ ist unter der Rubrik „aufgelöste Ordnung“ gruppiert worden. Alle Aufmärsche vollziehen sich im Galopp und zwar nach beiden Seiten, bezw. nach der Seite, wohin die Tete eine Hakenschwenkung macht. Für die Eskadron ist behufs leichteren Durchziehens durch das Gelände die Formation in 4 Zugkolonnen mit Marschkolonnen breiter Front eingeführt worden. An Stelle der Schwenkungen mit festem Pivot sind Veränderungen der Marschrichtung in jeder Gangart getreten; längere Bewegungen mit Halbrechts und Halblinks in Linie giebt es nicht mehr. Bei allen Aufmärschen und bei allen Veränderungen der Marschrichtung haben die Zugführer die Richtung zu beachten, die der Führer durch sein Pferd angiebt und dementsprechend Punkte zu wählen, die sie auf dem kürzesten Wege erreichen. Die Kolonnenformationen haben eine wesentliche Vereinfachung erfahren. Die Zugkolonne entwickelt sich nach allen Richtungen auf den Eskadronchef entsprechend der Seite, auf welcher dieser reitet und je nachdem er durch sein Reiten die Richtung bezeichnet; die Züge wählen, ohne in sich auseinander zu kommen, die kürzesten Wege. Derselbe Grundsatz gilt für die Entwickelung aus der Marschkolonne. Staffeln, auf die besonderes Gewicht gelegt wird, giebt es aller Art, die Mitte vor, ein Flügel, beide Flügel vor. Die Grundsätze für das Fufsgefecht sind klarer und einfacher geworden.

Die „Schule des Regiments“ erntet die Früchte der Vereinfachungen des Schwadronsexerzierens, die Manövrierfähigkeit des Regiments profitiert von dem den Eskadronschefs gelassenen Spielraum. Grundsätzlich soll jeder Bewegung eine taktische Idee zu Grunde gelegt werden, die Verwendung von Flaggen wird empfohlen. Die „formation en masse“ ist vereinfacht worden, die Eskadronskolonnen werden dargestellt als die Regimentskolonnen mit den nötigen Zwischenräumen für den Aufmarsch. Die Herstellung von „Staffeln“ und ihre Bewegungen werden vereinfacht, wie in der Brigade, so kann auch im Regiment jetzt die „Doppelkolonne“ auf 2 Arten gebildet werden.

Die Schule der Brigade und der Division nehmen im Reglement wenig Raum ein, Angabe der Formationen, einige Sätze über Treffen und deren Aufgaben, Abstände, Bildung etc. machen den Inhalt der betreffenden Abschnitte aus. Die Ausführung der attaque principale fällt im Allgemeinen einer vollen, eventuell verstärkten Brigade zu. Die Reserve soll nicht schwächer als ein Regiment sein. Auch der Divisionskommandeur soll die Division besonders in Bewegungen in Staffeln üben. Das Kavalleriekorps wird nur gestreift. Es soll eine Reserve ausscheiden, eventuell die reitenden Batterien vereinigen.

Über allen Methoden und Mafsnahmen, so sagt das Reglement, steht der Geist der Truppe, Ehre, Verachtung der Gefahr, Disziplin, Entschlufs und Wille. Disziplin und Solidarität sind die Spannfedern des militärischen Handelns und die wichtigsten Faktoren des Erfolges. 18.

XVIII.

Neue Reglements der russischen Armee (1899).

II.

Das Jahr 1899 ist ganz besonders fruchtbar in Bezug auf Neuerscheinungen reglementarischer Bestimmungen, wie man denn überhaupt in der russischen Armee seit drei Jahren mit Eifer daran arbeitet, mit den gänzlich veralteten Reglements aus dem Anfange der achtziger Jahre gründlich aufzuräumen.

Den Kavallerie-Reglements vom Jahre 96 folgte im nächsten Jahre der Entwurf eines neuen Exerzier-Reglements für die Infanterie. Von den im Jahre 1899 erschienenen Reglements sind an dieser Stelle bereits die „Felddienst-Ordnung", die „Schiefsvorschrift" und die „Verordnung für das Gefecht der Kasaken-Truppen in der Lawa" besprochen worden.[1] — Seitdem sind bereits vier weitere Reglements bezw. Vorschriften zur Neuausgabe gelangt.

1. Der II. Teil des **„Exerzier-Reglements für die Fufs- (d. h. fahrende) Artillerie"** (usstaw sstrajewoi sslúshby pjéschêi artillerii), welcher das „Batterie-Exerzieren" umfafst, während der I. vor zwei Jahren erschienene Teil Bestimmungen für das Geschütz-Exerzieren enthielt. Das neue Reglement (dasselbe ist als „Entwurf" ausgegeben) berücksichtigt die durch Einführung neuen Materials Laffete System Engelhardt, Doppelzünder etc. erforderlich gewordenen Änderungen, vereinfacht die Formationen, giebt genaue Anweisungen für die Thätigkeiten des Batterie-Chefs im Gefecht, enthält aber im allgemeinen wenig Bemerkenswertes. Das Bemerkens-

[1] Siehe Juli-Heft 1899 der „Jahrbücher f. A. u. M."

werteste ist vielleicht, dafs man jetzt, nachdem man mit dem alten Reglement über 15 Jahre ausgekommen, überhaupt noch für das Exerzieren mit dem alten Geschütz ein neues Reglement herausgiebt; es ist dieses wohl ein weiteres Zeichen dafür, dafs die Einführung eines neuen Schnellfeuergeschütz-Systems noch in weiter Ferne steht. — Geändert sind die Bezeichnungen der verschiedenen Teile der kriegsstarken Batterie; danach gliedert sich die fahrende Batterie in: a) die Gefechts-Batterie (bajewája tschasstj), welche aus den 8 Geschützen und 4 Munitionswagen besteht; b) die Batterie-Reserve (batarêiny resérw), bestehend aus dem Rest der Munitionswagen (leichte Batterie: 8, schwere Batterie: 12), der Reserve-Laffete, dem Werkzeugwagen und der Mannschafts- und Pferde-Reserve; c) die Bagage (abós). — Bei den reitenden Batterien gehören 3 Mun.-W. zur Gefechts-Batterie (6 Gesch.), 3 zur Batterie-Reserve, die übrigen 6 marschieren bei der Bagage. — Ganz geändert ist das Verfahren der Ergänzung von Munition, Mannschaften und Pferden. Während früher die Munition den Protzen entnommen wurde, diese sich aus den Munitionswagen ergänzten, findet nach dem neuen Reglement die Ergänzung der Munition nach dem bei uns üblichen Verfahren statt; d. h. die Protzen fahren, — nachdem ihnen, erforderlichen Falls, die Munition für die ersten Schüsse entnommen worden — in Deckung, die Munitionswagen der Gefechtsbatterie begeben sich hinter ihre Züge, um diese mit Munition zu versorgen, die Pferde dieser Munitionswagen werden zu den Protzen in Deckung geführt. Der Führer der Batterie-Reserve, welcher auf etwa $^1/_2$ km hinter der Batterie halten bleibt, schickt 4 Munitionswagen zu dem Standpunkt der Protzen vor; die entleerten Munitionswagen der Gefechtsbatterien gehen zur Batterie-Reserve zurück, woselbst sie aus den „fliegenden Parks“ (Munitions-Kolonnen) ihre Munition ergänzen. — Die Etatstärke der fahrenden Batterien ist neu aufgestellt worden; diese beträgt: 6 Offiziere, 21 Unteroffiziere, 3 Trompeter, 180 Kombattanten (schwere Batterie: 212), 22 Nichtkombattanten, 182 Pferde (schw. Batt.: 208, ohne Offizierpferde), darunter 27 Trainpferde. Unter den Unteroffizieren („Feuerwerkern“) befinden sich 6 „Ordonanzen“ für den Melde-, Aufklärungs- und Beobachtungsdienst, von denen 2, aus Mangel an Pferden, auf Trompeter-Pferde gesetzt werden.

2. Das **„Reglement für die Thätigkeit der reitenden Abteilung im Verbande der Kavallerie-Division“** enthät wenig Bemerkenswertes. Für das Gefecht der Kavallerie in Verbindung mit reitender Artillerie war bisher nur das Kavallerie-Reglement vom Jahre 1896, aus dem obengenanntes, nur 11 Seiten umfassendes

Reglement gewissermafsen einen Auszug bildet, mafsgebend. Die Plätze der reitenden Abteilung in den Versammlungs-Formationen und während der Bewegungen der Kavallerie-Division werden eingehend erläutert, für das Gefecht werden nur kurze Weisungen, wie sie in den Kavallerie-Reglements bereits enthalten sind, gegeben.

3. Das **„Reglement für den Frontdienst der Kasaken“** (usstaw sstrajewoi kasatschjêi sslúshby), sowie die **„Regeln für die Anwendung des II. Teils[1]) des Kavallerie-Reglements und der Vorschrift für die Leitung der Beschäftigungen bei der Kavallerie, vom 13. April 1896, bei den Kasaken-Truppenteilen“** bestimmen, inwieweit die Ausbildung der Kasaken von derjenigen der übrigen Kavallerie abzuweichen hat. Für die Ausbildung der Kasaken-Truppenteile (von der Eskadron ab aufwärts) sind bekanntlich die Kavallerie-Reglements mafsgebend, mit einigen Abweichungen, welche durch die „Regeln für Anwendung des II. Teils des Kavallerie-Reglements“ bezeichnet werden. Die Einzelausbildung der Kasaken dagegen, sowie das Zug-Exerzieren, findet nicht nach dem I. Teil des Kavallerie-Reglements, sondern nach einem besonderen Kasaken-Reglement statt, dessen Neuausgabe im Sommer 1899 an Stelle des veralteten Reglements vom Jahre 1875 getreten ist.

Die Einzelausbildung der Kasaken nach einem besonderen Reglement vorzunehmen, ist deshalb erforderlich, weil die Bedingungen, unter denen der Kasak in den Dienst tritt, gänzlich andere sind, wie beim regulären Kavalleristen. Der Kasak bringt sein eigenes Pferd, das den an ein kriegsbrauchbares Pferd zu stellenden Anforderungen nicht immer genügt, in den Dienst mit; das Pferd hat Bahndressur nie erfahren und ist für eine solche auch nicht geeignet. Der Kasak ist Naturreiter; er reitet ohne Sporen (nur mit der „nagaika“) und auf Trense, wie er es von Jugend auf in der Steppe gelernt hat; von irgend welcher feineren Einwirkung auf das Pferd kann nicht die Rede sein; dagegen ist er in der von den asiatischen Völkern übernommenen „dshigitowka“, einer Art Kunstreiterei, in den meisten Fällen geübt. Seine Bewaffnung (Lanze, Dolch) ist eine andere, wie die des Kavalleristen. Alle diese Verschiedenheiten machen eine andere Art der Einzelausbildung erforderlich. — Das neue Reglement giebt zunächst eingehende Reitregeln, um die Art des Reitens der Kasaken nach Möglichkeit mit demjenigen der regulären Kavallerie in Einklang zu bringen; bisher wurden in der Reitausbildung nur drei Gangarten verlangt: Schritt, Trab und Karriere; an Stelle des

[1]) Exerzieren der Eskadron, des Regiments, der Brigade, Division, des Kavallerie-Korps.

Galopps der regulären Kavallerie ritten die Kasaken „verschärften Trab“, welcher auch in „namjot“, eine Art Natur-Galopp, übergehen konnte. Durch das neue Reglement wird der „namjot“ als selbstständige Gangart eingeführt und ist überall da anzuwenden, wo die Kavallerie — Galopp reitet; die Schnelligkeit desselben beträgt, wie die des Galopps, 16 Werst (17 km) in der Stunde; Pferde jedoch, welche leichten Trab gehen, brauchen nicht zum „namjot“ gezwungen zu werden. Als fünfte Gangart schliefslich führt das neue Reglement, an Stelle des Feld-Galopps der Kavallerie, den „erweiterten namjot“ (schiróki namjót) ein, der im allgemeinen mit einer Geschwindigkeit von 20 Werst (21 km) in der Stunde zu reiten ist. Im Verbande von Kavallerie-Divisionen, oder im Verein mit Dragoner-Regimentern, befindliche Kasaken-Truppenteile müssen jedoch, wenn die regulären Regimenter den Feldgalopp anwenden, die Schnelligkeit des „namjóts“ bis zu derjenigen des Feldgalopps, d. h. bis zu 24 Werst (25,6 km) in der Stunde steigern. Um das Pferd in „namjot“ zu setzen, stellt der Kasak es zunächst zusammen, läfst dann die Zügel nach und treibt das Pferd durch kräftigen, kurzen Stofs der Absätze in die Flanken vorwärts. In der Einführungs-Ordre zum neuen Reglement heifst es bezüglich des „erweiterten namjóts“: „Diese Gangart wird den von ihr erwarteten Nutzen nur bei richtiger Anwendung und bei allmählicher Gewöhnung der Pferde an dieselbe bringen. Die Befehlshaber, denen Kasaken-Truppenteile unterstellt sind, haben daher darauf zu achten, ... dafs während des Ssotnien- und Regiments-Exerzierens, sowie auch bei Besichtigungen der Kasaken-Truppenteile durch höhere Vorgesetzte, der „erweiterte namjot“ unter keinen Umständen mit einer Geschwindigkeit von mehr als 20 Werst in der Stunde und auf Entfernungen über 2 Werst geritten wird. Bei Beachtung dieser Weisungen kann man versichert sein, dafs die Kasaken-Truppen, im Falle des Zusammenwirkens mit Dragonern, sowohl im Frieden, wie im Kriege imstande sein werden, ohne Schaden für den Pferdebestand, „erweiterten namjot“ von gleicher Ausgiebigkeit, wie der des Feldgalopp der regulären Kavallerie, zu reiten.“

In dem die „Handhabung der Waffe auf dem Pferde“ behandelnden Abschnitt finden sich Regeln für Hiebe und Stöfse mit Säbel, Lanze und Dolch, sowie für das Schiefsen mit dem Gewehr vom Pferde; das Schiefsen vom Pferde ist in der Lawa für die besseren Reiter und Schützen gestattet. Die Kasaken der Truppenteile 1. Aufgebots haben daher zwei Übungen vom Pferde, die eine auf 200 Schritt (140 m), die andere auf 400 Schritt (285 m), je fünf Patronen, gegen dreifache Reiterscheibe, zu schiefsen. Die beurlaubten Kasaken-Regimenter schiefsen eine Übung auf 400 Schritt.

Für die „dshigitówka" der Kasaken waren bisher bestimmte Regeln nicht gegeben; man überliefs es vielmehr den Truppenteilen, sich in diesen, von asiatischen Völkern übernommenen Reiterkunststückchen nach eigenem Ermessen zu üben. Seitdem aber, mit dem Sinken der Pferdezucht und der Reitfertigkeit, die dshigitówko in den Kasaken-Stanizen weniger oder gar nicht mehr betrieben wird, bringen die Kasaken weniger Geschick und Lust für diese Art der Reiterei mit in den Dienst, so dafs der Betrieb derselben auch bei den Regimentern kein zu eifriger ist. In dem Bestreben, die den Kasaken angeborene Reitfertigkeit wieder zu beleben und zu erhalten, giebt das neue Reglement genaue Bestimmungen über Art und Weise der Ausführung der dshigitówka. Die von jedem Kasaken unbedingt auszuführende dshigitówka besteht aus folgenden Übungen: a) Schiefsen vom Pferde und Hieb nach der Puppe (d. h. in der Karriere Gewehr von der Schulter nehmen, laden, auf das Ziel schiefsen, Gewehr zurück über die Schulter werfen, den Säbel ziehen und nach der Puppe schlagen und stechen; je geringer die Entfernung zwischen Scheibe und Puppe, um so schwieriger ist die dshigitówka), b) Aufheben von Gegenständen von der Erde, c) Heraufheben eines Infanteristen auf die Kruppe des Pferdes, Fortschaffen eines Verwundeten auf dem Sattel durch den auf der Kruppe sitzenden Reiter, e) Herauf- und Herabspringen vom Pferde in der Karriere. Freiwillige Übungen sind: f) Niederlegenlassen des Pferdes aus der Karriere, g) Reiten auf zwei und drei Pferden, mit Herübersetzen von einem Pferde auf das andere, h) Gruppenreiten auf einem Pferde, i) stehend reiten, k) auf dem Kopfe stehend reiten, l) Umdrehen, mit dem Gesicht nach hinten, in der Karriere und Reiten rückwärts, m) Absatteln des Pferdes in der Karriere, n) Übung im „Dshirit" und anderen Spielen; das „Dshirit" besteht im Werfen kurzer Lanzen, von etwa $1^1/_2$ m Länge aus der Karriere auf verschiedene Ziele.

Die Ausbildung der Ssotnien, Regimenter, Brigaden, Divisionen und zusammengesetzten Korps findet, wie gesagt, nach dem 2. Teil des Kavallerie-Reglements statt, mit einigen Abänderungen, welche in den „Regeln für Anwendung des II. Teils des Exerzier-Reglements" angegeben sind. Die wichtigeren Abweichungen sind folgende: Abgesehen von den übrigen, für die Kavallerie vorgeschriebenen, Formationen, müssen sämtliche Kasaken-Truppenteile in der Lawa geübt sein, für deren Ausführung eine besondere Vorschrift erlassen ist[1]) Das Kavallerie-Signal

[1]) Siehe Juli-Heft der „Jahrbücher", S. 90.

„Galopp“ bedeutet für die Kasaken „namjót“, das Signal „Feld-Galopp“ — „erweiterter Galopp“. In denjenigen Fällen, in welchen bei der Kavallerie ein „verstärktes Absitzen“ stattfindet, ist bei den Kasaken das „Absitzen mit Batowka der Pferde“ auszuführen; die „Batowka“ ist eine bei den Kasaken eigentümliche Art des Zusammenkoppelns der Pferde. Zur Beaufsichtigung der zusammengekoppelten Pferde wird von jedem Zuge nur ein berittener Kasak, von der Ssotnie ein Urjädnik (Unteroffizier) mit Trompeter bestimmt. — In Ausnahmefällen, wenn in offenem Gelände, eine Ssotnie oder ein Teil derselben von feindlicher Kavallerie umringt ist, kann bei den Kasaken-Truppen das „Absitzen zur Verteidigung in Kreisen“ Anwendung finden. Hierzu schwenkt die Abteilung (Zug) zum Kreise ein, wobei die Rotten so weit Abstand nehmen, dafs die Mannschaften des zweiten Gliedes in die Lücken einreiten können, so dafs nach vollendeter Schwenkung die Abteilung einen festgeschlossenen eingliedrigen Kreis bildet. Alsdann sitzen die Mannschaften ab, koppeln die Pferde zusammen und schiefsen aus dem Innern des Kreises über die Kruppen der Pferde weg auf den andringenden Gegner. Einen einzigen Kreis bilden im allgemeinen nur Abteilungen von geringerer Stärke als eine Ssotnie; eine ganze Ssotnie bildet besser mehrere Kreise, beispielsweise in schachbrettförmiger Anordnung. — „Das Absitzen der Verteidigung im Kreise ist nur in den allerverzweifelsten Lagen anzuwenden. Auf einen Erfolg der Verteidigung in dieser Formation kann man nur gegen eine ungeordnete Reitermasse rechnen. Trotzdem ist es nützlich, die Kasaken in dieser Kampfart zu üben, um in ihnen dieses ursprüngliche und der Nachahmung würdige Verfahren, auch in der verzweifeltsten Lage bis zum äufsersten zu kämpfen, zu erhalten; sind die Kasaken bereits im Frieden an diese Gefechtsform gewöhnt, so werden sie auch in kritischen Augenblicken des Krieges ohne Zeitverlust die gewohnte Gefechtsform annehmen.“

4. Nach dem „Plan für die jährlichen Beschäftigungen“ sind während des Winters seitens der Truppen Übungen im Gelände vorzunehmen; da aber der „Plan“ keine genaueren Angaben über die Art dieser Übungen machte, so herrschten in Bezug auf Ausführung derselben grofse Verschiedenheiten. Während in einigen Militärbezirken nur „militärische Spaziergänge“ gemacht, in anderen Militärbezirken von sämtlichen Truppen oder einem Teil derselben Felddienstübungen in gemischten Waffen ausgeführt wurden, ging man im Militärbezirk Warschau so weit, mehrtägige Winter-Manöver mit nächtlichen Biwaks abzuhalten. Um diesen Verschiedenheiten ein Ende zu machen, ist im September 1899 eine **„Vorschrift für**

Ausführung von Militärübungen im Gelände"[1]) ausgegeben worden, welche für die nächsten beiden Winter versuchsweise den Winterübungen der Truppen zu Grunde zu legen ist. Danach haben die Winterübungen zu bestehen: a) aus physischen Übungen unter freiem Himmel bei den täglichen Beschäftigungen in der Garnison; b) aus „Spaziergängen" (Marschübungen) mit allmählich sich steigernden Entfernungen und c) aus Kriegsmärschen im Verbande der drei Waffen.

Marschübungen, an denen auch die Rekruten teilnehmen, haben monatlich mindestens zweimal stattzufinden.

Eintägige Kriegsmärsche (Felddienstübungen), jedoch ohne nächtliches Biwakieren, sind während des ganzen Winters — drei zu unternehmen; hiervon haben zwei, soweit es die Garnisonverhältnisse gestatten, im Verbande der 3 Waffen (falls möglich, unter Zuteilung von Sappeuren) und mit Beendigung durch eine Gefechtsübung; eine dieser Übungen ist unbedingt mit einem Gefechtsschiefsen zu beschliefsen. Einschliefslich der Übung soll der Marsch 20 Werst nicht übersteigen; die Dauer der ganzen Übung dart nicht mehr als 6—8 Stunden betragen. Die Temperatur darf nicht niedriger als — 10° R. sein. — Bei den Übungen sind Fahrzeuge der verschiedensten Modelle mitzuführen; die Truppen sind zu üben, Geschütze und Fahrzeuge, unter Zuhilfenahme unvorbereiteten Materials, auf Schleifen zu setzen.

Zu den während der täglichen Beschäftigungen in der Garnison vorzunehmenden Übungen gehört vor allem das Aufschlagen von Biwaks. Die Vorschrift giebt zahlreiche Anweisungen mit Abbildungen, für Herstellung von Zelten (aus den von den Mannschaften mitgeführten Zeltbahnen), von Zelthütten und Zelt-Jurten, bei denen sämtlich die Anlage des Wärmefeuers die Hauptrolle spielt. Ferner ist die Anlage von Schneedeckungen für Infanterie und Artillerie zu üben.

In höchst fürsorglicher Weise werden Anweisungen bezüglich besserer und reichlicherer Verpflegung der Mannschaften, sowie der gegen Erfrieren und Erkältung zu treffenden Mafsnahmen gegeben.

Von grofsem Interesse sind die „taktischen Bemerkungen", in welchen auf diejenigen Punkte hingewiesen wird, in welchen, in Folge der klimatischen Verhältnisse, die Gefechtsführung im Winter von derjenigen im Sommer abweichen mufs. Auf Märschen ist

[1]) Eine ausführliche Inhaltsangabe dieser Vorschrift wird sich in Heft 6 („Ausbildung der Infanterie") der bei Liebel, Berlin, erscheinenden „russischen Armee in Einzelschriften" befinden.

die Verbindung zwischen den auf verschiedenen Wegen getrennt marschierenden Kolonnen schwer zu unterhalten, weshalb auf die Berechnung der Marschzeiten besonderes Gewicht zu legen ist; aufserdem ist die Verbindung durch Heliographen und Schneeschuhläufer zu unterhalten. — Zur Sicherung während der Ruhe genügt bei hohem Schnee die Besetzung der Strafsen durch Feldwachen, unter Aufrechterhaltung der Verbindung durch Schneeschuhläufer. — Da bei hohem Schnee, der die Schluchten, Gräben und Hohlwege anfüllt, das Gelände eine Reihe von Defileen darbietet, so wird das Gefecht meistenteils den Charakter eines Kampfes um Defileen annehmen. Der Angriff, bei dem auf vorherige Erkundung der vor der feindlichen Stellung liegenden Schluchten, Gewässer etc. besonderer Wert zu legen ist, wird sich meistenteils zu einem Frontalangriff gestalten, da bei der Kürze der Tage und der Möglichkeit, bei dem gleichförmigen hellen Grunde des Bodens, Truppenbewegungen auf weite Entfernungen zu beobachten, Umgehungen ausgeschlossen sein werden; daher sorgfältige Vorbereitung durch Artilleriefeuer und Ansetzen bedeutender Kräfte für den entscheidenden Stofs. — Der Verteidiger wird sich, da bei tiefem Schnee ein Vorgehen des Angreifers nicht überall möglich ist, in der Lage sehen, die Richtung des Hauptangriffspunktes mit ziemlicher Sicherheit vorauszubestimmen, so dafs er von Anfang an mehr Truppen für die Gefechtslinie bestimmen, die Reserve schwächer machen kann.

Bei der grofsen Wichtigkeit, welche gerade im Winter die Erkundung des Geländes beansprucht, sind die Truppen bei den Winterübungen mit Erkundung von Schluchten, Hohlwegen, Flüssen, Sümpfen etc. zu beschäftigen. Es kommt hierbei darauf an, dafs die Patrouillen festzustellen vermögen, inwieweit der die Schluchten etc. anfüllende Schnee ein Vorwärtskommen der Truppen hindert, und wie stark die Gewässer zugefroren sind.

Aufser in Herstellung von Schneedeckungen sind die Truppen auch im Verstärken von Eisdecken durch Aufgiefsen von Wasser oder Unterlegen von Brettern, im Herüberschaffen auseinander genommener Geschütze über dünne Eisdecken etc. zu üben. Die bei den Übungen in der Garnison aufgeschlagenen Biwaks sind vollständig einzurichten und am Tage, wenn auch nur kurze Zeit, von den Truppen zu beziehen.

Bei voller Fürsorge für die Gesundheit der Mannschaften ist die neue Vorschrift in jeder Weise geeignet, die Truppen mit den Eigentümlichkeiten des Winterdienstes im Felde bekannt zu machen.

Frh. v. T.

XIX.
Kleine heeresgeschichtliche Mitteilungen.

Die Völker des Altertums, besonders die Römer, stellten an die körperliche Beschaffenheit des Soldaten sehr strenge Anforderungen. Vegetius giebt, nach den Vorschriften der Tribunen und Zenturionen, die mit der Aushebung beauftragt waren und der bei den Legionen befindlichen Ärzte, folgende merkwürdige Schilderung eines guten Rekruten: Der Wuchs soll regelmäfsig sein, obgleich es keiner besonderen Gröfse bedarf, kräftige Gesundheit und starke Leibesbeschaffenheit, richtiges Verhältnis zwischen Rumpf und Gliedern. Lebhaftes und geistvolles Auge, gute Zähne, reiner Atem, schönes Haar, den Kopf hochgetragen, das Gesicht männlich, die Brust breit, Schultern stark und wohl ausgewachsen, Arme lang, die Faust grofs, Hand stark, Muskeln hervortretend, Haltung leicht, Bauch wenig hervorstehend, Schenkel voll, Waden stramm, Fufs mager u. s. w. — Die Kommentatoren des Vegez fügen noch hinzu, dafs ein guter Soldat in der Blüte des Alters, lebhaft, behende, dreist, mutig, mäfsig, geduldig sein, kriegerische Neigung, Ehrgeiz und Furchtlosigkeit besitzen müsse. — Wenn man alle diese Eigenschaften zusammen nimmt, und noch eine frische Gesichtsfarbe, schöne Nase usw. hinzufügt, so kommt man zur glücklichen Vereinigung der Gestalten eines Herkules und Adonis, deren es unter 1000 Soldaten der neueren Zeit kaum 2 oder 3 geben dürfte.

Weniger anspruchsvoll in Bezug auf das schöne Äufsere des Soldaten ist der bekannte Militärschriftsteller des 17. Jahrhunderts, Hans Friedrich von Flemming. Er sagt: „Der Grenadier mufs nicht weibisch aussehen, sondern furchtbar, von schwarzbraunem Angesicht, schwarzen Haaren, mit einem starken Knebelbart, nicht leicht lachen oder freundlich thun." Auch König Friedrich Wilhelm I. legte besonderen Wert auf ein martialisches Äufsere der Grenadiere, darum sollten sie als besondere Auszeichnung Schnurrbärte tragen, „nicht zu kurze Nasen, magere oder schmale Gesichter haben, keine kurzbeinigten, auch kein langhälsigten Kerle, sondern Leute, die von Schultern sein und gute Glieder haben." — Der „Grofse König" aber verlangt in seiner „Instruktion für die Freiregimenter" (5. Dez. 1783) bei Auswahl der Mannschaften für dieselben: „Frisches und gesundes Volk, weder jünger noch älter als zwischen 20 bis 45 (!) Jahren, denn sind sie jünger, so krepieren sie und halten die Fatiguen nicht aus, sind sie älter, so können sie nicht mehr laufen, als wie es doch für den leichten Infanteristen absolut nötig ist."

— Die modernen Massenheere, denen auch Fallstaffsche Rekruten nicht erspart bleiben, haben bekanntlich ihre Ansprüche an die Leibesbeschaffenheit und das Äufsere des Soldaten nicht unerheblich herabgestimmt. Schbg.

Zuerst Reiteroffizier, später Kirchenfürst — wie vor ihm schon mancher andere Sprosse eines alten deutschen Adelsgeschlechtes, unter denen wir den verstorbenen Erzbischof von Mainz, den früheren preufsischen Husarenleutnant Freiherrn von Ketteler, nennen — war der Ende Juni d. J. auf einer Berufsreise zu Falkenau in Böhmen kurzer Krankheit erlegene Fürsterzbischof von Prag und Primas von Böhmen, Kardinalpriester, Thronassistent Seiner Heiligkeit des Papstes, K. und K. wirklicher Geheimer Rat Franz Graf Schönborn, geboren zu Prag am 24. Januar 1844. Ursprünglich Jurist, war er kurz vor Ausbruch des Krieges vom Jahre 1866 als Leutnant beim Kürassier-Regimente Prinz Alexander von Hessen Nr. 6 in das Heer eingetreten und hatte am 27. Juni bei Nachod, am 3. Juli bei Königgrätz tapfer mitgekämpft. An erstgenanntem Tage gehörte er der 3. Eskadron seines Regiments an, welche, unter Führung des in Anerkennung seines Verhaltens mit dem Ritterkreuze des Militär-Maria-Theresia-Ordens geschmückten Oberstleutnants Wagener von Wehrborn, in einem kritischen Augenblicke den Kaiser Ferdinand-Kürassieren gegen die 8. Dragoner erwünschte Hilfe brachte; bei der anderen Gelegenheit befand er sich im Getümmel des Reiterkampfes von Stresetitz und führte am Spätabend, als der einzig übriggebliebene Offizier der Eskadron, diese nach Pardubitz zurück. Nach beendetem Feldzug schied er aus dem Heere und widmete sich dem geistlichen Stande, aber die erworbene Kriegsmedaille blieb ihm ein kostbares Zeichen der Erinnerung an seine militärische Dienstzeit. Die letzte Amtshandlung, welche ihn mit der Armee in Verbindung brachte, war die am 10. Juni d. J. durch ihn vollzogene Einweihung eines zum Andenken an die Schlacht von Kollin auf der Walstatt errichteten Denkmals. 14.

Ein vergessener Kriegsmann, der k. k. Oberst Stockaar von Bärenkopf, würde wohl verdienen, dafs das Andenken an ihn noch länger erhalten bliebe. Zwei Leistungen sind es, welche ihm Anspruch darauf verleihen. Die eine war rein taktischer Natur, die andere äufserte daneben einen bedeutenden Einflufs auf die strategischen Verhältnisse eines ganzen Feldzuges. Beider Schauplatz war das Hochgebirge und ein Jahrhundert ist dahingegangen seit der Zeit, da sie verrichtet wurden.

Am 31. Mai 1799 bestanden die Österreicher im oberen Reussthale ein heftiges Gefecht gegen die Franzosen. Im Laufe des

Tages hatte Stockaar, damals Hauptmann im Infanterie-Regiment Kinsky (jetzt Nr. 47) mit zwei Kompagnien des Regiments eine verloren gegangene Stellung bei Wasen wiedergenommen, eine westlich davon belegene Felslehne besetzt und von hier aus den Feind durch sein Feuer empfindlich belästigt. Als aber die Franzosen auf der Gotthardstrafse gesiegt hatten, war Stockaar abgeschnitten. Er zog sich in das Göschenenthal zurück, wo nach und nach 1200 Versprengte, darunter sechs weitere Offiziere, sich um ihn sammelten. Sie galten für verloren, denn aus dem nach drei Seiten von hohen Bergen eingeschlossenen Thale gab es anscheinend kein Entrinnen und General Lecourbe, der feindliche Oberbefehlshaber, war wohl berechtigt, am Abend nach Paris zu melden, dafs er die Abteilung am nächsten Tage in seiner Gewalt haben werde. Aber er hatte nicht mit Stockaar gerechnet, der selbst ein Schweizer war und dessen Familienwappen einen Adler zeigte, der sich von einem Baumstamm in die Höhe schwingt. Als es dunkel geworden war, führte dieser seine Leute die Felsen hinan, die Gewehrkolben wurden als Eisbeile benutzt, um die Stufen einzukerben, auf denen der Fufs Halt fand an den beeisten Hängen. Gegen Mitternacht war man auf der erklommenen Hochfläche angelangt. Hier liefs der Führer die erschöpfte Mannschaft bis zum Grauen des Tages rasten. Dann ging es weiter. Aber erst am folgenden Tage erreichte die wackere Schar das österreichische Lager im Urserenthale, wo die für verloren gehaltenen mit hellem Jubel empfangen wurden. Die Landesbewohner wollten anfangs nicht an die Erzählung glauben. Noch nie, sagten sie, habe eines Menschen Fufs jene Höhen erstiegen. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist der Marsch von der Göschenenalp über den Alpligengletscher und durch die zwischen dem Blaubergsstocke und dem Lochberge befindliche Alpligenlucke gegangen.

Ein Jahr darauf befehligte Hauptmann von Stockaar im Fort Bard, welches die Strafse über den grofsen Sankt Bernhard sperrte. Wiederum waren ihm zwei Kompagnien jenes Regiments unterstellt. Damit verzögerte er den Marsch des Ersten Konsuls Bonaparte, welcher ein Heer von 50000 Mann auf den Kriegsschauplatz in Oberitalien führen wollte, um acht Tage. Erst durch die Umgehung des Hindernisses gelang es dem grofsen Kriegsmeister, das Ziel seines Marsches, das Thal von Aosta, zu erreichen. Stockaars Verdienst wurde durch Verleihung des Militär-Maria-Theresia-Ordens anerkannt.

Am 9. Januar 1766 geboren und in der Theresianischen Militär-Akademie zu Wiener Neustadt erzogen, aus dieser 1785 ausgemustert und 1797 zum Hauptmann befördert, hatte Stockaar, nachdem er 1793 vor Valenciennes die Feuertaufe erhalten, an zahlreichen Kriegen

teilgenommen, als schwere Verwundung in der Schlacht von Aspern, wo er „zerschunden und zerschnitten nach adelicher Sitte“ auf der Walstatt liegen blieb, ihn zwang, dem Soldatenstande zu entsagen. Am 2. August 1833 ist er zu Wildshut im Innviertel gestorben. Der Totenschein besagt: „an Asthma und Brand an den Füfsen infolge früherer Verwundungen“. Gleiche Zähigkeit wie der Grofsvater vor dem Feinde bewährte eine Enkelin im Kampfe um das Leben, welches sie, sechzig Jahre alt und kränklich, mit einer Jahresgnadengabe von 80 Gulden fristete. (Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung 1899, Nr. 28.) 14.

Eine interessante Nachbildung des französischen Grasgewehres vom Jahre 1874 ist bei der Einnahme von Sikasso erbeutet und dem Heeresmuseum zu Paris überwiesen worden. Die Waffe ist, in allen Teilen genau, durch die schwarzen Unterthanen des entthronten Häuptlings Babemba nach einem von dessen Soldaten erbeuteten Muster hergestellt. Nach der Aussage eines Gefangenen sind drei weitere gleichartige Gewehre vorhanden gewesen. (La France Militaire Nr. 4622.) 14.

XX.
Schutz gegen Nebelgefahr zur See.

Von

H. von Schierbrand.

Um Schiffe beim Nebel vor dem Abweichen von der Fahrstrafse und vor dem Zusammenstofs mit anderen Schiffen zu schützen, hat neuerdings der Direktor der Sternwarte der Universität Cambridge in den Vereinigten Staaten, Pickering, einen ausgezeichneten praktischen Vorschlag gemacht. In dem ersteren Falle, wo es sich um Einhalten einer schmalen Fahrstrafse handelt, wie in Kanälen und bei Hafeneinfahrten, empfiehlt Pickering, zu beiden Seiten der Fahrstrafse in gleichen Abständen von der Mitte des Kanals oder der Hafeneinfahrt Nebelhörner aufzustellen, deren Tonhöhe beiderseits eine verschiedene ist. Diese Signale werden bei Nebel in regelmäfsigen Zeitabständen z. B. von einer Minute in Thätigkeit gesetzt.

Dann kann der Kapitän eines Schiffes darnach recht genau erkennen, ob sein Schiff sich in der Mitte des Kanals beziehungsweise in der richtigen Fahrstrafse befindet. Wenn die Töne der Nebelhörner von beiden Seiten gleichzeitig gehört werden, so befindet sich das Schiff genau in der Mitte des Kanals, werden sie jedoch einer nach dem anderen vernommen, so läfst sich nach dem zeitlichen Zwischenraum zwischen beiden feststellen, wie weit das Schiff nach einer Seite hin aus der Fahrstrafse herausgeraten ist. Der Kapitän kann danach den Kurs des Schiffes ändern, bis er nach den Signalen darauf schliefsen kann, dafs er die rechte Fahrstrafse wiedergewonnen hat.

Um den Zusammenstofs von Schiffen zu vermeiden, wird vorgeschlagen, dafs jedes Schiff sein Nebelhorn sofort in Thätigkeit setzen soll, sobald es das Nebelhorn eines anderen Schiffes hört. Dann kann der Kapitän jedes Schiffes aus dem Zeitraume, welcher zwischen dem Tone des eigenen Nebelhornes und der Ankunft des fremden vergeht, feststellen, wie weit die Schiffe von einander entfernt sind. Wenn z. B. zwischen dem Pfiff des eigenen Nebelhornes und der Ankunft des Schalles von dem fremden 10 Sekunden vergehen, so wird die Entfernung beider Schiffe eine solche sein, wie der Schall sie in 5 Sekunden zurücklegt, d. h. etwa 1700 m. — Noch eine andere Vorrichtung würde sich vielleicht zur Vermeidung von Schiffszusammenstöfsen als praktisch erweisen, besonders wo es sich auf der einen Seite um einen grofsen Dampfer, auf der anderen um ein Segelschiff handelt. Auf dem Dampfer sollen zwei verschiedene Nebelhörner aufgestellt werden, eines am Bug, das andere am Stern, diese sollen so gerichtet sein, dafs ein Beobachter, der sich genau in der Längsrichtung vor oder hinter dem Dampfer befindet, die Töne beider Nebelhörner gleichzeitig vernimmt. Die Gefahr eines Zusammenstofses ist also so lange nicht vorhanden, als von dem einen Schiffe aus die beiden Nebelhörner getrennt gehört werden, alsdann kann der bisherige Kurs ruhig beibehalten werden. Wenn aber die Nebelsignale gleichzeitig vernommen werden, so mufs der Kurs schnell geändert bezw. ein Kanonenschufs oder ein anderes lautes Notsignal abgegeben werden, damit der Dampfer seinen Kurs ändert, denn alsdann befinden sich beide Schiffe genau in der Kursrichtung gegen einander. Es würde jedenfalls sehr wünschenswert sein, wenn diese Vorschläge allerwärts eine praktische Prüfung erfahren würden, wie dies in Amerika bereits mit gutem Erfolge geschehen ist, denn der Nebel ist von den Seeleuten mit vielem Rechte fast mehr gefürchtet, als der Sturm.

XXI.
Zum ehemaligen Einzel-Prüfungsschiefsen.

Wenn s. Zt. infolge der Bewaffnung der Infanterie mit dem gezogenen Hinterlader, dann späterhin nach dem Übergang zu kleinerem Kaliber, ferner zum Repetiergewehr und schliefslich zum jetzigen Gewehr — Einzel- und Abteilungs-Prüfungsschiefsen eingeführt und alljährlich abgehalten worden ist, hatte dies den Zweck, durch die Schiefsergebnisse festzustellen, ob der durch die Schiefsvorschriften bestimmte Ausbildungsgang sich bewähre und somit das in den Schiefsübungen derselben als Bedingungen geforderte im Durchschnitt erreicht würde.

Zweifellos wurde durch das Prüfungsschiefsen das Interesse für das Schiefsen gefördert, und wurden somit auch die Schiefsleistungen im allgemeinen gehoben; ebenso war es interessant, die Ergebnisse des Prüfungsschiefsens bei anderen Armee-Korps zu erfahren; es gab einen gesunden Wetteifer im Präzisionsschiefsen.

Innerhalb der langen Reihe von Jahren sind — ermöglicht durch die stets gute Bewaffnung, Munition und durch praktische Schiefsvorschriften — das Interesse für den Schiefsdienst, sowie durchschnittlich gute Leistungen Gemeingut der ganzen Infanterie geworden.

Es wurde aber im steten Streben nach Vervollkommnung auch erkannt, dafs das beste Präzisionsschiefsen doch nur die notwendige Grundlage für den weitaus wichtigeren Teil der Schiefsausbildung: für das kriegs- oder feldgemäfse Schiefsen bildet.

Seit dieser Erkenntnis konnte ein Prüfungsschiefsen, welches seine Aufgaben lediglich aus dem Gebiet des Schul- oder Präzisionsschiefsens entnahm, nicht mehr fördernd, sondern im Gegenteil nur hemmend auf die zeitgemäfse Schiefsausbildung wirken.

Es war dies ganz besonders der Fall, als in den letzten Jahren die Konkurrenz in den Präzisionsleistungen auf die Spitze getrieben und dadurch ein ungesunder Wetteifer erzeugt wurde.

Der hierdurch auf der Infanterie lastende, die Dienstfreudigkeit lähmende, fatale Bann, wurde etwas gelöst durch das in Aussichtstellen der Abhaltung des Prüfungsschiefsens in unregelmäfsigen Zwischenräumen.

In diesem Jahre — zum erstenmal — wurde statt eines Prüfungsschiefsens ein Vergleichsschiefsen abgehalten, und zwar ohne den Charakter eines Konkurrenzschiefsens. Diese Mafsnahme

wurde sehr dankbar empfunden, und es wurde wohl durchschnittlich mit bedeutend weniger Aufregung geschossen wie früher.

Aber es handelte sich wieder um eine vollkommen friedensgemäfse Präzisionsaufgabe: knieend, 300 m, Ringbrustscheibe.

Kriegs- oder Feldgemäfses hat das Schiefsen knieend — wie es beim Schulschiefsen ausgeführt wird — absolut nichts an sich.

Im Felde schiefst man nur knieend, wenn man entsprechend hohe Deckung vor sich hat, oder wenn die Bodenbepflanzung das Schiefsen im Liegen wegen Mangel an freiem Ziel und Schufsfeld verhindert.

Das Schiefsen knieend wird im letzteren Falle aber nur in der Weise ausgeführt — E. R. I, Z. 15 — dafs der Schütze sich möglichst schnell zum Knieen aufrichtet, kurz zielt und sich nach dem Schufs wieder niederlegt.

Der Anschlag knieend des Schiefsstandes, mit seinen Umständlichkeiten, dem Herunterlassen des Gesäfses auf die Absätze, Aufstützen des linken Ellenbogens etc. kommt dem Feinde gegenüber nie zur Anwendung; das Einüben dieses an sich zu guten Treffleistungen sehr geeigneten Schulanschlags ist daher für den Ernstfall zwecklos.

Wenn man sich vom Gedecktliegen zum Knieen erheben will, geschieht es — das persönliche Probieren erweist dies sofort — am einfachsten und schnellsten auf beide, möglichst breit auseinandergestellte Kniee, das rechte, der Halbrechtswendung des Oberleibs entsprechend, etwas zurückgesetzt; Anschlag freihändig; das Vorsetzen des linken Fufses ist schon zu schwierig und umständlich.

Demgemäfs dürfte beim Schulschiefsen knieend nur der eben beschriebene Anschlag angewendet werden; ebenso bei allen gefechts- oder feldgemäfsen Schiefsübungen, beim Exerzieren in zerstreuter Ordnung, beim Felddienst und im Manöver und zwar in allen diesen letzteren Fällen mit Erheben aus dem Liegen zu jedem einzelnen Schufs.

Eine Förderung des feldgemäfsen Schiefsens kann das letzte Vergleichsschiefsen also nicht beanspruchen; es konnte sich nur um Feststellung der durchschnittlichen friedensgemäfsen Schul- oder Präzisionsleistung handeln.

Die im Gelände abgehaltenen Abteilungs-Prüfungsschiefsen sind wohl in der Anlage und hinsichtlich der Feuerleitung möglichst kriegsgemäfs, können es aber sicherlich nicht in Bezug auf das Verhalten der Schützen sein; es wird dabei durchschnittlich fast ebenso umständlich und friedensgemäfs geschossen wie auf dem Schiefsstande — eine natürliche Folge der bisherigen, durch das Einzel-

prüfungsschiefsen bedingten Ausbildungsmethode: möglichst hohe Präzisionsleistungen auf Kosten feldgemäfser Schiefsfertigkeit.

Eventuelle zukünftige Vergleichsschiefsen dürften daher — zur zeitgemäfsen Förderung des feldgemäfsen Schiefsens — nur aus diesem Gebiete die Aufgaben entnehmen.

Es möchte aber der Vorschlag nicht unberechtigt sein, von jetzt ab — in Hinsicht auf das, wie oben erwähnt, infolge bester Bewaffnung, Munition und praktischer Schiefsvorschriften einschliefslich des Exerzier-Reglements schon längst bei der ganzen Infanterie bestehende gleichmäfsig grofse Interesse für das Schiefsen und die durchschnittlich guten Leistungen darin — die ganze Verantwortung für den Betrieb der Ausbildung, alle Vergleichsschiefsen und Antriebe zur weiteren Förderung der Schiefskunst lediglich den Regimentern und Brigaden zu überlassen.

Ein innerhalb der Regimenter und Brigaden bestehender gesunder Wetteifer, besonders auf dem Gebiet des feldgemäfsen Schiefsens, würde auch den frischen, echten Schützengeist wecken.

Wie der echte Reitergeist in den Kavallerie-Regimentern und Brigaden nicht durch das — natürlich als Grundlage durchaus notwendige — Schulreiten, sondern durch das gewandte, sichere und verwegene Reiten im Gelände gepflegt wird, müfste auch in den Infanterie-Regimentern und Brigaden das gewandte feldgemäfse Einzel- und Abteilungs-Schiefsen als wichtigstes und den echten Schützengeist förderndes betrieben werden.

Dafs unsere Infanterie diesen Standpunkt noch nicht einnimmt, liegt — wie oben erwähnt — teilweise an dem Einflufs des bisherigen Einzel-Prüfungsschiefsens, teilweise aber auch an der zu einseitig und friedensgemäfs betriebenen Ausbildungsmethode.

Der Unterschied zwischen Schulschiefsen und dem Schiefsen im Felde gegen einen wiederschiefsenden Feind ist ein gewaltiger.

Dort, auf dem Schiefsstand im Waldesschatten, eventuell mit Sonn- und Windschirm, das Bestreben an Gewöhnung bedächtig gezielter, ruhigster, durch Erregung oder Ziel- etc. Fehler möglichst wenig beeinflufster Schufsabgabe, hier, im Felde, unter den erregendsten Eindrücken, den Tod vor Augen, die Notwendigkeit meist schnellsten Anschlagens aus der gegen die feindliche Feuerwirkung deckenden Lage, kürzestes Zielen — ein Schiefsen und Kämpfen auf Leben und Tod.

Und es ist zu bedenken, dafs von den an den Reichsgrenzen liegenden Regimentern es leicht einer Kompagnie blühen kann — nach ausgesprochener Mobilmachung — vom Schiefsstand hinweg

zum Grenzschutz abrücken zu dürfen — somit vom Schulschiefsen auf Pappscheiben direkt zum feldgemäfsen Schiefsen auf den wiederschiefsenden Feind übergehen zu müssen.

Der gewaltige Kontrast zwischen diesen beiden Schiefsarten kann aber durch die Vorübungen und die Ausführung des „gefechtsmäfsigen“ Schiefsens — wie es z. Zt. betrieben wird — nicht überbrückt werden; es bleibt an diesem zu viel vom schulgemäfsen Schiefsen kleben.

Der Schütze wird daher im Ernstfall durch die Erregung und infolge des Mangels an Zeit zum umständlichen Anschlagen und langen Zielen leicht zum „Draufknallen“ veranlafst sein.

Deshalb müfste beim Schulschiefsen schon von vorn herein alles so viel wie möglich feldgemäfs betrieben werden.

Dazu gehört — nach gründlicher Erlernung des einzelnen — zunächst unbedingt:

Alles mit scharf auf das Ziel gerichtetem Blick ausführen zu lassen: Einnehmen der Schiefsstellung oder Lage, besonders auch das rasche Laden; ferner Gewöhnung an schnellen Anschlag und kurzes Zielen.

Anschlagen heifst: mit einfachster, sicher geübter Mechanik die Visierlinie des Gewehrs in die längst vorher — spätestens beim Laden oder Fertigmachen — auf das Ziel gerichtete Sehlinie verlegen.

Man darf also nicht — wie dies sowohl bei allem Schulschiefsen als meistens auch beim gefechtsgemäfsen Schiefsen geschieht — erst beim oder gar nach dem Anschlagen das Ziel mit den Augen suchen und fixieren.

Es sei hier auf die — besonders bei alten Schul- oder auch bewährten Prüfungsschützen — häufig eingewurzelte Gewohnheit hingewiesen, beim Anschlag, speziell beim Einsetzen des Gewehrs in die Schulter, den Kopf zur Seite oder nach hinten zu legen, und zwar oft mehreremale hintereinander.

Dem feuernden Gegner gegenüber kann und wird diese umständliche Gewohnheit nicht ausgeführt werden; jene bewährten Schützen müssen daher — in bisher ungewohnter Weise — das Gewehr rasch, überhastet einziehen, ebenso zielen und abdrücken und werden folglich — knallen.

An das von der Schiefsvorschrift untersagte gewohnheitsmäfsige häufige Absetzen sei ebenfalls erinnert.

Es wird ferner zu viel Wert darauf gelegt, das Gewehr beim Anschlag stehend freihändig nur mit der rechten Hand fest einzuziehen. Der Schütze, welcher einem Gegner, der auf ihn anschlägt,

mit seinem Schufs zuvorkommen will, wird sicher das Gewehr mit beiden Händen einziehen; nur diese Art ist daher feldgemäfs.

Zuverlässige, selbstbewufste, auf ihre Schiefsfertigkeit vertrauende Schützen können nur durch feldgemäfse Schiefsausbildung erzogen werden; die Mittel hierzu sind durchaus einfach, sie müssen nur von vorn herein angewendet werden.

Berichtigung.

Die „Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine“ bringen in Nr. 336 vom September 99, Seite 344 und 345 eine Kritik der Erzeugnisse der Firma „E. Skoda, Pilsen“, welche in nachfolgendem richtig gestellt wird.

Die „Jahrbücher“ schreiben:

„Gelegentlich der kürzlich an die Oberfläche getretenen Bestrebungen, die Stahlwerke von Emil Ritter v. Skoda zu Pilsen in eine Aktien-Gesellschaft mit hohem Grundkapital zu verwandeln, haben allerlei Ausstreuungen über die Leistungsfähigkeit und die Verbindungen der Firma in der Presse Unterkunft gefunden. So wird u. a. behauptet, die Werke von Skoda wären eine der bedeutendsten Gufsstahlfabriken des Kontinents, sein Gufsstahl, seine Geschütze, seine Geschosse und anderes Kriegsmaterial genössen Weltruf und gingen sehr stark ins Ausland, insbesondere nach Deutschland, wo sich „Skoda neben Krupp behaupte“. Dies sind alles Erfindungen der Börsenblätter, ebenso dafs Skoda in hervorragendem Mafse die Lieferungen für die österreichische Kriegs-Marine besorge“.

Hierzu ist richtigstellend zu bemerken, dafs die Gufsstahlhütte E. Skoda, Pilsen aufser den Lieferungen für Österreich-Ungarn, thatsächlich grofse Stahlgufsteile in grofsen Mengen nach Deutschland, England, Rufsland, Italien, Dänemark und Holland exportiert und daher thatsächlich europäischen Ruf geniefst.

Die „Jahrbücher“ schreiben weiter:

„Aufser ganz leichten Schnellfeuerkanonen sind von Skoda erst in neuester Zeit 12 und 15 cm erwähnt, die schweren Geschütze rühren allein von Krupp her. In den offiziellen Berichten über die Versuche des technischen Militär-Komitees aus 1896 und 1897 ist u. a. erwähnt, dafs bei der Erprobung einer 15 cm Küstenkanone L/40 von Skoda die Versuche abgebrochen werden mufsten, weil die Treffähigkeit sich mit dem Wachsen der Schufszahl unverhältnismäfsig verminderte und die Abnutzung der Felder auf eine abnorme Beanspruchung des Materials schliefsen liefs“.

Hierzu wird richtigstellend bemerkt:

Der erwähnte Artikel in den „Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens“, Jahrgang 1898, 10. Heft, sagt wohl auf Seite 655, dafs die Erprobung des Versuchsgeschützes nach 116 Schüssen unterbrochen (also nicht abgebrochen) wurde, sagt aber auch weiter, dafs die Versuche mit abgeänderter Geschofs- und Patronen-Konstruktion weitergeführt wurden und resumiert schliefslich auf Seite 656: „Die aus beiden der Erprobung unterzogenen Geschützen abgegebene Zahl von 470 beziehungsweise 399 Schüssen erwies die genügende Widerstandsfähigkeit und Zweckmäfsigkeit der Konstruktion und erweiterte in reichlichem Mafse die Erfahrungen auf dem Versuchsgebiete von derlei Neu-Konstruktionen“.

Kurz sei noch angeführt, dafs infolge dieses günstigen Versuchsergebnisses sämtliche 12 cm und 15 cm Schnellfeuer-Kanonen L/40 für Österreich-Ungarn ausschliefslich von der Firma „E. Skoda, Pilsen“ geliefert werden.

Die „Jahrbücher“ setzen fort:

„Aus spanischen Zeitungen ergiebt sich, dafs die dortige Regierung in den unglücklichen Tagen des letzten Krieges zur Ausrüstung des Schulschiffes „Viktoria“ 15 cm Kanonen von Skoda bezogen hat, die ohne die sonst üblichen Versuche eingestellt wurden. Während eines Scheibenschiefsens, welches im Juni 1899 im Golf von Rosas mit jenen Geschützen stattgefunden hat, sind zwei jener Kanonen im langen Feld beschädigt worden. Es wurde mit gufseisernen Granaten (ohne brisante Sprengladung), gleichfalls von Skoda herrührend, aus jenen Rohren geschossen. In den erwähnten zwei Rohren krepierte je eine solche Granate. Das eine Rohr wurde an der Mündung zerstört, indem das lange Feld absprang, wodurch auch die Lafette beschädigt wurde, das andere Rohr nahe der Mündung erheblich aufgebaucht. Das Schiefsen

wurde nach diesen Vorfällen abgebrochen. Die Rohre hätten dem Krepieren einer mit gewöhnlicher Sprengladung versehenen Granate wohl besser widerstehen müssen“.

Hierzu wird bemerkt:

Die am langen Felde, respektive an der Mündung zweier Kanonenrohre aufgetretenen Beschädigungen waren nicht die Folge vorzeitiger Explosionen je einer gufseisernen Granate ohne brisante Sprengladung, sondern vielmehr verursacht durch vorzeitige Explosionen einer grofsen Anzahl stählerner Zündergranaten mit brisanter Sprengladung in jedem der Rohre, also durch Explosionen von Sprenggranaten im Rohre nahe der Mündung, welche Explosionen in beiden Rohren gleich bei Abgabe des ersten Schusses auftraten und insofern unbemerkt blieben, als sie keine wahrnehmbare Deformation an den Rohren erzeugt hatten, so dafs bei der grofsen Anzahl der noch aus jedem Rohr verfeuerten Sprenggranaten und der dabei auftretenden enormen Beanspruchung das Rohrmaterial sich als ein ganz vorzügliches erwiesen hat.

Die „Jahrbücher“ schliefsen:

„Aufser den übertriebenen Angaben über die Qualität der Skodaschen Geschützfabrikate, worauf wir vorstehend sehr ernüchternde Streiflichter geworfen haben, sucht man der Firma E. Skoda noch dadurch ein Relief zu geben, dafs man von Wien aus in deutsche Zeitungen lanziert, die Firma Fried. Krupp sei früher bei Skoda mit einem bedeutenden Kapital beteiligt gewesen, später sei auf Anlafs des österreichischen Kriegsministeriums diese Verbindung gelöst worden. Auch hieran ist kein wahres Wort“.

Hierzu wird bemerkt:

Was die Beteiligung der Firma „Fried. Krupp“ bei „E. Skoda“ anbelangt, wurde diese falsche Zeitungs-Nachricht seinerzeit sofort nach Erscheinen von der Firma „E. Skoda“ dementiert und steht letztere überhaupt aufser Verbindung mit derartigen Zeitungs-Nachrichten.

Gufsstahlhütte **E. Skoda**, Pilsen.
Kriegstechnische Abtheilung.

XXII.
Umschau in der Militär-Litteratur.

I. Ausländische Zeitschriften.

Streffleur's Österreichische Militärische Zeitschrift. (September.) Die strategische und taktische Verwendung der Reiterei. Eine Studie. — Erinnerungen eines österreichischen Kriegsmannes 1866. Von Feldmarschall-Leutnant K. v. Went. — Die Folgen von Lützen und Bautzen. (Oktober.) Fritz Hoenig und die „Wahrheit". — Reglement-Gedanken. — Über das Unterseeboot. — Die neue Instruktion für die Formierung und Anwendung der Lawa bei den Kasaken. — Infanterie gegen Reiterei.

Organ der militärwissenschaftlichen Vereine. LIX. Bd. 4. Heft 1899. Über das Stellen taktischer Aufgaben. — Bündnisse und Kriege zwischen Österreich und Rufsland. — Die verschiedenen Sporte und ihr Zweck mit besonderer Berücksichtigung des Radfahrsportes.

Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens. 9. Heft 1899. Die beständige Befestigung und der Festungskrieg. Von E. Frh. v. Leithner. k. u. k. Oberst. I. Hauptstück. Die beständige Befestigung.

Armeeblatt. (Österreich.) **Nr. 35.** Die Bewegung der Schwarmlinie und das Feuergefecht. — Frankreichs submarine Flottenpläne. **Nr. 36.** Die Gagefrage. — Eine Verstärkung der Fremdenlegion. — Mobilisierungsversuche bei der russischen Armee. **Nr. 37.** Die Gageerhöhung in Rufsland. — Die neuen Landwehrtruppen. — Krieger und Reichsfeinde. — Ein reichsdeutscher Vorschlag für eine Reform des freiwilligen Instituts. **Nr. 38.** Unbeliebte Offizierkorps. — Infanterie-Sport. — Die Kavallerie im nächsten Kriege. — Der Burenkrieg. **Nr. 39.** Das militärische Element im Herrenhause. — Ein Wort zum „Infanterie-Sport". — Die Organisationsänderung der deutschen Feldartillerie.

Militär-Zeitung. (Österreich.) **Nr. 31.** Ein Prämienfonds für Insubordination. — Automobils bei den diesjährigen Manövern. — Die Kaisermanöver in Böhmen. **Nr. 32.** Zur neuen Dienstesprämie. — Aufklären, Verschleiern. — Scheinwerfer. **Nr. 33.** Der Offizier in der Gesellschaft. — Die Manöver zwischen dem 3. u. 14. Korps. — **Nr. 34.** Ein Alpenübergang durch eine Infanterie-Truppendivision. — Über Rekruten-Ausbildung. — England und Transvaal.

Journal des sciences militaires. (September.) Napoleonische Grundsätze. Militärisches Repertoire (Forts.). — Der Automobilismus vom militärischen Standpunkte (Schlufs). — Notwendige organische Veränderungen. — Friedrich d. Gr. (Forts). — Die Armee im Jahre 1900 (Schlufs). — Feldartillerie. — Der österreichische Erbfolgekrieg 1740—1748. Feldzug in Schlesien 1741—1742 (Forts.). — Die Marschälle de Tessé, Villars und Berwick in den Alpen (1707—1710).

Revue militaire universelle. (September.) **Nr. 90.** Generalbericht über die allgemeine Lage in Madagaskar (Forts.). — Die Belagerung von Pfalzburg 1870. — Untersuchungen über erheuchelte Krankheiten und Selbstverstümmelungen, beobachtet von 1859 bis 1876 (Forts.). — Die Schlacht von Fontanet (25. Juni 1841) (Forts.).

Revue du cercle militaire. Nr. 35. Die Kolonialtruppen (Forts. in Nr. 36 u. 37). — Formation der Aufklärer der Artillerie (Übungsbericht. Schlufs). **Nr. 36.** Betrachtungen über das Kriegsfuhrwesen (Schlufs in Nr. 37). — Ausländische Taktik: Deutschland. Kriegsakademie. Aufnahmeprüfung 1899. — Die neue italienische Schiefsvorschrift für die Kavallerie. **Nr. 37.** General Détrie. — Das Lager von Châlons. — Sinope-Sebastopol.. **Nr. 38.** Ein Manöver im Gelände (Schlufs in Nr. 39). — Artillerie-Betrachtungen über das Reglement vom 18. Juli 1898 (Schlufs in Nr. 39). — Die Reorganisation der portugiesischen Armee. **Nr. 39.** Ein Sektor in Imerina (1897). — Eine russische Fabel.

Carnet de la Sabretache. (August.) Briefe Janins, Feldwebel-Wagenmeister im 1. Bat. Haute-Saône (1793) (Schlufs). — Der Ausmarsch der Freiwilligen von Montbard (September-Oktober 1792). — Das Regiment des Landgrafen (Pirmasens 1773). — Die Mutter des Generals Lasalle. — Der letzte Aufenthalt des Kaisers in Frankreich. Die Rehde der Insel Aix (8.—16. Juli 1815) (Schlufs.)

Revue d'Infanterie. Nr. 153. Die Zuaven (Schlufs). — Ist es richtig, immer auf den Fufspunkt des (Ziel) Objektes zu zielen? — Geschichte der Infanterie in Frankreich (Forts.). — Regiments-Schiefsschule zum Gebrauch für Offiziere und Unteroffiziere (Forts). — Vermehrung der Streitkräfte Frankreichs.

Revue de Cavalerie. (August.) Die Kavallerie der I. und II. deutschen Armee in den Tagen vom 7. bis 15. August 1870 (Übers. des Werkes von General v. Pelet-Narbonne). — Die Kavallerie im Gefecht in den Zukunftskriegen. 2. Th.: Kampf der grofsen taktischen Körper (Schlufs). — Einige Beobachtungen über die Schlachten an der Marne (Antwort auf: „Studie über die Schlacht von Villiers"). — Der Sicherheitsdienst der Kavallerie (Forts.). — Dauerritte und Widerstandsritte.

Revue d'Artillerie. (September.) Verteilung des Feuers der Artillerie (Forts). — Das Acetylen und seine Verwendung. — Das italienische Feldartillerie-Material 9 B. ret. mod. 80/98.

Revue du Génie militaire. (August.) Die Militär-Geographie und die neuen geographischen Methoden (Schlufs). — Konstruktionen in geschütztem Beton (Schlufs im Sept.-Heft). — Über die Widerstandsfähigkeit beim Ziehen der Flufsschiffe. — Verwendung des Fahrrades auf Eisenbahnen. (September.) Telegraphie ohne Draht durch herzische Wellen. — Analyse und Auszüge der Korrespondenz Vaubans.

La France militaire. Nr. 4631. Erythräa. III. — Deutschland und die Türkei. — Die grofsen Manöver des V. und IX. Armeekorps

in der Touraine. **Nr. 4632.** Manöver mit Scharfschiefsen. **Nr. 4633.** Die Kolonialarmee, I. **Nr. 4634.** Die Generalstabschefs. — Schrapnel und Geschofs Robin. **Nr. 4635.** Naturalisation. **Nr. 4636.** Keine Zweideutigkeit. Bezieht sich auf den Prozefs in Rennes und warnt vor falschem Mitleid mit den Angehörigen des Angeklagten. **Nr. 4637.** Die Kolonial-Armee, II. **Nr. 4638.** Unsere Infanteriestärken. **Nr. 4639.** Der Präsident und die Armee. **Nr. 4640.** Eindrücke vom Prozefs in Rennes. Die günstigen Eindrücke, welche Verfasser von den Generalstabszeugen empfangen haben will, dürften sich indessen verändert haben. **Nr. 4641.** Nach der Affaire. — Organisation des Generalstabes. **Nr. 4642.** Herbstmanöver in der Schweiz.

Le Progrès militaire. Nr. 1965. Die körperliche Tauglichkeit der jungen Offiziere (es wird betont, dafs die Schule von St. Cyr alljährlich sehr viele körperlich Untaugliche aufnehme, schärfere ärztliche Aufsicht nötig sei). **Nr. 1966.** Die militärischen Missionen im Sudan. **Nr. 1967.** Unsere Fufsartillerie. — Die aus der Truppe hervorgegangenen Offiziere (über Zurücksetzung derselben wird geklagt). **Nr. 1968.** Die Verjüngung der Cadres. — Inspektion der Gendarmerie. **Nr. 1969.** Fufsartillerie und Infanterie. **Nr. 1970.** Das Militär-Justizwesen (wird als tadellos bezeichnet (!), man habe nicht nötig, Rufsland, Deutschland und Österreich nachzuahmen). **Nr. 1971.** Der freiwillige Eintritt. — Die grofsen Manöver. **Nr. 1972.** Der Chef des Generalstabes der Armee. — Einige Wünsche bezüglich des Sanitätsdienstes. **Nr. 1973.** Die deutsche Feldartillerie. **Nr. 1974.** Über den Generalstabschef. — Die Automobilen und die Armee. — Die Beförderung der Ärzte.

La Belgique militaire. Nr. 1475. Die Artillerie-Patrouille (Schlufs). — Der Kongrefs im Haag. **Nr. 1476.** Der Urteilsspruch in Rennes (wird scharf beurteilt). — Der Kongrefs im Haag (Schlufs). **Nr. 1477.** Die Belgier am Kongo. — Schiefsperioden. **Nr. 1478.** Die englischen und transvaalschen Streitkräfte in Süd-Afrika.

Bulletin de la Presse et de la Bibliographie militaire. Nr. 367. Die Neuorganisation der deutschen Armee.

Revue militaire suisse. (September.) Die Schlacht von Aix (102 v. Chr. Geb.) (Schlufs). — Strafsen-Lokomotiven und Automobilen für Militärtransporte im Felde. — Die schweizerische Gebirgsartillerie. — Die Manöver des I. Armeekorps im Jahre 1899.

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. (August.) Nochmals die Sicherung der Artillerie. — Kartographische Fragen. Schattenplastik und Farbenplastik. — Die deutsche Luftschiffer-Abteilung. — Über Küsten- und Marinegeschütze schweren Kalibers. (September.) Das 7,5 cm Schnellfeuergeschütz, System Nordenfelt, Paris. — Die Feldartillerie der Grofsmächte. — Vorschriften der deutschen Feldartillerie für Behandlung des Materials beim Schiefsen.

Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung. Nr. 35. Ein Wendepunkt in unserer militärischen Entwickelung. Besprechung der so betitelten Schrift des Hauptmann Sonderegger (Fortsetzung in Nr. 36,

37, 38). **Nr. 36.** Die Neuerungen im französischen Heerwesen. **Nr. 37.** Neues von der österreichisch-ungarischen Armee. **Nr. 38.** Die deutsche Fufsartillerie-Schiefsschule.

Army and Navy Gazette. Nr. 2062. Die Heeresvorlage im Parlament. — Militärische Aussichten für den Krieg gegen Transvaal. Betrachtung der Kriegslage unter der Annahme, dafs der Orange-Freistaat und die Kaffern sich, wie zu erwarten, auf die Seite der Buern stellen werden. — Militärische Transporte. Bespricht allgemeine Grundsätze für die Deckung von Transporten, besonders im Kriege gegen wilde Völker. — Die Verabschiedung des General Négrier in Frankreich. — Die russischen Herbstmanöver. **Nr. 2064.** Die Feldmanöver. Kritische Betrachtung über die vom Kriegsministerium erlassenen provisorischen Vorschriften. — Der Dreyfus-Prozefs. — Die neue Grenz-Polizeitruppe. In Indien errichtet. — Ein unbekannter Feldzug. Schilderung einer Expedition des West-India-Regiments an der Nordwestküste Afrikas von Freehavn aus gegen aufrührerische Stämme an der Liberischen Grenze, welche 1898 begann. — Grundsätze für die Manöver-Anlage. **Nr. 2065.** Die Verwaltung des Kriegsministeriums. — Offizier-Ernennung in der Miliz. Bespricht die Änderungen des Übertritts von Offizieren der Miliz zu denen des stehenden Heeres. — Das Kriegsgericht zu Rennes. Bericht über das Gefechtsschiefsen im Lager von Bellevue, North-Devanshire. — Nachtmanöver in Aldershot. — Vorschrift für den Übertritt der Miliz-Offiziere zur Linie.

Journal of the Royal United Service Institution. Nr. 257. Die Hinterlade-Vorrichtung des Vickers-Maxim 3zölligen Schnellfeuer-Feldgeschützes. — Das Fahrrad für Kriegszwecke. Bespricht die taktische Verwendung der Radfahrer und die erforderliche Bauart der Räder, von denen die zerlegbaren für die besten gehalten werden. — Die strategischen Beziehungen zwischen Persien und den Britischen Interessen. Allgemein gehaltene Betrachtung über die politischen und strategischen Verhältnisse Persiens zu seinen Nachbarländern. — Körperliche Übungen in den russischen Kadettenschulen. Nach russischen Quellen. — Militärische Erziehung in Österreich. — Die kranken englischen Soldaten in Flandern 1742—48. **Nr. 258.** Die Nachkommen der englisch-deutschen Legion 1803—1816. Bespricht die neuen Abzeichen der hannoverschen Regimenter. — Die Feldartillerie in Verbindung mit anderen Waffen in der Verteidigung. — Die Gesellschaft des roten Kreuzes im Seekriege. — Kaiser Alexander III. im Hafen von Libau.

Journal of the United Service Institution of India. Nr. 136. Taktische Grundsätze und Regeln für den Grenzkrieg in Indien. — Der zweite Sikh-Krieg 1848—49. — Betrachtungen über den gegenwärtigen Zustand der indischen Freiwilligen und Vorschlag zu einer Umwandlung derselben zur Miliz. — Die Schlachten im Dekkan. Einzelberichte aus dem indischen Kriege von 1803, besondere Schilderung der Schlacht von Argaum. — Neue Grundsätze für Feldlazarette

im Gebirgskriege. — Über Drachen- und Fessel-Ballons. Aus der deutschen Heeres-Zeitung übersetzt.

Russki Invalid. Nr. 175. Ausgabe des II. Teils eines neuen „Exerzier-Reglements für die fahrende Artillerie" (Batterie-Exerzieren), sowie eines „Reglements für die Thätigkeit der reitenden Abteilung im Verbande der Kavallerie-Division." **Nr. 176.** „Die Ausbildung unserer Eisenbahn-Bataillone"; Verfasser ist der Ansicht, dafs die Ausbildung der Eisenbahn-Truppen vieles zu wünschen übrig läfst und dafs der Hauptübelstand in dem fast völligen Mangel an praktischer Thätigkeit in allen Zweigen des Eisenbahnwesens besteht. **Nr. 178.** Stapellauf des Kreuzers I. Klasse „Pallada". **Nr. 184** und **185.** „Kasaken-Briefe", von Krassnow; Verfasser ist der Ansicht, dafs an der mangelhaften Kriegstüchtigkeit der Kasaken-Truppen die Organisation des Offizierkorps, die Entlassung der Offiziere auf „Urlaub" die Schuld trägt; der Offizier lernt seinen Truppenteil nicht kennen und lieben, er hat kein Interesse für denselben; Verfasser verlangt daher völlige Gleichstellung der Kasaken-Offiziere mit den Dragoner-Offizieren, in Bezug auf Pflichten und Rechte. **Nr. 195.** Das Warschauer Kadettenhaus ist am 14. September eröffnet worden; die Anstalt, welche 500 Kadetten aufnehmen soll, ist vorläufig in der Citadelle untergebracht, das neue Gebäude des Kadettenhauses soll im Jahre 1902 fertiggestellt sein.

Wajennüj Ssbornik 1899. (August.) Die Patjäschnüje und die ersten Zeiten des Regiments Preobrashensk (Schlufs). — Vom Kriege (Übersetzung des Werkes von Clausewitz), VIII. — Zu den Fragen der Technik der Reiterei. — Überblick über die Taktik der Feldartillerie auf Grund der fremden Reglements (Schlufs). — Der Ausbau der Stationen für Handels- und Kriegs-Transporte. — Die freiwilligen Arbeiten der Mannschaften vom Standpunkte der Gesundheitspflege. (Bekanntlich werden in der russischen Armee die Truppen noch in grofsem Umfange zu Arbeiten beurlaubt, teils zur Erhöhung der verhältnismäfsig geringen Kompetenzen des Soldaten, teils zur Unterstützung Privater bei der Arbeit, oft aber auch zur Ausführung von gröfseren volkswirtschaftlichen Arbeiten im öffentlichen Interesse, wie Bahnbauten, Entwässerungsarbeiten u. s. w. Es haben früher sogar ganze Truppenteile einzelne Bahnstrecken erbaut, Kanäle gegraben und Bauten aller Art ausgeführt. Wenn sich vom dienstlichen Standpunkte schon vieles gegen die durch solche Beurlaubungen herbeigeführte Beeinträchtigung des Dienstes einwenden läfst, so wird in diesem Artikel auch noch auf die Gefahren in gesundheitlicher und sittlicher Beziehung hingewiesen, denen der Soldat oft hierbei ausgesetzt ist). — Die Militär-Unterrichtsanstalten in Deutschland. — Über die Erziehung der Jugend im Gebiete der donischen Kasaken. — Die Lebensverhältnisse des jungen Offiziers. (Eine Skizze aus dem Soldatenleben.) — Schilderung des Pamir, III. — (September.) Gedanken Peters des Grofsen über die Gründung eines Kriegshafens an

der Baltischen Küste. (Aus einem im Stabe der Truppen der Garde und des Petersburger Militärbezirks gehaltenen Vortrage.) — Die galizischen und Posener Banden während des Aufstandes 1863. I. — Vom Kriege (Übersetzung des Werkes von Clausewitz), IX. — Zu dem Artikel von K. Wolff: Grundsätze für das Reiten und Zureiten (mit Zeichnungen). — Artilleristische Bemerkungen, III. — Unser Militär-Unterrichtswesen, I. — Das Personal der Militär-Verwaltung, I. — Über die Bestrafung der Wehrleute für ihr Nichterscheinen bei der Übung. — Schilderung von Pamir, IV.

Raswjedtschik. Nr. 460—461. Aus dem Soldatenleben. — Die Preise für die Batteriechefs. — Hervorragende Thaten von Rittern des Ehrenzeichens des Annenordens. — Der Aufstieg des Luftballons „Stab des Feldmarschalls Gurko.“ — Die Abzüge vom Gehalte des Offiziers. — „Mein russisches Regiment“. Auszüge aus dem französischen Werke von Art Roë „Mon régiment Russe“ (Forts. in Nr. 462). — Sanitäts-Heilstationen. — Technische Besichtigung der Truppenbagage. **Nr. 462.** Eine französische Deputation in der Offizier-Schiefsschule. — Die Grundsteinlegung der Niederlassung Sslawjanka des Küstenbezirks. — Zu dem Artikel: „Man mufs sich beeilen“ und der hierdurch veranlafsten Bemerkung in der „Allgemeinen Zeitung“ vom 16./28. Mai. (Der vom General Dragomiroff verfafste Artikel beabsichtigt nachzuweisen, dafs eine Vermehrung der russischen Artillerie notwendig sei, um sie der deutschen Artillerie ebenbürtig zu machen.

Wjestowoj. Nr. 48 für Mai und Juni 1899. Ein von dem Verlage von Beresowsky herausgegebenes militär-bibliographisches Journal, welches neben einer Reihe von Artikeln über Gegenstände des Bibliothekswesens, der Tageslitteratur u. s. w. eine Übersicht über die neuesten Erscheinungen der russischen und ausländischen Militärlitteratur sowie buchhändlerische Anzeigen bringt.

L'Italia militare e marina. Nr. 186. Die Belagerungsmanöver im Thal von Susa. **Nr. 187.** Das Ende der Manöver von Susa. **Nr. 190.** Die Standorte der Küsten- und Festungsartillerie. **Nr. 191.** Das 20. Jahrhundert. — Die Offiziere des russischen Heeres. **Nr. 192.** Denkmal der Batterien Biamhiri und Masotto in Messina. Beide mit hauptsächlich sicilianischem Ersatz gingen bei Adua zu Grunde. Ein besonderer Artikel ist dem tragischen Vorgang gewidmet. **Nr. 193.** Ergänzungsschule für Unteroffiziere der Kavallerie und Artillerie. **Nr. 194.** Die Manöver in Piemont. **Nr. 195.** Der Postdienst im Kriege. — Am Vorabend der grofsen Manöver. **Nr. 196.** Die Beurteilungen der Offiziere nach dem Manöver.

Rivista Militare Italiana. (1. September.) Die Aushebung Jahrgangs 1877. — Der Beginn des Feldzugs 1809 im Venetischen (Forts.).

Esercito Italiano. Nr. 102. Die Organisation der Carabinieri-Herbstmanöver. **Nr. 103.** Unsere (italienische) Kavallerie bei den Sonderübungen und den Herbstmanövern. **Nr. 104.** Die grofsen

Manöver 1899. **Nr. 105.** Heer und Land. — Die Herbstmanöver. **Nr. 106.** Die Pharisäer des Militarismus. **Nr. 107.** Die Verbesserung der Soldatenkost. **Nr. 108.** Ersparnisse beim Aushebungsgeschäft. — Die Herbstmanöver. **Nr. 109.** Grofse Manöver, Parade. **Nr. 110.** Nach dem Urteil von Rennes. — Grofse Manöver. **Nr. 111.** Parlamentarismus und Militarismus. — Nachklänge von den grofsen Manövern. **Nr. 112.** Militärgerichte in Frankreich und Italien.

Memorial de Ingenieros del Ejercito. (Spanien.) **Nr. 8.** Gibraltar. — Luftballons im Kriege.

Revista Militar. (Portugal.) **Nr. 16.** Die praktische Schule für Infanterie. — Die Kriegsakademie in Berlin. — Militärische Erkundungen.

Krigsvetenskaps Akademiens-Handlingar. (Schweden.) **17. Heft.** Die Schlacht von Königgrätz (Schlufs) mit Skizze.

Norsk Militaeret Tidsskrift. (Norwegen.) **7. Heft.** Küstenverteidigung. — Mitrailleusen und ihre taktische Verwendung mit Infanterie und Kavallerie.

Militaire Spectator. (Holland.) **Nr. 9.** Die Unruhen an der indisch - afghanischen Grenze (Forts.) — Die Schiefsausbildung bei der Infanterie (Forts.)

Militaire Gids. (Holland.) **5. Lieferung.** Die Viergliederstellung bei der Infanterie. — Änderungen im modernen Feldartillerie-Material.

II. Bücher.

Der Krieg. Von Johann von Bloch. Übersetzung des russischen Werkes des Autors: Der zukünftige Krieg in seiner technischen, volkswirtschaftlichen und politischen Bedeutung. Band V. Berlin 1899. Puttkammer und Mühlbrecht. — Die Bestrebungen zur Beseitigung des Krieges. Die politischen Konfliktsursachen und die Folgen der Verluste.

Mit diesem Bande liegt die Übersetzung des Bloch'schen Werkes abgeschlossen vor uns. Über die Anlage und die Tendenz des Gesamtwerkes haben wir bereits unser Urteil abgegeben. Es erübrigt heute nur, den Inhalt dieses Bandes zu charakterisieren. Da müssen wir leider unsere unbedingte Ablehnung des gröfseren Teiles der vom Verfasser vorgetragenen Anschauungen aussprechen, welche die ersten 6 Kapitel enthalten. Ein wahres Mixtum compositum richtiger und falscher politischer, oft mit dem Thema in gar keiner Verbindung stehender oder mit ihm doch nur lose zusammenhängender Urteile, vor allem aber eine gänzlich unbegründete, in keiner Weise bewiesene Verleumdung Preufsens und Deutschlands tritt uns in ihnen entgegen. Dies gilt namentlich von dem Kapitel: Die Einigung Deutschlands und die hierdurch entstandenen Gefahren und Bündnisse. Während auf der einen Seite zugestanden wird, dafs der Wiener Kongrefs nur ein so schwaches Deutschland geschaffen hatte, dafs das einst so mächtige

Reich „zu einem Konglomerat von völlig unabhängigen politischen Einheiten, grofsen und kleinen, unter der Führerschaft Österreichs geworden war", wird auf der anderen Seite Preufsen, welches doch bei der Schaffung des Zollvereins eine seltene Selbstlosigkeit bewies und welches die Lasten seiner Wehrverfassung für Deutschland trug, grober Egoismus vorgeworfen. Sogar die treue Unterstützung Rufslands seitens Preufsens während des Polnischen Aufstandes 1863, bei welchem bekanntlich alle Grofsstaaten gegen Rufsland Partei nahmen, benutzt Herr von Bloch zu Ausfällen gegen Preufsen, das durch die Militärkonvention von 1863 nur die Einmischung des Auslandes hervorgerufen zu haben, beschuldigt wird. — Gestützt auf die zweifelhafte Quelle der „Nouvelle Revue", welche nach Ansicht des Herrn von Bloch „ein gewisses Licht" auf die Haltung Deutschlands, Rufsland gegenüber zu werfen geeignet sein soll, wird die thörichte Mähr den Lesern aufgetischt, dafs Deutschland Rufsland „zum Kriege gegen die Türkei gehetzt habe". Die Politik Bismarcks wird mit dem geschmackvollen Namen „Politik der Trinkgelder" bezeichnet und ein ganzes Kapitel den durch sie hervorgerufenen Folgen gewidmet. Selbstverständlich wird die deutsche Politik „als ein traditionelles System des diplomatischen Doppelspiels" bezeichnet. — Es macht ferner einen befremdenden Eindruck, heute, wo wir wissen, dafs die persönliche Eitelkeit Gortschakoffs so störend in die Beziehungen Rufslands zu Deutschland eingriff, die Verstimmungen zwischen diesen Mächten wesentlich dem „Element der persönlichen Gereiztheit und des dem Kanzler (Bismarck) eigenen Nachtragens" zu verdanken waren. Auf Seite 312 leistet sich Bloch wörtlich folgende schmählichen Ausführungen: „Nach der Amtsentlassung Bismarcks öffneten sich die Archive, flogen zahlreiche Broschüren und Artikel in die Welt. Sie enthüllten eine Unsumme von Bismarckscher Arglist, Lüge und Gewaltthätigkeit und minderten beträchtlich die bisherige Vorstellung von der heroischen Selbstverleugnung, mit der er, wie es hiefs, seine persönlichen Gefühle und Kräfte dem grofsen Werke der Einigung Deutschlands geopfert haben sollte."

Nachdem Bloch das chauvinistische deutsche Offizierkorps als eine gewisse Gefahr für den Frieden Europas bezeichnet hat, versteigt er sich zu der unglaublichen Behauptung: „Selbst wenn Deutschland nicht zuerst den Krieg anfinge, so müfste man dennoch gestehen, dafs Europa vor allen Dingen Deutschland eine Lage verdankt, aus der ein Krieg sich jeden Augenblick entwickeln kann. Schon Montesquieu sagte: „den Krieg führe nicht der herbei, der ihn erkläre, sondern der ihn unabwendbar mache". Wir schliefsen hier die Bemerkungen über die ersten Kapitel — auf die Abhandlung: „Der Charakter Kaiser Wilhelms II. und die Kriegsgefahr" versagen wir uns aus naheliegenden Gründen, näher einzugehen. Sie charakterisieren den Verfasser hinlänglich. Wir fügen nur hinzu, dafs die letzten wesentlich den Verlusten an Menschen in künftigen Kriegen gewidmeten Kapitel zwar,

was z. B. die Wirkung der modernen Waffen anlangt, fleifsige Kompilationen, aber auch viele unrichtige Folgerungen und der Praxis widersprechende Urteile enthalten. v. Z.

Litteratur zur Schlacht von Vionville-Mars-la-Tour.

Die bekannte litterarische Fehde über die Vorgänge in der Schlacht bei Vionville-Mars-la-Tour nimmt bedauerlicher Weise ihren Fortgang. Abermals sind wir in der Lage, über den Inhalt zweier neu erschienenen einschlägigen Schriften zu berichten; es kann dies nur in gedrängtester Kürze geschehen; ein Mehreres ist angesichts dieser sich bis in das Unabsehbare fortspinnenden Polemik nicht mehr möglich. Wer sich über die Einzelheiten genauer unterrichten will, der möge diese Schriften selbst zur Hand nehmen.

1. Generalleutnant v. Schwartzkoppen am 16. August 1870. Meine Antwort auf Fritz Hoenigs „Die Wahrheit über die Schlacht von Vionville-Mars-la-Tour" von W. v. Scherff, General der Inf. z. D. München 1899. Lindauersche Buchhdlg. Preis 2,40 Mk.

Nachdem der Herr Verfasser bereits in Nr. 99—101 des „Mil.-W.-Bl. 1899" die Richtigkeit der in Hoenigs „Zwei Brigaden" aufgestellten Behauptungen, auf Grund des Heftes 25 der „Kriegsgeschichtlichen Einzelschriften" zumeist in Abrede gestellt und scharf verurteilt hatte, ergreift v. Scherff (damals Generalstabs-Offizier der 19. Inf.-Division) nochmals das Wort, um die in Hoenigs „Wahrheit" enthaltenen Irrtümer und schiefen Urteile richtig zu stellen. Verfasser sagt, er wolle, um nicht zu breit zu werden, sich auf die drei hauptsächlichsten Vorwürfe der „Wahrheit" gegen das Verhalten des Generals v. Schwartzkoppen beschränken, nämlich: 1. in den Vormittagsstunden des 16. August, 2. beim Anmarsche der 38. Infanteriebrigade und ihrem Einsatz in den Kampf, 3. nach zurückgeschlagenem Angriff. Er geht, gestützt auf eigene Wahrnehmung und genaue Kenntnis des urkundlichen Materials, in völlig sachlicher Weise den Hoenigschen Behauptungen zu Leibe und widerlegt sie Punkt für Punkt. Wir müssen es dem Leser überlassen, diesen gründlichen und beweiskräftigen Ausführungen Scherffs im einzelnen zu folgen; uns haben dieselben davon überzeugt, dafs Hoenigs Beurteilung des General v. Schwartzkoppen eine in der Hauptsache unberechtigte und irrtümliche sei. v. Scherff sagt zum Schlusse: „Meine Arbeit hat in erster Linie der Widerlegung einer an meinem hochverehrten und ritterlichen Divisionskommandeur geübten schroffen Kritik gegolten, zu welcher ein, weder durch sein Verständnis für, noch durch seine Erfahrung in taktischen Dingen dazu befähigter, früherer Untergebener des Generals v. Schwartzkoppen sich berufen gefühlt hat. . . . Man kann es bedauern, dafs ein Mann von ausgesprochen nicht gewöhnlicher geistiger Beanlagung und zweifellos grofsem Fleifse (vielleicht verlockt durch mehr oder weniger konfidentielle Mitteilungen und

Urteile höherstehender Autoritäten!) sich über das, seinem durch langjährige Studien unterstützten Verständnisse und seiner persönlichen Erfahrung angemessene Gebiet „infanteristischer Kampftaktik" hinaus, hat fortreifsen lassen. . . . Der mit offensichtlicher Leidenschaftlichkeit fortgesetzte Versuch: seinen früheren Divisionskommandeur auf dem Gebiete höherer Truppenführung zu „vernichten", wird allen Anzeichen nach aber nur dahin führen, den seitherigen Ruf des Militärschriftstellers Fritz Hoenig selbst — zu vernichten."

Wir haben dem nichts hinzuzufügen.

2. Beiträge zur Schlacht von Vionville-Mars-la-Tour. Von Fritz Hoenig. Berlin 1899. Militär-Verlagsanstalt.

Diese neueste Schrift Hoenigs, welche bereits in mehreren fortlaufenden Nummern der „Deutschen Heeres-Zeitung" erschien, ist eine Entgegnung auf die in Nr. 37 des „Mil.-W.-Bl." enthaltene „Erklärung" des Generals der Art. z. D. v. Voigts-Rhetz (im Jahre 1870 Generalstabs-Chef des III. Armeekorps), dann auf die Beurteilung der H.schen „Wahrheit" in Nr. 41/42 durch Oberst v. Bernhardi, endlich die „Erklärungen" der ehemaligen 57er contra Hoenig in Nr. 64 und 68 desselben Blattes.

H. sagt in der Vorrede, er werde der Sache den ersten Platz einräumen und das persönliche Gebiet nur insoweit betreten, als Oberst v. Bernhardi ihn dazu gezwungen habe. Der Leser wird erkennen, dafs H. im Gegenteil vorzugsweise sich auf persönlichem Gebiete bewegt, ferner mehrfach Personalien abhandelt, die zur Sache m. E. nicht gehören. — Wir greifen aus der in 11 Kapitel geteilten Schrift nur Einiges, besonders Charakteristische heraus: Im II. Kapitel („Die Geschehnisse bei der 9. u. 12. Komp. d. 16. u. d. 2. Komp. 57. Regiments) wendet sich H. sehr energisch gegen Bernhardis Behauptung, er (Hoenig) sei bereits auf dem Vormarsch — also sehr früh — verwundet worden, seine Darlegungen über die Vorgänge bei der 9. u. 12. Komp. Regts. 16 seien folglich nicht aus eigener Anschauung entstanden. H. ruft hier das Zeugnis dreier ehemaliger Untergebener (Unteroffiziere der 2. Komp. 57) an, die bezeugen, dafs er erst kurz vor Beginn des Rückzuges verwundet worden sei. Es ist dies für seine Darstellung in den „Untersuchungen" allerdings von Belang. Dagegen kann das in den Kapiteln I—IV Enthaltene (Vorgänge bei der 4., 7., 8. Komp. 16. Regts., Geschehnisse etc. (s. o.), Zusammentreffen zwischen Oberstlt. Sannow u. Lt. v. Wolzogen, Rückzugsbefehl Sannows, Fahnenverlust des II. Bat. 16. Regts.) ein allgemeines Interesse m. E. doch nur in sehr bedingtem Mafse für sich in Anspruch nehmen. Die Darstellung verliert sich in Einzelheiten, über die nur urteilen kann, wer von Offizieren oder Unteroffizieren beider Regimenter persönlich an diesen Kämpfen beteiligt war. Wenig glücklich erscheint mir (Kap. V) die Erwiderung auf den Bericht Opderbecks, der H. zum Vorwurf gemacht hat, „die Erzählung des

Zusammentreffens mit ihm sei frei erfunden". — Kap. VI, „Die Denunziation des Herrn v. Schimmelmann", wendet sich gegen die in Nr. 64 des „Mil.-W.-Bl." abgedruckte Erklärung einiger Offiziere des 57. Regts., die H. mit der sonderbaren Redewendung abschüttelt, eine „Erklärung" habe nicht die Geltung eines geschichtlichen Beweises. Ich meine, wenn die beglaubigten Aussagen von beteiligten Offizieren nicht mehr den Wert eines Beweises haben, dann giebt es überhaupt keine Beweise mehr, und hat es keinen Sinn, dann Kriegsgeschichte schreiben zu wollen. Wohl aber erwarten wir Beweise und zwar vollgültige für die staunenerregende Behauptung (S. 44): „Caprivis Urteil über Schwartzkoppen lautet: Der General v. Schwartzkoppen war überhaupt kein Führer." — Wer derartige Urteile eines Verstorbenen in die Welt hinaus ruft, der hat die doppelte Verpflichtung, das Gesagte zu beweisen. Wir erwarten, dafs H. mitteilen werde, wann oder gegen wen sich Caprivi angeblich derart absprechend über Schwartzkoppen geäufsert habe. Anderen Falles wird er es sich gefallen lassen müssen, dafs diese und andere „Urteile" von der geschichtlichen Forschung einfach abgelehnt werden. — Kap. VII, „Die Angaben des Majors Hilken", wendet sich in persönlichster Weise gegen diesen Offizier. Hilken ist einer der Unterzeichner der „Erklärung" in Nr. 56 des „Mil.-W.-Bl."; er hat dem Generalstabe berichtet, der „gröfsere Teil seiner (Hoenigs) Erlebnisse sei nicht persönlich erlebt." — Kap. XI beschäftigt sich mit der „Erklärung" des General der Art. v. Voigts-Rhetz in Nr. 37 des „Mil.-W.-Bl.". H. bleibt dabei (S. 79), „dafs hauptsächlich durch Caprivis Thätigkeit die Gefahr der Lage beseitigt und der grundlegende Sieg für den Fortgang der Operationen erfochten worden sei." — Es ist sehr zu beklagen, dafs Caprivi nicht mehr am Leben ist, um zur Sache sich äufsern zu können. Vor Erscheinen des Heftes 25 der „Einzelschriften" ist er im Jahre 97 um Auskunft angegangen worden. H. meint, Caprivis Gedächtnis sei damals nicht mehr ganz zuverlässig gewesen. Er begründet dies anscheinend mit den Folgen der nach seinem Rücktritte als Reichskanzler gegen ihn gerichteten „giftigen und boshaften Verleumdungen". „Caprivi ist zu Tode geärgert worden", sagt H. Nun wissen wir's! — Gegen General v. Voigts-Rhetz erlaubt sich H. (S. 88) den Vorwurf, „er habe unbegründete, schwere Anklagen gegen den eben gestorbenen Graf Caprivi erhoben, geeignet, sein Andenken in der Öffentlichkeit herabzuwürdigen!" General v. Voigts-Rhetz sagt in seiner „Erklärung", er werde sich auf keine Polemik einlassen. Wir begreifen diesen Standpunkt, wünschen aber doch, dafs sich eine berufene Feder finden möge, die den H.schen Vorwurf in begründeter Weise in seine Schranken zurückzuweisen vermag. Wo die „Wahrheit" über Vionville-Mars-la-Tour zu suchen sei, darüber kann nach allem, was in dieser unerquicklichen Angelegenheit veröffentlicht wurde, kaum noch ein Zweifel bestehen. 1.

Die Kämpfe vor Belfort im Januar 1871 und die historische Wahrheit. Von Fr. von der Wengen. Berlin 1899. Militär. Verlag Felix.

Der Herr Verfasser giebt zunächst einige nähere Erläuterungen zu der Polemik, welche gelegentlich der Errichtung eines Denkmals in Freiburg i. B., zum Gedächtnis der Lisaine-Schlacht, in heftigster Weise entbrannt war. Es werden durch diese Erläuterungen die bezüglichen Mitteilungen ergänzt, welche Herr von der Wengen schon in dem Vorworte zu seinem Werke „Die Kämpfe vor Belfort im Januar 1871 — Brockhaus in Leipzig 1875 —“ gebracht hatte.

Eine Versammlung von Vertretern des badischen Oberlandes hatte bereits 1871 den Beschlufs gefafst, das Andenken an die siegreiche Abwehr des drohenden Einfalles der Bourbakischen Scharen durch das 14. Armee-Korps unter General von Werder durch ein Denkmal zu Freiburg, als der Hauptstadt des zunächst bedroht gewesenen Gebietes, zu ehren. Der Vorschlag fand im ganzen badischen Lande allgemeinen und begeisterten Beifall. Gegen diese Absicht trat jedoch Herr von der Wengen in verschiedenen Denkschriften, Aufsätzen und Zeitungsartikeln mit grofser Entschiedenheit auf, indem er namentlich die Annahme, dafs Bourbaki nach einem Siege über General von Werder hätte in Süddeutschland eindringen können, für eine ganz unrichtige und durchaus unbegründete erklärte. Nach den Akten der Enquête parlamentaire hätte der Führer der französischen Ostarmee weder den Auftrag, noch die Absicht gehabt, in Süddeutschland einzufallen.

Der Herr Verfasser der oben genannten Schrift kömmt dann zu einer näheren Besprechung der Belfort-Frage und unterzieht bei dieser Gelegenheit und zu gedachtem Zwecke namentlich das Werk des Major Kunz: „Die Entscheidungskämpfe des Generals von Werder im Januar 1871 — Berlin 1895 —“ einer eingehenden Prüfung. Herr von der Wengen liefert hierbei in seinen Darlegungen als wertvollen Beitrag für die Kriegsgeschichte recht interessante Nachrichten über die Genesis des Operationsplanes für die französische Ostarmee, wie solche schon in der Enquête parlamentaire und auf Grund derselben in dem Werke des Schweizer Obersten Secretan „L'armée de l'Est, 20 décembre 1870 — 1. février 1871 — Neuchâtel 1894/95“ entfallen sind.

Was den betreffenden französischen Operationsplan selbst anbetrifft, so sollten nach Ausweis der parlamentarischen Untersuchungsakten zunächst die deutschen Truppen aus Dijon, Gray und Vesoul vertrieben und darauf die Festung Belfort entsetzt werden. Alsdann hatte Bourbaki seine Operationen gegen die Linie Metz-Châlons, entweder über Epinal oder über Langres und Chaumont, fortzusetzen. Zuletzt sollten aber sämtliche französische Feldarmeen gegen Paris vordringen, indem man hoffte, jetzt gegen das deutsche Heer, welches durch den Verlust der rückwärtigen Verbindungen seiner Zufuhren — namentlich auch an Munition — beraubt wäre, einen vernichtenden Schlag führen

führen zu können. Die Befreiung von Belfort war aber für Bourbakis Operationen als conditio sine qua non aufgestellt worden, und dieser Umstand gerade sollte sein Verderben herbeiführen.

Die strategischen Betrachtungen, welche Herr von der Wengen an diesen Operationsplan und seine Ausführung knüpft, sind jedenfalls von grofsem Interesse. Ebenso wertvoll sind die taktischen Bemerkungen zu den Gefechten bei Villersexel, Arcey, Sainte Marie und Chavannes, sowie bezüglich der Schlacht bei Belfort. Die Schrift des Herrn Verfassers ist also auch in diesen Beziehungen als sehr lesenswert zu empfehlen. 38.

Geschichte des Grofsherzoglich Hessischen Feldartillerie-Regiments Nr. 25 (Grofsherzogliches Artilleriekorps) und seiner Stämme 1460—1883. Auf Grund offizieller Aktenstücke entworfen und zusammengestellt von Fritz Beck, Major. Fortgesetzt von 1883—1897 von Karl von Hahn, Hauptmann. Mit 1 Bildnis, 2 Uniformbildern und 1 Plan. Berlin 1899. E. S. Mittler u. Sohn.

Die erste Bearbeitung der Regimentsgeschichte ist 1884 erschienen und längst vergriffen. Eine Neuauflage und Fortführung bis auf die neueste Zeit war daher angezeigt. — An den Vorarbeiten zur ersten Bearbeitung sind u. a. der verstorbene Oberst und Zeughausdirektor Müller, der frühere Leutnant Dieffenbach, Major Hersell, Oberst Bickel und der jetzige Generalmajor z. D. Herget beteiligt. Die Vorgeschichte bis zum Jahre 1763 ist in ganz hervorragender Weise, auf ausführliche archivarische Studien gestützt, vom früheren Hauptmann und Adjutanten der General-Inspektion der Artillerie Karl Leydhecker, jetzt Oberstleutnant a. D. und im Dienste der Firma Friedr. Krupp in Essen, bearbeitet. Diese Arbeit konnte nur im Auszug benutzt werden, sie ist aber in ihrem vollen Umfang im Archive für hessische Geschichte und Altertumskunde 14. und 15. Band veröffentlicht. Durch Mitteilungen und Einsendungen über die neuere Zeit von 1855 bis heute haben sich u. a. die Generalmajors Seederer und v. Lyncker, Oberst Hartmann, Major Weygand und wiederum Leydhecker verdient gemacht. Unter den Anlagen findet sich viel Interessantes, so eine vom Zeugmeister v. Schwalbach zu Giefsen herrührende Bedarfsnachweisung an Munition, Schanzzeug u. a. m. für 3 Feldstücke und 2 Regimenter, jedes à 2000 Mann zu Fufs und 1000 Pferden in einem Feldzug für ein halbes Jahr aus 1622, ferner ein hessendarmstädtischer Kriegs-Articul für die Artillerie unter Landgraf Georg II. 1636.

Man ist bei der Darstellung von den ältesten Zeiten der hessendarmstädtischen Artillerie ausgegangen. Zum besseren Verständnis ist eine kurze Geschichte von Hessen und namentlich seiner Regenten vorausgeschickt. Bis 1460 wird die Geschichte der Stämme des Artilleriekorps hinauf geführt. Wir folgen dem Schicksale der hessischen Artillerie durch die Zeit des dreifsigjährigen Kriegs, durch das vorige Jahrhundert und durch die Napoleonischen Kriege. Die Darstellungen

führen uns einen grofsen Teil der deutschen Kriegsgeschichte vor, und von diesem interessanten Hintergrunde hebt sich dann die Geschichte der hessischen Artillerie mit ihren Eingentümlichkeiten und den darin eine Rolle spielenden Personen ab. Dadurch, dafs Hessen 1806 gezwungen wurde, in den Rheinbund einzutreten, finden wir das „Artilleriekorps" mit einer Batterie am Feldzug 1806/7 in Preufsen und Polen beteiligt. Nach Spanien wurde eine halbe Batterie gestellt, die zu Grunde ging. Im Feldzug 1809 gegen Österreich kämpft die hessische Artillerie gleichfalls. Den Feldzug 1812 in Rufsland machte eine Batterie von 8 Geschützen mit, von der nur ein kleines Häuflein Mannschaften heimkehrte. Erst nach Leipzig konnte sich Hessen auf Seite der Verbündeten stellen. Die Artillerie ist aber an keiner gröfseren Aktion mehr beteiligt gewesen. 1848/49 sind Teile des Artilleriekorps an der Bekämpfung der Aufstände in Baden, Frankfurt a. M., am Feldzug in Schleswig-Holstein beteiligt. 1849 in Baden gehörten 1½ leichte Fufsbatterien und die reitende Batterie dem Neckarkorps an. Mit Ausnahme der Belagerungs-Artillerie, die in Mainz war, kämpfte das Artilleriekorps 1866 im VIII. Bundeskorps gegen Preufsen.

Im April 1867 erfolgte der Abschlufs der Militärkonvention mit Preufsen. Das Artilleriekorps bildete danach zwei Abteilungen mit fünf fahrenden, einer reitenden Batterie. In dieser Zusammensetzung hat es in ruhmvoller Weise in den Reihen des IX. Armeekorps gegen den Erbfeind gekämpft. In der folgenden Friedenszeit mehrfach vermehrt, geht das Artilleriekorps, welches seit 1874 die Bezeichnung „Grofsherzoglich Hessisches Feldartillerie-Regiment Nr. 25" führt, der Umwandlung in die 25. Feldartillerie-Brigade mit den Regimentern Nr. 25 und 61 entgegen.

Nicht blofs inhaltlich, auch in der äufseren Ausstattung kann die vorliegende Regimentsgeschichte als hervorragend bezeichnet werden.

12.

„Schroffe Gegensätze." Von W. Porth, k. und k. Oberst. Berlin 1899. Militär-Verlag R. Felix.

Im Hinblick auf die jüngsten Ereignisse auf dem Gebiete der hohen Politik weist der Herr Verfasser darauf hin, wie in denselben sich gegenwärtig die schroffsten Gegensätze bemerkbar machen. Wie lassen sich, fragt er mit Recht, die auf verschiedenen Seiten sich zeigenden Annexions-Bestrebungen und die in Erscheinung getretenen Friedensmanifeste, das Mifstrauen in den Weltfrieden und die Abrüstungsvorschläge, die mit Eifer und Sorgfalt angestrebte Schlagfertigkeit der Heere und der Friedenskreuzzug, das Bestreben, immer wieder neue Zerstörungs-Maschinen zu erfinden, und die ertönenden Friedensschalmeien mit einander vereinigen, in irgend welche Ideenverbindung bringen?

„In dem Augenblicke, als der grofse Staatenbund jenseits des Oceans im Begriffe steht, sich eine Weltposition zu schaffen, und aller Voraussicht nach daran ist, sich zu einem modernen Militärstaat umzu-

gestalten, in dem Augenblicke, als Grofsbritannien in Ägypten siegreich vordringt, die Expansionsbestrebungen Rufslands in Ostasien aber diese Weltmacht zu einer gefährlichen Rivalin des Inselreiches zu erheben drohen, in diesem Augenblick erscheint das Friedensmanifest des Zaren aller Reufsen, von allen Friedensfreunden wie die hell aufleuchtende Sonne nach einer Reihe stürmisch trüber Tage mit hellem Jubel begrüfst."

Der erhabene, schöne Gedanke des gewaltigen Selbstherrschers werde als epochales Ereignis von weltgeschichtlicher Bedeutung gefeiert. Werden aber die Elsafs-lothringer, die ägyptische, ostasische, afghanische und manche andere Machtfrage ihre Lösung am grünen Tische finden können? dürfte es gelingen, das Mifstrauen der Staaten und Nationen unter einander im Konferenzwege zu bannen?

Gelänge es andererseits der Konferenz trotz aller sich entgegenstellenden Schwierigkeiten, die schroffen politischen Gegensätze, wenn auch nur teilweise, auszugleichen, trete damit eine Verzögerung in dem Weltstreite der Rüstungen ein, so würde dennoch jeder Staat in seinem eigenen Haushalte thun, was er für geboten hielte, und ihm seine Mittel gestatteten; die Auffassung eines jeden Staates über die Dringlichkeit einer militärischen Ausgestaltung würde stets ihre individuellen Wege gehen. Bismarck habe schon 1880 den auch heute noch gültigen Ausspruch gethan, die gegenseitige Kontrolle der Völker über den Rüstungszustand der Nachbarn bleibe schwierig und unsicher, und ein Forum, welches sie wirksam handhaben könnte, dürfte schwer zu erhalten sein. Oberst Porth bemerkt dann sehr richtig, der Drang nach Krieg scheine dem Menschen angeboren zu sein. Schon das Leben jedes Menschen sei ein Kampf mit sich selbst. Wie im einzelnen, so und noch heftiger mache sich aber das Streben nach Expansion im Völker- und Staatenleben geltend. „Das verweichlichte Volk wird von dem stärkeren Nachbar weggefegt. So war es bis jetzt, so bleibt es bis zum Eintritt des erträumten goldenen Zeitalters."

Auch der letzte spanisch-amerikanische Krieg warne uns vor allzu grofsem Vertrauen auf lange währenden Frieden. Er sei ferner ein Mahnruf an alle Staaten, für den Ausbau ihres Heerwesens zu sorgen und die grofse Sünde des Unvorbereitetseins zu vermeiden, welche nicht nur Spanien, sondern auch die Vereinigten Staaten sich zu Schulden kommen liefsen. Der Mächtige sei schon im Frieden geachtet und gefürchtet, an den geschwächten Riesen wage sich auch der Zwerg heran. Menschlichkeit und Volkswirtschaft wünschten der Abrüstungs-Konferenz die schönsten Erfolge, die nüchterne Vernunft aber mahne die Staaten: „Hoffet langen Frieden, doch bleibet auf den Krieg gefafst!"

Oberst Porth geht sodann zu einer vergleichenden Besprechung der Miliz, des Söldnerwesens und des Volksheeres über. Sehr richtig wird dabei bemerkt, der spanisch-amerikanische Krieg sei das Leichenbegängnis des Milizsystems nach amerikanischem Muster gewesen.

„Nur das auf allgemeine Wehrpflicht gegründete Volksheer vermag uns noch für längere Zeit den Frieden zu erhalten; welche Kraft ein solches aber in sich hat, den Krieg — ist er endlich unvermeidlich geworden — mannhaft durchzukämpfen, beweisen uns Wörth, Metz und Sedan!“ Der Herr Verfasser kommt weiter auf die Zerstörungsmaschinen zu sprechen und geht dabei von dem Grundsatze aus, dafs je gewaltiger dieselben wären, desto wuchtiger und entscheidender die Schläge erfolgen würden, desto kürzer der Krieg währen dürfte. Darin liege ebenfalls Humanität.

Endlich wird noch das Programm der Abrüstungs-Konferenz einer Besprechung unterzogen. Verfasser findet es wohl begreiflich, wenn die Forderung einer Einschränkung der Kampfmittel die Begeisterung aller Humanen erweckt, ist jedoch als denkender Soldat anderer Meinung. Sei ein Krieg erst unvermeidlich geworden, dann werde er auch kräftig durchgekämpft. Gefühlsduselei sei hier nicht am Platze, ja geradezu inhuman. Nur ein kräftig geführter Krieg bürge für rasche Entscheidung und dann auch für einen langen Frieden; der Krieg, mit schwachen Mitteln geführt, währe lange und bringe leicht wieder einen neuen Krieg. Verfasser sagt zum Schlufs: „Die Abrüstungs-Konferenz der in Waffen starrenden Mächte wird im besten Falle eine Stufe in der weiteren Entwickelung der Völker bilden; ganz aufhören werden die Kriege erst, bis alle grofsen Weltfragen gelöst sind und auch die menschlichen Leidenschaften schweigen!“ —

Die Friedens-Konferenz im Haag hat formell bereits ihren Abschlufs gefunden. Die militär-philosophische Abhandlung des Herrn Oberst Porth darf aber trotzdem allgemein als sehr lesenswert empfohlen werden, und dies um so mehr als die in dieser geistvollen Schrift niedergelegten Überzeugungen und die Voraussicht des Herrn Verfassers durch die vorläufigen Ergebnisse der Konferenz im wesentlichen ihre vollständige Bestätigung finden. 38.

Taktik von Balck, Hauptmann. Erster Teil. Erster Halbband. Einleitung und formale Taktik der Infanterie. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Berlin 1899. R. Eisenschmidt. Preis 4,50 Mk.

Dafs der von Hauptmann Balck im Jahre 1897 „unternommene Versuch, ein Lehrbuch der Taktik zu bearbeiten“, wie er in dem Vorwort sagte, ein glücklicher war, haben wir bereits in diesen Blättern ausgesprochen, als uns die erste Auflage vorlag.

Hierfür spricht aber auch an sich die Thatsache, dafs sein Werk jetzt bereits die zweite Auflage hat.

Das Buch hat einen besonderen Wert darum, weil es nicht lediglich ein Leitfaden für den Unterricht in der Taktik ist, sondern weil es durch sein Eingehen auf alle modernen Fragen der Kriegskunst ein anregendes Nachschlagebuch für jedermann bildet.

Besonders dankbar wird der Leser es empfinden, dafs wiederum

das Neue, was inzwischen in dem Heerwesen anderer Nationen in die Erscheinung getreten ist, zum Gegenstande vergleichender Besprechung gemacht wird. Hierher gehört vornehmlich die Neubearbeitung des Abschnittes über die Fechtweise der russischen Infanterie. Auch den in der Einführung begriffenen Schnellfeuergeschützen ist, soweit möglich, Rechnung getragen.

Die eingestreuten kriegsgeschichtlichen Beispiele sind geschickt gewählt und sind sie es, welche die Lektüre wesentlich anregen. — Die Abschnitte, welche vom „Gefecht" handeln, in Sonderheit von dem „geplanten Angriffe", von dem „Verhalten der Führer im Gefecht", dem „einheitlichen Verfahren und Auftragstaktik", dem „Kampfe der Infanterie gegen Artillerie" sind gegen die erste Auflage bedeutend ausführlicher abgefafst. Auch ist die Beifügung eines Sachregisters und eines alphabetischen Verzeichnisses der Beispiele für das Nachschlagen von Vorteil.

63.

Offizier-Stammliste des Leib-Grenadier-Regiments König Friedrich Wilhelm III. (1. Brandenburgischen) Nr. 8. Von der Errichtung des Regiments am 20. Aug. 1808 bis zum 1. Juni 1899. Zusammengestellt von Kroll, Major a. D. Berlin 1899. E. S. Mittler u. S. Preis 14 Mk.

Diese Offizier-Stammliste giebt 1057 biographische Skizzen der in genanntem Zeitraume dem Regiment zugehörig gewesenen Offiziere; eine jede Skizze enthält Geburts- und Todestag, Abstammung (Vater, Mutter), Notizen über Verheiratung und Erziehung, dann die militärische Laufbahn (vom Diensteintritt bis zum Ausscheiden aus dem Dienst, Orden, Feldzüge) des Betreffenden. Die Reihenfolge ist eine chronologische; das vorangestellte alphabetisch geordnete Namensverzeichnis giebt aufser dem einfachen Namen (ohne Bezeichnung der Charge) die Jahre der Zugehörigkeit zum Regiment. Den Schlufs des Werkes bildet ein „Namensverzeichnis der in der Zeit vom 1. September 1808 bis zum 1. Juni 1899 ausgeschiedenen Offiziere und Portepeefähnriche" (Abgangsliste), nach Jahrgängen geordnet. Die militärischen Biographien der Allerhöchsten Chefs (Ihrer Majestäten König Friedrich Wilhelm III. und IV., Wilhelm I., Friedrich III. und Wilhelm II.), dann der „Zweiten Chefs" (Generalleut. v. Horn und I. K. Hoh. Grofsherzogin Mutter von Mecklenburg-Schwerin) eröffnen dasselbe. Dafs der Herr Verfasser die besten Quellen benutzte zu seiner Riesenarbeit, lehrt das uns mitgeteilte Verzeichnis derselben, unter denen die Regimentsakten, dann diejenigen der Geheimen Kriegskanzlei, der Militär-Witwenkasse, des Generalstabs und der General-Ordenskommission wohl die wichtigsten sind. Man kann den eisernen Fleifs, der dazu gehört, um dies Werk in jahrelanger Arbeit zusammen zu bringen, nur staunend bewundern und im heeresgeschichtlichen Interesse nur wünschen, dafs diese Stammliste, welche an Gründlichkeit kaum übertroffen werden kann, recht viele Nachfolger bei anderen Truppenteilen finden möge.

4.

Handausgabe deutscher Reichsgesetze. 59. Bd. Militär-Strafgerichtsordnung nebst Einführungsgesetz etc. mit Anmerkungen, herausgegeben von Dr. Pechwell. Leipzig. Rofsbergsche Buchhandlung. 682 S. Preis gebd. 8 Mk.

Von den zahlreichen Schriften, die über die neue M.St.G.O. im letzten Jahre erschienen sind, unterscheidet sich die vorliegende wesentlich dadurch, dafs der Verfasser es versucht, die neuen Gesetze an der Hand von praktischen Beispielen zu erläutern und die bezüglichen Bestimmungen übersichtlich zusammenzustellen. Diese applikatorische Methode wird Vielen sehr willkommen sein, denn sie erleichtert das Verständnis und spart Mühe und Zeit. — Die einschlagenden Kommissionsbeschlüsse und Reichstagsverhandlungen sind ferner in ihren wesentlichen Teilen wiedergegeben, desgleichen die Entscheidungen des Reichsgerichts, insoweit sie sich auf Vorschriften der Bürgerlichen Strafprozefs-Ordnung beziehen, welche von der M.St.G.O. adoptiert worden sind. Zum Schlufs ist ein erschöpfendes Sachregister beigefügt, für den Handgebrauch von Wichtigkeit. 2.

Die Militärstrafgerichtsordnung vom 1. Dez. 1898. Systematisch zusammengestellt von Dr. W. Mittermaier. Berlin 1899. J. Guttentag. Preis 2 Mk. 95 S.

Vorliegende Schrift wird man eine wissenschaftliche Studie über die neue M.St.G.O. nennen dürfen. Das 1. Kapitel behandelt die „Entstehungsgeschichte“ derselben, nämlich den bisherigen Zustand, die Reformbestrebungen, den Entwurf und das bayerische Reservatrecht. Das 2. Kap. giebt „Allgemeine Gesichtspunkte der Betrachtung“, das 3. Kap. „Betrachtung des Gesetzes im Einzelnen“ (Allgemeines, Prozefssubjekte, Grundsätze des Verfahrens, gerichtliche Handlungen im Allgemeinen, Beweis, Gang des Verfahrens im Einzelnen). — Verfasser will nur einen Überblick über das neue Gesetz geben, bei dem die rechtliche Betrachtungsweise vorherrschend ist, mit Ausschlufs einer wissenschaftlichen Einzelausarbeitung. Militärjuristen wird diese Schrift von Wert sein; ihnen sei dieselbe besonders empfohlen. 2.

Vom Militärischen Stil. Von W. v. U. Berlin 1899. E. S. Mittler & Sohn. Preis 90 Pfg.

Wer, wie der Schreiber dieser Zeilen, Jahr ein Jahr aus zahlreiche Briefe, Handschriften und Druckwerke lesen mufs, der wird einräumen, dafs die Zahl derjenigen, die einen wirklich guten Stil schreiben können, bedauerlicher Weise sehr gering ist. Man wird in erster Stelle unser Schulwesen, namentlich das der Gymnasien und sonstigen höheren Bildungsanstalten, für diese nicht zu bestreitende Thatsache verantwortlich zu machen haben. Der Unterricht in der deutschen Sprache sollte doch, m. E. dem aller übrigen lebenden und toten Sprachen voranstehen. Leider ist es nicht der Fall, seine Behandlung ist eine stiefmütterliche, Ich meine, dafs wir in dieser

Beziehung von unseren westlichen Nachbarn lernen könnten. „Le style c'est l'homme", sagt der Franzose. — Es ist deshalb eine gewifs dankenswerte Aufgabe, die sich der Verfasser stellte, indem er auf die zahllosen Verschiedenheiten des Stils, die sogenannten „Sprachdummheiten", die sich in unserem Schriftwesen, auch in dem militärischen eingenistet haben, aufmerksam macht und das Verlangen stellt, dafs da Wandel geschaffen werde. Mit der Bekämpfung der Fremdwörterei, die sich der Allgemeine deutsche Sprachverein und neuerdings auch die Behörden löblicher Weise zur Aufgabe gemacht haben, ist es allein nicht gethan. — Möge ein jeder an seiner Stelle dazu beitragen, das Ziel, das sich diese kleine treffliche Schrift gesteckt hat, zu erreichen. In diesem Sinne empfehlen wir sie auf das Wärmste. 4.

Hilfsbuch für den Unterricht in der Geschichte. Auf Befehl der K. Unteroffiziersschule Fürstenfeldbruck für den Unterrichtsbetrieb an derselben bearbeitet von L. Friedmann, Oberleutnant. 1899. Verlag von A. Sighart in Fürstenfeldbruck. Preis 1 Mk.

Der Herr Verfasser hat in dem vorliegenden Werk ein für den Gebrauch der Unteroffizierschüler sehr geeignetes Hilfsbuch geschaffen, das sich von ähnlichen Schriften in bemerkenswerter Art unterscheidet. Es geht in seinen geschichtlichen Darstellungen bis zum ersten Auftreten der alten Deutschen in der Geschichte und bis zur Gründung des Frankenreichs hinauf. Das deutsche Reich der sächsischen, fränkischen und Hohenstaufenkaiser, dann die letzten Jahrhunderte des Mittelalters (mit besonderer Berücksichtigung Bayerns), der 30jährige Krieg, die Zeit vom westfälischen Frieden bis zur französischen Revolution, das Emporkommen Preufsens unter den Hohenzollern, die Befreiungskriege u. v. a., dann der deutsche Bund bis 1866, der Krieg 1866, sehr eingehend der Krieg 1870/71 und die Gründung des deutschen Kaiserreichs, endlich die Zeit seit dem Kriege, bilden den Inhalt der einzelnen Kapitel. Eine Zeittafel, dann eine Liste der deutschen Kaiser und Könige, ferner eine solche der Bayerischen Fürsten schliefsen das Werk ab, dem zahlreiche einfache geographische und Geländeskizzen, zur Erläuterung des Textes hinzugefügt sind. Verf. hat m. E. das Richtige getroffen, nicht zu viel, nicht zu wenig gegeben. Nicht trockene Namen, Zahlen und Daten, sondern in durchaus deutsch-nationalem Sinne gehaltene geschichliche Charakterbilder sind es, die dem Leser geboten werden und dazu beitragen mögen, das Verständnis für unsere vaterländische Geschiche zu wecken und zu beleben. Es ist dies, gegenüber dem Treiben der bekannten „vaterlandslosen Gesellen" von ganz besonderem Werte. Wir empfehlen dieses „Hilfsbuch" auch den nicht-bayerischen Unteroffizierschulen auf das Beste. 4.

Russisches Übungsbuch im Anschlufs an seine Grammatik von Ludwig v. Marnitz. Leipzig. R. Gerhard. 1899. Preis 1 Mk.

Der Verfasser giebt in dem vorliegenden Übungsbuch eine willkommene Ergänzung zu seiner 1897 erschienenen und auch in dieser Zeitschrift besprochenen und anerkannten Grammatik. Die Übungsbeispiele sind praktisch gewählt; in Erläuterungen unter dem Text ist auf die bezüglichen grammatikalischen Regeln hingewiesen. Das im Anhange beigefügte Wörterverzeichnis erleichtert dem Lernenden den Gebrauch des Übungsbuches. 17.

III. Seewesen.

Annalen der Hydrographie und maritimen Meteorologie. Heft 9. Aus den Reiseberichten S. M. Schiffe. — Plan zu einer Herausgabe von Decadenberichten der Witterung durch die deutsche Seewarte. — Über die Eigentümlichkeit der Navigierung durch die Magellan-Strafse, von Oberleutnant z. S. Frhrn. von Strombeck. — Von Kap Virgins nach Punta Arenas an der Magellan-Strafse. Bericht von Kapt. C. Wilhelmi, Führer des Schiffes „Lika". — Cloudy-Bucht, Cook-Strafse. Bearbeitet nach einer Mitteilung des Marinedepartements zu Wellington in „New Zealand Gazette". (Hierzu 1 Tafel.) — Nach Beira-Portugiesisch-Ostafrika und von da nach Buenos Ayres. Nach dem Reisebericht von Kapt. A. Schwebke, Führer der Bark „Tahiti". — Westindischer Orkan von Mitte September 1898. — Oststurm bei hohem Luftdruck südlich von den Azoren, nördlich der Grenze des Passatgebietes im März 1899. Nach Beobachtungen an Bord S. M. S. „Nixe", Komdt. Frg.-Kapt. v. Basse. — Sturm aus Ost und Südwest vor der Mündung des Rio de la Plata am 6. und 7. Januar 1899, nach den Beobachtungen des gleichen Schiffes. — Der Sturm vom 12. bis 13. Januar in der Nordsee. — Taifun im Pescadores-Kanal am 26. Mai 1899. — Aräometer, Meeresfarbe- und Plankton-Untersuchungen im Atlantischen und im Stillen Ocean, von Dr. Augustin Krämer, Marinestabsarzt. — Vertikale Temperaturverteilung im Schwarzen und Kaspischen Meere. — Verdunstung des Meerwassers und des Süfswassers, von E. Marzelle. — Meerestiefen aus der Gegend von Kap Horn nach Australien. — Notizen: 1. Über eine rasche Fahrt von 23 Tagen von Santa Rosalia, Nordmexico, nach der Juan de Fuca-Strafse. — 2. Wind und Strom im Golf von Kalifornien im Sommer. — Die Witterung an der deutschen Küste im Monat Juli 1899.

Marine-Rundschau. Heft 8/9. Titelbild: Dänischer Panzerkreuzer „Iver Hoitfeldt". — Die nordamerikanische Instruktion für Blockadeschiffe und Kreuzer von F. Perels. — Umsteuerungen bei Elektromotoren, Präcisions-Mefsinstrumente von Marine-Ingenieur Grühn (mit 17 Figuren). — Kohlenversorgung im Seekriege von Palmgrên, Korvettenkapitän a. D. — Das Werkstattschiff „Vulkan" der Vereinigten Staten-Flotte von Meufs, Kapitän z. S. z. D. — Über die Babeock- und Wilcox-Kessel und deren Verwendung in der Marine von Wilh. Gentsch (mit 13 Skizzen). — Die Witterungsverhältnisse im Kiautschou-Gebiet während der Wintermonate Oktober 1898 bis März 1899. —

Die Vermessung in Kiautschou. — Die Etappenstrafse von England nach Indien um das Kap der guten Hoffnung, von O. Wachs, Major a. D. (Schlufs). — Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten über Seewesen, Schiffer- und Fischerleben in den germanischen Sprachen von Pastor Lüpkes. — Kohlennehmen des englischen Mittelmeer-Geschwaders.

Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens. Nr. 10. Die Fischerei im Adriatischen Meere mit besonderer Berücksichtigung der österr.-ungarischen Küsten (Fortsetzung). — Kompensierung der quadrantalen Deviation mit Hilfe des Deflektors. — Fremde Kriegsmarinen. — Die aufsergewöhnliche Bergung des Dampfers „Milwaukee", — Über den Einflufs der Verwendung hoher Explosivstoffe. — Über Kohlentransportdampfer. — Sailing Polo.

Army and Navy Gazette. Nr 2066. Der Senior Marine-Lord. Mr. Gladstone und die Marine. — Voraussichtliche Bildung einer Marine-Infanterie-Brigade für den Transvaal-Feldzug. — Ersatz des „Powerful" durch den „Terrible" auf der ostasiatischen Station. **Nr. 2067.** Australien und die Marine-Reserve. — Mifserfolge der Probefahrten der neuen Schiffe „Canopus" und „Ocean". — Die Kohlenversorgungsfrage. — Pläne, Transvaal die Zufuhr zu unterbinden. — Stapellauf des russischen Kreuzers „Pallada". **Nr. 2068.** Die Marine der Vereinigten Staaten. — Französische Prefserzeugnisse gegen England. — Stapelläufe des „Infernet" in Bordeaux und des „Herluf Trolle" in Kopenhagen. — Sampsons Prisenansprüche. **Nr. 2069.** Marineärzte. — Die Abnahme des Scorbuts an Bord. — Die Feuer-Energie britischer und ausländischer Kriegsschiffe.

Journal of the Royal United Service Institution. Nr. 259. Der Einflufs der Seemacht beim Anwachsen des römischen Reiches und die sich daraus für Grofs-Britannien ergebenden Lehren. — Der hohe Weg der Nationen, d. i. die türkisch-persisch-indische Handelsroute zwischen Asien und Europa und die Bestrebungen auf ihre Richtung einzuwirken.

Army and Navy Journal. Nr. 1878. Die wahre Lage in Manila. — Kriegs-Korrespondenten. — Die Dampfkraft von Kriegsschiffen. — Der Stand der Schiffsneubauten. — Admiral Dewey in Italien. — Unsere Ansprüche in Alaska. — Schiffsreparatur in Cavite. — Das Neueste von Manila. — Die Lage in Transvaal. — Melville bei der Verteidigung des Dreischraubensystems. **Nr. 1879.** Pferdetransport über See. — Unser Transportdienst. — Das Neueste von Manila. — Die Abfälleverbrennung im Felde und ihr Wert. — **Nr. 1880.** Das Pfarrerkorps für die Marine. — Die Ehrung Deweys. — Der Fall des Captain Carter. — Das Neueste von Manila. — Probefahrt der „Alabama". — Alaska und die aleutischen Inseln. **Nr. 1881.** Das Neueste von Manila. — Die neuen geschützten Kreuzer. — Ein automobiler Kanonenwagen. — Unsere Blaujacken als Scharfschützen.

Revue maritime et coloniale. (Juli 1899.) Die administrative

und industrielle Organisation des Arsenals. — Die Marine in Brest unter der Revolution: Das Schiff „Droits de l'Homme". — Geschichte über den Gewehrdienst in der Marine seit Richelien bis auf unsere Tage (Schlufs). — Über Küstenverteidigung. — Die Entwickelung der japanischen Flotte. — Amerikanische Torpedobootzerstörer. — Die deutschen Kanonenboote Ersatz „Iltis" und „Hyäne". — Der holländische Kreuzer „Friesland". — Brisante und rauchlose Pulver. – Die Kohlenübernahme auf See. — Kruppsche Panzerplatten. — Neue Paketboote. — Seefischerei. — Die Navigation und die Eisberge. — Ein deutscher Handelshafen.

Rivista marittima. (September 1899.) Der Einflufs des Abstandes der Schraubenwellen auf die Forttreibung der. Schiffe — Der Suez-Kanal. — Der Seemann in der Sociologie. — Der VII. internationale Schiffahrts-Kongrefs. — Eine neue Baggerkonstruktion. — Die Uganda-Bahn. — Eine Kolonialschule in Deutschland. — Die englischen Regatten um den Amerika-Pokal. — Über Fischerei.

Morskoi Sbornik. Nr. 9. (September.) Nichtoffizieller Teil. Spanisch-Amerikanischer Krieg. — Gemischte See-Expeditionen. — Admiral Farragut. — Mittel zur Organisation der zukünftigen Flotte. — Auf dem Malakow-Hügel. — Das brittische Kolonialreich. — Obere Strömungen in der Nordsee. — Die unter Wasser befindliche Fläche, Kraftmaschine (Motor) und Arbeitsmaschine (Propeller) des Schiffes in, voraussichtlich, naher Zukunft.

Nauticus. Jahrbuch für Deuschlands Seeinteressen. Berlin 1899. E. S. Mittler & Sohn. Preis 2 Mk.

Deutschlands Seeinteressen, der Schutz und die Förderung von Industrie und Handel auf dem Weltmarkt, um dessen Besitz die grofsen Staaten jetzt wetteifern, — diese grofsen nationalen Werte verlangen und finden in unseren Tagen im ganzen deutschen Volke mehr und mehr Anerkennung. Eine Übersicht, eine Würdigung für sie zu gewinnen, dies stellt sich vorliegendes „Jahrbuch für Deutschlands Seeinteressen" zur Aufgabe. Schon dieser erste Jahrgang läfst erkennen, wie nützlich ein solches Sammelwerk von Aufsätzen ist, in denen die vielseitigen, dem Schutze unserer Seemacht anbefohlenen Interessen des deutschen Volkes erörtert und zur Geltung gebracht werden. Alle darin enthaltenen volkswirtschaftlichen, statistischen und marinetechnischen Angaben sind neuesten Datums. Die Trennung des Buchinhaltes in Einzelaufsätze, die wiederum in leicht erkennbare Unterabschnitte geteilt sind, soll dem Leser die Benutzung des Buches als Nachschlagewerk — wozu es in erster Linie bestimmt ist — erleichtern. Zur Unterstützung dieses Zweckes ist hinten ein ausführlicher Index angeschlossen. So eingerichtet, wird sich das Buch bald für alle Gebildeten, die in unserer raschlebigen, in den Ereignissen sich überstürzenden Zeit dem Werdegang unseres wirtschaftlichen Aufschwunges und dem Aufblühen unserer jungen Marine mit Verständnis folgen wollen, unentbehrlich machen. Dem, der das Buch in Augenblicken der Mufse,

der Erholung von geistiger Arbeit zur Hand nimmt, wird es durch seinen reichen, fesselnden Inhalt neue Eindrücke und anregende Abwechselung schaffen. 4.

Handbuch der Seemannschaft, bearbeitet von C. Dick, Korvetten-Kapitän und Otto Kretschmer, Marine-Oberbaurat. — 2. neu bearbeitete Auflage. Mit 262 Abbildungen, 8 Tafeln und 1 Karte. Berlin 1899. E. S. Mittler & Sohn. Preis 30 M.

Es ist nicht zu verwundern, dafs dieses überaus gediegene wissenschaftliche Werk nun mehr seine 2. Auflage erlebt. Ein Blick genügt, um das Buch als überaus vielseitig anerkennen zu müssen. Seit den Seemannschaftbüchern von Ulfers und Bronnig ist so viel des Neuen in der Schiffahrt herausgekommen, dafs es zweier stattlicher Bände bedurfte, um alles zu bringen, was in den Rahmen gehört. Ganz richtig ist im Vorwort bemerkt, dafs das moderne Schiff infolge der Errungenschaften der Technik in allen seinen Teilen so komplizirt ist, dafs der Seemann, um es richtig handhaben zu können, genau in alle Einzelheiten eingeweiht sein müsse. Es ist daher auch die Trennung in zwei Teile, deren erster das Schiff und seine Einrichtung, der zweite dagegen dessen Handhabung behandelt, wohl angebracht.

Mit einem bewundernswerten Fleifs und peinlicher Sorgfalt haben die Verfasser alles gesammelt und zusammengestellt, durch vorzügliche Abbildungen veranschaulicht und in leicht verständlicher Form beschrieben, was für den Seemann und den Interesse am Seeleben bekundenden Laien wissenswert ist, und ist es nicht zu viel gesagt, wenn man das Werk als ein vorzügliches in jeder Hinsicht bezeichnet. Es würde zu weit führen, wollte man hier näher auf die Einzelheiten eingehen, wohl aber scheint es angezeigt, die einzelnen Kapitel ihrem allgemeinen Inhalt nach anzuführen, da man hieraus einen Schlufs auf die Vielseitigkeit des Werkes ziehen kann:

Teil I zerfällt in 15 Kapitel, die wieder zahlreiche Abschnitte enthalten, und zwar 1. Allgemeine Einteilung der Kriegs- und Handelsschiffe, Ausrüstung, Deplacement; 2. Monitors, Rammschiffe; 3. Schiffsklassifikation, — Vermessung, Vorschriften der Seeberufsgenossenschaft; 4. Bauart der Kriegsschiffe; 5. Grundlage des Schiffbaues; 6. Einflufs der Stauung und Belastung; 7. Konservirung; 8. Docks; 9. Hafeneinfahrten; 10. Allgemeine Einrichtung der Kriegsschiffe; 11. für die Schiffsführung erforderliche Einrictungen; 12. Einrichtungen für Angriff und Verteidigung; 13. Einrichtung zur Sicherung bei Havarien; 14. Einrichtungen zu besonderen Zwecken; 15. Hilfsmaschinen.

Der II. Teil umfafst 30 Kapitel, nämlich 1. Tauwerk; 2. Gebräuchliche Knoten; 3. Indienststellung; 4. Auftakelung; 5. Anfertigung der Segel; 6. Wirkung des Windes auf die Segel; 7. Anker und Ketten; 8. Bootsdienst; 9. Manöver mit Segeln; — 10. Seeklarmachen; 11. Inseegehen; 12. Manöver in See; 13. Verfahren beim Brechen von Enden und Hölzern; 14. Ruderhavarien; 15. Treibanker; 15. Ölen der See; 17. Grundberührungen; 18. Leckagen; 19. Flöfse; 20. Lichten gesunkener

Fahrzeuge; 21. Schleppen; 22. Dampffahrkunde; 23. Ankern; 24. Klariren der Ketten; 25. An die Boje gehen; 26. Verholen; 27. Strafsenrecht auf See; 28. Not- und Lotsen-Signalordnung; 29. Verzeichnis der deutschen Rettungsstationen; 30. Taucherapparat.

Vergegenwärtigt man sich, dafs beide Teile zusammen an 1400 Seiten Text enthalten, so hat man einen ungefähren Überblick über das Material, welches hier bearbeitet werden mufste.

IV. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

1. **Über Aluminium und seine Verwendung.** Von Emil Milde. Stuttgart 1899. F. Enke.

2. **Handbuch der Seemannschaft.** Bearbeitet von C. Dick, Korvettenkapitän, und O. Kretschmer, Marine-Oberbaurat. 2 Teile. Zweite neu bearbeitete Auflage. Mit 650 Abbildungen und 41 Tafeln. Berlin 1899. E. S. Mittler & S. Preis 30 Mk.

3. **Général H. Bonnal.** Froeschwiller. Récit commenté des événements militaires qui ont eu pour théatre le Palatinat bavarois, la basse Alsace et les Vosges moyennes du 15 juillet au 12 aout 1870. Paris 1899. Librairie militaire R. Chapelot et Cie.

4. **A. French-English Military Technical Dictionary** by Cornélis de Witt Wilcox. Washington 1899. Gouvernement printing office.

5. **Generalleutnant v. Schwartzkoppen am 16. August 1870.** Meine Antwort auf Fritz Hoenigs „Die Wahrheit über die Schlacht von Vionville-Mars la Tour". Von W. v. Scherff, General der Inf. z. D. München 1899. Lindauersche Buchhdl. Preis 2,40 Mk.

6. **Parlaments- und Ständehäuser. Militärbauten.** Von H. Wagner, P. Wallot, F. Richter. „Handbuch der Architektur. 4. T. 7. Halbband. 2. Heft. Zweite Auflage. Mit 288 Abbildungen im Text und 4 Tafeln. Stuttgart 1899. A. Bergsträsser. Preis brosch. 12 Mk.

7. **Taschenkalender für das Heer,** begründet von W. Frhr. von Fircks, Generalmajor z. D., mit Genehmigung des Königl. Kriegsministeriums, herausgegeben von Frhr. von Gall, Generalmajor. 23. Jahrgang. 1900. Berlin. Verlag von A. Bath. Preis 4 Mk.

8. **Kommando-Buch** für jüngere Offiziere, für Reserve- und Landwehr-Offiziere sowie für Fahnenjunker und Unteroffiziere der Feldartillerie. Nach den in Betracht kommenden Bestimmungen zusammengestellt von v. Oidtmann, Leutnant, Berlin 1899. Militär-Verlagsanstalt. Preis 1,20 Mk.

9. Sammlung militärwissenschaftlicher Vorträge und Aufträge. In zwanglosen Heften. Heft 15. **Über Fortfestungen.** Von E. Hartmann, Oberst z. D. Berlin 1899. Militär-Verlagsanstalt. Preis 50 Pfg.

10. **Die Praxis des Batterie-Chefs.** Praktische Ratschläge für die Übernahme, den inneren und äufseren Dienst der Batterie von einem Batterie-Chef. Berlin 1899. Militär-Verlagsanstalt. Preis 3,60 Mk.

11. Die preufsische Artillerie in der Schlacht bei Spicheren am 6. August 1870 von H. Klaeber, Oberstlt. a. D. Mit einem Bildnis, einem Plane und mehreren Anlagen. Berlin 1898. Militär-Verlagsanstalt. Preis 1,20 Mk.

12. Beiträge zur Schlacht von Vionville-Mars la Tour. Von Fritz Hoenig. Berlin 1899. Militär-Verlagsanstalt. Preis 2 Mk.

13. Grundlinien der maritimen Meteorologie, vorzugsweise für Seeleute dargelegt von Prof. Dr. W. Köppen. Hamburg 1899. G. W. Niemeyer Nachfolger (G. Wolfhagen).

14. Französisches Übungsbuch für die Unterstufe im Anschlufs an das Lesebuch von Max Johannessohn. Berlin 1899. E. S. Mittler & S. Preis 1,80 Mk., geb. 2,20 Mk.

15. Die Etappenstrafse von England nach Indien um das Kap der guten Hoffnung. Von Otto Wachs, Major a. D. Berlin 1899. E. S. Mittler & S. Preis 1,25 Mk.

16. Deutsche Flotten-Zeitung **Überall.** Eigentum des Deutschen Flotten-Vereins Berlin. E. S. Mittler & S. 9. Heft. September 1899.

17. Einteilung und Standorte des deutschen Heeres und der Kaiserlichen Marine. Berichtigt bis zum 2. Oktober 1899 von C. Alandt. Dreiunddreifsigster Jahrgang. (Zweite Ausgabe.) Berlin 1899. Verlag von A. Bath. Preis 1 M.

Druck von A. W. Hayn's Erben, Berlin und Potsdam

XXIII.

Ueber das Wesen und die Bedeutung der Militärgeographie.

Von
Generalmajor a. D. **von Zepelin.**

Die nachfolgenden Aufzeichnungen sind im wesentlichen ein Ergebnis der mehrjährigen Wirksamkeit des Verfassers als Lehrer an der Königlich Preufsischen Kriegsakademie. Sie beanspruchen keinen anderen Wert, als beizutragen zu der rechten Schätzung dieser in ihrer Bedeutung recht verschieden aufgefafsten und doch so wichtigen und interessanten Wissenschaft. Freilich mufs dieselbe sich nicht nur mit abstrakten geographischen Elementen, sondern mit dem Studium der Länder und Völker im weitesten Sinne des Wortes beschäftigen. Denn im Kriege kommt die Leistungsfähigkeit der Völker und Staaten nach allen Richtungen hin zur Geltung. Der Charakter, die körperliche Thätigkeit, die sittliche Kraft und die geistige und kriegerische Beanlagung eines Volkes findet ihren Ausdruck in dem Zustande der Wehrkraft und der Staatsverfassung. Nur aus einem tüchtigen Volke kann ein tüchtiges Heer hervorgehen. Das gleiche gilt für das Land, das Staatsgebiet an sich. So wichtig auch die Formen des Geländes und die andern rein geographischen Elemente für die militärgeographische Bedeutung eines Kriegsschauplatzes sein mögen, ihr Studium bliebe unfruchtbar für den Soldaten, wenn er nicht das gewonnene Bild ergänzte durch das Studium der natürlichen Hilfsquellen, des Ackerbaues, der Gewerbthätigkeit, des Handels, der Verkehrsverhältnisse u. s. w. — Alle diese Faktoren ergeben in ihrer Mannigfaltigkeit ein so reiches Feld für das Studium des Generalstabes und des denkenden Offiziers überhaupt, dafs schon hieraus sich die Bedeutung der Militärgeographie ergiebt. Mit Recht hat man daher auch die Militärgeographie das Auge der Kriegsgeschichte genannt, wie die Geographie das Auge der Geschichte.

Ohne Kenntnis der oft in verhältnismäfsig nicht zu langen Zeiträumen so sehr wechselnden Beschaffenheit der Kriegsschauplätze, denen die Fortschritte der Kultur, der Verkehrsverhältnisse, der Ansiedelungen u. s. w. einen ganz anderen Charakter geben, ist ein wichtiges und nutzbringendes Studium der Kriegsgeschichte nicht denkbar. Aber auch hiermit ist der Begriff der Militärgeographie noch nicht einmal erschöpft. — Vor allen Dingen wird bei den Entwürfen von Operationen, bei der Vorbereitung der Mobilmachung das militärgeographische Element eine eingehende Würdigung finden müssen.

Man sollte nun meinen, dafs diese sich aus der Natur der Sache ergebende Feststellung der Ziele und des Wesens der Militärgeographie ihre Stellung unter den Militärwissenschaften genau bezeichnete, ihr Gebiet genau begrenzen müfste. — Dem ist jedoch wunderbarer Weise nicht so. Man hat versucht, auf der einen Seite der Militärgeographie das Bürgerrecht im Kreise der Militärwissenschaften zu bestreiten, auf der andern ihr Aufgaben zuzuweisen, welche unseres Erachtens in das Gebiet der Terrainlehre, ja der Geologie gehören dürften. Beides mit Unrecht und zum Schaden ihrer Stellung als Wissenschaft. Denn niemals können die allgemeinen, sich oft auf dem Boden philosophischer Spekulationen bewegende Geographie und die Ethnographie, die die Festhaltung gewisser, ganz bestimmter und sehr realer Gesichtspunkte erfordernde Militärgeographie ersetzen, obwohl sie und die Statistik ihr selbstverständlich dienen, d. h. das erforderliche Material liefern müssen.

Ebenso werden Kenntnisse der Terrainlehre und wohl auch der Geologie für den Militärgeographen zur Beurteilung der Eigenart eines Kriegsschauplatzes und zur Schilderung der einzelnen Teile desselben nicht zu entbehren sein. Zweck und Ziel kann es aber niemals sein, wie dies noch vor wenigen Jahrzehnten von sonst sehr mafsgebender Seite behauptet wurde — „in grofsen Zügen die Hauptumrisse einer gründlichen, wissenschaftlichen Terrainlehre zu geben, welche die Geognosie als integrierendes Element in soweit in sich aufzunehmen hat, als es nötig wird, um den Blick für Rekognoszierungen und die Orientierungsgabe für den Zweck zu schärfen, um durch den Schlüssel wissenschaftlicher Erkenntnis aus den besonderen Eigentümlichkeiten eines Terrains, die natürlichen Stützpunkte desselben, welche nicht als Werk des Zufalles, sondern als Produkt von Naturgesetzen vor Augen liegen, herauszufinden.“ —

Unserer deutschen Armee hat das Ausland, namentlich aber unsere Gegner in den Feldzügen 1866 und 1870/71, stets ein hohes Mafs militärgeographischer Kenntnisse zuerkannt, ja es sind unsere

Studien, unsere Rekognoszierungen und besonders die Bedeutung derselben für die Entscheidung unserer Feldzüge oft in geradezu legendenhafter Weise überschätzt und über die Gebühr verherrlicht worden. Wir erinnern nur an die mehr als phantasievolle Schilderungen, welche die Presse Österreich-Ungarns und Frankreichs nach den letzten Kriegen und während derselben von den schier übernatürlichen militärgeographischen Kenntnissen unserer Offiziere und sogar unserer Patrouillenreiter brachte, sowie an die früher fast mit periodischer Regelmäfsigkeit in der französischen Presse wiederkehrenden Berichte über „Studienreisen“ deutscher Offiziere im Auslande. Wurde doch die in keiner Weise inkognito unternommene und auch nur auf die gewöhnlichen Touristenwege beschränkte Erholungsreise des Generalfeldmarschalls Moltke innerhalb der Grenzen der Schweiz und Italiens seinerzeit ein Gegenstand lebhafter Polemik zwischen den Zeitungen zu beiden Seiten des Jura und der Alpen, gab doch die von dem greisen Chef des Generalstabes wenige Jahre nach dem Feldzuge geleitete Generalstabsreise in Baden und Württemberg der Winkelpresse einiger schweizer Kantone Anlafs dazu, die Aufmerksamkeit der Regierung auf solch gefährliches Beginnen hinzulenken. Wohl ist es richtig, dafs das deutsche Offizierkorps — wie es in der Natur der Sache liegt — sich stets durch die Pflege geographischer Studien ausgezeichnet hat. Zu den ersten Trägern der praktischen geographischen Thätigkeit in den fremden Erdteilen, insbesondere in den deutschen Kolonialgebieten, zählen deutsche Offiziere. In der langen Friedenszeit nach den Befreiungskriegen, als das im Verhältnis zu der heute fieberhaft bewegten, die geistigen und körperlichen Kräfte des Offiziers voll in Anspruch nehmenden dienstlichen Thätigkeit gleichförmige und ruhige Dienstleben dem letzteren gröfsere Mufse für seine Studien gewährte, sehen wir unter den vielen deutschen Offizieren, welche in der militärgeographischen Litteratur hervortreten, in erster Linie die beiden Männer in hervorragender Weise thätig, welche bestimmt waren, entscheidende Rollen in der Geschichte der preufsischen Armee zu spielen, Moltke und Roon. Graf Roon hat sogar über ein Jahrzehnt auf der damaligen „Allgemeinen Kriegsschule“, heutigen Kriegsakademie, den Lehrstuhl der Militärgeographie inne gehabt, nachdem er zu den eifrigsten Schülern des grofsen Geographen Ritter gehört hatte. Oberst von Sydow, einer seiner Nachfolger als Lehrer der Kriegsakademie, hat auch als Kartograph durch seine gründliche, klare und praktische Auffassung und Darstellung der oro- und hydrographischen Elemente geradezu bahnbrechend gewirkt und sich für alle Zeiten einen Ehrenplatz unter den Geographen gesichert.

Auch die kriegsgeschichtlichen deutschen Werke enthalten geradezu eine Fülle des trefflichsten militärgeographischen Materials.

Mit der Feststellung der Militärgeographie als Wissenschaft beschäftigen sich freilich nur wenige Schriftsteller und diese kommen oft zu den allerverschiedensten, eigenartigsten Auffassungen.[1])

Es sei gestattet, einige der hier zur Geltung kommenden Werke zur Erläuterung dieser Ansicht und zur Beurteilung der Wandlungen, welche die Militärgeographie im Laufe der Zeiten erfuhr, kurz zu charakterisieren. Wir nennen zuerst „Gedanken über eine systematische Militärgeographie“ von dem Preufsischen General und Chef der Ingenieure und Festungen v. Aster, in dem dritten Bande dessen nachgelassener Schriften 1875 veröffentlicht, und „Versuch einer Theorie der Militärgeographie, verfafst vom Kaiserlich Russischen Oberstleutnant von Jasykow, Professor der Militärgeographie an der Kaiserlichen Militär-Akademie in St. Petersburg“, übersetzt 1839 von Stackenberg.

Beiden Werken fehlt die Berücksichtigung aller Faktoren des Krieges und der Kriegsführung. Sie beschäftigen sich vornehmlich nur mit dem Gelände, und mit diesem thatsächlich auch nur in ziemlich abstrakter Weise. Was zunächst die Theorie des Generals von Aster anbetrifft, so läfst sich dieselbe kurz in folgendem zusammenfassen: „Eine Armee kann sich nicht überall bewegen, noch viel weniger aber zum Gefecht entwickeln. Das erstere thut sie auf Linien, das letztere auf Flächen. Diese Flächen, verbunden mit jenen Linien, sind die wichtigsten Momente für die graphische Darstellung der Militärgeographie auf der Karte. Der General charakterisiert nun die militärgeographischen Verhältnisse der verschiedenen militärgeographischen Elemente durch eine Farbenskala. So ist z. B. weifs der Ausdruck für volle Bewegungsfähigkeit der verschiedenen Truppengattungen, schwarz für den gänzlichen Mangel hieran. Die oben genannten Flächen — Aster nennt sie „militärische Oasen“ — zu bestimmen, die Zugänge zu ihnen, die Ausgänge von ihnen zu untersuchen, die Operationslandschaften zu begrenzen, das zum andauernden Defilieren zwingende Zwischenland zu erläutern und hierdurch die Beurteilung des Kriegsschauplatzes für strategische Zwecke zu erleichtern, sei die Aufgabe der Militärgeographie. Diese Wissen-

[1]) Hierin liegt vielleicht der Grund zu der skeptischen Stellung, welche man in manchen Kreisen des deutschen Offizierkorps der Militärgeographie gegenüber einnimmt, die zur Zeit aus dem Lehrprogramm der Königlich Preufsischen Kriegsakademie verschwunden ist.

schaft bezeichnet der General daher auch in etwas drastischer Weise als „eine Wissenschaft für den höheren Truppenführer, keine gemeine Soldaten- und Offizierkost". —

Es möge diese kurze Andeutung genügen zur Charakterisierung der Anschauungen des Generals. Wir glauben bei aller Hochachtung vor dem so verdienten und geistvollen Verfasser dennoch ihm in seinen Ausführungen nicht folgen zu können. Es klebt seiner Theorie eine gewisse abstrakte Einseitigkeit an, welche durch ihre graphische Darstellung nur selten ihren Zweck erreichen, meist aber zu irrtümlichen Vorstellungen führen würde. Eine nähere Betrachtung der dem Asterschen Werke beigegebenen, nach den Grundsätzen seiner Theorie farbig angelegten Karte des westlichen Deutschlands beweist dies auch. Auf derselben findet sich z. B. das flachhügelige Gelände zwischen Altmühl und fränkischer Rezat ganz ebenso als „Durchgangsland" bezeichnet wie die höchsten und schwierigsten Stellen des oberen Schwarzwaldes.

Im Jasykowschen Werk finden wir zwar eine sehr bestimmte Verurteilung der abstrakten Auffassung anderer Autoren, so z. B. Rudtorfers, welcher letzterer bekanntlich so weit geht, zu behaupten, dafs „die Lage der Gebirge und die Richtung der Flüsse unwandelbar die Linien und Punkte bestimmen, wo die Heere unter jeden Umständen aufeinander stossen müssen"; aber auch auf der andern Seite die Neigung, der gelehrten Richtung jener Zeit entsprechend, auf das ganz realen und praktischen Zielen zugewendete Studium der Militärgeographie vornehm als unwissenschaftlich herabzublicken. Ja, der russische General geht soweit, gestützt auf Lloyd, Erzherzog Karl, besonders aber auf Jomini und dessen Urteile in seinem „Traité des grandes opérations militaires" und in der „Vie politique et militaire de Napoléon", die Militärgeographie keine beschreibende, sondern eine forschende Wissenschaft zu nennen, deren Hauptzweck ist, den strategischen Wert geographischer Objekte zu entwickeln.

In wohlthuendem Gegensatze zu den oben charakterisierten Werken steht die 1870 in München erschienene kleine Schrift eines bayerischen Offiziers, des Hauptmanns Wolfrum, Lehrers der Militärgeographie an den Königlich bayerischen Militärbildungsanstalten: „Anleitung zum Studium der Militärgeographie und zur militärischen Länderbeschreibung. Ein Vortrag für Kriegsschüler und junge Offiziere". Wolfrum giebt in seinem kleinen Werke eine Reihe sehr klarer und gesunder Gedanken. Nach ihm bildet die Militärgeographie eine notwendige Grundlage sowohl für den Entwurf kriegerischer Operationen, als

für das Studium der Kriegsgeschichte. Sie bestehe daher aus zwei leicht zu unterscheidenden Teilen. Der erste umfasse alles militärisch Wissenswerte aus der allgemeinen Geographie, der zweite folgere daraus den Einfluſs, welchen die geographische Beschaffenheit eines Kriegsschauplatzes auf die Kriegsführung ausüben könne. Der erstere Teil sei demnach rein geographischer, der zweite rein militärischer Natur. So leicht es sei, sie zu unterscheiden und getrennt zu halten, so schwierig sei es, jeden einzelnen Teil nach dem praktischen Bedürfnisse abzugrenzen.

Endlich seien hier noch einige Stellen aus der Einleitung wiedergegeben, welche der — neben Moltke — unstreitig erste „Militärgeograph“ der preuſsisch-deutschen Armee, der damalige Hauptmann im Generalstabe, spätere Generalfeldmarschall Graf v. Roon, seiner 1839 erschienenen militärgeographischen Schilderung der iberischen Halbinsel voranschickte und in welcher er die Ziele der Militärgeographie festzustellen und diese Wissenschaft gegen ihre Gegner zu verteidigen suchte. Es heiſst dort u. a.: „Wenn mit dem Ausdruck Militärgeographie bis jetzt noch keineswegs ein allgemein anerkannter, feststehender Begriff verbunden wird, und dieser Name nur ein Gebiet der Erkenntnis bezeichnet, dessen Wesen und Umfang noch auf vielfältig verschiedene, oft auf willkürliche Weise erklärt und begrenzt wird, so kann es auch nicht Wunder nehmen, wenn demselben fast einstimmig sein Rang als Wissenschaft streitig gemacht wird, um so weniger, als man erst vor nicht gar langer Zeit angefangen hat, der Geographie überhaupt einen selbständigen Platz unter den Wissenschaften einzuräumen, und als ihr derselbe sogar noch heute von Einigen angefochten wird. Und in der That hat die Militärgeographie in ihrer bisherigen Gestalt keinen Anspruch auf einen solchen Rang, denn die ihr bis jetzt öffentlich zu Teil gewordene Behandlungsweise kann nicht einmal systematisch, noch weniger aber wissenschaftlich genannt werden. Mit diesem Ausspruche, den der Verfasser wohl zu behaupten und zu vertreten denkt, und mit den nachfolgenden Erörterungen, wenn auch auf indirekte Weise, der Hauptsache nach hinlänglich begründet zu haben glaubt, soll keineswegs eine feindliche Polemik gegen die an sich schätzbaren Arbeiten von Homeyer, Kunze, Hahnzog, Meineke, Adolph, Malchus, Rudtorffer u. s. w. (der unlängst erschienene „Versuch einer Militärgeographie“ vom russischen Oberstleutnant Jasykow ist mir zur Zeit noch unbekannt), die unter dem Titel „Militärgeographie“ ans Licht getreten sind. eröffnet worden. So lange einer Wissenschaft noch das erforderliche, systematische Gerüst

fehlt; so lange man sich noch nicht einmal über den Styl, in welchem das Gebäude aufzuführen, verständigt hat, so lange man sogar noch über den Zweck und Nutzen eines solchen Baues im Dunkeln ist, so lange hat Jedermann das Recht, dabei nach seinem eigenen Dünken und Meinen zu verfahren, und alle Vorwürfe, die man dagegen erheben wollte, würden nicht nur als willkürlich, sondern selbst als ungerecht erscheinen. Dafs aber die bisherigen Arbeiten unserer militärgeographischen Schriftsteller weit hinter dem Ziele zurückgeblieben, was sich der Verfasser gesteckt, dafs dieselben nach seinen Ansichten, über den Zweck und Begriff der „Militärgeographie“ diesem ihrem Titel keineswegs Genüge geleistet, das mag er nicht bergen, das erklärt sein Auftreten, sein Bestreben in diesem Fache, welcher ihm ohnedies als eitel und überflüssig hätten erscheinen müssen. Ein solches Eingeständnis mag ihm nicht als Unbescheidenheit ausgelegt werden, er macht ja in dieser Beziehung nur dasselbe Recht geltend, was er eben seinen Vorgängern zugestanden, und was ein jeder stillschweigend oder mit offener Erklärung in Anspruch nimmt, der in irgend einem bereits betretenen Felde des Wissens neue Bahnen zu brechen trachtet. Noch mehr, er nimmt keinen Anstand einzugestehen, dafs ihm nur auf einige wenige der unten entwickelten Ansichten ein unbedingtes Eigentumsrecht zusteht. Durch Vorliebe, seit mehr als einem Dezennium mit geographischen Studien beschäftigt, schien es ihm als Militär von jeher eine interessante Aufgabe, das Verhältnis und die Beziehungen der geographischen Wissenschaft zur Kriegskunst und Kriegsgeschichte zu ermitteln und festzustellen, eine Aufgabe, die in der heutigen Zeit die Teilnahme eines jeden Gebildeten, besonders jedes gebildeten Offiziers, in gewissem Grade in Anspruch nimmt. Es konnte daher nicht fehlen, dafs manches durch Austausch und Mitteilungen, im Umgange und dienstlichen Verkehr mit Freunden und älteren Standesgenossen, unmerklich im Ideenkreise des Verfassers das Bürgerrecht erhielt, was ursprünglich auf einem andern Boden heimisch sein mochte, und es unterliegt keinem Zweifel, dafs erst durch solche Bereicherung der Verfasser die Hoffnung gewann, der Lösung seiner Aufgabe näher zu rücken. Diese trat unmittelbar in den Kreis seiner nächsten Berufspflichten, als ihm vor mehreren Jahren[1]) der militärgeographische Unterricht an der Allgemeinen Kriegsschule[2]) anvertraut worden war. Um so dringender

---

[1]) Nach den „Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Generalfeldmarschalls Grafen Roon“ im Jahre 1835.

[2]) Heutige Kriegsakademie.

erschien die Anforderung, über den Gegenstand ins Klare zu kommen; um so eifriger suchte der Verfasser nach einem sicher leitenden Faden durch das Labyrinth der mannigfaltigen, ihm entgegentretenden, oft einander entgegengesetzten Ansichten und Meinungen, nach einem zuverlässigen Wegweiser durch die chaotischen Massen eines ungeordneten, überwältigenden Materials. Aber sehr bald überzeugte er sich, dafs er in beiden Beziehungen fast ausschliefslich nur auf seine eigenen Mittel und Kräfte beschränkt sei, dafs keins der öffentlich vorhandenen Hilfsmittel und Handbücher der Lösung seiner Aufgabe auch nur nahe käme." . . .

„Es kam und kommt zunächst darauf an, den Begrif,f und Zweck der „Militärgeographie" festzustellen. Zwar scheint es, wie Ernst Ritter im Vorwort zu seinen „Grundzügen der Erdkunde" treffend bemerkt, unzweifelhaft, dafs die Erdkunde als Wissenschaft und immer eine und dieselbe für alle Stände und Berufszweige sein kann. Dennoch bleibt aber eine wissenschaftliche Behandlungsweise derselben denkbar, welche mit Verzichtleistung auf die gleich vollständige Erschöpfung ihres ganzen Fachwerks, einzelne ihre Zweige mit besonderer, mit einer den Berufszwecken des Soldaten entsprechenden Ausführlichkeit behandelt. Nur in einem solchen Sinne kann ja überhaupt von einer eigentümlichen Behandlungsweise der Erdkunde die Rede sein, welche den Ausdrnck „Militärgeographie" rechtfertigt. Es ist daher der auf das Bedürfnis des Militärs und seiner Berufspraxis gerichtete Zweck des geographischen Wissens, welcher ebensowohl den Umfang und die Grenzen dieses Disziplinarzweiges als seine formelle Auffassungsweise bezeichnet und bestimmt."

Wir müssen uns versagen, die weiteren Ausführungen Roons, in welchen er die Frage nach der Art des „Bedürfnisses geographischer Kenntnisse für den Soldaten" eingehend erörtert, an dieser Stelle wiederzugeben.

Lange Jahre hat der Feldmarschall auf der heutigen Kriegsakademie seine Anschauungen zur Geltung gebracht. Wie weit sein Einflufs auf die spätere Feststellung der „Instruktion für den Umfang und die Methode des Lehrgangs auf der Königlichen Kriegsakademie" noch nachgewirkt hat, sei dahingestellt. Der Zufall hat es gewollt, dafs unter seinen Nachfolgern auf dem Lehrstuhl unserer militärischen Hochschule sich mehrere geistig hervorragende Offiziere befanden, welche auf dem Gebiete der Geognosie, der Kartographie und der Topographie sehr Bedeutendes geleistet und naturgemäfs für diese Hilfswissenschaften ein besonderes Interesse hatten. So mag es wohl

gekommen sein, dafs diesen doch nur in sekundärer Weise den Zwecken der Militärgeographie dienenden Fächern zuweilen eine unserer Meinung nach zu bedeutende Stellung in dem Vortrage unserer Wissenschaft gegeben wurde.

Unseres Erachtens hat die Militärgeographie, wie wir es oben ausführten, nur das Studium der Länder und ihrer Bewohner mit Bezug auf den Krieg — und zwar im weitesten Sinne des Wortes — zum Ziel. Dafs sie in sich völlig die Berechtigung als Wissenschaft trägt, ebenso wie die Handelsgeographie, die Pflanzengeographie u.s.w., erscheint uns über jeden Zweifel erhaben. Denn ihre Untersuchungen erstrecken sich in ganz derselben Weise auf den Krieg, wie die Handelsgeographie die Länder vom Standpunkte des Kaufmanns auf Produktion und Konsumtion, auf Ausfuhr und Einfuhr untersucht und für die sehr wichtigen Zwecke des Handels schildert, wie die Botanik eine Pflanzen-, die Zoologie eine Tiergeographie besitzt, um sich über die Verbreitung, den Nutzen, die Lebensbedingungen u. s. w. der Pflanzen, bezw. der Tiere klar zu machen und hierdurch auch sehr realen, nutzbringenden Zwecken, aber auch dem Verständnis für die Verhältnisse auf unserer Erde, also der Geographie, zu dienen.

Unterschieden und hervorragend ist aber die Militärgeographie durch das ihr zufallende, viel wichtigere und weit umfassendere Gebiet. Denn wie es ein Vorzug der Kriegskunst und der Kriegswissenschaften ist, dafs es kein Gebiet menschlicher Thätigkeit giebt, welches ihnen nicht dienen müfste, so umfafst auch die Wissenschaft, welche den Soldaten für seine Zwecke über Länder und Völker unterrichtet, ein weites Feld.

Zunächst ist es einleuchtend, dafs bei den Entwürfen von Operationen jeder Zeit das geographische Element mehr oder weniger bestimmend auftreten wird, und zwar nicht allein mit Bezug auf die Abhängigkeit der Truppenbewegung und Truppenverwendung von der Beschaffenheit und Gangbarkeit des Geländes, sondern auch mit Bezug auf den natürlichen Reichtum der Länder, auf die gesellschaftlichen und staatlichen Zustände der Völker, auf ihre industriellen Leistungen, ihre wirtschaftliche Kraft, ihre Verwaltungs- und ihre militärischen Einrichtungen, kurz mit Hinsicht auf alles, was für die kriegerischen Leistungen des eigenen Staates im weitesten Sinne oder für Operationen fremder Heere auf seinem Boden von Bedeutung ist oder werden kann.

Die Militärgeographie hat daher, und zwar stets aus den obengenannten Gesichtspunkten, die Länder zu behandeln mit Rücksicht auf ihre geschichtliche und allgemeine geographische Stellung, auf

ihre oro- und hydrographischen Verhältnisse, auf die natürliche und künstliche Gangbarkeit und Wegbarkeit, auf die nationalen, kulturellen und religiösen Verhältnisse der Bevölkerung, auf die rein physische Beschaffenheit derselben, auf dis Staatsverwaltung und Verfassung, auf die Heereseinrichtungen und die Leistungsfähigkeit für dieselben auf das Klima, die Verkehrseinrichtungen u. s. w. Gewifs, ein weites und interessantes, durch die eben gegebene Ausführung noch bei weitem nicht erschöpftes Gebiet.

Doch nicht allein für den Entwurf zu künftigen Operationen bedarf der Offizier der Militärgeographie, auch das Studium vergangener Kriege wird erst mit Nutzen gefördert werden können, wenn wir uns ein treues Bild von den damaligen Verhältnissen des betreffenden Kriegsschauplatzes machen, welche ja oft so verschieden von den heutigen sind. Auf diesen Umstand ist besonders Gewicht zu legen. Wer wie wir in unserer schnelllebenden Zeit in wenigen Jahrzehnten durch die erweiterte Anwendung der Dampfkraft, der Elektrizität, des Eisens in den Bauten aller Art nicht nur die ganzen Verhältnisse unserer Industrie, sondern auch die des Verkehrs und des Nachrichtenwesens sich ändern sahen, so dafs das Strafsennetz zur Zeit der Freiheitskriege und das heutige nach Beschaffenheit, Zahl und zum Teil sogar nach der Richtung der Verkehrsadern ein ganz verschiedenes Bild zeigt, der hat Mühe, sich eine Vorstellung des Zustandes der Wegeverbindungen zur Zeit der schlesischen Kriege, geschweige zu der des dreifsigjährigen Krieges zu machen. Man erwäge hierbei, dafs die erste Chaussee in Deutschland erst 1753 zwischen Nördlingen und Öttingen gebaut wurde, und dafs Norddeutschland fast his zum Ausgange des 18. Jahrhunderts ohne solche von nennenswerter Ausdehnung und Bedeutung war, dafs aber erst 1835 die erste Eisenbahn zwischen Nürnberg und Fürth ins Leben gerufen wurde und es ein Jahrzehnt dauerte, bevor ein gröfseres Netz von Eisenbahnen geschaffen war.

Und was werden uns in der Zukunft in dieser Hinsicht für Veränderungen bevorstehen, wenn wir auch ganz von der Einführung der Luftschifffahrt, bezw. des lenkbaren Luftschiffs, in die Kriegsführung absehen?

Sollte es uns nicht vielleicht auch ergehen, wie dem um die Verbesserung des Verkehrs in unserem Vaterland hoch verdienten Generalpostmeister Nagler, welcher mit voller Berechtigung im Hinblicke auf den seit den Befreiungskriegen in Preufsen so geförderten Chausseebau und das dementsprechend so entwickelte Verkehrswesen den bekannten Ausspruch that: „Nach menschlicher Berechnung könne

der Verkehr nicht weiter gefördert werden, da man in kaum drei Tagen mit der Eilpost von Berlin nach Königsberg gelangen könne!“ Wenige Jahre darauf war die erste Eisenbahn in Preufsen gebaut und einige Jahrzehnte später standen die meisten der grossen Chausseezüge ohne jeden durchgehenden Post- und ohne den sie früher so belebenden Frachtverkehr im Verhältnis zu früher verödet.

Wie schnell verändert sich fortwährend der Charakter einer Gegend durch das fieberhafte Anwachsen unserer Städte, namentlich der Grofsstädte mit den sich an sie anlehnenden Vororten und Anlagen aller Art, sowie durch die seit der Bauernablösung oder durch die Ansiedelungskommission im Osten Preufsens entstandenen Ausbauten aller Art, von den Parzellierungen, von Anlagen industrieller Unternehmungen u. s. w. ganz abgesehen. Ferner erinnere man sich der unter unseren Augen vorgehenden Veränderungen des Forstbestandes durch Abholzung und Anschonung, der durch den Pflug bewirkten Niederlegung von Kuppen und Grabenrändern, der Entwässerung von Wiesen, Sümpfen und Mooren und der hierbei gezogenen Entwässerungs- und Abzugsgräben aller Art, endlich der Neuanlage von Kanälen, Dämmen u. s. w. Man vergleiche die uns erhaltenen Katasteraufnahmen aus dem 18. Jahrhundert mit den heutigen derselben Gegend, eine Karte der Umgebungen Berlins, der Schlachtfelder von Grofsbeeren und Dennewitz vom Jahre 1813 mit der von heute, der Gegenden des Oder-, Warthe- und Netzebruches vor Friedrich dem Grofsen und zur Zeit Kaiser Wilhelm II., um die Berechtigung des von uns Gesagten zu verstehen.

Berücksichtigt man so das militärische Element bei dem Studium der Kriegsgeschichte, so wird man auch vor der Einseitigkeit bewahrt bleiben, bestimmten geographischen Punkten für alle Zeiten eine absolute strategische Bedeutung zuzusprechen. Derartige Vorurteile haben im Laufe der Geschichte zu den allerschmerzlichsten Enttäuschungen geführt, wie die Erfahrungen der Generalstäbe beweisen, welche den Kampf um Stellungen, die sogenannten „strategischen Positionen“ zum Ausgangspunkt aller ihrer Erwägungen machten, Kriegspläne, die bekanntlich der den Krieg mit seinem Wesen erkennende erste Napoleon wie Kartenhäuser über den Haufen warf. Wenn wir vor 1806 es eine der Hauptaufgaben des preufsischen Generalstabes sehen, im Lande umherzureisen, um „Positionen“ zu suchen, sie eingehend zu beschreiben, den Schlüssel zu ihnen zu finden und sie in ihrer Bedeutung zu charakterisieren, wenn wir in dem Beginn des Feldzuges 1806 die Überschätzung solcher rein abstrakter topographischer Momente eine so grofse und verhängnisvolle Rolle spielen sehen,

wie später das „Plateau von Langres“ und die bekannten französischen „Trouées“, d. h. die strategischen Einfallsthore Frankreichs in den Köpfen der Strategen, so trug hierzu nicht am wenigsten das unrichtige Verständnis, bezw. die Unklarheit in militärgeographischer Hinsicht bei.

Dafs gewisse geographische Punkte und Linien zu allen, oder doch zu verschiedenen Zeiten von Bedeutung in der Entscheidung der Feldzüge gewesen sind, soll keineswegs geleugnet werden. Aber daraus folgt doch in keiner Weise, dafs sie es unter allen Umständen sein müssen. Ja, schon die einzelnen Punkte im Gelände eines Schlachtfeldes der Befreiungskriege werden heute, hätte sich auch nichts in der Topographie der Gegend verändert, ständen sich auch Heere von der früheren Beschaffenheit nach Zahl, Geist der Truppen, Charakter und Befähigung der Führer gegenüber, allein infolge der ganz verschiedenen Wirkung der heutigen Waffen, der veränderten taktischen Anschauungen nnd Fechtweise eine ganz andere Bedeutung besitzen als zur Zeit des ersten Napoleon. Aber andrerseits würden auch falsche Anschauungen über die militärische Bedeutung bestimmter geographischer Objekte oft vermieden sein, wenn man an der Hand eines gründlichen, zweckentsprechenden Studiums sich darüber belehrt hätte, welchen Einflufs ihre im Laufe der Zeiten unverändert gebliebenen Eigenschaften auf die Kriegführung oder die Kämpfe um und an ihnen in früheren Feldzügen geäufsert hätten.

Wir glauben nicht, dafs Fürst Paskiewitsch im Feldzuge 1831 von so peinlicher Furcht vor der Bedeutung der westlich Warschau in die Weichsel mündenden Bzura und der Stellungen bei Sochaczew und Lowicz befangen gewesen wäre, wenn er oder sein Generalstab sich erinnert hätten, wie dies Flüfschen im Feldzuge 1794 nicht nur von Streifkorps, sondern auch von ganzen Heeresteilen im Angesicht der auf die Ankunft des Gegners vorbereiteten Verteidiger fast ohne Verlust überschritten wurde. — Die Russen scheinen in jenem Feldzuge sich aber nicht allein nach dieser Richtung hin mit den militärgeographischen Verhältnissen des polnischen Kriegsschauplatzes, auf dem sich ihre Heere doch seit Jahrhunderten bewegt hatten, ungenügend vertraut gemacht zu haben; sondern auch über die Leistungsfähigkeit des Landes wenig orientiert gewesen zu sein. Wenigstens spricht hierfür der Umstand, dafs Paskiewitsch bei seinem letzten Vorgehen gegen Warschau von der Leistungsfähigkeit der landwirtschaftlich so reichen Gouvernements Polens links der Weichsel eine so falsche Vorstellung hatte, dafs er geradezu betroffen war von

den grofsen Massen von Verpflegungsmitteln aller Art, welche ihm durch die „deutschen Kolonisten" um Lodz zugeführt wurden.

Freilich müssen die militärgeographischen Studien dieser Art in gründlichster Weise lange vor Beginn eines Feldzuges vorgenommen werden. Wenn neuere Forschungen festgestellt haben, welche grofsen und gründlichen Vorbereitungen Napoleon zum Feldzuge 1812 gegen Rufsland getroffen hat, so scheint es doch gewifs, dafs man mit der Sammlung der Nachrichten über den zukünftigen Kriegsschauplatz zu spät begonnen und in dieser Richtung sich später so gefährlichen Täuschungen hingegeben hat. Wenigstens berichtet uns der Verfasser des „Tagebuches des Yorkschen Korps im Feldzuge 1812", dafs der französische Generalkonsul Framery in Königsberg erst im Januar 1812 durch den Herzog von Bassano den folgenden, in seiner Art kaum durchzuführenden Auftrag erhielt: „Er solle — und zwar aus preufsischen Militärarchiven — folgende Nachrichten ermitteln: 1. Die Kommunikationen auf Land- und Wasserstrafsen im Kurland, Samogitien, Livland, Esthland bis Petersburg. 2. Die Entfernungen von Memel und Warschau, sowie diejenigen zwischen den wichtigsten Plätzen der obengenannten Provinzen. 3. Die Population der vornehmsten Städte. 4. Die Anzahl der Dörfer. 5. Die Anzahl und Namen der befestigten, oder der Befestigung fähigen Örter in den besagten Provinzen. 6. Die Namen der Flüsse, deren Lauf und ihre Lage sowie die Beschaffenheit ihrer Ufer. 7. Ob eine innere Schifffahrt vom Niemen nach der Düna stattfinde. — Aus den aufgefundenen Korrespondenzen ist zu ersehen, dafs Framery durch Bestechung nichts erlangen konnte, und da auch der Beamte, an welchen er sich später, unter dem Vorgeben, Materialien zu einem wissenschaftlichen Werke zu sammeln, wandte, dem General von York hiervon Anzeige machte, so erhielt Napoleon auf diesem Wege überhaupt keine Nachricht." —

Wir möchten diese Betrachtung über das Wesen und die Aufgaben der Militärgeographie mit den folgenden Worten des Grafen Roon schliefsen, in welchem er sich gerade über die zuletzt berührte Seite dieser Wissenschaft ausspricht. — Er sagt ebenfalls in der Einleitung zu seiner schon erwähnten Schrift „Die iberische Halbinsel, eine Monographie aus dem Gesichtspunkte des Militärs". „Alle militärischen Handlungen werden aber notwendig, eben weil sie Handlungen, weil sie Thaten sind, durch die Eigentümlichkeiten des Schauplatzes, auf welchem sie vorgehen, modifiziert und ein Ignorieren dieser Eigentümlichkeiten führt, wie die Erfahrung, wie Ssuworows Alpenzug im Jahre 1799, wie Napoleons welthistorischer

Marsch nach Moskau und andere Beispiele gelehrt, stets zu den traurigsten Resultaten. Denn die Natur läfst sich nicht brüskieren, und Kombinationen, selbst die sublimsten, die nicht auf faktischen Verhältnissen, sondern auf Illusionen fufsen, fallen nur zu bald aus der Luft, in die sie gebaut wurden. Das zeigt sich nicht blofs in den strategischen, sondern auch in den taktischen Verhältnissen. Daher ist beim Entwurfe ganzer Feldzugspläne sowohl als einzelner Operationen eine hinreichende Bekanntschaft mit den Eigentümlichkeiten des Kriegsschauplatzes unumgänglich nötig. Daher entsteht das in allen Armeen sich kundgebende Bestreben, durch Entwerfung und Sammlung von guten und speziellen Karten und Nachrichten die Zeiten der Ruhe zu benutzen, um im Kriegsfalle über den Schauplatz im Klaren zu sein, auf dem man dem Feinde zu begegnen gedenkt. Lange Zeit machte bekanntlich diese Kenntnis der Terrain- und Landesverhältnisse den vorzüglichsten Teil der sogenannten Generalstabswissenschaft aus. Wenn man es heute (der Feldmarschall schrieb im Jahre 1839) auch nicht mehr schlechthin für erforderlich hält, dafs der Generalstabsoffizier sozusagen jeden Fufssteig kenne und von dem Detail des Terrains jederzeit die genaueste Rechenschaft zu geben wisse, da die Rekognoszierung im Momente des Bedürfnisses, da die eigene, lebendige Anschauung niemals durch die tote Tradition der Lehrbücher und Archive ersetzt werden kann, so wird man mit vollem Recht von ihm über alle wichtigeren Verhältnisse des betreffenden Kriegsschauplatzes, die auf die Kriegführung, auf die Anordnungen des Feldherrn Einflufs haben müssen, besonders über solche, die selbst von den besten Karten nicht abzulesen sind, Aufschlufs verlangen können. Diese Nachrichten sollten aber niemals dann erst flüchtig und demnach mühsam kompiliert werden, wenn man bereits im Begriffe ist, auf Grund derselben zu disponieren. Die Aufhellung dieser Verhältnisse, die Sammlung aller derjenigen geographischen Wissenswürdigkeiten, die für die Kriegführung in allen ihren Beziehungen von Bedeutung sind, das ist der erste, wichtige Gegenstand der Militärgeographie, womit zugleich ihr praktischer Nutzen ausgesprochen ist." —

XXIV.
Ein Beitrag zur Geschichte des Preufsischen Heeres.

Von

Ernst Lehmann, Leutnant im 3. Posenschen Infanterie-Regiment Nr. 58.

In den Akten des Herzoglich Anhaltischen Haus- und Staatsarchives zu Zerbst befindet sich das Konzept einer Denkschrift des Fürsten Leopold von Dessau, in welcher die Grundzüge zu einer Verstärkung des Preufsischen Heeres im Jahre 1717 niedergelegt sind. Das Schriftstück ist zwar undatiert, jedoch ist das Jahr 1717 als sicher anzunehmen, da 1. die Infanterie in diesem Jahre die Stärke von 56 Bataillonen erreichte und 2. in demselben Jahre das erste Garnison-Bataillon errichtet wurde. Die Richtigkeit wird noch durch eine später zu veröffentlichende Liste bestätigt werden.

Kurz zusammengefafst enthält die Schrift folgendes:

Die Infanterie müsse im Felde mindestens 52 Bataillone stark sein. Nach dem bisherigen Stande seien dann nur noch 4 Bataillone zur Besetzung der Festungen übrig. Da dies aber nicht ausreiche, wäre es nötig, Garnisontruppen zu schaffen. Als Muster hierfür könnten die Schweizer Regimenter genommen werden.

Die vorhandene Kavallerie: 60 Schwadronen Reiter, 10 Schwadronen Grenadiere zu Pferde und Dragoner reiche nur für die erste Linie aus. Zur Bildung der zweiten Linie wäre es am besten, die beiden Regimenter „leicht berittener“ Dragoner auf je 10 Schwadronen zu setzen und zu diesen Regimentern vier gleichartige hinzuzuwerben. Aufserdem brauchten diese Regimenter nur in zwei Glieder eingeteilt werden und für den Fall, dafs eines derselben ausgezeichnet werden sollte, ihm Grenadiermützen nach dem Muster der Derfflinger-Dragoner verliehen werden könnten.

Auf diese Vorschläge ging König Friedrich Wilhelm I., wenn auch mit Änderungen im allgemeinen ein. Noch im selben Jahre wurden Garnisontruppen formiert, allerdings nicht nach dem Muster der Schweizer-Regimenter.

Garnisontruppen hatten früher schon bestanden, waren aber 1713 zur Bildung der Regimenter von Borcke (1806 Nr. 22), von Schwendy (1806 Nr. 24), sowie der Bataillone von Schlabrendorff und von Pannewitz (diese beiden dann zum Rgt. von Schlabrendorff 1806 Nr. 25 vereinigt) benutzt worden, so dafs nur schwache Kommandos in den Festungen blieben.

Die Stärke der neuformierten Garnisontruppen richtete sich nach der Gröfse der Festung und bestand entweder in einem

Bataillone oder einer bis mehreren Kompagnien. Im Jahre 1717 erfolgte zunächst die Errichtung des Bataillons von Wobeser in Pillau; 1718 die der Bataillone von Sack in Colberg und L'Hopital in Memel; 1719 die des Bataillons von Lilien in Geldern u. s. w.

Die vorgeschlagene Umformung der „Leichten Dragoner" trat erst 1725 aber nicht vollständig ein. In diesem Jahre wurden die Regimenter Schulenburg (Grenadiere), Platen, Wuthenow und Bayreuth auf 10 Schwadronen vermehrt. Das Regiment Platen wurde jedoch in Platen und Sonsfeld geteilt, so dafs diese beiden Regimenter nur aus je 5 Schwadronen bestanden.

Der Wortlaut der Denkschrift ist folgender:

„Da ich die gnade gehabt E. K. M. bey meiner letzten anwesenheit in Berlin, zu übergeben wie stark ich Vör meinte, dafs Eine arme in Deischlant sein Kan und weilen E. K. M. Willens seind, ihre recht mäfsige pretention auf Gülig (Jülich) und Bergen (Berg) zu menteniren und jeder männlich zu behaubten, so Vor meine dafs meine flicht und schultigkeit ist, diese meine gedanken E. K. M. Zu dero allergnädigsten überlegung hir durch zu übergeben, wie ich Vermeine dafs die arme Kan verstärket werden, um in stande zu sein den Kopf dengenigen zu biten der sich E. K. M. gerechte pretention Entgegensetzen wolten die Infantery Mufs wenigstens Von 52 Battallions im felte sein also bleiben noch 4 überlich welche Berlin besetzen die übrigen blätz zu besetzen wan die arme Meister im felte ist und Keine Belägerung zu fürchten ist, als Wefsel. Magdeburg. Stättin. Minden. Spando und Liepstadt diefs 3 Erste Pletze zu bewachen wird in jeden 1000 Man garnison Truppen nöhtig sein. wan täglich 300 Man da Von auf die Wache Ziehen; so behalten die Leite 2 nacht frey, die Übrigen 100 bleiben umb die aufswerdigen Commando Zu verrichten oder wan Kranken sich bey der Garnison finden solten, gede 1000 Man Kan in 8 Combanien getheilet werden die 3 übrigen Pletze und zwahr Minden und Spando gede 300 in 2 Combanyen getheilet Liepstadt mufs noch Eine Company Von 150Man geleytet werden weilen aufs dieser garnison der Sparenberg besetzet wird wan diese Garnison Truppen in ihre Festung mit die darinnen in Frieden Zeiten liegend Felt Regiment nicht an denen Paraden und wachen sollen Mellirt werden, so Können die Citadellen turmchanze und die Lustady Von ihnen bewacht werden, diese Garnison belauffen sich auf 3750 Man, weilen dafs Land anitzo noch fohl Von die abgedankten Musquetiers und Reiter ist, so Kan diese Manschafft mit wenig Kosten und Zeit zu sammen gebracht und formirt werden. wohlten aber E. K. M. die Kosten anwenden und Vor diese Manschafft 3 Complette Schweifser Regimenter Zu über nehmen oder

aufrichten zu lafsen, so würde der Fortell in nach folgendes bestehen, als Erstlich wan ein Regiment in der Compange für Verlohren, dafs Es schwer halten solte sich in Etliche Winter Monate zu completiren so kennen die ruyinirten Regimenter Von denen in die Festungen geblibenen 5 Regimenter ob gelefset (abgelöst) werden da dan nicht wohl zu vermuthen das über 10 Battallion in Einem Felt Zuge so solten ruynirett werden so dafs sie nicht in Einem Winter wieder in stant sind, Zweitens so Könten die Schweifser officir folgerlich so viel recruten mit aufs ihrem Lande bringen dafs sich Einige diefser Regimenter in Krieges Zeiten completiren und in frieden mit wenig Kosten sich damit verbefsern, wodurch dan drittens E. K. M. provinsigen auch Verschonet wirden Einy daufsend Reükriten in Kriegszeiten auf zu bringen, welche fort die Kosten die Schweifser Regimenter zu richten und zu unterhalten weit über treffen, die Cavallery so zu Verstärken dafs die gegenseitige Cavallery überlegen sey, welche dan auch mit Zimlicher Menage geschehen kan. E. K. M. haben anjtzo 60 Schwadronen Reiter zehen wohl und hoch berittene Schwadronen Grenadier und Dragoner woh von die Erste Linge formirt werden mufs, die Zweite Linge auch zu formiren so werden E. K. M. die 2 leicht Berittenen Dragoner Regimenter jede Company Eine Schwaderone formirt, Zu diese werden noch 4 dergleichen Regimenter Von 10 Companien und die selben à 100 gemeinen Zu geworben werden, weilen diese Schwadronen alle in der hindersten Linge zu stehen Kommen, und nicht Ehe mit den Feind treffen wo nicht die feindlichen Schwadronen schon mit die erste Linge getroffen haben und Leite Verlohren, so Kann man diese 6 Regimenter ganfs gedes 10 Schwadronen mit zwey gelider formiren, diese Draguner seint auch umb alle weitte und fatigende Commanden zu Verrichten dafs von Regimenter Von diesen zu Distingiren, so Kunden diefse auch wie die Dörffelingschen Grenadiermützen tragen diefse 4 Regimenter auferhalb Landes zu werben seind so an Itzo bey der Cavallery Keine befsern die sich zu so Eine Werbung schicken und umb fremde Herrn ihre pormission zu Erlangen, als die Beide Obristen trugfses (Graf Truchsefs zu Waldburg) und Schulenburg Wie dan auch die beiden O L Tetto (Tettau) und Frey in dem Es sich wohl Zu tragen Kan dafs ein Fürst Ein Regiment Erlaubt zu werben mit dem Beding dafs Einer von seinen Söhne dafsselbe bekommen Künde woh zu sich beide O L wohl schicken, ich bin Vor sicher das von die vorgeschlagenen 4 Officirer E. K. M. mit instrucion und patente in schwaben und franken Schicken werden sie in wenig Zeit die Verlangde Manschaft auf bringen werden, insonderheit wan

ihnen frey gelafsen wird die helffte Von die Companien zu Vergeben wie auch die Subaltern zu machen, die Herzoge von Wirttenberg. Meiningen. Eifsenach und wenn er wie auch die Fürsten Von Ottingen und Waldeck, werden es schwerlich an E. K. M. versagen, ich wise auch nicht wie E. K. M. mit die Zwey Herrn Margraffen Von Bareit und Anspach anjtzo stehen ich glaube auch dafs van Einer Von die Herrn Ob oder O L sie anwerpen das sie Es nicht abschlagen werden, die Stand quartier Vor diese Neugerichte Regimenter Künte wie folget Eingerichtet werden, das Eine in Sost (Soest) und Gam (Hamm), Vor diefse Beide örder bekombt Auer Liepstadt (Lippstadt) wo vordem alle Zeit 5 companien gelegen haben, das Zweyde in Afsersleben (Aschersleben) da dan das Dehnhoffische Regiment in Halberstadt Quedelburg (Quedlinburg) und auf den Hartz in Hohen Steinnischen (Gfschft. Hohenstein) Platz genung behält, wann das gantze Anhaltische Regiment in Halle zu ligen Kombt so Kan das Lottommesche (Lottum) nach folgende quartier bekommen 2 Company in Calbe. 2 in Mansfeldischen. 1 in Alfsleben. 1 in Köndern (Cönnern). 1 in Wettin. 1 in lebaynin (?). 1 in Stafsfort. 1 in Saltze (Gr. Salze) und Frofse (Frohse), dafs dritte Neue Regiment 2 Companien in Neu Almensleben 2 in Wantzleben. 1 in Egeln. 1 in Seehaufsen. 1 in Schönebeck. 1 Wolmerstedt. 1 in Obifsfeldt (Oebisfelde) und 1 in Heimersleben, die Companien Vom Albertischen Regiment die in diefse Stadte gestanden haben Kennen in Burg und Ratenau gelegt werden, dafs 4 Regiment bekombt die Leopoldischen quartier in der Altmark und dieses rückt in Magdeburg Ein. Die Neuen 8 Garnison Companien Kennen so lange als 3 Regimenter in Magdeburg ligen in der Neustadt und in der Sudenburg Verlegt werden, Aken bleibt Vor die Hufsaren[1]) offen, weiln ich glaube dafs wan E. K. M. diese jtzige Zeiten wohl connudiriren dafs die 3 noch lebende Falfsgraben (Pfalzgrafen) bei mehr über 60 Jahre Alt sein und Also nach allen Menschlichen an sehen nicht lange mehr leben können und ihr absterben fast täglich Zu Erwarten ist, und dafs auch alles in Deitschlant in Friden ist, durch diefse letzter die Werbung Einen gewünschten Fordgang gewifs gewinnen werd, wegen das Erstere Keine Zeit zu Verlieren ist, wan dan es sich zu tragen solte das die 3 Herren zu sehr zu sterben Kommen Ehe die arme so versterkt sein wirde E. K. M. Feinde Ein grofses gewunnen haben und wan sie es wolten als dan menteniren Einen schweren und langwürtigen Krieg Zu Ehrwarden

[1]) Hiermit sind wahrscheinlich die „leichten Dragoner“ gemeint. Eine Husarentruppe gab es damals noch nicht im Preufsischen Heere.

haben, wan aber E. K. M. mit eine arme von 52 Battallion und Siebenzig Schwadronen 6000 leichte Dragoner und mit eine Statliche Felt Atolery von 60 Canons in stande seind ins felt Zu Erscheinen werden die große pretendentt gewiſs sich bedenken waſs gegen so einen Wohl diſsiplinirten und mit proviant und municion wohl Vorsehende und nicht an gelt fehlende arme waſs zu unter nemen wohl Eher die sache durch Einen Proceſs bey den Reichshoffrath mit fihlen processacionen ford zu setzen sich vergnügen werden ich Bin Versichert, weilen E. K. Majestät auſs die meine Von hertzen wohl meinete meinunge er sehen das ich nichts indendire als daſs sie durch ihre gute Verfaſsung dasgenige Erlangen waſs sie sonsten durch fihles Blut Vergiſsen und Kosten Hasardiren mögten zu gewinnen nuhr Es nicht als eine temeritt zu schreiben, fiehl mehr aber ein Klein atancion auf die wüchtig keit die sache und Zeit geben wollen, ich bin bereit wie alle Zeit geweſsen Vor E. K. M. und Vor die Glorye dero Welt berühmten armehe mein Blut mit freiden Zu Vergieſsen."

Anmerkung.

Die vorstehend genannten Infanterie-Regimenter, welche den neu zu errichtenden Regimentern ihre Garnisonen abtreten sollten, sind:

1. Rgt. v. Auer (1714/21), 1806 als Nr. 9 v. Schenk aufgel.

2. Rgt. v. Dönhoff (1713/24), 1806 als Nr. 21 Herzog von Braunschweig-Lüneburg aufgel.

3. Rgt. Fürst Leopold v. Anhalt-Dessau (1693—1747), 1806 als Nr. 3 v. Renouard aufgel.

4. Rgt. v. Lottum (1717/27) 1806 als Nr. 25 v. Möllendorff aufgel.

5. Rgt. Markgraf Albrecht Friedrich von Brandenburg (1702/31), 1806 als Nr. 19 Oranien aufgel.

6. Rgt. Prinz Leopold Maximilian von Anhalt-Dessau (1715/47), 1806 als Nr. 27 v. Tschammer aufgel.

XXV.

Heer und Flotte Italiens im 1. Halbjahr 1899.

Wenn im Allgemeinen besonders wichtige Gesetze für Heer und Flotte im 1. Halbjahr 1899 nicht, dagegen Veränderungen in den leitenden Persönlichkeiten des Kriegs- und Marine-Ministeriums zu

verzeichnen waren, so sind die 6 Monate doch für die Entwickelung von Armee und Marine nicht ohne Bedeutung gewesen. Eine ganze Anzahl von Gesetzentwürfen blieben in der Schwebe, einige wurden genehmigt, für das Heer ist die genannte Zeit in der Hauptsache dem inneren Ausbau gewidmet gewesen und die Früchte der Arbeit nach einer Richtung hin hat die letzte Dekade des August in der Probe des neuen Mobilmachungs-Systems, wie auch in dem gezeigt, was Landwehrdivision, wie durch Reservisten verstärkte aktive Verbände auf den Manöverfeldern geleistet. Eine Zeitlang schien es, als sollte in Eritrea eine neue Gefahr drohen, Meneliks grofses Heer wurde aber aufgelöst und Maconnens Zug gegen Mangascha erwies sich als eine rein interne abyssinische Angelegenheit, welche in der Kolonie nicht einmal besondere Verstärkungen der Rüstung nötig machte. Es ist in Eritrea sogar eine Verminderung des eigentlichen italienischen Elements bei den Kolonial-Truppen möglich gewesen. Auch die Verhandlungen mit China, die durch ein eigenmächtig überreichtes Ultimatum de Martinos sich einmal bedenklich zuspitzten, haben zu einem aktiven Waffengebrauch nicht geführt.

Wie schon in einer Fufsnote zum letzten Bericht mitgeteilt, führten politische Gründe, die Sammun-Bai- und die Tripoli-Hinterlandfrage, zu einem partiellen Wechsel im Kabinett, der Kriegsminister San Marzano und der Vice-Admiral Palumbo schieden mit anderen Ministern aus demselben, Generalleutnant Mirri, bis dahin kommandierender General des VI. Korps, trat an die Spitze des Kriegs-, Contre-Admiral Bettolo an die Spitze des Marine-Ministeriums. Die Folgezeit hat bewiesen, dafs die Wahl beider Männer eine glückliche gewesen ist. General Mirri ist in die Fufsstapfen San Marzanos getreten.

Die durch die Obstruktion einer Minderheit bedingte Schliefsung der Tagung des Parlaments (30./9.) liefs, wie schon oben bemerkt, eine Reihe von wichtigen Gesetzentwürfen unerledigt, in einigen Fällen mufste durch Königliche Dekrete eine Abhilfe eintreten. So z. B. auch bezüglich des Gesetzes, betreffend die aufserordentlichen Ausgaben im Kriegsbudget 1899/1900, das von der Kammer schon genehmigt war und auf dessen Inhalt wir weiter unten zurückkommen, des Gesetzes betreffend Aushebung für Heer und Marine, sowie später bezüglich Vereinbarungen mit den Eisenbahngesellschaften, betreffend die Vermehrung des für die Forderungen des Handelsverkehrs, sowie auch für Beschleunigung der Mobilmachungs- und Aufmarschtransporte als unzureichend betrachteten rollenden Materials, die 111 Lokomotiven, 456 Personen-, 3106 Güterwagen umfassen soll.

Das Kriegsbudget für 1899/1900 wurde, abgesehen von den durch Sonderkredite zu bewilligenden Ausgaben, vor der Vertagung des Parlaments noch unter Dach und Fach gebracht, und zwar eigentlich mit mehr Ruhe, als es nach den lebhaften Debatten im Ausschufs und nach dem hyperkritischen Bericht des Unterausschusses zu erwarten war. Die Bewilligung des Kriegsbudgets in der Kammer erfolgte mit 250 gegen 93 Stimmen und ohne dafs — was übrigens auch in dem Bericht des Budgetausschusses der Fall war — auch nur eine Zahl des Voranschlages verändert wurde. Das Ordinarium des Kriegsbudgets erscheint mit 2409540 allgemeinen, 222560460 Lire Ausgaben für das Heer, total 224970000 Lire, das Extraordinarium — ohne die noch nicht von beiden Häusern des Parlaments, sondern nur von der Kammer bewilligten Sonderkredite von rund 14,6 Millionen, — mit 20000 Lire allgemeinen Ausgaben, 250000 Lire Ausgaben für das Heer, 1,2 Millionen für Befestigungen, Arbeiten für Landesverteidigung etc., total 1470000 Lire. Zieht man die rein figurativen Ausgaben ab, so kommt man, unter Hinzurechnung des Sonderkredits, zu dem sogenannten konsolidierten, als zulässig betrachteten Minimalbudget von 239 Millionen Lire. Von diesen entfällt aber noch ein grofser Teil auf Carabinieri, nationale Schiefsvereine, Unterstützung hilfsbedürftiger Familien von Einbeorderten, so dafs für die eigentlichen Heereszwecke rund 200 Millionen bleiben. 140 Millionen werden, nach dem Bericht des Unterausschusses, auf die kombattanten Waffen verwendet, 83 Millionen für Infanterie, 24 für Kavallerie, 28 auf Artillerie, 15 für die Geniewaffe. Mit den Mitteln des Budgets sollte eine Durchschnittsstärke von 13527 Offizieren, 212200 Mann, 9584 Offizier-, 36628 Mannschaftspferden erhalten werden und die Einbeorderung von rund 93000 Mann des Beurlaubtenstandes erfolgen. Im Senat berichtete Taverna über den Budgetvoranschlag für 1899/1900 und kam dabei zum Schlusse auf die Durchschnitts-Iststärke der Kompagnien. Bei 212000 Mann Durchschnittsstärke und bei Einreihung von 97000 Mann, ohne Freiwillige (Jahrgang 1898) mufs der Kriegsminister einen grofsen Teil der auf 3 Jahre eingestellten Leute Jahrgangs 1897 nach 2 Jahren entlassen, von März bis Oktober 1899 werde die Kompagnie rund 100 Mann Iststärke aufweisen, von Oktober 1899 bis März 1900 ca. 64 Mann, von März bis Oktober 1900 wieder 100 Mann und darüber. In den Wintermonaten ist, zumal doch auch viele Leute aufserhalb der Front kommandiert sind, auf eine Ausbildung der Kompagnie als Truppenteil kaum zu rechnen, man mufs zu diesem Zwecke schon die verfügbaren Leute eines Bataillons kombinieren. Der Unterausschufs der Kammer hatte im übrigen, wie schon bemerkt, an den Ziffern

des Voranschlags nichts ändernd, eine Reihe von Tagesordnungen seinem Bericht angefügt und eine Reihe von Kritiken geübt. Der Kriegsminister versprach bei einigen Punkten Studium der Frage, eine der Tagesordnungen betreffend die Überlassung von Staatswaffenfabriken an die Privatindustrie, lehnte die Kammer glatt ab;[1]) der Gegenstand einer anderen erschien hinfällig, da Bezüge an Lebensmitteln schon durch direkten Ankauf erfolgen. Die anderen Tagesordnungen bezogen sich auf umfassendere Heranziehung von Offizieren, z. B. zu den sogenannten „sedentären Diensten", möglichste Ersparnisse bei Lieferungen, Studium der Möglichkeit der Abschaffung des Obertribunals für Heer und Marine, Wiedererstattung der vom militärgeographischen Institut für andere Ministerien aufgewendeten Kosten an das Kriegsbudget. In der Rede des Kriegsministers Mirri, die ihn, wie auch seine Antworten auf Interpellationen, als einen schlagfertigen Parlamentarier erscheinen läfst, finden sich auch manche recht interessante Aufschlüsse. Wir greifen hier nur einige derselben heraus.

Sieht man von einzelnen Anspielungen auf die Friedenskonferenz im Haag ab, so stand in erster Linie die Erklärung des Kriegsministers zu der wieder einmal angeschnittenen Frage der territorialen Ergänzung der Armee. Einstweilen noch nicht ratsam und ja auch von der Kammer vor nicht gar langer Zeit verworfen, ist dies System doch dasjenige der Zukunft, ein Gegner des Systems ist der Minister nicht, er verspricht sich von demselben auch Ersparnisse, die sonstwo im Kriegsbudget Verwendung finden können.

Der Minister berührte dann die notwendige Umgestaltung der Artillerie, die planmäfsig festgelegt sei und mit einer Änderung der Organisation schliefsen werde, einstweilen habe man, da man doch nicht vor das Parlament mit der Forderung von 150 Millionen für neue Geschütze treten könne, ehe man sich über den besten Typ ganz klar sei, den immer noch brauchbaren 9 cm zu gröfserer Feuergeschwindigkeit aptiert und schon 13 Regimenter damit ausgerüstet; dafs der Ersatz des veralteten 7 cm im Werk, beweisen die schon im letzten Extraordinarium und wieder in dem neuen verlangten Beträge. Das neue System sei in Probe und zwar sowohl für Feld-Artillerie, als für Gebirgsartillerie. Eine Frage von Bedeutung sei, ob man die Schnellfeuerbatterien zu 4 oder 6 Geschützen bilden solle. Er hoffe zu Beginn 1900 einen Gesetzentwurf vorlegen zu können der die Reform der Artillerie sowohl bezüglich des Materials, als

[1]) Der Kriegsminister will in denselben Zubehör und Geschosse für das neue Artillerie-Material herstellen lassen.

der Organisation bringe, Verschiebungen würden dabei nötig werden, vielleicht auch fortdauernde Mehrkosten, er hoffe aber mit dem konsolidierten Budget von 239 Millionen auszukommen. Berührt wurde weiter die Frage der nationalen Schiefsvereine, zu deren voller Nutzbarmachung ein neues Gesetz erforderlich, auch eine Steigerung der 600000 Lire Staatsaufwendungen. Ende des Jahres soll ein Reorganisationsgesetz für die Institution vorgelegt werden. In den Rahmen der Beratung des Budgets, zu dem ja eine Tagesordnung des Unterausschusses die Verringerung der Waffenfabriken durch Übertragung einiger derselben an die Privatindustrie, beantragte, gehören auch die Angaben über den Stand der Bewaffnung am 1. Juli 1899. An diesem Zeitpunkt fehlten, um die Reserve an Handwaffen M/91, so zwar, dafs auf den Kopf der mobilen Truppen 2 Gewehre kommen, bereit zu haben, 349000 Gewehre, die total 28 Millionen Lire kosten werden. Die ganze mobile Armee ist schon seit mehreren Jahren mit dem Gewehr C/91 ausgerüstet. Für 1898/99 waren im Extraordinarium im Kapitel Handwaffen 5 Millionen angesetzt, in dem Vorschlag für 1899/1900 erscheinen 4,3 Millionen. Mit diesem Betrage ist man in der Lage, den Arbeitern, die am 1. Juli 1899 noch nicht entlassen sind, weiter Verdienst zu geben; der Kriegsminister hat auch nie an massenweise Entlassungen gleichzeitig gedacht, da sich aus solchen eine soziale Krise ergeben würde. Er beabsichtigt, einige der Waffenfabriken dann an die Privatindustrie zu cedieren, wenn der Staat für sie keine Arbeit mehr hat. Wenn sich die Möglichkeit einer solchen Übertragung nicht bietet, sollen zwei der Waffenfabriken geschlossen werden, wohlgemerkt aber erst, wenn man für dieselbe keine Arbeit mehr hat.

Von Interesse bei der weiteren Beratung des Kriegsbudgets war noch die Erklärung des Kriegsministers, dafs man in Piacenza, Mantua und Verona die heutigen, die weitere Ausbreitung der Städte hindernden Enceinten niederlegen werde, sobald die Mittel flüssig geworden für das weitere Hinausschieben neuer Forts. Die Aufhebung der Sanitäts-Applikationsschule in Florenz, die von verschiedenen Seiten gefordert war, wurde abgelehnt. Selbstverständlich kam auch wieder die Frage der Selbstwirtschaft und der Lieferungen von Verpflegung aufs Tapet. Nach dieser Richtung hin besteht in der Bevölkerung Italiens noch vielfach eine falsche Auffassung. Die Beschaffung der Lebensmittel durch direkten Ankauf ist die Regel, die Sicherstellung durch Lieferungen die Ausnahme, nicht umgekehrt. Dafs noch Lieferungen bestehen, hat seine besonderen Gründe. Das ist auch nur für die Hauptorte (Sitze) der

12 Divisionsbezirke der 6 ersten Korps der Fall, für alle übrigen Garnisonen nicht. Um für den Fall der Mobilmachung und zwar für die ersten 15 Tage, d. h. bis die mobilgemachten 12 Verpflegungssektionen des Heeres in Funktion treten können, einen sichergestellten Vorrat an Verpflegung zu haben, sind 3 Lieferungsgruppen, von denen jede 4 der 12 Garnisonen umfafst, erhalten worden. Das präjudiziert aber die Lieferungen für den Krieg durchaus nicht, da sich der Staat gegenüber den Friedenslieferanten nach dieser Richtung hin in keiner Weise gebunden hat.

Wenn der Kriegsminister mit den 6/12, welche, da der Senat das Kriegsbudget noch nicht bewilligt hatte, für das Kriegsbudget, wie für den allgemeinen Staatshaushalt verlangt und mit grofser Majorität genehmigt wurden, sehr wohl eine geordnete Wirtschaft weiter führen kann, so lagen die Verhältnisse wesentlich anders in betreff des Extraordinariums zum Kriegsbudget 1899/1900, das zwar von der Kammer, aber noch nicht vom Senate (durch den notwendigen raschen Schlufs der Tagung) bewilligt worden. Nun kann man weder in der Arbeit der Armierung der Festungen, noch in der Umgestaltung des Feld-Artillerie-Materials, noch in der Arbeit der Waffenfabriken etc. einen Stillstand eintreten lassen, weil das Extraordinarium, das dazu die Mittel liefern sollte, nicht genehmigt worden ist. Die Obstruktion hat es sich also selbst zuzuschreiben, wenn man sich hier, wie auch bezüglich der Aushebung der Rekruten etc. von Seiten der Regierung selbst durch „Decreti-legge“ hilft und später erst vom Parlament deren Sanktion verlangt. Auf die Umgestaltung des Gesetzentwurfes, betreffend die Extraordinarien für die Zeit vom 1. Juli 1899 bis 30. Juni 1903 haben wir im letzten Bericht, vorgreifend, schon hingewiesen, wir müssen uns heute mit dem Extraordinarium für 1899/1900, wie es die Kammer bewilligte und wie es also an den Senat gelangt ist, etwas näher beschäftigen, da es die Grundlage bildet, auf welcher das betreffende Königliche Dekret sich aufbauen mufs. Wie schon im vorigen Berichte angedeutet, schnitt der Ausschufs aus dem 4 Jahre umfassenden Entwurf mit der Motivierung, dafs die geforderten Summen zwar nötig und gerechtfertigt seien, eine andere Verteilung aber aus Gründen der Dringlichkeit einzelner Forderungen geboten erscheine, nur die Forderung für 1899/1900 heraus. Gründe der Dringlichkeit wurden zunächst bezüglich der neuen Waffen konstatiert. Der Ausschufs wollte die 15 Millionen, die in dem Entwurf für die 4 Jahre für Gewehre und Karabiner erschienen, auf eine gröfsere Zahl von Jahresraten verteilt sehen, da die Neubewaffnung des mobilen Heeres mit dem Gewehr 91 ja schon durchgeführt sei, die so ersparten Jahres-

beträge würden zweckmäfsiger der Beschleunigung der Umbewaffnung der Feldartillerie zufliefsen. Was die Summe von 3 Millionen für die modernen Mitteln entsprechende Verstärkung der wichtigsten Seeplätze betreffe, so erscheine diese nicht ausreichend, sie bedürfe der Vermehrung, um wie viel lasse sich noch nicht sagen, da entsprechende Beratungen noch im Gange. Auch das neue Material an Küstengeschützen werde in Italien gefertigt werden. Was die Umbewaffnung der Feld-Artillerie betrifft, so betonte der Ausschufs besonders nachdrücklich die Notwendigkeit, die Frist für die Ausstattung der 90 heutigen fahrenden 7 cm Batterien mit einem brauchbaren Schnellfeuergeschütz abzukürzen — dasselbe denkt ja auch der Kriegsminister — alle anderen Rücksichten dieser unterzuordnen und ebenso die Unabweisbarkeit der Forderung, den 7 cm auch bei der Gebirgsartillerie zu ersetzen. Für letzteren Zweck enthielt der ursprüngliche Entwurf für 4 Jahre keinen Betrag, der Ausschufs setzt dafür 3 Millionen an und gab aufserdem dem Kriegsminister Spielraum, die in dem 4jährigen Entwurf bestimmte Summe plus 3 Millionen für Gebirgsartillerie, schon bis 1901 zu verbrauchen. Übereinstimmend mit dem Kriegsminister kam der Ausschufs zu einem neuen, das Extraordinarium für 1899/1900 betreffenden Gesetzentwurf, der auch, wie schon oben bemerkt, von der Kammer bewilligt wurde. Nach diesem soll der für 1899/1900 bewilligte Betrag von 14560000 Lire Sonderkrediten wie folgt verteilt werden — was jetzt durch Königliches Dekret erfolgen mufs:

Kapitel	44.	Handwaffen und Zubehör . .	4300000	Lire.
„	46.	Mobilmachungsvorräte und ihr Transport	500000	„
„	45.	Generalstabskarte von Italien	110000	„
„	47.	Schwere Küstengeschütze . .	5650000	„
„	48.	Aptierung von Eisenbahnen, Laderampen, Strafsen . .	300000	„
„	50.	Sperrforts, Arbeiten der Landesverteidigung	1000000	„
„	52.	Armierung von Befestigungen, Festungsartillerie	1500000	„
„	53.	Material der Feld-Artillerie .	3000000	„
„	56.	Gebäude, Kasernen, Schiefsstände, Übungsplätze . . .	1600000	„
„	57.	Kasernen-Einrichtungen (Selbstwirtschaft)	600000	„

Der notwendige Schlufs der Tagung des Parlaments liefs noch andere sehr wichtige Gesetzentwürfe in der Schwebe. Die Regelung

der Neugliederung des Personals der Intendantur (vom Senat genehmigt), Änderungen des Rekrutierungsgesetzes für Heer und Marine (s. u.), Modifikation des Rayongesetzes, die Gesetzentwürfe, betreffend die Aushebung des Jahrgangs 1879 für Heer und Marine (durch Dekret in Kraft gesetzt), die Frage der Civilversorgung der Unteroffiziere, Überweisung einiger Kategorien von Leuten des Beurlaubtenstandes der Marine an das Heer, Marinebudget, Nachtragskredite zum Marinebudget 1898/99, Änderungen der Organisation der Artillerie, Kavallerie, Genie, um nur die wichtigsten zu nennen.

Bleiben wir zunächst bei den Änderungen zum Rekrutierungsgesetz, so ist zu bemerken, dafs die ursprüngliche Fassung dieses von San Marzano als Kriegs- und Vice-Admiral Palumbo als Marine-Minister eingebrachten Gesetzentwurfs, der für die Wehrpflichtigen im Ausland, für Missionare Erleichterungen in Aussicht nahm, den natürlichen Söhnen unter Umständen die den legitimen gewährten Erleichterungen concedieren, die categoria unica gesetzlich festlegt, von den der 3. Kategorie Zugewiesenen eine Wehrsteuer erhoben sehen wollte und die Pflicht des Staats, die hilfsbedürftigen Familien von Einberufenen zu unterstützen, aussprach, schon durch die neuen Minister Mirri und Bettolo Modifikationen erfuhr. Der Ausschufs der Kammer, bei welcher jetzt der Bericht liegt, nahm im grofsen und ganzen die von den Ministern vorgeschlagenen Amendements an. Diese strichen aus dem Gesetze einige Punkte von Wert, doch bleibt der Inhalt immer noch als ein Fortschritt zu bezeichnen. Die von dem Ausschufs der Kammer bewilligte uud der Kammer zur Annahme empfohlene Fassung verwirft jede Art Wehrsteuer für die Zuweisung zur 3. Kategorie, die auch im Plenum wohl auf einen sehr nachhaltigen Widerstand stofsen würde, obwohl der Gedanke berechtigt ist und, zweckmäfsig verwertet, dem Kriegsbudget einen wesentlichen Zuschufs liefern könnte. Die Erleichterungen für die Wehrpflichtigen im Auslande und die Missionare, sowie die natürlichen Söhne in bestimmten Fällen, wurden genehmigt, die categoria unica, die Modifikationen der Dienstdauer für die Marine, sowie die Pflicht des Staates, die hilfsbedürftigen Familien von Einbeorderten zu unterstützen, in das Gesetz aufgenommen. Hoffentlich können wir im nächsten Berichte das Faktum der Lösung der schon so lange schwebenden Frage der Änderung des Rekrutierungsgesetzes verzeichnen. Für die Verjüngung des Heeres 1. Linie im Felde und der Landwehr, wie die Zusammensetzung der letzteren, hat das Gesetz grofse Bedeutung. Da die Kammer den durch die Nichtbewilligung der Änderungen zum Rekrutierungsgesetz notwendig gewordenen Spezialentwurf für die Aushebung des Jahrgangs 1879 für Heer und Marine, dessen Inhalt nicht wesentlich von dem vorig-

jährigen abweicht, noch nicht angenommen, die Aushebungsgeschäfte aber doch nicht stocken dürfen, so half man sich, wie schon oben bemerkt, durch ein Königliches Dekret. Die Einstellung der Rekruten der berittenen Truppen soll im Dezember, diejenige der Fufstruppen im März erfolgen, zur Sicherung des Gleichgewichts im Budget kann der Kriegsminister wieder bis zu 50 Prozent der auf 3 Jahre eingereihten Leute nach 2 Jahren entlassen. Die in einem Gesetzentwurf beantragte Überweisung der Leute des Beurlaubtenstandes der Corpo Reali Equipaggi, die im Civilberuf Eisenbahnarbeiter, Post- oder Telegraphenbeamte sind, an das Heer, sowie Leute der 1., 2. und 3. Kategorie der Seewehr an die Territorialmiliz wird Widerständen nicht begegnen. Die Einrichtung soll eine dauernde sein. Die Einstellungen von Leuten 1. Kategorie von Jahrgang 1878 wurden übrigens ziemlich zuverlässig auf 106000 Mann geschätzt, zugewiesen waren ursprünglich der 1. Kategorie 119417. Davon gingen aber ab die noch nachträglich der 3. Kategorie zugewiesenen und die dienstuntauglich befundenen Leute. Zu den berittenen Truppen gab man 15000, von den Zurückgestellten Jahrgangs 1876 kamen zur Infanterie und Bersaglieri 8000, freiwillig traten vor dem dienstpflichtigen Alter ein 8000, den Fufstruppen gingen zu (15. März) 75000, Summa 106000 die sich am 1. April 1899 im aktiven Heere befanden. Zum erstenmale übernahmen dabei die Distrikte die Instradierung der von ihnen einzukleidenden Leute zu den Depots der Regimenter. Der offizielle Bericht über die Aushebung des Jahrgangs 1876 und das Heer in der Zeit vom 1. Juli 1897 bis 30. Juni 1898 weist nach, dafs, abgesehen von Freiwilligen, im November 1877 bezw. März 1898 an Leuten 1. Kategorie eingereiht wurden 101793, davon 73120 bei Infanterie, Bersaglieri, Alpini, 8691 bei der Kavallerie, 12755 bei der Artillerie, 3563 bei den Genietruppen; der 3. Kategorie wurden 93353 überwiesen. Offiziere und Gleichgestellte waren am 1. Juli 1898 14084 im aktiven Heer vorhanden, 240 weniger als am 1. Juli 1897. Darunter befanden sich 53 General-Leutnants, 90 Generalmajors, 315 Oberste, 494 Oberstleutnants, 877 Majors, 4357 Hauptleute. Zum aktiven Heer und seiner Reserve rechneten 310602 Mann (unter der Waffe bezw. beurlaubt), 503857 in der Reserve, zur Landwehr 465349, zum Landsturm 1940918. Vor dem dienstpflichtigen Alter traten freiwillig ein 4899, dazu 1522 Einjährig-Freiwillige. Zu 6 monatlichen Kursen behufs Vorbereitung auf die Beförderung zum Ersatz- (unser Reserve-) Offizier wurden 859, zu 9 monatlichen Kursen 442 Aspiranten zugelassen, 3327 Leute kapitulierten ohne Prämie auf 1 Jahr, 421 genossen die durch Gesetz von 1873 zugestandene, jetzt verschwindende

Prämie und Soldzulage, 11343 kapitulierten unter Genufs der durch Gesetz vom 28. Juni 1891 zugebilligten Prämie. Civilversorgungen erhielten 220 Unteroffiziere von mehr als 12 jähriger Dienstzeit, 2332 warteten am 30. Juni 1898 noch auf Anstellung.

Auf den vielumstrittenen Gesetzentwurf, betreffend Änderungen der Organisation der Artillerie, Kavallerie und des Genies, der in der Hauptsache Schaffung einiger neuen höheren Stellen enthielt, gehen wir hier nicht näher ein, da er noch nicht genehmigt worden, bezüglich der Artillerie aber auch durch das durchgreifende Reformgesetz erledigt werden dürfte, das der Kriegsminister nach seinem oben erwähnten Versprechen im Beginne des nächsten Jahres einzubringen gedenkt. Die Fragen des Intendanturpersonals und der Civilversorgung der Unteroffiziere dringen auf Erledigung. An Intendanturoffizieren wurden zum Spezialkurs an der Scuola di guerra (Kriegsakademie) 23 kommandiert.

Nach Verfügung des Kriegsministers traten am 15. Juni zur Mobilmiliz über Jahrgang 1870 der Artillerie-Arbeiterkompagnien, der Carabinieri und der Leute, die früher zur Kavallerie gehörend, später Artillerie- und Genie-Regimentern als Fahrer zugeteilt worden, zum selben Termin wurden die Leute Jahrgangs 1871 der Kavallerie definitiv Artillerie- und Genie-Regimentern als Fahrer zugeschrieben und traten vom Jahrgang 1866 zum Landsturm über die Leute 1. und 2. Kategorie, ferner vom Jahrgang 1869 die Leute 1. Kategorie der Carabinieri und diejenigen desselben Jahrgangs, die früher Kavalleristen gewesen, später Artillerie- und Genie-Regimentern zugeteilt worden waren.

Bezüglich des Aufrückens in höhere Stellungen nach dem Dienstalter setzte der Kriegsminister im Februar 1899 für 1900 folgendes Minimalalter in den einzelnen Chargen fest: Oberstleutnants der Infanterie mit Patent vom August 1897, Kavallerie mit Patent bis zum 10. August 1898, Artillerie und Genie bis zum Juli 1897, Majors der Infanterie bis zum Patent vom Dezember 1896, Kavallerie ebenso, Artillerie und Genie bis zum März 1895, Kapitäns der Infanterie bis zum April 1889, Kavallerie bis Ende November 1889, Artillerie und Genie bis zum 14. Oktober 1887, Leutnants der Infanterie und Kavallerie bis zum Oktober 1890, Artillerie und Genie bis zum Oktober 1889.

Berühren wir, nachdem eben der Mannschaftsersatz beleuchtet worden, hier auch gleich die Frage des Offiziernachwuchses. Da sind zunächst neue schon im Februar 1899 erschienene Änderungen zum Reglement für die Zulassung zu den Militärkollegien und der Militär-Akademie vom 10. März 1898, sowie einige Zusätze zu ver-

zeichnen, später, am Ende der Berichtsperiode, treten wichtige Änderungen in den Ausbildungsprogramms anderer Schulen hinzu. Für das Schuljahr 1899/1900 hatte der Kriegsminister die Zulassung neuer Zöglinge zu den Militärkollegien Neapel und Rom maximal wie folgt festgesetzt. 1. Kursus Neapel 55, Rom 50, 2. Kursus Neapel 25, Rom 15. Dabei wurde wegen der, wie unsern Lesern bekannt, umgestalteten Lehrpläne der Militärkollegien, bestimmt, dafs die Prüfung für die Aufnahme in den 1. Kursus genau dasselbe fordern soll, wie die Aufnahmeprüfung für die 1. Klasse eines technischen Instituts und Zulassung auf Zeugnisse nur entsprechend der Reife für die entsprechende Klasse technischer Institute. In den Neuerungen vom Februar 1899 wird darauf hingewiesen, dafs die 4 Kurse der beiden Militärkollegien durch Königliches Dekret vom 13. August 1887 den 4 Klassen der technischen Institute in Bezug auf Lehrplan und Berechtigung gleichgestellt worden. In den 3 letzten Studienjahren finden zudem militärische Übungen statt mit dem Zwecke, den Zöglingen der Militärkollegien, die etwa nicht Berufsoffiziere werden wollen, die Möglichkeit zu geben, auf die Beförderung zum Ersatz- (unser Reserve-) Offizier zu aspirieren und zwar bei Infanterie und Kavallerie. Bestehen der Schlufsprüfung der Militärkollegien berechtigt ohne weiteres zum Übertritt in die Scuola militare, wer die Militär-Akademie besuchen will, hat noch eine mündliche Prüfung in der Mathematik zu bestehen; auch an der Prüfung für die Zulassung zur Naval-Akademie können die jungen Leute teilnehmen. Die Zöglinge der Militärkollegien, welche nach der Schlufsprüfung auf die Fortsetzung der militärischen Berufslaufbahn verzichten, können, wenn sie das 19. Jahr erreichen, zu Unterleutnants di complemento der Infanterie und Kavallerie ernannt werden, sie haben aber vorher 4 Monate als Sergeanten in einem Regiment der betreffenden Waffe zu üben, bei der Kavallerie haben sie beim Eintritt auch gleich eine Probe ihrer Reitfertigkeit abzulegen. Die Dienstübungen beginnen am 15. Juli. Die Zöglinge der Militärkollegien müssen in Zukunft, sobald sie das wehrpflichtige Alter (17 Jahre) erreichen, sich zum freiwilligen Dienst verpflichten. Die Zöglinge der Scuola militare und der Militärakademie, die nicht die Militärkollegien besucht haben, müssen diese Verpflichtung sofort beim Eintritt eingehen. Das hängt damit zusammen, dafs in Italien die Offizieraspiranten nicht, wie bei uns, zuerst in die Truppe eingestellt, und dann erst auf die Kriegsschule kommandiert werden. Die kurz vor dem Schlufs der Berichtsperiode angeordneten Änderungen in den Programms einzelner Militärschulen und in Verbindung damit im Beförderungs-Reglement sind durchgreifender Natur, können aber nur als zweckmäfsig bezeichnet werden, zumal sie auch die Frage

der mit der Reife zum Offizier versehenen Aspiranten, die noch nicht das vorgeschriebene Alter haben und die der Unterbringung der neu beförderten Offiziere, für welche Etatsstellen gerade nicht frei sind, lösen. Grundzug der Neuerungen ist, dafs die Centralschiefsschule für Infanterie und die Kavallerieschule in Pinerolo als unentbehrliche Ergänzung der Vorbildung der jungen Offiziere der Infanterie und Kavallerie, wie die Applikationsschule für diejenigen der Artillerie und des Genies, betrachtet werden und die Patentierung nach dem Besuch der genannten Schulen erfolgt, zu welchen die Aspiranten nach Absolvierung der Scuola militare als Unterleutnants mit Vorbehalt der Patentierung kommandiert werden. Das Gleiche gilt auch für die aus dem Spezialkurs der Scuola militare für Unteroffiziere hervorgegangenen Aspiranten und für die in die Aktivität übertretenden Ersatzoffiziere. Die Aspiranten, die beim Bestehen der Reifeprüfung noch nicht 19 Jahre alt sind, werden als Sergeanten zu den Ergänzungskursen der Infanterieschiefs- und der Kavallerieschule kommandiert. An Unteroffizieren wurden zur Schule von Modena zugelassen für kombattante Waffen 34 für Infanterie, 15 für Kavallerie, 20 für Artillerie, 5 für Genietrain. Zum 1. Kursus der Militärschule liefs man an Aspiranten zu 145, davon 100 für Infanterie, 45 für Kavallerie, zur Militärakademie 100, eingerechnet die Zöglinge, die aus den Militärkollegien hervorgegangen waren. Später wurde zur Akademie noch eine aufserordentliche Zulassung von 40 Aspiranten für Artillerie beschlossen, von denen verlangt wurde, dafs sie 2 Jahre Universitätsstudium aufwiesen. Auf die Kurse bei der Centralschiefsschule Parma wurde im letzten Bericht vorgreifend schon hingewiesen.

Bezüglich der Offiziere des Landsturms erschien an der Jahreswende ein Königliches Dekret. Als Vorbedingungen für die Ernennung zum Landsturmoffizier verlangt das Beförderungsgesetz: physische Eignung, dauernd gute Führung, entsprechende soziale Stellung, Abkömmlichkeit, die nötige Vorbildung und Dienstqualifikation. An Vorbildung wurde Abgangszeugnis eines Lyceums, Besuch des 1. und 2. Jahres des technischen Instituts, oder gleichwertige Bildung verlangt, eventuell das Bestehen einer Prüfung. Für die Aspiranten der Kavallerie mufs auch die nötige Reitfertigkeit vorhanden sein. Die Aspiranten auf die Ernennung zum Unterleutnant des Landsturms haben sich zudem schriftlich zu verpflichten, nach ihrer Beförderung baldigst in der Zeit vom 1. April bis 1. November eine Übung von mindestens 1 Monat Dauer bei einem aktiven Truppenteil ihrer Waffe zu absolvieren, diese kann mit ihrer Zustimmung auf 2 bezw. 3 Monate ausgedehnt werden. Die Kavalleristen haben dazu, wie auch bei der

Mobilmachung, Pferde mitzubringen. Innerhalb eines Jahres nach ihrer Überführung zum Landsturm können auf ihr Ansuchen auch Feldwebel und Wachtmeister, die von ihrem aktiven Truppenteil die entsprechende Qualifikation erhalten haben, zu Unterleutnants des Landsturms befördert werden. Auch sie haben sich zu einer Übung zu verpflichten. Wer die Übung nicht macht, wird aus den Listen gestrichen. Wie im vergangenen Jahre, so wurden auch 1899 wieder freiwillige Übungskurse für Offiziere des Beurlaubtenstandes in der Mindestdauer von 15 Tagen angeordnet. Während im März einige Änderungen zum Infanterie-Exerzier-Reglement von 1892 erschienen, die den Zweck verfolgten, die Kommandos für das Feuern abzukürzen und mit der Schiefsvorschrift von 1898 in Übereinstimmung zu bringen, die Kavallerie am 20./3. eine neue, sehr klare, aus 2 kleinen Bändchen (von denen das II. für Offiziere) bestehende Schiefsvorschrift erhielt, bei der Feldartillerie Modifikationen des Reglements durch die Aptierung des 9 cm, aus demselben Grunde solche der Ausrüstungsnachweisung bedingt wurden, durch Dekret vom 5. März ein neues Reglement für den Telegraphendienst im Kriege genehmigt wurde, gab Giornale Ufficiale am 17. Juni bekannt, dafs einige Modifikationen im I. Teil des Reglements für den Dienst im Kriege bewirkt worden seien.

Für die Kavallerie sind, neben der Inaussichtnahme grofser Sonderübungen für die Sommerperiode, auf die wir unten noch zurückkommen, sowie neben einigen Veränderungen an Farbe der Kragen und Aufschläge, wie Stickereien (auch bei der Feldartillerie traten kleine Änderungen ein), für die Schulung der Offiziere aufserordentlich wichtige Neuerungen zu verzeichnen. Im Februar verfügte der Kriegsminister di San Marzano, dafs in jedem Kavallerie-Regiment in der Sommerperiode, aber vor Beginn der Herbstmanöver, in Gegenwart des Brigadekommandeurs sämtliche Offiziere einen Ritt durch ein wechselndes mit künstlichen und natürlichen Hindernissen ausgestattetes Gelände in Jagdgalopp (450 m) auf einer Strecke von nicht unter 5, nicht über 8 km auszuführen haben. Dabei sind eigene Pferde, die seit mindestens 3 Jahren im Besitze von Offizieren, bezw. Chargenpferde, zu reiten, auch die abkommandierten Offiziere werden herangezogen. Durch diese sehr zweckmäfsige Einrichtung erhält man Aufschlufs darüber, ob auch die älteren Offiziere des Regiments noch genug Atem und Schneid haben und ob die Offizierpferde in Arbeit sind, so dafs man von ihnen die Leistungen erwarten kann, welche die Aufgaben des heutigen Krieges fordern. Wir bemerken hier gleich, dafs die Herbstübungen, wie der nächste Bericht eingehender darlegen wird, Gesamtleistungen von Kavallerie-Regimentern bis zu 3,5 und 4 km im Galopp mehrfach gebracht haben. Nicht weniger

wichtig als diese, wenn wir so sagen dürfen, Training-Probe für Offiziere sind die vom Kriegsminister für Offiziere und „Cavalieri scelti“ fortan angesetzten Fern-Erkundungsritte. Sie sollen auf besondere Aufgaben für den Krieg vorbereiten, einen Auftrag erfüllen und dies unter Zurücklegung von Strecken von 80--200 km in kürzester Zeit und bei möglichster Schonung der Pferde. Diese Fernerkundungen finden in den Regimentern statt und nehmen an demselben alle 2 Jahre sämtliche Subalternoffiziere und, einmal wenigstens vor der Beförderung, die Kapitäns und Stabsoffiziere, mit Ausnahme der Kommandeure, teil. Eine aus den Stabsoffizieren gebildete Kommission hat 1. für jeden Subalternoffizier eine Aufgabe zu stellen, 2. im allgemeinen die Wege für den Ritt zu bestimmen, 3. die Tage, an denen die Ritte stattfinden sollen, festzusetzen, 4. über die Ergebnisse ihr Gutachten abzugeben. Für die Stabsoffiziere stellen der Brigade- und Regimentskommandeur die Aufgaben.

Besprechen wir bei der Kavallerie auch gleich die Remontierung. In einer offiziellen Übersicht des Staatseigentums erscheinen die Aktiva des Kriegsministeriums mit total 770855087 Lire verzeichnet, die Reit- und Zugtiere darunter mit 26380200 Lire. Im übrigen werden dort aufgeführt Arbeitsmaterial in Werkstätten mit 2233000, Rohstoffe für Bekleidung rund 12522000, Bekleidung und Ausrüstung der Truppen mit rund 95025000 Lire, Kasernen mit rund $20^1/_4$, Waffen Munition mit 578923070 Lire, Material für den allgemeinen Dienst mit rund $25^1/_3$, Material des Verpflegungsdienstes mit rund $5^1/_2$, Mobiliar mit rund 2,6, Bibliotheken mit rund $2^1/_4$ Millionen Lire Wert. Durch Verkauf der für den Dienst nicht mehr brauchbaren Gegenstände nahm der Kriegsminister im Jahre 1897/98 total 1117292 Lire ein, ausrangierte Reit- und Zugtiere erscheinen darunter mit 343181 Lire. Die Zunahme des Pferdestandes Italiens wurde, ebenso wie der wechselnde Prozentsatz von angekauften volljährigen und Remontepferden, schon im letzten Bericht beleuchtet. Durch eine Verfügung des Kriegsministers vom April 1899 wurde auch den Kapitäns des Generalstabes ein Chargenpferd gewährt. Diese Pferde sind der Zahl der für die Kavallerie-Regimenter des Korps gelieferten nach Anordnung des kommandierenden Generals zu entnehmen. Dies gilt aber nur für die Kapitäns, die nach dieser Verfügung in den Generalstab versetzt werden. Für die neu beförderten Kapitäns der fahrenden und reitenden Artillerie, bezw. die zu dieser Waffenspecies versetzten, ist das Chargenpferd fakultativ, für die Subalternoffiziere obligatorisch. — Die Bestimmungen des Disziplinar-Reglements von 1853 wurden auch auf das Unterpersonal des Remontedepots ausgedehnt, für das Civilpersonal sind Gehaltsabzüge als Strafe zulässig.

Die Gefechtsschiefsen der Infanterie, auf welche in diesem Jahre besonderer Nachdruck gelegt werden soll, finden im Juli und August in gröfseren Verbänden statt. Bei der Artillerie, zu deren Generalinspekteur am 27. Februar 1899 Generalleutnant Afan de Rivera, zugleich Inspekteur der Artillerie-Konstruktionen, an Stelle des ausscheidenden Generals Adami, ernannt wurde, war bezüglich der Schiefsübungen im Februar ein Programm bekannt gegeben worden, das mit geringen Änderungen auch zur Ausführung kam. Die Schiefsübungen dauerten im allgemeinen 4 Wochen für jeden Truppenteil. In der Mehrzahl schofs die Feldartillerie im Regiment, auf dem grofsen Schiefsplatze von Spilimbergo wurden aber vom 9. Mai bis 12. Juni 3 Regimenter, vom 14. Juni bis 18. Juli 2 Regimenter gleichzeitig vereinigt. Die Festungsartillerie schofs fast durchweg mit mehreren Brigaden gleichzeitig. Die 8 ersten Brigaden Festungs-Artillerie, ausgenommen 5 Kompagnien, die ihre ganze Schiefsübung in Sperrforts abhielten, gingen nach Beendigung des Schiefsens auf den Schiefsplätzen in die Sperrforts ab, um dort an den Sommerübungen teilzunehmen und weitere Schiefsen abzuhalten. Für die Küstenartillerie waren Seeschiefsen angeordnet. Benutzt wurden 11 Schiefsplätze. Auf die Versuche mit neuem Feld-Artilleriematerial in Nettuno, die zu einem definitiven Typ italienischen Ursprungs für ein neues Schnelladegeschütz geführt zu haben scheinen, werden wir im nächsten Bericht zurückzukommen haben, da die Entscheidung nach der Berichtsperiode liegt.

In Bezug auf Cadre-Manöver und Übungsreisen hat der Kriegsminister die Bestimmungen von 1898 dahin abgeändert, dafs in den ungeraden Finanzjahren solche beim I., III., VI., VIII., IX., XI. Korps, in den geraden Jahren bei den übrigen Armeekorps, Festungsgeneralstabs-, Kavallerie-, Übungs- und Generalstabs-Übungsreisen aber jährlich stattzufinden haben.

Nach dem Ausfallen der eigentlichen grofsen Manöver im vorigen Jahre war es zu erwarten, dafs die (im allgemeinen in Italien im Februar bezw. März bekannt gegebenen) Verfügungen in diesem Jahre sowohl den Manövern, als den Einbeorderungen der Leute des Beurlaubtenstandes eine gröfsere Ausdehnung geben würden. Die Verordnungen vom März haben diesen Erwartungen entsprochen. Wir geben ihren Inhalt, dem gemäfs verfahren worden ist, hier kurz wieder, uns vorbehaltend im nächsten Halbjahrsbericht auf den sehr interessanten und befriedigenden Verlauf speziell der grofsen Manöver, der Belagerungsübungen bei Susa und die Kavallerie-Sonderübungen näher einzugehen. — Die Einberufungen des Beurlaubtenstandes, total 92000 Mann, erstreckten sich auf die Jahrgänge 1871/72 der

Reserve, Teile der Jahrgänge 1867/68/69 der Landwehr und Teile der Jahrgänge 1862/63/64 des Landsturms. Zum 22. Mai wurden auf 20 Tage die Reservisten des Jahrgangs 1871 der Infanterie, Grenadiere und Bersaglieri der Distrikte der Insel Sardinien, zum 16. Juli auf 30 Tage die Leute des Jahrgangs 1871 der Gebirgsartillerie, auf 25 Tage die Leute der Küstenartillerie der Jahrgänge 1871/72, auf 30 Tage die Telegraphisten des Jahrgangs 1871 aller Distrikte einbeordert. Vom 26. Juli ab sollten 30 Tage üben die Jahrgänge 68 und 71 der Alpini, Klassen 62, 63, 64 der Festungsartillerie, Jahrgang 1871 der Sapeurs aus 9 Distrikten, die Jahrgänge 1868 und 69 der Sapeurs aus 13 und die Jahrgänge 68 und 69 der Mineurs aus 10 Distrikten. Am 5. August hatten auf 25 Tage unter die Waffen zu treten die Jahrgänge 1871/72 der Festungsartillerie aus 76 Distrikten. Für den 17. August wurde die Einberufung auf 25 Tage für die Jahrgänge 1867 und 69 der Linieninfanterie aus 19, der Bersaglieri aus 24 Distrikten und der Jahrgänge 1868/69 der Sapeurs aus 28 Distrikten (zur Bildung der Landwehrdivision für die Manöver) befohlen. Vom 22. August ab war eine 20tägige Übung für die Leute des Jahrgangs 1871 der Infanterie und Bersaglieri aller Distrikte (Verstärkung der Manövereinheiten), der Sanitätstruppen aus 12, der Sapeurs aus 79 und der Mineurs aus allen Distrikten, endlich vom 10. Oktober ab eine 20tägige Übung der Leute des Jahrgangs 1871 der Feldartillerie, ohne Train, aus allen Distrikten vorgesehen. Die Verordnungen für die Herbstübungen bestimmten zunächst, dafs grofse Manöver des I. und II. Korps, verstärkt durch eine Kavallerie- und eine Landwehrdivision (4 Infanterie-Regimenter, 2 Bersaglieri-Bataillone, 2 Geniekompagnien der Landwehr entnommen), in Piemont vom 28. August bis 8 September stattfinden sollten. Bei den übrigen Korps wurden Manöver mit Gegenseitigkeit und zwar meist bis zu Divisionsmanövern aufwärts für dieselbe Zeit vorgesehen, nur für die auf Sardinien stehenden Truppen war die Zeit vom 28. Mai bis 8. Juni für die Manöver gewählt. An Sonderübungen für Kavallerie wurde befohlen: vom 16. bis 28. August Übungen einer Kavalleriedivision aus 4 Regimentern, 2 reitenden Batterien, die nachher an den grofsen Manövern teilzunehmen hatten, bei Cameri, Übungen einer Brigade zu 3 Regimentern, 2 Batterien vom 10. September bis 1. Oktober bei Somma und Gallarate im Bereich des II. Korps, vom 12. bis 27. September Übungen einer Brigade zu 2 Regimentern, 2 reitenden Batterien bei Perdenone, vom 10. bis 25. August in Agro Romano Aufklärungs- und Sonderübungen einer Kavalleriedivision aus 4 Regimentern, 2 Batterien, 1 Geniezug auf Fahrrädern, endlich vom 17. September bis 1. Oktober Übungen einer Brigade zu 3 Regimentern,

2 Batterien zwischen Capua und Caserta Santo Maria. Wenn man erwägt, dafs Italien im ganzen 24 Kavallerie-Regimenter besitzt, so ergiebt sich, in wie hohem Prozentsatz Regimenter zu Sonderübungen herangezogen wurden. Von grofser Bedeutung waren auch die befohlenen Übungen in Angriff und Verteidigung fester Plätze, die für die Zeit vom 1. bis 23. August bei Susa angesetzt waren, da sie erproben lassen sollten, ob und in welchem Mafse es möglich sei, einem über die Alpen vordringenden Gegner den Weg nach Turin zu verlegen. Den Verlauf auch dieser Übungen werden wir im Bericht über das 2. Halbjahr 1899 zu berühren haben.

Bezüglich der bei den Regimentern in Aufbewahruug befindlichen Kriegschargierung an Patronen wurde bestimmt, dafs dieselben in 2 Gruppen zu teilen sind, deren 1., den Vorrat für Patronentaschen, Tornister und Patronenwagen für die aktiv dienenden Leute ausmachend vom Regiment durch den Regimentsadjutanten verwaltet wird, während die 2. Gruppe, für die bei der Mobilmachung eintreffenden Leute des Beurlaubtenstandes bestimmt, beim Depot des Regiments verbleibt.

Über die in der Berichtsperiode vorgesehenen Eisenbahnstationskurse ist schon im letzten Bericht das Nötige gesagt worden, durch Königliches Dekret vom 27. April wurde eine doppelgeleisige Verbindungsbahn zwischen der Porretta- und Piacenza-Linie, die nur zur Verfügung der Militärbehörden steht, sobald es sich um Truppenverschiebungen bei der Mobilmachung handelt und nur durch die Eisenbahnbrigade besetzt wird, angeordnet.

Da den Gemeinden die Instradierung der Leute zu Übungen, zu Mobilmachungen etc. zu den Depots nach dem neuen Mobilmachungs-System, dessen Erprobung die Herbstmanöver erlauben werden, zufällt, die Gemeinden aber zum Teil nicht über die nötigen Geldmittel verfügen, so ist denselben die Liquidierung bestimmter Beträge bei den Postanstalten erlaubt worden.

Durch Dekret vom 26. März 1899 wurden die N a t u r a l l e i s t u n g e n der Gemeinden für die Truppen auf Märschen und in Manövern etc. wie folgt bestimmt und dabei direkte Bezahlung angeordnet: 1. Transportmittel, 2. Brot, Lebensmittel, Fourage, 3. Holz, wenn dasselbe nicht zur Einquartierungslast gehört, 4. Stroh mit demselben Vorbehalt. Vorspann wird sofort nach den Tarifsätzen bezahlt, die übrigen Leistungen nach den ortsüblichen Preisen vor Abmarsch der Truppen, Servis am Monatsschlufs. Die neuen Bestimmungen traten vom 1. Juli ab in Kraft. Durch Dekret vom 15. Juni wurde bestimmt, dafs auch in Friedensstandorten, die nicht an Bahnen liegen, sowie wenn die Truppen sich auf Übungen etc. fern von Bahnen, bezw.

Militärbäckereien und Magazinen befinden, Brot und Fourage direkt aus dem Handel gekauft werden dürfen. Nach Giornalo Ufficiale vom 24. Juni wird Offizieren und Leuten im Hochgebirge eine Besoldungszulage von 0,50 bezw. 1,60 (für Subalternoffiziere), bezw. 1,80 (Kapitäns) und 2,20 Lire (Stabsoffiziere) pro Tag gewährt. Für Offiziere z. D. ist die Königliche Verordnung vom 25. Mai wichtig, welche ihnen die nach Wiederverwendung im aktiven Dienst abgelaufene Zeit für die Pension und auch für die Alterszulage, die nach 6 Jahren in derselben Charge eintritt, anrechnet und anordnet, dafs sie bei Beförderung in der Stellung z. D. bei Wiederverwendung im aktiven Dienst das Gehalt ihres neuen Dienstgrades und später auch die Pension beziehen. Für zwangsweise Versetzung in den Ruhestand stehen dem Kriegsminister pro 1899/1900 134000, dem Marine-Minister 22 000 Lire Pensionen zur Verfügung. Durch Dekret vom 24. April traten leichte Änderungen im Disziplinar-Reglement ein. Auch General Mirri hat das Nachsuchen um Versetzung auf aufserdienstlichem Wege absolut verboten, in besonders dringenden Fällen den kommandierenden Generalen derartige Anträge für ihre Untergebenen gestattet. Dagegen dürfen Offiziere, die zur Beförderung heran sind, Wünsche auf dem Instanzenwege zur Kenntnis des Ministers bringen. Es soll damit dem Regionalismus entgegengetreten werden, der bei einzelnen Armeekorps merkbar geworden ist. Am Schlusse der Berichtsperiode gab ein Dekret des Kriegsministers die Bestimmungen für die Unterstützung hilfsbedürftiger Familien von Einbeorderten bekannt, das Dekret enthält das von uns im letzten Bericht schon als beabsichtigt Bezeichnete.

Am 26. April verlor das Heer den General-Leutnant Nicola Marselli, bekannt als Schriftsteller, Lehrer an der Scuola di guerra, Unterstaatssekretär und 2. Chef des Generalstabs der Armee.

Erwähnen wir die Versuche einer neuen Zusammensetzung der Rationen, das Erscheinen eines Anhangs zum Reglement für den Territorialdienst, betreffend die Verwendung der Truppen zu Zwecken der öffentlichen Sicherheit, eine neue Instruktion für die Verheiratung von Mannschaften, die Reise des Königs und der Königin nach Sardinien, Maddalena, eine geringe Änderung in der Einteilung der Geniebezirke, den Zwischenfall Giletta, sowie einige Änderungen in, bezw. Neuausgabe von Dienstvorschriften für die Artillerie, so sind damit die wichtigsten Ereignisse im Heere in der Berichtsperiode als verzeichnet zu betrachten.

Die Kolonie Eritrea war, wie schon oben erwähnt, einmal wieder, freilich nur auf kurze Zeit, das Sorgenkind Italiens. Meneliks drohende Bewegung verlief im Sande und Mangascha, der nie ein

Freund Italiens gewesen, wurde in Tigre durch Makonnen ersetzt, der schon eher Vertrauen verdient. Gelöst ist die lange schwebende Frage der Grenzregulierung freilich noch nicht. In der Kolonie schafft man aber ruhig weiter an den Bahnverbindungen mit dem Hochplateau und an Strafsen. Der Kommandeur der Truppe in Eritrea, Oberst Troya, wurde im April durch Oberstleutnant Trombi vom Generalstab ersetzt. Das Budget der Kolonie Eritrea für 1899/1900 rechnet mit 10587500 Lire Einnahme, davon 8130800 Staatszuschufs. Gegen letzteren erheben sich im Parlament wieder Stimmen, seine Beseitigung wurde verlangt. Die Ausgaben für die Truppen in der Kolonie sind auf 6819200 Lire angenommen, davon 5271600 Lire für Besoldung, 400300 Lire für Verpflegung, 73000 Lire für Bekleidung, 37000 Lire für Ausrüstung, 94000 Lire für Sanitätsdienste, 468000 Lire für Fourage und Remontierung, 72000 Lire für Artilleriematerial, 150000 Lire für Ausgaben der Genies, 246500 Lire für Transportausgaben. Gemäfs der ihm, vorbehaltlich ändernden Königlichen Dekrets, gelassenen Befugnis, Organisation und Stärke der Truppen in der Kolonie zu bestimmen, hat der Gouverneur Martini folgende durch Dekret vom 27. April 1899 sanktionierte Formation befohlen:

	Italiener:		Eingeborene:	Reit- u. Zugtiere
Kommando der Truppen .	18 Offiziere	20 Mann	5	9
Carabinierikompaganie .	4 „	65 „	158	108
8 Jägerkompagnien . .	11 „	500 „	—	8
6 eingeborene Bataillone .	96 „	54 „	3708	342
1 eingeborene Eskadron	8 „	— „	120	138
Lokal-Artillerie-Kommando	8 „	97 „	2	5
1 Kanonierkompagnie . .	6 „	31 „	298	16
2 eingeborene Batterien .	8 „	16 „	358	396
Train	8 „	81 „	275	370
1 Geniekompagnie . . .	8 „	159 „	138	36
Sanitäts- u. Veterinärdienst	15 „	68 „	29	5
Verpflegungsdienst . . .	6 „	60 „	—	—
Küstenkompagnie . . .	4 „	2 „	358	12

einschliefslich Tribunale (3 italienische Offiziere, 3 Mann, 1 Eingeborener) und Depot in Neapel (5 Offiziere, 30 Mann, 1 Pferd) total 186 italienische Offiziere, 1133 italienische Unteroffiziere und Mannschaften, 5414 Eingeborene, 1366 Pferde, dazu 9 italienische, 31 eingeborene Nichtmilitärs. An Mannschaften kommt man unter den Waffen kaum über 6500, hinter diesen steht allerdings noch die gut geschulte und disziplinierte eingeborene Mobilmiliz, die im Kriegsfall auch mindestens 6 Bataillone liefern soll, aufserdem die Banden, auf die aber doch weniger Verlafs. Das italienische Element unter der Kolonialtruppe hat bedeutend vermindert werden können und das ist doch

ein Zeichen dafür, dafs man sich sicherer fühlt. Bei Mangaschas Rebellion ist Italien nach keiner Richtung aus der strengsten Neutralität herausgetreten und die auch in deutschen politischen Blättern erschienenen Kassandra-Prophezeiungen von einer im Beginn 1899 der Kolonie drohenden wirklichen Gefahr haben sich als eitel erwiesen.

Die italienische Marine wirtschaftet für die erste Hälfte des Finanzjahres mit einem provisorischen Halbbudget. Auch der Nachtragskredit für 1898/99 ist vom ganzen Parlament noch nicht genehmigt, obwohl dessen Bewilligung als dringend bezeichnet wurde und die Ausgaben, die ihn bedingen, zum grofsen Teil politische waren. Der Marine-Minister verlangt an Nachtragskredit total rund 4,7 Millionen Lire, von denen nur 1,8 Million auf stärkere Indienststellungen entfallen, die nötig waren, um ein Geschwader in den Gewässern von Creta, eine Schiffsdivision in den amerikanischen Gewässern wegen des Zwischenfalls mit Columbien und zum Schutz der Italiener in Mittelamerika, endlich eine Division in Ostasien zu erhalten. Der Betrag von 4,7 Millionen verteilt sich mit 0,9 auf Schiffe im Dienst, in Disponiblität in Reserve, 0,6 auf das Corpo Reali Equipaggi, 0,9 auf Kohlen, 0,45 auf Lebensmittel, 0,25 auf Materialverbrauch der Schiffe, 1,2 auf Instandhaltung der Schiffe, 0,4 Millionen Lire auf Artillerie und Armierung. Eine Zeitlang hatte es den Anschein, als wolle der Ausschufs für die Beratung des Marinebudgets sich entschliefsen, dasselbe ebenso zu konsolidieren, wie es mit dem Kriegsbudget erfolgreich seit einigen Jahren geschehen ist, diese Hoffnung ging aber in Rauch auf. Neben Anträgen auf Vermehrung des Marinebudgets auf 150 Millionen liefen andere, die Ersparnisse in der Verwaltung durch Aufhebung mehrerer Arsenale wollten, daneben wieder Tagesordnungen, welche rund erklärten, dafs eine Verminderung der Zahl der Arsenale unter keiner Bedingung zulässig erscheine. Der Unterausschufs wollte sich zu einer Tagesordnung entschliefsen, welche die Aufhebung des Arsenals von Neapel und der Werft von Castellamare und das Ersuchen an die Regierung enthielt, Neubauten nur der Privatindustrie zu übertragen. Sehr bemerkenswert waren die Äufserungen des General Afan de Rivera über die Verteidigungsfähigkeit des Golfs von Neapel mit den heutigen Küstengeschützen. Starke Batterien auf den Inseln Procida, Ischia, Capri, auf dem Miseno-Vorsprung und der Punta Campanella bestrichen den ganzen Raum der Bucht durch kreuzendes Feuer und ein Gegner, der versuchte, in die Bucht hineinzugelangen und dies wirklich vermöchte, begäbe sich, selbst, wenn kein italienisches Geschwader ihm entgegen träte, in eine wahre Mausefalle. Ein unverteidigtes Neapel würde das erste Objekt einer feindlichen Flotte bilden, Italien habe die Pflicht, die

politisch und militärisch wichtige Stadt zu verteidigen. Bemerkenswert waren weiter die Antworten des Marine-Ministers Bettolo auf den Angriff wegen Verkaufs von Schiffen an das Ausland, der von Privatwerften mit Genehmigung des Staates erfolgt ist. Von den 20 Millionen, die das Ausland zahlte, seien 16 schon zum Ankauf von Torpedobootsjägern und zur Ausrüstung der Panzer Saint Bon und Emanuele Filiberto verbraucht, ein Beweis dafür, dafs der Verkauf das Wachsen der Flotte nicht gestört habe, wichtig war der Hinweis darauf, dafs Turin vorzügliche Panzerplatten zu einem relativ billigen Preise liefere. Auf den Zwischenfall, der sich am 25. April in der Kammer bei der Frage der Erwerbung eines für China erbauten Kreuzers für 10,2 Millionen abspielte, weisen wir nur hin. Im Verlauf der Beratungen in dem Budgetausschufs für die Marine erklärte der Marineminister Bettolo im Juni, dafs er in der Centralverwaltung der Marine erhebliche Ersparnisse zu bewirken gedenke. Mit dem neuen Finanzjahr werde das Komitee für das Entwerfen von Schiffsbauplänen durch ein technisches Bureau mit nur 3 Offizieren ersetzt, zu gleicher Zeit die Generaldirektion der Verwaltungsdienste aufgelöst, die Abteilung Naval-Genie nicht mehr durch einen General-Leutnant, sondern durch einen Oberst geleitet werden. Andere materielle Verminderungen und Vereinfachungen würden baldigst folgen, endlich dem oberen Marinerat eine andere Zusammensetzung und Aufgabe gegeben werden, wodurch man einesteils Ersparnisse, andererseits eine gröfsere Bedeutung desselben als beratendes Organ herbeiführe. Nach Dekret vom 4. Juni ist die Zusammensetzung des oberen Marinerats die folgende: ein Admiral oder Vize-Admiral als Präsident, ein Vize-Admiral als ordentliches Mitglied, ein Generalinspekteur des Navalgenies, ein Maschinen-Inspekteur, ein Generaldirektor des Ministeriums, ein Contre-Admiral als Schriftführer. Die Generaldirektoren und Abteilungschefs des Ministeriums werden als aufserordentliche Mitglieder nach Bedarf zugezogen. Der obere Marinerat fungiert, unter Zuziehung der Admiräle, als obere Klassierungskommission für Beförderungsvorschläge. Bezüglich der Befugnisse des Chefs des Admiralstabs können wir uns auf den letzten Bericht beziehen, ebenso bezüglich des Voranschlags des Marinebudgets 1899/1900 mit total 109 147 320 Lire. Die Zusammensetzung des aktiven und des Reservegeschwaders haben wir im vorigen Bericht schon angegeben.

Nach offiziellen Daten hatten die Aktiva des Marine-Ministeriums am 30. Juni 1897 den Wert von 758160642 Lire, davon rund 32,7 Millionen Maschinen auf Werften und in Arsenalen, rund 56,7 Millionen Wert der Schiffe in Bau, rund 94,4 Millionen Vorräte, rund 542 Millionen Wert an fertigen Schiffen und Munition, rund 25 Millionen

zu veräufserndes Schiffsmaterial. Das Personal der Marine verteilte sich zu Beginn der Berichtszeit wie folgt: Jahrgänge 1867/77 1. und 2. Kategorie, Corpo reali Equipaggi, 3. Kategorie Seewehr. Jahrgänge 1865/66 1. und 2. Kategorie Seewehr, ebenso Jahrgänge 1860/64 1. und 2. Kategorie. Dem oberen Marinerat lag im März ein Gesetzentwurf vor, der das Kommando des Corpo Reali Equipaggi aufheben, an seine Stelle ein Bureau im Marine-Ministerium setzen und die Truppen auf Depots, die an den Sitzen des Seedepartements Venedig, Spezia, Neapel, sowie der Lokalkommandos Tarent und Maddalena stehen sollte, verteilen wollte. Diese Depots hätten dann die Detachements für die Seehäfen nach Bedarf zu geben. Seither ist über diese ohne Zweifel der heutigen vorzuziehenden Einrichtung nichts weiter verlautet.

Bezüglich des technischen Personals der Marine bestimmt ein Dekret vom 9. April, dafs die Beförderungsvorschläge für dasselbe vom oberen Marinerat geprüft werden, der die Geeigneten nach dem Dienstalter aufzuzeichnen habe, dabei werde aber wirkliche Tüchtigkeit auch entgegen dem Dienstalter berücksichtigt werden. Um zur Beförderung in Frage zu kommen, müsse jeder mindestens $^2/_3$ Stimmen für sich haben.

Die Flottenparade im Orange Golfe vom 22. April zeigte von italienischer Seite, aufser Savoia, folgende Schiffe: Sicilia, Sardegna, Ruggiero di Lauria, Andrea Doria, Partenope, Trinacria, Rupido und 3 Hochseetorpedoboote. Die Flottenmanöver des aktiven Geschwaders im Mai boten namentlich in der 2. Periode, während welcher die 2. Division sich auf Sicilien, die erste auf Gaeta als Operationsbasis stützte, manches Interessante. Auf die Operation einzugehen, würde uns aber hier zu weit führen.

Wie oben erwähnt, erklärte der Marineminister Bettolo, dafs von dem Verkaufspreis für die an das Ausland überlassenen Schiffe schon 16 Millionen auf die Ausrüstung von Saint Bon und Emanuele Filiberto, sowie für die Erwerbung von Torpedobootsjägern ausgegeben seien. Saint Bon, der im Arsenal von Venedig in Ausrüstung ist und schon Maschinen und Artillerie an Bord hat, soll noch dieses Jahr seebereit werden, Vettor Pisani sollte in der 2. Hälfte des Mai seine Schiefsübungen abhalten und dann zum aktiven Geschwader treten, bei Italia sollte am 1. Juli der Umbau, besonders auch verbunden mit Ersatz der Maschinen, beginnen.

Was die Torpedobootsjäger anbetrifft, so haben wir im vorigen Bericht schon gemeldet, dafs die beiden in Elbing in Bau befindlichen (320 Tons, 30 Knoten Fahrt) die Namen Dardo und Stralo erhalten haben, dafs bei Pattison in Neapel 4 Torpedobootsjäger (350 Tons, 30 Knoten Fahrt) mit den Namen Nembo, Turbine, Meteoro, Tuono

bestellt seien. Im März erfolgte bei Schichau die Bestellung von weiteren 2 Torpedobootsjägern mit 30 Knoten Fahrt, die im Juni 1900 abzuliefern sind. Sie erhielten durch Königliches Dekret vom 30. April die Namen Euro und Ostro. Diese Bestellungen allein ergaben in der Berichtszeit 8 Torpedobootsjäger, die sämtlich nicht unter 320 Tons Deplacement und nicht unter 30 Knoten Fahrt haben sollen.

An Stapelläufen waren neben Garibaldi auch die von Coatit und Agordat vorgesehen, die beiden letzteren fanden in der Berichtszeit aber noch nicht statt, der Panzerkreuzer Garibaldi dagegen, verbesserten Typs Varese, kam am 29. Juni in Sestri Ponente von der Werft Ansaldo glücklich zu Wasser; etwa 6 Wochen später lief in Livorno, auf der Werft Orlando, der 3. Varese ab, Schwesterschiff des Garibaldi. Zu seinem Bau hatte die Werft Orlando nicht voll ein Jahr gebraucht, bei einem Panzerkreuzer von 111,7 m Länge, 18,2 m Breite, 7492 Tons Deplacement, der 19 Knoten laufen soll, jedenfalls eine ganz hervorragende Leistung. Im übrigen hat der Marine-Minister selbst den Plan eines neuen Schlachtschifftyps entworfen, dessen Grundsätze auch bei dem Umbau der Italia soweit als möglich schon Beachtung finden sollen. Der neue Typ — der uns derjenige eines schnellen Panzerkreuzers zu sein scheint — soll weniger kostspielig sein, als die bisherigen mächtigen Schlachtpanzer, 7500—8000 Tons Deplacement aufweisen, einen Panzer von geringerer Dicke, aber hinreichender Widerstandskraft tragen (Versuche in Terni, Versuche bei Krupp) und bei forciertem Zuge 22 Knoten laufen, als Hauptbewaffnung acht 20,3 mm Schnellfeuerkanonen tragen. Beabsichtigt wird vom Minister Bettolo die Baulegung von 4 Schiffen dieses Typs und, wie es scheint, auch die Forderung eines Sonder kredits behufs Beschleunigung einer sehr merkbaren Flottenvermehrung.

18.

XXVI.

Der Voranschlag für das französische Kriegsbudget 1900.

In dem jetzt bekannt gewordenen Voranschlag für das Kriegsbudget 1900, dem Voranschlag für das Marinebudget und den Sonder-

krediten für den Weiterausbau der Flotte wird, selbst wenn man die militärischen Ausgaben für die Kolonien aufser Betracht läfst, die Milliarde überschritten. Und man ist damit in Frankreich noch nicht auf dem Kulminationspunkte angelangt, die Reform der Artillerie, die Verstärkung des Sperrfort-Systems, besonders an der Ostgrenze, die man durch die Manöver des 6. und 20. Korps unter Hervés Leitung „weiteren Kreisen", den „contribuables" als dringend notwendig vor Augen führen gewollt, ein neues Gewehr, ein neues 21. Korps, eine Kolonial-Armee im Sinne des neuen Entwurfs Galliffets, das sind nur einige der Gründe für weitere und sehr bedeutende Mehrausgaben. Werden Galliffets Vorschläge, betreffend die Verjüngung des Offizierkorps, angenommen, so wird die „retraite proportionelle" mit nicht unbedeutenden Mehrausgaben das notwendige Korrelat der Änderungen des Beförderungsgesetzes im Sinne einer Verjüngung der Kadres bilden müssen, wenn die Zahl der unzufriedenen Elemente im Heer nicht zu sehr vermehrt werden soll. Dafs Galliffet durch das Dekret vom 29./9. den festen Willen bekundet hat, durch eine vorher bekannt gegebene Beförderungsliste in Bezug auf die Wahl der passenden Persönlichkeit für eine freiwerdende Stellung nicht schablonenhaft gebunden zu sein, wird verständlich erscheinen. Einer der häufigen Wechsel in der Person des Kriegsministers, des eigentlichen Kriegsherrn der Armee, dürfte aber alles wieder umwerfen und darum pafst Galliffets Auffassung, ebensowenig wie die totale Umgestaltung des obern Kriegsrats mit Mitgliedern, die im Frieden ein Korps kommandieren und doch Armee-Inspekteure sind, im kritischen Moment der Mobilmachung ihr Korps in eine fremde Hand geben, nicht für ein Land, das eine Monarchie nicht an der Spitze hat.

Im Ordinarium 638425921 Frcs., im Extraordinarium 24943750, im ganzen also 663369635 Frcs. aufweisend, übersteigt der Voranschlag für 1900[1]) das Budget für 1899 um nicht weniger als 13873635 Frcs. und die Steigerung entfällt fast ausschiefslich auf die fortdauernden Ausgaben. Die Durchschnittsiststärke wächst um 315 Offiziere, die fast alle auf neue Einheiten kommen, da die Vakanzen, 139 und 76 (letztere für inkomplette 4 Bataillone) Leutnants der Infanterie, 80 Leutnants der Artillerie (Gesetz vom 25. Juli 1893) bleiben und erst verschwinden sollen, wenn die Militärschulen den verstärkten Nachwuchs liefern, 287 Mann für die eigentliche Armee, 35 Gendarmen, 702 Pferde. Die Steigerung der

[1]) Da Galliffets Versuch, ohne Benachrichtigung des Finanzministers dem Budgetausschufs einen Sonderkredit von 18 Millionen vorzulegen, gescheitert ist, kehrte der Kriegsminister zu dem hier beleuchteten Voranschlag zurück. Die Abstriche, die der Budgetausschufs vornahm, siehe weiter unten.

Durchschnittsstärke von Mannschaften erscheint gering, wenn man die unten näher zu berührende Zahl der nun auf den Etat kommenden Einheiten berücksichtigt, man darf aber nicht übersehen, dafs man eben bei der Durchschnittsstärke in Frankreich Schiebungen ermöglichen kann, die sich von aufsen her bis ins Einzelne nicht zu jeder Zeit kontrollieren lassen. Die Vermehrungen an Offizieren beruhen auf der weiteren Durchführung des Gesetzes vom 25. Juli 1893, betreffend die Cadres und die Iststärke der Armee, insoweit Generalstab, der in den Zugeteilten einen Zuwachs erlebt, und Artillerie, bei welcher neue Einheiten entstanden, in Frage kommen, dann auf dem Gesetz vom 9. Februar 1899, betreffend Neubildung afrikanischer Truppen, endlich auf der Füllung einiger Vakanzen bei der Geniewaffe und anderen Gründen. Die Steigerung der Mannschaften schrieb der Bericht zum Budget Änderungen im Etat der Militärschulen und der Reorganisation der Tirailleur-Regimenter zu, die Vermehrung an Pferden ist die notwendige Folge der Verstärkung der Artillerie in Tunesien und der Bildung neuer Einheiten. — Von den vorgesehenen Steigerungen in den einzelnen Kapiteln heben wir nur die wichtigsten und umfassendsten des Ordinariums hervor, denn ob z. B. die Anlage elektrischen Lichtes im Kriegsministerium 60000 Frcs. kostet, ob die Post- und Telegraphenverwaltung 25000 Frcs. mehr für die Instandhaltung von Militärtelegraphenleitungen erhält, erscheint irrelevant, ebenso wie dafs die 1900 zu vollziehende Ablösung der Garnison von Corsica 42000 Frcs. kostet. Besonders wichtig erscheinen uns die Kapitel XX—XXI. Sold der verschiedenen Waffengattungen, die im ganzen für 1900 eine Steigerung um nicht weniger als 5,5 Millionen Frcs. aufweisen. Wenn von diesem Mehrbetrage ein Teil auch auf die Durchführung des Gesetzes vom 6. Februar 1897, betreffend die Prämien, Soldzulagen etc. für rengagierte Unteroffiziere, auf die Besoldung der Kapellmeister (Gesetz vom 13. April 1898), sowie auf die Einbeorderung von Leuten der Territorial-Armee, die für 1900 vorgesehen ist und sich auch bei den Kosten bemerkbar macht, entfällt, so ist das Hauptagens doch das Erscheinen der neuen Einheiten im Etat. Ihrer sind nicht wenige, 8 neue Bataillone algerischer Tirailleurs, 4 neue Bataillone Zuaven, 2 neue Bataillone Fremdenlegionen, für die afrikanischen Truppen allein also eine starke Division mehr, 21 Kompagnien für 4 Bataillone der Subdivisions-Regimenter, die nach dem ursprünglichen Voranschlag bei allen 145 Regimentern bestehen, 2 Bataillonsstäbe (17 und 18) und 5 Kompagnien Fufsartillerie mehr. Wenn man die Daten etwas näher betrachtet, so fällt auf, dafs man das nachdrückliche Be-

streben zeigt, da das französische Kontingent eine höhere Anspannung nicht zuläfst, das algerische Element in Zukunft sehr viel mehr heranzuziehen beabsichtigt. 4 Regimenter Tirailleurs à 6, 4 Regimenter Zuaven à 5 Bataillone, dazu Fremdenlegion und leichte afrikanische Infanterie ergeben schon mehr als 2 sehr starke Armeekorps.

Die neuen Einheiten kamen natürlich auch in den Kapiteln Lebensmittel (XXV—XXVII) und Bekleidung und Ausrüstung (XXXV) mit bedeutenden Mehrkosten zum Ausdruck, bei Kapitel Reisekosten (XXXI) machte sich die beabsichtigte Einbeorderung von mehreren Jahrgängen der Territorial-Armee bemerkbar. Die Vermehrung der Ausgaben im Kapitel Remontierung (XLI) wird verursacht durch die gröfsere Zahl von Pferden, sowie durch Übernahme der 1899 mit Mitteln aufserordentlicher Kredite formierten Einheiten auf den ordentlichen Etat.

Sehr interessant ist die Frage der 4. Bataillone.

Wenn die Agence Havas jüngst die Nachricht brachte, dafs, infolge der von Freycinet angeordneten strengeren Untersuchung auf Dienstbrauchbarkeit, die Zahl der Einzustellenden des diesjährigen Rekrutenkontingents um 23000 Mann geringer sei, als die des vorjährigen, dafs der Kriegsminister darum die für 1900 vorgesehenen Neubildungen von 21 vierten Bataillonen, 40 Kompagnien aufgegeben, die Verhandlungen mit den Gemeinden über Unterbringung von 4. Bataillonen abgebrochen habe, so ist die Nachricht nur zum Teil richtig. Für 1900 war ursprünglich die Bildung von weiteren 40 Kompagnien, 21 vierte Bataillone, vorgesehen. Die durch die geringere Einstellung ausfallenden Leute konnte man in der Iststärke ohne Schwierigkeit haben, wenn man nicht, wie das im Budgetvoranschlag geschieht, mit 50513 ohne Sold beurlaubten Leuten rechnet, sondern diese Leute ihre Zeit ausdienen liefs. Thatsächlich hat der Budgetausschufs, wenn auch nicht wie der Kriegsminister wollte, auf 7%, so doch von 9 auf 8% die Zahl der ohne Sold zu beurlaubenden Leute mit Rücksicht auf das geringere Rekrutenkontingent herabgesetzt. Zieht man auch 23000 Mann von den Einstellungen an Ausgehobenen des Jahres 1898 ab, so bleiben noch 207407 Ausgehobene, dazu nach dem Durchschnitt 21400 Freiwillige, 3203 algerisches Kontingent, ergeben 232000 in diesem November Einzureihende. Die Durchschnittsiststärke für 1900 war mit 29790 Offizieren, 586735 Mann, einschliefslich Gendarmerie (741 Offiziere, 25214 Mann) vorgesehen. Man hätte also selbst nach Abzug von 23000 den Bedarf für die 40 neuen Kompagnien decken

gekonnt. In der Beilage zum Budgetvoranschlag erschien die Infanterie wie folgt:

163 Linien-Regimenter, alle zu 4 Bataillonen, so dafs also auch bei allen 145 Subdivisions-Regimentern die 4. Bataillone vorhanden wären, an ihrem Vollbestande, 580 Kompagnien, aber noch 104 fehlen. Total 11000 Offiziere, 285500 Mann. Hätten alle diese 652 Bataillone gleiche Stärke, so kämen auf das Bataillon 424 Mann.

30 Jägerbataillone zu 6 Komgagnien also = 45 normalen, mit 1002 Offizieren, 28770 Mann.

4 Zuaven-Regimenter à 5 = 20 Bataillone mit 414 Offizieren, 13421 Mann.

5 Bataillone leichter afrikanischer Infanterie mit 165 Offizieren, 7675 Mann.

4 Strafkompagnien = 16 Offiziere, 1000 Mann.

2 Regimenter Fremdenlegion à 6 Bataillone = 12 Bataillone mit 202 Offizieren, 10686 Mann.

4 Regimenter algerischer Tirailleurs à 6 Bataillone = 24 Bataillone mit 496 Offizieren, 20484 Mann.

1 Kompagnie Senegalschützen. — Im ganzen 13386 Offiziere 367520 Mann.

Der Grund, weshalb der Kriegsminister auf die 40 weiteren Kompagnien, 21 4. Bataillone, verzichtet, liegt darin, dafs man das so wie so schon auf 13,8 Millionen gestiegene Ordinarium nicht noch höher schnellen lassen wollte, dann aber auch in der Absicht Gallifets, die 4. Bataillone in eine Brigade für jedes der 19 Korps in Frankreich zusammenzufassen. Für 19 Brigaden brauchte man 114 Bataillone, man hat 124, also + 10, man braucht 456 Kompagnien, hat in den 4. Bataillonen heute 436, also — 20. Dafs die Vereinigung der 4. Bataillone in eine Brigade pro Korps zweckmäfsig ist, liegt auf der Hand, selbstverständlich mufs die Dislokation dabei eine andere werden, als für die einzelnen 4. Bataillone vorgesehen. Daher das Rundschreiben des Kriegsministers an die Gemeinden. Selbst wenn man die Zahl der 4. Bataillone auf 114 herabsetzt, ist man mit 722 Bataillonen uns an Zahl der Friedensbataillone weit voraus; wenn man die 30 Jägerbataillone gleich 45 normalen setzt, ergeben sich sogar 737 Bataillone gegen 625 deutsche. Die Kavallerie erscheint mit 79 Regimentern in Frankreich, 11 in Afrika, 3941 Offizieren, 72180 Mann, 68414 Pferden. Die Artillerie weist in 18 Bataillonen Fufsartillerie, 40 Regimentern Feld-Artillerie, Batterien in Afrika, Gebirgsbatterien, Arbeitern, Feuerwerkern, Schulen, 3965 Offiziere, 77513 Mann, 37664 Pferde, die Geniewaffe 501 Offiziere, 12925 Mann, der Train 412 Offiziere, 7755 Mann, 3180 Offizierordonnanzen

auf, die Verwaltungstruppe zählte 15927 Mann. An 18 Militärschulen sind 420 Offiziere, 3224 Mann beschäftigt, die Generalität soll 113 Divisions-, 220 Brigadegenerale des aktiven Heeres, 351 des Reserve-Cadres aufweisen, das Personal hors cadres 2374 Offiziere, 476 Unteroffiziere, der Generalstab 812 Offiziere, 180 Archivisten, das Kontrollkorps 52, die Intendantur 315 Beamte, Spezialstäbe für Artillerie und Genie 1430, bezw. 1347 Offiziere und Beamten. In Algerien sollen total 1424 Offiziere, 56318 Mann, in Tunesien, von jetzt an selbständig, als Kern eines neuen Armeekorps 440 Offiziere, 15217 Mann vorhanden sein.[1])

XXVII.

Ein neuer „Leithner“.[2])

Von Oberstleutnant a. D. **Frobenius.**

Das im Jahre 1894 erschienene Werk des k. u. k. Oberstleutnants Frhrn. v. Leithner „Die beständige Befestigung und der

[1]) Der Budgetausschufs strich dem Kriegsminister 65000 + 104000 + 45000 Franks in den Kapiteln Besoldung der Infanterie, Kavallerie, Genie. 228000 im Kapitel Specialstab der Artillerie, 44000 bei den Rekrutierungsbureaus, 75000 beim oberen Kriegsrat, 800000 bei Sold der Reservisten, setzte den Preis für den Centner Getreide um 1 Frank herab, sparte 645000 Franks bei Herstellung von Kriegszwieback, 194000 + 640000 + 98000 bei Transports, Reisekosten, Entschädigungen, 144000 bei Bekleidung, 82250 Franks bei Bettenwesen, setzte, wenn auch nicht auf 7 %, so doch auf 8 % statt 9 % des Sollstandes die Zahl der ohne Sold zu beurlaubenden Leute fest, verwarf das Ausfallen der Einbeorderung von Reservisten und Landwehrleuten 1900. Die Ersparnisse an den Getreidepreisen mit rund 2,5 Millionen berechnend, strich man also total 5 Millionen und dies in der bestimmten Voraussicht, dafs der Kriegsminister mit Forderungen kommt, die sehr viel mehr ausmachen, wie z. B. allein für Bizerta 4 Millionen, dann Reorganisation der Artillerie auf Grundlage der Batterie zu 4 Geschützen 12 Munitionswagen, Vermehrung der Zuaven-Regimenter, Gesetz betr. Verjüngung des Offizierkorps, das der Ministerrat schon genehmigte.

[2]) Die beständige Befestigung und der Festungskrieg. III. Band. Neueste Anschauungen von Ernst Frhr. von Leithner, k. u. k. Oberst im Geniestabe. Mit 4 Tafeln. Wien 1899. Im Selbstverlage durch die Redaktion der „Mitteilungen“.

Festungskrieg“ erregte berechtigtes Aufsehen, weil es, als gemeinsame Arbeit einer Anzahl von Offizieren, ein umfassendes Bild des derzeitigen Standpunktes der Festungsfrage zu schaffen unternahm, weil es hauptsächlich die in Österreich-Ungarn zur Geltung gekommenen Ansichten, sowie die dort ausgearbeiteten und zum Teil wohl auch ausgeführten Entwürfe für Festungsbauten zur Anschauung brachte und in technischer Beziehung aufserordentlich wertvolles Material lieferte. Der Oberst Frhr. v. Leithner hat es nun für zeitgemäfs gehalten, den zwei ersten Bänden einen dritten als „Ergänzung“ hinzuzufügen, nicht, als wenn ein in jenen nicht berücksichtigter Teil des Stoffes noch der Bearbeitung bedurft hätte, sondern weil inzwischen „sich die Meinungen in so mancher Hinsicht abgeklärt und die ursprünglich bestandenen, schroff entgegenstehenden Anschauungen, die sich häufig zu starren Systemen verkörperten, gegemildert“ haben.

Wenn der Verfasser dem hinzufügt: „Anstatt nun, wie im ersten Teile, diese mehr oder weniger einseitigen, fortifikatorischen Schulen einander gegenüber zu stellen, werden in dieser Studie nur die allgemeinen Grundsätze für die Anwendung und Ausgestaltung permanenter Befestigungen, insbesondere bei Gürtelplätzen, entwickelt“, so durfte man wohl erwarten, dafs er versuchen würde, die in der Litteratur und im Festungsbau aller europäischen Staaten mehr und mehr zur Geltung kommenden, also allseitig als richtig anerkannten Grundsätze zu entwickeln. Es mufs deshalb überraschen, dafs der k. u. k. Genie-Offizier nicht nur die vorliegenden Ergebnisse der Litteratur und die Thatsachen der Bauausführungen ganz unberücksichtigt läfst, sondern auch die in seinem Vaterlande geltend gemachten, von seinen eigenen abweichenden Ansichten übergeht und lediglich ein Bild der Festung und des Festungskrieges entwirft, wie es sich seinem eigenen Geiste als richtig darstellt. Es ist dieses aber nicht das Ergebnis der abgeklärten Meinungen aller — oder der Mehrheit der — Artilleristen und Ingenieure, sondern ein neues ganz speziell Leithnerisches System, das den vielfach geltenden Meinungen so schroff gegenübersteht, als es nur vor fünf Jahren irgend ein System thun konnte.

Mufs deshalb einerseits der Ansicht, welche aus dem „Vorwort“ gewonnen werden könnte, dafs die Arbeit Leithners ein Bild der allgemein herrschenden Meinungen darstelle, mit aller Entschiedenheit entgegengetreten werden, so erwächst andererseits die Aufgabe, seine Vorschläge auf ihren Wert und auf ihre Zweckmäfsigkeit hin zu prüfen, eine um so gewissenhafter aufzufassende Aufgabe, als der Name Leithner durch die unter seinem Namen veröffentlichte Arbeit

mehrerer Genie-Offiziere eine grofse Bedeutung gewonnen hat, und als es sich nun darum handelt, das Ergebnis seiner eigensten persönlichen Arbeit zu prüfen.

Als ich vor einigen Jahren in „v. Löbells Jahresberichten“ mein Bedauern darüber aussprach, dafs einige österreichische Artilleristen in den sich beruhigenden Kampf der Meinungen neue Streitobjekte warfen, wurde mir entgegengehalten, dafs sie in vielen Beziehungen Recht hätten mit ihren Behauptungen und Anregungen. Ich war mifsverstanden worden, denn mein Bedauern hatte nicht ihren berechtigten artilleristischen Bedenken gegolten, sondern ihren fortifikatorischen Vorschlägen. Dass mein Bedauern nicht unberechtigt war, beweist das Verhalten des Oberst v. Leithner seit jener Zeit. Das Ergebnis des Einflusses, welchen jene artilleristischen Vorschläge auf ihn ausübten, liegt in dem vorliegenden Buche vor uns. Ein aufmerksamer Beobachter konnte bereits in seinen früheren Aufsätzen das allmähliche Abweichen von dem Standpunkte erkennen, den er in dem Werke von 1894 einnahm.

Eine derartige Meinungsänderung an sich zu verurteilen, wäre durchaus unrichtig. Sie mufs aber gerechtfertigt werden durch zwingende Gründe, und diese müssen sich in den abweichenden neuen Vorschlägen durch deren Vorzüge dokumentieren.

Das ganze Buch bis in seine Einzelheiten zu besprechen, würde die Anfertigung eines mindestens gleichstarken neuen Buches erfordern. Ich mufs mich auf die wichtigsten Punkte beschränken.

Im allgemeinen schweben jedem Fortifikator, wie ich bereits an anderem Orte hervorhob, bei Konzeption seiner Ideen bestimmte Verhältnisse vor; er ist in ihnen aufgewachsen, hat sie zu studieren besonders Gelegenheit und Veranlassung gehabt, ist durch ihre Eigentümlichkeiten in seinen Anschauungen und Ideen auf bestimmte Grenzen und Beschränkungen hingewiesen worden und wird dadurch bei allen seinen Arbeiten, Entwürfen und Vorschlägen beeinflufst. Diese Verhältnisse sind teils die politischen, militärischen und finanziellen seines Vaterlandes, teils die geographischen der Landesteile, in denen er seine Ausbildung genossen, seine Erfahrungen gesammelt hat. Hat er sich niemals mit anderen Verhältnissen vertraut zu machen Gelegenheit gehabt, so wird alles, was er arbeitet, auf jene zugeschnitten sein. Diese Verhältnisse wird man berücksichtigen müssen, wenn man gerecht sein will. Es geht aber gleichzeitig daraus hervor, dafs eine allgemeine Gültigkeit diesen Arbeiten nicht zugesprochen werden kann, selbst wenn sie für die betreffenden Verhältnisse durchaus geeignet sein mögen. Einen allgemeinen Wert können sie also auch nicht beanspruchen.

Aus dem Werk von 1894, welches in manchen Beziehungen international zu sein sich wenigstens bestrebte, trat bereits eine ängstliche Rücksichtnahme auf die finanzielle Frage hervor. Sie beherrscht das Buch von 1899 vollständig und führt zu den eigentümlichsten Konsequenzen. Ich möchte sie geradezu das Leitmotiv des Buches nennen. Und hierin glaube ich einen grofsen Irrtum erkennen zu müssen. Es ist nicht logisch, wenn man den Angriffsmitteln die Berechtigung zuerkennt, durch Vervollkommnung, Ausrüstung und Austattung immer gesteigerte Summen zu verschlingen, und wenn man für die Festung nur die bescheidensten Forderungen glaubt aufstellen zu dürfen, in Anbetracht der grofsen Unkosten der Angriffsmittel. Es ist selbstverständlich, dafs die Kosten der Festung in gleichem Mafse wachsen, wie die der Angriffsmittel und — wenn man das Geld hierfür nicht verfügbar machen kann, soll man lieber gar keine Festungen bauen, als sich vorspiegeln, mit schwächlichen Verteidigungseinrichtungen einen zeitgemäfsen Landesschutz herstellen zu können. Wenn aber der Ingenieuroffizier in der Praxis auch gegen seine bessere Überzeugung oftmals mit den Geldmitteln sparen und sich mit Minderwertigem zu behelfen gezwungen ist, so hat doch der Schriftsteller in seinem Lehrbuch — und als solches, freilich lückenhaftes, tritt Leithners Buch auf — die Freiheit, das durchaus Notwendige und Unabkömmliche unabhängig von den Kosten zu erörtern, und die Pflicht, durch den Nachweis der Zweckmäfsigkeit und der Notwendigkeit auf eine reichhaltigere Dotierung der Festungen hinzuwirken.

Leithners Vorschläge für die Anordnung der Festung betrachtet man am besten an dem Beispiele, welches er seinen allgemeinen Erörterungen beifügt. Man kann ihm unbedenklich darin beistimmen, dafs er einen Halbmesser der Gürtelstellung (nicht Fortgürtels, wie wir sehen werden) von 7 km meist für ausreichend hält, da der Kern — die Stadt — nur gegen Bombardement mit schweren — auf kleinere Wurfweite beschränkten — Granaten gesichert werden mufs. Der Gürtel hat mithin einen Umfang von ca. 40 km. Seiner möglichsten Verengung gegenüber stellt er eine weite Stadt-Umfassung. Eine solche ergiebt sich erfahrungsgemäfs als eine dem raschen Ausdehnungsbedürfnis der gröfseren Städte entsprechende Notwendigkeit — und nur gröfsere Städte, an wichtigen Eisenbahnknotenpunkten bezw. Flufsübergängen, kommen mehr zur Sprache. Leithner bemüht sich, die Zweckmäfsigkeit der nicht am Stadtkern klebenden, sondern erweiterten Umfassungen auch aus miltärischen Gründen nachzuweisen; das war kaum erforderlich und führt zu einigen Überschätzungen der militärischen Vorteile. So meint er

die Gürtel-Intervalle von der Umfassung aus verteidigen zu können, was auch nicht einmal bei der Geländegestaltung seiner einheimischen Festungen ausführbar ist. So glaubt er, die umliegenden Ortschaften mit in die „Umfassung“ hineinnehmen und dadurch ohne Mühe unbebaute Rayons gewinnen zu können. Da aber im weiteren Vorfelde auch Ortschaften liegen, so wird er stets mit solchen bestandene Rayons haben, wie auch sein Beispiel eine ganze Anzahl dicht an der Umfassung gelegene Ortschaften aufweist. Es verdient dagegen hervorgehoben zu werden, dafs er mit Entschiedenheit für die Beibehaltung der Stadtumwallung als eines unentbehrlichen Gliedes auch der Gürtelfestung eintritt und als „das gröfste Verbrechen, welches eine Zeit hindurch von modernen Fortifikationen begangen wurde, . . die Aufserachtlassung dieses wichtigen Befestigungsgliedes, ohne welches eine widerstandsfähige Gürtelfestung gar nicht denkbar ist“ bezeichnet. Auch die Anordnung der Kernbefestigung unterscheidet sich nicht von der zur Zeit gebräuchlichen: kräftige Hindernislinien mit dahinterliegender Brustwehr, flankiert und beherrscht durch selbständige, an den Bruchpunkten liegende Posten.

Anders ist es mit der Gürtelstellung. Leithner will sie nicht aus selbständigen starken Werken, seien es nun Nahkampfwerke, Panzerbatterien oder sogenannte Einheitswerke, sondern grundsätzlich aus Gruppen zusammensetzen, wie er sie bereits in früheren Arbeiten in Vorschlag brachte. Sein Gedanke ist die vollständig durchgeführte örtliche Trennung der Nahkampf- und Fernkampfmittel. Während er aber früher die Forts als Nahkampfstützpunkte auszubilden strebte und neben ihnen selbständige sturmfreie Batterien anzulegen gezwungen war, will er jetzt Gruppen von kleinen, und demnach nur schwach besetzten Infanteriewerken, mit gegenseitigen Abständen von normal 1000 m, auf den beherrschenden Terrainpunkten anlegen, die Sicherheitsarmierung in Batterien ohne Infanterieverteidigung hinter jenen aufstellen und jede Gruppe mit einem bei der Armierung anzulegenden Hindernis rings umgeben. Eine Verteidigungseinrichtung der Intervalle glaubt er entbehrlich, da bei der Armierung „innerhalb dieses Gruppenhindernisses die Emplacements für Zwischenbatterien der Gruppe mit den nötigen Zufahrten und Maskenanlagen, die erforderlichen Munitionskeller, Beobachtungsstände, Observatorien u. s. w. vorzubereiten, mit einem Worte, alle Vorkehrungen für die Einstellung der Verstärkung der Sicherheits-Armierung durch Teile der Geschützreserve zu treffen“ sind.

Es scheint hiernach, als wenn die ganze Geschütz-Reserve für den Geschützkampf den Gruppen direkt angegliedert werden sollte; hiermit würde der grofse Vorteil der freien Wahl der Auf-

stellungsräume im ganzen Gürtelgelände für die Artillerie verloren gehen und ein ungünstiges Massieren in bestimmten Grenzen zur Notwendigkeit. Leithner spricht sich hierüber nicht genauer aus, eine fühlbare Lücke in seinem Buche; nach den oben angeführten Worten und bei der Vernachlässigung aller Verteidigungseinrichtungen in den Intervallen kann man aber nur annehmen, dafs er thatsächlich die Artillerie der freien Verfügung über den Raum berauben will, worin man nur ein bedauerliches Verkennen der durch die Gürtelstellung gebotenen Vorteile erblicken kann.

Betrachten wir nun das Beispiel eines Festungsentwurfes! In der Gürtellinie von rund 40 km Ausdehnung würden 10—12 selbstständige Forts und etwa ein halbes Dutzend Zwischenwerke erforderlich sein. Leithner läfst auf der südlichen „gänzlich unwahrscheinlichen Front für einen Angriff mit schwerem Geschütz“ eine Lücke von beinahe 9 km und weist hierbei der Stadtumfassung die Aufgabe zu, einem gewaltsamen Angriff direkt entgegenzutreten. Die Unterstützung, welche die Gürtelwerke bieten können, beschränkt sich hier auf jederseits 3 flankierende (Traditor) 12 cm Kanonen. Über die Zweckmäfsigkeit und hinreichende Begründung dieser Anordnung kann man wohl im Zweifel sein; es ergiebt sich aber für den Vergleich nun eine Länge der zu befestigenden Stellung von weniger als 32 km, auf welche man mit 9 Forts und 6 Zwischenwerke jedenfalls ausgekommen wäre.

Auch Leithner kann die Forts — in Gestalt von Einheitswerken — nicht entbehren, er hat deren 3 angeordnet; an Stelle der restierenden 6 Forts und 6 Zwischenwerke disponiert er aber 16 Nahkampfwerke und 13 permanente Batterien, davon 9 für Flachbahngeschütze in Panzerkasematten. Es liegt auf der Hand, dafs mit der Vermehrung der Einzelposten eine Vermehrung der Kosten verbunden sein würde, wenn er seine Werke in derselben Weise ausstatten wollte, wie die Forts. Nur durch eine prinzipielle Sparsamheit mit Verteidigungskräften und -mitteln wird eine Herabminderung der Kosten zu erreichen sein. Hierauf werden wir später zurückkommen. Nur eins sei hier des Vergleichs halber erwähnt. Die Batterien erhalten keine Grabenflankierungsanlagen, aber allein die 16 Nahkampfwerke erfordern zur Bestreichung der vorderen Gräben 32 Grabenkaponnieren mit 64 Geschützen (je eine Kaponniere hat Infanteriebesatzung zur Ersparung der sonst noch nötigen 32 Geschütze). Für 6 Forts und 6 Zwischenwerke würde man (für letztere dreiseitiger Grundrifs vorausgesetzt) mit 23 Grabenkaponnieren alle Gräben mit Geschütz bestreichen können.

Die Nahkampfwerke liegen nun nicht in Entfernungen von

1000 m, sondern entfernen sich von einander bis zu 2000 m. Der Verfasser hält dieses für zulässig, dort, wo die dahinterliegenden Fernkampfbatterien in den Zwischenraum zu wirken vermögen. Da diese aber weder mit Infanterie noch mit Schnellfeuerkanonen ausgerüstet sind, so wird hier den schweren Geschützen eine Nahwirkung zugemutet, deren sie, wie oft genug betont worden ist, nicht fähig sind. Allerdings kann in den Batterien auch Infanterie aufgestellt werden, aber sie haben keine solche als Besatzung und die Gruppenreserve, wie wir sehen werden, keine hinreichenden Mittel, um die Batterien zu besetzen. Der Beispielsentwurf scheint aber ferner nicht mit der erforderlichen Sorgfalt aufgestellt zu sein, denn es finden sich dort gröfsere Intervalle, in welche nicht einmal eine Batterie wirken kann, z. B. 2 b—2 c mifst über 2000 m.

Der Verfasser hätte wohl gethan, wenn er die jede Gruppe umschliefsende Hindernislinie eingezeichnet hätte; es würde sich dann nebenbei ergeben haben, dafs die Summe dieser Hindernislinien nicht unbeträchtlich länger ausfallen wird, als ein ringsum die Fort-Intervalle schliefsendes Hindernis von etwa 40 km, nämlich nach meiner Berechnung ca. 47 km. Die einzelnen Gruppen sind durchaus nicht immer durch gröfsere Intervalle von einander geschieden und die Zusammengehörigkeit der Werke nur aus den Bezeichnungen zu erkennen. So fliefsen die Gruppen 6 und 7 durchaus in eine zusammen; und im allgemeinen ist ersichtlich, dafs es den Gruppen an Kernpunkten fehlt. Auch die Franzosen haben ja ihre Gürtel vielfach aus Gruppen zusammengesetzt, indem sie die einzelnen im Gelände sich bietenden Positionen als Einheiten behandelten; aber sie schufen stets einen oder mehrere Hauptwiderstandspunkte, welchen sie die anderen minderwertigen Infanterie- und Artillerie-Stellungen im defensorischen Zusammenhang angliederten. Die so entstandenen Gruppen besitzen eine aufserordentliche Stärke, da keines der geringeren Glieder vom Angreifer mit Vorteil behauptet werden kann, so lange der Hauptstützpunkt noch in den Händen des Verteidigers ist. Dagegen erscheint die Gruppenbefestigung Leithners wie eine ins Permanente übertragene Feldbefestigung: die Nahkampfwerke bilden eine Kette gleichwertiger Infanterie-Stützpunkte und bedürfen also jedes einer gleichen bedeutenden Stärke, Widerstandskraft und Selbständigkeit; die Batterien sind verteidigungsunfähig, sobald die Kette der Nahkampfwerke durchbrochen ist.

Wenn Leithner den Gedanken durchführen wollte, die einzelnen Kampfglieder des alten Forts auseinander zu ziehen und in möglichst günstiger Situation zu placieren, so war es doch nicht nötig, die Nahkampfstellung in eine Reihe von permanenten Feldschanzen auf-

zulösen und die Kräfte auf Breiten von 4 bis 5 km Front zu zersplittern. Er wird mit dieser Isolierung der einzelnen Elemente wieder vor die Notwendigkeit gestellt, jedem einzelnen Werk eine annähernd so grofse Selbständigkeit und Stärke und jedenfalls dieselbe Widerstandskraft zu geben wie sie dem Fort bezw. Einheitswerk eigen war. Und damit würde er an Stelle der kleineren Zahl gröfserer Forts nur eine bedeutend gröfsere Zahl kleinerer Forts schaffen müssen, deren Gesamtbedarf an Besatzung, Kosten etc. jedenfalls den eines Fortgürtels bei weitem übersteigen würde. Seine erste Rücksicht ist aber die Sparsamkeit, und deshalb mufs er billig bauen. Wie motiviert er seine hierauf hinausgehenden Mafsnahmen und wie führt er das Sparsamkeitsprinzig durch?

„Der Gürtel soll eine vorbereitete Kampfstellung bilden, welche die Festung von allen Seiten umgiebt und von deren Besatzung je nach Verhältnissen — Angriffsseite — teilweise stärker besetzt wird. Die Vortruppen dieser Besatzung müssen bis zum Eintreffen ihrer Hauptkraft die Kampfstellung zu halten vermögen, sie bilden die Sicherheitsbesatzung des Gürtels“. (S. 18.)

Hier bezeichnet der Verfasser die Gürtellinie ganz richtig als vorbereitete (Haupt)-Kampfstellung, fafst sie aber Seite 23 als „eine Art Vorpostenstellung“ auf, „in welcher die Sicherheitsbesatzung bis zum Auftreten der Hauptreserve erfolgreichen Widerstand leisten kann“. Und als Vorpostenstellung behandelt er sie nun des weiteren bezüglich der fortifikatorischen Anordnungen und thatsächlich auch bei der Verteidigung.

Von der an sich schwach bemessenen Infanterie der Kriegs-Besatzung (27 Bataillone) teilt er 12 (Linien-)Bataillone als Hauptreserve, 2 Bataillone (dritter Ordnung) als Besatzung der Stadtumwallung ab, welche mit 10 selbständigen Posten eine Umfangsentwickelung von 12 km besitzt. Für die 40 km lange Gürtelstellung behält er demnach nur 13 Bataillone (zweiter Ordnung).

Die 3 Einheitswerke und 16 Nahkampfwerke würden nach der Ansicht des Verfassers (S. 39) allerdings eine Besatzung von 19 Kompagnien (für jedes Werk 1 Kompanie) erfordern. Er hält es aber nicht für notwendig, für je eine ganze Kompagnie auch kasernenartige Unterkunft herzustellen, „doch soll so viel bombensicher gedeckter Platz vorhanden sein, dafs eine solche Unterabteilung — wenn auch noch so gedrängt — Unterkommen findet“. Indem er nun die Unterkunftsräume nur für je eine halbe Kompagnie einrichtet, glaubt er den Vorteil zu gewinnen, dafs die Konstruktion der Gürtelwerke aufserordentlich vereinfacht und die Kosten bedeutend vermindert werden; „die hier erzielten Ersparnisse können

zur stärkeren Ausgestaltung der Kampfstellung, sowie Hindernis-Anlagen verwendet werden“. In wieweit er diese Absicht durchführt, werden wir später sehen.

Die Besatzungen der 19 Werke werden durch diese Mafsnahme (in einem der Werke ist nur für 1/4 Kompagnie Unterkunft) von 19 auf 9 1/4 Kompagnien reduziert. Zur eventuell notwendig werdenden Vervollständigung der Besatzungen auf die als normal erkannte doppelte Stärke sollen die Gruppenreserven dienen, welche insgesamt 10 3/4 Kompagnien betragen. Dagegen wäre nichts einzuwenden, wenn diese Reserven, gewissermafsen als aufserhalb der Werke lagernde Teile der Besatzungen, für diesen Zweck immer in Bereitschaft gehalten würden. Aber sie sollen nicht nur zur Ablösung und Verstärkung der Besatzungen dienen, sondern auch als äufsere Reserve der Gruppe und sind deshalb auch mit leichten Geschützen ausgerüstet. Nicht genug mit dieser Doppelaufgabe, haben sie aber auch den ganzen Sicherheitsdienst aufserhalb der Werke zu versehen, also Feldwachen, Vorposten und Patrouillen im Intervall und Vorfeld der Werke zu stellen. Und dieses auf 40 km Front mit 10 3/4 Kompagnien.

Man könnte meinen, der Verfasser würde die Hauptreserve dazu verwenden, um das weitere Vorfeld mit einer Vorpostenkette zu besetzen und Fühlung mit dem Feinde zu halten; dann würden die Gruppenreserven eine weniger verantwortliche Aufgabe haben. Aber nein! Sie bilden thatsächlich im Verein mit den Werkbesatzungen, von denen sie eigentlich nur ein Teil sind, die äufserste Vorpostenstellung der Festung und haben ihre Patrouillen, um der (Seite 113) mit Recht gestellten Aufgabe des Nachrichtendienstes gerecht zu werden, 4, 5 und mehr Kilometer ins Vorfeld zu entsenden. Sie sollen nur durch fallweises Einschieben von Hauptposten aus der Verteidigungs-Bezirksreserve unterstützt werden, eine Mafsregel, welche durch Vermengung der den einzelnen Truppenkörpern gestellten Aufgaben gerade für den Sicherheitsdienst nicht empfehlenswert ist.

Doch nicht genug hiermit. Die 1 bis 2 Kompagnien starken Gruppenreserven sollen aufser diesen Aufgaben auch noch den Schutz der in der Nähe ihrer Baracken-Unterkunft angelegten Gruppendepots (Munition, Proviant etc.) übernehmen. Es ist unschwer, sich eine Vorstellung davon zu machen, in welcher Verzweiflung der arme Kommandeur sich befindet, wenn der geringste Zwischenfall ihn vor die Entscheidung stellt, welcher Aufgabe er gerecht werden soll, ob er Feldwachen und Patrouillen (auf 5 bis 6 km Front) entsenden, die Werkbesatzungen ablösen oder verstärken,

oder gegen einen Angriff als äufsere Reserve auftreten oder endlich seine Magazine schützen soll. Seine Truppe ist für fast jede einzelne dieser Aufgaben zu schwach, wie soll er allen zusammen genügen?!

Während der Oberst Frhr. v. Leithner 20 Kompagnien — die Vorposten der Festung — dieserart mit Verantwortlichkeit und unlösbaren Aufgaben überlastet, hält er den Rest von 32 Kompagnien in drei geschlossenen Bezirks-Reserven zusammen. Es ist die Kraft, welche zuerst eingesetzt werden soll, wenn es gilt, die Vorpostenstellung zur Kampfstellung zu machen, also auf denjenigen Fronten, welche angegriffen werden; und deshalb sind diese Reserven auch auf den wahrscheinlichen Angriffsfronten am stärksten. Die Verhältnisse zu den „Vorpostentruppen“ sind dementsprechend in den drei Bezirken 14 : 6, 12 : 8 und 6 : 6. Ausgestattet mit Feldgeschützen, Kavallerie, Pionieren und Fufs-Artillerie, bilden sie die Vorposten-Reserven, haben die Gruppenbesatzungen zeitweilig zu verstärken oder nötigenfalls selbst abzulösen und im Falle eines Angriffs einzugreifen. Da nur ein „nötigenfalls“ Ablösen vorgesehen ist, haben im allgemeinen die Gruppenreserven ihre Aufgaben sogar andauernd zu übernehmen. Im allgemeinen hat die Bezirksreserve ein bequemes Leben. Wenn man aber nun fragt, was die Hauptreserve zu thun hat, so bleibt der Autor die Antwort schuldig. Von ihr ist im ganzen Buche nicht die Rede. Selbstverständlich soll sie eingesetzt werden auf der Front, gegen welche der Angreifer seine Streitmittel definitiv ansetzt, also nach Entscheidung der Angriffsfront. Aber der Verfasser scheint es nicht für angezeigt zu halten, die Hauptreserve vor diesem Zeitpunkt, also in der so aufserordentlich wichtigen, für die Verteidigung vielleicht wichtigsten Periode der Einschliefsung und Vorbereitung des Angriffs, auch nur einen Schritt ins Gelände thun zu lassen.

Bei Besprechung der Verteidigung stellt er als ersten Grundsatz für eine thätige und zähe Verteidigung „gut sehen und rasch handeln“ hin und verlangt einen guten Beobachtungs- und Meldedienst im Verein mit der gröfsten Beweglichkeit der Verteidigungskräfte (S. 112), fügt aber hinzu: „Ein richtig organisierter Beobachtungs- und Meldedienst wird weitaus bessere Dienste zum Schutze der Festung leisten, als etwa weit über den ganzen Gürtel vorgeschobene Vorposten“. Er will diese also nicht am Feinde halten, sondern bei dessen Erscheinen sofort hinter die Gürtelstellung zurückgehen. „Im allgemeinen sind die Werke (Nahkampfstützpunkte) des Gürtels als die Hauptposten-Linie zu betrachten, über welche zumeist nur die Feldwachen vorzuschieben sind.“ Dem Beobachtungsdienst müssen also aufser Observatorien und Ballons In-

fanterie-Patrouillen dienen, welche „sowohl selbständig von allen Gruppen und Bezirksreserven, als auch unmittelbar vom Festungs-Kommando aus betrieben“ werden. Diese wohl aus der Hauptreserve entnommenen Patrouillen und vielleicht die (S. 113 erwähnten) kleinen Ausfälle zum Schutz von Rekognoscenten werden die Hauptreserven beschäftigen. Im allgemeinen verkriecht sich die Besatzung in die Festung und überläfst dem Angreifer das Vorteld, soweit er es in Besitz nehmen will und gegenüber der Festungsartillerie in Besitz nehmen kann.

Man kann diese Verwendung der Infanterie wohl nicht gerade eine thätige und bewegliche Verteidigung nennen. Woraus aber resultiert diese eigenartige Auffassung der Verteidigung? Lediglich aus der Unterschätzung der Infanterie gegenüber der Artillerie, welche allein im Festungskrieg zu kämpfen berufen zu sein scheint, und — aus der Sparsamkeit bei Aufstellung der Befestigungsentwürfe. Hätte der Autor die normale, als nötig erkannte Besatzung seiner Werke gesamt in diesen untergebracht, so hätte er nicht umhin gekonnt, die Bezirksreserven mit den von ihm den Gruppenreserven gestellten Aufgaben zu belasten; die Infanterie wäre sodann mehr in den Vordergrund getreten. Hielte er nicht die Artillerie für kräftig genug, um allein das Vorfeld dem Gegner streitig zu machen, so würde er die Hauptreserven dort eingesetzt und nicht einen kleinen Bruchteil der Besatzung mit undurchführbaren Aufgaben eines Vorpostendienstes belastet haben, wie sie kaum vorübergehend im Feldkriege zu lösen sind.

Ehe wir die als Hauptsache erachtete Artillerie betrachten, will ich noch die Aufmerksamkeit auf die Frage der Ablösung der Werkbesatzungen lenken.

Wenn es sich thatsächlich als unbedingt notwendig ergeben sollte, dafs diese von Zeit zu Zeit abgelöst werden müssen, da sie über ihre Kräfte durch den Dienst in den beschossenen Werken in Anspruch genommen werden, so erachte ich es für durchaus durchführbar und zweckentsprechend, eine abteilungsweise Ablösung in jedem dafür günstigen Augenblick durchzuführen. Im Interesse der Verteidigungsfähigkeit der Werke ist aber eine gleichzeitige Ablösung der ganzen Besatzung unzulässig, was kaum weiter ausgeführt zu werden braucht. Selbst der Oberst Frhr. v. Leithner sagt bei Besprechung des Angriffs (S. 82): „Anderseits wird bei andauernder heftiger Beschiefsung auch die häufige Ablösung der Besatzung nicht so leicht möglich sein; denn eine solche im Feuer durchzuführen, mufs ungeheure Verluste mit sich bringen.“ Wenn er dieses einsieht, so ist es unbedingt fehlerhaft, auf dem Grundsatz der Ablösung

die Konstruktion seiner Werke zu basieren. Noch viel schlimmer, dafs er damit die eventuelle Verstärkung der nur halben Besatzung verquickt. Denn so wenig eine Ablösung immer ausführbar ist, so wenig ist eine Verstärkungszuführung im gegebenen Augenblick zuverlässig durchführbar; und hiermit steht man vor der Möglichkeit, ja einem energischen und geschulten Angreifer gegenüber vor der Wahrscheinlichkeit, dafs beim Angriff die Werke nicht verteidigt werden können, weil man die Besatzung nicht hineinbringen kann. Und das nur aus Sparsamkeitsrücksichten!

Man darf nicht einwerfen, dafs ja im Notfall die ganze Besatzung -- sehr gedrängt — sicheren Untertreteraum findet. Das ist auf kurze Zeit, in Bereitschaftsräumen, durchführbar; aber bei dem leicht eintretenden Falle, dafs die Verstäkung längere Zeit in den Werken zu bleiben gezwungen wird, dafs sie nicht heraus kann, werden unerträgliche Zustände geschaffen, welche binnen kurzem die ganze Besatzung kampfunfähig machen können.

Es ist eine bedauerliche und fehlerhafte Schlufsfolgerung, welche man aus der Verteuerung der gegen moderne Sprenggeschosse widerstandsfähigen Hohlbauten zieht, wenn man sie glaubt beschränken zu dürfen. Je schwieriger und anstrengender man die Verteidigung moderner Werke erkennt, je unerträglicher man den Aufenthalt in ihnen erachtet, desto mehr soll man sorgen, dafs den mit so schwerer Aufgabe belasteten Truppen durch die Einrichtung der Kasematten Erleichterung geboten werde, dafs nicht durch Einengung und Beschränkung der notwendigsten Räumlichkeiten ihnen neue Beschwerden erwachsen, dafs durch Verminderung der Verteidiger ihre Verantwortung erhöht und durch das vergebliche Ausschauen nach Verstärkung im Augenblick der Gefahr ihre Widerstandskraft beeinträchtigt werde. Die Anordnung der Werke, wie sie Leithner vorschlägt, schliefst die gröfste Gefahr in sich, dafs sie im Falle der Beanspruchung überhaupt keine verteidigungsfähige Besatzung haben. Er hat, wie wir sehen, damit Ersparnisse machen wollen, um die Kampfstellung stärker auszugestalten und kräftige Hindernisse anzulegen. Wie steht es nun damit? Die 4 Schnell-Feuerkanonen, welche jedem Nahkampfwerk zugefügt werden, sind eigentlich heutigen Tages selbstverständlich. Für die Kampfstellung erwartet man aber Bereitschaftsräume, aus denen ein schnelles Heraustreten möglich ist. Für solche hat er nicht gesorgt. Man erwartet ein starkes Grabenhindernis und zuverlässige Grabenflankierung. Aber die Contreskarpe-Caponnieren sind ohne Poternenverbindung, die Contreskarpe entbehrt der Bekleidung und das eiserne Gitter im Graben, welches als einziges Hindernis bleibt, kann nach des Autors Ansicht, wenn es

zu kostspielig sein sollte, auch noch durch ein Drahtnetz ersetzt werden. Wo bleiben die Verstärkungen der Kampfstellung?

In dieser Weise entstanden Werke, welche sowohl hinsichtlich ihrer Besatzung und der Unterkunftsräume, als auch hinsichtlich der Ausgestaltung der Kampfstellung und der Sturmfreiheit nicht anders als schwächlich und unzulänglich bezeichnet werden können: Feldwerke im permanenten Stil.

Wir kommen zur Artillerie. Einschliefslich der Einheitswerke zählt das Beispiel 16 permanente Geschütz-Emplacements, zu je 4 Rohren, nämlich 22 12 cm, 24 15 cm Kanonen und 20 15 cm Haubitzen; hierzu kommen als Armierungswerke noch 5 Batterien zu je 4 15 cm Haubitzen, zusammen 46 Flachbahn-, 40 Steilfeuergeschütze, erstere in gepanzerten Kasematten bezw. in Drehkuppeln, letztere in Traversenbatterien mit splittersicheren Schirmen. Die Batterien sind sämtlich mit einem nicht flankierten Hindernisgraben umgeben und vielfach auch mit Infanteriebanket versehen, um gegebenenfalls mit Gewehren besetzt werden zu können. Sie haben aber keine Infanterie-Besatzung, und die Gruppen-Reserven haben keine Mannschaften dafür; eine Gewähr für ihre Infanterie-Verteidigung ist demnach nicht vorhanden. Allerdings liegen die Batterien (bis auf einige) wahrscheinlich innerhalb der Gruppenhindernisse und hinter den Nahkampfwerken; aber, wenn man ihnen keine Infanterie geben wollte und es auch nicht für nötig hielt, so war auch der Infanteriewall und die dadurch vermehrte Arbeit nicht nötig. Aber freilich, es handelt sich ja wieder um die teuren Kasematten, an denen gespart werden mufste.

Was nun die Zahl der Geschütze und ihr Zusammenwirken betrifft, so hätte man annehmen können, dafs der Verfasser nach des Feldmarschall-Leutnant v. Brunner Vorgang seine Anordnungen darauf gründen würde, mit welchen Mitteln der Angreifer sich dieser und jener Front nähern kann, wobei die Stärke der bei den modernen Armeen eingeführten Abteilungen bespannter Festungsgeschütze zu Grunde gelegt werden könnte. Hiervon ist aber keine Rede. Der Verfasser hat in willkürlicher Weise die Sicherheitsarmierung bestimmt und verteilt, und wir müssen versuchen, nachzurechnen, wieviel Geschütze er auf den einzelnen Fronten in Thätigkeit setzen kann, wobei in jeder Richtung die kollateral wirkenden Geschütze zu den frontal wirkenden zugezählt worden sind.

Es können wirken nach SW. auf 8 km Front 20 Haubitzen,
nach W. auf 4 km Front 6 Kanonen, 12 Haubitzen,
nach NW. auf 5 km Front 14 Kanonen, 8 Haubitzen,
nach N. auf 10 km Front 20 Kanonen, 20 Haubitzen,

nach NO. auf 4 km Front 12 Kanonen, 12 Haubitzen,
nach O. auf 7 km Front 12 Kanonen, 8 Haubitzen,
nach SO. auf 6 km Front 12 Kanonen,
nach S. auf 9 km Front 16 Kanonen, 4 Haubitzen, hierbei 8 Kanonen von der Stadtumwallung.

Diese Zahlen sind — wenn man dabei die zur Sprache kommenden Frontlängen und die Unthätigkeit der Infanterie in Betracht zieht, nicht bedeutend; in den hauptsächlichsten Angriffsrichtungen entfallen auf 1 Kilometer höchstens 4 bis 5 Geschütze, und bei gleichmäfsiger Verteilung aller Ziele des weiteren Vorfeldes auf die Geschützzahl würde jedes Geschütz eine Breite von annähernd 1 Kilometer zu beherrschen haben. Jedenfalls ist der Angreifer imstande, gegen jeden Abschnitt eine gröfsere Anzahl Geschütze mittelst seiner bespannten Batterien in Thätigkeit zu bringen, als der Verteidiger ihm gegenüberstellen kann. Diesem kommt allerdings die Aufstellung in Panzern zu gute, welche auf die anfänglichen Entfernungen wenig gefährdet werden können; trotzdem möchte die Zahl der Geschütze hier nicht ausreichen, wenn es sich darum handelt, die erste schwierige Periode des Angriffs, die Vorbereitung der Artilleriestellung, auszunutzen, um diese zu verhindern. Da die Artillerie in dieser Aufgabe nicht durch die am Feind gebliebene Infanterie unterstützt wird, da das ganze Nachrichtenwesen durch Kilometer weit entsandte Infanterie-Patrouillen besorgt werden mufs und der Angreifer nicht verhindert wird, durch weiteres Vorgehen seine artilleristischen Mafsnahmen zu verhüllen, wird diese Sicherheits-Artillerie allein nicht im stande sein, rechtzeitig die Angriffsfront zu erkennen und dem Artillerie-Aufmarsch wirksam entgegen zu treten.

Als Verstärkung kommen 20 Haubitzen und 20 Feldmörser der mobilen Geschützreserve, ferner 20 Flachbahngeschütze (12 cm), 60 15 cm Haubitzen und 20 15 cm Mörser der schweren Geschützreserve zur Sprache. Schwerere Mörser fehlen vollständig, die 15 cm und Feldmörser kommen zunächst gar nicht zur Sprache. In der angegriffenen Front, sei es die nordwestliche oder nordöstliche, werden deshalb höchstens 32 bis 34 Flachbahngeschütze und 88 bis 92 Haubitzen ins Feuer treten können (einschliefslich der Sicherheitsarmierung), eine Geschützzahl, welche den vom Angreifer heranzuziehenden Mitteln bei weitem nachsteht und auf eine nachhaltige Durchführung des Artilleriekampfes gar nicht rechnen kann.

Werfen wir nun noch einen Blick auf die Bahnen, welche der Verfasser den Angreifer einschlagen läfst. Bestimmend wirkt hier die Erkenntnis der ungeheuren Schwierigkeiten, welche sich der

Annäherung an die Festungswerke im Bereiche der kräftigen Feuerwirkung, also der Überschreitung des ungefähr 3 km tiefen Vorfeldes entgegenstellen. Über die Zweckmäfsigkeit der Einschliefsungsstellung, welche Frhr. v. Leithner bei der grofsen Zurückhaltung der Festungsbesatzung nach Art der Gefechts-Vorposten besetzen kann, — über den Wert eines überraschenden Artillerie-Aufmarsches bedurfte es keiner breiteren Erörterungen. Letzteren hält er für nicht allzuschwer ausführbar, wenn man nicht die strategisch wahrscheinlichste, also durch Eisenbahnlinien am leichtesten zu erreichende Front wählt, sondern das Hauptaugenmerk auf bedecktes und bewegtes Gelände legt und lieber, der Eisenbahnverbindung ferner, mit reichlich bemessenem Feldbahnmaterial sich Verbindungsbahnen herstellt. Auch hier rechnet er mit dem nach meinen Begriffen seine Aufgabe falsch erfassenden und verhältnismäfsig unthätigen und schlecht unterrichteten Verteidiger.

Der hervorzuhebende Punkt betrifft die Mafsnahmen, welche die Überschreitung des Vorfeldes ermöglichen sollen.

„Mit dem Augenblicke“, so sagte der Oberst, „als der Angreifer das meist übersichtliche, nähere Vorterrain der Gürtellinie betritt, um dort irgend welche dauernde Arbeiten auszuführen, wird die Verteidigung wieder die Oberhand gewinnen, indem alle Vorteile moderner Geschützwirkung nun auf ihrer Seite liegen.

Hält man sich nämlich das Bild eines kompletten Laufgrabennetzes mit Parallelen (Infanterie-Stellungen) und Annäherungen (Zickzacks) vor Augen, so kann man sich schwer vorstellen, wie überhaupt dessen Ausführung und Benutzung angesichts eines gut armierten Gürtels stattfinden soll, so lange die Verteidigungsgeschütze nicht vollkommen niedergekämpft sind.

Aber wie soll denn diese Niederkämpfung z. B. von vollkommen gedeckten, zurückgezogenen Mörserbatterien erfolgen, welche sich ihrer Flugbahnverhältnisse halber auch der Beobachtung aus dem Ballon entziehen, wenn sie mit rauchschwachem Pulver feuern?

Und gerade diese werden die gröfsten und gefährlichsten Feinde der Laufgräben und Annäherungen sein, da die Deckungen der letzteren gegen die steil einfallenden Geschosse solcher Mörser keinen genügenden Schutz bieten.“

Aus diesen, des weiteren vom Verfasser ausgeführten Sätzen ist ersichtlich, dafs er die Unmöglichkeit erkennt, mit einem Sappenangriff, sei es nun der alte regelrechte Vaubaus, oder der ins Moderne übersetzte Infanterieangriff mit Laufgräben, das Vorfeld zu überschreiten. Der Ingenieur befindet sich in der gröfsten Verlegenheit, wie er die Infanterie heranbringen soll; dafs es mit dem

Schiefsen allein nicht gethan ist, dafs man notwendigerweise auch aus den Trümmern noch den Gegner mit bewaffneter Hand hinauswerfen mufs, um Herr der Festung zu werden, das zieht er nicht in Zweifel; aber die alten Mittel versagen. Da wendet er sich wieder an die Artillerie. Sie mufs helfen, da der Ingenieur das Vertrauen zu seinen und der Infanterie Hilfsmitteln verloren hat.

„Es mufs sonach beim Angreifer stets das Bestreben vorwalten, wo nur möglich bei Vermeidung eines langwierigen Laufgrabenangriffes — dessen Erfolg wohl auch zweifelhaft ist — in unmittelbarem Anschlufs an die durch den Artilleriekampf erreichte Erschütterung der Angriffsfront, dieselbe im Wege eines überraschenden Sturmangriffs — unterstützt von der gesamten Artilleriekraft — zu nehmen."[1])

Und dieses soll ermöglicht werden dadurch, dafs die Angriffsartillerie sich um die sie bekämpfende grofse Zahl Steilfeuergeschütze gar nicht kümmert, sondern lediglich darauf bedacht ist, den Sturm zu ermöglichen, also alle zum Nahkampf bestimmten Kampfmittel zu zerstören. „Wo nur möglich, soll dieser Zweck, ungeachtet der Gegenwirkung der Zwischenbatterien der Verteidigung, mit möglichst viel Geschützen verfolgt werden, während die „Bekämpfung jener verdeckten Batterien selbst" nur dort aufgenommen wird, wo die Möglichkeit der guten Beobachtung einen Erfolg verspricht, oder dann, wenn deren Anlage zuläfst, dafs sie auch gegen den Sturmangriff erheblich mitwirken können."

Diese Aufgabe ist — wenn überhaupt — aus der ersten Artilleriestellung nicht zu lösen, es müssen zu dem Zweck Batterie-Gruppen auf 2 und selbst 1 Kilometer an die Gürtelwerke herangeschoben und doch notgedrungen auch durch Infanteriestellungen gesichert werden. Das verkennt v. Leithner nicht, und er glaubt es auch nur mit schweren Arbeiten und Kämpfen durchführen zu können. Meines Erachtens ist es undurchführbar, ohne die Haubitzbatterien des Verteidigers niederzukämpfen, welche, unbehelligt vom Angreifer, völlig freie Hand haben, jede weiter vorgeschobene Batteriegruppe und ihre Schutzstellung zu vernichten, die Munitionszufuhr zu verhindern und einem kräftigen Ausfall in vorzüglicher Weise vorzuarbeiten.

Um den Sturm vorzubereiten, und die hierzu durchaus notwendigen Erkundungen anszuführen, sollen die Vorposten in jeder Nacht weiter vorgetrieben werden, sich in ihren Stellungen eingraben

[1]) Die Stelle ist vom Oberst v. Leihner gesperrt.

und ihre Logements sogar erweitern, Tags über aber bis auf einzelne Beobachter zurückgezogen werden. Auf diese Weise soll ein Logement vor das andere bis auf 300 m an die Werke herangeschoben werden, so dafs in der dem Sturm vorangehenden Nacht die Sturmtruppen, über freies Feld vorgehend, hinreichende Deckungen finden, aus denen sie am Morgen vorbrechen können. Es ist doch nicht anzunehmen, dafs der Verteidiger, selbst wenn er sich dies nächtliche Vorgehen ruhig gefallen läfst, nicht die ihm immer näher rückenden Logements bemerken und Mafsregeln ergreifen sollte, um sie zu zerstören, gegen ihre Weiterführung auftreten und ihrer Wiederbesetzung energisch entgegentreten sollte. In seinen unbelästigt gebliebenen Wurfbatterien allein hat er schon Mittel genug, um dieses auszuführen. Was für ein Kommandant mufs es aber sein, der von seiner Infanterie gar keinen Gebrauch macht und dieser merkwürdigen Angriffsweise durch ein energisches Vorgehen gegen die in der Luft schwebenden vorderen Batteriegruppen ein Ende macht!

Es ist ja möglich, dafs bei einer schlaffen Verteidigung das vorgeschlagene Angriffsverfahren zum Ziel führen kann; aber es ist höchst unwahrscheinlich. Und auf solche Möglichkeiten darf man den Festungsangriff nicht basieren. Die Artillerie allein ist nun einmal nicht imstande, die Festung zu bezwingen, das sollte man endlich einsehen und zugeben. Es wird ihr immer nur ein Teil, wenn auch ein aufserordentlich wichtiger und auf keine andere Weise zu lösender, des Festungsangriffs zufallen. Die Entscheidung bleibt aber Sache der Infanterie, und man sollte sich ernstlicher bemühen, ihr die grofse Schwierigkeiten überwinden zu helfen, welche das Überschreiten des Vorfeldes ihr bereiten wird, anstatt immer wieder dieser schweren Aufgabe auszuweichen und die heilige Barbara zur Hilfe zu rufen.

So wie der Entwurf seiner Gürtelfestung berechtigten Ansprüchen nicht entspricht, hat Oberst Frhr. v. Leihner in seinem Festungsangriff leider nichts zu der Lösung der bezeichneten Frage beigetragen. Ich schiebe die Schuld seines vergeblichen Bemühens seiner Unterschätzung der Wichtigkeit der Infanterie im Festungskriege und einer übertriebenen Rücksichtnahme auf Sparsamkeit zu.

XXVIII.

Die Rechtsmittel gegen die Urteile der Militärgerichte.

Professor Dr. Stoerk hat in seiner jüngst erschienenen Broschüre: „Das deutsche bürgerliche Gesetz und der Gesetzgebungsapparat des deutschen Reiches“ hervorgehoben, daſs das Verdienst des Zustandekommens des groſsen Gesetzwerkes in verhältnismäſsig kurzer Zeit ebensowohl der staatsklugen Art der Vorbereitung, als der weisen Mäſsigung im Gebrauche parlamentarischer Rechte, als auch der Bundestreue und der Selbstbeschränkung gegenüber der Souveränität der Einzelstaaten gebührt.

Ein gleiches gilt von der neuen deutschen Militärstrafgerichtsordnung.[1]) Der Entwurf derselben ist eine gediegene Geistesarbeit, bei welcher sowohl die wissenschaftliche Litteratur des Strafprozeſsrechtes als auch die Gesetzesgebungen über das Militärstrafverfahren anderer Staaten gründlich studiert wurden. Die parlamentarischen Verhandlungen verliefen im Allgemeinen glatt, wenn man von den gewöhnlichen Angriffen der sozialdemokratischen Abgeordneten gegen militärische Institutionen absieht. Wie sehr die Souveränitätsrechte berücksichtigt wurden, zeigen die Bestimmungen über die Zusammensetzung der Oberkriegsgerichte und des Reichs-Militärgerichts, welche Bestimmungen wir im Folgenden kennen lernen werden. Hierbei sind jedoch Bestimmungen sorgsam vermieden, welche der notwendigen Einheit des Gesetzes für das ganze Heer Abbruch thun könnten.

Ein Hauptverdienst bei Verfassung der deutschen Militärstrafgerichtsordnung war das Bestreben, das oberste Prinzip jeder rationellen Strafrechtspflege, nämlich der materiellen Wahrheit Anerkennung zu verschaffen, zur Geltung zu bringen. Dieses Bestreben liegt allen Bestimmungen des Gesetzes, und so auch den Bestimmungen über die Rechtsmittel mit aufschiebender Wirkung gegen die Urteile der Militärgerichte 1. und 2. Instanz zu Grunde. Das Gesetz gestattet solche Rechtsmittel (im Frieden) in einem viel weiteren Umfange als die bestehenden Militärstrafprozeſsordnungen anderer Staaten und selbst als manche Civilstrafprozeſsordnungen. In 1. Instanz entscheiden die Kriegs- und Standgerichte (letztere nur über geringere Strafthaten der Mannschaft). Als Berufungsinstanz gegen die Urteile der Kriegsgerichte bestehen die Oberkriegs-

[1]) Wir haben die im Verlage von Heymann in Berlin erschienene, mit ausgezeichneten Erläuterungen des Wirklichen Geheimen Kriegsrates Dr. Seidenspinner versehene Ausgabe vor uns. Die Erläuterungen sind im Nachstehenden wiederholt berücksichtigt.

gerichte bei den Generalkommanden und bei dem Oberkommando der Marine. Berufungsinstanz gegen standgerichtliche Urteile ist das Kriegsgericht. An der Spitze der Militärjustiz steht das Reichsmilitärgericht in Berlin als Revisionsinstanz gegen Urteile der Oberkriegsgerichte. Gegen Entscheidungen des Reichsmilitärgerichtes findet ein ordentliches Rechtsmittel nicht statt.

Wir sprechen zunächst von der

Berufung.

Das Rechtsmittel der Berufung ist in einem weiten Umfange zugelassen. Durch die Berufung kann das Urteil des Gerichtes 1. Instanz sowohl in thatsächlicher als in rechtlicher Beziehung, als auch was die Strafzumessung betrifft, angefochten werden. In thatsächlicher Beziehung bedeutet dies in Bezug auf die Beantwortung der Frage, ob der in 1. Instanz Verurteilte oder Freigesprochene die ihm angeschuldete That begangen hat oder nicht. Indem das Gesetz die Anfechtungen des Urteils in thatsächlicher Beziehung zuläfst, unterscheidet es sich wesentlich von den auf dem Geschworenenprinzip beruhenden Strafprozefsordnungen. Nach den letzteren Gesetzen wird durch den Ausspruch der Geschworenen die That- und Schuldfrage als erledigt angesehen. Allerdings hat das Bedürfnis zur Anerkennung aufserordentlicher Rechtsmittel geführt, so in England zur nochmaligen Verhandlung vor anderen Geschworenen (new trial), in Österreich zur „aufserordentlichen Revision“. In Frankreich hat das starre Festhalten an der unbedingten Rechtskraft des Strafurteiles, welches sich der Revision der Strafurteile entgegengesetzt, zu allen Zeiten den Ruf nach einem derartigen Rechtsmittel hervorgerufen. (Professor Ullmann, das österr. Strafprozefsrecht, S. 772.) Man denke an den Prozefs Dreyfufs.

Indem die deutsche Militärstrafgerichtsordnung die Anfechtung des Urtheiles des Gerichtes 1. Instanz in thatsächlicher Beziehung zuläfst, hat sie den richtigen Standpunkt eingenommen.

Das Urtheil des Gerichtes 1. Instanz kann mit der Berufung auch in rechtlicher Beziehung angefochten werden, z. B. in Beziehung auf die Beurteilung der That als dieses oder jenes Verbrechen oder Vergehen, in Bezug auf die zur Anwendung gebrachten Strafgesetze in Bezug auf die Frage, ob Umstände vorliegen, welche die Strafbarkeit der That ausschliefsen oder aufheben (Unzurechnungsfähigkeit, Notwehr, Verjährung u. s. w.). Die Berufung kann sich endlich auch gegen die Ausmessung der Strafe innerhalb des gesetzlichen Rahmens richten.

Die Berufung kann ergriffen werden vom Gerichtsherrn und

vom Angeklagten. Für den Angeklagten kann auch der Verteidiger,* jedoch nur mit dessen ausdrücklicher Aufforderung die Berufung ergreifen. Der Gerichtsherr kann die Berufung nicht nur zum Nachteile, sondern auch zu Gunsten des Angeklagten einlegen. Dieser Grundsatz verdient besonders hervorgehoben zu werden, denn er zeigt, dafs das Gesetz dem Gerichtsherrn nicht blos die Strafverfolgung auferlegt, sondern ihm eine höhere Aufgabe überweist, nämlich der Gerechtigkeit Geltung zu verschaffen.

Die auf die Einlegung der Berufung bezüglichen Erklärungen des Gerichtsherrn sind in Sachen der niederen Gerichtsbarkeit durch einen Gerichtsoffizier, in Sachen der höheren Gerichtsbarkeit durch einen richterlichen Militär-Justizbeamten zu den Akten zu bringen.

Seitens des Angeklagten sind die auf Einlegung der Berufung bezüglichen Erklärungen bei dem Gerichtsherrn einzubringen. Die Erklärungen können schriftlich eingereicht oder zu Protokoll eines Gerichtsoffiziers oder eines richterlichen Militär-Justizbeamten oder des nächsten mit Disziplinargewalt versehenen Vorgesetzten abgegeben werden. Angeklagte in Haft, können die Erklärungen auch zu Protokoll des mit der Aufsicht über das Gefängnis betrauten Offiziers oder Beamten abgeben. (§ 369.) Wenn die Berufung vom Gerichtsherrn eingelegt wird, sind dem Angeklagten die Schriftstücke über Einlegung und Begründung der Berufung zuzustellen.

Der Angeklagte und der Gerichtsherr 1. Instanz sind befugt, eine schriftliche Gegenerklärung auf die Begründung der Berufung vor dem Termin der Hauptverhandlung in 2. Instanz zu den Akten einzureichen. (§ 384.)

Die Prozefsrechtswissenschaft stellt für die Rechtsmittel den Grundsatz auf: „Beschränkung auf die Beschwerdepunkte“, d. h. das höhere Gericht ist auf die Beschwerdepunkte beschränkt; soweit das Urteil nicht angegriffen ist, erwächst es in Rechtskraft“. Diesen Grundsatz hat auch die Militärstrafgerichtsordnung angenommen, indem sie (§ 380) vorschreibt, dafs der Gerichtsherr, wenn er die Berufung einlegt, zu erklären hat, weshalb und inwieweit er das Urteil anfechtet. Die gleiche Pflicht hat der Angeklagte, wenn er die Berufung ergreift. Die strengen Konsequenzen dieses Grundsatzes sind jedoch gemildert. Wenn die Berufung des Angeklagten keine bestimmten Beschwerdepunkte aufstellt, namentlich wenn nicht klar erkennbar ist, ob er die auf die Schuldfrage bezügliche Entscheidung oder welchen andern Teil des Urteils er anfechten will, so ist er durch einen Gerichtsoffizier oder einen Kriegsgerichtsrat zu vernehmen, weshalb und in wieweit er das Urteil angreift.

Das Gesetz geht so weit, dafs es bestimmt, dafs, falls die be-

zeichnete Vernehmung undurchführbar ist, im Zweifel der ganze Inhalt des Urteils als angefochten gilt (382). Überhaupt darf der Satz, dafs der Prüfung des Berufungsgerichts das erstrichterliche Urteil nur insofern unterliege, als es angefochten ist, nicht so aufgefafst werden, dafs das Berufungsgericht nur mit den Anfechtungsgründen und Anträgen sich zu befassen hat, vielmehr hat dasselbe alle Teile des Urteils, die angefochten sind, in freier und selbstständiger Weise zu prüfen und zu entscheiden (Motive).

Ein Grundsatz der Strafprozefswissenschaft ist, dafs die Rechtsmittel Suspensiveffekt haben. Auch diesen Grundsatz hat die Militärstrafgerichtsordnung (§ 383) angenommen, indem sie verordnet, dafs bei rechtzeitiger Einlegung der Berufung die Rechtskraft des Urteils, soweit dasselbe angefochten ist, gehemmt wird.

Die Geltendmachung der Rechtsmittel ist, wie nach allen Strafprozefsordnungen, an bestimmte Fristen gebunden. Die Berufung muls binnen einer Woche nach Verkündung des Urteils eingelegt werden. Wenn der Angeklagte bei Verkündung des Urteils nicht anwesend war, so beginnt die Frist für ihn mit der Zustellung des Urteils.

Ist die Berufung (wenn auch verspätet) eingelangt, so hat der Gerichtsherr 1. Instanz dem Gerichtsherrn der Berufungsinstanz die Akten vorzulegen. Der Gerichtsherr der Berufungsinstanz (bei kriegsgerichtlichen Urteilen der Gerichtsherr des Oberkriegsgerichtes, bei standgerichtlichen Urteilen der Gerichtsherr des Kriegsgerichts) kann die Berufung zurückweisen, wenn dieselbe nicht innerhalb der gesetzlichen Frist oder nicht auf dem vorgeschriebenen Wege eingelangt ist. Hierbei ist der Gerichtsherr an die Mitwirkung eines richterlichen Militär-Justizbeamten gebunden. Gegen die Zurückweisung der Berufung ist binnen 3 Tagen die Rechtsbeschwerde an das Reichsmilitärgericht gestattet.

Wird die Berufung zugelassen, so hat der Gerichtsherr der Berufungsinstanz den Zusammentritt des erkennenden Gerichtes zu veranlassen.

Die Oberkriegsgerichte bestehen aus sieben Richtern, und zwar aus zwei Oberkriegsgerichtsräten, von welchen der dienstältere die Verhandlung zu leiten bestimmt ist und fünf Offizieren. Die Chargen der Offiziere sind nach der Charge des Angeklagten verschieden. Ist z. B. der Angeklagte ein Gemeiner oder 1 Unteroffizier, so besteht das Oberkriegsgericht aufser den Oberkriegsgerichtsräten aus 1 Oberstleutnant, 2 Majors, 1 Hauptmann (Rittmeister) und einem Oberleutnant. Ist der Angeklagte ein Oberst, so sind als Richter aufser 2 Oberkriegsgerichtsräten berufen: 1 Generalmajor, 3 Oberste

und 1 Oberstleutnant. Der rangälteste Offizier hat bei der Hauptverhandlung den Vorsitz.

Die zur Bildung des Oberkriegsgerichts erforderlichen Offiziere für Angeklagte vom Obersten abwärts werden vom Gerichtsherrn zu Beginn des Geschäftsjahres für die Dauer desselben als ständige Richter bestellt. Für die gleiche Dauer werden auch ständige Stellvertreter bezeichnet. Die Ständigkeit der Militärgerichte war eine dringende Forderung der Reformbestrebungen. Durch die Ständigkeit soll die Möglichkeit einer Willkür bei der Kommandierung der Offiziere als Richter vermieden werden. Es soll ferner bezweckt werden, dafs der Offizier als Richter die nötige Erfahrung sich erwerbe. Die Militärstrafgerichtsordnung hat bei den Standgerichten die Ständigkeit durchgeführt (§ 41); bei den Kriegsgerichten aber die Ständigkeit dadurch ersetzt, dafs die Berufung der Offiziere als Richter für Angeklagte vom Obersten abwärts nach einer vom Gerichtsherrn vor Beginn des Geschäftsjahres (Kalenderjahres) für die Dauer desselben festzustellenden Reihenfolge, von der nur aus dringenden Gründen abgewichen werden darf, vor sich geht. Die Durchführung der Ständigkeit auch bei den Kriegsgerichten würde die Offiziere zu sehr an der Erfüllung ihres militärischen Dienstes behindern.

Bei den Oberkriegsgerichten ist die Ständigkeit der Offiziere als Richter, wie wir bereits oben gehört. (Ebenso beim Reichsmilitärgericht.)

Die Anklage vor dem Oberkriegsgerichte wird von einem vom Gerichtsherrn bestimmten Kriegsgerichtsrat vertreten.

Die Hauptverhandlung vor dem Oberkriegsgericht geht wie die Hauptverhandlundlung vor den Gerichten 1. Instanz nach den Prinzipien der Anklage, Mündlichkeit und Öffentlichkeit vor sich. Auch in dieser Beziehung hat die Gesetzgebung den richtigen Weg eingeschlagen, denn es mufs als irrationell bezeichnet werden, wenn das Verfahren vor der Rechtsmittelinstanz auf den Prinzipien der Schriftlichkeit und Heimlichkeit beruht, während dies Verfahren in 1. Instanz nach den Prinzipien der Anklage, Mündlichkeit und Öffentlichkeit vor sich geht.

Die Hauptverhandlung vor dem Oberkriegsgerichte findet in demselben Umfange öffentlich statt wie die Hauptverhandlung vor dem Kriegsgerichte. Die Öffentlichkeit kann in beiden Instanzen durch Beschlufs des Gerichtes ausgeschlossen werden, wenn sie eine Gefährdung der öffentlichen Ordnung, insbesondere der Staatssicherheit, oder eine Gefährdung militärdienstlicher Interessen (namentlich der militärischen Disziplin) oder eine Gefährdung der Sittlichkeit besorgen

läfst. Aktiven Militärpersonen ist in beiden Instanzen der Zutritt zur Verhandlung nur insoweit gestattet, als dieselben im Range nicht unter dem Angeklagten stehen.

Der Angeklagte hat das Recht, bei der Hauptverhandlung des Oberkriegsgerichts anwesend zu sein. Wenn das Erscheinen des Angeklagten besonders erschwert ist, oder wenn derselbe sich in Haft befindet, kann das Gericht, jedoch nur mit Zustimmung des Angeklagten, beschliefsen, dafs in seiner Abwesenheit verhandelt werde.

Auch hinsichtlich der Verteidigung gelten für die Hauptverhandlung vor den Oberkriegsgerichten dieselben Bestimmungen wie für die Hauptverhandlung vor den Gerichten 1. Instanz. Es können daher bei den Oberkriegsgerichten auch nur die im § 341 bezeichneten Personen (Personen des Soldatenstandes des aktiven Heeres und der aktiven Marine im Offiziersrange, Kriegsgerichtsräte, nicht richterliche obere Militär-Beamte, Personen des Beurlaubtenstandes im Offiziersrange, Rechtsanwälte, welche von der obersten Militär-Justizverwaltung ernannt sind u. s. w. § 341 Abs. 4) als Verteidiger auftreten.

In der Berufungsinstanz sind neue Beweismittel zulässig.

Dem Angeklagten sind die von Amtswegen zu ladenden Zeugen und Sachverständigen namhaft zu machen, und ist darauf hinzuweisen, dafs er, wenn er die wiederholte Vernehmung anderer in der Hauptverhandlung erster Instanz vernommener Zeugen und Sachverständigen verlangen wolle, er deren Ladung rechtzeitig beantragen müfste.

Die Hauptverhandlung beginnt mit dem Aufruf des Angeklagten, des Verteidigers, der Zeugen und der Sachverständigen durch den zur Leitung der Verhandlung beauftragten Oberkriegsgerichtsrat. Hierauf verliest der Vorsitzende die Namen der Richter und wird über eine etwaige Ablehnung durch Gerichtsbeschlufs entschieden. Der mit Führung der Verhandlung beauftragte Oberkriegsgerichtsrat erstattet in Abwesenheit der Zeugen Bericht über die Ergebnisse des bisherigen Verfahrens. Das Urteil 1. Instanz mufs stets verlesen werden. Hieran schliefst sich die Vernehmung des Angeklagten (falls derselbe anwesend ist), dann folgt die Beweisaufnahme (Vernehmung der Zeugen, Sachverständigen, Vorlesung früher aufgenommener Protrokolle, Urkunden u. s. w.). In manchen Fällen wird, wie auch die Motive besagen, eine Beweisaufnahme in 2. Instanz nicht vorkommen, z. B. wenn eine Ungesetzlichkeit im Verfahren in 1. Instanz vorliegt, wegen deren die Sache unter Aufhebung des Urteils an die 1. Instanz zurückgewiesen wird, oder wenn ausschliefslich wegen Bemessung der Strafe die Berufung eingelegt wurde.

Der mit der Vertretung der Anklage betraute Kriegsgerichtsrat sowie der Angeklagte und sein Verteidiger werden mit ihren Ausführungen und Anträgen gehört, und zwar derjenige, welcher die Berufung eingelegt hat, zuerst. Dem Angeklagten gebührt das letzte Wort.

Über die Abstimmung, über Abfassung und Verkündung des Urteils gelten die gleichen Bestimmungen wie für die 1. Instanz, namentlich folgende: Über das Ergebnis des Beweisverfahrens entscheidet das Gericht nach freier Beweiswürdigung, nicht nach einer gesetzlichen Beweistheorie. Zu jeder Entscheidung ist Stimmenmehrheit, zu einer dem Angeklagten nachteiligen Entscheidung, welche die Schuldfrage betrifft, eine Mehrheit von Zweidrittteilen der Stimmen erforderlich. — Zuerst stimmt der die Verhandlung leitende Oberkriegsrat, dann der andere richterliche Militär-Justizbeamte, und dann die Offiziere nach dem Dienstrange. Der jüngste im Range stimmt zuerst ab, der Vorsitzende giebt seine Stimme zuletzt ab. Die Verkündigung des Urteils und der Urteilsgründe erfolgt öffentlich durch den Oberkriegsgerichtsrat, welcher die Verhandlung leitete. Durch Beschlufs des Gerichtes kann die öffentliche Verkündung der Urteilsgründe oder eines Teiles derselben ausgeschlossen werden.

Das Oberkriegsgericht hat in der Regel in der Sache selbst zu erkennen, sei es, dafs es die Berufung verwirft und das erste Urteil bestätigt, sei es, dafs es das angefochtene Urteil aufhebt. Leidet das Urteil an einem Mangel, welcher die Revision wegen einer Gesetzesverletzung im Verfahren begründen würde, so kann das Oberkriegsgericht (also nach seinem freien Ermessen) unter Aufhebung des Urteils die Sache, wenn die Umstände des Falles es erfordern, zur Entscheidung in die 1. Instanz zurückweisen.

War das Urteil nur von dem Angeklagten oder zu Gunsten des Angeklagten angefochten, so darf eine härtere Strafe als die in 1. Instanz erkannte nicht verhängt werden.

Das hier über die Oberkriegsgerichte als Berufsinstanzen gegen kriegsgerichtliche Urteile gesagte, gilt auch von den Kriegsgerichten, wenn sie über Berufungen gegen die Urteile der Standgerichte entscheiden. Vor den Standgerichten kann sich der Angeklagte eines Verteidigers nicht bedienen. Für die Berufungsinstanz ist jedoch die Zuziehung eines Verteidigers nicht ausgeschlossen.

Im folgenden sprechen wir von der

Revision.

Die Revision ist das Rechtsmittel gegen die Urteile der Oberkriegsgerichte an das Reichs-Militärgericht.

An der Spitze des Reichs-Militärgerichts steht als Präsident ein General oder Admiral mit dem Range eines kommandierenden Generals, welcher vom Kaiser ernannt wird. Dem Präsidenten steht die Leitung der Geschäfte zu, an der Rechtsprechung nimmt er nicht Teil (§ 73). Bei dem Antritte seines Amtes leistet der Präsident vor dem versammelten Plenum einen Eid, dafs er die ihm obliegenden Pflichten getreulich erfüllen werde (§ 75). Für die Fälle der Verhinderung des Präsidenten bestimmt der Kaiser einen Stellvertreter.

Bei dem Reichs-Militärgerichte werden Senate gebildet. Jeder Senat besteht aus einem Senatspräsidenten und der erforderlichen Zahl von Räten und Offizieren. Die Senatspräsidenten und Räte sind Militärbeamte und werden vom Kaiser auf Vorschlag des Bundesrates ernannt. Die militärischen Mitglieder des Reichs-Militärgerichtes sollen mindestens im Range der Stabsoffiziere stehen, und werden vom Kaiser auf Vorschlag der Kontingentsherren auf die Dauer von mindestens zwei Jahren bestimmt. In den Senaten führt der rangälteste Offizier den Vorsitz, der Senatspräsident leitet die Verhandlung. Die militärischen Mitglieder werden beim Antritte ihres Richteramtes vor dem versammelten Plenum beeidet, dafs sie die Pflichten eines Richters beim Reichs-Militärgerichte getreulich erfüllen werden.

Die Senate beschliefsen und entscheiden in der Besetzung von vier militärischen und drei juristischen Mitgliedern mit Einschlufs des Vorsitzenden. — Sie beschliefsen und entscheiden in der Besetzung von vier juristischen und drei militärischen Mitgliedern mit Einschlufs des Vorsitzenden, wenn das Rechtsmittel der Revision lediglich auf die Verletzung prozessualer Vorschriften, einer Vorschrift oder eines Rechtsgrundsatzes der allgemeinen bürgerlichen Gesetze gestützt wird. Dieser Fall ist der einzige, in welchem das juristische Element das militärische überwiegt. Der Grund dieser Bestimmung, welche im Entwurfe nicht enthalten war, ist der, dafs es sich hier um reine Rechtsfragen handelt, welche mit der militärischen Disziplin und den militärischen Standesansichten in keiner Beziehung stehen.

Beim Reichs-Militärgerichte sind keine Gerichtsherren, sondern ist eine Militär-Staatsanwaltschaft eingerichtet. An der Spitze steht der Obermilitär-Staatsanwalt. Die Militär-Staatsanwälte haben seinen Anordnungen, nicht nur den allgemeinen, sondern auch den die Behandlung des einzelnen Falles betreffenden, zu entsprechen.

Der Obermilitär-Staatsanwalt ist dem Präsidenten des Reichs-Militärgerichtes in Fragen, welche die Geltung oder Auslegung einer militärischen Dienstvorschrift oder eines militärdienstlichen Grund-

satzes betreffen oder allgemeine militärische Interessen berühren, unterstellt, d. h. er ist gehalten, in diesen Fragen die Ansicht des Präsidenten zu vertreten.

Der Obermilitär-Staatsanwalt und die Militär-Staatsanwälte werden vom Kaiser auf Vorschlag des Bundesrats ernannt.

Bei der Verfassung, und der parlamentarischen Beratung des Entwurfes der deutschen Militär-Strafgerichtsordnung war eine wichtige Frage, ob das in Berlin zu errichtende Reichs-Militärgericht auch für das bayerische Heer oberste Instanz sein soll, oder ob für Bayern ein bayerisches Obergericht als höchste Gerichtsinstanz zu errichten ist. In der wissenschaftlichen Litteratur kam es zu mehrfachen. lebhaften Kontroversen. Französische Journale faſsten die Frage als eine politische auf, und sprachen von einer „question allemande“.

Der deutsche Kaiser ist bei der Rückkehr von der Orientreise mit dem Prinz-Regenten von Bayern zusammengetroffen und wurde hierbei die in Rede stehende Frage geregelt. Es wurde eine Einigung dahin erzielt, daſs nur eine oberste Militär-Gerichtsinstanz in Berlin zu sein hat, bei derselben aber für das bayerische Heer ein eigener Senat errichtet werden soll.

Diese Grundsätze kommen im Gesetze vom 9. März 1899 zum Ausdruck.

Für die Einheitlichkeit der Rechtsprechung, welche für jedes Heer sehr erwünscht ist, ist eine oberste Gerichtsinstanz unbedingt nötig.[1])

Wir wollen nun das erwähnte Gesetz dem Wortlaute nach anführen.

Wir Wilhelm, von Gottes Gnaden Deutscher Kaiser, König von Preuſsen etc.

verordnen im Namen des Reiches, nach erfolgter Zustimmung des Bundesrats und des Reichstags, was folgt:

§ 1.

Für das bayerische Heer wird bei dem Reichsmilitärgericht in Berlin ein besonderer Senat gebildet.

Der König von Bayern ernennt den Präsidenten und die Räte des bayerischen Senats sowie einen Militäranwalt für denselben; er bestimmt überdies die militärischen Mitglieder dieses Senats.

§ 2.

Der bayerische Senat ist für alle dem Reichsmilitärgerichte zu-

[1]) Vergleiche die geistreiche Monographie: „Das Bayerische oberste Militärgericht. Begründet die Sonderstellung Bayerns dessen Anspruch auf ein eigenes oberstes Gericht im deutschen Militärstrafprozeſs?“ Von Professer Dr. v. Marck, Berlin, 1897, Mittler & Sohn.

gewiesenen Entscheidungen und Geschäfte zuständig, welche das Urteil oder die Entscheidung eines bayerischen Militärgerichts oder die Entscheidung oder Verfügung eines bayerischen Gerichtsherrn zum Gegenstande haben.

Betrifft eine Sache zugleich Angehörige des bayerischen Heeres und eines anderen Kontingents oder der Marine, oder sind in den Fällen des § 461 der Militärstrafgerichtsordnung die verschiedenen Urteile teils von einem bayerischen, teils von einem anderen Militärgericht erlassen, so treten der bayerische und ein von dem Präsidenten des Reichs-Militärgerichts zu bestimmender anderer Senat zu gemeinsamer Verhandlung und Entscheidung zusammen. In diesem Falle finden die Bestimmungen des § 86 Abs. 2 bis 4 der Militärstrafgerichtsordnung entsprechende Anwendung. Die aufserhalb der Hauptverhandlung notwendigen Verfügungen erläfst derjenige Senatspräsident, welchem die Leitung der Hauptverhandlung zusteht.

Die Bestimmungen des Abs. 2 finden auch dann Anwendung, wenn es sich um eine Entscheidung darüber handelt, ob ein bayerisches Militärgericht oder ein anderes Militärgericht, ein bayerischer Gerichtsherr oder ein anderer Gerichtsherr für zuständig zu erklären ist.

§ 3.

Der § 38 des Disziplinargesetzes für richterliche Militär-Justizbeamte vom 1. Dezember 1898 gilt auch für den Präsidenten und die Räte des bayerischen Senats. Diese bleiben bei der Bildung des allgemeinen Disziplinarhofs unberücksichtigt, sofern für sie sowie für die bayerischen richterlichen Militär-Justizbeamten ein besonderer Disziplinarhof errichtet wird. Wird ein solcher nur für die letzteren errichtet, so werden der Präsident und die Räte des bayerischen Senats bei der Bildung des allgemeinen Disziplinarhofs nur dann berücksichtigt, wenn es sich um ein Mitglied des Reichs-Militärgerichts handelt.

§ 4.

Soweit sich nicht aus vorstehenden Bestimmungen Abweichungen ergeben, gelten die Vorschriften der Militärstrafgerichtsordnung vom 1. Dezember 1898 auch für den bayerischen Senat.

Gegeben Berlin im Schlofs, den 9. März 1899.

L. S. Wilhelm.

Fürst Hohenlohe.

Das Reichs-Militärgericht, dessen Organisation wir im Vorstehenden kennen gelernt haben, hat über das Rechtsmittel der Revision gegen die Urteile der Oberkriegsgerichte zu entscheiden. In standgerichtlichen Fällen, in welchen die Berufung nur an das Kriegsgericht geht, ist die Revision ausgeschlossen.

Auch für die Einbringung der Revision sind wie für die Berufung Fristen bestimmt. Die Revision mufs binnen einer Woche nach Verkündung des Urteils des Oberkriegsgerichts eingelegt und gerechtfertigt werden. Falls das Urteil nicht in Anwesenheit des Angeklagten kundgemacht wurde, beginnt für ihn die Frist mit der Zustellung des Urteils. — Die Rechtfertigung der Revision mufs erkennen lassen, inwieweit das Urteil angefochten und dessen Aufhebung beantragt wird.

Die Revision kann nur darauf gestützt werden, dafs das Urteil auf einer Gesetzesverletzung beruht. Aus den Worten des Gesetzes, „dafs das Urteil auf einer Gesetzesverletzung beruhe", geht hervor, dafs das Reichs-Militärgericht die angefochtene Entscheidung nicht immer aufzuheben hat, wenn in der Entscheidung oder im Verfahren der unteren Instanz eine Gesetzwidrigkeit vorgekommen ist, sondern nur dann, wenn zwischen Gesetzesverletzung und Entscheidung ein Zusammenhang besteht. (S. Seidenspinner, Erläuterung zu § 399.) Einzelne Gesetzesverletzungen aber werden so wesentlich angesehen, dafs das Urteil stets aufzuheben ist. Im § 400 werden solche Umstände angeführt, z. B. wenn das erkennende Gericht nicht vorschriftsmäfsig besetzt war, wenn das Urteil auf Grund einer mündlichen Verhandlung ergangen ist, bei welcher die Vorschriften über die Öffentlichkeit verletzt sind, wenn die Verteidigung in einem wesentlichen Punkte beschränkt wurde, wenn das Urteil in Beziehung auf die Geltung oder Auslegung einer militärischen Dienstvorschrift oder eines militärdienstlichen Grundsatzes mit einer darüber ergangenen Allerhöchsten Entscheidung nicht im Einklange steht.

Wegen der That- und Schuldfrage kann die Revision nicht ergriffen werden, und hierin liegt ein wesentlicher Unterschied von der Berufung.

Die Revision hat gleich der Berufung Suspensiveffekt, d. h. durch dieselbe wird die Rechtskraft des Urteils, soweit dasselbe angefochten ist, gehemmt.

Das Reichs-Militärgericht weist die Revision durch Beschlufs zurück, wenn sie verspätet oder nicht auf dem vorgeschriebenen Wege (§ 369) eingelegt wurde oder ungerechtfertigt geblieben ist. Andernfalls entscheidet das Reichs-Militärgericht durch Urteil.

Die Öffentlichkeit ist für die Verhandlung des Reichs-Militärgerichts in demselben Umfange anerkannt wie für die Kriegsgerichte und Oberkriegsgerichte.

Der Angeklagte, oder auf sein Verlangen der Verteidiger, ist von dem Tage der Hauptverhandlung zu benachrichtigen. Der An-

geklagte kann in dieser erscheinen oder sich durch seinen Verteidiger vertreten lassen. Der nicht auf freiem Fufse befindliche Angeklagte hat keinen Anspruch auf Anwesenheit.

Die Hauptverhandlung beginnt mit dem Vortrage des Berichtes. Hierauf werden die Militär-Staatsanwaltschaft, sowie der Angeklagte und sein Verteidiger mit ihren Anträgen und Ausführungen gehört. Dem Angeklagten (dessen Verteidiger) gebührt in allen Fällen das letzte Wort. — Der Senatspräsident leitet die Verhandlung, die Urteilsberatung und sammelt die Stimmen.

Soweit die Revision für begründet erachtet wird, ist das Urteil aufzuheben. Weiter ist zu unterscheiden: Wenn eine Gesetzesverletzung in Anwendung des Gesetzes vorliegt, hat das Reichs-Militärgericht in der Sache selbst zu entscheiden, sofern auf Einstellung oder Freisprechung zu erkennen ist. In anderen Fällen ist die Sache zur Verhandlung und Entscheidung an dasjenige Oberkriegsgericht zurückzuweisen, gegen dessen Urteil die Revision ergriffen ist. Dieses Gericht hat die rechtliche und militärdienstliche Beurteilung, welche der Aufhebung des Urteils zu Grunde gelegt ist, auch seiner Entscheidung zu Grunde zu legen.

Eine Bestimmung, welche für die Einheitlichkeit der Rechtsprechung im Heere und der Marine von gröfster Bedeutung ist, ist folgende: Will ein Senat in einer Rechtsfrage von einer früheren Entscheidung eines andern Senats oder des Plenums abweichen, so ist über die streitige Rechtsfrage eine Entscheidung des Plenums einzuholen. Dasselbe gilt, wenn ein Senat in einer die Auslegung der bürgerlichen Strafgesetze betreffenden Rechtsfrage von einer früheren Entscheidung der vereinigten Strafsenate oder des Plenums des Reichsgerichts abweichen will.

Gegen im Felde oder an Bord ergangene Urteile findet weder Berufung noch Revision statt. Ein Erfordernis der Militärjustiz überhaupt, auch im Frieden, ist Raschheit des Verfahrens. Im Kriege jedoch ist die Schleunigkeit des Verfahrens noch im erhöhten Mafse nötig. Wichtige Ereignisse folgen rasch aufeinander, von Augenblicken hängt oft das Schicksal von Tausenden ab. Ähnlich verhält es sich auf Kriegsschiffen zur See. Mit diesen Zuständen vertragen sich nicht Rechtsmittel mit aufschiebender Wirkung. Die Strafe mufs dem Verbrechen rasch folgen, sonst hat sie nicht die notwendige abschreckende Wirkung. In der neuen juristischen Litteratur wird viel gegen die von älteren Kriminalisten (z. B. Feuerbach) aufgestellte Abschreckungstheorie geeifert. Für den Krieg und überhaupt für unruhige, erregte Zeiten ist die abschreckende Wirkung der Strafe unbedingt nötig. Also gerecht, jedoch strenge und rasch.

Aber auch für den Krieg sind Bestimmungen getroffen, um die Vollstreckung ungerechter Urteile zu verhindern.

Der mit dem Bestätigungsrechte vom Kaiser betraute Kommandant darf Urteile, welche auf Tod, auf Zuchthaus oder auf Gefängnis oder Festungshaft von mehr als einem Jahre lauten, nur auf Grund eines schriftlichen Gutachtens eines richterlichen Militärjustizbeamten oder in dessen Ermangelung eines zum Richteramte befähigten Beamten oder Offiziers bestätigen.

Bei Urteilen der Feldstandgerichte und der Bordstandgerichte findet eine Begutachtung nicht statt.

Dem Schlusse dieser Abhandlung wollen wir noch einige Worte über die Bedeutung der Gerechtigkeit für die Politik, den Staat und das Heer hinzufügen. Es ist ein alter Satz, dafs die Gerechtigkeit die Grundlage der Reiche ist. Die Realpolitiker haben oft den Satz belächelt und darauf hingewiesen, dafs nur die Macht die Staaten erhält. Fürst Bismarck sagte sogar: „Macht geht vor Recht.“ Es ist eine unbestreitbare Thatsache, dafs Rechte, welche nicht geschützt werden, welchen nicht die Macht zur Seite steht, untergehen. Die eigene Macht des Staates ist es, welche den Staat erhält, nicht die Liebe der anderen Staaten. Die konzentrierte Stärke des Staates ist ein Heer, in welchem die militärischen Tugenden des Gehorsams, der Treue, der Tapferkeit und die Hochhaltung der militärischen Ehre herrschen. Solche Heere können durch Friedenskonferenzen und Bündnisse nicht ersetzt werden.

Um die Tüchtigkeit des Heeres und hierdurch die Macht des Staates zu erhalten, ist nötig, dafs auch im Heere, wie im Staate überhaupt, strenge Gerechtigkeit herrscht, denn ohne diese sind militärische und bürgerliche Tugenden nicht denkbar. Es ist daher nur zu billigen, dafs die neue deutsche Militär-Strafgerichtsordnung, von welcher wir einen wichtigen Teil in vorstehender Abhandlung besprochen haben, das Prinzip der Gerechtigkeit, welches mit den Anforderungen der militärischen Disziplin niemals im Widerspruche steht, in allen Teilen des Gesetzes durchzuführen sucht, wie wir bereits zu Anfang dieser Abhandlung gesagt haben. Es soll auch in der Rechtspflege materielle Wahrheit geschaffen werden. „Jedem das Seine.“ Der Schuldige soll die verdiente Strafe erleiden, der Unschuldige von der ihm zur Last gelegten Beschuldigung freigesprochen werden.

Der Militär-Strafprozefs in Österreich-Ungarn, dem Vaterlande des Verfassers dieser Abhandlung, beruht wie das bisher im gröfsten Teile Deutschlands (Deutschland mit Ausnahme von Bayern) bestehende Militär-Strafverfahren auf den alten Prozefsprinzipien.

Deutschland ist mit der Reform fertig, indem die neue deutsche Militär-Strafgerichtsordnung ein Gesetz ist, welches mit 1. Januar 1901 in Wirksamkeit treten wird.

Auch in dem Heere Österreich-Ungarns herrscht strenge Gerechtigkeit. Durch Jahrhunderte war Österreich die Schutzwehr Europas gegen die türkischen Scharen. Die Siege Österreichs durchleuchteten die Nacht der Napoleonischen Willkürherrschaft. Auch in unseren Tagen hat das Heer neue Lorbeeren um die altehrwürdigen Fahnen geflochten. Dies kann ein Heer nur dann leisten, wenn Gerechtigkeit obwaltet, denn ohne Gerechtigkeit gibt es auf die Dauer keine Macht. Auch in Österreich-Ungarn wird nach den Erklärungen des Reichs-Kriegsministers in den Delegationen die Reform des Militär-Strafprozesses auf Grund der modernen Prozefsprinzipien in nächster Zukunft durchgeführt werden.

XXIX.
Kleine heeresgeschichtliche Mitteilungen.

Eine Heldenthat des bei Saalfeld am 10. Oktober 1806 gefallenen Prinzen Louis Ferdinand v. Preussen berichtet Freiherr v. Zedlitz in seinem „Pantheon des preussischen Heeres“ (II 353). Er befand sich im Jahre 1817 auf der Durchreise zu Pettau in Steyermark. Im dortigen Invalidenhause bezeichnete man ihm einen alten Soldaten, der die Feldzüge am Rhein mitgemacht und namentlich auch vor Mainz gestanden habe und der, schwer verwundet, vom augenscheinscheinlichen Tode durch einen Prinzen von Preussen gerettet worden sei. Lange forschte er über eine nähere Kunde dieses Vorfalles, als ihm beim Durchblättern früherer Jahrgänge der Berliner Zeitungen eine Beilage zum 93. Stück des Jahrganges 1793 zu Gesicht kam. Man findet auf jenem Blatte die hier folgende Notiz, begleitet mit einigen gereimten Strophen:

„Die glänzende That Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Louis Ferdinand, als Höchstderselbe nach der Einnahme der von der 2. Parallele 30 Schritte entfernten Redoute vor Mainz einen blessierten Österreicher, der nicht folgen konnte und den, ungeachtet Höchstdero Aufmunterung Niemand in Sicherheit zu bringen wagte, mit eigener Lebensgefahr rettete, indem er dieses unglückliche Schlachtopfer auf seinen Rücken

nahm, ihn in die eroberte Redoute brachte und für seinen Verband sorgte."

„Prinz, den Alcidens Geist zu Heldenthaten führt"
„Dein ist der Sternenkranz, der nur dem Held gebührt,"
„In dessen Götterbrust ein höh'rer Eifer wohnt."
„Womit er Pflicht erfüllt und doch die Menschheit schont."
„Der Lorbeer, den Dein Mut durch Mavors Geist verdient"
„Den lohnt Dein Sternenkranz, durch den er ewig grünt."

Schbg.

Aus dem englischen Heerlager. Als im Sommer 1855 aus Anlass des Krimkrieges die durch den General von Stutterheim (einen Offizier, dessen Vorleben in preussischen, spanischen, braunschweigischen und schleswigholsteinischen Diensten an die Condottiere des Mittelalters und an die schweizerischen Reisläufer erinnert) ins Leben gerufene englisch-deutsche Legion im Lager von Shorncliffe stand, traf eines Tages der Befehl ein, sich zur Einschiffung nach dem Kriegsschauplatze bereit zu halten. Ein Hauptmann, welcher in Deutschland gross geworden war, wünschte seine Kompagnie, welche bis dahin nur auf dem Exerzierplatze gedrillt war, weil die englischen Gesetze nicht gestatteten, irgend ein im Privatbesitze befindliches Grundstück zu betreten, bevor sie an Bord ginge, wenigstens im Marschieren zu üben. Er wandte sich mit der Bitte an seinen Bataillonskommandeur, ihm dies zu gestatten. Der Deutsche radebrechte das Englische, der Engländer bildete sich ein, die deutsche Sprache zu beherrschen. Er war ein praktischer Mensch und ein Gentleman; in allen militärischen Angelegenheiten jedoch ein Kind. Nachdem sein Untergebener ihm klar gemacht hatte, was er beabsichtigte und ihm auseinandergesetzt hatte, wozu die Marschübung dienen sollte, sagte er:

„Oh, well, ich verstehe, Sie wollen einen military walk unternehmen!"

„Yes, Sir!" sagte der Hauptmann, „ich möchte einen militärischen Spaziergang machen."

„Sehr gut," erwiderte sein Vorgesetzter, „Very well, ich liebe sehr Spazierengehen, aber ich liebe nicht zu gehen mit so viele men. Wenn Sie lieben to walk mit di men so gehen Sie mit di men; ich gehe lieber alone."

Nur geringe Überbleibsel eines stolzen Rosses fand der Königlich Hannoversche General Georg Graf von der Decken vor, als er am Abend eines Spätsommertages die Stätte aufsuchte, an welcher um die Mittagsstunde der schöne Fuchs, den er am Morgen bestiegen hatte, unter ihm zusammengebrochen war. — Der Vorfall ereignete sich, als der General zur Beiwohnung von grösseren

Uebungen des k. k. Heeres nach Oesterreich entsandt war, bei Parendorf in der Nähe von Wien. Der General war ein schwerer Mann und nicht mehr jung. Eine Wunde, welche er als Rittmeister im 1. Husarenregiment der englisch-deutschen Legion am 10. Dezember 1813 vor Bayonne erhalten hatte, erschwerte ihm bei zunehmenden Jahren immer mehr das Reiten. Damals war er ebenso gewandt wie tapfer gewesen. Vom General Sir Stapleton Cotton, dessen Aide de camp er war, entsendet, um Nachrichten über einen Ausfall der französischen Besatzung der eingeschlossenen Festung zu bringen, befand er sich als Zuschauer bei dem Gefechte und hatte sein Pferd verloren, als ein heftiger feindlicher Angriff die Stellung der eigenen Truppen bedenklich gefährdete. In diesem kritischen Augenblicke stellte er sich an die Spitze einer Abteilung Portugiesen, welche die Führung durch den englischen Offizier ohne weiteres über sich ergehen liefsen, machte mit ihnen einen Gegenstofs in den Rücken des Feindes und trug wesentlich dazu bei, dass der Angriff abgeschlagen wurde. Aber eine Schusswunde, welche er bei dieser Gelegenheit in das Bein erhielt, erinnerte ihn zeitlebens an die gegebene Gastrolle. Er hatte daher, wie er bei seinen Besichtigungsreisen daheim sich selbst beritten machte, auch nach Oesterreich seine eigenen Pferde mitgenommen. Bei einem letzten Galopp, welchen er an jenem heifsen Tage machte, um der Schlusskritik beizuwohnen, war sein Leibross, eben jener schöne Fuchs, unter ihm zusammengebrochen und dort liegen geblieben. Gegen Abend wollte er sich noch einmal nach ihm umsehen. Aber was fand er? Wenig mehr als den schönen Kopf mit den klugen Augen und die goldglänzende Haut. Das übrige war in die Kochtöpfe und auf die Bratpfannen der Grenzer und der Husaren gewandert, die in der Nähe ihr Freilager aufgeschlagen hatten, um als Gulasch und als Rostbraten Verwendung zu finden.

In einem **Gesetzbuche für die Polytechnische Schule** zu Paris, dem „Code X“, welches die „Pipos“ — so lautet ihr allbekannter Spitzname, während sie in dem Buche mit „X“ bezeichnet werden — sich selbst gegeben haben, heifst es zur Einleitung: Konskribirter, Du bist gewürdigt, das Kleid der Schule zu tragen. Es ist eine Auszeichnung, welche Dir Verpflichtungen auferlegt. Überall und jederzeit mache der Uniform Ehre. Zunächst aber lerne sie kennen.“ — Unter den Ratschlägen, welche der Codex den Neulingen erteilt, befinden sich die nachstehenden:

„Zwei X, welche einander begegnen, haben sich gegenseitig zu grüfsen. Wenn der eine von ihnen ein Mitglied des schönen unser Leben verschönernden Geschlechtes führt, hat der andere mit

Daumen und Zeigefinger seinen Hut anzufassen, ihn leicht zu lüften und so artig wie möglich zu grüssen. Er hat sich dabei nicht um die arglistige Verschlagenheit des Hutmachers der Schule zu kümmern, welcher anempfiehlt, die Kopfbedeckung nicht an der Spitse anzugreifen, sondern sie an der Mitte anzufassen."

„Putze Deine Nase, ohne Lärm dabei zu machen, und schnupfe Dich nie ohne Taschentuch."

„Eine bestimmte Gattung von grofsen altmodischen Regenschirmen (riflard) zu führen, ist untersagt."

Kaufe weder Maronen noch Ostereier, noch Gerstenzucker. Bleib nicht vor Guignol stehen und halte Dich nicht in Schiefsbuden auf. Vermeide russische Rutschbahnen, die hölzernen Pferde der Karusselle, die Kletterbäume. Lass Dir nie die Stiefel auf der Strafse wichsen oder auf dem Pont-Neuf das Haar schneiden. Die Cafékonzerte in den Elysäischen Feldern existieren für Dich nicht. Willst Du das Theater besuchen, so sei vorsichtig in der Wahl Deines Platzes. In das Parterre zu gehen, ist Dir nur erlaubt im Theatre français, in der italienischen und in der komischen Oper und im Grossen Odeon. Denk daran, dafs ein jeder Sitz im Opernhause für Dich nicht mehr als 1,50 Francs kostet und dafs Du nicht nicht nötig hast, Queue zu machen. Jegliches Glücksspiel wie Baccarat, Poker und dergleichen und überhaupt das Spielen um Geld ist Dir verboten. (Le Gaulois No. 6351).

Vorstellen, Abdanken, Ehrlichmachen geschahen im k. k. Heere nach dem sogenannten Lacyschen Reglement vom Jahre 1769 unter grofsen Förmlichkeiten.

In Beziehung auf das Vorstellen heisst es u. A. „Der Obrist, so ein Regiment bekommet, gehöret sich entweder von den kommandirenden Generalen selbsten mit Schliefsung eines Kreyses vor dem ganzen Regimente mit fliegenden Fahnen und klingenden Spiel vorgestellt zu werden, wobei Ihro k. k. Majestät Befehl publiziret wird." Wurde ein Fähnrich vorgestellt, so sprach der vorstellende Major, indem er ihm die Eahne übergab, „Hiermit übergebe Herren Fähndrich die Fahne, bei welcher Er sein Leib und Leben zu lassen hat." Für seine Bemühung erhielt der Vorstellende vom Vorgestellten eine Gebühr, die sich, nach dem Range des letzteren, auf drei bis sechs Dukaten belief.

Beim Abdanken rückte die Kompagnie, bei welcher der scheidende Offizier gestanden hatte, aus; während dieser „bey seinem Posto mit dem Gewehre in der Hand verblieb," liess der Major präsentieren und sagte z. B.: Nachdem durch den Tod die Charge des Herrn N. N. vacant geworden und, auf Befehl des Herrn

Generalen und Verordnung des Kommandanten des Regiments, der Herr N. N. dieser Compagnie abdanken solle und als Hauptmann avanchiren, als wird er hiermit bei dieser Compagnie abdanken." Nachdem sodann der Major dem Offizier befohlen hatte abzudanken, salutierte dieser dem Major und wandte sich an die Kompagnie mit den Worten: „Ihr Herren, ich bedanke mich für das gute Commando, so Ihr gehalten, weifs auch nichts als Alles rühmlich Euch nachzusagen; wenn Einer oder der Andere an mich etwas zu praetendiren hat, so soll sich ein Jeder melden." Auch bei dieser Gelegenheit kostete es wieder Geld. Bei Beförderungen war den Tambours und Pfeifern erlaubt, „die Gratulation anzuschlagen und anzupfeifen" und auch die Bande durfte „die Gratulation anblasen".

Wenn es sich um das Ehrlichmachen eines Verurteilten handelte, so rückte die Kompagnie mit Ober- und Untergewehr vor des Obersten Quartier oder auf den Paradeplatz, „allwohin die Fahne gebracht wird, nach welchem man einen Kreyfs formiret, der eine Oeffnung von vier Schritt haltet. Der Profofs führt den Unehrlichen mit der Wacht dahin und gibet ihm den Hut in das Maul, welcher auf Händ und Füfsen rückwärts in den Kreyfs gegen die Mitte kriechet, allwo der Fähndrich mit der Fahne steht; nachdem er dann zum ersten Male drei Schritt gekrochen, nimmt er den Hut aus dem Maul und sich gegen die Mannschaft wendet, bittet er zum ersten Mal um Gotteswillen, sie wollen ihn wieder ehrlich machen, zu ihrem Kameraden erkennen und annehmen. Folgend kriechet wieder weiter hiezu, thuet zum andermale gleichmässig und sodann unweit von dem Fähndrich zum dritten Male. Hernach wird der Kompagnie von dem Major, warum solcher seine Ehre verloren gemeldet und dafs der Herr Obrister und Regimentskommandant aus besonderen Ursachen pardonirt und ehrlich machen will. Nachhero fraget er die Kompagnie, ob sie solchen für ehrlich erkennen und als ihren Kameraden annehmen wollen, auf welches die Mannschaft laut mit Ja antworten mufs, worauf der Arrestant gleich den Hut rückwärts über die Kompagnie hinwegwirft." Auf Befehl des Majors schwenkte dann der Fähnrich unter präsentiertem Gewehr die Fahne über dem Knieenden, stiefs ihn „empfindlich, damit er sich desto besser daran erinnern könne" mit der Stange auf den Kopf und sprach ihn dreimal — im Namen Seiner Majestät, des Obristen und des Regiments — ehrlich. Dann ward das Gewehr bei Fufs genommen, der Ehrlich gemachte stand auf, bedankte sich, gelobte Besserung, erhielt vom Wachtmeister-Leutnant einen neuen Hut, vom Major das Seitengewehr und wurde von neuem in die Kompagnie eingeteilt. — Ein neues Reglement, welches dreifsig

Jahre später in Kraft trat, liefs diese Bestimmungen im Ganzen ungeändert, doch brauchte der Sträfling nicht mehr in den Kreis zu kriechen und die Mannschaft wurde vorher um ihre Einwilligung gefragt, weil man ihr „ein derlei Mensch nicht zum Kameraden aufdringen dürfe.“ (Vedette Nr. 164.) 14.

Die erste Truppenbeförderung auf der Eisenbahn in Preufsen fand im Jahre 1839 also vor 60 Jahren statt. Die Herbstübungen des Preussischen Gardekorps fanden in jenen Tagen in der Umgegend von Potsdam in zwei Zeltlagern statt. Nach beendigtem Manöver kehrte die Berliner Infanterie mittelst der im Jahre zuvor eröffneten Eisenbahn Berlin-Potsdam in ihre Garnison zurück. Von der Plattform des Bahnhofgebäudes aus sah Seine Majestät, König Friedrich Wilhelm III. der Verladung und Abfahrt der Truppen zu, damals insofern ein interessanter Anblick, als es das erste Mal war, dafs dergleichen Beförderungen auf der Eisenbahn stattfanden. (Gesch. d. Unteroffizierschule in Potsdam. S. 23.) Schbg.

XXX.
Die Elektrizität auf Schiffswerften.

Von
H. von Schierbrand.

Die elektrisch betriebenen Werkzeugmaschinen haben ihre höchste Entwickelung in den Vereinigten Staaten erhalten, jedoch war Europa in Bezug auf eine industrielle Anwendung der Elektrizität bisher voraus. Der elektrische Betrieb von Maschinen, die auf Schiffswerften zur Verwendung kommen, hat nämlich seit einigen Jahren in Europa fast überall einen aufserordentlichen Aufschwung genommen. Die Amerikaner aber haben nicht gezögert, das gleiche Verfahren anzunehmen und mit ihrem bekannten Erfindertalent zu verbessern. Gegenwärtig giebt es vielleicht nicht eine gröfsere Schiffswerft in den Vereinigten Staaten, die nicht die elektrische Kraft zum Betriebe von Krähnen, Rollbrücken und tragbaren Werkzeugmaschinen z. B. zum Bohren, Nieten u. s. w. benutzt. Auf ausgedehnten Werften, wo gleichzeitig eine ganze Anzahl von Schiffen in Bau oder Reparatur befindlich ist, ist das Vorhandensein von tragbaren, also von einer bestimmten Aufstellung unabhängigen Werkzeugen zur Leistung bequemer und schneller Arbeit ein besonders dringliches Erfordernis; solche Werkzeuge müssen sich überall hin schaffen lassen, wo man

sie gerade braucht und doch allen Anforderungen genügen. Weder der Dampf noch die Druckluft können zum Betriebe solcher tragbaren Werkzeugmaschinen so vorteilhaft verwendet werden, wie die Elektrizität, da letztere sich durch einen einfachen Draht oder einfaches Kabel überall hin verlegen läfst. Bisher litten die Elektromotoren, die auf den Schiffswerften in Benutzung kamen, nur an dem Übelstande, dafs sie ganz besonders gebaut sein mufsten, um den Einflüssen des Meerwassers und der Seeluft, ferner dem Staube und den Erschütterungen beim Transporte zu widerstehen. In dieser Hinsicht haben die Amerikaner wieder einmal ihr Genie bewiesen und einen Motor nach dem Vorbilde des Tramwaymotors geschaffen, der allen Unbilden der Witterung und des Transports zu widerstehen vermag und sich aufserdem durch eine leichte Handhabung empfiehlt, die schwerlich durch die Hand eines ungeübten Maschinisten verdorben werden kann. In „Cassiers Magazine“ findet man die Beschreibung des neuen amerikanischen Elektromotors und seine Anwendung auf Schiffswerften. Es bekundet dies gleichzeitig die erstaunlichen Fortschritte, die von den Amerikamern in so kurzer Zeit erzielt worden sind.

XXXI.

Umschau auf militärtechnischem Gebiet.

Von

Joseph Schott, Major a. D.

---

1. Deutschand.

Im Monat September 1899 erschienen zwei dienstliche Veröffentlichungen,[1]) aus welchen sich eine Menge Schlüsse auf das Material der Feldartillerie, insbesondere auf die neue Feldhaubitze 98 ziehen lassen. Die Abweichungen vom Material 96 sind, abgesehen von den aus dem vergröfserten Kaliber und dem verringerten Ladungsverhältnis hervorgehenden, zahlreicher, als wir früher angenommen haben.

Das Rohr hat keinen Libellenaufsatz, wie die Feldkanone. Der

[1]) Im Februar 1898 waren die Abänderungen des Exerzier-Reglements der Feldartillerie mit Beziehung auf das Material 96 bekannt geworden, lediglich als Entwurf, dem mit 1899 ein zweiter folgte, ähnlich war es mit den Abänderungen zu dem Entwurf der Schiefsvorschrift. In endgültiger Fassung liegen nunmehr vor: Exerzir-Reglement für die Feldartillerie 1899, genehmigt 10. August 1899, und Schiefsvorschrift für die Feldartillerie 1899, gleichen Datums, mit 1. Oktober 1899 in Kraft getreten. Beide sind im Verlag der K. Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn in Berlin erschienen.

Aufsatz besitzt auch keine Schrägführung, sondern einen Visierschieber, ersteres ist schon durch die wechselnden Ladungen des hohen Bogenschusses ausgeschlossen. Zum Richten, wenn das Ziel nicht über Visier und Korn sichtbar ist, und überhaupt beim hohen Bogenschufs, dient der Richtbogen, wie er beim Material 73 vorkam; ein Winkelmesser ist nicht vorhanden. Das Rohr wird während der Bewegungen des Geschützes durch einen Rohrhalter festgehalten. Beim hohen Bogenschufs kann es notwendig werden, das Rohr zum Laden mit dem Bodenstück hochzuschrauben. Bei der Bewegung wird stets die Mündungskappe auf das Rohr geschoben.

Hinsichtlich des Verschlusses weicht das Rohr der Feldhaubitze wesentlich von dem der Feldkanone ab. Während diese einen Schnellade-Keilverschlufs mit Spannabzug und Verschlufsschraube, also einen Kurbel-Verschlufs besitzt, hat das Rohr der Feldhaubitze den Hebel- oder auch Leitwell-Verschlufs, im übrigen Schnellade-Keilverschlufs mit Spannabzug und Leitwelle genannt.

Der Leitwell-Verschlufs wird mittelst eines Leitwell-Hebels gehandhabt, der bei geschlossenem Rohr wagerecht liegt und mit seinem Griff nach vorn gerichtet ist (der Bewegungs-Apparat liegt rechts am Verschlufsstück und öffnet sich der Verschlufs gleichfalls nach rechts, wie beim Rohr 96). Zum Öffnen wird der Hebel energisch soweit als möglich links herum gedreht (um 190 Grad). Durch die Drehung des Hebels rechts herum, soweit als möglich, wird das Schliefsen des Verschlusses bewirkt. Der Verschlufs besteht aus dem Verschlufskeil, dem Zündapparat, der Sicherung, dem Auswerfer, der Leitwelle mit Hebel. Am Rohre ist die Leitwellmutter befestigt. Die Leitwelle hat Gewinde von sehr hoher Steigung, die am rechten Ende fortgeschnitten sind. Entsprechende Steigung haben die halben Gewinde der Leitwellmutter. Infolge der hohen Steigung geschieht die Bewegung des Keils zum Öffnen bezw. Schliefsen sehr rasch; die Anordnung erinnert an die Transportschraube der schweren Marine-Geschütze. Das Lüften bezw. Anpressen des Keils erfolgt durch das Gewinde des Leitwellbundes.

Die Laffete der Feldhaubitze hat zwar im allgemeinen die Einrichtung der Kanonen-Laffete, doch ist sie vor allem darin abweichend, als sie keine Vorrichtung zur feinen Seitenrichtung, also keine Seitenrichtmaschine hat. Das Rohr hat dementsprechend die gewöhnliche Einrichtung zur Verbindung mit der Laffete. Die Laffete hat die Höhenrichtmaschine ähnlicher Konstruktion wie bei der Feldkanone (also nur ein Kurbelrad vorhanden). Das Richten kann wegen des hohen Bogenschusses, der zum bequemen Laden eine nahezu wagerechte Lage des Rohres erfordert, erst nach vollständigem

22*

Laden des Geschützes erfolgen. Bei Entfernungen über 1500 m wird der schiefe Räderstand ausgeglichen, indem Kanonier 1 durch Drehen am Knebel die Libelle am Aufsatzgehäuse zum Einspielen bringt.

Die Laffete hat ähnlich wie bei der Feldkanone die Seilbremse, den Sporn, 2 Achssitze und den Laffetenkasten. Die Munition wird in den Protzen und Munitionswagen ähnlich wie für die Feldkanone in Munitionskörben untergebracht.

Die Geschosse sind bei beiden Geschützarten Schrapnels und Granaten (Sprenggranaten), beide Geschosse haben den Doppelzünder. Bei der Kanone ist das Schrapnel, bei der Haubitze die Granate das Hauptgeschofs. Bei den Granaten der Feldhaubitze findet man den Aufschlagzünder mit Verzögerung, von welcher beim hohen Bogenschufs gegen Eindeckungen Gebrauch gemacht wird, um der Granate, bevor sie krepiert, ein tieferes Eindringen ins Ziel, eventuell ein Durchschlagen desselben und nachheriges Explodieren im Innern des eingedeckten Raums zu gestatten. Die Feldhaubitze kann ihre Geschosse in zwei verschiedenen Flugbahnen verschiefsen: im Flachbahnschufs und im Bogenschufs. Ersterer erfolgt mit ganzer Ladung, letzterer mit Teilladungen. Die ganze Ladung ist aus sieben Teilkartuschen zusammengesetzt, die sich in einer Metallhülse über einander gelagert befinden. Sie sind von unten nach oben mit Zahlen bezeichnet (mit 1 beginnend). Die Metallhülse wird durch einen Prefsspahndeckel geschlossen, der entfernt und wieder eingebracht werden kann. Auf der kürzesten Entfernung (2100 m) wird die 1. (unterste) Ladung in der Kartuschhülse belassen, die übrigen werden entfernt und der Deckel wieder eingebracht. Die Zahl der Kartuschen wird jedesmal kommandiert. Heifst es z. B. 5. Ladung, so entfernt der Kanonier von oben her soviel Kartuschen, bis die Zahl 5 zum Vorschein kommt, es verbleiben dann 5 Teilkartuschen in der Hülse.

Für die Schiefsübungen giebt es sogenannte Übungsgeschosse, welche in äufserer Form und Einrichtung den scharfen Geschossen entsprechen, mit diesen gleiche Beobachtungsfähigkeit besitzen, bei denen aber auf Wirkung am Ziel nicht zu rechnen ist, dieselben sind mit Aufschlag-Zündern versehen. Die Übungsgeschosse finden bei den ersten Schulschiefsen Verwendung. Die Feldhaubitz-Batterien feuern gegen Ziele, welche durch Granaten mit Aufschlag- oder Brennzünder bekämpft werden müfsten, auch bei einem Teile der gefechtsmäfsigen Schiefsen mit Übungsgranaten, da die Verwendung der Granate im Frieden hier stets Sicherheitsmafsregeln verlangt, eine völlig kriegsmäfsige Bedienung also ausschliefst. Bei scharfgeladenen Granaten werden für die Mannschaften Unterstände erbaut, die etwa

5 m rechts rückwärts der einzelnen Geschütze liegen, aus ihnen erfolgt das Abfeuern erst, nachdem das gesamte Personal der Batterie untergetreten ist. Nach rückwärts ist eine Sicherheits-Grenze von 500 m, nach seitwärts von 750 m von der Batterie aus bezeichnet. Es hängt dies mit der an sich und durch den Aufschlag verringerten Eigengeschwindigkeit der Haubitz-Granaten zusammen, welche eine allseitige weite Ausbreitung der Sprengteile, auch nach rückwärts, gestattet, besonders beim hohen Bogenschufs. Ähnliche Vorsichtsmafsregeln waren zur Zeit der glatten Geschütze beim Wurffeuer mit scharfgeladenen Granaten oder Bomben geboten.

Die Munitionswagen sind entweder für Schrapnels oder für Granaten eingerichtet. Bei Entnahme von Munition aus den Hinterwagen der Granatwagen bei Haubitzbatterien ist das Trittbrett herunterzuklappen.

Eine Feldbatterie hatte bisher 9 Munitionswagen, im 8. und 9. Wagen waren die Granaten untergebracht. Die erste Staffel umfafste 4 Munitionswagen, in der Regel nur Schrapnelwagen, die übrigen fünf bildeten mit dem ersten Vorratswagen die 2. Staffel. Die übrigen Fahrzeuge: 2. Vorratswagen (mit der tragbaren Feldschmiede), Lebensmittel- und Futterwagen gehörten zur grofsen Bagage.

Nach dem neuen Reglement sind der Batterie von den Munitionswagen nur je 6 belassen, die bei Kanonenbatterien nur Schrapnelwagen[1]) sind, die übrigen Munitionswagen sind zu leichten Munitionskolonnen zusammengestellt. Die Artillerie-Munitionskolonnen der Armeekorps bleiben unverändert. Soweit dem Reglement entnommen werden kann, besteht eine leichte Munitionskolonne aus 18 Fahrzeugen: 2 Schrapnel-Sektionen, 1 Granat-Sektion, jede zu 3 Zügen mit je 2 Wagen. Die Infanterie-Division, welcher jetzt eine Feldartillerie-Brigade von 2 Regimentern zu je 6 Batterien untersteht, hat zwei solcher Kolonnen, also 1 per Regiment, mit im Ganzen 36 Wagen (3 für jede Batterie, 6 sind bei der Batterie verblieben). Kavallerie-Divisionen haben jede eine leichte Munitions-Kolonne. Wenn Kanonenbatterien Granaten gebrauchen, so rückt die Granat-Sektion unmittelbar zu den im Feuer befindlichen Batterien vor. Haubitz-Batterien haben Granatwagen unmittelbar bei sich, das Nähere über die Ausrüstung ist nicht zu ersehen. Die leichten Munitionskolonnen führen die Nummer des betreffenden Regiments und haben in erster Linie das letztere zu versorgen; dies ist anzustreben, aber nicht geboten.

[1]) Einige wenige Granaten sind auf die Munitionswagen der Batterie verteilt, vergl. Rohne „Die Taktik der Feldartillerie“ Berlin 1899; das Reglement spricht dies nicht direkt aus.

Während früher bei einer Batterie 96 der 8. und 9. Munitionswagen Granatwagen waren, also auf die Batterie zwei Granatwagen kamen, sind jetzt im ganzen für ein Regiment von 6 Batterien 96 nur 6 Granatwagen, also per Batterie nur 1 vorhanden. Es ergiebt sich daraus, dafs nach Einführung der Feldhaubitze 98 bei den Kanonenbatterien auf die Granate nicht mehr der gleiche Wert gelegt wird, wie früher.

Über Verwendung und Wirkung der Geschosse ist den beiden Vorschriften folgendes zu entnehmen.

Das Schrapnel mit Brennzünder ist das Hauptkampfgeschofs der Feldartillerie gegen alle lebenden Ziele, soweit sie nicht dicht hinter Deckungen oder unter Eindeckungen sich befinden. Das Schrapnel mit Aufschlagzünder dient zur Ermittelung der Entfernung und zur Verteidigung auf nächste Entfernung. Die Granate mit Brennzünder wird zur Bekämpfung lebender Ziele dicht hinter Deckungen, auch solcher unter Schutzwehren verwendet. Die Wirkung der Feldhaubitze ist hierbei derjenigen der Feldkanone überlegen. Die Granate mit Aufschlagzünder dient zum Einschiefsen, zur Nahverteidigung, wenn ein Geschofswechsel nicht angängig ist, und zur Aushilfe beim Mangel an Schrapnels.

Zur Zerstörung widerstandsfähiger Ziele eignen sich die Geschosse beider Feldgeschütze mit Aufschlagzünder; Schrapnel und Granate sind von annähernd gleicher Wirkung. Doch sind die innerhalb von Baulichkeiten durch die Granate verursachten Zerstörungen gröfser.

Die Wirkung der Feldhaubitze ist der der Feldkanone erheblich überlegen und bei der Granate mit Aufschlagzünder mit Verzögerung am stärksten.

Starke Eindeckungen werden von der Feldhaubitze durch die Granaten mit Aufschlagzünder mit Verzögerung im Bogenschufs zerstört; um die Durchschlagskraft der Geschosse voll auszunützen, wird es sich empfehlen, die Stellung der Batterien hierzu nicht näher als 2100 m vom Ziele zu wählen, da sonst die Fallwinkel zu gering werden. Um eine günstige Wirkung zu erzielen, beginnen die Fallwinkel mit 28 Grad und gehen bis 45.

Brandwirkung ist dem Schrapnel beider Feldgeschütze eigen, von der Granate nicht sicher zu erwarten.

Nach der Schiefsvorschrift reicht der Brennzünder:

bei den Geschossen der Feldkanone von 300 bis 5000 m,
beim Feldhaubitzschrapnel von 300 m bis 5600 m,
bei der Feldhaubitzgranate von 500 bis 5600 m.

Zum Tempieren des Brennzünders dient bei der Haubitze der Stellstift (Kanone Stellschlüssel).

Wenn die Granate Aufschlagzünder mit Verzögerung abprallt, zerspringt sie erst nach dem Aufschlag in der Luft.

Ein Geschofs, welches nicht zerspringt, heifst ein Blindgänger, Geschosse, welche im Rohr zerspringen, Rohrzerspringer; diejenigen, welche in der Luft vorzeitig zerspringen, Frühzerspringer; diejenigen, welche nach einem Aufschlag zerspringen, Abpraller. Fehlzerspringer werden solche Granaten genannt, bei welchen sich die nicht richtige Zersetzug der Sprengladung durch eine gelbliche Rauchwolke äufsert. Die Wirkung der Aufschlagzünder-Geschosse gegen lebende Ziele ist gegen Nahziele eine gute, nimmt aber mit wachsender Entfernung ab. Auf Entfernungen, auf welchen der Brennzünder des Schrapnels nicht ausreicht, ist die Wirkung der Granate mit Aufschlagzünder besser als diejenige des Schrapnels.

Der Kegelwinkel, unter welchem die Sprengteile der Geschosse mit Brennzünder auseinander fliegen, hängt von der Geschwindigkeit des Geschosses im Sprengpunkt ab. Er beträgt auf 2000 m: beim Schrapnel der Feldkanone etwa 16 Grad, bei der Granate etwa 114 Grad, beim Schrapnel der Feldhaubitze etwa 19 Grad, bei der Granate etwa 200 Grad. Mit Schrapnel mit Brennzünder ergeben sich bei entsprechender Sprenghöhe auf den Hauptkampf-Entfernungen bei beiden Geschützen noch sehr gute Wirkungen bei mittleren Sprengweiten von 30 bis 150 m. Unter 1500 m ist noch ausreichende Wirkung zu erwarten von Sprengweiten, welche bei der Feldkanone bis zu 300 m, bei der Feldhaubitze bis zu 200 m betragen.

Bei der Granate mit Brennzünder gegen Ziele dicht hinter Deckungen können nur solche Schüsse ergiebig wirken, deren Sprengpunkt dicht am Ziel liegen. Die Tiefenwirkung ist gering, die Granate der Feldhaubitze ist in der Wirkung derjenigen der Feldkanone erheblich überlegen.

Für die zu wählende Feuergeschwindigkeit ist die taktische Lage allein entscheidend. Eine Steigerung der ersteren ist bei der grofsen Wirkung des Schrapnels mit Brennzünder in der Regel nur auf kurze Zeit erforderlich. Feuert man Granaten mit Brennzünder, oder im Bogenschufs Granaten mit Aufschlagzünder, so wird eine Steigerung der Feuergeschwindigkeit nur in Ausnahmefällen erforderlich sein.

Im gewöhnlichen Feuer wird eine Batterie zu 6 Geschützen durchschnittlich 4 bis 6 Schufs, im Schnellfeuer bis zu 50 Schufs in der Minute abgeben. Die Feuergeschwindigkeit der Feldhaubitzbatterie ist etwas geringer. Die Nachträge zum Exerzier-Reglement von 1898 und 1899 hatten als höchste Geschwindigkeit im Schnellfeuer

30 Schufs in der Minute, also 5 Schufs für das Geschütz für die Feldkanone angenommen. Sie ist jetzt also mit mehr als 8 Schufs in der Minute für das Geschütz bewertet.

Was die Verwendung der Teilladungen im hohen Bogenschufs bei der Feldhaubitze betrifft, so ist sie aus den Vorschriften nicht bestimmt zu ersehen. Aus den Kommandos ergiebt sich, dafs auf 2400 m die 2. Ladung und 25^{15} Grad Erhöhung, auf 3100 m 4. Ladung, auf 3800 m 5. Ladung, 30^{5} Grad, auf 4200 m 6. Ladung, 27 Grad Erhöhung angewandt werden.

Sehr lehrreich sind die der Schiefsvorschrift beigegebenen Muster zu Schiefslisten, Muster 4 für eine Batterie von 6 Feldkanonen 96, Muster 4a für eine Batterie von 6 Feldhaubitzen.

Das Muster 4 enthält ein Schiefsen gegen eine halbverdeckte Batterie von 6 Geschützen, 3 Munitionswagen, 50 Mann, kniende Bedienung. Das Einschiefsen — Schrapnels mit Aufschlagzünder — erfordert 7 Schufs, die in 3 Min. 35 Sek. abgegeben wurden. Im Brennzünder-Feuer geschahen 18 Schufs in 8 Min. 25 Min. Im ganzen waren getroffen 23 Mann, mit 40 scharfen Treffern. Die Boden-Entfernung betrug 3100 m. Es folgte dann ein Schiefsen gegen 100 vorgehende Schützen auf 2000 bis 1700 m. Es geschahen 12 Schufs, Schrapnels mit Brennzünder, vom 3. Schufs ab mit kürzeren Feuerpausen. Es geschahen im ganzen 12 Schufs in 1 Min. 20 Sek., getroffen waren 81 Mann mit 241 scharfen Treffern. Das dritte Ziel waren plötzlich auftauchende Schützen auf 600 m, 100 Mann liegend. Mit Schrapnels mit Brennzünder wurden in 1 Minute 49 Schufs im Schnellfeuer abgegeben, unter Benutzung des Sporns, es waren getroffen 83 Mann mit 199 scharfen Treffern. Das erste der 3 Beispiele zeigt uns ein schwieriges Ziel auf grofser Entfernung, es erfolgt langsames Feuer, in $8^{1}/_{2}$ Minuten vom Einschiefsen ab ist schon eine beträchtliche Wirkung gegen den lebenden Teil des Ziels erreicht. Das zweite Beispiel führt uns auf eine mittlere Entfernung; gegen ein in Bewegung befindliches Ziel ward in $1^{1}/_{2}$ Minute ohne eigentliches Schnellfeuer, lediglich unter Gebrauch der Bremse, eine vernichtende Wirkung erzielt. Im dritten Beispiel, Schiefsen auf eine geringe Entfernung im Schnellfeuer, werden über 8 Schufs in der Minute erzielt und wird gleichfalls eine vernichtende Wirkung erreicht.

Im Muster 4a für die Haubitz-Batterie ist ein Schiefsen gegen 150 sitzende Schützen im Schützengraben unter einem Deckungswinkel von $22^{1}/_{2}$ Grad dargestellt. Das Einschiefsen geschieht mit Granaten mit Aufschlagzünder, es sind 10 Schufs erforderlich. Die Bodenentfernung ist 2600 m. Mit Granaten mit Brennzünder folgen nun 29 Schufs, die im ganzen 33 getroffene Mann mit mehr als

117 scharfen Treffern ergeben. Das zweite Schiefsen erfolgt gegen einen Unterstand (wagerechte Eindeckung), der mit 60 Mann besetzt ist. Das Einschiefsen erfordert 3 Schufs mit der Volladung, Granaten mit Aufschlagzünder, die Bodenentfernung ist 3100 m. Vom 4. Schufs ab ist hoher Bogenschufs mit der 4. Ladung, vom 10. Schufs ab Aufschlagzünder mit Verzögerung. Im ganzen geschahen 69 Schufs, davon sind 3 Volltreffer. Die Eindeckung ist durchschlagen, sämtliche 60 Mann getroffen. Die Mitte des Unterstands befand sich 25 m hinter der Brustwehrkrete eines Feldwerks. Beim zweiten Schiefsen war der Sporn heruntergelassen. Zeitangaben fehlen, haben hier auch wenig Wert. Die Wirkung ist in beiden Fällen eine vorzügliche.

Die Leser haben ersehen, wie sich aus den beiden Vorschriften eine grofse Anzahl von Eigentümlichkeiten der Feldhaubitze 98 entwickeln lassen, Über das Kaliber ist früher mitgeteilt, dafs es nicht, wie vor zehn Jahren einmal in Aussicht stand. 12 cm, sondern 10,5 cm beträgt. Man hat dadurch den Vorteil eines leichteren Geschosses, von einer für feldmäfsige Verhältnisse noch immer vorzüglichen Wirkung, eines noch brauchbaren Flachbahnschusses und noch für den Feldgebrauch angemessener Belastungsverhältnisse. Das 12 cm Kaliber, wie es Frankreich hat, bedingt Geschosse von etwa 20 kg Gewicht mit einer Gesamtbelastung des Geschützes von nahezu 2400 kg. Beim 10,5 cm Kaliber kann man bei noch günstiger Geschofsgestaltung auf 14 kg herabgehen (die Marine hat 17,5 kg für ein Flachbahngeschütz). Die genauen Angaben stehen noch aus. Aus dem, was die neuen Vorschriften erkennen lassen, kann man indes schon heute annehmen, dafs mit unserer Feldhaubitze eine glückliche Wahl getroffen worden ist. Die Frage wird in den noch nicht mit Feldhaubitzen ausgerüsteten Artillerien demnächst im Vordergrund des Interesses stehen.

Bereits im Juni 1899 drangen Mitteilungen in die Presse, dafs bei den im Elsafs stehenden Jäger-Bataillonen Maxim-Maschinengewehre eingeführt wären. Auch beim Garde-Jäger-Bataillon wurden gelegentlich der Übungen auf dem Truppenübungsplatz Döberitz derartige Waffen geführt. Das „Berliner Tageblatt“ vom 7. September meldete schon vor dem Kaisermanöver, dafs bei der Jäger-Brigade des XIV. Armeekorps drei Batterien von je vier Maschinengewehren aufgestellt wären. Am 13. September, dem letzten Tag des Kaisermanövers, waren dem Kavallerie-Korps zwei Jäger-Bataillone zugeteilt, bei welchen sich solche Batterien befanden. Das Maschinengewehr war ähnlich einem Feldgeschütz laffetiert und mit einer Protze versehen, die mit zwei Artilleriepferden bespannt war. Die Bedienung

der Maschinengewehre geschieht durch die Jäger, welche (drei Mann) auf der Protze sitzen, die mit Munition beladen ist. Jäger-Offiziere befehligen die Batterien. In die Feuerlinie werden sowohl die Maschinengewehre als die Munition von Mannschaften auf Schleifen gefahren oder auch getragen. Die Gestelle sind mit Panzerschilden versehen. — Eine dienstliche Vorschrift ist noch nicht in die Öffentlichkeit gelangt, die Mitteilungen gründen sich auf die Eindrücke. welche man beim Manöver von der Waffe bekommen hat, die zum Teil nur sehr flüchtiger Art waren. Die Maschinengewehre sind durchaus nicht neu, sie sind schon seit längerer Zeit auf der Marine eingeführt. Die Schweiz und England geben sie der Kavallerie unmittelbar bei. In unseren Kolonial-Kämpfen spielen sie gleichfalls eine Rolle.

Der Hauptteil ist ein Gewehrlauf mit Schlofs, der in weitem Abstand von einem Messingmantel umgeben ist, der Zwischenraum ist mit Wasser gefüllt, das zum Abkühlen des Laufs im Schnellfeuer dient. Das Maschinengewehr ist ein Rückstofslader, unter gewisser Voraussetzung kann man damit ohne weitere Ladegriffe ein ununterbrochenes Feuer abgeben. Der Schütze handhabt den Apparat mittelst zweier Handgriffe. Das Gewehr ist in vertikaler und horizontaler Richtung beweglich. so dafs der Schütze frei zielen kann. Das ununterbrochene Feuer wird durch den Druck auf zwei Knöpfe bewirkt, die den Handgriffen nahe liegen, so dafs derselbe Mann zielt und abfeuert. Hört der Druck auf, so wird das Feuer unterbrochen, kann aber jederzeit wieder aufgenommen werden. Ein Munitionsband, das drei- bis vierhundert Patronen aufnehmen kann und sich über eine Rolle allmählich abwickelt, führt die Patronen zu. Nach dem Verbrauch der Munition mufs ein neues Band aufgezogen werden. Bei dem Maschinengewehre der Jäger soll das Band 250 Patronen aufnehmen.

Ein vollständiges Gewehr mit Mechanismus, wiegt nach einer Druckschrift der Berliner Vertretung 23—27 kg; ruht es auf einer Feldlafiete mit Schild und 4 leeren Munitionskasten, so ergiebt sich ein gesamtes Gewicht von 152 kg, also etwa 3 Centner. Ein Dreifufs-Bock (wie ihn z. B. die Schweizer brauchen) wiegt nach obiger Quelle 31 kg.

Aus dem Gewehr können auch einzelne Schüsse abgefeuert werden. Gewöhnlich aber wird man Schnellfeuer abgeben. Eine seitliche Streuung, vermöge deren eine gröfsere Zielfläche zu treffen ist, wird durch seitliches Hinundherdrehen des Gewehres hervorgebracht. Man nimmt eine Feuergeschwindigkeit von 600 Schufs in der Minute an. — Das Geschütz kann durch das Maschinengewehr

nicht ersetzt werden, es handelt sich bei diesem immer nur um eine potenzierte Gewehrmündung, auf kleinem Raum vereinigt, deshalb sind sie wichtig zum Bestreichen von Zugängen, Engen im Gelände und bilden eine willkommene Zugabe zum Feuergefecht der abgesessenen Kavallerie; auch gegen Attacken der Kavallerie können die Maschinengewehre eine grofse Wirkung ausüben. Die Beobachtungsfähigkeit der Wirkung ist gröfser als beim Gewehr, läfst sich aber mit derjenigen des Geschützes nicht vergleichen.

Die Motorfahrzeuge (die Bezeichnung „Selbstfahrer“ hat keinen Anklang gefunden) waren bei den diesjährigen Kaisermanövern in gröfserer Zahl vertreten. Nach Mitteilungen der Blätter hatten verschiedene grofse Firmen der Motor-Industrie dem Generalkommando in Karlsruhe acht Wagen zur Verfügung gestellt, sie wurden sämtlich mit Benzin betrieben. Teils waren es zwei- und dreisitzige Breaks mit Dreirädern und Pneumatik, teils richtige Wagen mit 4 Sitzen und Raum für gröfseres Gepäck. Zwei Wagen dienten zur Kontrolle der Relaisstationen, die 6 anderen waren für die verschiedenen Stäbe bestimmt. Sie fuhren im ganzen sicher und schnell. Die Strecke Karlsruhe-Leonberg, etwa 70 km, wurde durchschnittlich in $2^1/_2$ bis 3 Stunden zurückgelegt. Bei starken Steigungen machte es manchmal Schwierigkeiten, den Wagen hinauf zu bekommen. Auch ein Motorzweirad war bei den Manövern vertreten. Die Dreiräder wurden zum Überbringen von Befehlen und anderen Drucksachen benutzt, bei solcher Gelegenheit wurden in einer dunklen Nacht 85 km zurückgelegt.

Die Versuche sollen weiter fortgesetzt werden, und wird man sich dann erst über ein Modell entscheiden. Auf den rückwärtigen Verbindungen der Heere sind diese Fahrzeuge jedenfalls von grofsem Wert.

2. Belgien.

Das September-Heft der „Schweizerischen Zeitschrift für Artillerie und Genie“ enthält die Beschreibung eines 7,5 cm Schnellfeuer-Feldgeschützes, System Nordenfelt (Paris), konstruiert von der Gesellschaft John Cockerill in Seraing (Belgien). Es erscheint dies als die neueste Fortbildung der Konstruktion Cockerill-Nordenfelt, welche zuerst durch die Welt-Ausstellung von Antwerpen 1894 in weiteren Kreisen bekannt wurde (vergl. Umschau September 1894).

Wir schicken die Zahlenangaben, soweit sie von Interesse sind, voran. Die gesamte Rohrlänge beträgt nach der beigegebenen Zeichnung 2,408 m, also 32,1 Kaliber (ist irrtümlich als Seelenlänge angegeben). Der Weg des Geschosses im Rohr ist zu 2,0585 m angegeben. Die Züge, 24 an der Zahl, haben bis 60 cm vor der

Mündung wachsenden Drallwinkel (von 1° 32′ 46″ bis 7°), von da ab wird derselbe gleichmäfsig. Das Rohr wiegt mit Verschlufs 346 kg (Differenz der Angaben vom Laffetengewicht mit und ohne Rohr). Das Geschofsgewicht ist 6,5 kg, die Ladung wiegt 0,515 kg, die Anfangsgeschwindigkeit beträgt 500 m, die Bewegungsarbeit an der Mündung 82,82 mt, pro kg Rohrgewicht 240 mkg. Der höchste Gasdruck ist zu 2200 Atmosphären angegeben. Das Gewicht der Laffete ist 579 kg, Laffete mit Rohr, also feuerndes Geschütz 925 kg. Die Protze hat 40 Schufs. Das aufgeprotzte Geschütz wiegt 1719 kg.

Das Rohr ist aus drei Teilen zusammengesetzt, dem Kernrohr aus Nickelstahl, dem Mantel und dem aufgeschraubten Verstärkungsring, die beiden letzteren Stücke sind aus geschmiedetem und gehärtetem Geschützstahl. Aufsatz und Korn sind auf der linken Seite angebracht. Unterhalb am Rohr ist ein vertikaler Zapfen, um welchen das Rohr seitlich gedreht werden kann.

Das Rohr hat den Verschlufs mit excentrischer Schraube. Sowohl das Muttergewinde im Bodenstück des Rohrs, wie das Gewinde der Schraube selber sind bis auf eine schmale Stelle, die die Reinigung erleichtern soll, ohne Unterbrechungen, wie sie sonst die Schraubenverschlüsse besitzen. Die Schraube tritt nicht aus dem Gewinde oder aus dem Rohr heraus. Der Verschlufs gestattet eine leichte Handhabung, selbst beim Schiefsen mit grofsen Erhöhungswinkeln. Die Achse der Schraube fällt aufserhalb der Rohrachse (daher die obige Benennung). Die Schraube selber hat ein Ladeloch (ähnlich wie bei Horizontal-Keilverschlüssen), welches bei geöffnetem Rohr sich auf die Seele deckt und das Einführen der Patrone, sowie nach dem Schufs das Entfernen der Patronenhülse gestattet. Beim Schliefsen des Rohrs tritt das Ladeloch zur Seite, der Verschlufs schiebt mittelst einer geneigten Fläche am Ladeloch die Patrone in den Ladungsraum.

Der Verschlufs besteht aus 1. dem Verschlufsstück mit Gewinde, 2. dem Verschlufsarm, welcher gleichzeitig das Zündschlofs trägt und ein geschlossenes Ganzes bildet, sobald man die Schraube lüftet, 3. dem Auswerfer und 4. der Sicherheitsvorrichtung gegen Nachbrenner. Der Gang des Verschlufsmechanismus ist folgender: ist das Geschütz abgefeuert und die Sicherheitsvorrichtung (ad 4) hat funktioniert, so ergreift man mit der rechten Hand den Verschlufshebel, indem man durch Druck die Sicherung löst, und dreht dann die Schraube, bis der Hebel durch einen am Bodenstück angebrachten Zapfen aufgehalten wird. Während der Drehbewegung wird der Auswerfer anfänglich durch die Schraubenbewegung leicht bewegt und steigert sich dann die Bewegung rasch infolge der geneigten Fläche, wodurch die Hülse ausgeworfen wird. Ist die Patrone ein-

geführt, so wird der Verschlufshebel in entgegengesetztem Sinne gedreht; während der ersten Periode der Drehung wird die Patrone infolge der am Verschlufsstück befindlichen geneigten Fläche in das Rohr vollständig eingeschoben. Am Ende der Hebelbewegung wirkt der Hebel auf eine Knagge am Bodenstück, wodurch der Sicherheitsriegel in sein Lager zurückfällt und gleichzeitig der Sicherheitsstift gegen Nachbrenner schützend seinen Platz einnimmt.

Das Abfeuern geschieht, indem man den Abzugshebel zurückzieht, wodurch der Schlagbolzen frei wird und vorschnellt. Nach dem Schufs wird der Schlagbolzen wieder in seine erste Lage durch eine Feder zurückgedrückt, so dafs man bei etwaigem Versagen nur neuerdings abzuziehen braucht.

Dem Zündschlofs werden folgende beiden Vorteile zugeschrieben: 1. Die Schlagfeder bleibt nicht gespannt, wodurch Unglückfälle bei Bewegungen mit geladenem Geschütz vermieden werden, 2. der Apparat gestattet den Schlagstift zurückzuziehen und ebenso wieder nach Versagen funktionieren zu lassen, ohne den Verschlufs zu berühren.

Für die Sicherheit der Bedienung sorgen: 1. Die Sicherheitsvorrichtung gegen Nachbrenner, 2. die Unmöglichkeit abzufeuern, bevor der Verschlufs vollständig geschlossen ist, 3. die Sicherheit gegen frühzeitiges Losgehen bei Bewegungen mit geladenen Geschützen. Ein näheres Eingehen auf diese Konstruktionsverhältnisse würde zu weit führen.

Die Laffete hat zwei geprefste Laffetenwände, die durch ein Schweifsstück verbunden sind, eine hohle Nickelstahlachse, einen Rohrträger, der mit zwei Drehzapfen in den Lagern der Wände ruht. Auf dem Rohrträger ruht das Geschützrohr mit seinem senkrechten Drehzapfen. Zum Nehmen der Höhenrichtung dient eine Richtschraube mit Handrad, welche sich unter dem Rohrträger befindet. Zur feinen Seitenrichtung dient ein Handrad mit Spindel; eine Richtungsveränderung von 3 Grad ist nach jeder Seite möglich.

Die Laffete hat eine Fahrbremse, welche von den Kanonieren auf dem Stehbrett bedient werden kann. Dieselbe Vorrichtung dient als Rücklaufhemmung beim Schiefsen.

Der Hauptbestandteil der Hemmvorrichtung sind zwei Hemmkeile oder Gleitschuhe, welche durch einen horizontalen Bremsbaum mit einander verbunden sind. Beim Fahren werden sie mittelst des Bremsbaums über dem Boden aufgehängt. Zum Schiefsen werden sie niedergelassen und legen sich dann hinter die Räder. Beim Beginn des Rücklaufes drücken sich die hinteren Kanten der Hemmkeile in den Boden. Die Räder steigen auf die Keile. Die Zugstangen, welche

den Bremsapparat mit zwei auf der Laffetenachse sitzenden Excentern verbinden, sind mit Bellevillefedern versehen, welche beim Aufsteigen der Räder zusammengeprefst werden. Hemmketten, welche durch eine Spiralfeder mit dem Laffetenschwanz verbunden sind, begrenzen die Rücklaufbewegung der Räder. Da die Hemmkeile durch den Rücklauf der Räder sich stark in den Boden eindrücken, so leisten sie einen kräftigen Widerstand. Hat sich die Kraft des Rückstofses durch das Heben der Laffete auf den Hemmkeilen, durch das Spannen der Federn und durch den Widerstand der Hemmkeile auf dem Boden erschöpft, so bringt die Kraft der gespannten Federn, vereint mit dem Gewichte des Geschützes, dieses wieder in die ursprüngliche Stellung vor. Bei sehr hartem Boden, wo sich die Hemmkeile nicht eindrücken können, gleiten diese etwas zurück. Dient die Vorrichtung als Fahrbremse, so benützt man eine Schraube mit Kurbel zum Anziehen an die Räder.

Die Protze hat ein stählernes Gestell, welches den Protzkasten aus Stahlblech trägt. Die Verbindung von Protzgestell und Achse, sowie von Protzgestell und Protzhaken ist elastisch. Die Patronen sind zu vier in Munitionsrahmen verpackt. Öffnet man die hintere Thür des Protzkastens, so können die Munitionsrahmen beliebig herausgenommen werden. Auf dem Kasten ist ein Sitz für 3 Mann. Die Einheitspatronen stehen im Rahmen senkrecht mit den Geschossen nach oben, letztere können tempiert werden, ohne die Patronen aus dem Rahmen zu nehmen. Die Patrone ist 48,2 cm lang und wiegt 7,833 kg (die Hülse allein 0,818 kg). Jeder gefüllte Rahmen wiegt 38 kg. Der Protzkasten nimmt zehn Rahmen, also 40 Schufs auf.

Der Munitionswagen stimmt in der Protze mit dem Geschütz überein; der Hinterwagen hat 14 Rahmen, der Munitionswagen insgesamt 96 Schufs.

Gegenüber den früheren Konstruktionen von Cockerill-Nordenfelt zeigt die vorliegende wesentliche Abweichungen. General Wille führt in seinen Schnellfeuer-Feldkanonen (Erster Teil, 1899) aufser der ältern Konstruktion von 1891 zwei neuere auf: die leichte und die schwere 7,5 cm Kanone C/95 und die schwere Kanone C/97, die beiden von 1895 sind auch in v. Loebells Jahresberichten 1897 S. 488 bis 490 des Näheren geschildert.

Die ballistischen Änderungen beziehen sich auf das Geschofsgewicht, das von 4,7 kg bei C/91 auf 6,5 kg bei der neuesten Konstruktion, die Geschofsgeschwindigkeit, die von 450 m auf 500 m, die Bewegungs-Arbeit an der Mündung, die von 51,6 mt auf 82,82 mt, pro kg Rohrgewicht von 129 mkg auf 240 mkg gestiegen ist. Das Gewicht des Rohrs ist dabei von 400 kg bei C/91 auf 340 kg, des

feuernden Geschützes von 1094 kg auf 925 kg, das Gesamtgewicht von 1800 kg auf 1719 kg gesunken. Bei C/95 und C/97 war zwar schon die heutige doppeltem Zweck dienende Hemmung vorhanden, dabei aber noch eine hydraulische Rohrbremse und Vorbringefeder. Nach den Abbildungen in der Revue d'artill. Nov. 1897 über C/95, die Wille als Vorlagen gedient haben, ist am Laffetenschwanz noch ein spornähnlicher Ansatz. Die neueste Konstruktion, welche wir vorstehend gegeben haben, hat lediglich noch die Hemmung durch Hemmkeile, keine Flüssigkeitsbremse mehr und keinen Sporn unterm Laffetenschwanz. Der Laffetenschwanz bleibt frei und man hofft dadurch den Zielwechsel gegenüber den Systemen mit Sporn zu erleichtern; es fragt sich nur, ob nicht durch die Hemmkeile unter Umständen die seitliche Drehbarkeit der Räder leidet. Statt des offenen Gitters für die Munitionskasten ist ein geschlossener Protzkasten vorhanden, der Schild ist weggefallen. Die Spurweite ist 1,365 m und schliefst sich ebenso wie die Stehbretter für die beiden am Rohr thätigen Kanoniere den schweizerischen Verhältnissen an.

Bezeichnend ist die nunmehr erfolgte Verzichtleistung auf eine Flüssigkeitsbremse, wie sie bei den vorangegangenen Konstruktionen angewandt worden war; für die Anhänger solcher Vorrichtungen, wie sie sich auch bei uns finden, ist dies zweifellos lehrreich.

3. Frankreich.

In der Umschau vom Juni 1899 war auf eine Äufserung eines früheren Kriegsministers in der Kammer vom 8. März hingewiesen, wonach das Lebel-Gewehr in einer Umgestaltung begriffen sei, die es „unübertrefflich“ machte. Es wurde angenommen, dafs es sich um eine Änderung zur Packetladung handle. In einem Artikel der „Revue de l'armée belge“ (Juli-August) über das Repetiergewehr System Pieper (Lüttich) Mod. 96 wird angegeben, dafs ein Magazin unter der Verschlufshülse angebracht worden sei und das so umgeänderte Lebel-Gewehr als Modell 86—93 bezeichnet werde. Die obige Annahme wird damit bestätigt.

4. Grofsbritannien.

Nach der „Revue d'artill.“ August 1899 wurde die Anwendung von Geschossen mit dem Sprengstoff Lyddit auf gröfsere Kaliber ausgedehnt, zunächst auf die 9,2 zöllige Kanone (22,3 cm) für Küstenbatterien. Im letzten Sudanfeldzug wurden derartige Geschosse bei der 5 zölligen Haubitze (12,7 cm) verwendet. Nach dem „Engineering“ würde die 5 zöllige Haubitze die Lyddit-Granaten definitiv erhalten und sollten keine Schrapnels mehr dafür angefertigt werden.

5. Mexiko.

Nach der Revue d'artill. vom Juni 1899 ersetzt die Artillerie ihr augenblickliches Gebirgsartillerie-Material System de Bange durch eine Konstruktion des Oberstleutnant Mondragon, Direktor des Arsenals. Über die neue Gebirgs-Kanone vom Kaliber 7 cm enthält oben genannte Zeitschrift einige Angaben, welche dem Génie civil Nr. 686 entnommen sind, die wir auf ihre Zuverlässigkeit nicht prüfen können. Das Rohr ist 15 Kaliber lang und wiegt mit Verschlufs 70 kg. Dasselbe hat 24 Züge mit wachsendem Drall. Das Geschofs wiegt 4,3 kg, die Ladung rauchlosen Pulvers 140 g, die Anfangsgeschwindigkeit des Geschosses ist 280 m, die Bewegungs-Arbeit an der Mündung 17,18 mt, der gröfste Gasdruck 900 Atmosphären.

Das stählerne Mantelrohr hat die cylindro-konische Verschlufsschraube mit abwechselnden glatten und Gewinde-Feldern. Die Laffete ist zerlegbar und hat einen federnden Sporn. Zum Transport dienen 4 Maultiere, davon 1 fürs Rohr, 2 für die Laffete, 1 für Räder und Gabeldeichsel. Die Geschosse sind Schrapnels und Sprenggranaten. Man wendet die Einheitspatrone mit Metallhülse an. — Die Herstellung der Geschütze findet in den Stahlwerken von St. Chamond statt. 18 Stück sollen schon abgeliefert und auf dem Schiefsplatz von San Lazaro der Prüfung unterworfen worden sein, über deren Ergebnis nichts bekannt gegeben ist.

6. Nordamerika.

Man hat beobachtet, dafs das dortige Material für Gewehrhülsen in einer verhältnismäfsig kurzen Zeit nach dem Schusse mit rauchlosem Pulver gewöhnlich spröde und untauglich für den nochmaligen Gebrauch wird. Ausgedehnte Versuche im Frankford Arsenal sollen zweifellos dargethan haben, dafs die bei den Hülsen beobachtete Sprödigkeit, nachdem mit dem Ordonnanz-Zündhütchen abgefeuert war, von der Einwirkung des im Zündsatz enthaltenen Knallquecksilbers auf das Hülsenmetall und besonders auf das Zink desselben herrührt. Man hat infolgedessen versucht, das Knallquecksilber im Zündsatz zu vermindern, oder ganz auszuscheiden, andererseits die Hülse selbst gegen die zerstörenden Einflüsse zu schützen, indem man besonders den Zinkgehalt herabsetzte. Hierüber steht ein besonderer Bericht in Aussicht.

Auch in Österreich hat man kurz nach Einführung des rauchlosen Pulvers 1892 ähnliche Wahrnehmungen in Bezug auf das Sprödewerden der Patronenhülsen nach dem Schusse gemacht. Zur Erhebung der Ursachen wurden ausgedehnte Versuche angestellt und zugleich

angestrebt, Mittel ausfindig zu machen, um die öftere Verwendung der Hülsen möglich zu machen. Die Versuche begannen 1892 und sind 1898 zum Abschlufs gelangt. Wo man die Verwendung von Knallquecksilber in den Zündhütchen ganz vermied, zeigte sich die Erscheinung nicht. Solche Zündsätze bieten aber nicht die völlige Gewähr für eine stets zuverlässige Entzündung der Ladung. Es ergab sich, dafs das Ziel nur bei Verwendung stärkerer Hülsenkonstruktionen erreicht werde, was aber aus Gründen der sonstigen korrekten Funktion der Patronen und Patronenhülse nicht ratsam erscheint. Bei Schwarzpulver zeigten sich die Nachteile nicht.

Nach den österreichischen Versuchen, wenn sie erschöpfend wiedergegeben sind, läfst sich also dem Übelstand nicht abhelfen. In Deutschland hat man ähnliche Erfahrungen nicht gemacht, wie uns von unterrichteter Seite versichert wurde. (Die Angaben über Nordamerika und Österreich sind einer Arbeit über das Verhalten der Gewehr-Patronenhülsen seit Anwendung rauchschwacher Pulver im V. Heft der Mitteil. über Gegenstände der Artill. und Genie-Wesens entnommen.)

7. Norwegen.

Die „Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung“ Nr. 30 vom 29. Juli 1899 hatte angeblich vernommen, dafs die Norwegische Artillerie nach eingehender Prüfung der verschiedenen modernen Schnellfeuer-Feldgeschütze sich entschlossen habe, bei den Creusot-Werken von Schneider & Co. in Frankreich vier vollständige Feldbatterien der neuesten Konstruktion Schneider-Canet in Bestellung zu geben. Der Einsender bezeichnet diesen Beschlufs als wichtig, da die Kompetenz der norwegischen Kommission in solchen Fällen ja bekannt sei und Norwegens militärische Organisation mit der schweizerischen ziemlich viel Ähnlichkeit besitze. Das norwegische Vorgehen müsse für die schweizerische Kommission für Neubewaffnung der Feldartillerie eine gewisse Bedeutung haben. Die Nachricht hat auf die schweizerische Kommission nicht den mindesten Eindruck gemacht. Allerdings fand sie willige Aufnahme in französischen und, wie nur zu gewöhnlich, auch in deutschen Organen. Gegen eine Berliner Korrespondenz als Verbreiterin dieser Nachricht wenden sich die „Berliner Neuesten Nachrichten“ vom 6. Sept. 1899. Danach ist man in Norwegen noch nicht einmal bis zum Beginn der Vergleichsversuche gelangt, geschweige denn zu einem definitiven Entschlusse. Die bei Schneider bestellten 16 Schnellfeuergeschütze dienen lediglich der lokalen Verteidigung durch den Landsturm.

Von allen Ländern, — schliefst die in dieser Sache besonders gut unterrichtete Zeitung, — die derartige Vergleichsversuche zur

Vorbereitung ihrer Entscheidung in dieser Frage vorgenommen haben, sind nur zwei bereits zu einer definitiven Entscheidung gelangt: Japan und Portugal; die übrigen befinden sich noch in der Versuchsperiode. Während sich Japan für die Konstruktion eines einheimischen Offiziers entschieden hat und seinen Bedarf an Geschützen zum grofsen Teil in Deutschland herstellen läfst, hat Portugal, wo mit dem Kruppschen Feldgeschütz ein solches von Schneider-Canetscher Herkunft in Wettbewerb bei den Versuchen gestanden hatte, dem Kruppschen Modell den Vorzug gegeben und rüstet seine reitende Artillerie damit aus.

8. Rufsland.

Der Raswjedtschik Nr. 441 (v. Jahrbücher Nr. 333) enthält eine Arbeit über das Material der Küstenartillerie, seine Verwendung und seine Verteilung in den festen Plätzen vom bekannten Oberst Durlacher. Die „Revue d'artill.“ Juli 1899 giebt eine Analyse der wichtigsten Teile der Arbeit, aus welcher wir Nachfolgendes entnehmen. — Wir bemerken dabei, dafs wir im 100. Bande (Sept. 1896) Angaben über die Küsten-Artillerie von Frankreich, Italien, Österreich-Ungarn gebracht haben, die Umschau vom Juni 1899 Mitteilungen über die Küsten-Artillerie der deutschen Marine enthält.

Aus dem geschichtlichen Teil entnehmen wir, dafs nach dem Krimkrieg als erste gezogene Geschütze 6zöllige Vorderladungs-Mörser angenommen wurden. 1865 erfolgt die Annahme des prismatischen Pulvers. Das Material 1867 umfafste gezogene Hinterlader mit Bleimantelführung: 8zöllige, 9 und 11zöllige Kanonen, 6zöllige, 8 und 9zöllige Mörser. 1877 wurde der Progressiv-Drall und die Kupferführung eingeführt. Von 1885 schreiben sich die Geschütze L/35 mit vergröfserter Geschofsgeschwindigkeit her unter Verwendung des braunen prismatischen Pulvers. 1895 wurden das rauchlose Pulver und die Geschütze L/45 angenommen.

Eine Tabelle, auf deren vollständige Wiedergabe wir hier verzichten müssen, enthält folgende Geschütze:

	Kaliber (cm)	Rohrlänge (in Kaliber)	Geschofsgewicht (kg)	Anfangsgeschwindigkeit (m)	Bewegungsarbeit an der Mündung (mt)
10zöll. Kanone	25,4	45	225,25	777,25	6942
6 „ „	15,2	45	41,75	792,45	1323
11 „ „ C/67	27,9		223,17	452,60	2312
9 „ „ C/67	22,8		126,12	420,69	1137
6 „ „ 190 Pud	15,2		33,26	458,10	356
11 „ Mörser	27,9		249,80	321,50	1316
9 „ „	22,8		126,12	289,85	542

Über die Wirkung mögen folgende Angaben genügen. Die

10zöllige Kanone L/45 und die 11zöllige C/77 L/35 (nicht in der Tabelle enthalten) durchschlagen Platten von 20 Zoll oder 51 cm in Stahl.

Der 11zöllige Mörser und die 11zöllige Kanone C/67 und C/77 durchschlagen ein Panzerdeck von mehr als 3 Zoll oder 8 cm in Stahl.

9. Schweden.

Bei den Versuchen behufs Auswahl eines Schnellfeuer-Feldgeschützes standen Modelle von Krupp und von Cockerill-Nordenfelt in Wettbewerb. Die Versuche scheinen abgeschlossen, doch ist das Urteil der Kommission noch nicht bekannt.

10. Schweiz.

Die Neubewaffnung der Feldartillerie befand sich Anfang Oktober in nachfolgendem Stadium. Nach dem zu dieser Zeit der Bundesversammlung vorgelegten Budget sollten für den Zweck jährlich 1½ Millionen Franks angefordert werden, das gesamte Erfordernis beläuft sich auf 17 bis 18 Millionen. Der Bundesrat spricht sich dahin aus, dafs die Neubewaffnung keinen Aufschub vertrage, bis Anfang 1900 sei spätestens eine Entscheidung zu treffen. Unter den Truppenoffizieren begegnet man wohl der Anschauung, das bisherige Geschütz sei noch gut genug und die Sache überhaupt noch nicht spruchreif. An mafsgebender Stelle ist man aber anderer Ansicht und sie wird durchdringen, obgleich in nächster Zukunft grofse finanzielle Ansprüche durch die Einführung der Arbeiter-Versicherung an die Eidgenossenschaft herantreten. Für die Feld-Armee erscheint dort selbst das Beste nur gerade gut genug und soll nichts gespart werden. Ungeachtet der ratenweisen Anforderung wird doch die Beschaffung auf einmal erfolgen. Bei den ersten Versuchen im Mai—Juni 1898 war ein Geschütz von Cockerill-Nordenfelt vertreten gewesen, allem Anschein nach C/97. Man hat sich damals lediglich für den Ankauf einer Batterie Krupp behufs Fortsetzung der Versuche entschieden. Nur aus Interesse für den Nordenfelt-Verschlufs hat man noch eine Zeitlang die Schiefsversuche mit dem von Cockerill-Nordenfelt vorgelegten Geschütz fortgeführt. An den Feldkanonen Krupp, die, wie schon mitgeteilt, in den verschiedenen Artilleriekursen Gegenstand des Truppenversuchs gewesen sind, hat man den Libellenaufsatz des Hauptmann Korrodi angebracht (v. Umschau März 1899). Dieser Aufsatz findet auch aufserhalb der Schweiz viel Beifall, wie der Ankauf des Patents durch verschiedene artilleristische Firmen beweist. — Die in Bewaffnungsfragen immer in den vorderen Reihen befindliche Schweiz hat sich auch dem Studium

einer Feldhaubitze zugewandt. Es ist hier eine Kruppsche Konstruktion in Versuch, die sehr gute Ergebnisse geliefert hat.

11. Spanien.

Der kürzlich zurückgetretene Kriegsminister Polavieja hatte im September 1899 auf dem Schiefsplatz Carabanchel vor einer grofsen Zahl von Offizieren und Vertretern der Presse einen Vergleichsversuch zwischen den in Spanien eingeführten Feld- und Gebirgsgeschützen und entsprechenden Schnellfeuergeschützen veranlafst. Der Zweck war dabei, die Unzulänglichkeit der bisherigen Bewaffnung nachzuweisen und damit Anstofs zu einer beschleunigten Lösung der seit 1895 schwebenden Frage einer Neubewaffnung der Feld- und Gebirgs-Artillerie zu geben. Wenn jener Nachweis auch in vollem Mafse gelungen ist, so ist doch der eigentliche Zweck nicht erreicht worden, womit man auch den Rücktritt des Ministers in Zusammenhang bringen will. Ganz irrtümlich ist aber die Darstellung, als ob man verschiedene Modelle von Schnellfeuer-Feldgeschützen hätte mit einander in Vergleich stellen wollen. Die in diesem Sinne gezogenen Folgerungen fallen, schon durch die Abnormität des gewählten Ziels und seiner Entfernung, in sich zusammen.

12. Methoden zur Herstellung von Hohlröhren und Geschofskernen.

(Nach Heft V 1899 der Mitt. über Gegenstände des Artillerie- und Genie-Wesens.)

Die Methoden, schmiedeeiserne Röhren sofort aus dem glühenden Block ohne Schweifsung herzustellen, haben den Vorteil der rascheren Erzeugungsweise und vermeiden den Nachteil jeder geschweifsten Röhre, nämlich die Schweifsnaht, die häufig zu Undichtigkeiten und dadurch zu umständlicheren Reparaturen und Auswechselungen Anlafs giebt. Ein gemeinsamer Übelstand, der den verschiedenen Methoden anhaftet, liegt in der aufserordentlichen Beanspruchung des Materials. Es entsteht dadurch viel Ausschufs und deshalb sind die nahtlose Röhren noch so teuer.

Allgemein bekannt ist das Verfahren von Mannesmann, bei welchem ein hellglühender cylindrischer Block mittelst raschrotierender Walzen erfafst und dadurch selbst in Rotation versetzt wird. Nach und nach werden die oberen Schichten des Blocks durch Reibungszug über einen entgegengehaltenen eisernen Dorn geknetet; auf diese Weise wird eine nahtlose Röhre gebildet.

Eine ähnliche, demselben Zweck dienende, in technologischer Hinsicht jedoch gänzlich verschiedene Erzeugungsart ist die nach dem Patent Ehrhardt, Witkowitz besitzt die Konzession zur Verwertung

dieses Patentes in Österreich. In Deutschland erzeugt das Düsseldorfer Röhrenwalzwerk nach demselben Verfahren nahtlose Röhren. Da dieses Verfahren, geringfügig abgeändert, auch zur Erzeugung von Geschofskernen dient, erhält die betreffende Erzeugungsart für militärische Kreise eine erhöhte Bedeutung und soll in Kürze besprochen werden.

Flufseisenblöcke werden gewalzt, gehämmert und in Prismen von etwa 0,35 cm Höhe und verschiedener Dicke zerschnitten; letztere hängt von den Dimensionen der zu erzeugenden Röhre ab. Diese Prismen werden erhitzt und kommen unter eine Stanze. Der Stempel derselben erzeugt eine cylindrische Vertiefung; gleichzeitig weicht das ausgeprefste Material nach allen Seiten aus, pafst sich der Form der Matrize an, und man erhält statt des Prismas eine Art Becher, allerdings von übermäfsiger Wandstärke. Neuerdings glühend gemacht, bringt man die so vorbereiteten Stücke auf eine Ziehbank. Und nun folgt der wichtigste Teil der Erzeugung. Ein stählerner, stark gehärteter Dorn wird nämlich in die durch die Stanze gebildete Vertiefung gesenkt und der Becher nun mittelst des Dorns, bei Anwendung eines mächtigen Druckes, herrührend aus einer eigenen Antriebsmaschine, durch eine Reihe von hintereinander aufgestellten Schablonen gezwängt. Es sind dies kreisrunde Durchlochungen in kräftigen gehärteten Stahlplatten, die in Coulissen der Ziehbank gelagert sind. Der Durchmesser der Durchlochungen verringert sich von Schablone zu Schablone und ist immer kleiner als der äufsere Durchmesser des hindurch zu pressenden Cylinders. Die Folge davon ist, dafs bei diesem Durchzwängen das Material desselben stetig zurückgedrängt wird, die Wandstärke nach und nach abnimmt, und dafs sich der Cylinder solange dehnt, bis schliefslich die gewünschte Länge erreicht ist. Der Boden, an dem der drängende Dorn angriff, wird hernach abgesägt, und die Röhre ist gebildet.

Es kann vorkommen, dafs unter dem Drucke des Dornes und dem Zuge der Schablone sich der Boden so sehr verdünnt, dafs ein Durchstofsen desselben zu befürchten steht. In diesem Falle genügen ein paar Schläge eines Dampf- oder Federhammers, um das geschlossene Ende des Cylinders entsprechend zu verstärken. „Zuspitzeln“ lautet der handwerksmäfsige Ausdruck hierfür.

Diese eben besprochene Erzeugungsart von nahtlosen Röhren wird erst seit wenigen Jahren geübt und ist wohl noch verbesserungsfähig. Von Wichtigkeit hierbei ist vorerst das genaue Hand in Hand arbeiten von Phase zu Phase, dann aber auch die Konstruktion der

Glühöfen. Bis nun ist eine grofse Anzahl von Hitzen nötig, wodurch sich die Erzeugung unnötig verteuert.

Auf ähnliche Weise werden auch Artillerie-Geschosse erzeugt. Der Unterschied liegt einfach darin, dafs die Geschofskerne, welche eine cylindrische Gestalt besitzen, mit dem geschlossenen Ende in eine Form gedrückt werden und damit die Geschofsspitze hergestellt wird. Das offene hintere Ende wird nachträglich mittelst einer Bodenplatte verschraubt. Natürlich ist diese Herstellung überhaupt nur geeignet für spezielle Geschofstypen aus weichem Material; durch sie erleidet von selbst ihre Beschränkung durch die aufserordentlich hohen Anforderungen, die sie an die Zähigkeit des Materials stellt.

Eine andere Firma, die sich mit Erzeugung von Geschofskernen, allerdings vorläufig nur in beschränkterem Mafse beschäftigt, ist Schöller & Co. und speziell deren Werke in Ternitz. Mittelst Bohren und Drehen werden aus gegossenen, hierauf geschmiedeten und in Stücke geschnittenen Stahlcylindern Geschofskerne aus Stahl erzeugt. Die Geschofsspitze wird durch Schmieden in Gesenken ausgebildet. In technologisch interessanter Weise erfolgt hierauf die Ausstattung des Geschofskernes mit Führungsbändern. Eine gewalzte Kupferröhre, in Abmessungen den Führungsbändern entsprechend, wird in einzelne Ringe zerschnitten. Der Geschofskern wird mit dem Boden in ein Gesenke gesetzt, einer der Ringe, der einen etwas gröfseren Durchmesser hat, darüber geschoben. Ein Stahlkranz, aus drei Stahlsegmenten zusammengesetzt, umschliefst den Geschofskern samt dem Führungsring. Durch hydraulischen Druck werden die Segmente gezwungen, sich einander zu nähern, und gegen das Geschofs hingedrängt. Der kupferne Führungsring, der keinen Platz mehr findet, wird in die Geschofsnuthe eingeprefst. Das ausweichende Kupfer füllt die Nuthe vollständig aus und sitzt infolgedessen der Ring vollständig fest. Ein Verdrehen des Rings wird durch einfache Rillen, bei gröfseren Geschossen durch Felder, die in der Führungsnuthe ausgespart bleiben, verhindert. Die Art der Beringung wird als einfach, wenig zeitraubend und gut bewährt hingestellt. Der Wegfall der Einzapfungslöcher und die dadurch vermiedene Schwächung der Geschofswand, sowie der Wegfall von Lötstellen werden als Fortschritt gegenüber dem bisherigen Verfahren angesehen.

Druckfehler-Berichtigung.

In letzter Umschau (September) mufste es Seite 13 v. u. heifsen: „statt bisher 0,460 kg".

Im Novemberhefte, S. 215, 1. Zeile von oben bitte zu lesen: Winterübungen, nicht Militärübungen.

XXXII.

Umschau in der Militär-Litteratur.

I. Ausländische Zeitschriften.

Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens. (Jahrg. 1899. X. Heft.) Die beständige Befestigung und der Festungskrieg von Frh. v. Leithner. II. Hauptstück. Der Festungskrieg. — Fahrversuche mit Kompagnie-Munitionswagen M. 1886 und mit zweispännigen Rüst- (Proviant-)Wagen M. 1888.

Armeeblatt. (Österreich.) **Nr. 40.** Noch einmal die Gage-Erhöhung. — Die nordböhmischen Kaisermanöver. — Eindrücke von den niederösterreichischen Korpsmanövern. — Die Militärmusik in Wien. **Nr. 41.** G. d. C. Erzherzog Franz Ferdinand als Korpskommandant. — Der südafrikanische Krieg. — Die deutschen Flottenmanöver 1899. — Das neue Exerzierreglement für die deutsche Feldartillerie. — Über ein Signalwesen für Kavallerie. **Nr. 42.** Versorgung für Invaliden. — Eine Agitation um jeden Preis. — Die Armeedienerfrage. — Der Krieg in Südafrika. **Nr. 43.** Der Offiziersmangel und seine Ursachen. — Der südafrikanische Krieg.

Militär-Zeitung. (Österreich.) **Nr. 35.** Über Disziplinarstrafen gegen Offiziere. — England und Transvaal. **Nr. 36.** Der Krieg in Afrika. — Regierungswechsel und Gagenfrage. — Nochmals zur Rekrutenausbildung. — Die österreichischen und die reichsdeutschen Manöver. **Nr. 37.** Über die Nebengebühren. — Der Krieg in Afrika.

Journal des sciences militaires. (Oktober 1899.) Die Pazifizierung von Madagaskar. — Wie Metz verlassen im Jahre 1870? — Hüningen im Jahre 1814. — Die russische Infanterie in ihren Sommerlagern (Forts.).

Revue militaire universelle. Nr. 91. Allgemeiner Bericht über die Gesamtlage in Madagaskar (General Gallieni). — Die Belagerung von Pfalzburg 1870 (Forts.). — Untersuchungen über geheuchelte Krankheiten und freiwillige Verstümmelungen, beobachtet von 1859 bis 1896 (Forts.). — Die Schlacht von Fontanet (25. Juni 841) (Forts.).

Revue du cercle militaire. Nr. 40. Ausländische Taktik. England. — Wettrennen. — Ein Sektor in Imerina 1897 (Schlufs). **Nr. 41.** Das rollende Eisenbahn-Material. — Ausländische Taktik. Deutschland: Kriegsakademie. Aufnahmeprüfung 1899. — Die Boeren. — Medizinal-Statistik der amerikanischen Armee während des Jahres 1896. **Nr. 42.** Eine Kritik der englischen Manöver von General Sir Redvers Buller. — Auf der Kriegsakademie (Schlufs in Nr. 43). — Der tierärztliche Dienst. — Die deutsche Feldartillerie-Schiefsschule. **Nr. 43.** Paris. Die Kapitulation. — Das Gleichgewicht der Kräfte zur See. — Medizinal-Statistik der österreichisch-ungarischen Armee während des Jahres 1897.

Carnet de la Sabretache. (September 1899.) **Nr. 9.** Ein Debut im Regiment Neustrien (1785). — Der Übergang über den Po (7. Mai 1796). — Das Veteranen-Lager bei Jülich. — Anmerkungen über die Miliz-Küstenwache im 18. Jahrhundert. — Ein Brief des General Mathieu Dumas (1796).

Revue d'Infanterie. (Oktober 1899.) **Nr. 154.** Manöver-Disziplin. — Geschichte der Infanterie in Frankreich (Forts.). — Regiments-Schiefsschule für Offiziere und Unteroffiziere der Infanterie (Forts.). — Einige Formationen gegen die Kavallerie. — Eine Episode aus dem türkisch-griechischen Kriege. — Vermehrung der Streitkräfte Frankreichs. — Studie über militärische Ausbildung und Erziehung der Armee mit Bezug auf die zweijährige Dienstzeit.

Revue de Cavalerie. (September 1899.) Briefe eines Kavalleristen. — Entstehung und Wirkung des neuen Reglements (Schlufs). — Die Kavallerie der I. und II. Armee in den Tagen vom 7. bis 15. August 1870 (Übers. des Peletschen Werkes. Forts.). — Der Sicherheitsdienst der Kavallerie (Schlufs). — Das Militär-Reitwesen im 18. Jahrhundert. — Zäumung und Packung.

Revue d'Artillerie. (Oktober 1899.) Bericht über ein Planmanöver. Vorbereitung auf Übungen mit Cadres bei den Feldartillerie-Regimentern. — Feuerverteilung der Artillerie (Forts.). — Schnellfeuer-Küstengeschütze. — Anmerkung über den englischen Sattel.

Revue du Génie militaire. (Oktober 1899.) Anmerkung über Lazarett-Pavillons. — Über Rettungs-Operationen, ausgeführt in Montfaucon (Argonne) vom 14. zum 17. Juli 1899. — Telegraphie ohne Draht durch herztische Wellen (Schlufs).

La France militaire. Nr. 4644. Spionage und Verrat. Es wird ein Gesetz befürwortet, welches Indiskretion bezüglich der Verhandlungen bei verschlossenen Thüren auch bei Civilpersonen mit strengen Strafen belegt. **Nr. 4645.** Aufhebung der grofsen Manöver wegen Typhusfälle im V. und IX. Korps. **Nr. 4646.** Die Aufhebung wird einem andern Beweggrund zugeschoben, man wollte nicht die 9. Infanterie-Division aus Paris wegnehmen im Augenblick, wo in Rennes das Urteil gesprochen wurde. **Nr. 4647.** Erythräa, IV. Ein entschwundener Traum. Wirft einen Blick auf die Entstehungsgeschichte

der italienischen Kolonien, insbesondere wie England sich durch die Mitwirkung Italiens eine Stütze für seine afrikanischen Bestrebungen hat verschaffen wollen. Im weiteren wird des klugen Vorgehens des General Baldissera gedacht, der es verstanden, aus den Trümmern, welche die Niederlage von Adua hinterlassen, noch das zu retten, was zu retten war. **Nr. 4648.** Das Trauerspiel im Sudan. Betrifft die Ermordung des Oberstleutnants Klobb und des Leutnants Meynier durch französische Offiziere, Voulet und Chanoine (Sohn des früheren Kriegsministers). Versuch, dem Hergang eine andere Deutung zu geben, welche letztere entlastet. Vergeblich! **Nr. 4649.** Die Kolonial-Armee. **Nr. 4650.** Die Fufsartillerie. Es wird einer erheblichen Vermehrung das Wort gesprochen. **Nr. 4651.** Die neuen Reglements der Feldartillerie. **Nr. 4654.** Das Urteil von Rennes. Es hat sich eine Versäumnis bei der Abfassung desselben herausgestellt, welche als unerheblich bezeichnet wird. **Nr. 4656.** Die Kolonial-Armee. **Nr. 4660.** Festungsdienst. **Nr. 4661.** Französische Darstellung der Belagerung von Pfalzburg, von Hollender. **Nr. 4663.** Organisation der Artillerie. Der Ausfall der Armee-Manöver wird bedauert, da die Frage, ob 6 oder 4 Geschütze in der Batterie, durch jene der Lösung hätte näher gebracht werden können. **Nr. 4664.** Die Armee von Afrika. **Nr. 4665.** Kaisermanöver. In der Hauptsache zutreffende Betrachtung, nur lebt der deutsche Soldat nicht vom Quartierwirt, sondern führt seine Portion mit. **Nr. 4666.** Kurze Inhalts-Angabe des neuen Exerzier-Reglements der deutschen Feldartillerie. Sehr verständig abgefafst. **Nr. 4667.** Instruktionslager. **Nr. 4670.** Belagerung von Pfalzburg. — Das Kriegsbudget, I. **Nr. 4672.** Die Bündnisse mit besonderer Anwendung auf Deutschland und Frankreich. **Nr. 4673.** Das Kriegsbudget, II. **Nr. 4674.** Die Rekruten kontingente von Frankreich und Italien. Die Jahresklasse 1897 soll in Italien 427947 betragen haben, es wird nachgewiesen, dafs diese Zahl übertrieben ist und sich keinesfalls auf die Klasse 1897 allein bezogen hat. **Nr. 4675.** Das Kriegsbudget 1900, III. — Der Klub der Harmlosen (Insouçiants). **Nr. 4680.** Der Krieg in Transvaal, I, II. **Nr. 4681.** Unsere Generäle. Betrifft die Alleinberechtigung des Kriegsministers das Avancement zum General zu bestimmen. — Der Krieg in Transvaal, III. **Nr. 4682.** Der Krieg 1870. Der Operations-Entwurf der preufsischen Armee, nach Moltkes militärischer Korrespondenz. **Nr. 4683.** Der Krieg in Transvaal, IV. **Nr. 4684.** Die Engländer in Arabien. **Nr. 4685.** Die ägyptische Expedition. Ein im Erscheinen begriffenes Werk. Dieser Titel betrachtet die Expedition 1798—1801. Der Konvent hatte eine Landung in England geplant und waren Vorbereitungen dazu im Gange. Man glaubte aber schliefslich, England durch Besitznahme von Ägypten und der Landenge von Suez noch mehr und leichter schädigen zu können. **Nr. 4685.** Die Frage der Iststärken. Infolge Errichtung einer Anzahl von 4. Bataillonen ist die Kompagniestärke von 125 auf 100 Mann gesunken. Nun kommt der Ausfall von 23000 Mann der Klasse 1898 hinzu, wäre es da nicht

besser, eine Anzahl Regimenter eingehen zu lassen. **Nr. 4690.** Einer der ersten Gesetz-Entwürfe, welche der Kammer vorgelegt werden, ist die Reorganisation der Artillerie. Zu Grunde gelegt wird die Feldbatterie zu vier Geschützen. Auf Grund eines Gutachtens des technischen Artillerie-Komitees hat der Kriegsminister zugestimmt. Man will noch den Oberkriegsrat hören. Die Gesamtzahl der Geschütze im Armeekorps soll bleiben, somit eine Vermehrung der Zahl der Batterien in Aussicht.

Le Progrès militaire. Nr. 1975. Die Civilanstellung. **Nr. 1976.** Automobilismus und Radfahrertum. — Die Armee und die Beförderung ihrer Führer. **Nr. 1978.** Vierte Bataillone und Defizit der Rekrutenkontingente. (Dasselbe wird auf 23000 M. beziffert.) **Nr. 1979.** Die Komitees. (Wendet sich gegen die allmächtige Stellung der verschiedenen Komitees, besonders des Artillerie-Komitees.) — Rekruten und Ausbildung. **Nr. 1980.** Nach Transvaal. (Bespricht Organisation und Aufgaben des englischen mobilen Korps.) — Militär-Justiz. **Nr. 1981.** Beförderungs-Gesetzentwurf. — Die Schule von Saint-Maixent. **Nr. 1982.** Unsere Feldartillerie. — Cadres des Sanitäts-Korps. **Nr. 1983.** Der oberste Kriegsrat. — Nutzlosigkeit, die Altersgrenze herabzusetzen.

La Belgique militaire. Nr. 1479. Das neue Exerzier-Reglement der deutschen Feldartillerie. — Die Taktik der Boeren. **Nr. 1485.** Manöver der 4. Armeedivision im Lager von Beverloo (Forts. in Nr. 1481). **Nr. 1481.** Der englisch-transvaalsche Krieg. — Die aufserordentlichen Ursachen des anglo-transvaalschen Krieges. **Nr. 1482.** Der englisch-transvaalsche Krieg. — Die berittene englische Infanterie.

Revue de l'armée belge. (Juli-August 1899.) Das Repetiergewehr System H. Pieper. Mod. 96. — Studie über das Schiefsen der Infanterie. — Der Kriegshund. — Die Kriegskunst auf der Brüsseler Ausstellung (Schlufs). — Gelände, Menschen und Kriegswaffen.

Bulletin de la Presse et de la Bibliographie militaire. Nr. 369. Gelände, Menschen und Waffen im Kriege. Der vollständige Kampf (von General Lewal). **Nr. 370.** Frankreich: Untersuchungen über die Vorschrift vom 4. Februar 1899 über den Belagerungskrieg. — Ägypten und Sudan. Feldzug 1897 und 1898. — Die schweizerische Artillerie.

Schweizerische Monatsschrift für Offiziere aller Waffen. (September.) Über Organisation, Ausbildung und Verwendung von Radfahrertruppen (Forts.). — Welche Attackenwaffe entspricht unseren Verhältnissen am besten (Schlufs). — Studie, betreffend Schiefsen auf Scheiben mit konzentrischen kreisrunden Nummernfeldern. — La compagnie d'Infanterie montée du Sud-Oranais.

Revue militaire suisse. (Oktober 1899.) Die Manöver des 1. Armeekorps 1899 (Schlufs). — Operationen der Verbündeten 1813 bis 1814. — Das Feldgeschütz und die neuen Reglements der deutschen Feldartillerie.

Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung. Nr. 39. General Brakenburg über die Kriegsaussichten für England und Transvaal

(Schlufs in Nr. 40). — Ein Wendepunkt in unserer militärischen Entwickelung (Forts. in Nr. 40). **Nr. 41.** England und Transvaal (Schlufs in Nr. 42). — Oberstleutnant C. A. Boulton (Senator). **Nr. 42.** † Julius von Scriba. **Nr. 43.** Die Armee und die Heeresreform in Spanien. — Der Konflikt mit Transvaal in englischer Beleuchtung.

Army and Navy Gazette. Nr. 2068. Die Rangliste der Generale. — Sanitätswesen im indischen Heere. — Das Bedürfnis einer englischen Eisenbahn in Südasien. Diese müsse von Cairo durch die arabische Wüste, zur Spitze des persischen Meerbusens durch Persien und Beludschistan bis Kurrache gehen, wo sie sich dem indischen Eisenbahnnetz anschliefst. — Die deutschen Haubitz-Batterien nach französischem Urteil. — Forschungsreise des Kapitäns Wellby. Schildert Erlebnisse in Abessinien. **Nr. 2069.** Die gröfseren Truppenübungen bei Salisbury. — Die indischen Truppen in Uganda. — Sprachstudien englischer Offiziere. Das Kriegsministerium fordert zur Erlernung der chinesischen Sprache auf. — Betrachtung über die Truppenführung im Manöver bei Brimstone. — Die Herbstübungen bei Aldershot. **Nr. 2071.** Der kommende Krieg. Betrachtung über die erforderliche Heeresstärke. — Der Mangel an jungen Offizieren in der Kavallerie. — Automobil-Lafetten im amerikanischen Heere. — Die deutsche Artillerie im Lager von Lockstedt. — Lokomotiven-Mangel der transsibirischen Bahn. — Englisches Urteil über die süddeutschen Truppen bei den Kaisermanövern. — Die chinesische Armee. — Die Verwendung des Fahrrades zu Kriegszwecken. — Kriegs-Vorbereitungen. — Der Schiefsdienst im französischen Heere. **Nr. 2072.** Der bevorstehende Krieg. — Der Krieg gegen Transvaal. — Transportwesen in Südafrika. — Die Krisis in Transvaal. Aufstellung der Ordre de bataille. — Die Verpflegung der Mannschaften im Kriege. — Die Cheshire und Lancashire Yeomanry. Geschichte des Regiments, errichtet 1796. — Der Transport eines Armeekorps.

Journal of the Royal United Service Institution. Nr. 259. Fragment eines Tagebuches des verstorbenen Oberstleutnant Hamill-Stewart. Geschrieben während der Einschliefsung von Karthum 1884, wurde von Mahdisten ermordet. — Der amerikanische Soldat. Von Mr. Poultney Bigelow. Schilderungen aus dem Kriegsleben der Amerikaner von 1620 bis zur neuesten Zeit. — Die Heeresstrafse der Völker, d. h. die türkisch-indische Handelsroute zwischen Europa und Asien, mit Betrachtung über den Einflufs auf den Anschlufs von Nebenlinien.

Journal of the United Service Institution of India. Nr. 136. Über taktische Grundsätze und Einzelheiten, wie sie am besten für Grenzkriege in Indien geeignet sind. — Der zweite Sikh-Krieg 1848 bis 1849. Von Oberst Sinclair. — Bemerkungen über den gegenwärtigen Zustand der indischen Volunteers, und Vorschlag zur Umwandlung dieser in Miliztruppen. Die Schlachten in Dekkan. II. Arguum. Schilderung der Schlacht vom 28. November 1803. — Eine neue Art von Feldlazaretten und Krankenträger-Abteilungen für den Gebirgskrieg.

— Über Drachen und Fessel-Ballons. Nach italienischen Quellen mitgeteilt.

Russki Invalid. **Nr. 205**. Die Unteroffizierfrage in der heutigen Literatur. **Nr. 209**. Die Offizier-Kurse der Schiefsschule. **Nr. 210**. Die Versuche mit Aufbewahrung der Infanterie-Munition in nicht hermetisch verschlossenen Behältern haben, in Bezug auf die Haltbarkeit der Patronenhülsen, ungünstige Ergebnisse gehabt. **Nr. 212**. Zum 1. Mai 1900 ist eine sibirische Reserve-Artillerie-Abteilung von 2 leichten Reserve-Batterien zu formieren; im Kriege entwickelt sich diese Abteilung zu 4 selbständigen sibirischen Artillerie-Abteilungen von je 2 Batterien, indem aus jeder der Friedens-Batterien -- 4 Batterien (aus jedem Zuge — 1 Batterie) gebildet werden. — Im Oktober ist beim Hauptstabe eine Kommission zur Neubearbeitung eines „Reglements für die gemeinsame Thätigkeit der drei Waffengattungen im Gefecht" zusammengetreten. **Nr. 223** und **224**. Das Syndikat der deutschen Privat-Pulverfabriken. **Nr. 228** und **229**. Veränderungen in den Verordnungen und Programms für die Ausbildung der Unterchargen, nach dem Projekt vom Jahre 1891. Die Frage der Ausbildung und Ergänzung der Unteroffiziere ist in der russischen Armee eine brennende geworden. Da die Zahl der Kapitulanten eine verschwindend kleine ist, so ergänzt sich das Unteroffizierkorps aus Mannschaften der ältesten Jahrgänge, welche im Regiments-Lehrkommando eine notdürftige Vorbereitung erhalten haben; da diese Vorbildung nicht als genügend angesehen wird, waren im Jahre 1891 durch eine Kommission, unter Vorsitz des Generals der Infanterie von Notbek, neue Verordnungen über die Vorbereitung von Mannschaften zur Unteroffiziercharge in den Regiments-Lehrkommandos, über den Unterricht im Lesen und Schreiben in den Kompagnie-(Eskadrons-)Schulen etc. ausgearbeitet und den Truppen zur Erprobung und Begutachtung zugesandt worden; nachdem letztere seitens der höheren Vorgesetzten erfolgt ist, wird nunmehr in diesem Winter durch eine neue Kommission die endgültige Feststellung der Verordnungen erfolgen.

Raswjedtschik. **Nr. 464**. Bekleidung und Ausrüstung der Kasaken der beurlaubten Kategorie während der Lagerübungen. — Das Gefecht bei Orawaïs (mit 2 Skizzen). — Woher soll man die Offiziere im Falle eines Krieges nehmen? **Nr. 465.** Die neue englische Kugel (mit Zeichnungen). — Der Transport der Verwundeten. — Akademische Zeugnisse. — Reglementarische Zweifel. — Was erzählte man mir des Nachts in der Steppe? **Nr. 466**. Aus den Entscheidungen des Militärobergerichts während dieses Jahres. — Haushalt und Rechnungslegung. — Die Jagdkommandos. — Zieten. — Das Preisschiefsen der Nichtkanoniere. — Die Instruktion über die Aufbewahrung der Trainfahrzeuge und des Pferdegeschirrs. — Die Zerstörung der Aule Urus-Martan und Gechi. — **Nr. 467.** Das zweispännige Trainfahrzeug Modell 1884 und der Instrumentenwagen der Artillerie. — Das Velo-

ciped-Pulamet (Zweirad-Maximgeschütz) und sein Erfinder Maxim. — Eine Jagd auf den Tiger. — Vergangenheit und Gegenwart der Terek-Kasaken. — Eine Brücke auf Säcken. — Die Pferde der Kompagniechefs.

Russisches Artillerie-Journal. Nr. 8. Zur Frage der Nitrocellulose — Vorbereitungen zum Übungsschiefsen in der Artillerie. — Hebelpresse der Prüfungskommission zum Stauchen der Crushe Kupfercylinder. Nachweis des Gasdrucks in der Seele des Dreiliniengewehrs. **Nr. 9.** Zusammensetzung der Luft nach neuesten Forschungen und ihre Verdichtung zu flüssigem Zustande. — Wagenbeförderung in Taschkent. — Regeln zur Ausführung des Wettschiefsens. — Das Unbefriedigende in den wichtigsten Methoden des Artillerie-Schiefsspiels. — Einige Worte von der Ergänzung und Unterhaltung der Genauigkeit der materiellen Teile der Artillerie in den Feldbatterien.

L'Italia militare e marina. Nr. 197. Die grofsen Manöver in Piemont. **Nr. 199.** Die Aushebung der Klasse 1879. **Nr. 204.** Die grofsen Manöver in Piemont. Schlacht von Turin. **Nr. 206.** Wozu dienen die grofsen Manöver? Widerlegung eines abfälligen Artikels der „Corriere della Sera“. **Nr. 209.** Die Infanterie bei den grofsen Manövern. **Nr. 210.** Das Heer und der Journalismus. **Nr. 212.** Die Schwankungen in der Zahl der Offiziere. **Nr. 213.** Die Heeresausgaben und die Nationalökonomie. **Nr. 215.** Militärstatistik. Die Gesamtstatistik aller drei Teile des Heeres betrug am 30. Juni 1898 3221726, davon 814459 dem stehenden Heere, 465349 der Landwehr, 1941918 dem Landsturm angehörig. Unter den Waffen im stehenden Heere waren am genannten Tage 318012. **Nr. 217.** Das Gleichgewicht im Mittelmeer und unsere Bündnisse. **Nr. 218.** Der militärische Geist und das Nationalgefühl. **Nr. 221.** Der Wachtdienst. **Nr. 223.** Die englischen Offiziere. **Nr. 229.** Ein französischer Bericht über unsere Feldartillerie. Seltsam, dafs Angaben über „unsere Artillerie“ über die Alpen zu uns gelangen, während bislang keine militärische oder politische Veröffentlichung in Italien davon Erwähnung gethan hat. Die Zeitschrift giebt das Wesentlichste wieder, ohne zu wissen, ob die Angaben zutreffend sind (stark!). **Nr. 231.** Ergebnisse der Aushebung der Klasse 1877. **Nr. 235.** Feuer und Bajonett. **Nr. 236.** Das Fest des 20. Septembers und das Heer.

Rivista Militare Italiano. (1. Oktober.) Die Initiative im Kriege. — Der Krieg im Thale der Dora Riperia 1794 und 95. — (16. Oktober.) Die Initiative im Kriege (Forts.). — Kleine (zu 4 Geschützen) oder grofse Batterien? (zu 6 Gesch.). — Der Krieg im Thale der Dora Riperia 1794 und 95 (Schlufs).

Esercito Italiano. Nr. 120. Aushebung und Ersparnisse. — England und Transvaal. **Nr. 121.** Cadres der Artillerie und des Genies. **Nr. 123.** Vereinfachung der Verwaltung. **Nr. 124.** Der Krieg in Transvaal. **Nr. 126.** Die Umgestaltung der Waffenfabriken für Herstellung von Feldartillerie-Material. **Nr. 127.** Die Schiefsvorschriften im Heere.

Nr. 128. Die Requisition und die Lieferung der Gemeinden für die Truppen.

Rivista di artiglieria e genio. (September.) Optische Telegraphie. — Schnellfeuer-Feldkanone (nach Wille). — Industriestadt Terni. — Leichtes Brückenmaterial für die Feldartillerie.

Revista cientifico-militar. (Spanien.) **Nr. 17.** Beabsichtigte Verbesserung am Mauser-Gewehr. — Einzelheiten der militärischen Organisation. **Nr. 18.** Die Wiederaufrichtung (Forts. in Nr. 19 u. 20). Einzelheiten der militärischen Organisation. **Nr. 19.** Heer und Festungen. **Nr. 20.** Die neuesten Fortschritte der Kriegswaffen, werden sie die Revolutionen unmöglich machen?

Memorial de Ingenieros del Ejercito. (Spanien.) **Nr. 9.** Gibraltar (Forts.). — Kriegsmarine, Seekrieg und Küstenverteidigung.

Revista Militar. (Portugal.) **Nr. 18.** Kavallerieschulen. — Der Offiziersatz. — Selbständige Kavallerie. **Nr. 19.** Ergebnisse des kriegsmäfsigen Schiefsens. — Einbruchslinien nach Portugal. — Kavallerieschulen (Forts.). — Selbständige Kavallerie (Forts.).

Krigsvetenskaps Akademiens-Handlingar. (Schweden.) **Nr. 19.** Taktische Betrachtungen: Begegnungsgefechte.

Norsk Militaeret Tidsskrift. (Norwegen.) **8. Heft.** Küstenverteidigung (amerikanisch-spanischer Krieg), Schlufs.

Militaire Spectator. (Holland.) **Nr. 10.** Gedanken über niederländisch-indische Heeresorganisation. — Die Brotverpflegung in der Armee.

II. Bücher.

Oberst z. D. Schaff. Die Königlich Sächsische Brigade von Klengel in Kobrin vom 24. bis 27. Juli 1812. 54 Seiten, 2 Kartenskizzen. Dresden: Carl Damm. 1,25 Mk.

Diese Schrift behandelt eine der interessantesten und ruhmreichsten Episoden des russischen Feldzuges! — Die Brigade von Klengel gehörte dem sächsischen Kontingent an, welches unter dem Befehl des französichen Generals Graf Reynier das 7. Korps und zuerst den rechten Flügel der grofsen napoleonischen Armee bildete. Während diese gegen den Niemen operierte, hatte auch dieses Korps die Weichsel, und nach gewonnener Fühlung mit dem unter Schwarzenberg stehenden österreichen Hilfskorps auch den Bug überschritten, und stand am 10. Juli in Slonim und am 15. in Kletsk. — Hier erhielt es den kaiserlichen Befehl über Slonim wieder zurückzugehen, und das österreichische Korps, welches auf Minsk vorgehen solle, bei Bruszana, Kobrin und Brzesc abzulösen, um das Grofsherzogtum Warschau und die Verbindungen der grofsen Armee gegen Unternehmungen aus Wolynien zu decken. — Es geschah dies, trotzdem dafs Napoleon wufste, dafs infolge des soeben zwischen Rufsland und der Türkei abgeschlossenen Friedens die Armee des General Tormassow frei geworden und von Siebenbürgen her im Anmarsch war. Augenscheinlich unterschätzte der Kaiser die

Bedeutung desselben, da er sie in einem Schreiben als Gesindel bezeichnet hatte.

Die Ablösung der bei Kobrin und Brzesc stehenden österreichischen Truppen übernahm die Brigade v. Klengel, während Janow und Pinsk von stärkeren Detachements besetzt wurde, wobei die Hauptkräfte des Korps vorläufig in Bitin verblieben. — Bei seinem Eintreffen in Kobrin erfuhr General v. Klengel, dafs General Komenskoy mit 12000 Mann bei Kowel und General Tormassow mit 20000 Mann bei Lutzk eingetroffen sein sollen, worüber dem General Graf Reynier sofort ausführliche Meldung mit der Bitte um Verstärkungen erstattet wurde. Dagegen traf am 25. ein Schreiben von diesem ein, wonach man im Hauptquartier an keine ernstliche Gefährdung der Brigade glaube, das ferner mitteilte, dafs sich das Korps am 26. wahrscheinlich von Chomsk, wo es nun stand, nach Kobrin bewegen werde und anordnete, letzteren Ort u. a. U. zu halten! — Am 25. mittags wurde das kleine Detachement in Brzesc von überlegenen Kräften aufgehoben, resp. von dort vertrieben, auch fanden leichte Gefechte vor Kobrin statt. — Weitere Meldungen und Befehle, die anscheinend ihr Ziel häufig verfehlten, wurden während des 26. gewechselt. Aus den letzteren ging hervor, dafs auch das Gros mit dem Feinde engagiert war, dafs es daher wohl erst am 27. nach Antropol marschieren werde; dafs aber der Posten von Kobrin bis zu seiner Ankunft gehalten werden müsse, „verstehe sich von selbst!“

Dort standen am 27. die beiden Regimenter König und Niesemeuschel mit zusammen etwa 2000 Mann, 340 Ulanen und 125 Mann Artillerie. — Um ½6 Uhr morgens unternahm der Feind zuerst von Westen und Süden, schliefslich aber von allen Seiten seinen Angriff mit weit überlegenen Kräften, zuerst mit Kavallerie, Husaren, Kasaken, Tartaren und Baschkiren, hierauf aber mit bedeutenden Infanteriemassen und Artillerie. — Dem ihr zugegangenen bestimmten Befehl zufolge und auch in Hoffnung auf Entsatz hielt die schwache Truppe mit der gröfsten Standhaftigkeit und Tapferkeit ihre Stellung fest, schlug alle Angriffe wiederholt mit Erfolg zurück, bis die grofse Überlegenheit sie schliefslich zwang, sich bis in die an der Brücke gelegene Schanze und das Kloster zurückzuziehen, wo sie so lange kämpfte, bis die letzte Patrone verschossen war! Dies war um 2 Uhr nachmittags, nachdem sie in 9stündigem Gefecht einer am Gefecht beteiligten Macht von 12000 Mann und 22 Geschützen gegenüber Stand gehalten hatte, während 25000 Mann noch in Bereitschaft standen. Sie ergab sich, um in die Gefangenschaft zu gehen, indem indes der General Tormassow den Offizieren die abgenommenen Degen in Anerkennung ihrer Tapferkeit zurückgab!

Die Brigade wurde das Opfer der falschen im Hauptquartier herrschenden Ansichten, vielleicht auch des unzulänglichen Meldedienstes! So sehr die Truppenführung daher aus diesem Beispiel lernen kann, wie man es nicht machen soll, so sehr wird das Verhalten dieser braven Truppe für alle Zeit ein leuchtendes Beispiel bleiben!

v. M.

Thaufs, G. Das Herzoglich Coburg-Gothaische Infanterie-Regiment in der Schlacht bei Langensalza am 27. Juni 1866. Eine Gedenkschrift zur Einweihung des zu Ehren der Gefallenen des Kontingents errichteten Denkmals. Mit 5 Illustrationen. 48 Seiten. Preis 30 Pfg. Wendt & Klauwell in Langensalza.

Die vorliegende kleine Schrift erfüllt in vollstem Mafse ihren Zweck, den zahlreichen Teilnehmern der am 25. Juli d. J. stattgefundenen Denkmalsenthüllung eine Erinnerung an diese Feier, sowie allen alten und jungen Kameraden des Thüringischen Infanterie-Regiments Nr. 95 (vormals Herzoglich Koburg-Gothaischen Infanterie-Regiments) eine Darstellung der ruhmreichen Thaten dieser Truppe in der Schlacht von Langensalza zu bieten. Dementsprechend enthält sie unter Vermeidung aller kritischen Raisonnements in populärer, allgemein verständlicher Schreibweise sowohl eine Besprechung der Ursachen des damaligen Krieges und des allgemeinen Verlaufs besagter Schlacht, als besonders eine eingehende Darstellung der Anteilnahme des genannten Regiments an derselben, bei welcher Gelegenheit viele Einzelheiten aus dem Kampfe berichtet werden. Dafs hierbei die beteiligten Persönlichkeiten, ob Offiziere oder Gemeine alle namentlich aufgeführt werden, müssen wir ebenso als dem Zweck entsprechend anerkennen, wie die namentliche Aufzeichnung aller Gefallenen und Verwundeten unter Angabe ihrer Ruhestätten und Lazarete!

Endlich finden wir in dem Heft die Entstehungsgeschichte des denkmals und einen Bericht über die Einweihungsfeier unter Wiedergabe der bei dieser Gelegenheit gehaltenen Reden, sowie vier Porträts Der s. Z. hier in Frage gekommenen hervorragenden Persönlichkeiten und eine Abbildung des Denkmals.

Da Verfasser aus den besten und zuverlässigsten Quellen geschöpft hat, dürfte die kleine Schrift auch weitere Kreise interessieren, würde indes auch für heimische Freunde noch wesentlich gewonnen haben, wenn ihr eine kleine Skizze des Schlachtfeldes beigefügt worden wäre!

v. M.

Die Thätigkeit des Generals von Bülow, Kommandeur der Artillerie des III. Armeekorps in der Schlacht bei Vionville am 16. August 1870. Nach offiziellen Quellen, den eigenhändigen Aufzeichnungen des Generals, sowie unter Benutzung der einschlägigen Litteratur bearbeitet von Hans Klaeber, Oberstleutnant a. D. C. Heinrich. Dresden. Preis Mk. 2,50.

Der Herr Verfasser hat diese seine Schrift, welche sicherlich nicht nur bei den Mitkämpfern aus dem Kriege von 1870/71, sondern auch allgemein in den militärischen Kreisen ein hohes Interesse erregen mufs, dem Andenken des am 9. Dezember 1897 verstorbenen Generals der Artillerie v. Bülow in ehrfurchtsvoller und dankbarer Erinnerung gewidmet. Die gründliche und unbefangene Erforschung, sowie die ausführliche Darstellung der Einzelheiten des grofsen Krieges, machen es erst möglich, die Leistungen derjenigen Führer zu erkennen und

richtig zu würdigen, deren Verhalten in den einzelnen Gefechten und Schlachten von entscheidendem Einflufs auf Sieg und Niederlage gewesen ist. Zu diesen Führern ist unzweifelhaft der damalige Kommandeur der Artillerie des III. Armeekorps, Generalmajor v. Bülow zu zählen.

Schon der General der Infanterie v. Alvensleben II, 1870/71 kommandierender General des III. Korps, hat bis zu seinem Lebensende 1893 niemals unterlassen, bei jeder Gelegenheit und besonders bei der jährlichen Wiederkehr des für sein Korps so ruhmvollen 16. August dem Führer der Artillerie an jenem denkwürdigen Tage den innigsten Dank und die höchste Anerkennung auszusprechen. Das im Jahre 1895 erschienene Heft 18 der Einzelschriften des grofsen Generalstabs: „Das Generalkommando III. Armeekorps bei Spicheren und Vionville" hebt aber die Thätigkeit des Generals v. Bülow ganz besonders hervor und läfst das Verdienst dieses entschlossenen Führers in so hellem Lichte erscheinen, wie dies bis dahin noch nicht hatte erkannt werden können. Und alles das, was in dem genannten Hefte über den General v. Bülow gesagt worden, bestätigte Seine Majestät der Kaiser am 16. August 1896 durch eine Depesche an den hochverehrten General, worin Allerhöchstdieselben mit warmer Dankbarkeit des unerschrockenen und hervorragenden Führers der Artillerie des III. Armeekorps in der Schlacht bei Vionville-Mars-la-Tour gedachten.

Herr Oberstleutnant Klaeber giebt in seiner Arbeit zunächst einen kurzen Überblick über die strategische Lage am 14. und 15. August. Sodann folgt die Darstellung der Ereignisse des 16. August bis 10 Uhr vormittags, des eigentlichen Vorspieles zur Schlacht. Das III. Korps hatte für den 16. August die Weisung, die grofse Strafse Metz-Verdun bei Mars-la-Tour bezw. Vionville zu erreichen. Aus dem Tagesbefehl des Generalkommandos III. Korps für den 16. geht hervor, dafs General v. Alvensleben die Hoffnung hegte, noch vor dem aus Metz nach Westen weichenden Feinde die Strafse Metz-Verdun zu gewinnen und ihn am Weitermarsche verhindern zu können.

Auf dem Vormarsche über Onville gegen Mars-la-Tour der Spitze der 6. Infanterie-Division mit seinem Stabe voraus reitend, gewahrte General v. Alvensleben von der Höhe vorwärts der Statue St. Marie aus über die nach Flavigny sich hinziehende Senkung hinweg die Zelte eines französischen Lagers, während die Verhältnisse bei Vionville durch die vorliegende Kirchhofshöhe verdeckt blieben. Zu einer annähernd richtigen Schätzung der feindlichen Stärke bei Rezonville war in diesem Augenblick noch kein Anhalt vorhanden, General v. Alvensleben hielt jedoch die dort lagernden Truppen für einen geringen Teil der französischen Rheinarmee, welcher wahrscheinlich die Bestimmung hatte, den Abmarsch der Hauptarmee in westlicher Richtung zu decken.

Diese Deckung zu durchbrechen, den marschierenden Feind zum Halten und zum Schlagen zu zwingen, betrachtete General v. Alvensleben als die Aufgabe des Tages. Um für die 6. Infanterie-Division

dei nötige Zeit für das Vorlegen zu gewinnen und ihren Flankenmarsch zu sichern, erging daher an den General v. Bülow um 9¾ Uhr der Befehl, den in und bei Vionville befindlichen Feind mit der gesamten Artillerie anzugreifen. Dieses Einsetzen der Artillerie war ein gewagter, wenn auch für die Erreichung seines Zweckes wohl gebotener Entschlufs des kommandierenden Generals. Die Artillerie sollte dem Feinde soweit vorwärts der eigenen Infanterie entgegen geworfen werden, dafs sie bei einem gegen sie erfolgenden Infanterieangriffe von der Schwesterwaffe, welche noch zu entfernt zurück war, überhaupt garnicht unterstützt werden konnte. Sicherlich würde aber General v. Alvensleben einen so kühnen Entschlufs nicht gefafst haben, wenn er nicht unbedingtes Vertrauen zu dem Führer seiner Artillerie gehabt hätte, der bereits bei Spicheren gezeigt hatte, was er mit dieser Waffe zu leisten vermochte.

Den energischen persönlichen Bemühungen des Generals v. Bülow gelang es dann, gegen 10 Uhr vormittags mit der Artillerie-Abteilung der 6. Infanterie-Division bei Vionville aufzutreten, und zwar gerade in dem kritischen Momente, wo infolge der drastischen Alarmierung der Kavallerie-Division Forton durch die 5. preufsische Kavallerie-Division die Infanterie vom 2. Korps Frossard schnell zu den Waffen gegriffen hatte und nun mit grofser Entschiedenheit über Vionville gegen die hier aufgefahrenen 4 Batterien der 5. Kavallerie-Division vordrang.

Das Vorspiel war nun beendet, die Schlacht begann. Der Verfasser schildert jetzt in sehr klarer und fesselnder Weise die Entwickelung des so hoch interessanten ausdauernden Kampfes der preufsischen Artillerie. Um 10¼ Uhr standen 9 Batterien — von der 5. und 6. Kavallerie- und der 6. Infanterie-Division — im Feuer. Dem durch die Franzosen stark besetzten Vionville gegenüber hatten die preufsischen Batterien einen äufserst schwierigen Stand. Ohne Unterstützung seitens der noch rückwärts befindlichen Infanterie, waren sie dem Gewehrfeuer des Gegners aus nächster Nähe ausgesetzt und wurden gleichzeitig von einer überlegenen Artillerie beschossen. Endlich näherten sich jetzt auch die Spitzen der deutschen Infanterie. Den unermüdlichen Anstrengungen des General v. Bülow gelang es aufserdem, die gesamte Korpsartillerie nun ins Feuer zu bringen, so dafs um 11½ Uhr im ganzen 16 Batterien zwischen den Tronviller Büschen und der Statue St. Marie, sowie die 4 Batterien der 5. Infanterie-Division südlich Flavigny sich in Thätigkeit befanden.

Inzwischen war Vionville vom Regiment 64 genommen worden und jetzt drangen Truppen der 5. Infanterie-Division in Flavigny ein. Auch gelingt es im weiteren Verlaufe des heifsen Kampfes der preufsischen Infanterie jenseits Flavigny im Vorgehen zu bleiben, sowie von Vionville aus vorzudringen. Französische Kavallerie will dieser Bewegung Einhalt thun, wird aber durch preufsische Schwadronen zurückgeworfen. Die durch diese Reiterkämpfe entstandene Feuerpause benutzt General

v. Bülow um den gröfsten Teil seiner Artillerie über Vionville hinaus und andererseits bis in die Höhe von Flavigny vorzuführen. Nur 6 Batterien verblieben westlich Vionville.

Es galt jetzt, von 12½ Uhr nachmittags ab, dem überlegenen Feinde gegenüber das gewonnene Gelände fest zu halten. Aber auch diese Aufgabe war eine äufserst schwierige. Denn schon seit Stunden war die gesamte deutsche Infanterie und Artillerie bis auf den letzten Mann und bis auf das letzte Geschütz eingesetzt. Die Infanterie hatte ohne jede Reserve, meist schon längst zu einer einzigen Schützenlinie aufgelöst, die heftigsten Kämpfe mit dem weit besser bewaffneten Gegner zu bestehen gehabt. Ihre Truppenteile waren fast zu Schlacke verbrannt. Die preufsische Artillerie war zwar im ganzen noch vollkommen kampffähig, die Beweglichkeit war jedoch bei den meisten Batterien nur noch im beschränkten Mafse, bei einzelnen derselben überhaupt nicht mehr vorhanden.

In dieser Lage erhielt General von Alvensleben um 12½ Uhr die Meldung vom Anmarsch des 3. französischen Korps über Marcel gegen den linken preufsischen Flügel. Bald wurde auch diese Umgehung immer drohender, der Druck dieser Massen immer fühlbarer. General v. Alvensleben fafste demnach den Entschlufs, unter Festhaltung der in Besitz genommenen Strafse Metz-Fresnes-Verdun in Richtung auf Verdun zurück zu gehen, in der Hoffnung, dafs das X. Armeekorps dann rechts vom III. aufmarschieren und letzteres aufnehmen würde. In diesem Sinne sprach er dem General v. Bülow den Wunsch aus, dafs dieser mit einer Abteilung Artillerie eine geeignete Aufnahmestellung zwischen Mars-la-Tour und Ville sur Yron nehmen möge. Blieb es auch an sich ziemlich gleichgültig, ob der Feind in seinem Abmarsch von Metz etwas mehr oder weniger westlich aufgehalten wurde, so war doch der Gedanke, die Verwundeten und das Schlachtfeld dem Feinde zu überlassen, ein schier unerträglicher.

Sicherlich hat General v. Bülow, als beide Männer, die sich so gut verstanden, in diesem Augenblicke der Entscheidung auf der Höhe von Tronville sich ins Auge schauten, diesen Gedanken in den ernsten Zügen seines kommandierenden Generals gelesen. Kam er dem Wunsche desselben nach, so bezeichnete für ewige Zeiten der 16. August eine verlorene Schlacht für die preufsischen Waffen. Nimmermehr durfte dies aus dem Grunde eintreten, weil an der Leistungsfähigkeit der Artillerie des Korps gezweifelt wurde, ehe diese vollkommen ausgenutzt worden war. General v. Bülow bat daher den Kommandierenden, von einem Befehle, eine Artillerie-Abteilung zurückzuziehen, vorläufig noch Abstand zu nehmen, da die gesamte Artillerie augenblicklich vorzüglich wirke und er aus moralischen Gründen nicht gern eine Abteilung herauszöge; sobald dies unumgänglich notwendig wäre, bäte er um Befehl und stände für die Ausführung ein. Hiermit erklärte sich General v. Alvensleben befriedigt.

Es war 1 Uhr, als von Rezonville her starke feindliche Massen gegen die 5. Infanterie-Division und die Artillerielinie zwischen Flavigny und dem Bois de Vionville vordrangen; der Angriff wurde jedoch mit Entschiedenheit abgeschlagen. Anders gestaltete sich der Kampf auf dem linken Flügel bei der 6. Infanterie-Division. Den sie links überflügelnden feindlichen Kräften gegenüber vermochten die stark gelichteten, aufs äufserste erschöpften preufsischen Bataillone trotz heldenmütigster Gegenwehr ihre Stellungen östlich und nordöstlich Vionville nicht mehr zu behaupten. Allmählich wichen sie auf Vionville und die westlich davon tapfer aushaltenden Batterien zurück. Brachte dann auch der berühmte Todesritt der Kavallerie-Brigade Bredow den erheblichen Erfolg, dafs nun geraume Zeit verging, ehe man sich französischerseits zu erneutem Vorgehen entschlofs, so wurde doch auf dem äufsersten linken deutschen Flügel die Lage immer bedrohlicher, da sich hier mehr und mehr die sich steigernde Überlegenheit der französischen Artillerie in empfindlichster Weise fühlbar machte. Nur zu deutlich kündigte die Richtung, aus der die feindlichen Geschosse kamen, dem General v. Bülow an, dafs der linke Flügel des Armeekorps dem Andrange der frischen Kräfte des Feindes gewichen sei. Wurde man hier noch weiter zurückgedrängt, ging namentlich Vionville verloren, so vermochte auch die mit der Front nach Osten in Höhe von Flavigny stehende Artillerie ihre Stellung nicht mehr zu hehaupten. Trotz dieser im höchsten Grade gefährlichen Lage blieb General von Bülow aber fest entschlossen, unerschütterlich bis zum letzten Augenblicke in seiner Stellung auszuhalten.

Endlich nach bangen Augenblicken höchster Spannung geht die Nachricht ein von der Annäherung des X. Armeekorps. Nur noch eine halbe Stunde aushalten! Niemand zweifelte jetzt mehr an dem glücklichen Ausgange des Kampfes und mit erhöhter Zuversicht wurde der Widerstand fortgesetzt. Während dann das X. Armeekorps entscheidend in die Schlacht eingriff, setzte die grofse Artillerielinie, welche jetzt fast den ganzen Raum von der Chaussee bis an das Bois de Vionville mit ihren 19 Batterien ausfüllte, den Kampf fort. Das Zusammenwirken dieser gewaltigen Artilleriemasse leitete wieder General v. Bülow und hielt mit ihr hier aus bis zum Ende des Tages, jeden Durchbruch des Feindes mit Zähigkeit und Energie verhindernd.

Die so wirksame Thätigkeit des Generals v. Bülow in der Schlacht wird aber sehr wichtig in den Sätzen zusammengefafst: „Die Artillerie des Generals v. Bülow füllte die zwischen beiden Infanterie-Divisionen vorhandene grofse Lücke in wirksamster Weise aus. Sie gab dem rechten und linken Flügel Festigkeit. An ihrer glorreichen Haltung allein zerschellten, wo Infanterie fehlte, die vielfachen feindlichen Vorstöfse. Die bis ans Ende der Schlacht auch im krititchsten Augenblicke derselben unter grofsen Verlusten mit unerschütterlicher Ruhe durch den General v. Bülow behauptete Artilleriestellung bildete den Halt für die Schlachtlinie des III. Armeekorps.“

Die inhaltreiche Schrift des Herrn Oberstleutnant Klaeber ist auf das wärmste zu empfehlen. 38.

„Le memorie d'Africa del generale Baratieri e il soldato italiano" von Ant. di Giorgio, Leutn. d. Inf. Rom 1899.

Die Broschüre ist ein mit jugendlicher Begeisterung vorgetragener Dithyrambus auf die Vorzüge des italienischen Soldaten und macht dem jungen Verfasser als Offizier und Patrioten alle Ehre.

Aber auch die edelsten Motive machen den Menschen oft ungerecht. Der microbo dissolvente ist eine so unverzeihliche Entdeckung des unglückseligen Baratieri, so unverzeihlich, dafs nun behauptet wird, der Entdecker dieses Bacillus sei allein damit infiziert gewesen; es gäbe ja auch noch einige andere Mitschuldige an der grofsen Katastrophe, die Hauptschuld aber trage Baratieri!

„Einst werde kommen der Tag, wo bewiesen werden wird, dafs die Schlacht von Adua sehr wohl zu gewinnen war; das italienische Operationskorps sei ein kerngesunder Organismus, aber ein kopfloser Rumpf, sei ein Orchester von lauter Paganinis, aber ohne Dirigenten gewesen" . . . .

Das letztere Bild ist uns zu — musikalisch; bleiben wir beim ersteren, beim Rumpf ohne Kopf. — Nun, wir glauben, der Kopf war wohl da, aber dem Organismus fehlte es an etwas anderem, etwas recht prosaischem — an Brot; und an diesem gebrach es, weil die Maulesel fehlten, die es von den Schiffen über die Berge von Tigré tragen sollten. — War Brot da, dann stand Baratieri nicht vor verzweifelten Entschlüssen. — Über diese Logik wird man kaum jemals hinauskommen. — Kennt der Herr tenente die Grünbücher nicht? — Den immer wiederkehrenden, tragikomischen Notschrei Baratieris nach den 10000 Mulis und die famosen Depeschen Crispis und Blancs? Lesen, junger Herr! Das ist das Quellenmaterial für den Kritiker und Historiker, nicht die Memorie d'Africa! — Jedenfalls, so lange nicht der von di Giorgio prophezeite grofse Tag der Aufklärung kommt, bleiben wir dabei, was wir in diesen Heften mehrfach behauptet haben: Vor Adua hat es Italien weniger an einem Feldherrn, als an recht vielen Mauleseln gefehlt. — Dann wäre es zu einem „Adua" wohl nicht gekommen! 32.

Geschichte des 1. Grofsherzoglich Hessischen Infanteribie-(Legarde-) Regiments Nr. 115 1621—1899 von Karl Christian Freiherrn Röder von Diersburg, Generalleutnant z. D. Bearbeitet und ergänzt von Fritz Beck, Oberst und Kommandeur des Grofsherzoglich Hessischen Gendarmerie-Korps. Berlin 1899. E. S. Mittler u. Sohn.

Der Marburger Erbschaftsstreit mit Kassel sowie der 30jährige Krieg veranlafsten den Landgrafen Ludwig V., dessen Truppen bisher meist nur aus dem „Landausschufs" d. i. Landesangehörigen bestanden hatten, 1620 vermehrte Wehrübungen für beständig im Dienste bleibende

Truppen-Abteilungen auszuschreiben. Von all diesen geworbenen Truppen hat sich, wenn man die fast völlige zweimalige Vernichtung der hessischen Truppen von 1812 und von 1813 als eine Unterbrechung der Ueberlieferung nicht ansehen will, nur die eine erhalten, die als jetzige 4. Kompagnie der Stamm des Hessischen Leibgarde-Regiments ist.

Die Regiments-Geschichte erzählt uns von dem Wechsel des Bestandes in den einzelnen Abteilungen, von 1 Kompagnie, von 2 Kompagnien, vom Bataillon zu 4 und 5 Kompagnien, vom Regiment zu 2, 3, 4 Bataillonen, sie berichtet uns von dem Wandel der Bekleidung, Ausrüstung, Bewaffnung — von der 17 mm Muskete bis zum gezogenen 8 mm Mehrlader — der Ausbildung, des Ersatzes an Offizieren und Mannschaften, von den verschiedenen Kriegsartikeln — Beilage 6 giebt die von 1622 wieder — und Reglements, von Zeiten mit Bart und ohne Bart, mit Zopf und ohne Zopf, sie erzählt uns aber auch, dafs die ehemaligen Angehörigen des Leibgarde-Regiments „Gott, Ehre, Vaterland" stets vor Augen und im Herzen gehabt und dem Hessen-Namen überall da Ansehen verschafft haben, wohin sie ihr Kriegsherr auch hinstellen mochte, sei es durch Tapferkeit im Gefecht auch im erzwungenen Bunde mit den Franzosen, sei es durch williges Ertragen auch der allergröfsten Mühseligkeiten wie 1812 beim Rückzuge durch Rufsland, sei es im Kampfe gegen Empörer in Frankfurt und Baden. An fast allen kriegerischen Begebenheiten der letzten drei Jahrhunderte in Europa war das Leibgarde-Regiment beteiligt und ein Kriegsruhm sonder Gleichen hat sich an seine Fahnen geheftet auf den Gefilden Griechenlands, Rufslands, Frankreichs, der Niederlande und Deutschlands, in welch letzterem kaum eine Gegend zu finden sein wird, die das Regiment nicht durchzogen hat und dessen Entwickelungsgeschichte es mit durchleben durfte in thätiger und, wenn auch für den Deutschen oft in betrübender, so doch für den Soldaten hervorragender Weise.

Die Fertigstellung dieser Regimentsgeschichte hat mit langen Unterbrechungen einige Jahrzehnte gedauert und man merkt es derselben an, dafs mehrere Bearbeiter nicht nur an der Sammlung des reichen Materials aus verschiedenen Quellen, sondern auch an der Schilderung thätig gewesen sind. Während einige Abschnitte neben den Thatsachen in anmutiger, fesselnder Art ein Stück Kulturgeschichte geben, wie sie ja das so lange Leben dieses Regimentes mit einer so bewegten Vergangenheit darstellt, sind in anderen Quellen-Auszüge lose aneinander gereiht. Das Buch ist nicht aus einem Gufs. Eine genaue Durchsicht führt zu der Überzeugung, dafs der Umfang des Buches — fast 600 Seiten — sich nicht lediglich aus dem Geburtstage des Regiments, als welcher der 11. 3. 1621 angesehen wird, erklären läfst: mannigfache, an sich ja ganz interessante Angaben, welche aber nur die allgemeine hessische Armeegeschichte oder die anderer hessischer Truppenteile etwas angehen, haben Aufnahme gefunden; in dem „Abrifs der Geschichte des Leibgarde-Regiments" vom Pr.-Leutnant von Brandt ist diese übrigens leicht erklärliche Klippe besser vermieden.

Das Material ist für den besonderen Zweck also nicht genügend gesichtet.

In 9 Beilagen ist in dankenswerter Weise viel statisches Material gegeben; der Herr oder die Herren Verfasser hätten aber gut gethan, nun auch möglichst alle statistischen Angaben in die Beilagen zu verweisen, denn im Text wirken sie störend, umsomehr, da sie auch für die genaueste Geschichte ab und zu wertlos erscheinen; ob die eine Kompagnie von 62 auf 70 Köpfe verstärkt wurde, wie Seite 36 erzählt wird, ist, um nur ein Beispiel anzuführen, belanglos.

Als Mangel macht sich das völlige Fehlen von Karten, Plänen, Skizzen bemerkbar. Die Beigabe von 15 Kunstbeilagen, hessische Fürsten darstellend, war Höchsten Orts angeordnet; sie sind wie die ganze Ausstattung des Werkes vortrefflich. 57.

O. Wachs, Die Etappenstrafse von England nach Indien um das Kap der guten Hoffnung. Berlin 1899. E. S. Mittler & Sohn.

Vorliegende Schrift, ein Sonderabdruck aus der „Marine-Rundschau", giebt ein meist auf englische Quellen gestütztes Bild der Etappenstrafse dieser Macht von dem Mutterlande nach Indien, so weit sie um das das Kap der guten Hoffnung herumführt. Diesen Weg sieht der Verfasser mit Recht als den für England am meisten gesicherten an. Gegen ihn steht der kürzere Weg durch das Mittelmeer wie der über Amerika an Sicherheit für das einstweilen das Meer beherrschende Albion natürlich zurück. — Der Schilderung dieses Seewegs, bei dem freilich die Verteidigung des Mutterlandes selbst gegen eine Landung nur soweit berührt ist, als die Hafenanlagen und die See zur Sprache kommen, läfst Verfasser eine Rück- und Vorschau folgen. — Er erkennt die Fähigkeit der Engländer an, in handelspolitischer Beziehung in die Zukunft zu sehen und sagt mit Bezug hierauf (Seite 44): „Dieser Blick liefs sie zuerst in die rein geographischen und handelsgeographischen, dann aber auch in die strategischen Verhältnisse eindringen und versenken. Dafs das scheinbar gesetzlose und launische Spiel der Wellen und des Windes, des Hinüber- und Herüberwogens von Waren und Menschen, schwächer hier, stärker dort, dennoch an grofse, ewige, unverrückbare Gesetze gebunden sei, hatten die Seefahrer in beschränktem Umfange stets erkannt. Die Engländer suchten dies eifrigst und in weiter Umschau zu ergründen." Hier und auch an manchen anderen Stellen der kleinen Schrift können wir uns des Gedankens nicht erwehren, dafs der Wert der fleifsigen Arbeit des Verfassers für militärische Zwecke durch eine etwas bestimmtere, mehr in die thatsächlichen Verhältnisse eingehende Darstellung gewinnen würde. 17.

Der innere geschichtliche Zusammenhang der Mittelmeervölker. Von Eduard Grafen Wilczek. Überarbeitet von Dr. Hans F. Helmolt.

Selten hat uns das Lesen eines Buches einen solchen geistigen Hochgenufs bereitet, als das des vorliegenden Werkes. Gleich zu Anfang spricht der Herr Verfasser einen tiefen Gedanken aus. Er sagt: „Unter den wissenschaftlichen Wegen, die dem Ziele der Wahrheit zustreben, sind es die der Naturforschung und der Geschichte, die von den Denkenden hauptsächlich betreten werden.“ Naturforschung behufs Erforschung der Wahrheit ist Philosophie. Das Werk ist ein tief philosophisches. Auf Seite 1 citiert der Herr Verfasser einen Satz von Goethe (Faust): „Alles ist aus dem Wasser entsprungen, alles wird durch das Wasser erhalten, Ozean gönne uns dein ewiges Walten.“ — Er fügt in geistreicher Weise hinzu: „Nicht nur der Dichter, der Künstler, der Freund der Schönheit, sondern auch der Geschichtsforscher, der Freund der Wahrheit, hat volle Ursache, den Ozean als Lebensspender und Lebenserhalter ehrfurchtsvoll zu begrüfsen.“

Der Grundgedanke des trefflichen Werkes ist: Das Mittelmeer zieht die wichtigsten Völker an sich. Die zuerst angekommenen werden von den nachher zugewanderten verdrängt und nehmen neue Wohnsitze ein, aber wieder am Mittelmeer.

Nunmehr spricht der Herr Verfasser von den einzelnen Völkern. Die Ägypter hatten eine alte Kultur, sie bilden aber das konservative Element, sie sind abgeschlossen für sich. — Treffliches sagt der Herr Verfasser über die Israeliten. Bei diesen ist ein hoher Gedanke verkörpert, der von gewaltigem Einflufs auf die Entwickelung der Menschheit werden sollte, nämlich der Glaube an einen Gott.

Der Herr Verfasser schildert dann den Untergang des Judenreiches durch die Römer und sagt: „Damit verschwinden die Juden aus der Reihe der selbständigen Nationen. In zahllosen kleinen Gruppen führen sie in der Zerstreuung ein eigentümliches Dasein weiter. Nirgends sich mit der Bevölkerung innig verschmelzend, nirgends als Gesamtheit eine politische Rolle spielend, stets abgesondert und mit beispielloser Festigkeit an Glauben und Sitte festhaltend, werden sie meist mit Ungunst, selbst mit Hafs betrachtet und unterdrückt, oft blutig verfolgt; und doch fassen sie überall zäh Wurzel.“

Trefflich ist, was der Herr Verfasser über die Griechen sagt. Wir erinnern uns an Homer, an Sophokles, und gleich an die Iphigenie Goethes, an Plato und seinen Lehrer Sokrates, welcher zur Strafe für seine Philosophie den Giftbecher leeren mufste. Ein schönes Kapitel der Geschichte der menschlichen Dummheit.

Nun führt uns der Herr Verfasser nach Italien; er hebt den Sinn der Römer für den Staat und das Recht hervor und betritt hiermit das Feld der Jurisprudenz. — „Salus rei publicae suprema lex esto“ war der Grundsatz des civis romanus. Unser heutiges Strafrecht und namentlich das Civilrecht beruht, wie der Herr Verfasser hervorhebt, auf römischer Grundlage.

Der Herr Verfasser kommt noch auf die Lehre Christi zu sprechen

und hebt deren kulturelle und soziale Bedeutung hervor, indem Christus die israelitische Abgeschlossenheit ablegte. Wir erinnern an die Bergpredigt. Auch Christus war ein grofser Philosoph, auch er starb den Märtyrertod am Kreuze. — Wir verdanken dem trefflichen Werke einige Stunden hohen Genusses und empfehlen dasselbe gern und auf das Wärmste. 45.

Die Praxis des Batterie-Chefs. Praktische Ratschläge für die Übernahme, den innern und äufseren Dienst der Batterie von einem Batterie-Chef. Berlin 1899. Militär-Verlagsanstalt. Preis Mk. 3,60.

Die vorliegende Schrift will kein Leitfaden für den Batterie-Dienst sein, sondern nur Winke liefern für den jüngeren Batterie-Chef, der längere Zeit aus dem Truppendienste fern war, ferner zur Sammlung eigener Erfahrungen anregen. Das Werk zerfällt in 5 Kapitel: I. Übernahme der Batterie, II. Allgemeine Dienstobliegenheiten, III. Erziehung der Batterie, IV. Innerer Dienst, V. Praktischer Dienst. Aus dem Inhalte spricht durchgehend die praktische Erfahrung eines älteren, tüchtigen Batterie-Chefs. Er bringt Dinge zur Sprache, die man gemeinhin nur durch den Dienst selbst, nicht aber aus Büchern lernen kann, deren Kenntnis aber für die sichere Handhabung des Dienstes von hoher Bedeutung ist. Wir können die kleine Schrift nur empfehlen. 4.

Kommando-Buch für jüngere Offiziere, für Reserve- und Landwehr-Offiziere sowie für Fahnenjunker und Unteroffiziere der Feldartillerie. Nach den in Betracht kommenden Bestimmungen zusammengestellt von v. Oidtmann, Leutnant. Berlin 1899. Militär-Verlagsanstalt. Preis Mk. 1,20.

Dieses „Kommandobuch" bezweckt ein leicht mitzuführendes Nachschlagebüchlein zu bilden, um jederzeit die vorgeschriebenen Kommandos richtig abgeben zu können. Es weist durch die jedem Kommando in Klammern beigegebene Zahl auf die betreffenden Seiten der dienstlichen Vorschriften hin und regt zum Nachlesen der betreffenden Stellen an. Das Büchelchen wird den betreflenden, im Titel angegebenen Persönlichkeiten von Nutzen sein, zumal es, weil handlich und gut gebunden, ein bequemes Vademekum ist. 4.

Der Feldwebel der Infanterie. Handbuch für den inneren Dienst, von Buchsteiner (Feldwebel) und Lohmann (ehemal. Feldwebel). Berlin 1899. E. S. Mittler & Sohn. Preis Mk. 1,40, geb. Mk. 1,70.

Bisher fehlte ein Handbuch, das dem neu ernannten Feldwebel einen schnellen und zuverlässigen Uberblick über den ihm bisher meist unbekannten Bureaudienst gewährt. Diesem Mangel wird durch vorliegendes Werk abgeholfen. Die Verfasser haben in dem Buche die während ihrer Dienstzeit gesammelten Erfahrungen niedergelegt und geben dem Feldwebel, vor allem dem Anfänger, ein Nachschlage-

buch an die Hand, das sich streng an die Dienstvorschriften hält und deren wichtigste Bestimmungen zu einem Gesamtbilde vereinigt. Der Gebrauch dieses zuverlässigen Ratgebers wird namentlich für den schriftlichen Verkehr von hohem Nutzen sein, weil zeitraubende Umarbeitungen schriftlicher Arbeiten durch die Zusammenstellung dieser einschlägigen Vorschriften und durch die dargebotenen erläuternden Beispiele nach Möglichkeit verhindert werden. Auch für Schreiber bei den Truppenteilen und Kommandobehörden wird das Werk eine willkommene Handhabe sein, die es ihnen ermöglicht, sich auf schnellstem Wege davon zu überzeugen, ob eine ihre Dienststelle passierende Eingabe den im Handbuch auf knappem Raum zusammengestellten mafsgabenden Bestimmungen entspricht. 3.

Nachtrag zur Rang- und Quartier-Liste der Königlich Preufsischen Armee und des XIII. (Königl. Württembergischen) Armeekorps für 1899. Nach dem Stande vom 6. Oktober 1899. Berlin. E. S. Mittler & Sohn.

Die Vermehrung und Neugestaltung der Feldartillerie, dann der Verkehrstruppen hat, wie zu erwarten stand, einen umfangreichen (203 Seiten füllenden) „Nachtrag“ zur diesjährigen Rangliste erforderlich gemacht. Derselbe erstreckt sich erstlich auf die allgemeine Armee-Einteilung, aus welcher die Stellenbesetzung der höheren Stäbe (bis zum Brigadekommandeur abwärts), auch der General-Inspektionen und Inspektionen der Kavallerie, Artillerie, Pioniere und Jäger ersichtlich wird. Eine Neuheit ist die Unterstellung der Feldartillerie unter die Divisionen, deren jede nunmehr eine Feld-Artillerie-Brigade mit entsprechender Nummer hat, mit Ausnahme der 37. und 39. Division (Allenstein, bezw. Colmar), denen nur ein Feldartillerie-Regiment zugeteilt ist. Die Zahl der preufsischen Regimenter (einschl. 4 der Garde) beträgt 70, ferner 4 württembergische. Die hier fehlenden Nummern 8 2, 12, 82, 4,3 68. dann Nr. 77 entfallen auf die beiden sächsischen Armeekorps (XII. und XIX); Regiment Nr. 64 ist noch nicht formiert. Die Verkehrstruppen zählen aufser der „Inspektion“ derselben eine Eisenbahn-Brigade von 3 Bataillonen, drei neu errichtete Telegraphen-Bataillone unter der Inspektion der Telegraphentruppen, und mit der Kavallerie-Telegraphenschule (dem Bat. Nr. 1 zugeteilt), die Militär-Eisenbahn mit der Betriebs-Abteilung, die Luftschiffer-Abteilung und die Versuchs-Abteilung der Verkehrstruppen. Aufser der genauen Rangliste der Feld-Artillerie und Verkehrstruppen, nebst den Dienstalterslisten der Stabsoffiziere dieser Waffen haben auch die Reserve-Offiziere Aufnahme in diesem Nachtrage gefunden. Den Beschlufs desselben macht das „Alphabetische Verzeichnis der Standorte“, das zahlreiche Veränderungen aufzuweisen hat. 4.

Über Aluminium und seine Verwendung. Von Emil Milde-Goldschmieden. Stuttgart 1899. Ferdinand Enke.

Vorliegender Aufsatz aus der Sammlung chemischer und chemisch-technischer Vorträge, herausgegeben von Professor Dr. Felix B. Ahrens, lenkt die Aufmerksamkeit auf einen Stoff, der auch für die Kriegstechnik von stetig wachsender Bedeutung ist. Wir finden Aluminium neuerdings zu Zünderteilen benutzt, was besonders den Vorteil geringen Gewichts hat. Versuche mit Verwendung zu Gewehrpatronenhülsen sind im Gange. Eine grofsartige Verwertung findet Aluminium bereits zu Ausrüstungsgegenständen des Soldaten, wie Feldflaschen, Kochgeräte, Bestecks etc. Sehr ausgedehnt ist die Verwendung im gewöhnlichen Leben. Über alles dieses giebt die Arbeit Auskunft; sie liefert aber auch ein Bild der allmählichen Fortschritte in der Darstellung dieses Grundstoffs, namentlich im Sinne technischer Verwertung, und öffnet einen Blick in die Zukunft, welche der Verwendung des Aluminiums noch bevorsteht. 12.

III. Seewesen.

Annalen der Hydrographie und maritimen Meteorologie. Heft 10. Aus den Reiseberichten Seiner Majestät Schiffe. (Hierzu Tafel 13 u. 14.) Aus dem Journal des Vollschiffes „Arethusa", Kapt. W. Meyer. — Reise des Vollschiffes „Adolf" von Barry, Westengland, nach Taltal, Chile, und zurück nach Hamburg, im Sommer und Herbst 1898. Bericht des Kapt. A. Scheepsma. — Fahrten von der Linie nach dem Englischen Kanal im Sommer 1898 von L. E. Dinklage. — Mitteilungen über die Küste von Celebes. — Bemerkungen über die Aussteuerung von Halifax. — Auszug aus einem Bericht des Führers des Dampfers „Palatia" Kapt. Reessing, an die Direktion der Hamburg-Amerika-Linie, Mai 1899. — Ungewöhnliche Sturmhäufigkeit in den vierziger Graden südlicher Breite. (Hierzu Tafel 15.) — Zur Berechnung des Schiffsortes aus zwei Gestirnshöhen nach der Höhenmethode, von Dr. O. Fulst, Oberlehrer an der Seefahrtschule in Bremen. (Mit einer Hilfstafel.) — Über die Perseiden-Sternschnuppen von 1899, von Dr. J. B. Messerschmidt. — Bemerkungen zu „Rungs Loth". — Umsegelung des Kaps der guten Hoffnung von Ost nach West durch das Schiff „Wega" auf aufsergewöhnlicher Route, von L. E. Dinklage. — Notitzen: Meteore. — Die Witterung an der deutschen Küste im Monat August 1899.

Marine-Rundschau. Heft 10. Titelbild: Eine Episode aus den Kämpfen der Armada Philipps II. von Spanien mit den Engländern. — Die theoretischen Grundlagen der Untersuchungen an Schiffen, von H. Sellentin. (Mit 14 Skizzen.) — Der Bau der Thornycroft-Kessel auf der Werft der Firma John J. Thornycroft & Co. in London, von Marine-Ingenieur Lemke. (Mit 18 Skizzen.) — Übersetzung einiger wesentlicher Abschnitte des Kapitels „Seamanship" aus Dixon Kemp: „A manual of yacht and boat sailing" von Oberleutnant zur See Frhr. v. Strombeck. (Mit 1 Skizze.) — Zu: Kurze Bemerkungen über das Photographieren an Bord von Dr. med. Hans Leyden, Marine-Oberassistenzarzt d. R. — Die „Unüberwindliche Armada" in zeitge-

nössischen bildlichen Darstellungen von G. v. Chanlin. (Hierzu das Titelbild und 1 Tafel.) — Von der Werft zu Danzig, von Geh. Admiralitätsrat Koch. (Mit 3 Skizzen.) — S. M. S. „Falke“ in den Ostkarolinen-Inseln, von Martine, Marinestabsarzt und Schiffsarzt S. M. S. „Falke“. (Mit 5 Abbildungen.) — Der Kampf zwischen „Meteor“ und „Bouvet“ am 9. Nov. 1870. (Mit 1 Skitzze.) — Die Vermessung von Kiautschou. — Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten über Schiffer, Fischerleben und Seewesen in den germanischen Sprachen (Forts.). — Thätigkeitsbericht des Fischereikreuzers S. M. S. „Zieten“ im April bis Juli 1899.

Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens. Nr. 11. Die Fischerei im Adriatischen Meere mit besonderer Berücksichtigung der österreichisch-ungarischen Küsten (Schlufs). — Das Baro-Cyclonometer. — Die neuen englischen Schlachtschiffe der Canopus-Klasse. — Die Nachforschungen nach dem Verbleib der Andréeschen Expedition. — Statistik des Schiffsbaues im Jahre 1898. — Eine bemerkenswerte Fahrt.

Army and Navy Gazette. Nr. 2070. Die Deponport Artillerie- und Kanonier-Schule. — Die Offizierverteilung an die Königliche Marine-Infanterie. — Rückkehr der Kreuzer „Powerful“ und „Terrible“ um das Kap der guten Hoffnung. — Die Vorteile von Beira und der Delagoa-Bai als Landungsplätze in Südafrika. — Auflaufen der „Bonaventure“ in China. — Die Grundlosigkeit der Gerüchte von Unterbeständen im Marine-Personal. — Schiefsergebnisse der französischen Marine. — Das Schiefsen der amerikanischen Marine vor Santiago. — Stapellauf der „London“. **Nr. 2071.** Das Schiefsen in der französischen Marine. — Die Marine-Verteidigung Australiens. — Manöver des Kanalgeschwaders. — Absendung von Kreuzern des Mittelmeergeschwaders nach dem Kap. — Admiral Deweys Rückkehr und Ehrung. — Ein neues Feldglas. **Nr. 2072.** Der Transport eines Armeekorps. — Alter und Beförderung unter der Marine-Infanterie. — Die französischen Unterseebootsbauten. — Russische Marine-Ausgaben. **Nr. 2073.** Südafrika und die Marine. — Die britischen Kreuzer in Südafrika. — Das neueste Ereignis des Nauticus. — Über das französische Mittelmeergeschwader.

Army and Navy Journal. Nr. 1882. Valois Brochüre. — Musquitos und Malaria. — Freiwillige in Japan. — Die Dewey-Parade. — Englands Mangel an Hospitalschiffen. — Neue Küstenverteidigungen. — Das Neueste von Manila. — Die Ehrung Deweys. — Die Kriegsvorbereitungen der Boeren. — Wie Dewey Kriegsgefangener wurde. — Schnelligkeit von Linienschiffen. — Ein neues Marine-Geschütz. — **Nr. 1883.** Der Empfang des Admirals Dewey. — Die Philippinen. — Ein neues englisches Pulver „Journalistite“. — Der Zustand in Süd-Afrika. — Admiral Schleys Befehle. — Zur Charakteristik „Deweys“. — Was unsere Soldaten essen. **Nr. 1884.** Die Ankunft der „Olympia“. — Probefahrt der „Kearsarge“ — Die Familie „Otis“. — Vorkehrungen für die nationale Verteidigung. — Unsere Marine-Fortschritte. —

Nr. 1885. Die Ehrung Deweys. — Das Neueste von Manila. — Admiral George Dewey. — Die Einschiffung von Pferden. — Unsere Marine-Akademie.

Revue maritime et coloniale. (August 1899.) Studie über die Neukonstruktionen in Frankreich und im Auslande. — Wahrscheinlicher Verlust der Artillerie-Stücke. — Äufsere Aktionsmittel eines Kriegsschiffes. — Die Einnahme von Ilo-Ilo. — Der Krieg zur See und seine Eigentümlichkeiten. — Die See-Interessen Deutschlands. — Der englische Kreuzer „Diadem". — Neue Schiffskommandos in England. — Die Gerichte und Ehrengerichte der deutschen Marine. — Projekt einer Marine-Reserve in den Vereinigten Staaten. — Die neue Marine-Akademie in Annapolis. — Die Überfahrt des Kreuzers „Oregon" während des spanisch-amerikanischen Krieges.

Rivista marittima. (Oktober 1899.) Die nautische Fähigkeit der Kriegsschiffe. — Über Auswanderungsagenten. — Die Schiffskonstruktionen und die Hygiene. — Notiz über das Feuern. — Die Schifffahrt in den italienischen Häfen im Jahre 1898. - Die Frequenz des Kaiser Wilhelm-Kanals. — Die gröfsten Dampfer der Welt. — Die englischen Regatten. — Neuerliche Versuche von Motoren.

Morskoi Sbornik. (Oktober 1899.) **Nr. 10.** Offizieller Teil. Etat der Marine-Verwaltung beim Oberbefehlshaber der Truppen des Kwantun-Gebiets und der See-Streitkräfte im Stillen Ozean. — Neubenannt und in die Listen der Fahrzeuge der Flotte aufgenommen werden folgende im Bau befindliche Kriegsschiffe: I. In St. Petersburg: Geschwader-Panzerschiffe: a) auf der baltischen Werft „Imperator Alexander III."; b) auf der Galeeren-Insel „Arjól"; II. In Kopenhagen: Auf der Werft Burmeister und Weinss: Kreuzer „Bojarin" — Das Hochsee-Kanonenboot „Ssjekira" wird dem Hafen von Baku zugeteilt, das Küsten-Kanonenboot „Tutscha" wird aus der baltischen Flotte zur kaspischen versetzt. — Die in Helsingfors im Bau befindlichen Hafen-Fahrzeuge für Port Arthur sind „Retiwy" und „Prileshny" benant worden. — Verordnung für die Verwaltung des Kwantun-Gebiets.

Nichtoffizieller Teil. Thätigkeit der einzelnen Schiffe in dem Kampfe bei St. Jago. — Gemischte Marine-Expeditionen. — Grundlagen der Organisation der Seemacht. — Genfer Konvention, ausgedehnt auf den Seekrieg.

Grundlinien der maritimen Meteorologie. Von Professor Dr. W. Köppen. Abteilungsvorsteher an der deutschen Seewarte. Hamburg 1899. Verlag von G. W. Niemeyer Nachf. (G. Wolfhagen).

Das soeben unter vorstehendem Titel erschienene Büchlein verdient nicht nur deshalb Interesse, weil es eine kurze Zusammenstellung aller dem Seemanne wissenswerten Einzelheiten auf dem Gebiete der Meteorologie nach dem jetzigen Stande der Wissenschaft enthält, sondern weil man auch in weiteren Kreisen den Vorgängen in unserer Atmosphäre, die auf die Witterungsgestaltung von Einflufs sind, neuer-

dings mehr Beachtung schenkt als bisher. Ja man kann noch weiter gehen und das Werkchen als ein sehr geeignetes Lehrbuch hinstellen, da es leicht fafslich geschrieben und sehr geeignet ist, im Naturwissenschaften- oder Geographie-Unterricht der Schulen Verwendung zu finden.

Der Inhalt des Buches setzt sich folgendermafsen zusammen: Nach einem Vorwort, welches einige seemännische Bezeichnungen und Begriffe wiedergiebt, folgt als I. Kapitel: Ursprung, Vorbegriffe und Instrumente der Witterungskunde. — Kapitel II behandelt den Zusammenhang zwischen den meteorologischen Erscheinungen. — Kapitel III die regelmäfsigen (periodischen) Schwankungen. — Kapitel IV die geographische Verteilung der Witterungserscheinungen und Klimate der Erde. — Kapitel V die Hindernisse, welche die Witterung der Schiffahrt bietet: Stürme, widrige Winde, Stillen, Nebel. — Kapitel VI schliefslich die Bewegungen des Meeres. Eine Skizze der Entstehung der Stürme und die Art ihrer Fortbewegung auf beiden Halbkugeln der Erde, sowie eine Karte über die in bestimmten Monaten auf diesen vorherrschenden Winde bieten eine wertvolle Ergänzung des warm zu empfehlenden Werkes.

IV. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

1. **Moltkes militärische Werke.** III. Kriegsgeschichtliche Arbeiten. Zweiter Teil. Kritische Aufsätze zur Geschichte der Feldzüge von 1809, 1859, 1864, 1866 und 1870/71. Herausgegeben vom Grofsen Generalstabe, Abteilung für Kriegsgeschichte. Mit Übersichtskarten, Plänen und Skizzen. Berlin 1899. E. S. Mittler & S. Preis 7 Mk., gebd. 9 Mk.

2. **Kriegsgeschichtliche Beispiele des Festungskrieges aus dem deutsch-französischen Kriege von 1870/71.** Von Frobenius, Oberstleutnant a. D. Erstes Heft. I. Einschliefsung (Cernierung): 1. Belfort. 2. Strafsburg. Mit 2 Plänen in Steindruck. Berlin 1899. E. S. Mittler & S. Preis 3,50 Mk.

3. **Darstellungen aus der Bayrischen Kriegs- und Heeresgeschichte.** Herausgegeben vom K. B. Kriegsarchiv. Heft 8. München 1899. J. Lindauersche Buchh.

4. **Heinrich von Diest,** weiland General-Inspekteur der Artillerie. Ein Lebensbild nebst Mitteilungen zur Geschichte der Familie v. Diest von Gustav v. Diest (Merseburg). Berlin 1899. E. S. Mittler & S.

5. **Die Radfahrtruppe der Zukunft.** Von J. Burckart, Major. Mit 7 Tafeln. Berlin 1899. E. S. Mittler & S.

6. Sonderabzug aus: **Weltgeschichte.** Unter Mitarbeit von 30 Fachgelehrten herausgegeben von Hans F. Helmolt. 4. Bd., erste Hälfte. I. Der innere geschichtliche Zusammenhang der Mittelmeervölker. Von † Ed. Grafen Wilczek. Überarbeitet von Dr. H. F. Helmolt.

7. **Transfeldts Dienstunterricht für den Infanteristen des**

deutschen Heeres. 34. Auflage. Berlin 1899. E. S. Mittler & S. Preis 50 Pfg.

8. **Unser Infanteriedienst.** Leitfaden zum Dienstunterricht der Mannschaften in Beispielen aus dem Soldatenleben und der Kriegsgeschichte. Bearbeitet von von Estorff, Hauptmann. 5. Auflage. Berlin 1899. E. S. Mittler & S. Preis 55 Pfg.

9. **Dienst-Vorschriften für die Mannschaften der Jäger- und Schützen-Bataillone.** Von Licht, Major. Nach den neuesten Bestimmungen umgearbeitet und zusammengestellt von v. Rosenberg, Hauptmann. 9. Auflage. Berlin 1899. E. S. Mittler & S. Preis 80 Pfg., bei Bezug von 50 Exemplaren 65 Pfg.

10. v. Mirus' Leitfaden für den Kavalleristen. Neu bearbeitet von G. v. Pelet-Narbonne, Generalleutnant z. D. 24. Auflage. Berlin 1899. E. S. Mittler & S. Preis 75 Pfg.

11. Köhler's Deutscher Kaiser-Kalender 1900. 20. Jahrgang. Minden. W. Köhler. Preis 50 Pfg.

12. Das Leben des Generalfeldmarschalls Hermann v. Boyen. Von Friedrich Meinecke. Zweiter Band. 1814—1848. Stuttgart 1899. J. G. Cotta'sche Buchhd. Nachf. Preis 12 Mk.

13. von Wedel's Vorbereitung für das Examen zur Kriegs-Akademie. Ein Ratgeber zum Selbststudium. Neu bearbeitet von einem älteren aktiven Offizier. 7. Auflage. Mit 6 Planskizzen und 9 Anlagen. Berlin 1900. R. Eisenschmidt. Preis 6 Mk.

14. Der Krieg an den rückwärtigen Verbindungen der deutschen Heere 1870/71. Von Georg Cardinal v. Widdern, K. Pr. Oberst a. D. Teil IV, Band 2 und Teil V (Schlufs des Werkes). Berlin 1899. R. Eisenschmidt. Preis 6 Mk., bezw. 1,80 Mk.

15. Uniformenkunde. Lose Blätter zur Geschichte der Entwickelung der militärischen Tracht. Herausgegeben, gezeichnet und mit kurzem Texte versehen von K. Knötel. Band X, Heft 3 und 4. Rathenow 1899. M. Babenzien. Preis jeden Heftes 1,50 Mk.

16. Der Feldwebel der Infanterie. Ein Handbuch für den inneren Dienst. Bearbeitet von Buchsteiner, Feldwebel, und Lohmann, ehem. Feldwebel. Berlin 1899. E. S. Mittler & S. Preis 1,40 Mk., geb. 1,70 Mk.

17. Taktische Spatenarbeit. Praktische Beispiele zur Feldpionier-Vorschrift für die Infanterie. Von Schmidt, Oberleutnant. Mit 3 Plänen in Steindruck und 27 Abbildungen im Text. Berlin 1899. E. S. Mittler & Sohn. Preis 2 Mk.

18. **Nachtrag zur Rang- und Quartier-Liste der Königl. Preufsischen Armee und des XIII. (Königl. Württemb.) Armeekorps für 1899.** Nach dem Stande vom 6. Oktober 1899. Berlin. E. S. Mittler & Sohn.

19. Monographien zur deutschen Kulturgeschichte, herausgegeben von Dr. G. Steinhausen. Georg Liebe. Der Soldat in der deutschen Vergangenheit. Mit 183 Abbildungen und Beilagen

nach den Originalen aus dem 15.—18. Jahrhundert. Verlag von Eugen Diederichs in Leipzig 1899. Preis brosch. 4 Mk., gebd. 5,50 Mk.

20. **Die hygienische Ausbildung des Offiziers.** Eine Zusammenstellung der wichtigsten Kapitel der Gesundheitslehre. Von Dr. med. E. Lobedank, Oberarzt. Strafsburg i. E. 1899. W. Heinrich. Preis 2,25 Mk.

21. **Taschenbuch für den Rekruten-Offizier der Infanterie.** Auf Grund der neuesten Dienstvorschriften zusammengestellt von Engels, Oberleutnant. Berlin 1899. Militär-Verlagsanstalt. Preis 2 Mk.

22. **A-B-C-Kursbuch Der Fahrtfinder.** Auskunftsbuch für das Deutsche Reich. Berlin. Internationale Fahrplan-Ges. Preis 50 Pfg.

23. **Gaston Moch. L'armée d'une Démocratie.** Paris 1900. Editions de la Revue blanche.

24. **Historische Bibliothek. Band IX.** Hans Karl v. Winterfeldt. Ein General Friedrichs des Grofsen. Von Ludw. Mollwo. München und Leipzig 1899. R. Oldenbourg. Preis 5 Mk.

25. **Rufsland in Asien.** Band IX. Rufsland in Ost-Asien (mit besonderer Berücksichtigung der Mandschurei). Von Krahmer, K. Pr. Generalmajor z. D. Mit einer Skizze. Leipzig 1899. Zuckschwerdt & Co. Preis 6 Mk.

26. **Jean de Bloch. La Guerre à l'exposition de Paris.** Paris 1899. Imprimerie P. Dupont.

27. **The Naval Wordbook.** Ein systematisches Wörterbuch marine-technischer Ausdrücke in englischer und deutscher Sprache. Von N. W. Thomas, M.-A. Kiel und Leipzig 1899. Lipsius und Tischer. Preis 3 Mk.

28. **Taschenbuch für die Oberleutnants und Leutnants aller Waffen.** Bearbeitet von A. Scheidel, Rittmeister. Oldenburg. G. Stalling. Preis 1,50 Mk.

29. **Ratgeber für den Kompagniechef.** Ein Handbuch für den inneren und äufseren Dienst. Bearbeitet von Schumann, Major. Zugleich als 7. Auflage von: Müller-Schwarz, Der Kompagnie-Dienst. Berlin 1899. E. S. Mittler & S. Preis 4,50 Mk., geb. 5 Mk.

30. **Die häufigsten Unarten eines Reitpferdes und deren Korrektur.** Von Ritter von Xylander, Oberleutnant. Berlin 1899. E. S. Mittler & S. Preis 75 Pfg.

30. **Aus der Praxis für die Praxis.** Aufzeichnungen und Betrachtungen über kavalleristische Dinge. Von Ritter von Longchamps-Berier. Berlin 1899. E. S. Mittler & S. Preis 2,80 Mk., geb. 4 Mk.

32. **Geschichte der Unteroffizierschule in Potsdam.** 1824 bis 1899. Im Auftrage des Kommandos bearbeitet durch v. Versen, Oberleutnant. Berlin 1899. E. S. Mittler & S. Preis 3,40 Mk.

Druck von A. W. Hayns Erben, Berlin und Potsdam.

